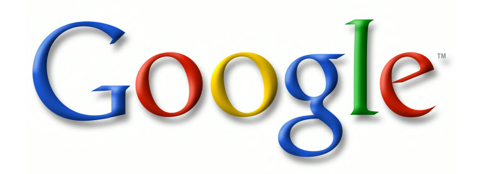







SLOVANSKÁ KNIHOVNA
3186254029
3186254029
Digitized by Google

RUSSISCHE REVUE

MONATSSCHRIFT

FÜR DIE KUNDE RUSSLANDS

Herausgegeben

von

Carl Röttger.

V. BAND.



ST. PETERSBURG, 1874

Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. SCHMITZDORFF

(CARL RÖTTGER)

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 14-го Декабря 1874 года.

Buchdruckerei von RÖTTGER & SCHNEIDER, Newsky-Prospect № 5.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873. Nach den Quellen bearbeitet von *Dr. Emil Schmidt.* III. IV. . .	1— 48 148—206
Zur Geschichte des schwedisch-russischen Krieges, 1788 bis 1790. Von *Fr. Bienemann.*	49— 90
Die Familie Braunschweig in Russland im XVIII. Jahrhundert. Von *A. Brückner.* I. Die Schicksale der Aeltern und Geschwister des Kaisers Joann. II. Die Katastrophe Joann's . . . . 97—147 213—256	309—345
Die Rübenzucker-Industrie Russlands in ihrer bisherigen Entwickelung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe. Von *Fr. Matthäi* . . . . 257—278	346—370
Der Rechenschaftsbericht der Reichscontrole über die Ausführung des Budgets von 1872.	278—287
Zwei kleinrussische Legenden zu Rabelais. Von *Alexander Wesselofsky*	288 290
Der auswärtige Handel Russlands über die europäische Grenze im Jahre 1873	291—300
Der archäologische Congress in Kijew im August 1874 .	370—384
Ein Beitrag zur Kenntniss des Gymnasialwesens in Russland	385—391
Der Kaukasus in archäologischer Beziehung. Von *Ad. Bergé.*	405—446
Der Weg vom See Tschatyr-Kul über den Turugart nach Kaschgar. Von *Baron A. von Kaulbars*	446—454
Zur Statistik der Stadt Riga. Riga in den Jahren 1866 bis 1870. Ein Beitrag zur Städte-Statistik von Jung-Stilling. Von *Wilhelm Stieda*	455—474
Die russischen Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs am 27. November (9. December) 1874. Von *E. Lindemann*	474—482
Streifzüge in der Krim. I. Im Baidár-Thale. Von *W. Köppen*	501—560

	Seite.
Ueber den geographischen und ethnographischen Gewinn aus der Entzifferung der altpersischen Keilinschriften. Von *Fr. Spiegel*	561—586
Die neueste deutsche Karte von Mittel-Asien. Von *Dr. Emil Schmidt*	587—590
Kleine Mittheilungen.	
Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum	91
Verzeichniss von Punkten, die von dem Capt. Soliman während der Expedition nach Chiwa astronomisch bestimmt worden sind	92
Der Lauf des Flusses Tschu	93— 94
Finnlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1873	300—303
Das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872	303—305
Industrie- Statistik des Gouvernement Wjatka	305
Der europäische Handel Russlands in der Periode vom 1. Januar bis 30. Juni 1874	391—394
Der Handel von Taschkent	395—396
Die Strömungen im Bosporus und in den Dardanellen. Von *M. Wenjukow.*	396—401
Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Chiwa	483—486
Das Zunehmen des Continents von Klein-Asien. Von *M. Wenjukow*	486—488
Zur Gewerbe-Statistik von Warschau	488—489
Zur Unterrichts-Statistik im Gouvernement Estland	489
Ueber die ländlichen Arbeiterpreise in einigen Theilen Russlands	489 490
Zur Statistik der Bergvölker des Kaukasus	593 - 594
Literaturbericht.	
Zur Literatur der russischen und slavischen Sagenforschung	207 210
Catalogue de la section des Russica ou écrits sur la Russie en langues étrangers. (Katalog der in fremden Sprachen von Russland handelnden Werke, welche sich in der Kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg befinden). 2 Bände	305 306
von Bunge, Dr. Friedr. Georg. Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Kurland	490 496
Harkavy. Dr. A. Beschreibung der samaritanischen Pentateuch-Handschriften in der Kaiserl. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg	496—497
Revue Russischer Zeitschriften	94—95 210—211 306—307 402—403 497—499 594—595
Russische Bibliographie	96 212 308 403—404 499—500 596

Die Expedition gegen Chiwa
im Jahre 1873.

Nach den Quellen
bearbeitet
von
Dr. **Emil Schmidt.**

(Fortsetzung.)

Das 1. Echelon des krassnowodskischen Detachements, welches Tschikischlär am 19. März verlassen hatte, war aus den 5 Compagnien des kabardinskischen Infanterie-Regiments, dem Sappeur-Commando, einigen Kosaken und 4 Berggeschützen zusammengesetzt und stand unter dem Befehle des Majors Koslowskij. Es sollte bis zu dem Brunnen Topiatan am Usboj, dem alten Oxus-Bette, vorausziehen, dort aber auf weitere Befehle warten. Das 2. Echelon, das am 21. März ausgerückt war, bestand, unter dem Commando des Majors Pankratjew, aus 1 daghestan'schen und 3 ssamurskischen Compagnien, einigen Kosaken und 8 Berggeschützen [1]. Das 3. Echelon, welches am 26. gefolgt war, bildeten 1 daghestan'sche und 2 schirwanskische Compagnien, ein kleines Kosaken-Commando und die 4 Feld-Geschütze (gezogene Vierpfünder, 2 Hinter- und 2 Vorderlader), befehligt von dem Obersten Arablinskij. Die letzte Abtheilung, 2 Ssotnien des Kislär-Grebenskischen Regiments unter dem Oberst-Lieutenant Fürsten Tschawtschawadse, verliess den Posten Tschikischlär am 30. März. Oberst Markosow ging mit dem 3. Echelon.

Der von der letzten Recognoscirung des Obersten Markosow im Herbst 1872 her bekannte Weg ging in NNO.-Richtung, im Ganzen ungefähr parallel mit dem Ufer des Kaspischen Meeres, über die Brunnen und Punkte Tschychyryk, Gjamjadschik, Tschuchuru-kuju, Bugdaily, die Regenwasser-Seen Jegenadschi und Schairdy, durch das trockene Flussbett Gjaur, dann um die westlichen Ausläufer des Gebirgszuges Buja-dagh über den Brunnen Jarychly nach dem Brunnen Aidin, welcher gerade in der Mitte des Thales zwischen dem Grossen und dem Kleinen Balchan liegt und den man am 8. April

[1] Von den 12 Berggeschützen waren 11 gezogene Dreipfünder und zwar 8 Hinter- und 3 Vorderlader, eins aber ein zehnpfündiges Einhorn (wie oben erklärt, ein haubitzenartiges Armirungsgeschütz). Die 4 zuletzt genannten Kanonen wurden auf Kameelen transportirt.

erreichte. Diesen 238 Werst langen Marsch legte das Detachement trotz nicht geringer Strapazen in 21 Tagen glücklich zurück; die krassnowodskischen Truppen waren in Folge der früheren Recognoscirungszüge mehr noch als die übrigen an der Expedition theilnehmenden Mannschaften an die Unbilden der Steppe gewöhnt. Ein Uebelstand war nur, dass die von vornherein schwachen Kameele bereits in den ersten Tagen zu fallen anfingen; man musste einen Theil der Ladungen wegwerfen.

Von Aidin aus erreichte man bei den Brunnen Alty-kuju und Kiss-para den Usboj, an dem man nun entlang zog, und zwar von Buuradshi an auf dem linken Ufer. Am 11. April traf das 1. Echelon bei dem Brunnen und Süsswasser-See Topiatan ein, nachdem es auch die beiden terskischen Ssotnien mit den Raketengestellen aufgenommen, welche unter dem Oberst-Lieutenant Lewis am 2. April von Krassnowodsk ausgerückt waren.

Diese Kosakenabtheilung hatte ihren Marsch unter recht erschwerenden Umständen zurückzulegen gehabt. Da ihr gar keine Kameele zur Verfügung standen, so mussten die Pferde mit dem erforderlichen Proviant (bis zu 3½ Pud) beladen werden und in Folge dessen wieder die Reiter theilweise zu Fuss gehen. Ihr Weg war ganz der von einer Abtheilung des Obersten Markosow bei Beginn der erwähnten letzten Recognoscirung, wie auch bei der des Jahres 1871 eingeschlagene: zunächst zwischen den Südabhängen des Kurjanyn-Kary-Gebirges und dem Nordrande des Balchan-Busens entlang, eine öde Gegend mit fast ungeniessbarem Wasser — der etwa am Ende des dritten Viertels dieser Strecke gelegene Brunnen hat ein nur wenig von dem des Kaspischen Meeres verschiedenes Wasser —, dann über die Brunnen Karatschagly und Koschagyrly, von denen der letztere vortreffliches Wasser enthält, um die Nordwest- und Nord-Abhänge des Grossen Balchan herum zum Brunnen Buuradshi.

Von hier bis Topiatan und weiter hat das meist von steilen, oft aber auch durch den Flugsand applanirten Lehmwänden begrenzte Bett des alten Oxus bei einer durchschnittlichen Tiefe von 60 — 70 Fuss eine Breite von mehr als einer Werst. Es zieht sich in zahlreichen Windungen dahin und zeigt die Spuren vielfacher Inseln. Neben mannigfaltigen Salz-Seen trifft man eine Menge Brunnen mit im Ganzen gutem Wasser in nicht grosser Tiefe, auch einige Süsswasser-Seen, wie eben den bei Topiatan. Derselbe ist von Fröschen und mehreren Fischarten belebt, und von einer reicheren Vegetation

umgeben; während sonst sich nur hohes Schilf und Strauchwerk, namentlich dichtes Tamarisken-Gebüsch findet, erfreuen hier ein kleiner Pappel-Wald (Populus diversifolia, Schrk.) und Gruppen von baumartigem Elaeagnus orientalis das Auge.

Beim Weitermarsch von Topiatan aus, am 13. April, stiess eine vorausgesendete Kosaken-Abtheilung auf eine Schaar bewaffneter Turkmenen, deren nach Chiwa zu gerichteten Spuren man bereits vorher entdeckt hatte. Nachdem einige Schüsse gewechselt worden, zerstreute sich der Feind in der Dunkelheit. Seine in der Nacht angestellten Versuche, die Vorhut zu überfallen, scheiterten an der Wachsamkeit derselben.

Am 14. ging das ganze combinirte Kosaken-Regiment unter Oberst-Lieutenant Fürst Tschawtschawadse bis zu dem 42 Werst hinter Topiatan gelegenen Süsswasser-See Dshamala voraus, fortwährend auf beiden Seiten des Weges von turkmenischen Reitern umschwärmt. Da man erfuhr, dass bei dem etwa 75 Werst weiter östlich am Usboj befindlichen Brunnen Igdy eine grosse Schaar der nordöstlich vom Kjurjan-dagh-Gebirge nomadisirenden Tekke-Turkmenen stehe, welche beabsichtige, dem Chan zu Hülfe zu ziehen und zunächst den Vormarsch des Detachements zu stören, so befahl Oberst Markosow dem Fürsten Tschawtschawadse, am nächsten Tage direct auf Igdy vorauszueilen und die Turkmenen zu zerstreuen.

Dem entsprechend durchmassen die Kosaken mit der Raketen-Batterie diesen Weg über die Brunnen Chalmadsha und Janydsha in forcirtem Ritt vom Morgen des 15. bis zum Morgen des 16. Einige Werst vor Igdy liess Fürst Tschawtschawadse den Oberst-Lieutenant Lewis mit einer Division des Regiments im Trab auf den Brunnen vorgehen. Von den Turkmenen mit Flintenkugeln und Pfeilen empfangen, antworteten die Kosaken zunächst mit einigen Schüssen und warfen sich dann mit eingelegter Lanze auf den Feind. Derselbe hielt nicht Stand. Die Kosaken verfolgten die Fliehenden trotz der grossen Hitze und ohne einen Trunk Wasser noch bis 4 Uhr Nachmittags 50 Werst weit. Sie legten auf diese Weise in 33½ Stunden über 120 Werst zurück.

Dieses Gefecht beim Brunnen Igdy mit dem Tekke-Turkmenen-Aul Atabai war nicht nur für das Detachement, sondern auch für die Expedition überhaupt von nicht zu unterschätzendem Nutzen. Es wurden 1000 Kameele, gegen 5000 Hammel und eine Menge verschiedenartiger Waffen erbeutet. Ausserdem liessen die Turkmenen 22

Todte auf dem Platze, sowie 21 Verwundete und 267 Gefangene in den Händen der Sieger, auf deren Seite nur ein Fähnrich verwundet und sonst einige Pferde getödtet und verwundet worden waren. Wichtiger aber war noch, dass die Turkmenen nach einigen vergeblichen Widerstandsversuchen gegen mehrere am nächsten Tage ausgesandte starke Kosakenpatrouillen, bei welchen Gelegenheiten von Neuem eine Anzahl Gefangener gemacht wurde, ihre Absicht, dem Chan zu Hülfe zu ziehen, aufgaben.

Im Laufe des 17. trafen auch die beiden anderen Echelons der Infanterie und Artillerie bei dem Brunnen Igdy ein. Der Marsch war immer längs des alten Oxus-Bettes gegangen, bald auf dem linken, bald auf dem rechten Ufer. Von dem zwischen Topiatan und Dshamala, doch näher zu dem letzteren Punkte gelegenen Brunnen Burgun an treten die schroffen Südabhänge des Ust-Urt mehrfach bis dicht an das Flussbett, das hier im Ganzen viel weniger breit ist als auf der Strecke vorher. Die Gegend zwischen Dshamala und Igdy ist wasserarm und in ihrer zweiten Hälfte wegen der vielfachen steilen Sandhügel sehr beschwerlich. Die Hitze wurde mit dem 16. April überaus drückend, so dass die am 17. bei Igdy anlangenden Truppen in hohem Masse angegriffen waren. Es waren viele Kameele auf diesem letzten Marsche gefallen; die erbeuteten 1000 Stück boten daher einen willkommenen Ersatz, obwohl sie auch sehr schwach waren [1].

Von Igdy aus hatte man nun den Usboj und den Tschink des Ust-Urt, da sich von dort aus beide nördlich wenden, zu verlassen und eine nordöstliche Richtung einzuschlagen. Es galt in die völlig unbekannte, fast wasserlose Sandsteppe vorzudringen, von der man nur die trostlosesten Bilder entworfen bekam, Schilderungen, welche den Obersten Markosow auch Ende October 1872 bestimmt hatten, seine Recognoscirung in dieser Richtung nicht weiter fortzusetzen, sondern sich von Igdy aus südwestlich nach dem Kjurjan-dagh zu wen-

[1] Vgl. Bericht des Gehülfen des Chefs des kaukasischen Kreisstabes, Obersten Solotarew, an den Commandeur der Kaukasus-Armee vom 15. April 1873, Nr. 15.

Telegramm des Gehülfen des Ober-Commandirenden der Kaukasus-Armee vom 26. April.

Bericht des Oberst-Lieutenants Fürsten Tschawtschawadse an den Chef des krassnowodskischen Detachements vom 18. April 1873, Nr. 402.

Erlass S. K. H. des Grossfürsten Oberbefehlshabers der Kaukasus-Armee vom 2. Juni, Nr. 1995.

Sievers, „Die russische militärische Expedition nach dem alten Oxus-Bette etc.“ in Petermann's „Mittheilungen“ 1873. VIII. p. 287—289. (Mit Karte).

den. Die Entfernung bis zu dem nächsten Brunnen Orta-kuju glaubte man nach den Angaben der das Detachement begleitenden, durchaus zuverlässigen turkmenischen Führer, unter denen sich auch der dem Chan feindlich gesinnte ehemalige Herrscher von Kungrad, Ata-Murad-Chan, befand, auf 60—75 Werst schätzen zu sollen.

Nachdem alle Wassergefässe, mit denen die Truppen hinlänglich versorgt waren, gefüllt worden, trat Oberst Markosow am 18. April um 4 Uhr Morgens den Weitermarsch mit dem 1. Echelon an, 1 combinirten leichten Compagnie, den 5 Compagnien des kabardinskischen Regiments, 6 Berggeschützen, dem Sappeur-Commando und 25 Kosaken. Die Cavallerie sollte am Abend desselben Tages aufbrechen und Orta-kuju bis zum nächsten Abend erreichen, weshalb für die Pferde Wasser mitzunehmen auch nicht für nöthig erachtet wurde. Die übrigen Mannschaften sollten dann am 19., 20. und 21. echelonweise folgen.

Die Sonne brannte am 18. furchtbar; der Weg ging fast ununterbrochen über steil abfallende Sandhügel — trotz dessen machte das 1. Echelon im Laufe dieses Tages doch die vorgenommenen 25 Werst, obwohl Mannschaften und Pferde schliesslich kaum noch vorwärts konnten. Von den Kameelen war wieder eine grössere Anzahl gestürzt. Der Hauptverlust des Tages aber, der wohl geeignet war, ernste Besorgniss zu erwecken und die muthige Zuversicht, mit der man den Wüstenmarsch am Morgen angetreten hatte, zu erschüttern, bestand in der ausserordentlichen, in dem Masse nicht geahnten Verringerung der Wasservorräthe. Die schreckliche Hitze und die ganz ungewöhnliche Trockenheit der Luft nöthigten nicht nur die dem Einzelnen, wie man geglaubt hatte, reichlich zugemessene Tagesration von 4 Flaschen bis auf das Vierfache zu überschreiten, sondern machten auch die Vorräthe in einem staunenerregenden Verhältnisse verdunsten; fast ein Drittel des mitgenommenen Quantums ging auf diese Weise verloren. Und man hatte wenigstens noch 2 Tagemärsche bis zum Brunnen Orta-kuju.

Mit der Morgendämmerung des 19. machte sich das Echelon wieder auf den Marsch. Nach 5 Werst wurde es von der Cavallerie eingeholt. Oberst Markosow liess dieselbe die Spaten der Infanterie mitnehmen, um die vielleicht verschütteten Brunnen von Orta-kuju sofort ausgraben und im Nothfalle dem Echelon so rasch wie möglich Wasser entgegenbringen zu können, und ritt dann, von seinem Stabe begleitet, mit ihr voraus.

Die Hitze war heute noch entsetzlicher als Tags zuvor. Um 11

Uhr zeigte ein 55theiliges Réaumur-Thermometer 52°, und als man gegen Mittag wieder nachsehen wollte, war die Röhre gesprungen. Unter dieser Gluth vermochte die Reiterei von 3 bis 10½ Uhr Morgens nur 25 Werst zurückzulegen; die Pferde waren so erschöpft, dass die ermatteten Kosaken sie vielfach am Zügel führen mussten. An geschlossenen Ritt war gar nicht zu denken; das Regiment löste sich in eine fast 10 Werst lange Karawane auf. Nachdem man von 10½ bis 4 Uhr gerastet, wurde wieder aufgesessen; man hatte, nach den seitens der turkmenischen Führer in Igdy gemachten Angaben zu rechnen, noch wenigstens 15, vielleicht noch über 25 Werst vor sich.

Die Hügel wurden immer höher, immer steiler; es war nicht mehr Sand, in dem man watete, es war feinster, glühend heisser Staub, in dem die Pferde und die wieder in Menge abgestiegenen Reiter fast bis an das Knie versanken und der, während sich kein Luftzug regte, Alles dicht bedeckte und das Athmen ungemein erschwerte. Die Pferde stürzten beinahe bei jedem Schritt, mehrere Kosaken fielen kraftlos aus dem Sattel, die zu Fuss Gehenden konnten nicht mehr fort. In manchen Fällen half der Arzt mit einigen Tropfen Cognak. Aber gegen 8 Uhr Abends waren der Maroden doch so viele, dass man Offiziere zurücklassen musste, um sie zu sammeln. So schleppte man sich bis 12 Uhr Nachts vorwärts, und der ersehnte Brunnen war immer noch nicht erreicht. Ein grosser Theil der Leute war unfähig, sich weiter zu bewegen, viele vermochten kaum noch zu sprechen — Oberst Markosow kommandirte Halt.

Während man rastete, wurde einer der Führer mit zwei Begleitern in die Nacht hineingeschickt, um zu untersuchen, ob man nicht etwa in der Dunkelheit von dem rechten Wege abgekommen — man schätzte nämlich die seit dem Nachmittag durchzogene Strecke bereits auf mehr als 30 Werst, — und wie weit es in jedem Falle bis Orta-kuju noch sei. Aber diese ausgesandten drei Leute kehrten nicht zurück. Die Lage wurde immer bedenklicher; das Wasser war längst verbraucht, die Gefahr des Verschmachtens rückte immer näher. Auf gut Glück bei finsterer Nacht weiter zu ziehen durfte man nicht wagen, und so beschloss Oberst Markosow nach dreistündigem Warten, sofort den Rückweg einzuschlagen, in der Voraussetzung, bei der Begegnung mit dem nachfolgenden ersten Infanterie-Echelon am ehesten den rettenden Trunk Wassers zu finden. Zu diesem Zweck liess er ein aus den noch am wenigsten erschöpften Kosaken gebildetes Commando von 30 Mann vorausreiten mit

dem Auftrage an das 1. Echelon, so schnell als möglich Wasser entgegenzubringen und zugleich Kameele mit den leeren Fässern nach dem Brunnen Bala-Ischem zu senden und Wasser in das Lager des Echelons holen zu lassen. Dieser Brunnen lag östlich von dem directen Wege von Igdy nach Orta-kuju und zwar von dem letzten Nachtlager der Infanterie etwa 15 Werst entfernt [1].

Das 1. Echelon war am Morgen mit Mühe 12 Werst marschirt. Zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags wieder aufgebrochen, war es kaum im Stande gewesen, noch 7 Werst zurückzulegen. Denn, wenn es demselben auch an diesem Tage noch nicht an Wasser fehlte, so schwanden die Kräfte doch in Folge der Hitze und der Mühsalen des Weges. Mehrere Soldaten waren liegen geblieben, während das Echelon sich über die ganze Strecke aufgelöst hinschleppte. Die Kameele und die Hammel waren in Menge gestürzt.

Der Morgen des 20. April brachte dieselben traurigen Verhältnisse, mit denen der vorige Tag geendigt hatte. Das Echelon vermochte von Tagesanbruch bis 7 Uhr nur 7 Werst weiter vorzurücken; dann musste es vollständig erschöpft Halt machen. Inzwischen waren die vorausgesandten Kosaken des Obersten Markosow eingetroffen; es wurde der Cavallerie sofort ein Transport Wasser entgegengeschickt und andererseits ein Kosaken-Commando mit Kameelen und den leeren Wasserbehältern nach dem Brunnen Bala-Ischem dirigirt. Hier wurde das Letztere von einer Bande Tekke-Turkmenen mit Schüssen empfangen, doch schlug es dieselbe bald in die Flucht; 2 Turkmenen blieben todt auf dem Platze und 8 wurden zu Gefangenen gemacht. Die Brunnen waren nicht, wie man gefürchtet hatte, verschüttet und enthielten verhältnissmässig gutes Wasser in Menge. Von 4 bis 9 Uhr Abends wurden 1300 Eimer in das Lager des Echelons geschafft, gerade zur rechten Zeit, denn die von Igdy mitgenommenen Vorräthe hatten um 3 Uhr, also nach 2½ Tagen, ihr Ende erreicht.

Unterdessen war es der Cavallerie gar schlimm ergangen. Noch vor der Morgendämmerung hatte sie den Rückmarsch angetreten. Die ersten Sonnenstrahlen sengten mit derselben Gluth wie an den letzten Tagen. Die anfangs innegehaltenen Reihen lösten sich wieder auf, man stieg wieder ab und führte die Thiere am Zügel, jeden Augenblick fielen Pferde und Mannschaften; eine Anzahl konnte sich nicht wieder erheben. Endlich gegen 10 Uhr kam der entge-

[1] Die Karten verlegen den Brunnen Bala-Ischem fälschlich westwärts vom Wege.

gengesandte Wassertransport in Sicht — ein Moment der Belebung. Oberst Markosow vertheilte die Rettungssendung persönlich in den angemessenen Dosen unter die Erschöpften. Die fast heisse, verdorbene Flüssigkeit befreite die Unglücklichen von der Gefahr des Verdurstens, konnte die verlorenen Kräfte aber nicht ersetzen. Mit Mühe schleppte sich der eine Theil nach und nach bis zum Lager der Infanterie, der andere auf geradem Wege nach Bala-Ischem.

Am Morgen des 21. liess Oberst Markosow das ganze 1. Echelon mit den von demselben aufgenommenen Kosaken nach den Brunnen kommen. Selbst auf diesem weniger beschwerlichen Wege blieben über 100 Mann in Folge der entsetzlichen Hitze liegen, die eher noch zu- als nur im Geringsten abgenommen hatte; bestimmen liess sich die Temperatur nicht mehr, da bereits am Tage zuvor alle Thermometer gesprungen waren.

Bei dem sofort abgehaltenen Appell ergab es sich, dass *nur* 15 Kosaken fehlten![1] Es wurden sogleich eben so viele Kameele mit Schläuchen Wassers und verschiedenen Arzneimitteln ausgeschickt, um sie aufzusuchen. Gegen 5 Uhr kehrte der Konvoi mit 11 der vermissten Kameraden zurück, die man in fast bewusstlosem Zustande angetroffen hatte; die 4 anderen hatte man indess nicht aufgefunden. Unterdess waren selbstverständlich ebenso die am Morgen auf dem Marsche nach Bala-Ischem zurückgebliebenen Infanteristen nachgeschafft worden.

Am Abend langten auch die 3 Leute an, welche in der Nacht vom 19. auf den 20. nach Orta-kuju abgeschickt worden waren. Sie waren erst um 6 Uhr Morgens wieder bei der Stelle des damaligen Nachtlagers der Cavallerie eingetroffen. Als sie sahen, dass die letztere bereits Kehrt gemacht, gingen sie nochmals auf dem Wege nach Orta-kuju zurück, holten ihre vor Ermüdung liegen gebliebenen Pferde und führten dieselben während des 20. und 21. nach Bala-Ischem! Es stellte sich heraus, dass der Brunnen Orta-kuju noch 10 Werst hinter dem Halt der Cavallerie lag. Sie hatten daselbst die frischen Spuren eines abgezogenen Turkmenen-Auls, die Brunnen selbst jedoch offen und reich an gutem Wasser gefunden. Auch die 4 noch fehlenden Kosaken hatten sie am Wege liegend angetroffen, und, da sie nicht im Stande waren sie mitzunehmen, ihnen Wasser und Brod gegeben.

[1] An Pferden waren gefallen 86 aus der Front und eine ziemliche Anzahl Offizierspferde. Nachträglich starben noch gegen 40.

Es wurde sofort wieder nach diesen Unglücklichen ausgesendet. Am Morgen des 22. brachte man sie in das Lager, vom Sonnenstich befallen, vollständig bewusstlos.

Im Uebrigen gehörte der ganze 21. April den eifrigsten Bestrebungen, die erschöpften Kräfte der Mannschaften wiederherzustellen. Trotz des vorhandenen Wassers gelang dies bei der unverminderten Hitze nur unvollkommen; es gab am Nachmittag des nächsten Tages noch gegen 100 Kosaken und über 100 Infanteristen, welche in Folge vollständiger Entkräftung oder vom Sonnenstich getroffen, unfähig waren zu reiten und zu gehen.

Angesichts dieser traurigen Verhältnisse gewann der Gedanke an die Unmöglichkeit, die Grenzen des feindlichen Chanats auf dem vorgeschriebenen Wege zu erreichen, immer mehr Raum. Und in der That musste man nach reiflicher Ueberlegung auch zu diesem betrübenden Resultat kommen. Die wasserlose Strecke bis Orta-kuju und die darauf folgenden etwa 50 Werst über den Brunnen Nephes-Guli bis zum Brunnen Dudur durfte man wohl unter denselben Mühseligkeiten, welche man während der letzten Tage ausgestanden, zu bewältigen hoffen. Wie aber sollte man nach den gemachten Erfahrungen den laut Aussage der Führer ungemein schwierigen und vollständig wasserlosen Wüstenweg von Dudur nach Smukschir zurücklegen, dessen Länge auf 6, auch 7 «Mensil» oder turkmenische Tagewege angegeben wurde! Man hatte es auf der Strecke von Igdy bis Orta-kuju, die von den Turkmenen auf 3 Mensil bestimmt worden war, gelernt, dass der Karawanentag der Eingebornen in den wasserlosen Gegenden mit 25 Werst, wie man nach den früher erprobten Distancebestimmungen angenommen hatte, noch nicht genügend beziffert, sondern auf 30 Werst anzusetzen sei. Dass sie durch diese Gegenden schneller ziehen als durch solche, in denen es an Brunnen nicht so mangelt, war klar und auch vorher bei der Berechnung in Betracht gezogen worden, aber man hatte doch noch nicht hoch genug gegriffen. Die somit auf etwa 200 Werst anzunehmende Entfernung musste aber, nach dem Massstabe der letzten Zeit gemessen, wenigstens 10 bis 12 Tage in Anspruch nehmen. Das für eine solche Zeit unter Berücksichtigung des durch die ganz aussergewöhnliche Hitze bedeutend gesteigerten natürlichen Bedürfnisses und der überraschenden Verdunstung erforderliche Wasserquantum mitzunehmen, war aber eine absolute Unmöglichkeit; dazu reichten die Gefässe nicht aus, obwohl man dieselben bereits in einer für ausserordentliche Verhältnisse berechneten Menge mitführte.

Schon diese eine Erwägung musste entscheidend sein. Wollte man aber noch daran denken, wenigstens bis Dudur zu ziehen, in der Hoffnung, dort vielleicht später durch das turkestan'sche oder das orenburg'sche Detachement Unterstützung zu erhalten, so konnte, falls diese Hoffnung sich nachher als unerfüllbar erwies, an die Stelle der Gefahr des Verdurstens leicht die des Verhungerns treten. In Folge der starken Verminderung der Transportmittel war ein bedeutender Theil der Lebensmittel nothgedrungen fortgeworfen worden; die noch vorhandenen Vorräthe sicherten den Unterhalt des Detachements nur etwa bis zum 22., 23. Mai. Sah man sich nun später dennoch gezwungen zurückzukehren, so konnte der Proviant zu Ende gehen, bevor man wieder in die Nähe von Krassnowodsk kam, das man schon von Bala-Ischem aus vor Mitte Mai nicht zu gewinnen vermochte. Von Krassnowodsk aber Lebensmittel nachkommen zu lassen, war nicht möglich, da es dort an den dazu nöthigen Transportmitteln fehlte. Etwa von Igdy aus auf dem Wege der vorjährigen Recognoscirung nach Süden, über den Brunnen Dinar, bis zu der turkmenischen Befestigung Kysyl-Arwat am Nordrande des Kjur-jan-dagh durch die Sandsteppe vorzudringen, eine höchst beschwerliche Strecke von 130 Werst, um dort von den Tekke's Lebensmittel und Kameele zu erbeuten, — dieser Gedanke musste auch bald aufgegeben werden, da seine Realisirung sehr zweifelhaft war.

Dies waren die Betrachtungen, welche Oberst Markosow und das Hauptquartier schweren Herzens anstellten. Und so wurde denn noch am 21. April der Beschluss gefasst, *am nächsten Tage nach Krassnowodsk zurückzukehren.* Den Echelons, welche Igdy am 19. und 20. zu verlassen den Befehl hatten, war bereits die Weisung ertheilt worden, sich wieder daselbst zu sammeln und das Weitere abzuwarten.

Wie mochte es die braven Kaukasier quälen, dem Zwange der Nothwendigkeit sich beugen zu müssen! Allein kein Anderer wäre im Stande gewesen, die unter den obwaltenden Verhältnissen übermenschliche Aufgabe zu lösen. Auch die übrigen Detachements hatten mit den gewaltigsten Hindernissen zu kämpfen; sie haben dieselben in bewunderungswürdiger Weise überwunden. Indess mit so hartnäckiger Feindseligkeit, wie hier, ist ihnen die Natur nicht entgegengetreten: eine Hitze von über 55° R. haben sie nicht gehabt — und diese Hitze erklärt Alles. Und wenn man nun der Ueberlegenheit der Natur wich, so konnte man es mit dem stolzen Bewusstsein thun, doch immer auch seinerseits einen glänzenden Beweis von der Leistungs-

fähigkeit des russischen Soldaten gegeben zu haben; die vom Abend des 18. bis zum 20. in noch nicht 48 Stunden auf dem Hin- und Hermarsch zwischen Igdy und Orta-kuju von den Kosaken unter den geschilderten Verhältnissen zurückgelegten 100 bis 110 Werst—und dabei nur 15 Liegengebliebene—sprechen für sich selbst. Und dann hatte man mit der Niederwerfung der Turkmenen durch das Gefecht bei Igdy den glücklicheren Kameraden der Expedition doch auch einen Dienst geleistet.

Wie Niemand gegen die Leitung oder die Truppen des krassnowodskischen Detachements einen berechtigten Vorwurf auszusprechen vermag, so ist denn auch seitens aller vorgesetzten Behörden der schmerzliche Entschluss des Obersten Markosow nicht anders denn als ein nothwendiger und weiser, als «ein Akt der Klugheit und der Festigkeit» beurtheilt und im Uebrigen dem Detachement für das Geleistete volle Anerkennung gezollt worden.

Am 14. Mai langte das letzte Echelon wieder in Krassnowodsk an. Die Truppen hatten somit im Ganzen etwa 960 Werst in 57 Tagen durchzogen, davon die ca. 520 Werst lange Strecke von Tschikischlär bis vor Orta-kuju in 33 und den Rückweg von dort bis Krassnowodsk, 440 Werst, in 24 Tagen. Der letztere hatte von Neuem grosse Anstrengungen bereitet. 2 Mann starben auf demselben am Sonnenstich; ein dritter folgte diesen noch in Krassnowodsk selbst nach. Dies war der Gesammtverlust an Menschenleben, den dieser unheilvolle Zug zu beklagen gab [1].

[1] Vgl. Erlasse S. K. H. des Oberbefehlshabers der Kaukasus-Armee vom 2. Juni 1873, Nr. 1995 und vom 11. August, Nr. 3090.

Bericht des Oberst-Lieutenants Fürsten Tschawtschawadse an den Chef des krassnowodskischen Detachements vom 22. April, Nr. 404.

«Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)» p. 63 — 74.

III.

Gerade um die Zeit, als die krassnowodskischen Truppen das Gestade des Kaspischen Meeres wieder vor sich sahen, begannen die ersten Operationen des orenburg'schen Detachements in der Oase selbst.

Am 6. Mai aus dem Lager bei der zerstörten Befestigung Dshany-kala aufgebrochen, gelangte General-Lieutenant Werewkin ohne grosse Schwierigkeiten schon am 8. bis über Kungrad hinaus; es waren nur einige der über die zahlreichen Kanäle führenden Brücken auszubessern und hier und da Unebenheiten des Weges wegzuräumen. Bei Kungrad bekam man endlich die erste Fühlung mit dem Feinde. Dort stand, wie man erfahren, unter dem Befehle des Dshassaul Mamyt die, je nach den verschiedenen Angaben, 500 bis 1500 Mann starke, der Artillerie entbehrende Avantgarde der chiwesischen Streitkräfte westlich von der Stadt, ohne diese selbst besetzt zu haben. Als beim Vorrücken des Detachements am 8. aus dem 13 Werst von Kungrad entfernten Nachtlager bei dem Punkte Ass-bergen-bak einige zum Auskundschaften vorausgesandte Dshigiten sich den feindlichen Vorposten näherten, ergriffen diese sogleich die Flucht. General-Lieutenant Werewkin schickte sofort, während er mit der Hauptmacht aus dem Defilé debouchirte, welches etwa 3 Werst vor der Stadt von hohen, an den Kanälen aufgeworfenen Erddämmen und von Gärten gebildet ward, den Oberst Leontjew mit 3 Ssotnien Kosaken und den Raketenstöcken gegen den Feind voraus. Aber der letztere war bereits dem Beispiele seiner Vorposten gefolgt und davongejagt. Das Detachement setzte ihm, die Cavallerie voraus, noch 8 Werst über die Stadt hinaus nach, wobei man jedoch nur 2 Nachzügler festnahm. Da das von den Kanälen durchzogene Terrain die Fliehenden einzuholen nicht gestattete, so gab man die weitere Verfolgung auf. Das Gros wendete sich nach Kungrad zurück und bezog in dessen Nähe ein Lager, während die 3 Ssotnien des Obersten Leontjew als Avantgarde vorläufig an Ort und Stelle blieben. Ihre Streifpatrouillen fanden bis auf 15 Werst hin nicht einen Mann von der feindlichen Schaar. Wie man nachher erfuhr, war dieselbe ungefähr 30 Werst von der Stadt auf eine zur Hülfe heranziehende, 3000 Mann starke und mit 2 Geschützen ver-

sehene chiwesische Abtheilung gestossen, welche sich einfach in die Flucht hatte mitfortreissen lassen; erst 20 Werst weiter machten sie Halt, auf dem Wege nach Chodsheili.

Alle bisher gemachten Wahrnehmungen waren wenig dazu angethan, grosse Achtung vor der kriegerischen Tüchtigkeit des Gegners zu erwecken. Hatte man sich schon verwundern müssen, dass dem Vorrücken über den Ust-Urt längs des Aral-See's nirgend auch nur der geringste Widerstand entgegengesetzt wurde, ja dass nicht einmal die Befestigung Dshany-kala in Vertheidigungszustand gesetzt worden war, so fand man jetzt mit Staunen die natürlichen und künstlichen Hülfsmittel, welche das Terrain der Amu - Niederung bot, in keiner Weise benutzt — überall standen die Kanal-Brücken unzerstört —, und der Feind floh, sobald er nur der ersten Recognoscirungs-Patrouillen ansichtig wurde. Es ward alsbald klar, dass es an einem muthigen, wohl überlegten und einheitlich ausgeführten Vertheidigungsplane durchaus fehlte. Die in der Folge zu Tage getretenen Widerstandsversuche haben an dieser Wahrnehmung im Ganzen wenig geändert.

Kungrad liegt etwas westlich vom oberen Bette des Taldyk, welcher in dieser Gegend während des letzten Jahrzehnts durch Abdämmung eine neue Gestaltung gewonnen hat. Die Dammanlage, welche sich etwas oberhalb Kungrad im Flusse befindet, hat diesen gezwungen, sich daselbst in 2 Arme zu theilen, von denen der eine, Ssauma genannt, sich rechts abzweigt und in einem nordöstlichen Bogen zum Kölden führt, der andere, der Chan-Aryk, unmittelbar vor dem Hauptdamme nach NW. abgeht. Da wo der letztere Kanal die Westseite der Stadt berührt, zweigt sich von ihm wieder ein Arm nach NO. ab, der an jener entlang fliesst und etwas weiter unterhalb, also im N. von der Stadt, wieder in das linke Ufer des Hauptbettes einmündet, immer noch südlicher als auf der rechten Seite der Kölden. Bis zu diesem Punkte ist das ehemalige, östlich von Kungrad gelegene Bett vom Damme angefangen, jetzt also trocken gelegt. [1]

[1] In diesen speciellen Angaben, welche wir wiederum der Freundlichkeit des Hrn. Baron v. Kaulbars verdanken, der bekanntlich im Anschluss an die Expedition das Amu-Delta genau untersucht hat, findet die Erklärung des Hrn. Stumm („Aus Chiwa" p. 41. Note): „Wie wir später fanden, liegt Kungrad nicht mehr am Ufer des Flusses; der Arm des Stromes, der früher hier vorbeifloss, ist ausgetrocknet" — die erforderliche Erläuterung. Man darf sich durch jene Note nicht irre leiten lassen und glauben, dass der Fluss verschwunden sei. Derselbe hat sich nur getheilt und umfliesst die Stadt auf anderen Wegen; die letztere liegt inmitten einer zweifachen Wassercommunication. Erst unter Berücksichtigung dieses Umstandes werden die später erwähnten, die Aral-Flotille betreffenden Projecte des General-Lieutenants Werewkin verständlich.



Die Stadt Kungrad bot mit ihren Mauerruinen und zahlreichen in Trümmern liegenden Wohnungen das Bild der Zerstörung, welches der Kampf zwischen den Chiwesen und Turkmenen bereits 15 Jahre früher geschaffen hatte. Die noch benutzten Behausungen, Lehm- oder Schilfhütten und roh umzäunte Zelte, waren nicht geeignet, dies klägliche Bild irgendwie zu erheitern. General-Lieutenant Werewkin liess auch noch den werthlosen «Palast» des Chans, in welchem zuletzt der Beg von Kungrad residirt hatte, und das Haus des obengenannten Befehlshabers der chiwesischen Avantgarde, Dshassaul Mamyt, niederreissen. Vorgefunden wurde in der Stadt weiter nichts als etwa 1000 Pud aus hülsigem Reis und Dshugara gebakkenes Brod. Die Umgegend zeigte in Garten und Feld den üppigen Naturreichthum der Oase. Die Bevölkerung Kungrads war aus Angst vor dem eigenen Heere — dieselbe Erscheinung wie in Schurachana — geflohen. Wie sie indess dem General-Lieutenant Werewkin schon in Urga durch eine entgegengesandte Deputation ihre Unterwerfung hatte erklären lassen, so kehrte sie jetzt auch nach und nach zurück und brachte Ochsen und Hammel zum Verkauf herbei. Unter solchen Umständen war die Lage des Detachements eine recht befriedigende, wenn auch die Hitze eine Höhe von 40° R. erreichte. Kranke gab es am 9. Mai nur 12.

Hier erhielt man durch Kirgisen auch Nachrichten von der Aral-Flottille, darunter eine traurige Mittheilung, die sich nur allzubald bestätigen sollte. Die Flottille, welche von dem Kapitän 2. Klasse Ssitnikow kommandirt wurde, hatte am 17. April die Mündung des Ssyr-Darja verlassen und am 19., nach Zurücklegung von 180 Meilen in 35 Stunden [1], bei der Insel Takmak-ata nördlich vom Aibugir Anker geworfen. Hier verweilte sie in Folge starken Nordwindes bis zum 26., an welchem Tage sie sich vor die Taldyk-Mündung begab. Nachdem am 27. April an einigen Ausflüssen des Kitschkine-Darja, des westlichen Mündungsarmes des Ulkun-Darja, und an der Barre desselben Messungen ausgeführt worden, fuhr die Flottille, in der Hoffnung, vielleicht Kungrad zu erreichen, am 28. durch jenen Arm in den Hauptstrom hinein, an dessen rechtem Ufer, 4 Werst vor der Mündung, eine kleine Festung, Ak-kala, errichtet war. Als das Hauptschiff «Ssamarkand» sich derselben näherte, wurde es von den feindlichen Kanonen beschossen. Sofort erwiderte der «Ssamar-

[1] Die Dampfer „Ssamarkand" (70 Pferdekraft) und „Perowskij" (40 Pferdekraft) hatten die Barken im Schlepptau. — Geschütze waren im Ganzen 12 an Bord.

kand» das Feuer. Bei diesem Kampfe wurden durch eine feindliche Granate der Commandeur und 8 Mann zum Theil schwer verwundet.[1] Die Chiwesen ergriffen schliesslich die Flucht. In den folgenden Tagen hatte die Flottille dann auf dem Ulkun-Darja, noch etwas über 50 Werst von Kungrad entfernt, wegen seichten Wassers Anker werfen müssen. Um die diesen Wassermangel verursachenden vorgelagerten Dämme untersuchen zu lassen, hatte Kapitän Ssitnikow am 7. Mai ein Commando von 9 Gemeinen, 1 Unteroffizier und 1 Topographen unter dem Fähnrich Schebaschew an's Land geschickt. Geleitet von einem in jener Gegend nomadisirenden Kirgisen vom Stamme der Tschiklinen aus dem Ssyr-Darja-Gebiete, sollten sie auch die Verbindung mit General-Lieutenant Werewkin herzustellen suchen. Dieser Kirgise, Namens Uten, hatte darauf heimlich den Feind herbeigelockt, und während des Schlafes waren die Unglücklichen ermordet worden. Bei einer auf Grund dieser Nachricht sofort seitens des General-Lieutenants Werewkin angeordneten Recognoscirung nach der bezeichneten Gegend hin fand man etwa 10 Werst von Kungrad die vollständig ausgeplünderten Leichname von 11 derselben. Die Chiwesen hatten ihnen, ihrem Kriegsbrauch gemäss, die Köpfe abgeschnitten. Von dem 12. Manne war keine Spur zu entdecken, ebenso wenig wie von dem entflohenen Verräther. Die Leichen wurden bei Kungrad unter 11 italienischen Pappeln feierlich bestattet.

Um der Flottille den Weg nach Kungrad und weiter den Fluss hinauf zu bahnen, gedachte General-Lieutenant Werewkin zunächst die hemmenden Dämme zu zerstören. Auf die Bitten der Einwohnerschaft jedoch, sie nicht des ihren Feldern so nothwendigen aufgestauten Wassers zu berauben, und auf ihre Erklärung, dass man die Schiffe durch einen andern Arm stromaufwärts leiten könne, freilich ohne Kungrad zu berühren, direct nach Chodsheili, nahm der Chef des Detachements zunächst von dem Gedanken Abstand und gab einem der Karakalpaken-Aeltesten den Auftrag, die Fahrzeuge auf dem angegebenen Wege nach Chodsheili zu führen. Er selbst aber brach schon am 12. Mai mit dem Detachement ebendahin auf, nachdem er bereits am Tage zuvor den Obersten Leontjew mit seinen 3 Ssotnien und dem Raketen-Commando bis 25 Werst von Kungrad vorgeschoben hatte.

Auf das Lager dieser Avantgarde, welches sich am Ufer des Stromes gegenüber der Abzweigung des ausgetrockneten Kanals Ugus

---

[1] Ein vereinzelter Fall, dass eine chiwesische Granate geplatzt ist.

befand, machte in der Nacht auf den 12., nach 3 Uhr, eine etwa 300 Köpfe zählende [1] Bande berittener und mit Ringelpanzern bekleideter Chiwesen einen zweimaligen Angriff, erst gegen die rechte Flanke und im Rücken — 2. orenburg'sche und 2. ural'sche Ssotnie, — später von vorn, gegen die 1. ural'sche Ssotnie. Beide Mal trieb das Gewehrfeuer der beim ersten Ueberfall rasch gesammelten Kosaken den Feind in die Flucht, ohne dass jene einen Verlust zu beklagen hatten; nur 1 Pferd war getödtet worden. Bei der 10 Werst weit fortgesetzten Verfolgung der Bande zerstreute diese sich nach allen Seiten.

Da noch vor dem Ausmarsch aus Kungrad die Nachricht von Oberst Lomakin eintraf, dass das 1. Echelon desselben am 12. bei der Stadt anlangen werde, so liess General-Lieutenant Werewkin daselbst eine Besatzung von 1 Compagnie und 1 Ssotnie zurück, welche durch 1 Ssotnie und 2 Berggeschütze des mangyschlak'schen Detachements verstärkt werden sollte. Den Oberbefehl über diese Truppen und die ganze bis jetzt besetzte Gegend erhielt der Oberst Nowokreschtschenow. Ihm wurde der das Detachement begleitende Gehülfe des irgis'schen Districts-Chefs, Isset-Kutebarow, mit 4 Vertretern der Kirgisen, Karakalpaken und Usbeken für die Verwaltung der Angelegenheiten der Bevölkerung beigegeben.

Am Abend des 12. erreichte Oberst Lomakin, wie oben gezeigt, mit seinem Stabe und der Cavallerie das Hauptquartier des General-Lieutenants Werewkin beim Ugus. Mit diesem Augenblicke übernahm der Letztere den Befehl auch über das mangyschlak'sche Detachement [2].

Als die orenburg'schen Truppen am 13. ihren Marsch auf Chodsheili fortsetzten, wo man nach den erhaltenen Mittheilungen dem ersten Widerstande der chiwesischen Streitmacht entgegensehen konnte, liess der Commandeur den Obersten Lomakin mit der Weisung zurück, die Besatzung von Kungrad in der angegebenen Weise zu verstärken und ihm dann am nächsten Tage zu folgen. Der Marsch ging auf gutem, breitem Wege durch ein dichtes, hohes, aus tamarix und theilweise auch aus populus diversifolia bestehendes Geträuch, das bald hinter Kungrad seinen Anfang nimmt und

[1] Also wohl nicht eine «grosse Ueberzahl», wie Hr. Stumm «Aus Chiwa», p. 65 berichtet.

[2] Vgl. Rapporte des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Militärbezirks vom 31. Mai 1873, Nr. 6136 und vom 15. Juni, Nr. 6582.

Lobyssewitsch, «Europ. Bote». 1873, Bd. 10, p. 725—730.

Privat-Correspondenz des «Russ. Inval.» (8. Juni 1873) aus Kungrad vom 10. Mai.

sich nicht weit vom Ufer mit geringen Unterbrechungen bis in die Gegend von Chodsheili hinzieht. In demselben wurde das nächste Nachtlager ungefähr 45 Werst von Kungrad am Kanal Kyjat-Dshargan aufgeschlagen.

Am 14. Mai beabsichtigte man gegen 30 Werst weiter bis zum Ausflusse des Kara-baily vorzudringen. Gegen Mittag wurde auf den Fähnrich Loiko vom Topographen-Corps, welcher unter Bedeckung von 15 Kosaken im Rücken des Detachements die Marschroute aufnahm und dabei etwa 2 Werst zurückgeblieben war, von 100 feindlichen Reitern plötzlich aus dem Waldesdickicht her ein Ueberfall gemacht. Das Häuflein hielt tapfer Stand, bis zunächst eine, 1/2 Ssotnie starke Seitenpatrouille von der Queue heransprengte, bei deren Annäherung der Feind die Flucht ergriff, indem er etwa 10 Verwundete mit sich schleppte und 3 getödtete Pferde auf dem Platze liess. Von der Topographen-Abtheilung ward 1 Kosak im Handgemenge niedergehauen, 2 Mann wurden durch Kugeln, Säbelhiebe und Pikenstiche schwer, der Fähnrich und 2 Mann durch Kugeln leicht verwundet; ausserdem wurden 7 Pferde getödtet. Oberst Leontjew, mit 1 1/2 Ssotnien sofort zur Verfolgung der Bande ausgesandt, konnte derselben in dem dichten Walde nicht mehr habhaft werden.

Kaum war das Detachement nach dreistündiger Mittagsrast wieder aufgebrochen, als der Feind abermals im Rücken einen Ueberfall versuchte. Mit wildem Geschrei stürzte sich eine dies Mal etwa 500 Köpfe zählende turkmenische Reiterschaar aus dem umliegenden Schilf und Gestrüpp auf die von der 3. orenburg'schen Ssotnie unter dem Befehl des Jessaul Pisskunow gebildete Nachhut. Die Kosaken sassen ab und brachten die Andringenden durch eine Salve zum Stehen. Unverzüglich eilte der den Train führende Rittmeister Mohrenschild mit einem vom Lieutenant Audet de Sion kommandirten halben Zug der 4. Compagnie des 2. orenburg'schen Linienregiments herbei, und obwohl die Gegner noch Verstärkung erhielten, so schlug die tapfere kleine Schaar von Kosaken und Infanteristen durch ihr Feuer doch den erneuten Angriff ab. Jetzt jagten auch 2 von vorn detachirte Ssotnien heran. Die Turkmenen flohen. Trotz des schwierigen, von dichtem Gesträuch und Schilf bestandenen und von Kanälen durchzogenen Terrains verfolgte die Cavallerie die Fliehenden gegen 9 Werst weit und brachte denselben erhebliche Verluste bei. Man hatte nicht die Zeit, die Todten und Verwundeten in dem hohen Schilf aufzusuchen, auch nahmen die Feinde

sie wohl meistentheils mit sich. Aber auf dem Punkte des ersten Ueberfalls fand man 1 todten und 1 verwundeten Jomud-Turkmenen aus der Gegend von Tasch-haus. Auf der russischen Seite gab es an Mannschaften keine Verluste [1]; es wurden nur 2 Kameele der Arrièregarde getödtet.

Ungeachtet dieses Aufenthaltes erreichte man, ohne weiter gestört zu werden, am Abend den festgesetzten Zielpunkt des Tagemarsches. Hier fand man ein augenscheinlich erst vor Kurzem verlassenes Hüttenlager, welches durch einen Erdwall und einen etwa 1 Faden tiefen und ebenso breiten Graben geschützt und wenigstens 3000 Mann bequem zu fassen im Stande war. Man erfuhr, dass hier die unter dem Usbeken Jakub-Bei stehende Hauptstreitmacht der Chiwesen gelagert habe, zwischen 3 und 5000 Mann, darunter gegen 1000 Mann Fussvolk und eine Artillerie von 3 bis 5 Geschützen, und dass dieselbe sich zurückgezogen habe, um die russischen Truppen bei Chodsheili zu erwarten, während eine Abtheilung freiwilliger Jomud-Turkmenen und Adai-Kirgisen abgeschickt worden sei, den vordringenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Mit dieser letzteren Schaar hatte man also im Laufe des Tages zu thun gehabt.

In der Nacht langte auch noch das Detachement des Obersten Lomakin an. Von Kampfbegier getrieben, hatten seine Leute ihn gebeten, sie ohne Aufenthalt vorwärts zu führen, und so hatte er noch am 13. Mai Kungrad verlassen und am 14., ohne seinerseits vom Feinde belästigt zu werden, mit ihnen gegen 50 Werst gemacht. Frisch und kampfeslustig vereinigten sie sich mit den orenburg'schen Kameraden. Das, wie oben gesagt, verminderte mangyschlak'sche Detachement bestand bei seinem Eintreffen in Kungrad aus 9 Compagnien Infanterie — 5 apscheronskischen, 3 schirwanskischen und 1 ssamurskischen — mit einem Sappeur-Commando, 4 Ssotnien Cavallerie — 2 daghestan'schen und 2 combinirten ter'schen—, 4 Geschützen—2 gezogenen Feld- und 2 Berggeschützen— und 3 Raketengestellen. Davon blieben in Kungrad 1 Ssotnie der irregulären daghestan'schen Reiterei und 2 Berggeschütze. Das oren-

[1] Nach dem officiellen Berichte des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 15. Juni Nr. 6582. Hr. Stumm giebt («Aus Chiwa», p. 67) an, es seien 2 Mann von den Begleitmannschaften *getödtet* worden, in seiner, auch sonst mit seinem Text nicht genau übereinstimmenden Verlustliste notirt er aber (p. 121) 2 *Verwundete*. Bei diesem Widerspruche sind wir um so mehr dem officiellen Berichte gefolgt, der bei anderen Gelegenheiten die betreffenden Verluste wieder höher angiebt als Hr. Stumm.

burg'sche Detachement umfasste, nach Abzug der bei Urga und in Kungrad zurückgelassenen Contingente, 7 Compagnien — 4 vom 2. und 3 vom 1. orenburg'schen Linienbataillon — mit einem Sappeur-Commando, 7 Ssotnien — 5 orenburg'sche und 2 ural'sche —, 6 Geschütze der Kosaken-Artillerie, 2 eigentlich zu Armirungszwecken bestimmte gezogene Vierpfünder-Vorderlader, 4 Raketengestelle und 4 zwanzigpfündige Mörser. General-Lieutenant Werewkin verfügte also nach der Vereinigung am 14. Mai für den weiteren Vormarsch über eine Infanterie von 16 Compagnien und einem combinirten Sappeur-Commando, eine Cavallerie von 10 Ssotnien und eine Artillerie von 10 Geschützen, 7 Raketenstöcken und 4 Mörsern.

Das Ziel des nächsten Tages war das etwa 30 Werst weiter südlich gelegene Chodsheili. Da man nach den erhaltenen Nachrichten auf diesem Wege den ersten Zusammenstoss mit der Hauptmacht des Feindes erwarten konnte, so rückte man in der Frühe des Morgens in voller Gefechtsbereitschaft aus [1]. Die beiden Kolonnen marschirten in gleicher Höhe, rechts die kaukasische, links die orenburg'sche, die Cavallerie voraus. Der in eine Gesammtkolonne vereinigte Train folgte unter der Führung des Obersten Nowinskij, Commandeurs des 1. orenburg'schen Linienbataillons, mit einer Bedeckung von 4 Compagnien, 2 Ssotnien und 2 Geschützen.

Als man ungefähr in der Mitte des Weges aus dem Buschwald heraus und in die zum Theil sumpfige, mit hohem Schilf bewachsene Ebene eintrat, welche sich nun bis zur Stadt hin ausdehnt, zeigten sich mehrere hundert feindliche Reiter. Sofort wurden denselben die 3 Ssotnien der Cavallerie des Obersten Lomakin unter dem Befehle des Obersten Ter-Assaturow, mit den Raketenstöcken und einer Reiterkette voraus, längs des Flusses entgegengesandt, und zur Unterstützung dieses Angriffs wurden die 2. ural'sche und die 2. und 3. orenburg'sche Ssotnie mit ihrem Raketen-Commando unter Oberst Leontjew rechts gegen die linke Flanke der feindlichen Reiterei dirigirt, um diese zu überflügeln. Gleichzeitig wurde die durch die Ueberschreitung eines Kanals aufgehaltene reitende Artillerie schleunigst an die Tête beordert.

In Folge dieser Bewegungen begann die feindliche Reiterei sich zurückzuziehen. Da das sumpfige Terrain jedoch die Cavallerie ver-

[1] Wir halten uns in der Präcisirung der folgenden Operationen genau an den officiellen Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 17. Mai und den darauf beruhenden Rapport des Commandeurs der Truppen des orenburg'schen Bezirks vom 15. Juni.

hinderte, derselben nachzusetzen, so wurden ihr zunächst eine Anzahl Raketen nachgeschleudert, und als die Artillerie die Spitze erreichte, eröffnete sie ihrerseits von einer geeigneten Position am Flusse auf eine Entfernung von 1200 Faden ihr Granatfeuer. Der Feind wich jetzt schleunigst ausser Schussweite zurück. Als man nach einiger Zeit das sumpfige Terrain überwunden hatte, ging die Cavallerie, da der Feind sich jetzt nur langsam zurückzog, wieder zum Angriff vor, bis nach mehreren Werst das hohe Schilf der Verfolgung von Neuem Einhalt that [1].

Da man auf diese Weise 25 Werst ohne Aufenthalt vorgedrungen war, so wurde nun zunächst eine 1½-stündige Rast gehalten, bereits angesichts der etwa 5 Werst entfernten Gärten auf der Westseite der Stadt, bis zu welcher sich der Feind zurückgezogen hatte. Während dessen schwärmten beständig einzelne feindliche Flanqueurs vor dem Detachement umher, auch wurden aus der Stadt einige Schüsse abgegeben.

Gegen 3 Uhr rückte man gegen dieselbe vor. Links von der Strasse, zum Amu hin, befand sich, wie man erfahren hatte, ein sumpfiger See, rechts zog sich durch das Schilfrohr und die Felder ein breiter Kanal, der wieder in einen andern mündete, welcher seinerseits die Stadt durchschneidet; die in derselben befindliche Brücke war der einzige Rückzugsweg für den Feind. Die Dispositionen waren folgendermassen getroffen: Das mangyschlak'sche Detachement, welches den rechten Flügel bildet, schwenkt etwas nach rechts ab, um sich längs des Kanals durch die Gärten von der Westseite an die Stadt heran zu bewegen, während gleichzeitig die orenburg'schen Truppen sich als Centrum und linker Flügel von N. nähern, im Vordertreffen auf der rechten Flanke das 2. Linienbataillon in Compagniekolonnen in zwei Linien, in der Mitte die 6 Geschütze der reitenden Artillerie, auf der linken Flanke 2 Ssotnien Kosaken im Frontmarsch und auf dem äussersten linken Flügel, in der Richtung auf das hinter dem See, zwischen dem Flusse und der Stadt gelegene befestigte Lager des Feindes, die 2. orenburg'sche Ssotnie. Ein kaukasisches Bataillon bleibt in der Reserve. Falls die Stadt sich nicht vertheidigt, wird ohne Aufenthalt eingerückt. Oberst Lomakin besetzt die Brücke, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden.

[1] Das Gefecht hatte also durchaus nicht den ernsten Charakter, welchen man nach der Behandlung desselben durch Hrn. Stumm («Aus Chiwa», p. 70—74 mit Gefechtsplan) zu meinen veranlasst werden könnte. Die officiellen Berichte legen ihm keine Bedeutung bei; der Widerstand war, wie sich aus dem Obigen ergiebt, weder «energisch», noch zeugte er von einer «gründlichen Organisation der Vertheidigung».

Die Stadt vertheidigte sich nicht; der Feind, dessen Gesammtstärke die Einwohner später auf 6000 Mann mit 6 Geschützen angaben, hatte sich bereits zurückgezogen, noch ehe man die Mauern erreichte. Nur aus den Gärten fielen einige Schüsse auf die kaukasischen Truppen, doch säuberte das Gewehr- und Artillerie-Feuer der letzteren sehr bald auch diese. Der abziehende Feind liess 1 Todten und 1 Verwundeten auf dem Platze.

Als das Gros, links und rechts von der Strasse Tiralleurketten voraus, sich dem Nordthore der Stadt näherte, trat demselben eine Deputation der friedlichen Einwohner entgegen, welche dem General-Lieutenant Werewkin ihre unbedingte Unterwerfung erklärten. Auch sie klagten über schwere Bedrückungen, welche sie von den chiwesischen Truppen zu erleiden gehabt hätten.

Um 5 Uhr zogen die vereinigten Detachements durch die Stadt, um südlich von derselben in den Gärten ihr Lager aufzuschlagen, Hier traf auch bald die 2. orenburg'sche Ssotnie ein. Sie hatte noch auf diejenigen Abtheilungen des geflohenen Feindes, welche sich nicht wie der grösste Theil südwärts in der Richtung auf die Hauptstadt gewandt hatten, sondern auf Böten oder schwimmend das rechte Amu-Ufer zu gewinnen suchten—es waren das namentlich die Karakalpaken— ein wirksames Feuer eröffnet und eine Anzahl von ihnen getödtet, während viele Andere ertranken. In dem Lager, das ebenso wie das bei Kara-baily durch Wall und Graben befestigt war, fand man ungefähr 1000 Pud Mehl und Dshugara, einige Zelte, Kanonenkugeln und eine kleine Quantität Pulver. Auch ein in der Eile zurückgelassenes kupfernes Feldgeschütz, etwa einem leichten Zwölfpfünder entsprechend, wurde erbeutet. Von den an das andere Ufer gelangten Truppen des Gegners wurde die Arrièregarde, als sie sich mit dem Train einige Stunden später der Stadt näherte, mit Flintenschüssen angegriffen, — der Amu ist hier 120 bis 150 Faden breit —, bis einige Granaten die Banden auseinandersprengten. Diesseits waren bei dieser Gelegenheit 2 Mann des apscheronskischen Regiments verwundetworden, wobei der eine von ihnen in den Fluss fiel und ertrank.

Die Stadt Chodsheili ist von einem Lehmwall umgeben und hat 3 Thore. Sie war vor dem Ausbruche des Krieges ein von Kaufleuten und Nomaden ziemlich stark frequentirter Handelspunkt. Die Bevölkerung bestand fast ausschliesslich aus Chodshi, jenen Usbeken, die sich für Nachkommen Mohammed's halten und eine privilegirte Secte bilden, welche vom Kriegsdienste, von Abgaben und der Kör-

perstrafe befreit ist. Die Leute zeigten sich durchaus entgegenkommend; sie öffneten schon am anderen Tage ihre Läden, und ein friedlicher Verkehr herrschte zwischen ihnen und den Soldaten. Die persischen Sklaven wurden für frei erklärt; sie schlossen sich nachher dem Weitermarsch des Detachements an.

Die Truppen befanden sich während der 2-tägigen Ruhe in den prangenden, schattigen Gärten nach den Gefechten des 15. in überaus fröhlicher Stimmung. Hier wurde auch die Vereinigung der beiden Abtheilungen durch zwei Feste gefeiert. Am 18. Mai ging es mit dem Wunsche nach einem abermaligen, hoffentlich ernsteren Zusammentreffen mit dem Feinde unter munterem Gesang weiter, auf dem Wege nach Mangyt. Eine Besatzung wurde nicht zurückgelassen, den Einwohnern und dem aus ihrer Mitte genommenen Stadthaupte aber erklärt, dass die Stadt der Plünderung preisgegeben werden würde, falls die nachfolgenden Transportzüge behelligt werden sollten. Von den beiden anderen Detachements hatte man immer noch keine Nachrichten [1].

Am 18. zog man 15 Werst weit den Amu aufwärts durch ein bald hinter Chodsheili beginnendes dichtes Gebüsch, das sich etwa 30 Werst längs des Flusses hinzieht. In demselben wurde am Kanal Ssujundy das Nachtlager aufgeschlagen.

Am 19. bei Tagesanbruch, versuchte eine Schaar Turkmenen mit wildem Geschrei einen Ueberfall auf die Vorposten, wurde aber alsbald durch das Gewehrfeuer derselben zurückgeworfen. Da die zur Verfolgung ausgesandten Kosaken die Nachricht brachten, dass der Laudân schwer zu passiren sein würde, so wurde ein Vortrab vorausgeschickt, aus der 2. orenburg'schen und der daghestan'schen irregulären Ssotnie sowie einem Sappeur-Commando unter der Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Krassowskij bestehend, um aus dem von Orenburg mitgenommenen Bockbrückenmaterial einen bequemen Uebergang herzustellen. An Ort und Stelle angelangt, wurden diese Mannschaften aus dem jenseitigen Gebüsch mit Gewehrfeuer empfangen. Sie beantworteten dasselbe und nöthigten die Angreifer zum Rückzuge, während die Sappeurs ihre Aufgabe lösten. Beim Wechseln der Schüsse wurde ein daghestan'scher Reiter leicht verwundet.

Nachdem das Detachement seinen Marsch noch 8 Werst über den Laudân ungestört fortgesetzt hatte, machte es bei dem Punkte

[1] Vgl. Lobyssewitsch, «Europ. Bote», Bd. 10, p. 728—735.
Stumm, «Aus Chiwa», p. 65—81.



Dshelangatsch - tscheganak dicht am Amu zum Nachtlager Halt [1]. Da, wo man am Anfang des Laudân die Festung Bend zu finden erwartete, traf man neben einem halb zerstörten Damm, oberhalb und unterhalb welches das Bett des sich abzweigenden Armes fast ganz trocken war, am Ufer nur die Ruinen einer winzigen quadratischen Befestigung mit höchstens 10 Faden langen Façaden und einer hohen, runden Barbette in der Mitte [2]. Obwohl man nach den Aussagen der Kundschafter während der Nacht einen Ueberfall des Feindes erwartete und sich darauf vorbereitete, so blieb doch Alles ruhig.

Südlich von Dshelangatsch-tscheganak dehnt sich eine fast offene Ebene aus, die nur hier und da von Sandhügeln unterbrochen und mit niedrigem Schilf bewachsen ist. Das Ufer des Amu wendet sich nach Osten. An ihm liegt der Ort Kyptschak etwa 7 Werst stromaufwärts, während Mangyt sich südlich von Kyptschak, vom Amu 5 Werst westlich befindet. Beide Punkte sollten von der von Chodsheili zurückgegangenen Streitmacht, die hauptsächlich aus Jomud-Turkmenen bestehe, besetzt sein. Doch beschloss General-Lieutenant Werewkin vom Amu abzulenken und gerades Weges auf Mangyt loszugehen; sein Fall musste auch den von Kyptschak zur Folge haben.

In der Frühe des 20. Mai rückte das Detachement in folgender Marschordnung aus: die orenburg'schen Truppen auf dem linken, die kaukasischen unter dem directen Befehl des Obersten Lomakin auf dem rechten Flügel; im ersten Treffen auf den beiden Flanken die ganze Cavallerie mit den Raketenstöcken in Abständen, Ssotnie hinter Ssotnie, im Centrum die reitende Artillerie; im zweiten Treffen 2 Bataillone, das 2. orenburg'sche und 4 Compagnien des

[1] Die Schilderung der freudigen Gefühle, mit welchen Hr. Stumm hier «zum ersten Mal den wirklichen Hauptstrom» erblickt hat («Aus Chiwa», p. 83), nachdem er «bisher nur grosse Kanäle, Nebenarme und Verzweigungen des grossen, berühmten Flusses» gesehen, darf nicht zu der Annahme verleiten, als ob der Fluss, an welchem das Detachement vom Morgen des 15. an aufwärts gezogen war, irgend ein anderer als der Amu-Darja selbst gewesen sei. Von dem Lager gegenüber dem Kara - baily hatte man stets den wirklichen Hauptstrom zur Linken, wenn auch das Gebüsch denselben nicht immer sichtbar werden liess. Auch entspringt der Amu nicht auf «den fernen märchenhaften und unbekannten Gletschern des Himalaya (Hindukusch)» — sic! —, sondern nach den Feststellungen John Wood's, H. Yule's und Fedtschenko's theils auf dem Hochlande Pamir im NO. vom Hindukusch, theils auf den westlichen Partien des letzteren, welcher nicht etwa, wie die Parenthese anzunehmen scheint, ein Theil des Himalaya ist, vielmehr bekanntermassen recht deutlich von demselben unterschieden wird. Vgl. P. Lerch «Khiva oder Khârezm» pp. 4 u. 5.

[2] Bend ist also ein einfacher, ehedem befestigter Damm, wie denn auch die Bezeichnung (bend) nichts anderes als Damm bedeutet.



apscheronski'schen; als allgemeine Reserve 1 Bataillon, aus der ssamurski'schen und den 3 schirwanski'schen Compagnien zusammengesetzt, mit 2 Geschützen der Fuss-Artillerie. Der Train bildete wieder wie am 15. eine abgesonderte Kolonne unter selbständiger Bedeckung — wie damals 4 Compagnien — die 3 des 1. orenburg'schen und 1 des apscheronski'schen Bataillons —, 2 Ssotnien und 2 Geschütze unter dem Befehl des Obersten Nowinskij —, damit er die Bewegungen des Gros nicht hindere.

Gegen 7 Uhr zeigte sich gerade vor der Tête und links auf den Hügeln, welche den Weg etwa in der Mitte seiner Länge durchschnitten, dichte Schaaren feindlicher Reiter. Noch bevor man auf Geschützweite herangekommen, entfalteten sich dieselben nach rechts und links und schienen in langer Kette die beiden Flanken umfassen und den Truppen auf beiden Seiten in den Rücken kommen zu wollen. General-Lieutenant Werewkin liess das erste Treffen etwas zurückhalten, damit die Kolonne dichter schliesse, und Schützen als Flanqueurs vorgehen. Inzwischen hatten aber die Turkmenen zum Theil ihre Richtung geändert und sich mit ihrer ganzen Linie gegen die linke Flanke herumgezogen. Daher sandte der Commandirende nun den Obersten Ter-Assaturow mit den kaukasischen Ssotnien in der Richtung der Strasse vor, damit er den Feind umzingele und ihn zwischen sich und die orenburg'schen Ssotnien des Obersten Leontjew bringe. Indess noch ehe dieses Manöver ausgeführt werden konnte, zerstreuten die Raketen der 6. orenburg'schen und der Carrière-Angriff der 2. ural'schen Ssotnie die feindlichen Reiter, welche bereits mit den Flanqueurs vorn in mehreren Einzelscharmützeln handgemein geworden waren. Nach kurzer Zeit sammelten sie sich jedoch wieder, und in weiter Entfernung sich immer mehr um die linke Flanke herumziehend, versuchten sie von dieser Seite einen lebhaften Angriff gegen das 2. (Infanterie-) Treffen und die Reserve. Als Oberst Lomakin dies bemerkte, liess er sofort zur Unterstützung der orenburg'schen Infanterie die von ihm kommandirte rechte Flanke links schwenken und das apscheronski'sche Bataillon mit den 2 Geschützen der Reserve nach links deployiren, während er die schirwanski'schen Compagnien nach rechts dirigirte. Das gemeinsame wohlgezielte Feuer warf die Angreifenden zurück, die indess ihre wilde Attaque mehrmals wiederholten, ohne jedoch bis an die Front zu gelangen. Schliesslich zerstreuten sie sich, um sich ausser Schussweite wieder auf sehr gewandte Weise in 2 Abtheilungen zu sammeln, die eine vor der Kolonne, die andere nach der Arrièregarde zu.

Die letztere Schaar griff den Train mehrfach mit grosser Hartnäckigkeit an, doch vereitelte Oberst Nowinskij ihre Versuche, in denselben einzudringen. Unterdess drängte die Cavallerie und die Artillerie des ersten Treffens die Schaaren vorn über den obenerwähnten Höhenzug zurück. Als die bei der Arrièregarde operirende Abtheilung dies wahrnahm, jagte sie in wilder Flucht längs der linken Flanke jenen nach, und Dank der überlegenen Schnelligkeit ihrer Pferde entging sie wirklich der Gefahr, abgeschnitten zu werden. Um 9 Uhr besetzte die Artillerie unter dem Commando des Obersten Konstantinowitsch mit entsprechender Bedeckung die Hügel, von welchen man die ganze Gegend bis nach Mangyt hin beherrschte.

Von hier aus wurde der weitere Vormarsch in der Weise angetreten, dass, während die Cavallerie wieder im ersten Treffen wie vorher die beiden Flanken bildete, die orenburg'sche Infanterie mit ausgeschwärmter Schützenkette das Centrum nahm, die kaukasischen Compagnien aber auf dem linken Flügel hinter der Reiterei folgten.

Der Feind wagte nochmals einen heftigen Angriff, indess die Raketen der Flanke und das Feuer des Centrums, namentlich die Schüsse der auf dem Höhenzuge in Position gebliebenen Artillerie zwangen ihn alsbald Kehrt zu machen, und nun floh der eine Theil der Stadt zu, während sich der andere in die turkmenischen Winterlager warf, welche sich nordwestlich vor derselben befanden. Hierhin wandte sich jetzt General-Lieutenant Werewkin mit dem rechten Flügel, aber die Gegner warteten seine Ankunft nicht ab, sondern eilten auch ihrerseits auf Mangyt zu. Die Winterlager, welche den am Kampfe betheiligten Jomuden gehörten, wurden den Flammen preisgegeben. Darauf machte man eine kurze Rast, nachdem der Feind hinter den Gärten der Stadt verschwunden war.

Der Anmarsch gegen dieselbe geschah wieder in der vereinigten Gefechtsformation. Als man sie gegen 3 Uhr erreichte, war die Hauptmacht der feindlichen Streitkräfte bereits abgezogen. Nur ein Theil der Bewohner — Usbeken — war zurückgeblieben. Dieselben hatten nicht nur an dem Kampfe Theil genommen, sondern schossen noch jetzt auf die einrückenden Sieger. Eine Anzahl von ihnen musste ihren Fanatismus mit dem Leben büssen; ihre Häuser wurden zerstört. Das Lager wurde südlich von der Stadt aufgeschlagen; man bedurfte der Ruhe, man hatte eine Strecke von über 30 Werst zurückgelegt, davon die Hälfte im Gefecht.

So war denn das Verlangen nach einem ernsteren Kampfe erfüllt worden. Der Feind, dessen grösster Theil Turkmenen waren, gegen 3000 an Zahl, unter Führung Dshanubi-bei's, hatte eine grosse Entschlossenheit, eine momentan ausserordentliche Energie und eine unerschrockene Kühnheit bewiesen. «Nur der Mangel an geschlossenem Vorgehen, an Standhalten und Einheit», sagt der officielle Bericht, «hinderten ihn, ein gefährlicher Gegner zu sein». Auf die Turkmenen hatte auch der Chan sein Heil gesetzt; er hatte nach den Aussagen der Gefangenen dem Fusskämpfer einen Tagessold im Betrage von 80 Kopeken, dem Reiter einen solchen im Werth von 1 Rbl. 20 Kop. verheissen. Der Verlust des Feindes war an diesem Tage ein sehr bedeutender; man fand allein in den Höfen der Stadt viele Verwundete und Todte. Auf russischer Seite waren nach den officiellen Angaben 1 Oberoffizier — der Kapitän Kologriwow vom 2. orenburg'schen Linienbataillon — und 2 Kosaken getödtet, sowie 1 Junker und 3 Gemeine verwundet worden[1].

Schon am nächsten Tage rückte man weiter. General-Lieutenant Werewkin nahm mit dem Gros die Richtung nach S., auf das Städtchen Kytai am Karagös-Kanal, zugleich aber entsandte er ein aus 1 terskischen und 1 orenburg'schen Ssotnie, sowie einigen Raketenstökken bestehendes fliegendes Corps unter dem Oberst-Lieutenant Skobelew vom Generalstab auf dem Wege nach Kilidsch-Nias-bai, denn dorthin hatte sich, wie man erfahren, ein Theil der Turkmenen nach dem Gefecht des vorigen Tages gewandt. Oberst-Lieutenant Skobelew sollte diese Banden zerstreuen und ihre Winterlager zerstören.

Als das Gros am Morgen im Begriff war, den Kanal Atalyk zu passiren, machte der Feind plötzlich aus dem rechts vom Wege liegenden Walde gleichzeitig auf die Spitze und auf den Train einen Ueberfall. Vorn wurde die heransprengende Schaar sofort durch das Feuer der Compagnien vom schirwanskischen und ssamurskischen Regiment und des orenburg'schen Raketen-Commando's in den Wald zurückge trieben, doch stürmte sie nun auch ihrerseits auf den Train ein. Indess

[1] Vgl. Berichte des General-Lieutenants Werewkin vom 31. Mai 1873, Nr. 450 und des Obersten Lomakin vom 25 Mai, Nr. 52. (Lobyssewitsch «Europ. Bote», Bd. 10, p. 736—739).

Stumm, «Aus Chiwa» p. 81—90. Hier wird der Verlust des Detachements am 20. Mai höher angegeben: «ein Kapitän und 8 Mann todt, circa 10 Mann schwer und mehrere leicht verwundet». In der Verlustliste p. 121 stehen: 1 Offizier und 8 Mann todt, 10 verwundet.

die den letzteren in derselben Stärke wie am Tage vorher deckende Arrièregarde, welche heute der Oberst-Lieutenant Grontenhelm vom 2. orenburg'schen Linienbataillon kommandirte, schlug die wiederholten hartnäckigen Angriffe auf geschickte Weise ab, während der in Folge der vielen kleinen Kanäle über mehrere Werst auseinander gezogene Train die beste Ordnung bewahrte. General-Lieutenant Werewkin hatte inzwischen den Chef des orenburg'schen Stabes, Obersten Ssarantschew, mit einer halben Ssotnie nach hinten beordert, die Vertreibung der Banden zu übernehmen. Derselbe ging denn auch sofort, als er bei der Arrièregarde eintraf, mit den nächsten Theilen derletzteren nach rechts vor und nöthigte den Feind zum Rückzuge. Von da an blieb das Detachement unbelästigt. Durch eine wohl kultivirte, ungemein fruchtbare Gegend hindurch erreichte es Nachmittags den Karagös, an welchem es, etwa 2 Werst von Kytai das Nachtlager bezog. Inzwischen hatte auch Oberst-Lieutenant Skobelew seinen Auftrag mit bestem Erfolge und ohne eigene Verluste ausgeführt.

Am Morgen des 22. Mai trat man den Marsch in der Richtung auf das Dorf Jangi-jab und die kleine Stadt Gürlen in der Erwartung eines grösseren Kampfes an; ein aufgegriffener feindlicher Bote hatte ausgesagt, dass die gesammte Streitmacht des Chans, über 10,000 Mann, an diesem Tage das Detachement zu einer Schlacht erwarte.

Demgemäss ging das Detachement wieder in voller Gefechtsformation vor: die kaukasischen Truppen unter dem Befehl des Obersten Lomakin als rechter, die orenburg'schen als linker Flügel; das erste Treffen bildeten: die 6 Geschütze der reitenden und 2 der Fuss-Artillerie, sowie das 2. orenburg'sche und das combinirte schirwanssamurskische Bataillon, zu Compagnie-Kolonnen in langer Front; das zweite: 4 Kosaken-Ssotnien, in Abständen hinter beiden Flanken der Infanterie; die Reserve: 3 Compagnien des apscheronskischen Regiments nebst 2 Ssotnien und 2 Geschützen; die Arrièregarde zur Bedeckung des im Carré formirten Trains: die 3 Compagnien des 1. orenburg'schen und 2 des apscheronskischen Regiments und 4 Ssotnien unter dem Commando des Obersten Nowinskij. Diese Dispositionen hatte General-Lieutenant Werewkin mit Rücksicht auf das zu passirende Terrain und auf die in den bisherigen Gefechten zu Tage getretene Angriffsweise des Feindes getroffen. Jenes, mit zahlreichen Kanälen, Brücken, einzelnen Gebäuden, dichten Gärten und Gehölzen ein Defilé nach und neben dem andern bildend, musste, namentlich wenn diese Hindernisse vom Feinde geschickt ausgenutzt

wurden, das Vorrücken um so schwieriger machen, je länger sich das Detachement von der Spitze bis zur Queue hinzog. Deshalb ward diese Ausdehnung durch Frontentfaltung und nahes Aufschliessen der einzelnen Treffen und des Trains möglichst verringert. Der letztere Umstand erlaubte auch eine leichte Verbindung der einzelnen Theile mit einander. Die Angriffe des Feindes richteten sich bisher gewöhnlich gegen die Flanken und namentlich gegen die Arrièregarde, während er den Frontangriff vermied oder doch nicht consequent festhielt; daher waren die ersteren und besonders der Train wesentlich verstärkt worden, ohne dass man ein Durchbrechen des schwächeren Centrums in der Front zu fürchten hatte.

Gleich nach dem Aufbruch begannen auch die Schwierigkeiten des Terrains. Hätte der Feind einen einheitlichen Vertheidigungsplan gehabt und denselben mit Ausdauer durchzuführen verstanden, so hätte er den mühsam vordringenden Truppen höchst gefährlich werden können. Wohl zeigten sich alsbald hinter Schluchten und in anderen natürlichen Hinterhalten einzelne Abtheilungen des Gegners, ab und zu war auch eines der vielen Gebäude besetzt, deren jedes bei den hohen und dicken Lehmmauern, welche sie umgaben, mit Leichtigkeit zu einer erfolgreich zu vertheidigenden Befestigung hätte hergerichtet werden können,—indess, sobald sich die vorausgesandte Tirailleurkette näherte, zog sich der Feind eiligst zurück. Während somit zur Vertreibung desselben ein schwach unterhaltenes Gewehrfeuer genügte, bereitete die Gegend selbst grosse Hindernisse; man vermochte nur sehr langsam vorzurücken, und wenn dies auch in guter Ordnung geschah, so dehnte sich die Kolonne doch 10 Werst weit aus.

Dieser letztere Umstand, der das gerade bezweckte leichte Ineinandergreifen der einzelnen Abtheilungen sehr erschwerte, wäre beinahe gefährlich geworden, als man in die Lichtung des Gehölzes trat, das man zu passiren hatte. Diese bildete mit der Marschlinie einen stark geneigten schiefen Winkel, so dass Oberst Lomakin mit der Schützenkette des rechten Flügels sie weit früher erreichte als das Centrum und der linke Flügel. Auf dem offenen Terrain aber standen mehrere Tausend Reiter zum Angriff bereit, welche denn auch sofort vordrangen, ohne sich durch das lebhafte Feuer der Kette aufhalten zu lassen. Das Gros des ersten Treffens war noch ziemlich weit zurück, doch eilten wenigstens 2 Compagnien rasch zur Unterstützung herbei, die ssamurskische des Hauptmanns Assejew und die schirwanskische des Lieutenants Kalinowskij; ihr Feuer that denn auch dem Vordringen des Feindes Einhalt.

Als General-Lieutenant Werewkin um diese Zeit mit dem Stabe und dem Centrum der Kette sich der Lichtung näherte, wurde er mit seinem Gefolge aus einem Hinterhalte beschossen. Während Stabs-Kapitän Hering den letzteren mit einem halben Zug der Kette zu säubern unternahm, machten sich 2 Geschütze im Centrum fertig und eilte ein Zug der reitenden Batterie dem rechten Flügel zu Hülfe. Inzwischen trat auch der linke Flügel aus dem Gehölz heraus. In Folge der wohlgezielten Schüsse der Infanterie und der Artillerie im Centrum und auf beiden Flanken wandte sich der Feind jetzt zur Flucht, während er bisher immer noch auf dem freien Felde umhergeschwärmt war, ohne sich trotz seiner überlegenen Stärke, die nach Tausenden zählte, zu einem kraftvollen Angriffe zu entschliessen.

Unterdessen hatten auch die rechte Flanke der Kolonne und der Train mehrere Ueberfälle auszuhalten. Den gegen die erstere unternommenen wehrte Oberst-Lieutenant Skobelew mit der Artillerie und einer Schützen-Compagnie von der Reserve ab. Der Train bestand aus 2 Abtheilungen; seitdem man in bewohnten Gegenden operirte, war ausser dem Kameel- auch noch ein Wagentransport eingerichtet worden. Beide Abtheilungen wurden heftig angegriffen. Die Spitze des Wagentrains machte ebenfalls Oberst-Lieutenant Skobelew frei, indem er nach Zurückwerfung des gegen die Flanke gerichteten Angriffs mit 2 halben Ssotnien herbeisprengte, während der Stabs-Kapitän Ssinizyn mit einem Sappeur- und einem Train-Commando des 1. Linien-Bataillons das Ende schützte. Die auf den Kameeltrain gemachten wiederholten Anfälle wurden von den Bedeckungsmannschaften des Obersten Nowinskij ebenfalls mit bestem Erfolge abgeschlagen.

Eine Verfolgung des zurückgeworfenen Gegners musste bei dem schwierigen Terrain zwecklos erscheinen; auch vorn dehnte sich das offene Feld nur 1 Werst weit aus, dann folgten wieder Schluchten und Gärten. Nachdem man noch einige Werst ungestört zurückgelegt hatte, wurde gegen 4 Uhr inmitten herrlicher Obstgärten zum Nachtlager Halt gemacht.

Die Verluste dieses Tages waren: 1 Unteroffizier todt und 2 Kosaken vom Train verwundet; ausserdem fehlten 6 Kosakenpferde und 2 Kameele mit Gepäck. Dem Feinde hatten diese Gefechte unter allen bisherigen Zusammenstössen den bei Weitem grössten Schaden zugefügt. Im Hinblick auf die bereits hervorgehobene Sitte, jeden Todten oder Verwundeten mitzuführen, lässt der Umstand, dass man im Gehölz und auf dem Felde allein über 200 Leichname zählte,

den Verlust des Gegners als höchst bedeutend bezeichnen. Nicht minder hoch war der moralische Erfolg des Tages; die gesammte Streitmacht, über welche der Chan verfügte, sah sich von einer an Zahl viel kleineren Schaar bei einem gleichzeitigen Angriffe auf die Spitze, die Flanke und die Queue zurückgetrieben — man musste es erkennen, dass dem Vordringen derselben, bei ihrer Ausrüstung, ihrer Organisation und ihrem muthigen Standhalten, mit Waffengewalt nicht Einhalt zu thun sei. Die Turkmenen, welche dem Chan erklärt hatten, nur als Sieger zurückkehren zu wollen, zerstreuten sich nach dieser Niederlage zum grossen Theil, begaben sich nach ihren Wohnplätzen oder verbargen sich in den benachbarten Ansiedelungen, wo sie sich in den nächsten Tagen ohne Widerstand entwaffnen liessen mit der Erklärung, sie dächten nicht mehr daran, für den Chan zu kämpfen, da er ihnen den versprochenen Sold nicht gezahlt habe. Der Beherrscher Chiwa's selbst schickte sofort einen Abgesandten in das Lager mit einem Briefe, in welchem er unter Hinweis auf bereits mit dem General v. Kauffmann vereinbarte Bedingungen um Einstellung der Feindseligkeiten bat, ein Zeichen der Entmuthigung und eine List, die man wohl zu würdigen wusste; der Feind wollte nur Zeit für die Vertheidigung der Haupstadt gewinnen. Das Gesuch wurde natürlich von General-Lieutenant Werewkin zurückgewiesen. So war denn der 22. Mai von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung [1].

Nach den Erfolgen dieses Tages beschloss General-Lieutenant Werewkin, nicht, wie er bisher beabsichtigt, auf Neu-Uergendsch zu ziehen und dort die Ankunft des turkestan'schen Detachements abzuwarten, sondern dem nach der Hauptstadt abziehenden Feinde auf geradem Wege zu folgen, um dem Chan möglichst wenig Zeit zu den Vorbereitungen der Vertheidigung zu lassen. In diesem Entschlusse bestärkte ihn noch ein Schreiben des Generals v. Kauffmann, das in seine Hände gelangte — die erste bestimmte Nachricht über denselben. Dasselbe war vom 14. Mai datirt und an Oberst Markosow gerichtet, dessen letztes Echelon gerade an jenem Datum wieder bei Krassnowodsk eintraf! Der Oberbefehlshaber theilt dem Obersten seine Ankunft am Amu mit, den er demnächst

[1] Hr. Stumm bezeichnet («Aus Chiwa» p. 91 und 93) den nach dem 20. Mai seitens des Feindes geleisteten Widerstand als einen «nur schwachen», der «allein noch durch einzelne isolirte Banden erfolgte» und lediglich noch zu Guerillakämpfen führte, die «in einen klaren taktischen Rahmen zu bringen, fast unmöglich» erscheine. Auf den 22. Mai passt dieses Urtheil jedenfalls nicht.



zu überschreiten gedenke, und bittet um Nachrichten über die orenburg'schen und mangyschlak'schen Detachements. Es war also keiner der früher von General-Lieutenant Werewkin an General v. Kauffmann abgesandten Boten zu diesem gelangt. Nach dem Schreiben zu urtheilen, konnte aber das turkestan'sche Detachement bereits nahe bei Chiwa stehen, und deshalb blieb General-Lieutenant Werewkin um so mehr bei seinem Entschlusse, sich möglichst schnell dorthin zu begeben.

Während der 3 folgenden Tage, in welchen das Detachement südwärts über Kaet bis Kosch-kupyr vordrang, machte der Feind keinen irgendwie nennenswerthen Angriff, dagegen versuchte er den Vormarsch auf die Hauptstadt, man möchte sagen endlich, durch die Zerstörung der über die Kanäle führenden Brücken aufzuhalten; auf den Gedanken, denselben durch eine leicht zu bewerkstelligende Ueberschwemmung des ganzen Gebiets, indem man die Dämme durchstach, vielleicht sogar unmöglich zu machen, kam er jedoch nicht.

Als man nämlich am 23. Vormittags, in der Marschordnung des vorigen Tages durch die fast menschenleere Gegend vorrückend, bei dem Kanal Kilidsch-Nias-bai ankam, fand man die Brücke zerstört. Den noch sichtbaren fliehenden Schaaren wurden 2 gutgezielte Granaten nachgesandt. Dann schlug man das Lager auf, denn zu der Wiederherstellung der Brücke genügten die vorhandenen Pontonmittel nicht, sie musste aus rohem Material erbaut werden, eine Aufgabe, welche im Laufe desselben Tages nicht bewältigt werden konnte. Indem die Sappeurs und andere Mannschaften sich sofort an das Werk machten und unter der Leitung des Hauptmanns Krassowskij und der Secondlieutenants Ssarantschew und Masslow die ganze Nacht hindurch arbeiteten, wurde die Brücke zum nächsten Morgen fertiggestellt; sie hatte eine Länge von 27 Faden.

Bald nach dem Beginn der Arbeit hatte der Chef des Detachements den Obersten Leontjew mit 3 Ssotnien und einem Sappeur-Commando über den Kanal vorausgesandt — sie passirten denselben theils watend, theils schwimmend —, um zunächst ein in der Entfernung einer halben Werst gelegenes Wäldchen vom Feinde zu säubern, von dem aus der letztere den Brückenbau durch einige erfolglose Falkonetschüsse zu stören suchte, und dann die Brücke über das etwa 6 Werst weiter südlich befindliche Flüsschen Aldatsch zu besetzen oder im Falle, dass sie bereits zerstört sein sollte, wiederherzustellen. Die feindliche Schaar floh sofort, ohne jene Brücke

abgebrochen zu haben. Nach Beendigung der Recognoscirung kehrte Oberst Leontjew während der Nacht in das Lager zurück.

Um das Detachement vor der Wiederholung eines ähnlichen Aufenthaltes zu wahren, schickte General-Lieutenant Werewkin am Morgen des 24. den Oberst-Lieutenant Skobelew mit 2 Ssotnien voraus mit dem Befehle, die bei Kaet über den Kanal Jarmysch führende Brücke zu besetzen. Diese Avantgarde kam gerade zur rechten Zeit daselbst an, um eine kleine feindliche Abtheilung an der Zerstörung der Brücke zu hindern. Die Bewohner des Ortes Kaet kamen, ebenso wie an den verflossenen Tagen die von Kytai, Jangi-jab, Gürlen und den kleineren Ansiedelungen, mit der Erklärung ihrer Unterwerfung und der Bitte um Schutz gegen die plündernden chiwesischen Krieger dem Detachement entgegen. Sie mussten die Brücken über die zwischenliegenden kleinen Kanäle, wo es nothwendig war, ausbessern. Immerhin ging der Vormarsch nur langsam von Statten. Um dem weit zurückgebliebenen Train Zeit zu geben, sich wieder anzuschliessen, machte General-Lieutenant Werewkin nach Ueberschreitung des Jarmysch bei Kaet zum Nachtlager Halt, obwohl man nur 12 Werst zurückgelegt hatte. Die Avantgarde wurde noch um 1 Ssotnie verstärkt mit der Weisung, bis zur Brücke über den Kanal Schahabàd vorzugehen und dort zu übernachten. Diese Massregel wurde wiederum im rechten Augenblicke ausgeführt und die Absicht des Feindes, die Brücke anzuzünden, vereitelt.

Am andern Tage traf die Avantgarde in Kosch-kupyr ein, als die daselbst über den Kanal Kasawat führende Brücke eben theils abgetragen, theils in Brand gesetzt war. Oberst-Lieutenant Skobelew liess 50 Kosaken der 3. orenburg'schen Ssotnie absitzen und den Feind aus den jenseitigen Gärten vertreiben, sowie die Brücke schnell wiederherstellen. In Folge dessen konnte das ganze Detachement, welches den langen Marsch dieses Tages ungestört zurückgelegt hatte, noch vor Abend den Kasawat passiren und sein Lager in der Entfernung nur eines Tagemarsches von der Hauptstadt des Chanats aufschlagen. Die Einwohner von Kosch-kupyr hatten die Stadt verlassen und, dem Befehle des Chans folgend, sich nach Chiwa begeben, um dasselbe vertheidigen zu helfen [1].

An diesem Tage erhielt man auch die ersten directen Nachrichten vom Oberbefehlshaber. Sein vom 21. Mai datirter Brief

[1] Vgl. Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 31. Mai. (Lobyssewitsch, «Europ. Bote», Bd. 10, p. 739—743).
Stumm, «Aus Chiwa» p. 91—102.

bezeugte die Kenntniss von der Besetzung Chodsheili's durch die vereinigten Detachements uud machte Mittheilung von dem begonnenen Uebersetzen über den Amu. In Folge dessen beschloss General-Lieutenant Werewkin, doch nicht sofort selbständig gegen die Hauptstadt zu ziehen, sondern erst noch weitere Nachrichten und Befehle des Ober-Commandirenden abzuwarten.

Am 26. Mai verlegte er daher das Lager nur etwa 8 Werst weiter südlich in einen am Kanal Chatyr-Tut gelegenen grossen und prächtigen Garten des Chans, Tschanaktschik genannt, indem er den Oberst-Lieutenant Skobelew mit 2 Ssotnien als Avantgarde noch 2 Werst vorschob. Kaum an die ihm bezeichnete Stelle gelangt, wurde derselbe von einer überlegenen Reiterschaar überfallen, doch drängte er dieselbe zurück, ohne sie, der ihm ertheilten Weisung gemäss, zu verfolgen. Zwei auf das im Lager vernommene Gewehrfeuer mit dem Obersten Ssarantschew zur Unterstützung vorgeschickte Geschütze beschleunigten den anfangs langsamen Rückzug des Feindes in die Hauptstadt, so dass General-Lieutenant Werewkin, als er selbst mit neuer Reiterei an Ort und Stelle erschien, eine energische Verfolgung nicht mehr für nöthig erachtete. Indess verstärkte er, in das Lager zurückgekehrt, die Avantgarde durch 1 Compagnie des apscheronskischen Regiments., Bei der Affaire waren 2 Kosaken leicht verwundet worden.

In der Frühe des 27. machte der Feind in der Stärke von 3000 Mann, Reiterei und Fussvolk, nachdem er in der Nacht die Avantgarde in weitem Umkreise unbemerkt umgangen, einen verwegenen Ueberfall auf das Lager des Gros selbst, namentlich auf die linke Flanke desselben, in deren Nähe die Kameele weideten. Zwar gaben die Wachtposten Feuer, allein noch ehe die Truppen planmässig vorgehen konnten, hatten die Gegner eine Anzahl Kameele geraubt, mit denen sie der Stadt zueilten. Während jetzt Oberst Leontjew mit 1 ural'schen und 3 orenburg'schen Ssotnien ihnen vom Lager aus nachsetzte, fasste Oberst-Lieutenant Skobelew vom Posten der Avantgarde aus mit seiner 1. ural'schen und seiner daghestan'schen Ssotnie Reiterei und Fussvolk in der Flanke und von vorn. So von allen Seiten auf das Energischste angegriffen, warf sich der Feind in wilde Flucht, die geraubten Kameele, ausserdem aber auch 300 Todte auf dem Platze lassend, die zum grössten Theil im Handgemenge gefallen waren. Der gleichzeitig auf die rechte Flanke versuchte Ueberfall war sofort durch das Feuer der Infanterie abgeschlagen worden. Der Verlust des Detachements belief sich auf

1 getödteten und 11 verwundete Kosaken; ausserdem wurden 3 Pferde getödtet und 12 verwundet, sowie 70 Kameele theils getödtet, theils verwundet und bei dem schleunigen Fortführen über die Gräben verletzt.

Nachdem der Chef des Detachements darauf die Avantgarde noch um 1 Compagnie vermehrt hatte, befahl er dem Oberst-Lieutenant Skobelew nach Recognoscirung der Gegend, womöglich noch 2 Werst weiter vorzugehen, um so die Ruhe des Gros während der Nacht besser sichern zu können. Der Commandeur der Avantgarde führte auch diesen Befehl nach Wunsch aus und nahm 4 Werst von der Hauptstadt Stellung, nicht ohne wieder einige neue Gefechte bestehen zu müssen. Deshalb sandte General-Lieutenant Werewkin ihm abermals eine aus der 2. ural'schen Ssotnie und 2 Geschützen der reitenden Artillerie bestehende Verstärkung.

In der, während der letzten Tage seitens des Gegners in gesteigertem Masse gezeigten Kühnheit eine gewisse Bestätigung der Gerüchte erblickend, nach denen das turkestan'sche Detachement noch weit von Chiwa entfernt, ja sogar zum Rückzuge genöthigt worden sei, glaubte General-Lieutenant Werewkin mit dem Angriff auf die Stadt nicht länger warten zu dürfen; wenigstens beschloss er eine grössere Recognoscirung vor den feindlichen Mauern vorzunehmen, um den Uebermuth der Chiwesen etwas zu dämpfen. Deshalb setzte er sich am Mittag des 28. Mai, als auch bis dahin keine Nachricht vom Oberbefehlshaber eingetroffen war, in Bewegung: die Infanterie mit der Artillerie voran, dann die Cavallerie, zuletzt der Train als besondere Kolonne. Der letztere machte bei der Position der Avantgarde Halt, die gleichfalls, als Reserve, zurückblieb.

Bald zeigten sich rechts vom Wege grössere Reiterschaaren. Die Artillerie liess dieselben jedoch rasch wieder in den Gärten verschwinden, welche die Stadt noch immer den Blicken entzogen. Endlich, als man von der Digression nach rechts wieder auf die Hauptstrasse zurückgekehrt war, wurden in der Entfernung von etwa 2½ Werst die Minarets und Thürme Chiwa's sichtbar. Ungefähr 150 Faden vor der Tête dehnte sich ein freies Feld aus, das sich ganz besonders zur Aufstellung der Batterien eignete. Um diese Position zu gewinnen, musste man jedoch ein enges Defilé passiren, das durch ein Labyrinth von Gärten, Gebäuden, Mauern und Gräben gebildet wurde.

Während die Truppen diese schwierige Aufgabe lösten, unterhielt

die feindliche Artillerie auf eine Distance von nicht viel mehr als 200 Faden ein ebenso heftiges wie gut dirigirtes Feuer; ihre Falkonetkugeln hatten durchaus genaue Richtung, gingen nur etwas zu hoch, blieben auch meist in dem Mauerwerk sitzen, einige fielen jedoch unter die vordringenden Truppen. Die chiwesische Batterie stand ausserhalb der Mauer vor dem Nordthore der Stadt, hinter dem überbrückten, 20—30 Fuss breiten Kanal Palwan-ata, welcher jene in einer Entfernung von etwa 100 Faden bei starker Strömung umfliesst. Bald verband sich mit dem Feuer der Kanonen auch ein lebhaftes Flintenfeuer aus den seitlich gelegenen Gärten. So kritisch die Lage war, die Truppen rückten durch das enge und von dem aufgewirbelten dichten Staub erfüllte Defilé ruhig und kaltblütig hindurch.

Nachdem die Geschütze auf dem bezeichneten Platze Stellung genommen und ihr Feuer eröffnet hatten, wurde die jenseitige Kanonade schwächer. Jetzt liess General-Lieutenant Werewkin das erste Treffen der Infanterie, 2 Compagnien des 2. orenburg'schen Bataillons und 2 des apscheronskischen Regiments, gegen die feindliche Batterie hinter der Brücke vorgehen. Als man sich der letzteren bis auf 100 Faden genähert hatte, sprengte plötzlich eine feindliche Reiterschaar gegen die orenburg'schen Compagnien auf der linken Flanke an. Der dieselben begleitende Oberst Ssarantschew liess Halt machen und die Schützen sowie das mitgenommene Kosaken-Raketencommando Feuer geben, in Folge wovon die Reiter bald die Flucht ergriffen. Als die orenburg'schen Compagnien sich jetzt wieder gegen die feindliche Batterie wandten, hatten die apscheronskischen Kameraden, welche auf dem rechten Flügel unter Major Burawzow ungehindert vorrücken konnten, bereits den Kanal erreicht, unter den Kugeln der von der Stadtmauer aus auf sie gerichteten Flinten und Falkonets eine vor der Brücke aus Arben (grossen zweirädrigen Karren) errichtete Barrikade bewältigt, die Brücke passirt und die 2 chiwesischen Geschütze im Sturm genommen. Oberst Ssarantschew liess die unmittelbar darauf eintreffenden Schützen hinter dem Palwan-ata links von der Brücke eine gedeckte Reserve-Stellung nehmen.

Inzwischen langte auch der Chef des Detachements mit dem Stabe, der Artillerie und der übrigen Infanterie bei dem Kanal an. Während er der ersteren neben der Brücke Position zu nehmen befahl, liess er durch Oberst Lomakin die beiden schirwanskischen Compagnien hinüberdirigiren, um auch noch ein drittes,

nahe bei der Stadtmauer stehendes Geschütz zu nehmen. Dieselben lösten ihre Aufgabe mit gleicher Bravour, wie das erste Treffen die seinige gelöst hatte. Doch konnten sie das Geschütz nicht fortschaffen. Wie die früheren Sturmkolonnen hinter den jenseits des Kanals befindlichen Gebäuden und deren Mauern möglichst Deckung suchend, nahmen sie auch ihrerseits an dem heftigen Kreuzfeuer gegen die Feinde auf der Mauer Theil.

Zwar war der Zweck der Recognoscirung mehr als erreicht — man kannte nun die nördlich vor der Stadt gelegene Gegend mit ihren Feldern, Gärten und zahlreichen Gebäuden aus Thonerde zu beiden Seiten der oft durch die letzteren sehr verengten Strasse, kannte die einzelnen Distancen und sah den mit Zinnen und Flankenthüren versehenen Lehmwall vor sich, welcher die äussere Umfassungsmauer bildet, und der doch höher war, als man nach den bisherigen Angaben geglaubt hatte, so dass es für einen etwaigen Sturm sehr erwünscht erschien, Leitern zur Verfügung zu haben [1]. Allein General-Lieutenant Werewkin liess doch die bei der Brücke aufgefahrenen 8 Geschütze ihre Thätigkeit fortsetzen, um die gewonnenen Erfolge auszunutzen, das Thor und den Mauerwall zu schädigen und während dessen den geeigneten Platz für das Lager auf dem eroberten Terrain in der Nähe der Stadt zu wählen. Da, noch mit der Ertheilung der betreffenden Befehle beschäftigt, wurde er von einer Flintenkugel am linken Auge verwundet. Er übergab das Commando — es war 2¹/₄ Uhr — dem Chef des Stabes des orenburg'schen Detachements, Obersten Ssarantschew, und ritt mit seinem Adjutanten zurück, um in der östlich von der Strasse nach Kosch-kupyr gelegenen Sommerresidenz des Chans, Kaet-Bag, auf den Verband zu harren. Dorthin wurden auch die übrigen Verwundeten geschafft.

Den Intentionen des verwundeten Chefs gemäss wählte Oberst Ssarantschew die Plätze für das Lager und für die Demontirungs- und die Mörser-Batterie und liess dann, nachdem die 2 eroberten Ka-

[1] Die aus grossen, mit Amu-Schlamm gemischten Lehm-Würfeln aufgeführte, sehr feste Umfassungsmauer war, wie sich nachher ergab, durchschnittlich 3¹/₂ Faden, an einigen Stellen über 30 Fuss hoch, unten 4 Faden, oben nur 1 Fuss dick und mit einem unbedeutenden, hier und da von Wasserlachen bedeckten Graben umgeben. Die innere Mauer der Citadelle ist 4 Faden hoch und dicker als der äussere Wall, doch befindet sich kein Graben vor derselben. — Vgl. Kosstenko „Die Stadt Chiwa im Jahre 1873". „Wojennyj Ssbornik", Decemberheft 1873 — in's Deutsche übersetzt von General-Lieutenant von Blaramberg, in Petermann's „Mittheilungen" 20. Bd. 1874. IV. p. 121,—Grimm. „Russ. Revue", 1874. 2. Heft p. 137, 138.

nonen, deren Fortschaffen möglich war, über die Brücke gezogen worden, die Infanterie in Carré-Formation zurückgehen, während die Artillerie und die inzwischen eingetroffene Reserve unter Oberst-Lieutenant Skobelew nunmehr wieder als Avantgarde diese Rückbewegung deckten und die Cavallerie seitwärts von den beiden Flanken ausser Schussweite Stellung erhielt. Während dessen dauerte das Gewehrfeuer von den Mauern ununterbrochen fort, die Kanonade aber wurde immer schwächer und verstummte bald ganz.

Noch war die Dislocation nicht beendigt, da erschien, um 4 Uhr, ein Abgesandter aus der Stadt und bat um Frieden. Er theilte mit, dass der Chan geflohen sei und dass grosse Unordnung in der Stadt herrsche. Unter Zustimmung des General-Lieutenants Werewkin erklärte Oberst Ssarantschew sich bereit, die Feindseligkeiten unter der Bedingung einzustellen, dass die Geschütze und sonstigen Waffen ausgeliefert würden und die angesehenste Person der Stadt sich sofort zum General v. Kauffmann begäbe, der allein bevollmächtigt sei, den Frieden zu gewähren. Wenn nach Verlauf von 2 Stunden diese Bedingungen nicht erfüllt wären oder etwa noch irgend eine Feindseligkeit von der Stadt ausgeübt werden sollte, so werde die Stadt bombardirt werden.

Inzwischen hatten die Truppen ihre neuen Positionen eingenommen und war man, in einer Entfernung von etwa 250 Faden vom Nordthore der Stadt, zur Errichtung der Demontir- und der Mörser-Batterie geschritten. Die erstere bestand aus der 2. orenburg'schen reitenden Kosaken-Batterie und 2 Geschützen der 21. Artillerie-Brigade, die letztere aus den mitgenommenen 4 Mörsern unter dem Befehle des Stabs-Kapitäns Ssedjakin. Die auf 5 Compagnien und 2 Ssotnien verstärkte Avantgarde des Oberst-Lieutenants Skobelew bildete die Bedeckung der Batterien; ein Theil der Truppen hatte einen sehr günstig gelegenen Garten und ein Minaret besetzt, von wo man, selbst durch eine steinerne Mauer geschützt, dem etwa andringenden Feinde leicht in die Flanke und in den Rücken fallen konnte.

Unmittelbar nachdem der chiwesische Abgesandte in die Stadt zurückgekehrt war, hatte auch das Feuer von der Mauer wieder begonnen, die diesseitigen Geschütze hatten daher auch das ihrige von Neuem eröffnet. Bald erschien ein zweiter Abgesandter und bat im Namen der Einwohner um Einstellung der Feindseligkeiten bis zum nächsten Morgen. Die trotz der Unterhandlungen von der Mauer abgegebenen Schüsse hätten in der Unbotmässigkeit der Turkmenen ihren Grund, welche dem Chan, der, wie er sagte, sich in der Stadt be-

finde, den Gehorsam verweigerten. Da man unter Berücksichtigung der von der Stadt treulos fortgesetzten Feindseligkeiten in der vorgetragenen Bitte nur die gewohnte asiatische List erkannte, durch die der bedrängte Feind Zeit zu gewinnen hoffte, so wurde das Gesuch verweigert; die Mörser-Batterie erhielt Befehl, in Function zu treten. Sogleich kam eine neue Gesandtschaft aus der Stadt mit der abermaligen Bitte um Aufschub. Aber Oberst Ssarantschew liess, um den Gegner zu entmuthigen und zur Uebergabe bereit zu machen, das Feuer eine ganze Stunde fortsetzen. Erst dann, gegen 10 Uhr Abends, schenkte er den Bitten der Deputation Gehör und gewährte eine Waffenruhe von 3 Stunden; sowie indess noch ein einziger Schuss von der Mauer falle, werde das Bombardement sofort wieder seinen Anfang nehmen.

Kurze Zeit darauf langte endlich ein Brief des General-Adjutanten v. Kauffmann an. Der Oberbefehlshaber der Truppen theilte mit, dass er mit dem turkestan'schen Detachement am Jangi-Aryk, etwa 16 Werst östlich von Chiwa, stehe, und dass der Feind mit ihm in Friedensunterhandlungen getreten sei. Man möge deshalb die Geschütze schweigen lassen, falls der Gegner sich ruhig verhalte. Er selbst werde am nächsten Morgen an die Stadt heranrüken und Genaral-Lieutenant Werewkin möge sich vor derselben mit ihm zum gemeinsamen Einzuge aller Truppentheile vereinigen.

Oberst Ssarantschew ertheilte daher den Batterien die Weisung, ihr Feuer nur dann wieder zu eröffnen, wenn er den ausdrücklichen Befehl dazu geben würde. Die Nacht verging ohne grössere Störung, wenn auch der Feind nicht unterliess, von Zeit zu Zeit doch wieder zu feuern.

Im Laufe des Tages war auch der Train mehrfach angefallen worden, doch wurden die Banden jedes Mal zurückgeschlagen, ohne Schaden angerichtet zu haben.

Während des Kampfes vor der Stadt aber waren auf Seiten des Detachements getödtet worden 5 Mann und verwundet: der Chef des Detachements, 2 Stabsoffiziere (die Majore Burawzow und Awarskij vom apscheronskischen Regiment), 3 Oberoffiziere und 45 Gemeine; ausserdem hatten Contusionen erhalten 1 Stabsoffizier (der Chef der orenburg'schen Artillerie, Oberst Konstantinowitsch), 3 Oberoffiziere und 11 Mann. Der Kampf hatte seine Opfer gefordert, aber er war auch entscheidend gewesen: am nächsten Tage konnte General-Adjutant v. Kauffmann mit den vereinigten oren-

burg'schen, kaukasischen und turkestan'schen Truppen in die Hauptstadt des besiegten Chanats seinen feierlichen Einzug halten [1].

Das turkestan'sche Detachement hatte inzwischen bis zum Morgen des 27. in der überaus fruchtbaren, herrlichen Umgegend von Chasarasp verweilt, um während des Uebersetzens der letzten Truppentheile die erforderlichen Vorbereitungen für den Weitermarsch gegen Chiwa zu treffen.

Als am 22. Mai die Einwohner nicht, wie in den Tagen vorher, auf dem im Lager bei Scheich-aryk errichteten Bazar mit Nahrungsmitteln erschienen, weil der zurückgekehrte Mahomed-Nias zur Strafe dafür, dass sie mit dem Feinde in Verkehr getreten waren, ihre Ansiedelungen plünderte, so wurde an diesem Tage unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Tschaikowskij, Commandeurs des 4. turkestan'schen Linienbataillons, eine aus Mannschaften sämmtlicher Truppentheile und 2 Compagnien, 2 Berggeschützen und 1 combinirten Ssotnie zur Bedeckung bestehende Kolonne abgeschickt, um die nothwendigen Lebensmittel zu beschaffen. Für diese Fouragirung war streng vorgeschrieben, dass nichts als Nahrungsmittel und Pferdefutter genommen werden dürfe und dass da, wo man Bewohner antreffe, alles zu bezahlen sei.

Da man in der ersten, 2 Werst entfernten Ansiedelung erfuhr, dass die Leute des Diwan-beg sich ganz in der Nähe gezeigt hätten, so ging Oberst-Lieutenant Tschaikowskij mit den Bedeckungstruppen auf dem Wege nach Chasarasp voraus, um die Gegend zu recognosciren. Nach kurzer Zeit bemerkte man feindliche Schaaren, welche einen Zug Einwohner, mit ihrem Hab und Gut escortirten. Die vorgeschickten Kosaken wurden bald mit Schüssen empfangen; eine weit überlegene Abtheilung Turkmenen trat ihnen plötzlich aus der mit Bäumen und Gärten bedeckten Umgegend gegenüber. Die Kosaken sassen ab und gingen als Kette feuernd langsam vor, während Oberst-Lieutenant Tschaikowskij rasch nachfolgte und nun

[1] Vgl. Rapport des Obersten Leontjew vom 27. Mai, Nr. 189; Bericht über die Verluste des mangyschlak'schen Detachements in der Affaire vom 28. Mai; Rapport des Oberst-Lieutenants Skobelew vom 2 Juni, Nr. 51; Bericht des General-Lieutenants Werewkin vom 6. Juni, Nr. 493 und des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 10. Juni. («Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)» pag. 103 — 113. -- Lobyssewitsch „Europäischer Bote" 11. Band, pag. 586 — 592. Stumm „Aus Chiwa" pag. 102 — 117. (Der Vergleich ergiebt die Correcturen, denen die dort gegebenen Details zu unterziehen sind.)



seinerseits Schützen ausschwärmen liess. Als man so, unter fortgesetztem Kreuzfeuer, eine ziemliche Strecke vorgerückt war, erreichte man ein freies Feld, wo der Feind, in einer Stärke von über 1000 Mann, Stellung genommen hatte: in der Mitte, gerade in der Richtung des Weges, die Hauptmacht der Reiterei, auf den Seiten 4 Falkonets, rechts und links von denselben Infanterie und auf den Flügeln wieder Reiterei — das ungewöhnliche und daher trotz der Unbedeutendheit der Affaire erwähnenswerthe Bild einer planmässigen Schlachtordnung. Nach dem Eintreten der Kolonne in die freie Ebene begann der Feind seine Operationen, die darauf gerichtet waren, jene zu umzingeln. Aber während die Compagnien ein lebhaftes Feuer eröffneten, schleuderten die beiden Geschütze einige Granaten in die Reihen des Gegners, was denn auch die übliche Wirkung hatte: der Feind wandte sich schleunigst zur Flucht. Da es Abend wurde, so stellte Oberst-Lieutenant Tschaikowskij den Vormarsch ein, um zu den Fouragirungs-Mannschaften zurückzukehren. Als der Feind dies wahrnahm, näherte er sich wieder und begann die Kolonne ziemlich hartnäckig zu beunruhigen, so dass man mehrmals Halt machen musste, um die angreifenden Reiter zurückzutreiben. Nach einiger Zeit kamen der Kolonne 2 Compagnien Infanterie zur Unterstützung entgegen, welche auf die Nachricht, dass der Feind in der Nähe sei, aus dem Lager abgesendet worden waren. Die Reiterschaaren zogen sich jetzt zurück und waren bald ganz verschwunden. Um 8½ Uhr Abends traf man, reichlich mit Lebensmitteln versehen, wieder im Lager ein. Der Recognoscirungsmarsch hatte sich bis 6 Werst vor der 14 Werst vom Lager entfernten Festung Chasarasp erstreckt. In dem Gefechte waren 1 Secondlieutenant schwer und 1 Unter-Offizier leicht verwundet worden.

Das Gemälde, welches die durchzogene Gegend bot, und das sich in gleicher Weise bis vor die Mauern Chiwa's ausdehnte, war ein überaus liebliches: überall prangende Gärten, üppig mit Reis, Weizen, Gerste und Luzern-Klee bestandene Felder, ausser den mannigfaltigen Fruchtbäumen in den Gärten fortwährende Gruppen prächtiger Ulmen, Bananen und Maulbeerbäume; inmitten dieser blühenden Vegetation, welche aus einer Unzahl von Kanälen und Bewässerungsgräben ihre Nahrung erhält, eine Menge dorfartiger Ansiedelungen und einzelner Gehöfte, die Häuser aus festem Lehm erbaut, mit Hecken umgeben, in dem viereckigen Hofraum, den das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude umschliessen, stets ein

besonderer Brunnen unter dem schattigen Ulmenbaume, von Zeit zu Zeit Moscheen und Schulgebäude — kurz, das Bild einer ländlichen Kultur, welches, wie bei den Offizieren des orenburg'schen Detachements das der Niederungen des Taldyk, den Vergleich mit den bebautesten Gegenden Europa's wachrief. Innerhalb der Wohnungen sah es freilich anders aus; hier zeugten die armseligste Ausstaffirung der schmutzigen Räume und die primitiven Geräthschaften des häuslichen Lebens, des Ackerbaues und eines mässigen Gewerbfleisses von einer ziemlich niedrigen Entwickelung des Volkes.

Nach der Recognoscirung des Oberst-Lieutenants Tschaikowskij beschloss der Oberbefehlshaber sofort mit dem grössten Theile des Detachements gegen Chasarasp vorzurücken, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich zu einer ernsten Vertheidigung der Festung vorzubereiten, denn dass er sich erst jetzt dazu anschicke, hatte man von einigen geflohenen persischen Sklaven erfahren.

Am 23. Mai, gegen 4 Uhr Morgens, verliess man das Lager ohne das Gepäck, welches daselbst unter Bedeckung zurückblieb. Unterwegs erschien ein Abgesandter des Chans mit einem Schreiben, in welchem der Letztere in sehr naiver Weise über den Einfall der russischen Heeresabtheilungen in sein Land seine Verwunderung aussprach, sich jedoch bereit erklärte, alle Wünsche des Oberbefehlshabers zu erfüllen, falls man unterlasse weiter vorzudringen. General-Adjutant v. Kauffmann antwortete dem Abgesandten, dass man den Frieden in Chiwa abschliessen werde.

Als das Detachement um 8 Uhr sich den Mauern Chasarasp's näherte, gab der in den Gärten vor der Stadt versteckte Feind einige Schüsse auf die vorausgehende Schützenkette ab. Sobald er aber der ganzen anrückenden Truppenmacht ansichtig wurde, ergriff er eiligst die Flucht und gab Stadt und Festung preis. Dies war jedenfalls der eclatanteste Beweis von der Muth- und Kopflosigkeit, welche auf Seiten des Gegners im Allgemeinen herrschten. Denn Chasarasp war seine stärkste Festung; auf drei Seiten durch einen sich ringsherumziehenden See unzugänglich gemacht, von einer ungefähr 30 Fuss hohen, bis über die Hälfte der Höhe gegen 3 Faden dicken, oben mit Brustwehr und Schiessscharten versehenen festen Lehmmauer umgeben, hätte dieselbe bei energischer Vertheidigung einen nicht so leicht und schnell zu bewältigenden Widerstand zu leisten vermocht. Jetzt zog man, ohne das geringste Hinderniss zu finden, in die Festung und in die sich unmittelbar an

dieselbe anreihende Stadt ein, welche mit ihren hüttenartigen Lehmhäusern, deren Stallräume die Fronten der engen und schiefen Strassen bildeten, und mit ihrem kleinen, öden Bazar einen wenig anziehenden Eindruck machte; ein dreistöckiger, auf seiner bunten, glasirten Vorderseite mit Eckthürmen gekrönter «Palast» des Chans zeichnete sich durch seine Grösse, Bauart und Ausstattung vor den übrigen Gebäuden aus.

Bald kam ein Theil der Einwohner zum Vorschein und flehte um Schonung; sie seien gewaltsam gezwungen worden, sich gegen die russischen Truppen feindlich zu verhalten. Sie wurden aufgefordert, unbesorgt in ihre Wohnungen und zu ihrer Thätigkeit zurückzukehren; es werde ihnen kein Leid geschehen. Sie fassten Zutrauen, und in einigen Stunden belebte sich die Stadt wieder.

Die Festung erhielt eine Besatzung von 3 Compagnien und 2 Berggeschützen. Zum Commandanten ernannte der Oberbefehlshaber den Oberst-Lieutenant Printz, zum Chef der Stadt- und Landbezirke Chasarasp und Pitnjak aber den Oberst-Lieutenant Iwanow.

In der Festung fand man 4 auf Lafetten ruhende kupferne Kanonen von recht guter Arbeit, 3 in den Dimensionen und im Kaliber den ehemaligen russischen Zwölfpfündern ähnlich, 1 von der Art eines vierpfündigen Berggeschützes; bei zweien befanden sich das Riemzeug für die Pferde und in den Kasten noch verpackte Ladungen. Ferner fand man 3 Gestelle für je 3 Falkonets, sowie grössere Vorräthe von Pulver und Geschossen, in den Vorrathsmagazinen aber über 1000 Pud Weizen im Korn, 800 Pud Dshugara für die Pferde, 80 Pud gereinigten Reis und 600 Pud in der Hülse. Alle diese zurückgelassenen Massen an Kriegsbedarf und Proviant bewiesen auf's Neue, dass der Feind sich Hals über Kopf davongemacht hatte.

Unterdessen hatte der Oberbefehlshaber den General-Major Golowatschow mit dem Gros des Detachements wieder auf dem Wege, auf dem man gekommen, zurückgehen und in der Mitte zwischen dem Amu und Chasarasp in den Gärten ein Bivouac beziehen lassen. Daselbst verweilte man bis zum Morgen des 27. Mai, während die noch auf dem rechten Amu-Ufer stehenden Truppen übergesetzt, die Bagage nachgeschafft und namentlich zum Ersatz für die zurückgeschickten oder unbrauchbaren Kameele aus 500 gemietheten Arben ein Wagentrain gebildet wurden. Die Bewohner der Ansiedelungen und Gehöfte hatten sich bald vertrauensvoll wieder einge-

stellt; sofort räumten ihnen die Offiziere die inzwischen eingenommenen Häuser, und es gestaltete sich ein reger friedlicher Verkehr. Am 24. liefen bestimmte Nachrichten von General-Lieutenant Werewkin ein. Am 25. langte eine bucharische Gesandtschaft mit Glückwünschen und Geschenken des Emirs an. An demselben Tage trug man auch einen verdienstvollen Offizier zu Grabe: Oberst v. Weymarn war von seinem scheuenden Pferde gegen eine Mauer geschleudert worden und hatte dabei leider den Tod gefunden. Am 26. erhielt General-Adjutant v. Kauffmann einen neuen Brief des Chans desselben Inhalts, wie der drei Tage früher überreichte; er wurde denn auch in derselben Weise beantwortet wie jener. Zugleich traf von General-Lieutenant Werewkin die Meldung ein, dass er seine Absicht auf Neu-Uergendsch zu ziehen aufgegeben und den directen Weg von Mangyt auf Chiwa gewählt habe. Von einigen Einwohnern erfuhr man noch, dass derselbe sich bereits in Kosch-kupyr befinde.

Am 27. um 4 Uhr Morgens brach das Detachement in der Hoffnung einer ernsten Schlussaction gegen die Hauptstadt auf. Seine Stärke betrug, indem von den 5 Ssotnien Cavallerie 3 zum Schutz der Ruderflottille und der Ueberfahrtsstelle bei Scheich-aryk zurückgelassen, von Chasarasp aber die Besatzungsmannschaften mitgenommen wurden, 12 Compagnien, 12 Geschütze und (mit Einschluss der Escorte des Oberbefehlshabers) 3 Ssotnien nebst einer Raketen-Division.

Während der ganzen, etwa 68 Werst langen Strecke, welche man bis zum Mittag des 29. zurücklegte, stiess man nicht auf den geringsten Widerstand, nirgend auf ein grösseres Hinderniss, denn die Brücken standen alle unversehrt. Bis 40 Werst vor der Stadt kamen die Einwohner und drückten ihre Unterwürfigkeit aus; nachher war die Gegend von ihnen verlassen, Alles war nach Chiwa zu ziehen gezwungen worden.

Als man am 28. um 5 Uhr, etwa noch 16 Werst vom Ziele entfernt, an dem künstlich zu einem See erweiterten Jangi-Aryk das letzte Bivouac bezogen hatte, erschien wiederum ein Abgesandter des Chans, sein Vetter, der Inak Irtasali-Chan, mit einem Schreiben. Seid-Muhammed-Rachim-Bahadur-Chan erklärte jetzt, dass er sich mit seinem ganzen Chanat dem russischen Kaiser («dem Weissen Zaren») ergebe; sein Vetter sei bevollmächtigt, die Friedensbedingungen zu hören und zu beantworten. Diese Gefügigkeit war eine Folge des energischen Angriffs, welchen die Hauptstadt an diesem

Tage durch General-Lieutenant Werewkin erfuhr. Der Inak machte die Mittheilung, dass der Chan seinerseits jeden Gedanken des Widerstandes für unmöglich halte, sich aber in grosser Bedrängniss befinde, da die zur Besatzung gehörenden Jomuden anfingen, eine unbotmässige Haltung zu zeigen. Er bat den Oberbefehlshaber dringend, jedenfalls den Befehl zu geben, dass man das von N. gegen die Stadt eröffnete Feuer einstelle.

General-Adjutant v. Kauffmann händigte denn auch dem Abgesandten das bereits erwähnte Schreiben an General-Lieutenant Werewkin ein, worin er diesem befahl, die Beschiessung aufhören zu lassen und nicht wieder zu beginnen, so lange auf sein Detachement nicht geschossen werde. Den Chan aber liess er auffordern, alle Massregeln zu ergreifen, dass die Jomuden die Waffenruhe nicht verletzten, im Uebrigen ersuche er denselben, ihm am nächsten Morgen mit einem Gefolge von nicht mehr als 100 Personen entgegenzukommen, um persönlich die Friedensbedingungen zu erfahren.

Inzwischen herrschte in der Hauptstadt während des von Norden her gegen dieselbe gerichteten Angriffs die wildeste Verwirrung, vollständige Anarchie; die Kriegs- und die Friedenspartei standen sich feindselig gegenüber. Der Chan, von Angst vor der ihm seitens der Sieger drohenden Züchtigung erfüllt und unfähig, in der Stadt seine Autorität zu behaupten, verliess seine Residenz und floh, noch ehe sein Vetter vom Oberbefehlshaber zurückgekehrt war. Dasselbe that der Diwan-beg Mad-Murad, das Haupt der Kriegspartei. Man befreite jetzt den seit sieben Monaten gefangen gehaltenen zwanzigjährigen Bruder Seid-Rachim's, Atadshan-Tjura, und rief ihn zum Chan aus, indem man ihm seinen über 70 Jahre alten Oheim, Seid-Emir-Ul-Umara, zur Seite setzte, welcher von jeher an der Spitze des den Russen freundlich gesinnten Theiles der Bevölkerung und daher beim Chan namentlich in der letzten Zeit in Ungnade gestanden hatte. Damit gelangte die dem Frieden geneigte Partei jedoch nicht zur vollen Geltung, denn, wie früher gesagt, das Schiessen von der Mauer der Stadt dauerte auch während der Nacht fort.

Am andern Morgen (29. Mai) kam der neue Chan mit seinem Oheim, seinem Vetter Irtasali und anderen hervorragenden Persönlichkeiten, denen sich etwas später auch der Diwan-beg Mad-Nias anschloss, dem General-Adjutanten v. Kauffmann entgegen, als derselbe sich bereits mit dem turkestan'schen Detachement der Stadt

bis auf einige Werst genähert hatte, und erklärte, indem er von den Vorgängen des verflossenen Tages Mittheilung machte, seine unbedingte Unterwerfung.

Auf der andern Seite aber behielt die Besatzung ihre feindliche Haltung gegen das Detachement des General - Lieutenants Werewkin bei. Deshalb und weil bei den anarchischen Zuständen in der Stadt, von denen er Kunde erhalten hatte, die sichere Ausführung der Absicht des Oberbefehlshabers, noch an demselben Tage mit allen Truppen in Chiwa einzuziehen, anders nicht möglich erschien, glaubte General - Lieutenant Werewkin, nicht sein ganzes Detachement, wie General-Adjutant v. Kauffmann gewünscht hatte, zur Vereinigung mit dem turkestan'schen entsenden, sondern den grössten Theil zurückbehalten und zur erneuerten Beschiessung der Mauern seine Genehmigung geben zu sollen.

Während die Obersten Ssarantschew und Lomakin daher mit 2 Compagnien, 4 Ssotnien und 2 Geschützen der reitenden Artillerie um die Stadt herum dem Oberbefehlshaber entgegenzogen, ordnete Oberst Konstantinowitsch, dem der durch seine Wunde zurückgehaltene Commandeur die Leitung der Operationen übertragen hatte, die Errichtung einer Breschbatterie für 2 Geschütze in einer Entfernung von 250 Schritt vom Nordthore an. Bald nach 10 Uhr begann dieselbe ihre Thätigkeit. Gleichzeitig brachten 2 zu ihren Seiten zerstreute Compagnien und die Mörserbatterie das Feuer auf den Zinnen des Walles zum Schweigen. Nach 24 Schüssen hatte das Thor und die Mauer mehrere Oeffnungen von Mannesbreite.

Jetzt stürmte Oberst-Lieutenant Skobelew mit der 8. Compagnie des ssamurskischen und der 4. des orenburg'schen Linienbataillons gegen den Wall vor. Er selbst war der Erste, der durch die Bresche drang, nach ihm der Lieutenant Graf Schuwalow und der Hauptmann Assejew. Im Augenblick waren der Wall und 3 Geschütze in den Händen der Sturmkolonne.

Aber unmittelbar darauf gab der Feind von dem seitwärts gelegenen Begräbnissplatze eine Salve ab und stürzte sich mit lautem Geschrei auf die Mannschaften, die noch nicht Zeit gehabt hatten sich zu ordnen und nur mit Mühe den überaus heftigen Angriff zurückzuschlagen vermochten. Allein inzwischen gelang es auch, die Thore auszubrechen; rasch eilten die übrigen Truppen herbei. Man rückte nun in verschiedenen Richtungen vor, wobei noch 1 Geschütz genommen wurde. Einige in die Strassen hinein abgegebene Kartätschen- und Raketenschüsse trieben die feindlichen Haufen zurück, welche

bis dahin das Feuer unterhalten hatten. Da kam der Befehl des Ober-Commandirenden, den Kampf einzustellen, da die Häupter der Stadt ihm ihre bedingungslose Unterwerfung ausgesprochen hätten. Man beschränkte sich daher darauf, den nördlichen Bezirk bei dem erstürmten, sogenannten Schahabad'schen Thore besetzt zu halten.

Die nicht ohne persönliche Tapferkeit im Einzelnen ausgeführte Erstürmung bot im Ganzen also keine allzu grossen Schwierigkeiten. Dieselben würden vielleicht bedeutender gewesen sein, wenn die Verhältnisse in der Stadt andere, wenn der Herrscher mit seiner Umgebung, die Bevölkerung und die Besatzung nicht uneins gewesen wären. So aber ist es erklärlich, dass in dem Augenblicke, wo der Erstere bereits die Stadt dem feindlichen Oberbefehlshaber übergeben hatte, die letztere einen allzu hartnäckigen Widerstand nicht mehr leistete. Ja, wären alle Umstände der damaligen Situation bei dem Nord - Detachement genau bekannt gewesen, so würde die gewaltsame Erstürmung des Schahabad'schen Thores durch 2 Compagnien wohl nicht mehr für nothwendig erachtet worden sein, nachdem das östliche Chasarasp'sche Thor schon dem Oberbefehlshaber geöffnet war, um ungehindert, wenn nöthig, mit 14 Compagnien, 14 Geschützen, 7 Ssotnien und einem Raketen-Commando einzurücken.

Die Verluste des Detachements betrugen: 1 verwundeten Offizier, sowie 7 leicht und 3 schwer verwundete Gemeine. Die Besatzung der Stadt bestand, nach den später angestellten Erhebungen, aus 2000 Jomuden, 1000 Usbeken zu Pferde und 700 zu Fuss, 112 Ssarbasen und 500 mit Wallbüchsen bewaffneten Schützen.

Um 2 Uhr hielt General-Adjutant v. Kauffmann durch das Chasarasp'sche Thor seinen feierlichen Einzug in die feindliche Hauptstadt. An demselben nahmen Theil unter dem Befehle des General-Majors Golowatschow vom turkestan'schen Detachement: 7½ Compagnien, 8 Geschütze und 3 Ssotnien, vom orenburg'schen: die Schützen-Compagnie des 2. Bataillons und 2 Ssotnien, vom mangyschlak'schen: 1 schirwanskische Compagnie und 2 Ssotnien, also die orenburg-kaukasische Abtheilung, welche sich am Vormittag mit den turkestan'schen Truppen vereinigt hatte.

Die wichtigsten der 7 Stadt-Thore und die Citadelle wurden besetzt; der auf der letzteren befindliche Palast des Chans erhielt einen Wachtposten und Schildwachen zum Schutze des Eigenthums und der im Harem zurückgebliebenen Familie Seid-Rachim-Chans. Nachdem der Oberbefehlshaber den auf dem geräumigen Platze vor dem Palaste aufgestellten Truppen im Namen des Kaisers für «ihren

ruhmreichen, ehrenvollen, pflicht- und eidestreuen Dienst» gedankt hatte, betrat er, gefolgt von dem Hauptquartier und den chiwesischen Würdenträgern den Hof des Palastes und liess sich dann auf der anstossenden Säulenterrasse nieder. Hier empfing er die verschiedenen Deputationen der Einwohnerschaft, welche ihm ihre Unterwürfigkeit aussprachen. Er forderte sie auf, ruhig und unbesorgt zu ihrer friedlichen Beschäftigung zurückzukehren. Nach etwa zweistündigem Aufenthalte im Palast begab sich General-Adjutant v. Kauffmann auf den nördlichen Kampfplatz und zu dem verwundeten Besieger der Hauptstadt, General-Lieutenant Werewkin.

Inzwischen stellte General-Major Golowatschow die ersten Erhebungen über den Palast des Chans, die Citadelle und die Stadt an. Alles verlief in ungestörter Ruhe. Die starre Angst oder düstere Gleichgiltigkeit, mit denen die Bevölkerung dem Einzuge der siegreichen Truppen zugesehen hatte, wichen zum Theil allmählich einer beruhigteren und vertrauensvolleren Stimmung. Nach einigen Stunden öffneten sich bereits mehrere Verkaufsbuden. Die Truppen blieben vorläufig in der Stadt.[1]

So war denn die Grundbedingung für die Erreichung des Zweckes der Expedition erfüllt: die Hauptstadt des Chans war genommen, in der sich dieser so sicher geträumt und von der aus er geglaubt hatte, den berechtigten Forderungen des mächtigen Nachbarn ungefährdet Trotz bieten zu können. Und mit freudiger Genugthuung konnten die Sieger von den Zinnen seines «Palastes» auf das gedemüthigte Chiwa hinabblicken, bescheiden genug, um sich nicht etwa aus den der Einnahme der feindlichen Residenz vorhergegangenen Kämpfen den Ruhmeskranz winden zu wollen — denn da trat dem geschulten, gut ausgerüsteten, umsichtig geleiteten und muthigen Soldaten im Allgemeinen ein entsprechender Widerstand nicht entgegen —, aber von dem stolzen Bewusstsein gehoben, dass die Geschichte der Bewältigung des natürlichen Bollwerks, welches das jetzt unterworfene Chanat von allen Seiten schützte und das zu

[1] Vgl. Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 26. Mai und vom 10. Juni, des General-Lieutenants Werewkin vom 6. Juni und den Rapport des Oberst-Lieutenants Skobelew an den Chef des mangyschlak'schen Detachements vom 2. Juni 1873. («Der chiwesische Feldzug im Jahre 1873. (Nach officiellen Quellen)» p. 42—48 und p. 113—118. — Lobyssewitsch, „Europ. Bote" 1873. 12. Bd. p. 592—597).
Kolokolzow. Feldtagebuch p. 60—71. Bei Petermann 1874, III. p. 102—106. Grimm, „Russ. Revue" 1874. 2 Heft. p. 132—137.
Stumm. „Aus Chiwa" p. 118—121.

bewältigen der übermüthige Gegner für unmöglich gehalten hatte, dass die Geschichte dieser Heldenthat den verdienten Lorbeer nicht versagen werde. Und er bleibt ihr gesichert; nie wird es geleugnet werden können: *der* 29. *Mai* 1873 *war die Frucht eines in seiner Art vorher noch nicht dagewesenen glorreichen Feldzuges.*

Aber das Ziel war noch nicht ganz erreicht. Jetzt galt es, die unbekannten Verhältnisse des unterworfenen Landes zu erforschen, an die Stelle der Verwirrung und der Auflösung wieder Ruhe und Ordnung zu setzen, den durch die berechtigten Ansprüche bedingten Frieden zu schliessen und die Beobachtung desselben für die Zukunft sicher zu stellen — Aufgaben, die noch ihre besonderen Schwierigkeiten boten.

(Schluss folgt.)

Zur Geschichte des schwedisch-russischen Krieges 1788—1790.

Jener anziehende Versuch Gustaf's III., Schweden nach langem Siechthum und tiefer Ohnmacht wieder zur Grossmacht des Nordens zu erheben und der Conflict, in welchen er bei diesem Bemühen von vornherein mit dem mächtigen Nachbar und Erben der Herrschaft Schwedens auf dem Baltischen Meere gerieth, hat neuerdings mehrfach die Aufmerksamkeit russischer Historiker beschäftigt und, von Veröffentlichung bisher unbekannten Materials abgesehen, zwei sich einigermassen ergänzende Darstellungen gefunden. Fasst A. Brückner den «Krieg Russlands mit Schweden» [1] mehr als eine pathologische Erscheinung des gesammten europäischen Staatensystems ins Auge, wendet er sein Interesse wesentlich den politischen Verhältnissen zu und berichtet er die kriegerischen Ereignisse nach der Anschauung, welche die Zeitgenossen von denselben gewannen, so haben die Vorträge W. Golowatschew's über «die Thätigkeit der russischen Flotte im Kriege mit Schweden 1788—1790» [2] die militärische Seite des dreijährigen Feldzuges zum Vorwurf und entwickeln diese auf Grund eingehendster archivalischer Studien mit einer Schärfe der Kritik, einer Klarheit der Darstellung und Objectivität des Urtheils, dass die Arbeit einen sehr hervorragenden Platz in der historischen und speciell der kriegsgeschichtlichen Literatur einzunehmen nicht verfehlen wird. Ob etwa eine deutsche Uebersetzung des vorzüglichen Werkes in Aussicht genommen, ist mir unbekannt; wohl aber, meine ich, würde Hr. Prof. Brückner, der, wie auch den Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein dürfte, das letzte Decennium der Regierung Katharina's II. zu seinem besonderen Arbeitsfelde erwählt hat, Dank ernten, wenn er mit Hinzuziehung der von Golowatschew gewonnenen Resultate eine ausführliche Geschichte des in Rede stehenden Krieges dem deutschen Publikum, welchem jede brauchbare Schilderung desselben man-

[1] Im «Journal des Ministeriums der Volksaufklärung» 1869, Februar—Mai und Juli; auch wohl als selbständiges Buch.

[2] Im «Morskoj Ssbornik» 1871, Juli — October; 1872, September; 1873, August — December.

gelt, vorlegen wollte. Vielleicht darf man auf die Erfüllung dieses Wunsches in nicht zu langer Zeit rechnen; denn der geehrte Verfasser des zu erhoffenden Buches hat jüngst von der Wiederaufnahme der betreffenden Studien geredet [3]. Indem er an eine früher [4] veröffentlichte Skizze der Bedenken und Fragen anknüpfte, die ihm bei seiner Arbeit rücksichtlich des Verhaltens und der Lage der Ostseeprovinzen während des Krieges, dessen Schauplatz sie so leicht hätten werden können und dessen Errungenschaft sie nach den Entwürfen Gustaf's hätten werden sollen, aufgestiegen waren, bezeichnete er einige Momente genauer, um deren Aufhellung es sich handelt, welche er mit Recht von der Localgeschichte erwarten zu dürfen glaubt. Es wird hoffentlich nicht unwillkommen sein, wenn ich in diesen Blättern niederlege, was aus archivalischen und anderen handschriftlichen Quellen, wie aus selteneren Drucken zur Lösung der obschwebenden Fragen ein Mehr oder Weniger beizutragen vermag.

Zunächst in Betreff der politischen Lage der baltischen Provinzen lauten diese:

«a) hat Gustaf III. damals beabsichtigt, die Ostseeprovinzen zurückzuerobern, wie solches aus den Briefen des russischen Gesandten in Warschau, von Stackelberg, aus einigen Bemerkungen im Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin Katharina, Chrapowitzki, und namentlich aus der Antwort Katharina's auf die schwedische Declaration zu ersehen ist?

«b) wie war das Verhalten des baltischen Adels zu jener Zeit, auf dessen Loyalität man u. A. aus den Briefen des Grafen Johann Jakob Sievers an die Kaiserin schliessen kann? und war Grund zu Besorgnissen in Betreff der Bauernunruhen vorhanden, zu deren eventueller Bekämpfung der General-Gouverneur von Reval um Zusendung von Truppen aus St. Petersburg bat?

«c) hatte Preussen damals die Absicht, mit einem Armeecorps von 60,000 Mann in Livland einzufallen, wie u. A. aus einigen Aeusserungen des gefangenen Grafen Wachtmeister in Moskau aus dem Jahre 1788 und aus einigen Bemerkungen Katharina's im Jahre 1790 hervorzugehen scheint?»

Von diesen drei Fragen können wir die letzte zuerst durch die Erklärung erledigen, dass uns für die Beantwortung derselben kein

[3] In den Sitzungsberichten der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat für 1873, p. 52 flg.

[4] In der «Baltischen Monatsschrift» (Bd. XVIII.) 1868, Sept.: «Die Ostseeprovinzen während des schwedisch-russischen Krieges 1788 — 1790».

Material zu Gebote steht. Hinsichtlich der ersten Frage ist vor Allem auf einige schwedische Actenstücke auf der Universitäts-Bibliothek zu Upsala zu verweisen, welche von C. Schirren in Nr. 22 des «Dorpater Tageblattes» v. J. 1863 in deutscher Uebersetzung, zum Theil auszüglich, publicirt und auch in Winkelmann's «Bibl. Liv. hist.» unter der Nr. 2834 angeführt sind. Der Umstand, dass diese Zeitung durch Ungunst der Verhältnisse nur achtzehn Monate lang erschien und nicht die ihr gebührende Verbreitung gefunden, erklärt es wohl, dass jene höchst merkwürdige Mittheilung der Vergessenheit anheim gefallen ist und entschuldigt den theilweisen Wiederabdruck derselben.

Es sind Originalbriefe Albrecht Ehrenström's [5], eines schwedischen Offiziers und Agenten König Gustaf's, der zu den geheimsten Missionen verwandt wurde und vom Herbst 1787 bis ins späte Frühjahr 1788 Preussen, Kur-, Liv- und Estland durchreiste, um von den Zuständen und der Stimmung in den Provinzen zuverlässige Kenntniss zu gewinnen. Nach seiner Rückkehr erstattet er den letzten Bericht, d. d. Stockholm den 18. Mai 1788; in diesem heisst es nach Kennzeichnung der Gesinnung gegen Russland, die ihm in Preussen und Kurland entgegentrat:

«Was Livland betrifft, so habe ich bereits in den zuvor eingesandten Rapports erläutert, welche Abneigung gegen Schweden in der Stimmung des Adels, vor Allem der jüngeren Generation, sich kundgiebt, ohne doch dass sich mehr Hinneigung zu der russischen Regierung verrathe, als in Estland der Fall ist. Unterredungen mit livländischen Edelleuten während meines Aufenthaltes in Riga, daneben Erkundigungen, welche ich einzuziehen Gelegenheit fand, haben mich überzeugt, dass die Livländer, obwohl sie in der ersten Bestürzung vor dem Abgrund, welchem man sie entgegendrängte, den Versuch hatten wagen mögen, durch E. K. M. Consul in Riga E. K. M. Höchsten Schutz anzurufen, seitdem doch der Knechtschaft so gewohnt und in den Palais der Regierung so kirre geworden sind, dass ihnen selbst die Befähigung irgend etwas zu unternehmen, was sie in den Wiederbesitz ihrer Freiheiten brächte, verloren zu sein scheint. Die Angesehensten im Adel lockt der Hof durch glänzende Verheissungen, durch Häuser, durch Aemter, welche mehr Ansehen als Einfluss geben, durch Orden oder Pensionen. Der Rest ist ohne Stimmführer, fürch-

[5] Dessen Namen und Thätigkeit Brückner («Balt. Monatsschrift» Bd. XIX. p. 314) kennt, ohne indess seinen Erfolgen weiter nachzugehen.

tet Sibirien und zerfällt unter dem Einflusse der neuen Regierungsform in Parteiung, so dass ihm nur Eines bleibt: zu schweigen und zu dulden. Dennoch ist das Missvergnügen, obwohl ohne heftigen Ausbruch, lebhaft und allgemein. Namentlich die Handelswelt von Riga, durch die neuen Zollgesetze und ähnliche Ukase in jeder Bewegung beengt, klagt lebhaft über den Zwang, unter welchem sie leidet. Der Handel, zu seinem Gedeihen freier Bewegung bedürftig, flüchtet aus Riga nach Libau, das jeden Anspruch an Vorrang besitzt mit seinem besseren, leichter zugänglichen Hafen, mit seiner für die Ausfuhr aus Polen und Kurland günstigeren Lage. Viele bedeutende rigasche Handelshäuser schicken sich an, der russischen Krone die zehn Procent ihres Habens zu entrichten und nach Libau überzusiedeln.

«In Estland, wo ich mich längere Zeit aufhielt und bei näheren Beziehungen zum Adel mehr Gelegenheit fand, die Stimmung zu erforschen, begegnete mir anfangs eine Offenherzigkeit in der Besprechung öffentlicher Angelegenheiten und eine Hinneigung zu Schweden, welche mich in Staunen setzten. Vorbereitet, vielmehr verleitet, durch einige Landsleute, welche vor mir dort gewesen waren, erwartete ich zwar in den Estländern eine aufrichtige, meinem Vaterlande herzlich ergebene Nation zu finden; allein nicht darauf war ich gefasst, dass in voller Versammlung Dinge besprochen wurden, welche kaum im vertraulichen Kreise unter Freunden laut werden sollten, ich hatte nicht erwartet, die scandalösesten Geschichten von den höchstgestellten Günstlingen, von der Lage der Finanzen, der Armee u. a. m. vortragen zu hören. Eine so übertriebene Aufrichtigkeit warnte mich, auf meiner Hut zu sein und schliesslich hatte ich meine Zurückhaltung nicht zu bedauern. Nach einigen Wochen nahm ich in dieser anscheinenden Zutraulichkeit, welche schon manchen Schweden getäuscht hatte, eine Schlinge wahr, mich zu fangen. Das Gerücht von einem bevorstehenden Friedensbruche zwischen Schweden und Russland war lange vor meiner Ankunft nach Estland gelangt: es bestand seit der Kriegserklärung an die ottomanische Pforte. Manche wunderliche Vorstellung von E. K. M. kriegerischen Plänen war überall im Umlauf. . . . So war es natürlich, dass ein schwedischer Offizier, der gerade in diesem Zeitpunkte eintraf, der für alle Verhältnisse Interesse an den Tag legte, der für einen mehr als vierwöchentlichen Aufenthalt an einem und demselben Orte keinen weiteren Vorwand anzuführen vermochte, als dass er auf gnädige Gewährung seiner

Bitte, eine russische Campagne mitmachen zu dürfen, harrte, — es war natürlich, dass er dem Verdachte nicht entging, ausgesandt zu sein, nur um von den politischen und militärischen Zuständen des Landes und der Festung Kundschaft einzuziehen. Man liess es sich daher angelegen sein, hinter meine Intentionen zu kommen und als bestgeeignetes Mittel erschien erheuchelte Offenherzigkeit. Sobald aber diese Berechnung fehlschlug, trat bei den Meisten an Stelle der Höflichkeit, Offenherzigkeit und Unvorsichtigkeit Kälte, Verschwiegenheit und Vorsicht.

«Inzwischen versäumte ich nicht, so oft als möglich und mit der erforderlichen Behutsamkeit zu ermitteln, wie weit der estländische Adel geneigt wäre, entweder förmlich durch Abgeordnete E. K. M. Höchsten Schutz anzurufen, oder unter dem Beistand von E. K. M. Waffen beide Provinzen unabhängig zu machen. Das Ergebniss meiner Ermittelung und die Ursachen, weshalb die Estländer dem einen wie dem anderen Plane sich gleich wenig geneigt zeigten, habe ich bereits die Ehre gehabt in meinem siebenten unterthänigen Rapporte, d. d. Reval den 11./22. Januar a. c. umständlich zu melden. Doch erinnere ich mich, nur flüchtig zwei der wichtigsten Umstände berührt zu haben, deren volle Tragweite mir erst gegen den Ausgang meines Aufenthaltes in Livland kund wurde und welche ich daher dieses Mal ausführlicher zu besprechen die Ehre habe.

«Zunächst meine ich damit die neue Verfassung selbst, welche die Kaiserin in Estland und Livland eingeführt hat [6]. Da diese Verfassung den Adel beider Herzogthümer auf denselben Fuss setzt, wie im ganzen übrigen Russland, so erstirbt damit in jenem Adel das Streben, durch Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe bei den Landsleuten guten Namen und Achtung zu erwerben: *vor* der Verfassungsänderung der einzige Weg zu den höchsten Ehren und Würden im Lande. In dem Masse als der Adel für Vaterlandsliebe erkaltet und die Werthschätzung seiner verlorenen Rechte einbüsst, sondern sich seine Glieder von der Gemeinschaft und trachten, jedes für sich, nur nach eigener Wohlfahrt. Diese Verderbniss hat den livländischen Adel so rasch ergriffen, dass ich verständige Beobachter im Lande einstimmig behaupten hörte, die Kluft zwischen dem

[6] Der Einführung der Statthalterschafts-Verfassung im Jahre 1783, welche zunächst nur die Organe der Administration und Justizpflege der Provinzen den in Russland seit 1775 functionirenden conform machte, folgte 1785, resp. 1786 die Octroirung der russischen Städte- und Adelsordnung, obwohl die Aufrechterhaltung der angestammten ständischen Institutionen zwei Jahre zuvor auf's Neue gewährleistet worden war.



Adel, wie er heute sei und wie er vor der Verfassungsänderung gewesen, überbiete jede Vorstellung. Nicht nur ist innerhalb der Corporation alles Vertrauen geschwunden, sind alte Freundschaftsbande gelöst, steht Geschlecht gegen Geschlecht, sind Eitelkeit, Parteiung, Intriguen herrschende Laster geworden, nicht nur sind mit einem Worte die Estländer und Livländer aus warmen Patrioten in unglaublich kurzer Zeit zu kalten Egoisten umgewandelt, sondern Bürger solcher Art lassen sich auch in keiner Weise bereden, einen Schritt zu wagen, wie ich ihn Höchstem Befehl zufolge (doch ohne E. K. M. Hohen Namen im Geringsten zu compromittiren) ihnen in Vorschlag zu bringen hatte.

«Der zweite, wo möglich noch bedeutsamere Umstand, welcher die Livländer abhält, E. K. M. Schutz und der schwedischen Krone Garantie für die Nystädter Friedensbedingungen anzurufen, liegt in der Hinneigung des Landvolkes zu Schweden: ein Umstand, welcher im Falle eines Krieges zwischen Schweden und Russland dem livländischen Adel äusserst gefährlich werden könnte, da bei der entferntesten Aussicht auf eine schwedische Landung in Livland sämmtliche Bauern unzweifelhaft gegen ihre Bedrücker aufstehen und unter die schwedischen Banner treten würden; sicher fielen dann die hartherzigsten unter den Grundbesitzern der Rache und dem Ingrimm der empörten Bauern als erstes Opfer. Das fürchtet der livländische Adel über Alles und sieht sich durch der Esten und Letten allbekannte Hinneigung zu Schweden genöthigt, sein Heil im Anschluss an Russland zu suchen und, sofern das Kriegstheater ins Land gespielt würde, was der Adel in keiner Weise zu verhindern vermöchte, über Alles einen Krieg mit Schweden zu fürchten.

«Mir sind diese Verhältnisse erst vor wenig Wochen deutlich zur Erkenntniss gekommen, seit die umlaufenden Gerüchte von einem bevorstehenden Friedensbruche so entschieden Bekräftigung fanden und man die Mittel zur Vertheidigung des Landes mit Eifer in Bewegung setzte. Da erst trat die Bestürzung des Adels vor der im Kriegsfall drohenden Gefahr offen zu Tage und eben so offen zeigte sich unter dem Landvolke, das nun erst von diesen Gerüchten vernahm, und selbst unter dem Pöbel von Reval die unverkennbarste Freude. Um ihn in gehörigen Schranken zu halten, glaubte der Gouverneur, General Wrangell, die revaler Vorstädte, ja die Stadt selbst, mit Piquets lahmer und blinder Invaliden anfüllen und

an solche, welche über die bevorstehende Landung der Schweden zu lebhafte Freude verriethen, «Padoggen» [7] austheilen zu müssen.

«Die Bestürzung des estländischen Adels, als die beiden russischen Generale und Admiral Balais aus St. Petersburg unvermuthet eintrafen, um den Zustand der Festung und des Hafens von Reval zu untersuchen, war unbeschreiblich [8]. Seitdem erwartete man jeden Augenblick die schwedische Flotte mit vollen Segeln auf die Rhede einlaufen zu sehen; ja gar weit blickende Augen wollten am Horizonte bereits neun schwedische Linienschiffe erspäht haben. Mittlerweile wurde so viel Volk, als sich aufraffen liess, zusammengetrieben, um die Hafendämme zur Aufnahme von Geschützen herzustellen. Unteroffiziere wurden zu Fuss auf's Land hinausgeschickt, um für acht Regimenter, welche aus der Stadt ankommen sollten, bei dem Landvolke Quartier zu bestellen: durch diese Ankündigung hoffte man, die Bauern in Zaum zu halten. In der Festung schaufelte man den Sand aus einigen alten eingesunkenen Eisengeschützen und schleppte sie ohne Laffetten auf die Wälle. Mit Handwerkern, welche nunmehr Tag und Nacht arbeiteten, wurden Contracte geschlossen über Lieferung von Laffetten, und mit verschiedenen Kaufleuten Contracte auf Halbjahrscredit über Lieferung von 8000 Tonnen Getreide, davon der grössere Theil aus Deutschland kommen sollte. Das incomplete Regiment und selbst die Invaliden mussten wieder auf den Exercierplatz und unter den Prügel. Zwei Gardebataillone, so erzählt man, hätten Befehl zum Aufbruch nach Wiborg und Frederikshamm und ebenso wären drei bis viertausend Kosaken von der St. Petersburger Garnison und aus der Umgegend im Ausmarsch (die russisch Gesinnten in Stockholm hatten aus ihnen eine Armee von Vierzigtausend geschmiedet); auch das Galeerengeschwader in Kronstadt wurde gerüstet. Nachdem im Winter ein Ukas angeordnet hatte, dass die estländische Bank — in welcher sich kaum hunderttausend Rubel finden — wie überhaupt alle Provinzialbanken

---

[7] D. i., wohl vom veralteten «batogi», eine leichtere Prügelgattung.

[8] Am 5. April berichtet der estländ. Gouverneur dem General-Gouverneur nach Riga, dass der Ingenieur-General v. Tutschkow und der Admiral v. Balais, letzterer auf einige Wochen, ersterer auf wenige Tage eingetroffen seien. Derselbe reiste am 8. d. M. wieder zurück. — Bereits am Tage jener Meldung und später noch am 28. d. M. wurden alle Niederlandgerichte (d. i. die Kreisland-Polizeibehörden zur Zeit der Statthalterschafts-Verfassung) zur Publication angewiesen, dass, wer Arbeitsleute oder Material zum Hafenbau stellen wolle, sein Angebot dem Admiral Balais machen möge. — Estl. Reg.-Archiv. — Aller weiteren Mittheilungen des Textes wird in den Protocollen der Gouv.-Reg. nicht gedacht.

des Reichs nach St. Petersburg oder Moskau geflüchtet würden, befahl ein anderer Ukas, dass die revaler Bank, welche jener Anordnung noch nicht nachgekommen war, bis auf Weiteres in Reval bliebe.

«Das waren die Anstalten, um einem schwedischen Angriff zu begegnen. Doch darf ich hinzufügen: Die Einwohner des Landes fühlten sich wenig beruhigt. Bei meiner Abreise verlautete allgemein ziemlich lebhafter Zweifel, ob alle die angekündigten Regimenter wirklich kämen, ja ob sie überall erst existirten.— —»

In einem weiteren Schreiben aus Helsingfors vom 27. Juli 1788 spricht derselbe Agent die Vermuthung aus: «dass die begonnene Campagne auf nichts geringeres als eine schwedische Landung in Estland hinauslaufe», und «vermag die Ueberzeugung nicht aufzugeben, dass dort die Stelle für eine künftige Diversion liege».

Ferner ist, nach Schirren, in keinem Briefe von Estland oder Livland die Rede.

Die Absicht des Königs auf die ehemals schwedischen Provinzen vor dem Kriege und im Beginn desselben ist hiernach wohl unwiderleglich vorhanden gewesen und Katharina hatte gegründete Ursache, in ihrer Erwiderung auf die schwedischen Anklagen Gustaf den Dritten der Agitation in Est- und Livland, des Versuches einer schwedischen Parteibildung daselbst zu zeihen. Aber Ehrenström's Bericht löst nicht blos die erste Frage, er leitet auch zur Beantwortung der zweiten über; er unterstützt, wenngleich nur in negativer Weise, die Anschauung über die loyale Gesinnung des baltischen Adels, welche Graf Sievers aussprach und von der die Kaiserin selbst in jenem Appell an die öffentliche Meinung Europa's Zeugniss ablegte: er zeigt die Abneigung des Adels, mit Schweden gemeinsame Sache zu machen.

Dass der schwedische Offizier bei seinen thatsächlich guten Beobachtungen zu manchem falschen Schluss über die Gründe der ihm unliebsamen Erscheinungen geführt wird, ist nur zu natürlich. Aus einheimischen Quellen wird sich die positive Gesinnung der Balten jener Jahre genauer ergeben und, wie ich glaube, die Aufrichtigheit derselben darlegen lassen. Wenn die folgende Erzählung sich dabei im Wesentlichen auf das Verhalten der estländischen Ritterschaft beschränkt, so liegt das einzig an der Beschaffenheit des mir zu Gebote stehenden Materials. Ueber Livland ist mir nichts Handschriftliches zur Verfügung und ausser den schon genügend von Brückner ausgenutzten Briefen Sievers' ist in keinem gedruckten Buche, selbst

nicht in den Aufsätzen: «Zur livländischen Landtagsgeschichte» in der «Balt. Monatsschrift» 1868 und 1870, dieser Kriegsjahre Erwähnung gethan. Die Protocolle des revaler Stadtraths sind für die ganze statthalterschaftliche Periode von äusserster Dürftigkeit, ermangeln jeder Notiz von allgemeiner politischer Bedeutung. Es bleibt nur das Archiv der estländischen Ritterschaft und das der estländischen Gouvernements-Regierung übrig.

Von der angeblichen Bestürzung des estländischen Adels, von etwaigen Massnahmen seiner Vertretung oder auch der Regierung, den gefürchteten Gefahren zu begegnen, findet sich in den Acten keine Spur. Ueberhaupt wird bis zum Juli 1788 von keiner Seite über eine andere Thätigkeit, die auf den nahenden Krieg schliessen lassen könnte, gemeldet, als über die nothwendig fortificatorische. Erst nachdem am 17. Juni die Feindseligkeiten an der finnländischen Gränze schwedischerseits begonnen hatten, kurz vor der bedeutenden Schlacht bei Hochland mit dem unter Greigh's Leitung für Russland siegreichen Ausgange am 6. Juli, eröffnete der derzeitige Gouvernements-Marschall Iwan v. Brevern dem ritterschaftlichen Ausschusse in der Sitzung vom 3. d. Mts., dass ihm vom Kammerherrn v. Sacken im Auftrage seines Bruders, des Geheimraths v. Sacken in St. Petersburg, ausdrücklich bekannt gemacht worden, es liefen seit einiger Zeit—wohl in Folge des Aufenthaltes Ehrenström's in Reval — mannigfaltige, dem Lande gleich nachtheilige, wie empfindliche Gerüchte über die wankende Anhänglichkeit Estlands an das Russische Reich um und wären selbst bis zum kaiserlichen Throne durchgedrungen. Er habe daher sofort den Geheimrath v. Sacken gebeten, diesen Verläumdungen überall entgegenzutreten und namentlich die Kaiserin von dem Ungrunde derselben zu überzeugen. Der Ausschuss dankte dem Gouvernements - Marschall und beauftragte ihn, jede Veranlassung zu einer näheren Erklärung über die wahre Gesinnung der Ritterschaft zu benutzen und nach Umständen eine solche der Herrscherin selbst zu unterbreiten.

Schon unter dem 7. Juli wandte sich Brevern demnach an den Gouverneur, General-Major Baron Wrangell, der selbst ein Mitglied der estländischen Ritterschaft war, um dessen Verwendung in dieser Sache zu erbitten: «Mit unwandelbarer Treue, Gehorsam und Ehrerbietung sind wir unseren Beherrschern stets ergeben gewesen, haben in diese Gesinnungen unseren Stolz und unseren Ruhm gesetzt, sind in diesen Empfindungen, *die bei uns Nationalcharakter geworden sind,* auferzogen und werden in diesen Empfindungen leben und ster-

ben. Kühn dürfen wir jeden auffordern, uns einer dieser Gesinnung unseres Herzens widersprechenden Handlung, ja nur einer widersprechenden Aeusserung zu überführen; und dem ohngeachtet soll es übelgesinnte Personen geben, die es gewagt, gegen unsere Treue und Anhänglichkeit an das Reich Zweifel zu verbreiten, mit dem wir, so lange wir mit demselben verbunden gewesen, gemeinschaftlich Ruhe und Wohlstand genossen haben.—Diese unedlen Gerüchte haben mich und jeden meiner wahren Mitbrüder mit der grössten Betrübniss und der gerechtesten Kränkung erfüllt, und jeder, der sie gehört, hat mich aufgefordert, vermöge meines Amtes und meiner Pflicht Ew. Exc. zu ersuchen und Sie zu beschwören, alles zur Unterdrückung so unedler gegen uns verbreiteter Zweifel anzuwenden, u. s. w. — »

In der nächsten Versammlung des ritterschaftlichen Ausschusses am 2. August berichtete der Gouvernements - Marschall, dass er vom Geheimrath v. Sacken in Antwort auf das an ihn erlassene Schreiben die angenehme Nachricht empfangen habe, dass die Kaiserin von der treuen Gesinnung der hiesigen Ritterschaft völlig überzeugt wäre. Nachher habe ihm der livländische Gouvernements-Marschall v. Gersdorff aus Riga geschrieben, dass die livländische Ritterschaft auf Veranlassung der von den Herren Geheimräthen v. Vietinghoff und v. Sacken eingelaufenen Briefe sich an I. K. M. in einem allerunterthänigsten Schreiben wenden und Allerhöchst Derselben die Versicherung ihrer unwandelbaren Treue und ihres Eifers im Dienste der Monarchin Gut und Blut aufzuopfern zu Füssen legen würde. Und in einem zweiten Schreiben habe er ihm auf ausdrückliches Verlangen des General-Gouverneurs gemeldet, dass die oeselsche Ritterschaft zum Beweise dieser ihrer Gesinnung und ihres Eifers sich erboten habe, selbst für die Vertheidigung ihrer Gränzen zu sorgen. — Ausserdem habe er noch vom Brigadier Grafen Stenbock ein Schreiben erhalten, in welchem derselbe auf Veranlassung des Grafen Tschernyschew die Anfrage thue, ob die hiesige Ritterschaft für die Unterhaltung der Flotte, die hier überwintern werde, Mehl, Grütze, Butter u. s. w. liefern wolle.

Der Ausschuss ersuchte hierauf den Gouvernements - Marschall, vorläufig eine Adresse an die Kaiserin zu entwerfen, hielt sich aber nicht für berechtigt, in Betreff werkthätiger Bezeugung der Gesinnung der Ritterschaft der Berathschlagung des gesammten Adels vorzugreifen und beschloss, um die Ausschreibung eines ausserordentlichen Landtages anzuhalten, wozu der Gouvernements - Marschall

schon die eventuelle Genehmigung nachgesucht hatte, die übrigens vom General-Gouverneur erst ertheilt wurde, nachdem ihm auf seine desfallsige Forderung die Berathungspunkte specialisirt vorgelegt worden.

Am 8. August wurde die Adresse an die Kaiserin und zwar in jenem überschwänglichen Tone, der weniger ein individuelles Gepräge trägt als ein Charakteristikum jenes Zeitalters ist, ausgefertigt und in der Folge abgesandt.

Interessanter und bedeutungsvoller als die Adresse selbst sind die Aeusserungen des privaten Schreibens, in welchem wenige Tage früher der Gouvernements-Marschall dem Geheimrath v. Sacken für dessen Vermittelung seine Erkenntlichkeit ausdrückt. «Durch unzählige Bande — heisst es da — an mein kleines Vaterland geknüpft, kann mir nichts erfreulicher sein, als zu erfahren, dass die Bewohner desselben für so treu und redlich gehalten werden, als sie es wirklich sind. Meine Lage, in der ich so viele Jahre gestanden, das Vertrauen, mit dem meine Landsleute mich beehren, und selbst der Posten, den ich in meinem Vaterlande bekleide, setzen mich in Stand, die Gesinnungen meiner Mitbrüder besser als viele andere zu kennen; und nach der Ueberzeugung und Kenntniss, die ich von denselben habe, kann ich Ew. Exc. betheuern, dass wir gewiss alle ohne irgend eine Ausnahme die gnädigen Aeusserungen, mit denen unsere Landesmutter unserer gedacht, verdienen. Nie ist irgend ein Volk seinem Landesherrn treuer ergeben gewesen als wir, und nie ist wohl in irgend einem Lande ein Wunsch so allgemein gewesen als es der bei uns ist, unverrückt unter Russlands Scepter Ruhe und Wohlstand zu geniessen. Für diese Denkungsart meiner Landsleute kann ich mich dreist verbürgen. — —»

Der ausserordentliche Landtag trat am 2. September und zwar nur zu einer einzigen Sitzung zusammen.

«Zu einer Zeit, wo wir in kurzen Abwechselungen bald einen drohenden Feind an unseren Küsten gesehen und täglich befürchten müssen, jene Auftritte des Schreckens und der Verheerung, die unsere Zeitgenossen glücklicherweise nur aus Erzählungen kennen, würden in unserem beinahe ein Jahrhundert ruhig gewesenen Vaterlande erneuert werden, — bald wieder mit unserer eigenen siegreichen Flotte nach Vertreibung des Feindes Ruhe und Sicherheit zurückkehren sahen: hat gewiss jedes gefühlvolle Herz sich in Dank gegen den Unendlichen ergossen, der den Schrecken des Krieges Gränzen setzte.

«Mit Dank wandte sich aber dann auch gewiss jeder Blick auf unsere grosse Monarchin, die, während ihre Heere beschäftigt waren, einen übermüthigen Feind an den entferntesten Gränzen des Reiches zu demüthigen, zum Widerstande gegen den neuen unerwarteten Feind mit unerschütterlicher Entschlossenheit die Kräfte ihres Reiches zusammenfasste und unseren bedrängten Provinzen Hilfe und Befreiung zusandte.»

Mit solchen Worten leitete der Gouv.-Marschall die Darlegung der Gründe ein, die ihn zur Berufung der Ritterschaft veranlasst, schilderte den Stand der Dinge und schloss seinen Bericht über die gethanen Schritte und erhobenen Anforderungen mit der Mahnung zur Bereitwilligkeit, «an den ausserordentlichen Beschwerden, die dieser gedoppelte Krieg verursacht, nach den Kräften unseres kleinen Landes thätig Theil zu nehmen».

Hierauf gab der Revalsche Kreis seine Meinung dahin ab, dass alle von dem ritterschaftlichen Ausschusse sowohl, als auch die vom Gouv.-Marschall bei der gegenwärtigen Lage der Umstände getroffenen Maassregeln und Vorkehrungen die völlige Beistimmung dieses Kreises verdienten; vorzüglich aber wisse man es ihnen Dank, sämmtlichen Mitgliedern desselben durch die Zusammenberufung des ganzen Adels Gelegenheit verschafft zu haben, ihre Stimmen mit der Stimme des Allgemeinen zu vereinigen, um I. K. M. die Versicherungen ihres lautersten Dankes darzubringen und gemeinschaftlich über die Maassregeln zu berathschlagen, diese Gesinnung werkthätig an den Tag zu legen.

Zur Erreichung dieser Absicht schlug der Kreis vor, dass aus dem Lande eine Summe von 35,000 Lof Roggen revalschen Masses zum Dienst der Kaiserin gewidmet werden möge, um deren gnädige Annahme dieselbe in einem ehrerbietigen Schreiben zu bitten wäre.

Zugleich glaubte der Kreis, dass sobald diese Bewilligung erfüllt würde, das Allgemeine alsdann, — da dies alles wäre, was der hiesige Adel nach dem geringen Maass seiner Kräfte thun könnte —, sich nicht auf die dem Lande angetragene Lieferung von Roggen, Mehl, Grütze, Branntwein und Butter zum Behuf der Flotte würde einlassen können. Inwiefern aber einzelne Mitglieder dieser Gesellschaft für ihre Person eine solche Lieferung zu übernehmen bereit wären, das würde am füglichsten auf dem Wege der «Podräde» [9] ausgemacht werden können.

[9] d. i. Lieferungscontracte.

Die übrigen Kreise, von den gleichen Gesinnungen beseelt, stimmten ohne Debatte in allen Punkten völlig der Meinung des Revalschen Kreises bei, von welchem Landtagsbeschlusse der Kaiserin wie dem Gouverneur schon am folgenden Tage Nachricht zuging. — Dasselbe Opfer wurde auch im nächsten Jahre auf dem ordentlichen Landtage im December 1789 wieder dargebracht.

Soweit zunächst sprechen die Acten. Es liesse sich nun fragen, wie dieses Verhalten der Provinzen in den hohen Regionen beurtheilt worden ist. Zum Theil mit vielleicht gutmüthigem Spotte, wie Katharina rücksichtlich des erwähnten Anerbietens der oeselschen Ritterschaft an Potemkin schreibt: «Du wirst sagen, wohin das Pferd mit seinem Hufe hinkommt, dahin will auch der Krebs mit seiner Scheere» [10]; im Ganzen als selbstverständliche, äusserlich gegebene und äusserlich empfangene Devotion, wie man, nach dem Ausspruche eines Zeitgenossen [11], in der Residenz an den Füssen des Throns — etwa ausser Salz und Brod — eben keine andere kennt. Die Worte, in denen die Kaiserin ihrem Feinde und Europa gegenüber die Treue der Ostseeprovinzen constatirt [12], bieten noch keine Gewähr, dass sie die Gesinnung ihrer baltischen Unterthanen erkannt und zu würdigen gewusst. Dort kam es ihr darauf an, ihr Reich als einig und gefestet hinzustellen, den Gegner auf seinen missglückten Versuch, sich eine Partei in ihrem eigenen Herrschaftsgebiete zu erwerben, höhnend hinzuweisen. Hätte die «Landesmutter» ein Verständniss für die ihr gezollte, in der That «kindliche» Hingebung gewonnen, so hätte sie die Liv- und Estländer, wenn schon eine restitutio ad integrum nicht von fern zu erwarten war, doch vor der brüsken und launischen Behandlung des alten Grafen Browne gerade in dieser Zeit schützen können und müssen. Von solchem Versuche lassen sich aber keine Spuren aufweisen.

Ich weiss nicht, ob ich in der Annahme irre, dass nur aus dem Lesen der oben mitgetheilten Briefe an Wrangell und Sacken sich bereits der Eindruck ergiebt, der Ton, welcher in ihnen angeschlagen, sei nicht *der* officieller Loyalität, er komme aus dem Herzen, die Besorgniss wegen der Verläumdung decke sich nicht mit der Furcht vor den dadurch erwachsenden Beeinträchtigungen, sondern sei wirklich die Sorge, einen Makel an gutem Namen davonzutragen. Einige Jahre später, da Brevern nicht mehr der Vertreter der Ritter-

[10] Balt. Monatsschrift, Bd. XVIII, p. 239.

[11] Joh. Valentins v. Bulmerincq, rigaschen Bürgermeisters.

[12] Balt. Mon., ibid. p. 234.

schaft ist, am 8. April 1791, redet er seinem jungen Schwager Matthias Staël v. Holstein zu, von Lausanne nach England zu gehen, «doch nur unter der Bedingung, wenn England und Russland auf einem freundschaftlichen Fusse stehen.... Ich kann Dir auf keinen Fall rathen, wenn diese Reiche kriegerisch gegen einander verwickelt sein sollten, dann hinzureisen und Dich dort aufzuhalten. Es schickt sich nicht für einen gut gesinnten Unterthan und kann ihm bei der grössten Unschuld verdacht werden, wenn er zu Kriegszeiten sich in einem feindlichen Lande aufhält».[13] Tritt dieselbe Gesinnung in den intimsten Familienbeziehungen wie in den öffentlichen Verhältnissen hervor, so wird man wohl sagen dürfen, dass sie einen Charakterzug des Mannes bildet. Allerdings wird das Urtheil über den Werth auch der aufrichtigen Loyalität an sich dann noch immer ein recht verschiedenes sein. Das politische Leben Iwan v. Brevern's aber liegt uns so klar vor, dass wir zu erkennen vermögen, wie seine Ergebenheit gegen Herrscher und Reich nur eine Seite seines Grundwesens, der Treue, ist, die er voll und ganz seinem Heimathlande bewahrt hat, und die thatkräftig zu erweisen, ihm seine Stellung als Sekretär der Ritterschaft zur Zeit des Umsturzes der angestammten Landesverfassung hinreichende Gelegenheit bot. Wenn man in späteren Aufzeichnungen liest [14], dass im Jahre 1796 Brevern's Freude über die wiedererlangte Verfassung dem Gefühle glich, welches bei dem unerwarteten Wiedersehen und dem Wiederaufleben eines todtgeglaubten Freundes uns ergreift, so ist zu verstehen, welch' ein Opfer an seiner Ueberzeugung er durch die Annahme des Amtes eines «Gouvernements-Marschalls» dem Vaterlande brachte. In diesem Amte hat er die ihm anvertrauten Interessen nach jeder Richtung hin zu wahren gewusst, wie denn die Vollendung des von seinem Vorgänger begonnenen Werkes, der Wiederherstellung der Bilanz der Ritterkasse, ihm zu nicht geringerer Ehre gereicht und für seine harmonisch abgeschlossene Männlichkeit nicht weniger zeugt, als sein bei aller Ehrerbietung gegen die Monarchin und ihren Stellvertreter in der Provinz freimüthiges und festes Auftreten für die Rechte des Landes und seiner Corporation Abgesehen von den wiederholten Versuchen des General-Gouverneurs, die Berathungsfreiheit des Landtages zu unterdrücken, kommen mit Rücksicht auf die Kriegszeit dessen Bemühungen in Betracht, auf dem Verwal-

[13] Siehe: Nachrichten über das Geschlecht Staël v. Holstein. Estl. Linie. II, 1. Reval, 1873. Nr. 307.

[14] S. Jakob Georg v. Berg's Selbstbiographie. Mss.

tungswege die Ritterschaft der Quartierfreiheit für ihre Häuser auf dem Dom zu berauben und sie mit neuen Auflagen ohne Wissen der Kaiserin zu beschweren. Schon im Jahre 1787 hatte Graf Browne verlangt, dass auf der Strasse von Pernau nach Arensburg, soweit sie durch Estland gehe, Poststationen angelegt werden sollten. Die Ritterschaft war auf diese Forderung nicht eingegangen, weil diese Strasse nur die Communication zweier Orte einer fremden Statthalterschaft betreffe und der eigenen Provinz zu gar keinem Vortheile gereiche, und hatte auf erneutes Andringen die Sache der Kaiserin unterlegt. Als nach Ausbruch des Krieges zum Oefteren Stafetten nach der Insel Oesel abgefertigt werden mussten und der General-Gouverneur die Einrichtung der Stationen «binnen 24 Stunden ohne Widerrede» anbefahl, traf zwar Brevern die erforderlichen Anstalten auf's Schleunigste, legte aber dabei unter dem 18. Juli feierlich Verwahrung gegen alle aus dieser Willfährigkeit etwa zu ziehenden Folgerungen ein. «So bereitwillig der estländische Adel nun ist — heisst es in dem ausführlichen Proteste — bei den jetzigen Zeitläuften alles zu thun, was in Rücksicht auf selbige das Interesse der hohen Krone betreffen kann, so sehe ich mich doch gedrungen anzuzeigen, dass die hierin aus Ergebenheit für den Dienst unserer grossen Monarchin für die Dauer dieser kriegerischen Umstände getroffenen Anstalten, die mit Erledigung derselben von selbst mitaufhören, durchaus nicht als ordentliche Postanstalten angesehen werden mögen».

Ich meine, dass die Loyalität, welche an Gesetz und Recht, wie an der Selbstachtung ihre Gränzen hat, die zuverlässigste sei und dass das Verhalten des estländischen Adels von einer solchen Gesinnung getragen worden. Ist die sittliche Kraft, die nach beiden Polen hin vor Ausschreitungen schützt, entschieden nicht in jedem Mitgliede der Corporation zu der Entfaltung gekommen, die ihren damaligen Vertreter auszeichnet, so steht dieser doch in einem gleichgearteten Kreise hervorragender Männer, der Ulrich, Kursell, Löwenstern, Hagemeister, Patkull, Saltza, Berg u. A., einem Kreise, welcher jeder Lebensäusserung der Allgemeinheit seinen Geistesstempel aufdrückte, dessen Gepräge man, um es in seiner Wesenheit zu erkennen, wie ich noch einmal erinnern will, nur des Zeitcostüms entkleiden muss. — Zudem ist zu bemerken, dass der Parteigeist, von dem Ehrenström's Bericht erzählt, der Kampf der Ritterschaft und der Landschaft, welcher Livland durchwühlte, sich auf die Schwesterprovinz in keiner Weise erstreckte und hier auch, aus rein sachlichen Gründen, keinen Boden gefunden hätte.

Der Kriegsverhältnisse geschieht weiter erst nach dem Abschlusse derselben Erwähnung in einem Schreiben des derzeitigen Gouvernements-Marschalls Hermann v. Löwenstern an den General-Gouverneur vom 23. August 1790, das neben der Beglückwünschung zum eingetretenen Friedensstande die Bitte enthält, sich für die Aufhebung des am 29. Juni 1788 erlassenen Getreideausfuhrverbotes verwenden zu wollen.

Vom ritterschaftlichen Ausschusse wurde endlich am 9. September der Beschluss gefasst, im Falle ein Friedensbote gesandt würde, ihm das gewöhnliche Geschenk zu überreichen und die Feierlichkeiten, die sonst bei ähnlicher Gelegenheit üblich gewesen, zu veranstalten; bis zu seiner Ankunft aber und wenn keine nähere Veranlassung da sei, kein «Tractament» zu geben. Es sollte jedoch eine Deputation der Kaiserin den Dank des Adels für die Ruhe und Sicherheit bringen, die derselbe während des Krieges genossen habe. Die Zustimmung zur Absendung dieser Deputation schlug aber der General-Gouverneur rund ab. Löwenstern hat übrigens die gehegte Absicht recht geschickt in der Umgebung der Kaiserin zur Kenntniss gebracht, indem er einem der hohen Würdenträger in der Residenz, dem wirklichen Geheimrath Grafen Besborodko, schon unter dem 16. September seine Glückwünsche zu dessen Rangerhöhung in folgender Wendung aussprach: « — — Je croyais avoir l'honneur d'être moi-même le porteur de ce sentiment vif que notre dévouement pour Votre Excellence nous inspire, si notre Gouverneur-Général ne nous aurait pas interdit de porter nos humbles hommages aux pieds de Sa Majesté Imperiale, notre Auguste Souveraine, au sujet de la paix conclue entre Son Empire et la Suède: démarche que nous crûmes d'autant plus de notre dévoir, que nous avons joui de la plus parfaite transquillité pendant les calamités d'une guerre proche de nos côtes. — —»

Diese Ruhe ist denn auch nicht durch eine entgegengesetzte Haltung der Bauern ernstlich gestört worden und die Furcht vor Aufständen derselben, die Graf Browne verräth — denn nur dieser kann von Chrapowitzki unter dem «Generalgouverneur von Reval» gemeint sein, einen solchen gab es damals gar nicht — und welche auch von Joh. Jak. Sievers getheilt wurde, finde ich nach den mir vorliegenden Quellen in Estland selbst nirgend ausgesprochen. Allerdings gab es Bewegung unter dem Landvolk, aber sie trug durchaus weder politische Färbung, noch einen aggressiven Charakter; es war nur die

durch die günstige Gelegenheit gesteigerte Neigung, sich der Frohnarbeit, der Leibeigenschaft durch die Flucht zu entziehen; dazu kam, als im Beginn des Krieges die feindliche Flotte an unseren Küsten kreuzte, die Besorgniss einer Landung, einer etwaigen Plünderung und Misshandlung. Die Registranden der Regierung wimmeln auch vor und nach den Kriegsjahren von Klagen und Nachforschungen über entlaufene Erbleute: jetzt konnten sie dreister fliehen, da ihnen, sobald sie die offene See gewannen, Schutz und Rettung auf den schwedischen Schiffen in Aussicht stand; ja, die Einwohner der wirländischen Küste fanden gelegentlich noch leichter Aufnahme bei den am Strande pegelnden schwedischen Lootsen. Wenn sie Haus und Acker verliessen, sammelten sie sich wohl zunächst im Walde, weil die Flucht in grösserer Zahl mehr Gewähr des Gelingens bot. In Wirland vornehmlich, in der Wiek, in Westharrien herrschte die Unruhe.

Natürlich konnte die Regierung dazu nicht gleichgiltig sehen: litt doch einmal die allgemeine Ordnung, die in der Kriegszeit doppelt zu beobachten war; wurde doch ferner in der heissesten Arbeitszeit der Feldbau vernachlässigt und konnten endlich dem Feinde wichtige Nachrichten hinterbracht werden. Demgemäss erging schon am 4. Juli eine Ermahnung an die Prediger, ihren Einfluss auf die Bauern geltend zu machen, dass sie durch ihr Verfahren sich nicht «ihrem ärgsten Feinde, dem Hunger,» preisgäben; es ward befohlen, die Böte am Strande einzuziehen; die Zuwiderhandelnden wurden mit Züchtigung bedroht. Wer auf der Flucht ertappt wurde, erhielt 20 Paar Ruthen, «um solcher sinnloser und strafbarer Desertation ein abschreckendes Beispiel zu geben». Später verlegte man, um das Ausreissen zu verhüten, kleinere Cavalleriepiquets in die gefährdeten Orte.

Es ist immerhin bezeichnend für die geringfügige Bedeutung, die man in Estland solchem Benehmen der Bauern beilegte, dass der ritterschaftliche Ausschuss, dessen Mitglieder aus allen Gegenden der Provinz zusammengekommen waren, in seiner oberwähnten ersten Sitzung, welche einen Tag vor dem Erlass an das Consistorium abgehalten wurde, sich nicht im Mindesten mit dieser Angelegenheit beschäftigte und dass in derselben während jenes Sommers überhaupt nur sieben Schriftstücke von der Gouv.-Regierung ausgegangen sind, von denen vier es noch mit einem ganz ungegründeten Gerücht zu thun hatten. Graf Browne, der in der Entfernung um so ängstlicher und schreckhafter war, hatte aus St. Pe-

tersburg erfahren, dass die Bauern bei Waiwara und Fockenhof, dem heutigen Chudleigh, sich zusammenrotteten, bewaffnet in die Wälder gingen und gedroht hätten, die Postillone (!) zu erschiessen. Hoch entrüstet, dass in seinem Amtsbereiche so arge Dinge vorfielen, von denen er erst durch Fremde über die Residenz weg Kunde erhalte, gebietet er (am 3. August 1788), dass sofort ein Offizier mit 30 Mann nach der Gegend abgeschickt würde, «um diese Leute, die durch die heftige Kanonade in Verwirrung gerathen [15], zur Ruhe zu bringen». Der estländische Gouverneur, der den Eindruck eines umsichtigen und wohlwollenden Mannes macht, ist nun auch nicht wenig bestürzt, da er geglaubt, «dass diese vor einiger Zeit bereits entstandenen Unruhen und Retiraden längst beigelegt seien», und er noch vor zwei, drei Tagen Nachricht von dort erhalten, die solcher Vorgänge nicht erwähnt; er sendet aber die Compagnie alsbald ab und befiehlt dem Wesenberg'schen Niederlandgericht, den Gutsbesitzern des Kreises *in aller Stille*, nicht durch Circulare, anzudeuten, dass sie den Bauern «alles Gewehr und Pulver» abnehmen möchten. Im Falle die Unruhen vor dem Eintreffen des Commando's schon gehemmt sein sollten (wohl ein Euphemismus für «gar nicht stattgefunden haben»!), wird das Gericht beauftragt, einen seiner Beisitzer dem Commando entgegenzuschicken, um es zu benachrichtigen, dass es sogleich nach Reval zurückkehren könne; offenbar, damit die Bauern nicht unnütz gereizt würden und durch die «Beruhigung» litten. Wrangell's Voraussicht bestätigte sich; schon am 12. August konnte er dem General-Gouverneur melden, in Waiwara und Fockenhof sei Alles vollkommen ruhig und die Executionstruppe als überflüssig auf halbem Wege heim beordert worden.

Im folgenden Frühjahre nahm das Entweichen der Bauern allerdings grössere Dimensionen an. Sowohl im Schlitten über das Eis, das nach dem strengen Winter noch im März den finnischen Busen bedeckte, als später zu Boot waren mehr als hundert Personen aus Wirland nach Schwedisch-Finland geflüchtet, und jetzt wandten sich einige Gutsbesitzer selbst an die nächste Behörde, um Präventivmassregeln zu erwirken. Eine Untersuchung wurde von der Ober-Verwaltung angeordnet. Die Kaiserin interessirte sich persönlich

[15] Am 18. Juli hatte man bei Fockenhof, Ontika und Tolsburg eine Kanonade gehört, welche vom Abend bis in die Nacht dauerte; auch war am 20. ein zertrümmertes Boot mit Leichen schwedischer Matrosen an den dortigen Strand getrieben und man hatte eine Menge Todter, auch Schiffsreste auf dem Meere gesehen. Estl. Reg.-Arch.

für die Aufklärung der Gründe dieser Erscheinung. Harter Druck und Brodmangel wurden als solche gemuthmasst. Noch ehe die Ursachen festgestellt waren, hatte Katharina unter dem 14. April 1789 dem General-Gouverneur einen «Namentlichen Befehl» zugefertigt, «dass dem Adel in der Art eines freundschaftlichen Rathes, jedoch ohne es im Geringsten lautbar zu machen, zu Gemüthe geführt werden solle, was für einen Schaden eigentlich für ihn selbst die Belästigung der Bauern nach sich ziehen kann und wie sehr es nothwendig ist, sie in Acht zu nehmen und nicht so weit kommen zu lassen, dass sie nach den feindlichen Ländern hinüberlaufen». Als Resultat der Untersuchung ergab sich, dass die Zurückgebliebenen über die Motive der Entwichenen nichts wussten und meinten, da jene nicht sonderlich beschwert gewesen und den Bedürftigen Hofskorn ausgetheilt worden, hätten sie wohl nur aus Uebermuth so gehandelt. Nur die Bauern des Gutes Malla klagten einstimmig über die ihnen auferlegte Fuhrfrohne nach Narva u. s. w., die sie über die gewöhnlichen Arbeitstage leisten mussten. Einige der Wiedereingefangenen sagten auch, sie wüssten nicht, warum sie gegangen; sie wollten nur gehört haben, dass die Schweden jeden Bauern wohl aufnähmen. Andere bekannten, im Winter seien Finnen hie und da zu sehen gewesen; die hätten zur Flucht aufgefordert und versichert, dass in Schweden jeder Bauer für frei erklärt werde und es gut habe. Die Bauern der Inseln Tütters, obgleich sie zum russischen Finland gehörten, gewährten in der That jedem flüchtigen Esten Station und Schutz bei Verfolgung [16]. Als im Mai zuerst eine Compagnie Fussvolk, dann eine Carabinier-Schwadron in Wirland ihre Quartiere erhielt, vernahm man bald nichts mehr vom Ausreissen.

[16] Ein bemerkenswerthes Beispiel von Pflichttreue und Muth legte bei solcher Gelegenheit ein estnischer Bauer, der Kunda'sche Dorfkubjas Pispa Tomas, ab. Auf Tütters hatte er einen von den Kunda'schen Läuflingen mit seinem Weibe ergriffen und wollte mit ihnen sich heimbegeben, als über 40 tütters'sche Finnen mit Piken und Stangen auf ihn zukamen, Allen voran ihr Dorfkubjas, und ihn mit dem Tode bedrohten, wenn er die Läuflinge nicht loslasse. Der Führer der Bande schrie ihm zu, er verdiene auf der Stelle mit der Pike durchstossen zu werden; noch Niemand habe von ihrer Insel Läuflinge zurückgebracht, also solle es ihm auch nicht gelingen. Bei der «scheinbaren» (wohl: augenscheinlichen) Gefahr rief der Kunda'sche Kubjas einem seiner Leute zu: «Fahre eiligst nach Hause und sage es dem Herrn, dass die Finnen uns hier todtschlagen wollen; so weiss doch der Herr, wo und wie wir umgekommen sind». Hierauf sprach er zu den Insulanern: «Nun thut was ihr wollt, aber ich kann diese Läuflinge nicht gutwillig loslassen». Darauf liessen sie ihn mit den Gefangenen in Frieden fahren. Der Läufling bestätigte vor Gericht diese Aussage des wackeren Kubjas. — Estl. Regierungs-Archiv.

Eine Bauernmiliz in Liv- und Estland zu errichten, hat alledem zufolge mit Recht Graf Sievers der Kaiserin nicht empfehlen mögen, wohl aber eine freiwillige Werbung freier Leute (вольные люди). Am 12. September 1788 erschien auch schon eine Bekanntmachung, dass diejenigen dieser Klasse, welche bei dem zu bildenden Estländischen Jägercorps, das aus vier Bataillonen bestehen sollte, eintreten wollten, sich bei dem revalschen Platzmajor v. Cabrit zu melden hätten. Das Corps kam zu Stande; es ist in Estland stationirt gewesen; im Frühjahr 1790, da man eine Landung bei Werder am Moonsund besonders befürchtete, sind einige Compagnien dahin gesandt, die dortigen Kronmagazine zu schützen. Ende Juli, wenige Tage vor dem Friedensschlusse, wurde das erste Bataillon, zugleich mit zehn in Reval erbauten Kanonenschaluppen, nach Finland hinübergeführt.

Bei der geringen Zahl der vorhandenen Truppen haben die freiwilligen Jäger gewiss eine wesentliche Aushülfe abgegeben. Die Flottenmannschaft abgerechnet, über deren Stärke Golowatschew genaue Angaben macht, finde ich im ersten Kriegsjahre nur das Nowaginski'sche Infanterie-Regiment in Estland; im Winter aufs zweite Jahr, aus dem nur sehr wenige auf den Krieg bezügliche Nachrichten vorliegen, muss das Moskau'sche Carabinier-Regiment eingerückt sein, das seinen Stab in Hapsal hatte: im Februar 1790 sammelt es sich zum Abzug nach Livland. Zum Ersatz kommen im April die Kürassiere des Thronfolgers: eine Schwadron bleibt in Wirland, die anderen vertheilen sich über die Küstenplätze von Reval bis Salis. Im März sind auch 500 Kosaken eingetroffen, bestimmt zum Dienst bei den Feuerbaken am Strande: 150 bleiben gleich im Wesenberg'schen, 60 werden nach Baltischport, je 50 nach Hapsal, Werder und Pernau, der Rest nach Reval verlegt. Mit ihnen kann das Landvolk sich nicht befreunden. Von Conflicten mit dem Militär ist bis zu ihrer Ankunft nicht die Rede; nur die Seeleute, die die Wacht bei der Bake von Suurrogö hatten, sind in den ersten Kriegswochen mehrfach insultirt, vermuthlich weil sie das Entweichen der Bauern verhinderten. Aber sobald die Kosaken da sind, ist eine grosse Schlägerei, zwar ohne tödtliche Folgen, zu untersuchen; im Mai werden drei Mann an verschiedenen Orten von Bauern erschlagen.

Die plötzliche Verstärkung der Wehrkraft Estlands ist wahrscheinlich in Folge der überraschenden Landung der Schweden in Baltischport angeordnet, da hierbei, wie später zu zeigen, die grosse

Verwahrlosung der Küste schlagend hervortrat. Schwer genug mochte es fallen, bei dem zweifachen Kriege alle bedrohten Punkte zu besetzen, zumal König Gustaf diesen dritten Feldzug mit allem Nachdruck unternahm und fortführte. So wurde nach der Revaler Seeschlacht am 2. Mai im selben Monat noch das Kurskische Infanterie-Regiment aus St. Petersburg nach Reval geschickt. Aber kaum hatte es einige Tage bei der Stadt gelagert, als es wieder zurückbeordert wurde, denn die schwedische Flotte lag in der Wiborger Bucht eingeschlossen und man fürchtete eine Landung der Schweden und ihren Marsch auf die Hauptstadt. Doch muss Gegenbefehl ertheilt sein, da das Regiment sich ununterbrochen bis nach dem Frieden in der Provinz befindet.

Waren der Truppen auch im letzten Jahre nicht eben allzuviele, so waren sie doch vorzugsweise in und um Reval concentrirt und in den Eingangs erwähnten städtischen Protocollen spiegelt sich der Krieg nur in den gewaltigen Quartiernöthen der revalschen Stadtverwaltung und der Einwohner und er wirft seinen Schatten voraus in den Requisitionen des Ingenieur-Commando's an den Stadtrath betreffs verschiedener Remontearbeiten. Die Einquartierungslast muss ungemein drückend gewesen sein, zumal von einer Wiedererstattung der ausserordentlichen Kosten nicht die Rede war und zur Instandsetzung der Admiralitäts-Kaserne, welche über 3000 Mann hätte aufnehmen können, trotz wiederholter Bitten von der Krone nichts geschah. Am 17. August 1788 referirte «der Herr Bürgerhaupt», zur Zeit Wilhelm Hetling, wie nach genauer Untersuchung der Quartierherren sich ergeben, dass «bei» der Stadt überhaupt nur gegen 3000 Mann in den Krügen beherbergt werden könnten; im Fall aber alle Soldatenhäuser [17] bei einzelnen Personen Einquartierung bekämen, möchten 4000 Mann, auf das Strengste berechnet, Platz gewinnen. Wie sollten doch diese Illusionen schwinden! Wie musste man lernen, sich zusammenzudrücken!

Am 30. October 1790 sind in der Stadt einquartiert 19,939 Mann, darunter 7580 Mann Seetruppen

1909	»	«die drei Bataillons Garnisöner»
250	»	Artillerie
25	»	Ingenieure
125	»	Stadt-Commando
50	»	Beregowoi (Strandwache), Invaliden und Piquets.

[17] Unter diesen sind vielleicht die von einzelnen Hausbesitzern auf ihren Grundstükken besonders zum Zweck der Ableistung ihrer eigenen oder auch, gegen Entschädigung, anderer Mitbürger Quartierpflicht errichteten Baulichkeiten zu verstehen.

Und es scheint hier unter der «Stadt» die eigentliche Stadt innerhalb der Wälle verstanden und jene Liste in Folge einer kurz vorher vollzogenen Umquartierung angefertigt zu sein. Denn am 13. September dieses Jahres erklärt der sechstimmige Stadtrath der Statthalterschafts - Regierung auf die Anweisung, 10,466 Mann Seetruppen den Winter über zu beherbergen, dass die Einwohner ihre Willigkeit dazu schon seit zwei Jahren erwiesen [18], jetzt aber in der Vorstadt nur 5000 solcher Truppen untergebracht werden könnten, da ohne die Garnisons-Bataillone bereits über 1000 Mann vom Beregowoi-Commando und «anderer Soldatesque» daselbst stünden, aus einer so engen Verlegung aber, wie notorisch, ansteckende Krankheiten entsprungen und viele Menschen dahingerafft seien. — Die Gesammtzahl der Truppen im Beginn des Winters 1790/91 wird also wohl mit 15,000 Mann nicht zu hoch geschätzt sein und dies bei einer Einwohnerzahl, die, nach Hupel, im Jahre 1773 die Zahl 10,000 nicht weit überstieg. Dazu kamen die sehr wählerischen Forderungen der hohen Offiziere, während in der Stadt nur zwei Häuser sich befanden, die abgegeben werden konnten und verwöhnteren Ansprüchen genügten. Innerhalb der drei Kriegsjahre hatten in der Stadt der Admiral W. G. Tschitschagow, der Vice-Admiral A. W. Mussin-Puschkin, die Contre-Admirale: Odinzow, Chanykow, Martin v. Dessen, A. G. Spiridow, I. G. Kosläninow, Powalischin, wenn auch nicht immer alle zugleich, Aufenthalt genommen. Einen deutlichen Ausdruck ihrer Bedrängniss, die weit über den Friedensschluss hinaus fortdauerte, giebt die Vorstellung des Stadtrathes an die Statth.-Regierung vom 27. November 1790:

«Auf den aus Einer Statth. - Regierung sub 19. hujus erlassenen Befehl, dass dem Herrn Contre-Admiral v. Spiridow das erforderliche Quartier angewiesen werden möge, sieht sich der Stadtrath einzuberichten verpflichtet, wie abseiten der Quartierkammer in der Stadt kein Quartier für obgedachten Herrn Contre-Admiral hat ausfindig gemacht werden können, dahero denn Sr. Exc. ein Quartier in der Vorstadt angewiesen worden, wo Sie aber nicht wohnen wollen. Wann nun aber hiernächst die Einquartierungslast der Stadt zu drükkend wird, indem in diesem Winter die Kaiserl. Flotte sich zahlreicher wie im vergangenen Jahre hieselbst befindet und die Einwohner der Stadt nicht allein die Gemeinen und Unteroffiziers mit Quartier in natura versehen müssen, so dass ihre Quartierhäuser und Krugstuben so belegt sind, dass sie ihre Nahrung nicht treiben können, wozu

[18] Vergl. «Morskoj Ssbornik», 1872, Nr. 9, p. 164.

noch die Darreichung des ausserordentlichen theuren Holzes kommt, sondern auch den Admirals, Generals und Brigadiers Quartiere in natura und den vielen Stabs- und Oberoffiziers die beträchtlichen Quartiergelder lediglich abseiten der Stadt gereichet worden und dann im vorigen Jahr, wie hier weniger Truppen überwinterten, die Domsche Vorstadt nicht nur eine weit grössere Anzahl Mannschaft getragen, sondern auch auf dem Dom über 30 Stabs- und Oberoffiziers verlegt gewesen, in diesem Jahre aber daselbst kein einziger Offizier einquartirt worden, und dann ferner die Stadt nicht nur die beiden Escadrons des Kürassierregiments und einen Theil der Kosaken mit schweren Lasten verpfleget, die schwedischen Gefangenen, Offiziers und Gemeine, beherberget und mit allen Bedürfnissen versehen, auch letztlich die aus Schweden zurückgekommenen russischen Gefangenen aufgenommen und versorget, der Dom aber von allen diesen Beschwerden nichts empfunden: — als siehet sich der Stadtrath veranlasst, Eine Rev. Statth. - Regierung zu bitten, gerechtsamst zu befehlen, dass der Dom nicht allein für den Hrn. Contre-Admiral v. Spiridow das erforderliche Quartier reichen möge, sondern auch für eben so viele Offiziere, wie er im vergangenen Jahre zu tragen angewiesen worden, die Quartiergelder zu zahlen verbunden sei, etc. etc.»

Ein kurzer Blick mag hier noch auf die vielfachen Schwedentransporte geworfen werden, die im ersten und letzten Kriegsjahre das Land durchzogen, nicht wenig dessen Lasten erhöhten und die Unruhe vermehrten, die mit solcher Zeit nun einmal unausbleiblich verbunden war. Zunächst galt es die in Estland, vermuthlich auch in Livland, wohnenden oder nur zeitweilig sich gerade hier aufhaltenden Schweden aus den Gränzlanden fort zu bringen, deren Besetzung durch den Feind man fürchtete. Uebrigens kennzeichnet der erste, am 7. Juli den Niederlandgerichten, Stadtvögten und Polizeiämtern mitgetheilte Allerh. Befehl, alle in ihrem Bezirk befindlichen Schweden aufzuzeichnen und ihnen anzudeuten, dass sie «in Betracht der vom König von Schweden ohne vorläufige Anzeige der Ursachen wider das Russische Reich unternommenen Feindseligkeiten» sich zur sofortigen Abreise aus dem Reiche fertig halten sollten, die Massregel zugleich als Repressalie. In den folgenden rasch hinter einander erlassenen und mit grosser Schnelligkeit ausgeführten Weisungen tritt die Rücksicht auf die Sicherheit des Reiches, auf die Verhinderung jeder Communication mit der bereits im finnischen Busen operirenden feindlichen Flotte unverkennbar hervor.

Nach kaiserlicher Vorschrift vom 7. Juli werden die Schweden befragt, ob sie als russische Unterthanen in den Städten des pleskau'schen und nowgorod'schen Gouvernements bis zum Ende des Krieges verbleiben oder in ihre Heimath zurückkehren wollen, wohin es ihnen jedoch nur zu Lande, nicht aber zu Wasser zu reisen freistehen werde. Am 14. wird diese Einschränkung noch durch die Bestimmung verschärft, dass als der nächste Weg über die Gränze der durch Weissrussland anzusehen sei. Damit war wohl den Meisten die Heimkehr unmöglich gemacht: sie hatten nicht die Mittel, die Kosten der weiten Reise zu bestreiten; sie mussten sich interniren lassen. Schon am 11. d. M. werden 22 Schiffer und Matrosen, nach dem Verzeichnisse unzweifelhaft die Mannschaft von vier eben im revaler Hafen liegenden Schiffen, unter Bedeckung von 12 Mann nebst einem Ober- und Unteroffizier abgefertigt. Der Weg führt über Weissenstein, Dorpat, Neuhausen; ein Assessor des Weissensteinschen Niederlandgerichts begleitet den Zug bis zur estländischen Gränze. Zu Fuss wird marschirt, nur zur Fortschaffung des Proviants sind vier Schiesspferde gefordert. Am 21. werden 60 Mann transportirt, und so geht es auf allen Strassen. Schon am 28. sind die letzten Schweden, mit Ausnahme der Kranken, aus Reval entfernt. — Aber bei der Eile waren «verschiedentliche Irrungen» vorgefallen: in die Rechte längst Naturalisirter hatte man eingegriffen, sie ihrer ruhigen Existenz beraubt, nach Nowgorod etc. gebracht. Schon im Laufe des Juli begegnet man Rescripten der Regierung, die einzelnen Personen: Arrendatoren, Wirthschaftsbeamten, Gärtnern, Handwerkern, das Recht des Bleibens zuerkennen; einem Mitgliede des hapsaler sechsstimmigen Stadtrathes wird «gestattet», sein Amt niederzulegen, aber an seinem Wohnorte zu verharren. Am 1. August endlich, als die Provinz so ziemlich von den ansässigen Schweden volentibus nolentibus geräumt sein mochte, wurde die Instruction ertheilt, dass diejenigen unter ihnen, die vor Ausbruch des Krieges bereits als russische Unterthanen gehuldigt hätten oder in den estländischen Städten Bürger geworden oder als russische Unterthanen zur Kopfsteuer angeschrieben wären, nicht unter die nach irgend einer Richtung hin Auszuweisenden zu rechnen seien. Drei Wochen früher wäre diese Instruction sehr zweckmässig gewesen.[19]

Dann kamen die Kriegsgefangenen, nach Lage der Dinge zuvörderst in mässiger Zahl. Nach dem Siege bei Hochland, doch erst

[19] Durch diesen Abschnitt findet die Schlussbemerkung in der «Balt. Monatsschrift» Bd. XVIII. p. 245 wohl ihre Erläuterung.

im August, wurden 550 nach Reval gebracht und von hier in zwei Abtheilungen nach obiger Weise ins Innere abgeführt. Es folgten die Offiziere besonders, sie fuhren mit «freien» Schiesspferden. Bis dahin hatte die Krone die gesetzlichen Progongelder immer erlegt. Von jetzt ab ereignet sich dieses nur selten und nur bei geringem Pferdebedürfnisse. Das Land sollte Alles aus seiner Tasche zahlen. Und im J. 1790 musste sehr tief in dieselbe gegriffen werden.

Damit habe ich bereits die andere Gruppe der Punkte gestreift, zu derer näheren Erörterung aus localen Quellen ein freilich recht bescheidener Beitrag fliessen kann; es sind die Kriegsereignisse selbst, insoweit sie die Ostseeprovinzen berühren:

«die Schlacht bei Hochland am 6./17. Juli 1788;

«die Landung der Schweden in Baltischport am 6./17. März 1790;

«der durch den Admiral Tschitschagow glücklich zurückgeschlagene Angriff der schwedischen Flotte auf die russische bei Reval am 2./13. Mai 1790.»

In Betreff des Sieges bei Hochland finde ich ausser jenem dankbaren Hinweis auf die durch ihn erwachsene Beruhigung Estlands in der Eröffnungsrede auf dem Septemberlandtage und ausser dem obenerwähnten Gefangenentransporte nur noch das Ausschreiben des Dankgebets auf den 23. Juli «für den Sieg über die schwedische Flotte, die Eroberung des Vice-Admiralschiffes, «Prinz Gustaf» und die Gefangennahme des schwedischen Vice-Admirals Grafen Wachtmeister nebst 15 Stabs- und Oberoffiziers.» Die dem Ereignisse unmittelbar folgenden Wochen waren die Zeit, in der Admiral Greigh selbst eine Landung in Estland befürchtete, in der die schwedische Flotte zwischen Sveaborg und Wirland kreuzte und schwedische Lootsen mehrfach die Tiefe des Wassers am estländischen Strande, so bei Haakhof, massen. Alle Autoritäten an der Küste hatten Befehl, über die auf See sich ereignenden und wahrnehmbaren Vorfälle zu berichten; auch Private, wie Baron v. d. Pahlen, derzeitiger Präsident des estl. Gerichtshofes peinlicher Sachen, machte von seinem Gute Kolk aus regelmässige Meldung. Erst als des Königs Angriff auf Frederikshamn am 23. und 24. Juli durch die Unbotmässigkeit seines Heeres, in dem die Verschwörung zur Reife gelangte [20], gescheitert war und die schwedische Flotte sich nach Sveaborg zurückzog, wurde, einer Anzeige an Graf Browne vom 9. August zufolge, das

---

[20] S. darüber: Brückner, der Anjalabund in Finland 1788. Balt. Monatsschr. Bd. XIX. und Journ. d. Minist. d. Volksaufkl. 1869. März. p. 151.

Meer im ganzen Bereiche des estländischen Ufers völlig von feindlichen Besuchen befreit und blieb es bis zum 10. November. An diesem Tage sah man unweit Nargön 20 Schiffe und hielt sie für die aus Sveaborg ausgelaufene schwedische Flotte, welche wohl nach Karlskrona in den Winterhafen wolle. Noch ehe die vom Vice-Admiral Kosläninow zur Beobachtung abgeschickten zwei Fregatten zurückgekehrt waren, bestätigten am 15. drei in den revaler Hafen kommende Kauffahrer die stattgehabte Vermuthung. Bei Odinsholm waren sie der Flotte begegnet und hatten 24 Segel zählen können. Das eine der Handelsschiffe, ein Lübecker, war angehalten und nach dem Standorte des russisehen Geschwaders gefragt worden, das vor Karlskrona gelegen.

Erst am 6. März 1790 schaute man wieder von Estlands Küste die schwedische Flagge, und zwar von den Schiffen herabwehend, welche den in diesem Kriege einzigen Versuch einer Landung machten, der Landung bei Baltischport. Ueber diesen allerdings nicht folgenreichen, aber doch anziehenden Vorgang liegt mir die Originalaufzeichnung eines Augenzeugen vor, eines Revalensers, des Raths Ackermann, der sie in späteren Jahren nach seiner Erinnerung auf Bitten eines Freundes, des längst verstorbenen Dr. Wetterstrand in Reval, verfasst hat. Letzterer trug sich etwa um das Jahr 1830 mit dem Plane einer Darstellung der Revaler Seeschlacht und hatte dazu mancherlei Material gesammelt. Ob sein «Büchlein», wie er es in dem Vorworte nennt, dessen Concept allein vom ganzen Werkchen mir bekannt, je fertig geworden und veröffentlicht ist, habe ich nicht erfahren können. Allem Anscheine nach wird das Letztere nicht geschehen und die Mittheilung jener Aufzeichnung auch neben dem Bericht des Gouverneurs Wrangell [21], aus dem Golowatschew geschöpft hat, um ihrer, nur zweimal an das Anekdotenhafte streifenden Ausführlichkeit und ihrer drastischen Schilderung willen nicht überflüssig sein.

«Anno 1790 den 6./17. März Morgens um 9 Uhr bemerkte man, dass zwei grosse Schiffe von Norden kommend gerade nach der Rhede von Baltischport steuerten. Dieses erregte anfänglich wenig Befremden, weil um diese Jahreszeit gewöhnlich im dortigen Hafen

---

[21] In den Protocoll- und Missivbüchern des Archivs der Gouvernements-Regierung ist dieser Bericht an die Kaiserin so wenig als irgend ein anderer an dieselbe geschickter zu finden. Diese müssen wohl in einem besonderen Bande sich befunden haben, der entfernt worden ist. Auffallen kann es, dass auch keiner Mittheilung über diesen Vorfall an den General-Gouverneur in den Registranden Erwähnung geschieht.

Schiffe mit Früchten einzulaufen pflegen. Auch diese hielt man für solche. Nachdem sie aber näher gekommen und zwar ohne ihre Flagge gezeigt zu haben, behauptete ein im dortigen Hafen überwinternder lübischer Schiffer, dass es zwei schwedische Kriegsfregatten wären, von denen er die erste für die im vorigen Jahre in Karlskrona vom Stapel gelaufene erkannte. Diese Anzeige ward dem damaligen Commandanten Obristen de Roberty gegeben. Dieser lachte das erste Mal, wie ihm die Nachricht gebracht wurde und behauptete, es könnten nur Schiffe mit Früchten beladen sein, über deren Ankunft sich jeder erfreuen müsste. Wie er zum zweiten Male gemahnt wurde, die Sache ernstlicher zu nehmen, da man die einsegelnden Schiffe durchaus für Kriegsschiffe erkannt habe, so erzürnte er und blieb bei seiner Beschäftigung, eine Wanduhr zu ordnen.

«Die Behauptung, dass die ankommenden Schiffe schwedische Fregatten wären, hatte sich bald in dem kleinen Orte verbreitet und der grösste Theil der Einwohner, die die Vermuthung des Commandanten theilten und die Behauptung des Schiffers gleichfalls bezweifelten oder verlachten, hatte sich zum Theil auf dem Molo—die Einfahrt nach der Rhede, — zum Theil im Hafen versammelt und jeder sah mit verschiedenen Gedanken und Gefühlen die Schiffe sich nähern. Die auf dem Molo Versammelten konnten um ½ eilf Uhr schon die blauen Jacken oder die Uniform der Schweden durch Ferngläser und mehre auch mit blossen Augen erkennen. Die Furchtsamen entfernten sich, andere blieben, bis die Schiffe um eilf Uhr dem Hafen gegenüber vor Anker gingen. Nachdem dieses geschehen, wurden die Schaluppen ausgesetzt und die beim Einlaufen auf die Rhede aufgezogen gewesene holländische Flagge ging herunter, die königl. schwedische Flagge ward aufgezogen, die bemannten zwei Schaluppen stiessen von den Schiffen ab und es ward zugleich die Kanonade von diesen eröffnet. Die Schaluppen landeten bei dem Molo, der gleich, wie die schwedische Flagge aufgezogen wurde und der erste Schuss fiel, von jedem Schaulustigen verlassen war; die Mannschaft, ungefähr 50—60 Mann, erstieg die unbewachte Festung, vernagelte die Kanonen, richtete eine derselben in die Mitte des Eingangs und setzte sich dergestalt in den Besitz einer Befestigung, die ihr ohne Schwierigkeit den Untergang hätte bereiten können.

«Der Baltischporter Herr Commandant, erschreckt durch den Kanonendonner und den Anblick der Feinde, die seinem Hause gegenüber vor Anker lagen, ergriff geschwinde ein weisses Tuch (man sagt, das Halstuch seiner Frau) und lief damit dem Feinde entgegen. Dieser bemerkte das friedliche Zeichen und sandte auch von seiner

Seite aus der Festung erst einen Offizier mit einem ähnlichen Zeichen, und nachdem die Herren parlamentirt hatten, mussten ein Major von der Garnison, Namens Crohn, und ein Kapitän, dessen Namen ich vergessen habe, als Geiseln nach der Festung gehen und der commandirende schwedische Offizier nebst zwei anderen erschien bei dem Herrn Commandanten. Die Aeltesten der Bürgerschaft und die Glieder des Magistrats wurden zusammenberufen und das Resultat dieser Conferenz war, dass den Schweden alles zugestanden wurde und namentlich die grossen angefüllten Kornmagazine mit mehren tausend Tschetwert Mehl, Grütze und Hafer, die am Strande belegenen hölzernen Magazine mit Soldatentuch für circa 1000—1200 Mann, alles Pulver, Blei und Festungsmaterial und ausserdem eine Brandschatzung von 4000 Dukaten. Da diese aber von den Einwohnern nicht bezahlt werden konnte, wurde ein Wechsel auf den Kriegsschatz[22] ausgestellt, der auch von der gottseligen Kaiserin honorirt sein soll. Da die Schweden nicht den ganzen vorgefundenen Vorrath mitnehmen konnten, begnügten sie sich mit dem Tuch, Pulver und Blei und zündeten die gedachten Magazine an, die auch mit allem Nachgebliebenen bis auf einige Last Roggen verbrannten.

«Während dieses vorging, hatte die Garnison, 600 Mann stark, sich versammelt und protestirte wider die Capitulation des Herrn Commandanten, allein es war alles zu spät. Die Schweden hatten das, was sie verlangten, bekommen und hielten sich nur noch so lange auf, bis sie vermuthen konnten, dass die Russen nicht viel mehr aus den brennenden Gebäuden retten würden. So war die Nacht eingebrochen und mit derselben die Plünderungssucht. Mehre Buden wurden durch die betrunkenen russischen Soldaten erbrochen und mehr oder weniger Unfug getrieben; jedoch glaubte man anfänglich, diese Gewaltthätigkeit rühre vom Feinde her[23]. Diesem muss man aber

[22] Das Wort im Original sieht aus wie *Kries*schatz, so dass wohl eher ein g ausgefallen, als *Kreis*schatz zu lesen ist. Das zu muthmassende *Reichs*schatz ist in der Vorlage jedenfalls nicht zu erkennen.

[23] Für die mangelhafte Disciplin der russischen Truppen findet sich auch ein Zeugniss unter dem 12. September 1790 in der Beschwerde des Gouvernements-Marschalls v. Löwenstern bei dem Ober-Commandirenden, General-Lieutenant Wolkow über die Unordnungen, «welche von den in ihre Quartiere gerückten Commando's des Kurskischen und Nowaginskischen Regiments verübt worden sind. Dieselben, hauptsächlich das nach dem Wesenberg'schen Kreise bestimmt gewesene Commando, haben auf ihrem Marsch aus den Dörfern und auf öffentlicher Landstrasse gewaltsam Pferde genommen, wo sie nur welche antreffen können, und diesen sich eigenmächtig auf so unerlaubte Weise verschafften Anspann 50 — 60 Werst weit mitgenommen, ohne dafür die mindeste Bezahlung zu leisten, auch sich überhaupt in den Krügen und auf den Wegen allen nur möglichen Unfug erlaubt».

die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er das Privateigenthum der Einwohner durchaus nicht angetastet hat; auch war er zu schwach und hatte keine Zeit, denn das Eis aus der Bucht fing mit SSO.-Wind an stürmend zu treiben, wodurch beide Schiffe in grosse Gefahr geriethen und sich also entfernen mussten. Wäre dieser glückliche Umstand nicht eingetreten, so lässt sich vermuthen, dass die im Hafen liegenden Schiffe, theils mit Waaren, vom Feinde nicht verschont geblieben wären. Um 8 Uhr des Morgens am 7. März waren die Feinde nicht mehr zu sehen und die zum Theil geflüchteten Einwohner kehrten wieder in ihre Wohnungen zurück, die sie thörichter Weise verlassen hatten.

«Der Commandant de Roberty hatte 600 Mann, wiewohl nur Rekruten, einen Artillerieoffizier, Stephany, mit ca. 20 Artilleristen; die Kanonen waren in der Festung im Stande, versehen mit Pulver und Kugeln. — Der Offizier war aber in Reval, die Mannschaft schlief zu Hause, der Herr Commandant musste seine Uhr richten, und so geschah alles obige, das mit geringer Aufmerksamkeit und Thätigkeit hätte abgewandt werden können[24].

«Ich kann nicht unbemerkt lassen, dass die Schweden, wie sie erfuhren, dass das eine Magazin ein Vorrathsmagazin der Einwohner sei, sie solches unberührt liessen. Das darin aufgehäufte Korn gehörte indess doch der Krone, welches ihnen aber nicht gesagt wurde, besonders da sie sich nicht darnach erkundigten.

«Der Commandant wurde dem Kriegsgericht übergeben[25], durch die Gnade der Kaiserin aber begnadigt, lebte nachher in Reval und starb daselbst.

«Am 1. Mai 1790 legte sich die ganze schwedische Flotte vor die Festung von Baltischport, unternahm aber nichts, da dieser Ort schon eine Brandschatzung gezahlt hatte, und dieses soll der Grund gewesen sein, dass der Gross-Admiral Herzog von Südermanland es unterliess (sc. eine zu fordern) und nach Reval segelte, um die russische Flotte zu zerstören. Die Eingangs gedachten zwei schwedischen Fregatten waren eigentlich ausgesandt, um den Zustand der russischen Flotte zu erkundschaften, welches man nicht erfahren

[24] De Roberty so lange im Amte zu belassen, war eine unverantwortliche Langmuth. Schon am 14. Juli 1788 hatte er aus der Gouvernements-Regierung einen scharfen Verweis wegen unordentlicher und nachlässiger Berichterstattung und wegen Abwälzung seiner Verpflichtungen auf den Stadtmagistrat erhalten. Estl. Reg.-Arch.

[25] Wann er abberufen wurde. ist aus meinen Quellen nicht su ersehen. Erst am 20. März reist der stellvertretende Commandant von Baltischport, Obrist-Lieutenant Kulibäkin, von Reval an seinen Bestimmungsort ab. – Estl. Reg.-Archiv.

hätte, wenn sie den dummen Streich in Baltischport nicht ausgeführt hätten; denn dadurch wurde man auch in Reval aufmerksam und thätig».

Nach Golowatschew's Darstellung ist die letzte Bemerkung nicht zutreffend. «Der Vorfall, schreibt er, hinderte nicht, dass in Reval die Thätigkeit auf der Flotte ihren ordentlichen Fortgang nahm». Wie er vordem berichtet, waren die nothwendigen Zurüstungen zur Sommercampagne nur durch das erneute Zufrieren der revaler Bucht am 20. Februar unterbrochen worden. Im Uebrigen tritt er Ackermann's Angaben blos insoweit entgegen, als er die Besatzung Baltischport's auf 300 Mann und die gezahlte Contribution auf 4000 *Rubel* angiebt. Er ergänzt die Erzählung durch die Mittheilung, dass während der Vorgänge in Baltischport in Reval Lärm geschlagen ward und gegen 700 Soldaten der baltischporter Garnison zu Hilfe gesandt wurden, diese aber halbwegs wieder umkehrten auf die Nachricht, dass die Fregatten schon am selben Tage, den 6. März Abends, in See gegangen wären. Es erwies sich, dass die schwedischen Fregatten nicht mehr als 50 Mann zur Landung hätten abordnen können, da die grössere von ihnen «Jarramass» ein kleines Schiff von 32 Kanonen war, die kleinere «Ulla Fersen», auf welcher späterhin beim Kampfe in der Revaler Bucht der Herzog von Südermanland sich befand, sogar nur 18 Geschütze führte. Aus schwedischen Quellen ist bekannt, dass der Kapitän Freiherr Rud. v. Cederström Leiter der Expedition war, und ihnen zufolge zählte die Besatzung Baltischport's 450 Mann. Ein späteres Schreiben des estländischen Gouverneurs meldet endlich, dass der am 2. Mai in der Schlacht bei Reval gefangene Lieutenant Arcovito der Führer der Landungsmannschaft gewesen.

Ueber diese Schlacht selbst, nach der überaus gründlichen Forschung und eingehenden Ausführung, die sie bei dem oftgenannten russischen Gelehrten gefunden hat[26], noch etwas Wichtigeres beizubringen, dürfte schwierig sein. Es handelt sich denn hier auch nur etwa um den Eindruck, den der Kampf in unmittelbarster Nähe der Stadt auf die Bewohner derselben machte, um die besorgte Erwartung, mit der man ihm entgegensah, um den Stolz, den man fühlte, Zeuge eines wichtigen Ereignisses in diesem Drama gewesen zu sein.

Ein wenig sind da doch immer die spärlichen Erzeugnisse der

[26] S. «Morsk. Ssborn.» 1872, Sept. Nr. IV. Наша ревельская эскадра; V. Сраженіе при Ревелѣ.

damaligen Localpresse zu betrachten: die «Revalschen wöchentlichen Nachrichten» in ihren Nummern vom 6., 13. und 20. Mai [27]. Sie liefern die russische Ordre de Bataille, aber nur der ersten Schlachtlinie, die Liste der gefangenen Offiziere, auch sonst noch hie und da einen bemerkenswerthen oder schmückenden Zug. Die Acten der ständischen Archive gehen über jenen Himmelfahrtstag voll Furcht und Schrecken, wie voll jubelnder Freude einfach zur Tagesordnung über. Wie anders würden die revaler Rathsprotocolle von Nachrichten strotzen, wenn der Rath noch seine frühere Machtfülle besessen hätte! Wieder hilft das für diese Skizze vielfach benutzte Regierungs-Archiv auch hier uns weiter.

Die Baltischport gewordene Ueberraschung hatte das Gefühl der Sicherheit, welches Estland während des vorjährigen Feldzuges beschlichen haben mochte, gründlich verscheucht. Von den nunmehrigen Truppenverstärkungen ist oben gesprochen. Auch die Wehrkraft der Einwohner wurde in Anspruch genommen. In der ersten Hälfte des April ward in Reval auf höheren Befehl den zusammenberufenen Bürgern vom Stadthaupt mitgetheilt, dass sie im Fall eines feindlichen Ueberfalls, wenn die Lärmtrommel gerührt werde, auf dem Markte mit ihrem Gewehr sich zu versammeln und dann unweigerlich auf die ihnen angewiesenen Posten zur Vertheidigung der Festung sich zu begeben hätten. Auch in Baltischport wurde dem Magistrat befohlen, bei Zeiten die in der Stadt befindlichen gemeinen Leute, Marketender, Hausknechte und Arbeitsleute zu bedeuten, dass sie sich auf den Fall eines feindlichen Ueberfalls bei den Kanonen befinden und Hülfe leisten sollten. — Die Baken an der Küste und auf den Inseln wurden vervollständigt. Wegen der grösseren Nähe wurde Oesel, wo der riga'sche Vice-Gouverneur v. Campenhausen die Verwaltung übernommen hatte, direct von Reval mit Nachrichten versehen, «die zur Vorsicht wider den Feind dienen könnten». Man errichtete die Baken daselbst, wie auf Worms und Dagö in der Weise, dass sie sich gegenseitig als Signale dienten. Weil das Rauchzeichen sich jedoch leicht verwechseln liess, wurde später der Cordonaufseher auf Dagö beauftragt, eine etwaige feindliche Landung sofort durch einen Boten über den Söalasund im nächsten Orte auf Oesel anzuzeigen.

---

[27] Von Ed. Pabst zusammengestellt in seinem „Bericht etc.“ in „Bunte Bilder“, 1. Heft. Reval 1856. p. 65 — 75. (Bibl. Liv. hist. Nr. 4318. — Nr. 4315 ist nur die Nr. der «Rev. wöchentl. Nachr.» vom 20. Mai. Nr. 4314 ist der von Pabst p. 74 erwähnte Kupferstich. Die Nrn. 4316 und 4317 sind gar nichts werth.)



So kam der 1. Mai heran. An ihm schrieb Wrangell dem General-Gouverneur: «Nach den von unseren Kreuzern eingezogenen Nachrichten ist die schwedische Flotte aus Karlskrona ausgelaufen. Am gestrigen Tage haben fünf feindliche Kriegsschiffe im Angesicht von Reval gelegen, sich aber wieder entfernt und unweit Baltischport aufgehalten, woselbst man auch die ganze, aus 30 Segeln bestehende feindliche Flotte sieht. Unsere allhier überwinterte Flotte liegt auf der hiesigen Rhede in Bereitschaft, ist aber zu schwach, die feindliche anzugreifen, insolang die Kronstädter Flotte, die auch bereits in See gegangen sein soll, sich mit ihr noch nicht vereinigt hat. Jedoch stehet nicht zu vermuthen, dass der Feind es wagen sollte, wider die allhier befindliche Flotte etwas zu unternehmen und sie auf der Rhede, woselbst ihr auch von Batterien des festen Landes Beistand geleistet werden kann, zu attaquiren [28]. Auf alle Fälle ist allhier alles zur Defension vorbereitet».

Mit fliegender Hand ist am Vormittage des Schlachttags folgender Briefentwurf an Graf Browne gefertigt: «Die schwedische Kriegsflotte, von welcher man jetzt 27 grosse Schiffe zählt, segelt gerade auf Reval zu, hat die Bucht bereits passirt und befindet sich auf der Rhede. Daher zu vermuthen, dass es in ein paar Stunden zu einer Seeschlacht mit unserer aus zehn Kriegsschiffen und fünf Fregatten bestehenden, gleichfalls auf der Rhede, dem Hafen näher sich befindenden Flotte kommen wird».

Wenige Stunden später eilte ein zweiter Bote mit der Siegeskunde nach Riga: um ½ zwölf Uhr habe die Schlacht begonnen und über zwei Stunden gedauert, ein feindliches Schiff sei genommen. Am 4. Mai folgten genauere Mittheilungen, die indess uns nichts Neues bieten. Am 11. war schon über die Gefangenen Bestimmung getroffen: die Gemeinen, 432 Mann, sollen am 14. ins Jekaterinosslawsche Gouvernement, die neun Offiziere, zwei Chirurgen, vier Cadetten am 18. nach Kaluga gebracht werden. Am 15. war die feindliche Flotte gänzlich den Blicken Revals entschwunden. Tags darauf verliess Admiral Tschitschagow die Rhede und legte sich mit seinem durch den eroberten «Prinz Karl», der bereits reparirt und bemannt worden, verstärkten Geschwader zwischen Nargön und Wulff vor Anker, die Kronstädter Flotte zu erwarten, mit der sich zu vereinigen der Hauptpunkt seiner Instruction ihm auferlegte.

[28] Diese Anschauung steht in Widerspruch mit der von Tschitschagow in seinem Bericht an die Kaiserin vom 30. April ausgesprochenen. «Morsk. Ssbornik». 1872, Nr. 9, p. 212.

Sein Verhalten ist von Golowatschew einer so schneidenden wie gerechten Kritik unterzogen worden.

Inzwischen wurde die Küste Wirlands wie vor zwei Jahren wieder heimgesucht; feindliche Kreuzer nahmen Holzböte von Saggad und anderen Orten, ein paar Schaluppen beschossen eine Feuerbake u. dergl. mehr. Am 23. Mai ging Tschitschagow auf Allerh. Befehl endlich der Kronstädter Flotte entgegen; am selben Tage hörte man am wirländischen Strande eine sehr heftige Kanonade von vier bis sechs Uhr Morgens. Es waren die Frühstunden der Schlacht bei Stirssudden, mit welcher die gedrängte Reihe der folgenden Seekämpfe sich ganz in den nordöstlichen Theil des finnischen Busens wandte.

Die Schlacht vor Reval, gewiss soweit von grosser Wichtigkeit, als der schwedische Plan, einen beträchtlichen Theil der russischen Flotte zu zerstören, an der tapferen Gegenwehr der letzteren gescheitert war, hat keinen Einfluss auf den Gang des Krieges geübt. Das hat indess den Localpatriotismus nicht abgehalten, sie über Alles zu verherrlichen und ihr eine Bedeutung zuzuschreiben, die mit der Wirklichkeit wenig stimmt. So kann es eines komischen Eindrucks nicht verfehlen, wenn der verstorbene J. Paucker in einem kleinen Aufsatze im «Rev. Almanach für 1855» die Feldzüge der beiden vorhergehenden Jahre «die Vorspiele des ernsten Trauerspiels» nennt, das Schweden vor Reval am 2. Mai «sich entwickeln liess», und die ferneren in der That gewaltigen Seeschlachten nach seiner Meinung nur dazu dienen, dem vor der Heimathstadt abgehaltenen zweistündigen Treffen noch ein Plus an Bedeutung zu verleihen. Oder wenn der würdige Wetterstrand in seinem einzig erhaltenen Vorworte sagt: «Auch den Spätergeborenen, denk' ich, wird es Vergnügen machen, eine Begebenheit näher kennen zu lernen, von der sie nur Unzusammenhängendes, wohl gar Falsches wissen, und die doch einst ihre Väter und Grossväter so sehr berührte. Sie wissen von Salamis zu erzählen, und sollten nicht Freude daran haben, eine Begebenheit kennen zu lernen, die durch Nähe an Zeit und Raum, und durch manches edle Gefühl ihnen mehr als Salamis ist?» [29]—Nun,

[29] Dass die Erinnerung an die Schlacht vor Reval am Orte noch jetzt eine lebendige ist, erweist ein zur Zeit im revaler Museum ausgestelltes schönes Oelgemälde des talentvollen Marinemalers, Hrn. Marine-Lieutenants v. Scharenberg, das obigen Vorwurf behandelt und den Moment gewählt hat, da die schwedische Flagge auf dem «Prinz Karl» gesunken ist und die russische aufgehisst wird. Der Charakter dieser Schlacht thut aber der Belebtheit und malerischen Wirkung des Bildes Eintrag.

Herr Golowatschew hat dargethan, dass Wassili Jakowlewitsch Tschitschagow zwar nicht wenige Vergleichungspunkte mit Daun, der «geweihten Creatur» nach dem Ausdrucke Friedrichs des Grossen, bietet, mit Themistokles aber kaum etwas Anderes gemein haben dürfte, als dass sie beide mehrfach auf dem Wasser gewesen sind.

Hiermit sind, hoffe ich, die gegebenen Fragen gelöst und wären die Gränzen der Arbeit erreicht, sähe ich mich nicht in Rücksicht auf das mir eignende Material genöthigt, noch ein wenig den ferneren Verlauf des Krieges zu begleiten. Unter den erwähnten Wetterstrand'schen Sammlungen finden sich neben unwesentlichen Auszügen aus der »St. Petersburger Zeitung» und dem «Hamb. Corresp.» auch einige beachtenswerthere Aufzeichnungen. «Ein kurzer schwedischer Bericht» (2 Bl. fol.) kennzeichnet sich als eine von Wetterstrand zum Zweck seiner Studien gemachte auszügliche Bearbeitung eines schwedischen Schiffsjournals, das vom 1. bis zum 30. Juni 1790 (a. St.) reicht und den Aufenthalt in der Wiborger Bucht, die Schlacht im Björkösund am 21. dieses Monats und den Durchbruch der Schweden durch die russische Flotte am 22. kurz berührt, die letzte Schlacht aber, den schwedischen Sieg bei Svensksund (Ruotsinsalmi) am 28. ausführlicher behandelt. Ferner ein «Auszug aus dem auf dem Schiffe «die zwölf Apostel», commandirt vom Brigadier Fedorow, auf welchem der Hr. Vice-Admiral Jak. Ph. Suchotin sich befand, geführten Journal» vom 13. Mai bis zum 30. Juni 1790 ($5^1/_2$ Bl. fol.). Letzterer ist, abgesehen von einigen Zusammenfassungen, nicht überarbeitet, sondern scheint eine recht wortgetreue Uebersetzung der für den im Auge gehabten Zweck brauchbaren Notizen des vermuthlich russisch geführten Tagebuches zu sein. Wetterstrand hat übrigens den Auszug nicht selbst gemacht, sondern eine ihm gegebene Vorlage copirt und seine Bemerkungen dazwischen gereiht. Beide Schriftstücke sind voll orthographischer und stilistischer Fehler, erstere besonders in den Namen. — Nach den gründlichen archivalischen Forschungen Golowatschew's, der namentlich auch die Schiffsjournale für seine Untersuchung herbeigezogen hat, würde ich meiner Blätter gar nicht gedenken, wenn die Gewissheit vorläge, dass der geehrte Historiker auch gerade das Journal der «zwölf Apostel» in Händen gehabt. Leider giebt er nie den Namen des Schiffes an, dessen Journal er zur Zeit citirt; es ist nicht einmal ersichtlich, ob er die Journale aller bei einer Action betheiligten Schiffe oder etwa nur das des Ober-Commandirenden durchgesehen. Der Aussen-

stehende weiss zudem nicht, in welcher Vollständigkeit die Journale im Archiv vorhanden sind, und ist nicht in der Lage zu beurtheilen, ob diese oder jene Nachricht vom Verfasser nach angestellter Prüfung als irrig verworfen oder ob sie ihm unbekannt geblieben ist. Nun erzählt das Tagebuch der «zwölf Apostel» einige Vorgänge theils neu, theils detaillirter, theils weicht sein Bericht in etwas von der Ausführung im «Morsk. Ssborn.» 1873, Nr. 11 ab, so dass ich mich für verbunden halte, den betreffenden Abschnitt zur Kenntnissnahme zu bringen. Vom 13. bis 28. Mai, namentlich also in der Schilderung der Schlachten bei Stirssudden, stimmt das Journal völlig mit der Darstellung Golowatschew's und gedenkt keines Umstandes, den dieser nicht auch berührt. Vom 28. Mai ab wird es anders.

Die russische vereinigte Flotte liegt also der schwedischen gegenüber vor der Wiborger Bucht. Da heisst es denn weiter:

«Mai 28. (Juni 8.). Nach empfangenem Signal wurden auf allen Schiffen die Anker gelichtet und wir näherten uns auf zwei Werst mit grösster Vorsicht und mit beständiger Untersuchung des Grundes. Dessen ungeachtet hatte unser Schiff «die zwölf Apostel» das Unglück, auf eine Sandbank zu gerathen. Aber nach grosser Arbeit kamen wir nach vier Stunden wieder los. So blieben wir acht Tage hinter einander mit der ganzen Flotte bis zum 4. Juni, in welcher Zeit nichts vorfiel.

«Juni 4. (15.). An diesem Tage kamen 49 verschiedene kleine Fahrzeuge, nämlich Kanonenböte, Schebecken und dergleichen aus Kronstadt zu uns. Mit diesen besetzten wir soviel möglich die Pässe, von welchen, nach unserer Vermuthung, der Feind Provision bekommen konnte, woran er, wie wir von aufgefangenen kleinen schwedischen Fahrzeugen und deren Mannschaft erfuhren, schon grossen Mangel litt, so dass sie nur einmal des Tages zu essen bekämen und ihnen nur die halbe Portion gereicht würde.

«Juni 9. (20.)[30]. Bekamen wir Ordre, laut einer allen Schiffen zugeschickten Figur uns zu placiren und die Stationen zu nehmen. Dieses wurde denselben Nachmittag befolgt und alle Schiffe lagen, wie ihnen vorgeschrieben worden.

«Juni 10. (21.). Nahm unser Kutter «Merkur» vier Fregatten von den Schweden, wobei drei ordinäre finnische Gallioten, mit Heu beladen, und ein kleiner zweimastiger Kutter waren.

«Juni 14. (25.) Hatte einer unserer Brander das Unglück, durch

[30] Auch «Morsk. Ssborn.», 1873, Nr. 11, p. 78, scheint desselben Manövers gedacht; dort ist aber der 8. Juni hierfür angegeben.

einen starken Wind zur feindlichen Flotte hingetrieben zu werden. Der Offizier, der den Brander commandirte, und seine Leute warfen sich auf die Schaluppe, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Sie entkamen derselben noch glücklich mit Hinterlassung der Equipage[31], wobei sie nicht Zeit hatten die Lunte auf dem Brander anzustecken. Wir sahen daher, dass die Schweden den Brander vor unseren Augen nahmen[32]. Gegen Mitternacht entstand ein Sturm, der immer heftiger wurde.

«Juni 15. (26.). Um 5 Uhr Morgens sahen wir mit Verwunderung eine feindliche Schaluppe mit einer weissen Flagge sich dem Admiralschiffe nähern. Wir bekamen Nachricht, dass auf derselben Abgesandte von dem Prinzen von Südermanland an unseren Admiral mit einem Briefe an ihn wären, welche die Equipage des Offiziers, der den Brander commandirt hatte, auch zurückgebracht. Die Abgesandten wurden nicht an Bord des Admiralschiffes gelassen, sondern mussten auf ihrer Schaluppe eine Stunde bleiben. Nach Verlauf derselben erhielten sie eine Antwort und fuhren zurück. Was ihr Antrag und Gesuch gewesen und was dem Prinzen von Südermanland geantwortet worden, hat der Admiral Tschitschagow Niemand bei der Flotte eröffnet, und man hat nichts davon erfahren können.

«Juni 18. (29.). Ging vom Admiralschiff eine Schaluppe mit weisser Flagge zum Prinzen von Südermanland. Auf der Schaluppe war des Admirals Sohn, Paul Wassiljewitsch Tschitschagow, mit einem ziemlichen Paket. Er wurde an Bord des Prinzen von Südermanland gelassen, von ihm sehr wohl empfangen und nach einer Viertelstunde wieder abgefertigt[33].

«Juni 20 (Juli 1.)[34]. Gegen halb zwölf Uhr um Mitternacht hörten wir, dass im Sunde heftig kanonirt wurde. Nach ausgeführter Recognoscirung vernahmen wir, dass der Prinz Nassau mit seiner Flottille

---

[31] Hier und weiter muss wohl «Bagage» gesetzt werden.

[32] Nach «Morsk. Ssborn.», 1873, Nr. 12, p. 57, war es der Brander «Kassatka».

[33] Der „kurze schwedische Bericht" meldet über diese Vorgänge:

«Juni 9. (20.). War der Herzog von Südermanland beim Könige.

«Juni 14. (25.). Hielt der König Kriegsrath, wie man mit der Flotte absegeln wollte.

«Juni 15. (26.). Schickte der Herzog von Südermanland den Obrist Sydney Smith und den Kapitän Graf Morner als Parlamentäre zum Admiral Tschitschagow, der aber mit selbigen auf seinem Schiffe nicht sprechen wollte. Sie hatten daher mit dem Sohne des Admirals eine Unterredung auf einer Brigantine.

[34] Hier beginnt eine mehrfache Verwirrung, zunächst im Datum. Es kann nur, da von der Schlacht im Björkösund die Rede ist, der 21. Juni gemeint sein und somit sind auch die drei folgenden Data um je einen Tag vorzurücken.

aus Kronstadt die ganze feindliche Galeerenmacht, die der König von Schweden in eigener Person commandirte, angegriffen. Wir waren sehr begierig zu wissen, auf welche Seite der Sieg fallen würde. Unsere Flotte lag unterdessen stille. Gegen 5 Uhr des Morgens [85] sahen wir die schwedischen Galeeren aus dem Sunde herauskommen und sich hinter die grosse schwedische Flotte legen. Der Wind war NO. Nun hörten wir, dass der Feind bei diesem Winde sich durch unsere Flotte durchschlagen wolle. Wir bekamen daher ein Signal, uns zu seinem Empfang fertig zu halten und waren auch bald dazu bereit.

«Juni 21. (Juli 2.) [34]. Um 7 Uhr Morgens kam der Feind bei einem ihm sehr günstigen Winde in vollen Segeln auf unseren linken Flügel, welchen der Contre-Admiral Powalischin commandirte mit fünf Linienschiffen, nämlich: «Prinz Gustaf», «Ne tron' menja» (Rühr' mich nicht an), «Tscheslaw», «Pantelegren» [86], «St. Peter» und «die zwölf Apostel», worauf er selbst war, los. Der General-Major Leschnew war mit vier Linienschiffen auf dem rechten Flügel. Die übrige ganze Flotte lag zwischen beiden in der Mitte und war in einem halben Monde aufgestellt. Der Feind ging ein von Osten nach Westen und passirte den Contre-Admiral Powalischin und seine Schiffe eines nach dem anderen, unter beständigem Kanoniren. (Es folgt eine ganz verwischte Stelle von drei Zeilen.)

«Wir [87] erwarteten von Zeit zu Zeit mit grösster Ungeduld ein Signal von unserem Admiral, dass wir vorwärts gehen und unsere Flotte dem Feind den Weg versperren sollte. Allein es geschah nicht, sondern er liess den Contre - Admiral Powalischin immer fort arbeiten. Wir blieben kalt und still und sahen mit Verdruss, wie sich die schwedische Flotte dergestalt durch die fünf Schiffe durchschlug.

«Sobald der Prinz von Südermanland passirt war, blieben nach ihm noch ungefähr sechs Schiffe nach. Da sahen wir zwei schwedische Fregatten und einen Kutter in Flammen, welche die Feinde zwischen unsere Schiffe schickten. Wir merkten ihre Absicht und vermutheten, dass es Brander wären. Unsere Schiffe hieben deswegen ihre Anker ab und wir machten uns davon; doch segelten wir

---

[85] Nämlich folgenden Tages, des 22. Juni.

[86] Nach Golowatschew müssen es die Schiffe «Wseslaw» und «Panteleimon» sein. Im «Morsk. Ssborn.», 1873, Nr. 12, p. 51, wird die Schlachtordnung auch so angegeben, dass Powalischin 5 Schiffe und einen Brander befehligte, während hier sechs Schiffe aufgezählt werden, also das Admiralschiff «die zwölf Apostel» nicht mitgerechnet wird.

[87] Wer ist hier der Sprecher? «die zwölf Apostel» mit den fünf anderen Schiffen sind doch gerade im Feuer gewesen. Augenscheinlich ist hier in ungeschickter Weise ein anderer Bericht hineingemengt.

dabei dem Feinde entgegen. Nach einer Stunde flogen diese drei Brander in die Luft. Wir hatten das Glück, dass keines unserer Schiffe durch sie beschädigt wurde.

«Nun bekamen wir vom Admiral Signale, die Anker abzuhauen und den Feind zu verfolgen.

«Die feindliche Linienflotte; und mit ihr weit über 200 Fahrzeuge, passirte den Contre - Admiral Powalischin und seine Schiffe, welche vier Stunden im Feuer waren, sich mit grosser Tapferkeit wehrten und Stand hielten, aber dabei sehr beschädigt wurden.

«Von den Schweden liefen bei dieser Passirung vier Linienschiffe und eine Fregatte auf den Sand. Auf einem dieser Schiffe war ein schwedischer Brigadier.

«Nun wurde der General-Major Leschnew commandirt, den schwedischen Brigadier mit den drei auf dem Sande sitzenden Schiffen anzugreifen. Der Brigadier that einige Schüsse und ergab sich mit seinen drei Schiffen bald, welche gleich von den Unseren genommen und vom Sande losgemacht wurden. Wir gingen nun vorwärts. Die schwedische Galeerenflotte hielt sich an die Ufer. Drei unserer Fregatten wurden ausgeschickt sie zu recognosciren.

«Nach einer kurzen Zeit sahen wir die Fregatte «Venus», commandirt vom Kapitän Crowne, die Galeerenflotte angreifen. Kapitän Crowne machte sich einen Weg durch die schwedischen Galeeren und die anderen Fregatten folgten ihm. Durch diese wurden 15 Galeeren bald in den Grund geschossen. Die schwedische Galeerenflotte bestand aus 250 Fahrzeugen, von diesen wurde die Hälfte abgeschnitten.

«Nun wurde von uns ein Schiff und eine Fregatte dahin commandirt. Der Prinz Nassau kam auch dazu. Wir verfolgten den Feind, der alle Segel aufgesetzt hatte und mit grösster Eile von uns wegsegelte.

«Der schwedische Contre - Admiral Leyonanker war mit seinem Schiff ziemlich nahe geblieben. Da er sah, dass er uns nicht entkommen könne, blies er mit dem Hintertheile seines Schiffes vor unserer Nase, welches uns fremd vorkam. Aber auf einmal schoss er aus seiner Kajüte mit zwei Kanonen und hatte die Absicht, unsere Takelage und Segel zu beschädigen, damit wir ihm nicht nachsetzen könnten. Doch that er uns keinen Schaden. Nachdem er auf uns geschossen, ging er von einer Seite zur anderen und wandte sich im Segeln, wobei er auf uns schoss, wenn wir ihm nachfolgten; dann ging er bald wieder vor uns und dann wieder auf die Seite und suchte uns so zu

entkommen. Allein zwei 74 - Kanonenschiffe «Kiru Joanna» und «Mstislaw» holten ihn ein und gaben ihm auf beiden Seiten die Lage. Nun wehrte er sich nur mit zwei bis drei Kanonenschüssen, «Kiru Joanna» ging von ihm weg, um ein anderes schwedisches Schiff einzuholen, weil «Mstislaw» ihn nahm. Als «Mstislaw» sich mit ihm eine halbe Stunde allein geschlagen, flog sein (sc. des Schweden) Hintermast mit seiner Flagge hinunter. Nun ergab er sich. Dies sah unser Brigadier, der ihn vorher verfolgt und ärgerte sich darüber, dass er ihn nicht bekommen [38].

«Nun fing es an dunkel zu werden und wir passirten mit unserer Flotte Hochland, der Feind aber ging seinen Weg nach Helsingfors [39]».

«Juni 22. (Juli 3.) [34]. Gegen Morgen sahen wir, dass unsere Schiffe und «Venus» noch ein schwedisches Schiff brachten, und hatte also der Feind in dieser Affaire überhaupt sechs Linienschiffe und eine Fregatte verloren, wozu noch der Verlust seiner Galeeren zu rechnen [40]».

«Juni 23. (Juli 4.) [34] Ging unsere Flotte vor Helsingfors.

[38] Vergl. hierüber: „Morsk. Ssborn.“, 1873, Nr. 12, p. 64, 65.

[39] Ueber die Vorgänge des 21. und 22. Juni meldet der schwedische Bericht nur ganz kurz:

«Juni 21. (Juli 2.) wurde der Wind günstig und man machte Anstalt zum Absegeln. Am Abend rückte der Prinz von Nassau mit einem Linienschiff, 15 anderen Schiffen und 50 Kanonierschaluppen und kleinen Fahrzeugen vor. Des Morgens retirirten die Schweden. Der König passirte die russische Linie mit seiner Schaluppe. Die Ruderer trugen die königliche Livrey, und der Monarch kam unbeschädigt durch die russische Flotte, ob ihm gleich eine russische Fregatte sehr nahe war *, von der seine Schaluppe verschiedene Kugeln erhielt, sowie auch von einer Landbatterie und von zwei russischen Linienschiffen. Einem der königlichen Ruderer wurden beide Arme abgeschossen».

* Vgl. «Journal d. Min. d. Volksaufklärung» 1869. Juli, p. 28. Warum nur der schwedische Contre-Admiral Leyonanker daselbst «Lilienfeld» genannt wird?

[40] Schwedischer Bericht:

«Juni 23. (Juli 4.). Kam der Rest der schwedischen Schärenflotte zu Svensksund an, wo sich der Herr von Kronstedt mit der Flotte von Stalsund etc. befand. Der Verlust der schwedischen Schärenflotte besteht in 7 Galeeren, welche «Ostgotland», «Upsala», «Ekblat», «Palmstjerna», «Ewerpreis», «Dalaran» und «Nordsternorden» heissen, in 4 Schaluppen. 7 Jollen und verschiedenen Transportschiffen.

«Der Herzog wurde in der Schulter verwundet.

«Die grosse Flotte hat 7 Linienschiffe und 3 Fregatten verloren. Auf der Schärenflotte wird angegeben, dass der Verlust aus 29 Todten und 47 Verwundeten bestehe.

«Nachdem die schwedischen Linienschiffe in Sveaborg zur Ausbesserung eingelaufen, kreuzen 22 Linienschiffe zwischen Sveaborg und Reval »

«Juni 24. (Juli 5.). Wurden zwei schwedische Schiffe, so auf dem Sande geblieben waren, unbeschädigt von den Unsrigen genommen und wir hörten, dass die Schweden, die einen Brander angesteckt, unsere fünf Schiffe zu verbrennen, selbst eines von den ihrigen und eine Fregatte verloren, welche in die Luft geflogen; daher sie in allem 7 Linienschiffe und 2 Fregatten eingebüsst [41].

Die fünf Linienschiffe, so unter dem Commando des Contre-Admirals Powalischin waren, hatten Folgende commandirt:

das Schiff «Prinz Gustaf» . . . Kapt. Tisegor.
» » «Ne tron' menja» . . Kapt. Trevenen,
» » «Tscheslaw» [36] . . . Kapt. Borissow,
» » «Pantelegren» [36] . . Kapt. Laterow,
» » «St. Peter» . . . . . . Kapt. Chomutow.

«Juni 26. (Juli 7.). Sind wir noch immer vor Helsingfors. Die Schweden lassen sich nicht sehen. Auf unseren Schiffen wurde untersucht, wie viel ein jedes verloren, wobei sich herausgestellt, dass der Verlust an Mannschaft sehr gering gewesen.

«Juni 27. (Juli 8.) Bekam unser Kapitän Ordre nach Reval zu gehen, wir konnten aber wegen widrigen Windes nicht weit kommen.

«Juni 28. (Juli 9.). Lavirten wir sacht und der Wind wurde stärker.

«Juni 29. (Juli 10.). Legte sich der Wind und gegen Abend sahen wir Reval.

«Juni 30. (Juli 11.). Vormittags um 10 Uhr salutirten wir Reval.»

Mit der kurzen Uebersicht über den Gang der letzten Schlacht bei Svensksund, in der die Schweden Revanche nahmen, wie ihn der «schwedische Bericht» giebt, seien diese Mittheilungen geschlossen.

---

[41] Am 24. wird dem General-Gouverneur Graf Browne aus Reval gemeldet, dass der vom Kapt. v. Sievers genommene «Redwisan» bereits im Hafen eingetroffen sei, die «Sophia Magdalena» mit dem Contre-Admiral Leyonanker erwartet werde. Die während der Schlacht dem Feinde abgenommenen Schiffe wurden nach Wiborg und Kronstadt gebracht. — In den folgenden Tagen immer neue Meldungen über im Hafen von Reval ausgesetzte Gefangene, deren Absendung nach Jekaterinosslaw schon am 1. Juli beginnen soll. Endlich am 6. Juli wird die Summe gezogen: 122 Stabs- und Oberoffiziere und ca. 1900 Gemeine sind ausgeschifft; davon bereits 1000 transportirt, der letzte Transport von 662 Mann geht morgen; 142 Kranke verbleiben in Reval; 70 Mann werden zur Bedienung der schwedischen Offiziere zurückbehalten. Leyonanker sei nach St. Petersburg berufen, die Offiziere gehen in drei Abtheilungen nach Nowgorod. — Schliesslich ist am 13. d. M. kein Schwede, ausser den Kranken, in Reval; die russische Flotte befindet sich zum grössten Theil auf der Rhede. Estl. Reg.-Arch.

«Juni 27. (Juli 8.). Entdeckten die Schweden die russische Schärenflotte vor Asgö. Der König ging mit dem Lieutenant Kronstedt sie zu recognosciren.

«Juni 28. (Juli 9.). Rückten die russischen Fahrzeuge nach den Schären vor, und die schwedischen wurden signalisirt, sich in Schlachtordnung zu stellen.

«Das Corps de Bataille commandirte Obrist Steding; den rechten Flügel Obrist von Ferning; den linken Flügel Obrist von Hielmenstjerna.

«Vormittags um 9 Uhr hatten die Russen schon ihre Linie formirt und rückten nach dem Vorgebirge Musala.

«Die Schweden zogen den Russen entgegen und die Kanonade nahm ihren Anfang.

«Der König befand sich auf der Galeere «Seraphim» und gab das Signal zum allgemeinen Angriff.

«Der Feind rückte unter dem heftigsten Feuer immer vor.

«Die schwedischen beiden Flügel beantworteten dieses Feuer so lebhaft, dass der linke russische Flügel um 12 Uhr sich zurückzog.

«Die schwedischen Flügel wurden durch die in dem Sunde postirten Divisionen immer verstärkt und das Treffen dauerte mit grosser Lebhaftigkeit fort.

«Die russische Linie ward ebenfalls durch mehre Fahrzeuge verstärkt und der russische linke Flügel avancirte wieder.

«Gegen 4 Uhr kamen einige der grösseren russischen Galeeren aus der Linie und strichen die Flagge, einige geriethen auf den Grund, andere wurden von den Schweden genommen.

«Das schwedische Fahrzeug «Velema» (oder «Udema», der Abschreiber des Berichts hat das Wort nicht deutlich lesen können) gerieth um 6 Uhr in Brand und sank, eine russische Schebecke verunglückte auch, worauf die kleineren Fahrzeuge zurückgingen. Die grossen setzten das Feuer bis um 10 Uhr fort, da sie unter Segel gingen. Einige kamen auf den Strand und strichen die Flagge. Die Finsterniss machte der Kanonade um 11 Uhr ein Ende.

«Man transportirte die Gefangenen und besetzte die eroberten russischen Fahrzeuge mit schwedischen Leuten.

«Juni 30. (Juli 11.) [42]. Morgens um halb drei Uhr ging die Ka-

[42] Muss wohl hier Juni 29. (Juli 10.) heissen.

nonade wieder an. Eine russische Fregatte ergab sich gleich darauf und mehre kleine Fahrzeuge wurden noch erobert. Die Russen zogen sich nun allenthalben zurück und verbrannten selbst ihre gestrandeten Fahrzeuge. Die russischen Fahrzeuge wurden bis 10 Uhr Vormittags verfolgt.

«Die Schweden haben erobert 45 Fahrzeuge und an Gefangenen etwa 4500 Mann gemacht. Der schwedische Verlust besteht in dem Schiffe «Velema (?)», «Ingeborg», welches verbrannte, drei Kanonenschaluppen und zwei Jollen. An Offizieren haben die Schweden verloren einen Kapitän, fünf Fähnriche; von den Landtruppen: zwei Offiziere. Verwundet sind auf der schwedischen Schärenflotte drei Kapitäne und sieben Fähnriche; von den Landtruppen zwei Offiziere. Erobert haben die Schweden vier Fahnen und einige Standarten, 2 vierpfündige Mörser, 3 sechspfündige Haubitzen, 4 vierundzwanzigpfündige Kanonen, 4 sechspfündige dito und 4 dreipfündige.

«Der Prinz von Nassau retirirte mit dem Rest seiner Schärenflotte nach Frederikshamm, wo eine Abtheilung Kanonenschaluppen zu ihm gestossen.

«Juli 2. (13.) War der Prinz von Nassau wieder in See.

«Juli 7. (18.) War der König am Bord des «Amphion» (?) zu Svensksund.»

FR. BIENEMANN.

Kleine Mittheilungen.

(Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum.) Hinsichtlich des in der Turkmenensteppe im Jahre 1873 beobachteten Temperatur-Maximums von über + 50° R. ist von einigen Seiten der Zweifel ausgesprochen worden, ob dort eine so hohe Temperatur überhaupt möglich sei. Um über die Zuverlässigkeit jener Angaben ein Urtheil zu ermöglichen, gibt Hr. *Stebnitzki* (in den «Mitth. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft») eine Zusammenstellung sehr hoher Temperaturgrade, wie sie sowohl an anderen Punkten der Erdoberfläche, als auch in der Turkmenensteppe selbst auf dem Marsche der Mangyschlak-Truppen beobachtet worden sind.

Ritchie und Lyon fanden in der Oase von Murzuk im Schatten eine Temperatur von + 45° R. In Australien am Flusse Macquarie hat man das Thermometer auf + 43°,4 R. steigen gesehen. Tamisier beobachtete in Abu-Arih (Arabien) + 42° R. In Tiflis hat die Temperatur im Schatten die Höhe von + 30°,4 R. ja mehrmals sogar + 31° R. erreicht, in Kislijar + 35° R., in der Kirgisensteppe (die doch bedeutend nördlicher liegt, als die Turkmenensteppe) + 34° R. Nun kann aber die Temperatur der directen Sonnenstrahlen um 15 — 16 und mehr Grade Réaumur höher sein, als die gleichzeitig im Schatten beobachtete Lufttemperatur. So hat man in Tiflis +44° R., + 49°,9 R. (am 8. Juli 1847, bei + 27°,4 R. im Schatten), ja oftmals über + 50° R. gefunden, wenn das Thermometer den Sonnenstrahlen ausgesetzt war. Noch mehr als die Luft erwärmt sich der Boden, wenn auf ihn die directen Sonnenstrahlen einwirken, insbesondere wenn er aus Sand besteht. Herschel beobachtete in Süd-Afrika eine Bodentemperatur von 56° R., Nouet in Epypten: 54° R., A. v. Humboldt bei den Wasserfällen des Orinocco: 48°,2 R., Winterboth in Sierra Leona: 47°,2 R.

Da nun bekanntlich an Orten mit grosser Sommerwärme die Temperatur fast unter allen Breitengraden ein gleiches Maximum erreichen kann, so ist wohl anzunehmen, dass die in Egypten, Arabien und anderen Orten beobachteten hohen Temperaturgrade auch in der Turkmenensteppe auftreten konnten.

Eine solche Annahme bestätigen denn auch die von dem Ingen. Slutschewsky und dem Topographen Neprinzew auf dem Marsche der Truppen von der Halbinsel Mangyschlak und Krassnowodsk nach Chiwa im Jahre 1873 angestellten meteorologischen Beobachtungen. Aus den Beobachtungsjournalen ist nämlich zu ersehen, dass um 1^h Nm. die Temperatur im Schatten oftmals + 30° — + 32° R.

betrug; am 20. April erreichte sie um 2 U. 30 M. sogar 34° R., was aber noch nicht als Maximum für diesem Tag zu betrachten wäre, da ein solches im April nach 3 U. Nm. einzutreten pflegt.

Hält man aber auch nur diese beobachtete Temperatur mit dem zusammen, was oben über den Temperaturunterschied der Luft im Schatten und der directen Sonnenstrahlen gesagt wurde, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, dass die Temperatur der den Sonnenstrahlen ausgesetzten Luft ein Maximum von + 50° und sogar + 55° R. erreicht haben dürfte.

Im Anschluss an diese Notiz geben wir ein (im Maihefte der «Mitth. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellsch.» erschienenes)

(Verzeichniss von Punkten, die von dem Capt. Solimani während der Expedition nach Chiwa astronomisch bestimmt worden sind.)

Ort.	Breite			Oestliche Länge von Pulkowa			Oestliche Länge von Ferro [1]		
1. Kassarma	44°	46′	3″	27°	51′	40″	75°	51′	11′
2. Davleh-Girei	44	29	53	27	50	50	75	50	21
3. Kabanbai	44	13	47	27	56	27	75	55	58
4. Kaike	44	2	42	28	1	23	76	0	54
5. Dschany-Kala	43	33	55	28	19	38	76	19	9
6. Kungrad	43	4	28	28	34	46	76	34	17
7. Mangyt	42	6	19	29	45	38	77	45	9
8. Garten des Chans	41	24	0	30	3	21	78	2	52
9. Kosch-Kupyr	41	32	10	30	2	51	78	2	22
10. Chiwa (Palast)	41	22	46	30	4	35	78	4	6
11. Kasawat	41	33	49	29	52	55	77	52	26
12. Tasch-haus	41	50	22	29	39	27	77	38	58
13. Iljally	41	52	31	29	18	40	77	18	11
14. Kunia-Urgendsch	42	18	29	28	49	25	76	48	56
15. Chanki	41	27	30	30	27	24	78	26	55
16. Kuwansch-Dscharma	42	27	0	29	13	9	77	12	40

Bei der Längenbestimmung hatte man die Stadt Irgis, deren Länge vom Obersten Tillo 1867 — 1868 bestimmt worden war, als Ausgangspunkt angenommen.

[1] Die Länge östlich von Ferro ist in dem Original-Verzeichnisse nicht angegeben. Um unsern Lesern die Mühe des Umrechnens zu ersparen, haben wir dieselbe hier hinzugefügt, wobei wir die Länge von Pulkowa zu 47° 59′ 31″ östl. v. Ferro = 27° 59′ 31″ östl. v. Paris annahmen. (Vergl. Behm's Geograph. Jahrbuch II. 1868, S. 139.)

(Der Lauf des Flusses Tschu[1].) Schon im vorigen Jahrhundert war es bekannt, dass der Tschu den Sir-Darja nicht erreiche, sondern sich in Lachen und Seen verliere. Auf der Klaproth'schen Karte (Asie centrale) heisst der äusserste dieser Seen Kaban-Kul. Im Jahre 1831 erschien die Beschreibung der Kirgisensteppe von A. Lewschin nebst einer Karte, auf welcher der Lauf des Tschu zwar durch eine punktirte Linie angedeutet war, im Allgemeinen aber der obigen Annahme nicht widersprach. Auf der 1848 publicirten Karte West-Sibiriens erreicht der Tschu den Sir-Darja nicht, ergiesst sich aber in den deutlich begrenzten und bedeutenden See Saumal-Kul. Eine solche Darstellung des Tschu war auf eine vom Capt. Schulz im Jahre 1846 ausgeführte Recognoscirung begründet und wurde auch bei allen späteren kartographischen Arbeiten adoptirt. Der Beschreibung des Hrn. Schulz zu Folge sollte der Fluss in einer Entfernung von 40 Werst vom Saumal-Kul zuweilen so wasserreich sein, dass er nur auf einem Fahrzeuge zu überschreiten sei, während er zu Zeiten aus einer Reihe kaum zusammenhängender Lachen bestehe. Dass aber der Tschu den Saumal-Kul erreiche, wurde weder von Hrn. Schulz, noch von den späteren Erforschern der Kirgisensteppe bezweifelt; Hr. Krassowsky sagt sogar geradezu, dass der Lauf des Tschu bis zum Saumal-Kul auf einer Strecke von 1000 Werst ununterbrochen sei. Eines Andern belehren uns aber die neuesten Untersuchungen: es erweist sich, dass der Tschu nur zur Zeit des Hochwassers den Saumal-Kul erreicht und dass auch dieser letztere wohl kaum den früheren Umfang besitzt. Aus einem in der «Turkestan'schen Zeitung» veröffentlichten Berichte des Hrn. Kopylow[2], ist zu ersehen, das der Tschu schon 200 Werst oberhalb des Saumal-Kul sehr wasserarm ist, wenigstens im Herbst, in welcher Jahreszeit Hr. Kopylow die Fahrt auf ihm versucht hatte.

Die Expedition, aus Hrn. Kopylow und 5 Arbeitern bestehend, verliess in dem Boote «Wladimir» die Konstantinow-Brücke bei Pischpek und ging stromabwärts. Auf einer Strecke von ca. 60 Werst hatte der Fluss einen sehr raschen Lauf und machte scharfe Wendungen. Die Breite betrug 30—50 Faden (210—350 engl. Fuss), die Tiefe des Fahrwassers durchweg fast 2 Arschin (= 4′ 8″ engl.); im Flusse waren sandige Inseln, Landzungen und Bänke zerstreut, das Ufer mit dichtem Schilfe bewachsen.

Hierauf wurde der Fluss allmählig breiter, der Lauf langsamer, die Zahl der Wendungen aber grösser. Einen solchen Charakter behielt der Tschu bis zu der Stelle, wo an beiden seiner Ufer Höhenzüge an ihn herantreten. Hier bilden sich Uferschluchten, schroffe Wendungen und tritt kein Schilf mehr auf. Die Tiefe des Fahr-

[1] Nach den «Mittheil. der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellsch.» und der «Turkestan'schen Zeitung».

[2] Hr. Kopylow hat den Lauf des Tschu im Auftrage eines Handelshauses untersucht, um eine Wassercommunication herzustellen.

wassers betrug 2 — 4 Arschin. Nachdem der Tschu den Fluss Kurgaty aufgenommen hatte, zeigten sich Inseln, die mit Strauchgewächsen bestanden waren; die an seinen Ufern sich befindenden alten Stämme weisen auf ehemaligen Waldwuchs hin; 15 Werst weiter traf man auf Pappeln und Gesträuche an den Ufern des Flusses. Noch 20 Werst weiter wird der Tschu auf 20 Faden eingeengt und fliesst sehr rasch. Ungefähr 40 Werst unterhalb dieser Stelle sieht man auf der linken Seite das alte Bett des Flusses, das er nach den Aussagen der Kirgisen vor ca. 30 Jahren verlassen haben soll.

Nun wurde der Lauf noch langsamer, die Ufer niedriger; bei Togus-Torau theilte sich der Fluss in neun Arme, die nach einer Strecke von 10 Werst sich wieder vereinigten. Noch einige Werst stromabwärts wurde das Weiterkommen mit dem Boote unmöglich.

Es ergiebt sich also aus diesem Berichte, dass der Tschu leider nicht als eine Wasserstrasse zu benutzen ist. Die «Turkestan'sche Zeitung» aber meint, dass es wohl der Mühe werth sein würde, zu untersuchen, ob es nicht möglich wäre, den Fluss in sein altes, oben erwähntes Bett zurück zu leiten. Allerdings wäre es von hoher Bedeutung für die eine Wasserstrasse entbehrende Umgegend, wenn auf diese Weise der Fluss practicabel gemacht werden könnte; in welchem Maasse dies ausführlich ist, lässt sich aber offenbar noch gar nicht bestimmen.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VI. Inhalt:

Martha, die Frau des Possadnik (oberste Magistratsperson in den russischen Hansastädten). Drama in fünf Akten. Von *N. P. Schandra*. (Akt I & II). — Alexander Ssergejewitsch Gribojedoff. 1795 — 1829. Biographische Skizze nebst seinen nicht veröffentlichten Papieren. Von *T. A. Ssosnowskij*. – Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: Seine eigenhändigen Excerpte aus den Memoiren des Kardinals Rätz. 1778. — Graf Nicetas Petrowitsch Panin, russischer Diplomat am preussischen Hofe im Jahre 1798. Mitgetheilt von Baron *M. N. Sserdobin*. — Fürst M. J. Golenischtschew-Kutusow-Ssmolenskij. 1745 — 1813. Briefe an seine Tochter, die Gräfin E. M. Tiesenhausen. 1803 — 1813. Mitgetheilt von der Gräfin *E. Ph. Tiesenhausen*. — Die Denkmäler des Fürsten M. J. Golenischtschew-Kutusow-Ssmolenskij in Bunzlau. Von *Ph. D. Nordmann*. — Konstantin Nikolajewitsch Batjuschkow: Briefe an N. I. Gnjeditsch. 1810. Mit Anmerkungen mitgetheilt von *P. A. Jefremow*. — Ein Blick M. A. Pogodin's auf die Beziehungen der Russland feindlich gesinnten Mächte im April 1854. — Ueber die neue Ausgabe der «vollständigen Gesetzsammlung. Aufsatz von *E. P. Karnowitsch*.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Juni 1874. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872. — Regierungs-Verordnungen. — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. Von *Th. J. Leontowitsch.* — Der Ursprung der chronographischen Sage über die Abkunft der Russen. Von *N. J. Lambin.* Der politische Aufbau des Deutschen Reiches. (Fortsetzung). Von *A. D. Gradowskij.* — Novitäten der ausländischen Literatur. — Italienische Universitäten. Von *A. Th. Kisljakowski.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: Höhere Lehranstalten. — Ueber Prüfungen der Reife in den Gymnasien und ähnlichen Lehranstalten des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung im Jahre 1873. (Schluss). — Die lateinische Sprache in den sächsischen Lehrer-Seminarien. — Brief aus Paris. Von *L. L — r.* Abtheilung für classische Philologie: Ueber die Satiren des Juvenal. III. (Schluss). Von *S. Opatzkij.* Eine Bemerkung über den Unterricht der lateinischen Sprache in unseren Gymnasien. Von *P. Kildjuschewskij.* — Die Bedeutung und der Gebrauch des wünschenden Modus des griechischen Verbum. Von *J. Gobsa.* — Bibliographie.

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik.—Военный Сборникъ). — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 5. Mai. Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1796. (4. Artikel). Von *N. Dubrowin.* — Notizen über die Armee (3. Artikel). Von *N. N.* — Der Unteroffizier des überzeitigen Dienstes. Von *P. Brandt.* — Einige Worte über die Vorrechte der überjährig dienenden Unteroffiziere. Der in den Reihen der Armee 25 Jahre Dienende. — Die Sommereinberufungen und die allgemeine Militärpflicht. Von *N. Sch.* — Bemerkungen über die Sappeurarbeiten der Feldtruppen. Von *M. Priorow.* — Die Orenburger Kosakentruppen. (3. Artikel). Von *. — Vorschlag über die Gründung einer Gesellschaft zur Versicherung der Offizierspferde der Linie und der Kosakenpferde. Von Lieutenant *Krestowskij I.* — Die ambulatorischen Feldküchen. Von *Peter Agapejeff I.* — Die Taubenpost als Hülfsmittel zur Beförderung von Depeschen in Kriegszeiten. Von *A. J. Westenrieck.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Die Expedition nach Pschu. Auszug aus einem Feldtagebuche. (Erster Artikel). Von *S. Ssmolenskij.* — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853 — 1855 (5. Artikel). Das Jahr 1855. Von *W. Aratowski.* — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

„Der europäische Bote" (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. Juni. Inhalt:

Die Frage hinsichtlich des sogenannten literarischen Eigenthums. Von *W. D. Spassowitsch.* — John Stuart Mill und seine Schule. Zweiter und dritter Artikel. Von *J. Russell.* — Galiläi. Drama in 3 Akten Fr. Ponsard's. Von *N. L. Puschkarew.* — W. G. Bjelinskij. Biographischer Versuch. III. Der kleine Kreis Stankewitsch's; der „Teleskop". Von *A. N. Pypin.* — Das Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. I.—V. Von *D. S—ch.* — Die Nachsuchungen des Klippers «Isumrud» nach Miklucha-Maklaï. III.—V. (Schluss.) Von *A. R.* — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist». Neuer Roman von Braddon. XXIX.—XXXVIII. Von *A. E.* — Der Tod der Nachtigall. Nach Syrokomla. Von *P. J. Weinberg.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Psychologische Kritiken. Briefe an die Redaction aus Anlass der «Bemerkungen» und Fragen des Prof Ssetschenow. IV. (Schluss.) Von *D. K. Kawelin.* — Notiz in Veranlassung des Artikels P. W. Annenkow's über Puschkin. — Nachrichten: I. Die Gesellschaft zur Unterstützung hülfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. Die General-Versammlung vom 21. April und die Comité-Sitzungen. II. Von der Berdjanskischen Kreisverwaltung: Die Berufung der Dorfschullehrer. — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Ssolowjew, S. Geschichte Russland's seit den ältesten Zeiten. Band XVI. Geschichte Russland's in der Reform-Epoche. Band IV. 2. Auflage. Moskau. 8°. 376 S. (**Соловьевъ, С.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. XVI. Исторія Россіи въ эпоху преобразованія. Т. IV. Изданіе 2-е. Москва. 8 д. 376 стр.).

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Die Frauen der ersten Hälfte der XVIII. Jahrhunderts. 8°. 367 S. (**Мордовцевъ, Д.** Русскія женщины новаго времени. Женщины первой половины XVIII в. 8 д. 367 стр.).

Tschernjajew, E. W. Die russischen Weizenarten. Materialien für eine botanische Beschreibung. St. Petersburg. 8°. 77 S. und 4 Tafeln. (**Черняевъ, Е. В.** Русскія пшеницы. Матеріалы для ботанич. описанія. Спб. 8 д. 77 стр. и 4 табл.).

Die Arbeiten der sibirischen Expedition der Kaiserl. Russischen Geogr. Gesellschaft. Physischer Theil. Bd. II. Botanischer Theil. Verfasst von **F. B. Schmidt**. St. Petersburg. 4°. 236 S. und 8 Tafeln Zeichnungen. (Труды Сибирской экспедиціи Императорскаго Русскаго Геогр. Общества. Физическій отдѣлъ. Т. II. ботаническая часть. Соч. **Ф. Б. Шмидта.** Спб. 4 д. 236 стр. и 8 л. рис.).

Kukolnik, N. Johann III., der Vereiniger der russischen Lande. Historischer Roman. St. Petersb. 8°. 452 S. (**Кукольникъ, Несторъ.** Іоаннъ III., собиратель земли русской. Истор. ром. Спб. 8 д. 452 стр.).

Levittoux, Henri. Philosophie de la nature. Troisième édit. Varsovie. 8°. 611 S.

Sammlung der Verordnungen und Verfügunngen über die zum Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung gehörenden Gymnasien. Auf Anordnung des Ministeriums mit Erläuterungen versehene Ausgabe. St. Petersburg. 8°. 542 S. (Сборникъ постановленій и распоряженій по гимназіямъ Вѣдомства М — ства Нар. Просв. Изд. по распоряж. М — ства. Спб. 8 д. 542 стр.)

Historisch-statistische Beschreibung der Tschernigow'schen Eparchie. Buch V. u. VI. Tschernigow. 8°. 443 S. u. 1 Tafel und 541 S. (Историко - статистическое описанie Черниговской епархіи. Кн. V и VI. Черниговъ. 8 д. 443 и 1 табл. и 541 стр.).

Beschreibung der Leucht- und Feuerthürme und anderer für die Seefahrer des Russischen Reiches bestimmten Warnungszeichen. Zusammengestellt (1. Januar 1874) im Hydrographischen Departement. St. Petersburg. 4°. 257 S. (Описанie маяковъ, башень и другихъ предостерегательныхъ для мореплавателей знаковъ Россійской Имперіи, сост. (по 1-е января 1874 г.) при Гидрограф. Д—тѣ. Спб. 4 д. 257 стр.).

Compte-rendu de la huitième session du congrès statistique à St. Pétersbourg publié sous la direction de **P. Semenow**. Deuxième partie. Travaux du congrès. St. Petersburg. 4°. 470 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. — С.-Петербургъ, 28-го іюня 1874 года.

Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

Das Schicksal der Angehörigen des minderjährigen Kaisers Joann Antonowitsch, sowie die näheren Umstände des Todes dieses unglücklichen Fürsten sind bisher nur wenig bekannt gewesen. Manche Publicationen, welche sich auf jene Ereignisse beziehen, namentlich die Herausgabe mehrerer inhaltreicher Actenstücke, setzen uns in den Stand dasjenige, was in Betreff dieser Episoden aus der Regierungsgeschichte Russlands in weiteren Kreisen bekannt war, nicht unwesentlich zu ergänzen und sogar manche in der historischen Literatur in Bezug auf diese Fragen vorkommenden Irrthümer zu berichtigen. Dies ist der Zweck der folgenden Darstellung.

I.

Die Schicksale der Aeltern und Geschwister des Kaisers Joann.

Die Tochter des Zaren Joann, des nominellen Mitregenten Peter's des Grossen, Katharina, war die Gemahlin des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg. Nur kurze Zeit hatte sie sich im Auslande, in Mecklenburg, aufgehalten, und schon im Jahre 1722 entschloss sie sich mit ihrer vierjährigen Tochter Elisabeth-Katharina Christine nach Russland zu reisen, wo sie fortan blieb und u. A. bei der Thronbesteigung ihrer Schwester Anna im Jahre 1730, insbesondere bei der Vernichtung aller Anschläge, die souveräne Macht dieser Kaiserin zu beschränken, eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Ihrer Tochter nun, jener Elisabeth Katharina Christine, welche in Russland die griechische Taufe und den Namen Anna erhielt, war es beschieden eine kurze Zeit hindurch die erste Stelle im Reiche zu behaupten, um sodann ihre letzten Lebensjahre in Elend und Verbannung zu verbringen. Nachdem sie in der letzten Zeit der Regierung der Kaiserin Anna Joannowna sich mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg vermählt hatte, — eine Verbindung, welche insbesondere der österreichische Hof begünstigt zu

haben scheint, — gebar sie jenen unglücklichen Joann Antonowitsch, der in seiner zartesten Kindheit ein Jahr hindurch Kaiser von Russland hiess und dessen kurze Regierung im November 1741 durch den von Peter's des Grossen Tochter Elisabeth ausgehenden Staatsstreich ein so rasches Ende fand.

Die Aeltern des kleinen Kaisers hatten sich ihrer hohen Stellung nicht gewachsen gezeigt. Der Herzog Anton Ulrich, welcher in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Anna an den Feldzügen Münnichs gegen die Tataren und Türken Theil genommen hatte, musste es sich während der Regentschaft Birons gefallen lassen, von den höchsten Würdenträgern des Reiches wie ein Schulknabe für seine gegen Biron geschmiedeten Ränke ausgescholten zu werden. Er bekleidete, nachdem es gelungen war mit Münnich's Hülfe den Regenten zu stürzen und nach Sibirien zu verweisen, während der Regentschaft seiner Gemahlin Anna die Stelle eines Generalissimus der russischen Truppen, erfuhr dabei manche Demüthigung von Seiten Münnich's und auch sein Verhältniss zu Anna war kein allzuzärtliches. Anna selbst, welche von verschiedenen Zeitgenossen als indolent und träge geschildert wird, trug die Last der Staatsgeschäfte nur ungern, verweilte am liebsten in den intimsten Hofkreisen und wurde ein Opfer ihres Indifferentismus, indem sie nicht wahrnahm, wie Elisabeth den Thron des kleinen Joann umzustürzen trachtete. Von mancher Seite ist versichert worden, die Regentin habe die Absicht gehabt den Kaisertitel anzunehmen, ja es sei sogar der 18. December 1740 als Zeitpunkt festgesetzt gewesen, an welchem eine solche Veränderung öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Wenn dem so ist, so erscheint im Gegensatze hiezu die Entthronung Joann's und das Elend aller seiner Angehörigen in um so grellerem Lichte.

Es war nicht schwer eine Regierung zu stürzen, welche keine Partei, keinen Anhang hatte, deren Interessen mit denen des Landes gar nicht zusammenhingen, die kein politisches Programm aufzustellen hatte und die, durch einen Zufall auf den Thron erhoben, durch einen Zufall von demselben gestürzt erschien. Nicht umsonst schrieb damals ein Zeitgenosse: «Alle Russen bekennen, dass es bloss des Beistandes einer Anzahl Grenadiere, eines Kellers voll Branntwein und einiger Säcke mit Geld bedürfe, um zu machen was man wolle» [1]. Wohl hatte Anna Leopoldowna die Besorgniss ausgesprochen, von dem Enkel Peter's des Grossen, dem in Holstein

[1] s. Herrmann, Geschichte des russischen Staats, Bd. IV. S. 685.

lebenden Sohne Anna Petrowna's, dem nachmaligen Kaiser Peter III, entthront zu werden. Sie pflegte ihn «das Teufelchen» (чертушка) zu nennen [2]. Aber die Gefahr kam von einer ganz anderen Seite. Das waghalsige Unternehmen Elisabeth's gelang und der Thron des kleinen Joann brach zusammen.

In jener Zeit konnte es geschehn, dass einer der berühmtesten Mathematiker aller Zeiten, Euler, sich mit Astrologie abgab. Wenigstens wird berichtet, dass er dem während der Regierung der Kaiserin Elisabeth im Auslande umherreisenden Grafen Kyrill Rasumowski das Horoskop zeigte, welches er vor einigen Jahren auf Befehl der Kaiserin Anna Joannowna dem kleinen Joann gestellt hatte. Es hatten auch noch andere Mitglieder der Akademie an dieser Arbeit Theil genommen. Das Ergebniss, zu welchem die Forscher kamen, war ein so ungünstiges, dass sie beschlossen, der Kaiserin ein anderes Horoskop zu zeigen, demzufolge dem kleinen Prinzen alles erdenkliche Glück und Wohlergehen in Aussicht gestellt war [3]. Eine solche Fiction konnte das, was einmal in den Sternen geschrieben war, nicht rückgängig machen. Joann war wenige Wochen alt, als er auf den Thron gelangte, seine nominelle Herrschaft dauerte ein Jahr und sechszehn Tage. Die nachfolgende Regierung suchte das Andenken an diese kurze Periode der Herrschaft Joann's auszutilgen.

Zu diesem Zwecke wurde durch einige Allerhöchste und vom Senate erlassene Verordnungen verfügt: 1) dass der Name und ehemalige Titel Joann's niemals in Actenstücken erwähnt werde; nöthigenfalls könne man von jener Zeit mit Hinweisung auf die Regentschaft des Herzogs Biron oder der Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg reden; 2) dass die in jener Zeit erlassenen Verordnungen und gefassten Beschlüsse unausgeführt bleiben sollten; 3) dass alle Manifeste, Verordnungen, Actenstücke, Patente, Pässe und Entscheidungen von Behörden, welche mit dem Titel Joann's versehen seien, gesammelt und in den Senat, an das Senatscomptoir und in die Geheime Kanzlei abgefertigt werden sollten, sowie dass in den bei dem Gottesdienste gebräuchlichen Büchern die Blätter mit dem betreffenden Titel durch andere ersetzt werden sollten; 4) endlich, dass in ausländischen Sprachen erschienene Werke, welche diese

[2] s. Handschriftliche Memoiren Stählin's im Staatsarchiv bei Solowjew, Geschichte Russlands, Bd. 21, S. 119.

[3] s. Die historische Zeitschrift «Das achtzehnte Jahrhundert», herausg. v. P. Bartenew, Bd. II, S. 301. eine Monographie «Семейство Разумовскихъ».

Regierung beträfen, an die Akademie der Wissenschaften abgeliefert und fürderhin unter keiner Bedingung aus dem Auslande eingeführt werden dürften [4].

Es waren während der kurzen Regierung Joann's Münzen mit dem Portrait des kleinen Kaisers geprägt worden. Eine Verordnung vom 31. December 1741, also wenige Wochen nach dem Staatsstreich, verfügt, dass alle solche Münzen vom 1. Januar 1742 bis zum 1. September 1743 eingezogen werden sollten [5]. Zuerst wird die Einlösung zum vollen Nominalwerth versprochen, aber, wahrscheinlich um der Verordnung mehr Nachdruck zu geben, wurde später bekannt gemacht, dass die mit dem Bildniss Joann's versehenen Münzen, welche etwa nach dem festgesetzten Termin noch im Umlaufe sich befinden sollten, mit einem Abzuge von einigen Procent eingelöst werden würden [6].

Es wurden allerdings diesen Verordnungen gemäss die Eidesformeln mit dem Titel Joann's auf öffentlichem Platze verbrannt; die Behörden lieferten alle Papiere mit dem Namen und Titel Joann's an den Senat ab, und alle diese Actenstücke, 3623 an der Zahl, umfassen einen Zeitraum von dem Tage der Trauung der Aeltern Joann's bis zum Jahre 1742, als bereits in allen Theilen des Reichs die Nachricht von der Thronbesteigung Elisabeth's eingetroffen war. Manche Rechtsentscheidung aus der Regierungszeit Joann's wurde auf diese Weise annullirt, aber das Andenken an dieselbe liess sich nicht austilgen; sein Name war verpönt, aber die Geschichte gelangt später oder früher doch zu ihrem Rechte. Ja es wird gewissermaassen statt des beabsichtigten Zweckes der entgegengesetzte erreicht, weil eben in Folge jener Verordnungen der vierziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts eine vollständigere Darstellung der Regierungsgeschichte Joann's möglich geworden ist, als dieses ohne erzwungene Anhäufung aller auf dieselbe Bezug habenden Geschichtspapiere möglich gewesen wäre. — Selbst die Münzen mit dem Bildnisse Joann's sind nicht allzuselten und finden sich häufig in den Münzsammlungen. Vor Kurzem wurde ein Rubelstück dieser Art mit 7 Rubeln bezahlt [7].

Mehrere Jahre hindurch hat es sich die Regierung Elisabeth's angelegen sein lassen Alles zu vernichten, was an Joann zu erinnern ge-

[4] s. Kalatschow's Aufsatz im Journal des Justizministeriums, 1866, Februarheft, über die betreffende Abtheilung des Moskauer Archivs des Justizministeriums mit den Acten aus jener Zeit.

[5] s. d. vollständ. Gesetzsammlung, Nr. 8494.

[6] ebendaselbst Nr. 8712. Verordnung v. 27. Februar 1743.

[7] So die Redaction der Zeitschrift «Русская Старина» 1873. Februarheft. S. 69.

eignet war. Noch im Jahre 1743 wurden Documente, in denen dieses Kaisers erwähnt war, gesammelt, d. h. man trachtete danach, sie völlig aus den Händen von Privatleuten verschwinden zu machen. Im Jahre 1745 wurde die Verordnung erlassen: alle bei Gelegenheit des Todes der Kaiserin Anna Joannowna geprägten Medaillen einzufordern, weil sie mit dem Bildnisse des Kaisers versehen waren. Im Jahre 1750 ist in Kleinrussland sogar ein von Elisabeth unterzeichnetes Manifest über die Einziehung aller derartiger Münzen veröffentlicht worden. Der Kleinrusse Markowitsch, welcher Memoiren schrieb, die nicht einmal für die Veröffentlichung bestimmt waren, hielt es für gerathen diejenigen Blätter herauszureissen, in denen des Kaisers Joann erwähnt war. Und doch scheinen alle diese strengen Maassregeln nicht die gewünschte Wirkung gehabt zu haben. Wenigstens ersehen wir, dass in demselben Jahre 1750 der Senat nochmals eine strenge Verordnung erliess, man solle nicht mehr, wie das bisher geschehen, ausländische, deutsche Drucksachen verkaufen, in denen «der betreffenden Personen während der früheren zwei Regentschaften erwähnt wird». Es sollen damals in grosser Zahl allerlei Bücher, Lesebücher, Wörterbücher u. s. w. dem Senat zugeschickt worden sein. Wenigstens findet sich eine Erklärung des Senats vom 10. Oktober 1750 über die Auswahl der zur Vernichtung bestimmten Werke [8].

Die Kaiserin Elisabeth hatte anfangs der gestürzten Braunschweigischen Familie ein besseres Loos zugedacht, als dasjenige war, welches ihr später zu Theil wurde. Offenbar gedachte sie die Entthronten ungefährdet in's Ausland zu entlassen. Bei der nächtlichen Scene, als Elisabeth die ganze Familie im tiefsten Schlafe überraschte und aufheben liess, hatte sie sogar zärtliche Worte für den kleinen Kaiser, den sie bedauerte [9].

In dem unmittelbar nach Elisabeth's Thronbesteigung veröffentlichten Manifeste erklärte die Kaiserin ausdrücklich, sie wolle die ihr von den Braunschweigern zugeführten Kränkungen der Vergessenheit anheimgeben und dieselben ruhig in ihr Vaterland ziehen lassen [10]. Sie sagte zu dem französischen Gesandten, Marquis de la

---

[8] Pekarski, Маркизъ де-ла Шетарди въ Россіи 1740—42 годовъ. С. Петербургъ 1862. S. 618, und Büsching's Magazin VI. S. 527.

[9] s. verschiedene Nachrichten über die dabei vorgekommenen Aeusserungen Elisabeth's bei Herrmann, IV. 677. in der kleinen Monographie v. P. Jakowlew «Жизнь принцессы Анны», Москва 1814. S. 32 und bei Schmidt-Phiseldek, Materialien zu der russ. Geschichte, II. S. 379.

[10] s. d. vollständ. Gesetzsammlung, Nr. 8476.

Chetardie, die Abreise der braunschweigischen Familie in's Ausland sei beschlossene Sache: man wolle Böses mit Gutem vergelten, ihnen reichliches Reisegeld bewilligen und sie mit der ihrem Stande zukommenden Achtung behandeln. Elisabeth beabsichtigte ferner den Entthronten ein Jahrgeld auszusetzen, dessen grössere oder geringere Summe sich nach dem Betragen der Braunschweiger der Kaiserin gegenüber bemessen sollte [11].

Aber die Kaiserin, welche gleich nach ihrer Thronbesteigung ihren in Kiel lebenden Neffen, Peter, nach Russland hatte einladen lassen, soll den Einfall gehabt haben, welcher ihr übrigens auch von Andern zugeflüstert worden sein mag, der junge Herzog von Holstein werde vielleicht auf seiner Reise nach Russland aufgehalten werden. Daher gab sie Befehl die braunschweigische Familie nicht eher über die Gränze zu entlassen, als bis Peter von Holstein glücklich in Russland eingetroffen sein werde. Ssaltykow, welcher den Herzog Anton Ulrich und dessen Familie auf der Reise begleiten sollte und die Vorschrift erhalten hatte, in keiner Stadt zu rasten, erhielt auf dem Wege eine andere Instruction, derzufolge er sehr langsam reisen und dazwischen einen oder zwei Rasttage eintreten lassen sollte [12]. Einer andern Nachricht zufolge, sollten die Reisenden jeden Tag acht und eine halbe Meile zurücklegen und jeden dritten Tag rasten, aber die Krankheit der jüngsten Tochter, Katharina, hielt die Reisenden unterwegs länger auf. Erst am 9. Januar 1742 erreichten sie Riga [13].

Mochte Elisabeth als Tochter Peter's des Grossen auch ein Recht auf den russischen Thron gehabt haben, so war doch die Art, wie sie diesen Thron bestieg, eine revolutionäre. Es war eine Usurpation, welche nur durch den Erfolg einer längeren und glücklichen Regierung sanctionirt zu werden pflegt. Während der ersten Zeit ihrer Herrschaft scheint sich die Kaiserin etwas unsicher auf dem Throne gefühlt zu haben. Gleich während der ersten Monate, welche auf den Staatsstreich vom 25. November 1741 folgten, ward ein Complot entdeckt. Ein Kammerlakai der Kaiserin und zwei Militärs beabsich-

---

[11] s. die Depesche Chetardie's v. 11. December 1741 bei Pekarski a. a. O. S. 444. Ssemewski in einem Aufsatze über den Kaiser Joann in den «Vaterländischen Memoiren (Отечественныя Записки)» Bd. 165. Jahrg. 1866 S. 532 spricht von 20,000 Rubeln als Reisegeld und 130,000 Rubeln als Jahrgeld.

[12] Anmerkung Pekarski's S. 452. s. d. Actenregesten in den «Чтенія Моск. Общ. Ист.» 1861. II. Смѣсь. S. 2.

[13] Жизнь правительницы Анны, S. 33.

tigten Elisabeth und Peter von Holstein zu ermorden und den kleinen Kaiser Joann Antonowitsch wieder auf den Thron zu erheben [14]. Manche zeitgenössische Beobachter meinten damals, es bestehe in Russland eine starke Partei zu Gunsten der soeben gestürzten Regierung [15]. Viele erwarteten sehr bald einen neuen Umschwung in Russland, wie denn u. A. ein Livländer, Stackelberg, in diesem Sinne in einem Gasthause zu Königsberg sich geäussert hatte und deshalb ein Verhör bestehen musste [16]. Die sogenannte Botta'sche Verschwörung [17] bewies, dass die Kaiserin sich nicht einer allgemeinen Popularität erfreute, und namentlich die grausame Strenge, mit welcher die Betheiligten bestraft wurden, zeigte, dass die Regierung der Schreckensmittel zu bedürfen meinte, um ernstlicher Gefahr vorzubeugen. Berücksichtigt man dazu die damals herrschende Zwietracht zwischen Oesterreich und Preussen, den zu jener Zeit entbrannten Kampf um Schlesien und den Umstand, dass Russland in den ersten Jahren der Regierung Elisabeth's der preussischen Regierung näher stand als der österreichischen, so mag man es für nicht unwahrscheinlich halten, dass Botta nicht bloss einen Umschwung in Russland wünschte, sondern auch im Interesse der österreichischen Regierung, als deren Gesandter er fungirte, für einen solchen Umschwung thätig war. Er musste wissen, dass Friedrich II. die Wiederherstellung der Braunschweiger auf dem Throne Russlands nicht wünschen konnte. Anton Ulrich war allerdings der Schwager des Preussenkönigs, aber er war auch zugleich der leibliche Vetter Maria Theresia's und Neffe der verwittweten Kaiserin und hatte ebenso wie seine Gemahlin dem Wiener Hofe entschiedenste Ergebenheit gezeigt.

So kam es, dass die russische Regierung ihre Intentionen in Betreff der braunschweigischen Familie änderte und sie strenger bewachen liess. Die Unglücklichen mussten fast ein Jahr hindurch in Riga verweilen und während dieser Zeit scheint Elisabeth sehr genau von Allem, was die Familie betraf, unterrichtet gewesen zu sein. Es findet sich unter den Acten ein Schreiben der Kaiserin an Ssaltykow, dem die Bewachung der Familie oblag, vom 11. Oktober 1742, fol-

[14] Соловьевъ, Исторія Россіи, Bd. 21. S. 199 nach den Acten der Geheimen Kanzlei.

[15] ebend. S. 239. Das Schreiben des Kleinrussen Orlik an dessen Vater, im Staatsarchiv unter den Acten Polen betr.

[16] ebend. S. 332.

[17] über diese s. u. A. Herrmann Bd. V. S. 65 ff.

genden Inhalts: «Herr General! Wir haben erfahren, dass die Prinzessin Anna Sie zu schelten pflegt und ferner, dass der Prinz Joann, wenn er mit seinem Hündchen spielt, dasselbe auf den Kopf schlägt, und wenn man ihn fragt, wem er den Kopf abschlagen wolle, er darauf antwortet: Wassili Feodorowitsch (Ssaltykow)! Ist dem so, dann nimmt es uns Wunder, dass Sie nichts darüber berichten. Antworten Sie sogleich nach Empfang dieses Schreibens, ob dem so ist oder nicht? Weil, wenn dem so ist, wir mit diesen Leuten andere Maassregeln ergreifen werden; Sie aber haben darauf zu sehen, dass die letzteren vor Ihnen Respect haben und Sie fürchten, nicht aber so zu handeln sich erdreisten» [18].

Man sieht aus dem scharfen Ton dieser Zeilen, dass von einem Wohlwollen gegenüber der gestürzten Regentenfamilie nicht die Rede sein kann, und darf sich hiernach nicht wundern, wenn sich das Schicksal der Unglücklichen verschlimmerte. An einen friedlichen Ausgang, indem die Braunschweiger etwa in ihre Heimath ziehen konnten, war nun nicht mehr zu denken. — Es scheint nichts geholfen zu haben, dass Ssaltykow den Zorn, welcher sich in jenen Zeilen ausdrückt, zu beschwichtigen suchte. Er schrieb: «Ich besuche jeden Morgen die Prinzessin und habe nichts von irgend einer Unhöflichkeit von Seiten der Prinzessin, weder von ihr selbst persönlich, noch durch die wachthabenden Offiziere erfahren; braucht sie etwas, so bittet sie mich stets mit Achtung darum; was aber den Prinzen Joann anbetrifft, so spricht er fast gar nichts» [19].

Am 13. December 1742 wurde die Familie nach der Festung Dünamünde gebracht. Wir hören von einer besonderen Kommission, welche ihre neuentdeckten Verbrechen zu untersuchen hatte, doch ist sonst nichts von einem gegen sie eingeleiteten Gerichtsverfahren bekannt. Auch handelte es sich nicht um Richtersprüche, sondern um Maassregeln.

Der Biograph Anna's, Jakowlew, dessen im Jahre 1814 erschienenes Buch neben mancherlei unwahrscheinlichen Anekdoten auch einige wohlbeglaubigte Angaben enthält, berichtet, dass die Braunschweiger, deren Geduld durch die lange Untersuchungshaft sich erschöpfte und die ferner von ihren Gefängnisswärtern vielfach gekränkt wurden, zweimal den Versuch gemacht haben sollen zu flüchten, das erste Mal in Bauernkleidung, das zweite Mal zu Schiffe

---

[18] s. Pekarski's Commentar zu den Depeschen des Marquis de la Chetardie, a. a. O. S. 453. — Чтенія a. a. O. 1861. II. Смѣсь 4.

[19] Соловьевъ, Исторія Россіи, Bd. 22. S. 95.

(sic). Diese Fluchtversuche seien misslungen und hätten eine strengere Einschliessung und völlige Absperrung von der Aussenwelt in der Rigaer Festung zur Folge gehabt. An den ihnen zugewiesenen Gemächern standen Wachen und nur im Festungsgarten durften sie ohne Wachen verweilen[20].

Anton Ulrich und Anna Leopoldowna waren mit zwei Kindern nach Riga gekommen. Der älteste Prinz, der ehemalige Kaiser Joann, war am 20. August 1740 geboren, die älteste Prinzessin, Katharina — am 26. Juli 1741. In Dünamünde wurde im Jahre 1743, also bald nachdem die Familie in diese Festung eingeschlossen worden war, die Prinzessin Elisabeth geboren[21].

In Dünamünde blieben die Braunschweiger ein ganzes Jahr hindurch, worauf dann im Januar 1744 der Befehl erfolgte, die Unglücklichen nach Ranenburg im jetzigen Gouvernement Rjasan zu bringen. Dieser Ort, ehemals ein Besitzthum des Fürsten Menschikow, war eine Zeitlang der Aufenthalt dieses Verbannten gewesen, nachdem er sich die Ungnade des jungen Kaisers Peter II. zugezogen hatte. Die Armen hätten leicht noch viel weiter östlich fortgebracht werden können, indem der Capitänlieutenant Wyndomski, welcher die Gefangenen nach Ranenburg zu geleiten hatte, Ranenburg mit Orenburg verwechselt hatte und dieses Missverständniss sich erst im letzten Augenblick aufklärte. Als man den Gefangenen ankündigte, sie würden nach Ranenburg fortgebracht werden und müssten getrennt von einander in verschiedenen Wagen reisen, weinten sie bitterlich, zeigten aber keinen Groll, wie ausdrücklich in den Acten erwähnt ist[22]. In Ranenburg blieben sie nicht lange, indem schon am 27. Juli desselben Jahres 1744 der Befehl gegeben wurde, die Familie nach Archangelsk und von dort in das Ssolowezkische Kloster zu schaffen. Sehr schmerzlich musste namentlich der Herzogin Anna Leopoldowna die Trennung von ihrer Freundin Julie von

---

[20] Жизнь Анны, S. 33 Schon die Geschichte von den Fluchtversuchen ist unwahrscheinlich. Ganz unsinnig ist sodann folgende Erzählung Jakowlew's S. 34: «Friedrich II. und Maria Theresia baten Elisabeth Anton Ulrich freizulassen, aber die Kaiserin weigerte sich gleichzeitig die Gemahlin desselben in's Ausland zu entlassen, und ohne Anna wollte der Herzog nicht reisen. Da alle Versuche scheiterten, beauftragten Friedrich und Maria Theresia den österreichischen Gesandten Botta eine Revolution anzuzetteln und Elisabeth zu stürzen u. s. w.» (!!) Herr Ssemewski hält die Geschichte von den Fluchtversuchen für erlogen. — S a a. O. S. 532.

[21] Жизнь Анны, S. 35 und 40. Ueber eine zu frühe Niederkunft am 15. Okt. 1742 s. die Regesten a. a. O. S. 6.

[22] Соловьевъ a. a. O. S. 96.

Mengden sein, welcher nicht gestattet wurde, die Familie in den Norden zu begleiten [23]. Das Verhältniss Beider war ein sehr inniges gewesen. Während der Regentschaft der Herzogin Anna Leopoldowna hatte Fräulein v. Mengden sogar einigen politischen Einfluss gehabt und an allen Sorgen und Interessen der Herzogin Theil genommen. Ausdrücklich soll die Kaiserin Elisabeth der Herzogin, als die letztere in Riga verweilte, das Zugeständniss gemacht haben, dass sie die Mengden bei sich behalten dürfe [24]. Jetzt wurde das Alles anders. Die Gereiztheit gegen die braunschweigische Familie steigerte sich, wie sich denn die letztere überhaupt durchaus keiner Popularität erfreute. Gerade um die Zeit, als die Braunschweiger in Dünamünde in Haft waren, hielten sich die nachmalige Kaiserin Katharina II, damals noch Sophie, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, und ihre Mutter in Riga auf. Die letztere schreibt an ihren Gemahl über die Entthronten in tadelndem Tone [25], und als später die Frage auftauchte, ob der Vater Katharina's, der Fürst von Zerbst, zur Hochzeit seiner Tochter nach Russland eingeladen werden sollte, wurde dieselbe ablehnend entschieden, weil, wie seine Gemahlin Johanna Elisabeth ihm schrieb, die Braunschweiger so viel angerichtet hätten, dass auswärtige Prinzen in Russland fast gefürchtet würden [26].

Aus den Berichten des sächsischen Gesandten Pezold, welche Ernst Herrmann einzusehen Gelegenheit hatte, erfahren wir, dass man sich in Petersburg über die gestürzte braunschweigische Familie recht viele Gedanken machte, und dass die verschiedenen maassgebenden Persönlichkeiten in Betreff des den Braunschweigern zu bereitenden Schicksals sehr verschiedener Ansicht waren. Pezold schreibt über folgende Aeusserungen Lestocq's, des Leibarztes der Kaiserin Elisabeth, der damals in alle Geheimnisse des Hofes einge-

[23] ebend. S. 98.

[24] Schmidt-Phiseldek Materialien H. II. 379. Der gewesenen Regentin liess die Kaiserin Elisabeth sagen, sie würde für's erste nach Riga gebracht werden, hätte aber übrigens nichts zu befürchten und möchte sich nur eine Gnade ausbitten; ihr sollte nichts, was zu ihrer Bequemlichkeit oder zu ihrem Vergnügen beitragen könnte, versagt werden. Die Prinzessin Anna antwortete: «Elisabeth kann mir keine Gnade erzeugen und ich werde nie eine Gnade von ihr bitten, doch», setzte sie nach einigen Augenblicken hinzu, «die Mengden will ich um mich haben, weil ich an die gewöhnt bin». — Elisabeth gestand dies zu, sprach aber mit Verachtung von der Mengden.

[25] Siebigk, Katharina der Zweiten Brautreise nach Russland. Dessau, 1873. S. 32. Leider führt der Verfasser diese Aeusserungen nicht genauer an, weil sie «zu sehr den Urtheilen der Partei der Kaiserin Elisabeth gemäss» seien.

[26] ebend. S. 47.

weiht war und als ein durchaus gut unterrichteter Berichterstatter gelten kann: der Vicekanzler Bestushew mache sich ausser seinen österreichischen Sympathieen auch noch dadurch verdächtig, dass er mit solchem Eifer die Freilassung der in der Festung zu Riga gefangen gehaltenen Grossfürstin Anna betreibe. Dass man dies in einem Manifest bei dem Regierungsantritte der Kaiserin versprochen, sei nur geschehen, weil man sich die Sache anfangs nicht recht überlegt habe; jetzt könne Niemand, der es mit der Kaiserin gut meine, dazu rathen, und so lange er, Lestocq, lebe und etwas gelte, solle gewiss nichts daraus werden. Russland sei Russland und da ohnehin diese Declaration nicht die erste in der Welt sei, die man nicht gehalten, so werde auch die Kaiserin gleichgültig dagegen sein, wie das Publikum darüber urtheile. — Pezold scheint nun auch den Vicekanzler, der auch in Bezug auf die Braunschweiger die Eingebungen des österreichischen Gesandten zur Richtschnur nahm, über diese Angelegenheit gesprochen zu haben. Bestushew äusserte hierbei, dass er bei der letzten Verhandlung im Conseil sich für die Freilassung der Grossfürstin und ihrer Kinder ausgesprochen habe, weil, auch abgesehen von dem durch jenes Manifest gegebenen Versprechen, man hinsichtlich dieser Familie, sobald sie ausserhalb der Landesgränzen lebe, ruhiger sein könne, als wenn sie im Reiche bleibe. Auch habe er durch Beistimmung von acht andern es vermocht, noch vielerlei gewaltsame Maassregeln abzuwenden, wie z. B. die, das Fräulein Julie von Mengden nach Moskau bringen zu lassen, um sie als Bewahrerin aller Geheimnisse der Grossfürstin peinlich zu befragen, was für Anschläge letztere während ihrer Gefangenschaft entworfen habe? Dass die entgegengesetzte Meinung, wiewohl sie nur zwei bis drei Stimmen zählte, immer noch die Oberhand behalte, sei, wie er genau wisse, nur dem Marquis de Chetardie zuzuschreiben, der erst Lestocq und dann mit diesem vereint der Kaiserin die Meinung beigebracht habe, dass die Grundfesten ihres Thrones darauf beruhten, sich der Person der Grossfürstin und ihrer Kinder stets versichert zu halten [27].

So berichtete Pezold im Jahre 1743, noch vordem die sogenannte Botta'sche Verschwörung, in Folge deren der österreichische Gesandte abberufen werden musste, das öffentliche Vertrauen erschüttert hatte. Am 9. Januar 1744 nun berichtete Pezold von folgender Erzählung des russischen Gesandten, Tschernyschew, in Berlin: der König von Preussen habe ihm in einer besonderen Unterredung auf-

[27] Herrmann, V. 14—15.

getragen der Kaiserin zu melden, es könne weiter keinem Zweifel unterliegen, dass der Marquis de Botta in dem ihm Schuld gegebenen, den Umsturz der gegenwärtigen Regierung von Russland bezweckenden Plan sich nach der ausdrücklichen Vorschrift seines Hofes gerichtet habe, und dass daher der König aus aufrichtiger und getreuer Gesinnung, um auch die letzten Funken der noch unter der Asche glimmenden Gefahr zu ersticken, nicht umhin könne, der Kaiserin anzurathen, sie möge sofort den zu Dünaburg gefangen gehaltenen Prinzen Joann nebst seinen Aeltern und Geschwistern weier in das Innere des Reiches bis an einen so weit entfernten Ort bringen lassen, dass Niemand ferner etwas von ihm zu hören und zu sehen bekomme [28].

Wir ersehen allerdings aus den Acten des Processes der in die sogenannte Botta'sche Angelegenheit verwickelten Angeklagten, dass diejenigen, welche mit der Regierung Elisabeth's unzufrieden waren, ihre Hoffnungen an den Namen des unglückseligen Prätendenten knüpften. Einer der Verbrecher, Iwan Lopuchin, gestand u. A.: er habe ausser mancherlei Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth auch die Aeusserung gethan, dass diejenigen, welche in Riga den Kaiser Joann und dessen Mutter bewachten, dem kleinen Kaiser sehr zugethan seien und dass nach einigen Monaten unfehlbar eine Veränderung eintreten würde. Auch sollte Lopuchin, wie ein Zeuge berichtet, gesagt haben, der preussische König werde gewiss dem Kaiser Joann helfen. Ein Mitverschworener hatte die Frage an Lopuchin gerichtet, ob es nicht einen Mächtigen gebe, unter dessen Schutz man sich begeben könne, worauf Lopuchin, wie er selbst gestand, geantwortet hatte, der österreichische Gesandte, Marquis Botta, sei ein treuer Diener des Kaisers Joann und wolle ihm wohl; ein anderer Angeklagter, Falckenberg, sollte die Aeusserung gethan haben: «Ganz gewiss hat Botta nicht genug Geld daran wenden wollen, sonst hätte er die Prinzessin Anna und den Prinzen befreit.» Gegen Lopuchin's Mutter sollte Botta geäussert haben, er werde sich nicht eher zufrieden geben, als bis er der Prinzessin Anna geholfen habe, wobei er auf den Beistand des preussischen Königs rechne (sic!). Lopuchin's Mutter gestand, sie habe mit dem Marquis Botta über die Grossfürstin Anna gesprochen und ihm abgerathen, durch eine Verschwörung, welche die Herstellung der braunschweigischen Familie auf dem russischen Throne bezwecken sollte, «in ganz

[28] Herrmann, V. 73.

Russland Unruhen zu stiften und eine Grütze einzurühren»; er solle sich nur darauf beschränken dahin zu wirken, dass man die Braunschweiger, die Mitleid verdienten, ruhig in's Ausland ziehen lasse; Botta dagegen habe gesagt, «er wolle der Grossfürstin Anna den russischen Thron verschaffen». Ebenso hatte die Gräfin Bestushew Schwägerin des Vicekanzlers, geäussert: «Gott gebe, dass die braunschweigische Familie in ihre Heimath entlassen werde». Aus anderen Aussagen ist zu ersehen, dass manche zum ehemaligen Hofstaate gehörende Personen ihre Wiederherstellung wünschten und erwarteten. Einer der Angeklagten hatte geäussert, dass wenn man die Braunschweiger nicht entliesse, unfehlbar ein Krieg mit Preussen entstehen und dass er in einem solchen Falle statt gegen die Preussen zu fechten, zu ihnen überlaufen werde. Aus allen Protokollen geht hervor, dass die Angeklagten nichts unternommen, sondern nur unvorsichtige Reden geführt hatten. Es waren Wünsche und Klagen, Hoffnungen und Absichten zur Sprache gekommen. Der ernsteste Umstand war, dass Botta die frühere Regierung gelobt, die gegenwärtige getadelt und die Absicht geäussert hatte für Anna zu wirken [29].

Diese Verhältnisse scheinen nun dem Hofe einen gründlichen Schrecken eingejagt zu haben. Als jenes obenerwähnten Kammerlakai's Turtschaninow Complot entdeckt wurde, schrieb Pezold, der Hof habe den Schein zu verbreiten gesucht, als habe es sich nicht um ein politisches Verbrechen, sondern um «Plaudereien und Domestic-Sachen» gehandelt, und daher habe man auch jene Verbrecher nicht nach der Festung, sondern nach dem Sommerpalais gebracht. «Inzwischen», fährt Pezold fort, «kann ich das heimliche Schrecken und die Furcht, die sich seitdem ausbreitet, nicht so gross beschreiben, als sie an sich ist. Kurakin hat sich viele Nächte nach einander in seinem Hause zu schlafen nicht getraut; die Kaiserin selbst richtet es so ein, dass sie bis gegen fünf Uhr Morgens in Gesellschaft wacht und am Tage über schläft, wodurch die Unordnung in den Affairen und Vorträgen alle Tage grösser wird [30]». Die Botta'sche Angelegenheit musste die Kaiserin noch misstrauischer machen; auch von anderer Seite werden über die Aengstlichkeit der Kaiserin Elisabeth manche auffallende Angaben gemacht, so dass

---

[29] Соловьевъ, Ист. Россіи, 21. Bd. S. 286 ff. nach den Acten des Prozesses im Staatsarchiv.

[30] Herrmann, V. S. 188.

man es ihr hoch anrechnet, dass sie überhaupt den kleinen Joann am Leben liess [31].

Alles dieses trug dazu bei, das Loos der unglücklichen gestürzten Familie zu verschlimmern. Statt aus der traurigen Lage erlöst zu werden, sah sie sich zu lebenslänglicher Haft verdammt, mit den wechselnden Orten ihrer Verbannung einer sich nur noch steigernden Härte der Behandlung unterworfen. Im Herbst 1743 spielt die Botta'sche Angelegenheit, etwas später erfolgt dann der Transport der Unglücklichen nach Ranenburg und einige Monate später begegnen wir ihnen auf dem Wege in den äussersten Norden. Aus einer Notiz in einer Depesche des sächsischen Geschäftsträgers Gersdorf dürfte man vielleicht schliessen können, dass Lestocq der Urheber einer solchen Maassregel war [32].

Welche Besorgnisse die Regierung in Betreff der Prätendentenfamilie hatte, ist aus den Instructionen zu ersehen, welche diejenigen Personen erhielten, denen die Bewachung der Braunschweiger anvertraut war. Der Kammerherr Nikolai Korff, welcher die Gefangenen nach dem Ssolowezki-Kloster bringen sollte, erhielt den Befehl, nur zur Nachtzeit zu reisen, damit Niemand Gelegenheit hätte die Unglücklichen zu sehen, und ferner, sie stets nur in den für sie zubereiteten Gemächern unterzubringen. Dem Major Müller, welcher in einem besonderen Fuhrwerk mit dem kleinen Joann fahren sollte, ward befohlen, den vierjährigen Prinzen, sobald ihm Korff denselben übergeben haben werde, in eine besondere Kalesche zu setzen, neben ihm Platz zu nehmen und einen Diener oder Soldaten zur Pflege des Kindes anzustellen; der Kleine sollte unterwegs nicht anders als «Gregor» genannt werden; die Kalesche sollte stets verschlossen bleiben; Niemand sollte erfahren, dass Müller ein Kind in der Ka-

[31] Rulhière, Histoire, ou anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762, Paris 1797. S. 7. «Elisabeth est d'autant plus louable de lui (Joann) avoir laissé la vie, que sachant avec quelle facilité une révolution se fait en Russie, elle n'a jamais cru la couronne assurée sur sa tête. Elle n'osait se coucher avant le jour, parce que c'était à la faveur de la nuit qu'une conspiration l'avait placé elle-même sur le trône. Elle craignait tant d'être surprise endormie, qu'elle avait fait chercher avec soin l'homme de tout son empire qui eût le sommeil le plus léger; et cet homme, qui, heureusement, se trouve difforme, passait dans la chambre de l'impératrice tout le temps qu'elle dormait. C'était malgré tant de craintes, qu'elle laissait vivre le seul homme qui les causait».

[32] Gersdorf's Bericht vom 17. Aug. 1744: «On transporte (sur des insinuations faites par ces personnes, qui se trouvaient ci-devant en liaison avec le Marquis de la Chétardie) la famille de Brunswick de nouveau d'Oranienbourg dans les environs d'Archangel et on séparera le Prince et la Princesse et le jeune Iwan». Herrmann, V. 74.

lesche habe. — Die Verpflegung der Reisenden verschlechterte sich. In den hierauf bezüglichen Instructionen ist gesagt, man solle für so viele Speisen sorgen als nöthig sei, die Tafel unterwegs sowie auch an dem Bestimmungsorte solle nicht so reichlich sein wie früher und ohne unnütze Leckerbissen.

Aus einem unter den Acten befindlichen Schreiben Korff's an Woronzow ist zu ersehen, dass die entthronte Familie die Nachricht, man werde sie von Ranenburg fortbringen, mit grossem Schmerze vernahm. Ausdrücklich ist von Thränen und Wehklagen die Rede. Die Erklärung, dass Fräulein Julie von Mengden nicht mitreisen werde, berührte die Prinzessin Anna wie ein Donnerschlag. Die Letztere war wiederum in gesegneten Umständen und kränkelte. Dennoch erklärten sich die Gefangenen zur Reise bereit. Sie wussten nicht, dass sie nach dem Ssolowezki-Kloster gebracht werden sollten, und meinten, es sei die Stadt Pelym, der ehemalige Verbannungsort Biron's, das Ziel der Reise.

Ueber die Reise der Braunschweiger nach Cholmogory hat der Verfasser der Biographie Speranski's, Baron M. A. Korff eine Monographie geschrieben, welche leider, unsers Wissens, bisher nicht gedruckt worden ist. Herrn Ssemewski hat indessen diese Handschrift bei Abfassung seiner Monographie über Joann Antonowitsch vorgelegen, und wir ersehen daraus einige interessante Einzelnheiten. Ausserdem kennen wir aus einer grossen Menge von Regesten den Inhalt vieler Actenstücke, die sich auf die Schicksale der braunschweigischen Familie beziehen. Diese Regesten sind in der Zeitschrift der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Russlands abgedruckt und umfassen die Zeit von 1741 bis zum Jahre 1753. — Es sind geschäftliche Correspondenzen zwischen den Offizieren, denen die Bewachung der Gefangenen übertragen war, und einzelnen hochgestellten Personen in St. Petersburg. Diese Geschäftspapiere geben reichlichen Aufschluss über die Intentionen der Regierung in Betreff der hohen Staatsgefangenen, welche für gefährlicher gehalten wurden als sie waren.

Da sehen wir denn u. A. wie den wachthabenden Offizieren eingeschärft wird darauf Acht zu haben, dass Niemand Gelegenheit habe irgendwie heimliche Beziehungen mit der gestürzten Kaiserfamilie anzuknüpfen, dass Niemand ihnen ein Billet zustellen dürfe; sehr streng soll darauf geachtet werden, dass aus St. Petersburg weder Briefe noch Packete an die Braunschweiger gesandt werden. Auf der Reise soll man geflissentlich vermeiden in den Städten Halt zu

machen. Nirgends dürfen die Gefangenen Besuche empfangen. Von St. Petersburg aus werden die genauesten Vorschriften darüber ertheilt, wie man die Thüren und Pforten ihres Gefängnisses verschlossen halten solle. Als eines der Kammermädchen der Prinzessin während eines hitzigen Fiebers in ihren Phantasieen Schmähungen gegen die Kaiserin Elisabeth ausgestossen hatte, wurde sogleich von diesem Vorgange nach St. Petersburg geschrieben und von dort aus erhielt man denn auch sehr bald die Instruction die Genesung der unglücklichen Kranken abzuwarten und sie dann sogleich nach St. Petersburg zu senden. Dort wird sie zweifelsohne peinlich befragt und grausam bestraft worden sein. — Immer wieder werden von St. Petersburg Vorsichtsmaassregeln eingeschärft, weil sonst «böse Unternehmungen» geplant werden könnten.

Mehrere Actenstücke enthalten Anfragen aus St. Petersburg, ob die Braunschweiger nicht Auskunft zu geben vermöchten über einige Schmuckgegenstände, welche sich in St. Petersburg nicht vorgefunden hätten. Diese Correspondenzen machen einen peinlichen Eindruck. Sie zeugen von einer gewissen Kleinlichkeit der Kaiserin Elisabeth, welche offenbar persönlich dabei interessirt war, dass alle Putz- und Schmucksachen ihr verblieben. Julie Mengden hatte mehrere Verhöre über angeblich verloren gegangene Brillanten zu bestehen. Man hatte die Rechnungen des Hofjuweliers Lippmann mit dem Inventar an derartigen Gegenständen verglichen und nicht alle von dem ersteren gelieferten Gegenstände vorgefunden. Aus einem vergoldeten Nachttisch [33] waren zwei Kästchen mit Schmucksachen verschwunden, und die Prinzessin Anna so wie Fräulein Mengden geben nun schriftlich genauen Aufschluss darüber, wo diese beiden Kästchen verwahrt seien. Dann ist ferner von einem Fächer mit rothen Steinen und Brillanten die Rede: man wisse nicht, wo derselbe geblieben sei u. s. w. Mehrere Jahre hindurch wird fortwährend über diesen leidigen Gegenstand correspondirt [34]. Wie sehr Elisabeth daran Antheil hatte, zeigt ein eigenhändiger Zettel der Kaiserin an Korff, er solle doch die Prinzessin Anna fragen, wie es sich mit den fehlenden Brillanten verhalte und auf welche Weise sie etwa verschenkt worden wären. Wenn denn Anna, heisst es weiter in dem Billet, sich weigere Auskunft zu geben und behaupte, dass sie Niemanden mit Brillanten beschenkt habe, so soll Korff der Prinzessin sagen, die Kaiserin werde sich genöthigt sehen

[33] Wir übersetzen so den Ausdruck «нахтышь».

[34] s. Чтенія Общества Ист. и Др. 1861. II. Смѣсь S. 1 ff.

«Julchen» (Жульку) d. h. die Mengden foltern zu lassen, falls also diese der Prinzessin leid thue, so solle die letztere ihre Freundin nicht der Gefahr aussetzen, solche Qualen erdulden zu müssen [35].

Aus andern Actenstücken ersehen wir Einiges über die Maassregeln der Regierung den Verbannten im hohen Norden ein passendes Unterkommen zu verschaffen. Im Herbst des Jahres 1744 wurde ein Oberst Tschertow nach dem Ssolowezkischen Kloster geschickt, um die Räumlichkeiten zu besichtigen, welche man für die Braunschweiger bestimmt hatte. Pläne, Façaden und «Profile» werden der Regierung aus Ssolowezki zugesandt. Die Stuben, heisst es, seien in Stand gesetzt; über das dabei verbrauchte Material, die Zahl der Arbeiter, wird Bericht erstattet. Dabei vermeidet man es, die Braunschweiger zu nennen und spricht von den «für eine gewisse Kommission» erforderlichen Gemächern [36]. Gegen achtzig Blätter umfasst diese Correspondenz über die bevorstehende Ankunft der Reisenden in Ssolowezki.

Es scheint, dass der Prinz Joann mit dem Major Müller, der von nun an sein Gefängnisswärter sein sollte, einen Tag früher als die übrigen Familienglieder aus Ranenburg abreiste. So lautet wenigstens die Instruction, welche Korff erhielt und welche Herr Ssemewski wahrscheinlich dem handschriftlichen obenerwähnten Aufsatze des Herrn Baron Korff entlehnt. Es heisst da nämlich, Korff solle den Prinzen in der Nacht «nehmen, ihn dem Major Müller übergeben und sofort ihn zum Ssolowezki-Kloster abreisen lassen. Andern Tages, ebenfalls Nachts, soll man Anna Leopoldowna mit ihrem Manne und ihren zwei Töchtern Katharina und Elisabeth abreisen lassen». Der Prinz Joann sollte unterwegs eine Bedeckung von sechs Soldaten haben, die übrigen Familienglieder sollten von 30 Soldaten begleitet sein. — Es war nicht genug, dass man Niemandem gestattete auch nur ein Wort zu reden, dass Niemand das Recht hatte auf etwaige Fragen der Unglücklichen zu antworten, es war nicht genug, dass man den kaiserlichen Knaben, welcher jetzt «Gregor» hiess, unterwegs so verbarg, dass selbst die Kutscher den Kleinen nie sehen durften und dem Soldaten, welcher in der Reisekalesche sass, auf der ganzen Strecke bis Ssolowezki verboten war, auch nur ein Wort mit irgend Jemand zu wechseln — der Knabe sollte fortan von den Seinigen völlig getrennt bleiben und es drängt sich sogar

---

[35] Семевскій, S. 535. wahrscheinlich aus dem Korff'schen Aufsatz. Die Actenstücke bei Ssemewski entsprechen den Regesten in den «Чтенія» S. 11.

[36] ebend. S. 43.

die Frage auf, ob die unglücklichen Aeltern überhaupt wussten, dass ihr Sohn an denselben Ort gebracht wurde, welcher ihnen als Aufenthalt angewiesen worden war.

Für den Prinzen Joann waren in Ssolowezki vier Stuben in Stand gesetzt worden. Es gab da ein Vorzimmer; ein anderes Zimmer war für die sechs Soldaten bestimmt; die zwei übrigen Stuben sollten vom Prinzen und dem Major Müller bewohnt werden. Dem Letzteren ward eingeschärft, wenn er in Ssolowezki eingetroffen sei, den kleinen entthronten Kaiser unter keiner Bedingung aus der Stube zu lassen und ja Acht zu geben, dass der Knabe nicht etwa zur Thüre hinausgehe oder im kindischen Uebermuthe (отъ рѣзвости) zum Fenster hinausspringe. — Von grosser Wichtigkeit ist ferner die Vorschrift, dass die Gemächer, welche für die übrigen Familienglieder bestimmt waren, durch eine steinerne oder hölzerne Wand von den Gemächern Joann's geschieden sein sollten. Der Archimandrit des Ssolowezki-Klosters erhielt den strengsten Befehl, über alle diese Maassregeln völliges Geheimniss zu bewahren — bei Amtsentsetzung und Todesstrafe.

Der humane Korff versuchte es gegen diese Instructionen Einwendungen zu machen. Er stellte vor, dass der kleine Prinz sehr unruhig sein werde, wenn man ihn von den Aeltern trennen würde, dass er und Anna krank seien, dass letztere durch die Trennung von der Julie Mengden in völlige Verzweiflung gerathen werde. Doch lautete die Antwort auf alle diese Einwendungen, es sei den Instructionen gemäss zu verfahren [37], und so begab man sich auf die Reise.

Im October 1744 langten die Reisenden am Ufer des Weissen Meeres an, doch war die Jahreszeit zu weit vorgerückt, als dass man bei dem vielen Eise im Weissen Meere nach dem Ssolowezki-Kloster hätte hinüberfahren können. Korff blieb daher mit den Gefangenen in Cholmogory, wo das Haus des Geistlichen zur Aufnahme der letzteren sehr geeignet war. In dem folgenden Jahre machte er eine Vorstellung, es sei viel zweckmässiger, die Gefangenen in Cholmogory zu lassen. Das Geheimniss ihres Aufenthaltes bleibe besser bewahrt, wenn man die Verbannten nicht noch weiter längs der Dwina transportire. — Allerdings hätte man ja an der, von vielen Ausländern bewohnten und von Schiffscapitänen und Kaufleuten besuchten Stadt Archangelsk vorbeikommen müssen und da mochte Korff's Befürchtung, dass ein solcher Transport Auf-

[37] Семевскій, 533 und 534.

sehen erregen würde, nicht ungegründet sein. Noch ein anderes Argument machte Korff zu Gunsten eines Aufenthaltes in Cholmogory geltend: in diesem von Dörfern umgebenen Orte komme die Verpflegung wohlfeiler zu stehen, als in dem vom Festlande abgeschnittenen einsamen Inselkloster [38].

So blieben denn die Braunschweiger in Cholmogory. Die ältere Prinzessin, Katharina, hat später eine recht genaue und anschauliche Zeichnung dieses traurigen Aufenthaltsortes angefertigt und ein Facsimile derselben ist dem Januarhefte der in St. Petersburg unter der Redaction des Herrn Ssemewski erscheinenden Zeitschrift «Russlands Vorzeit» (Русская Старина) beigefügt. Herr Akademiker E. Kunik in St. Petersburg kaufte vor einiger Zeit bei einem der Bücherkrämer in der «Gartenstrasse» eine die Braunschweiger betreffende alte Handschrift in Ledereinband, bei welcher sich auch diese Zeichnung befand und schenkte dieselbe der Akademie der Wissenschaften. Auf der Zeichnung erblicken wir einen etwa vierhundert Schritte breiten und eben so tiefen von einem hohen und starken Bretterzaune eingefassten Raum, in dessen Hintergrunde drei einfache zweistöckige Häuser und eine mit hohem Thurme versehene Kirche sich befinden. Recht unbeholfen hat die Zeichnerin einige Bäume und andere Pflanzen, Gartenbeete und ein Gewächshaus angedeutet. In der Mitte sieht man ein schmales Wasser mit einer Schleuse und einem Boote, es ist vielleicht ein Bach oder ein Teich, der sich auch in der unendlich öden und leeren Umgegend wahrnehmen lässt. Eine einzige, mit schweren Eisen versehene Pforte führt in den Hofraum. Der Archimandrit Joseph, der Beichtvater der Braunschweiger, hat auf der Zeichnung bemerkt, dass dieselbe von der Prinzessin Katharina Antonowna angefertigt sei.

Hier also blieben die Verbannten. Hier gebar die Prinzessin Anna am 19. März 1745 einen Sohn, Peter, und am 27. Februar 1746 einen Sohn, Alexei. Ihre Gesundheit war durch das Elend der letzten Jahre erschüttert. Zehn Tage nach der Geburt des Prinzen Alexei starb sie an einem hitzigen Fieber im Alter von 28 Jahren. Mittlerweile war Korff wieder abgereist und durch den Major Gurjew, dem die Bewachung der Gefangenen übertragen war, ersetzt worden. Es ward der Befehl ertheilt, die Leiche der Prinzessin nach St. Petersburg zu schaffen. Beachtenswerth ist der Umstand, dass die Kaiserin Elisabeth ein Beileidsschreiben an den Prinzen Anton Ulrich richtete und denselben ersuchte, über die nä-

[38] Соловьевъ, Bd. 22. S. 96 und 97.

heren Umstände des Todes der Prinzessin zu berichten, da der Major Gurjew, der freilich nicht so genau unterrichtet sein könne, nicht ausführlich darüber berichtet habe. — Indem aber die Kaiserin von dem Wittwer einen Bericht darüber verlangte, an welcher Krankheit Anna gestorben sei, schrieb sie gleichzeitig an den Major Gurjew, er möge dem Prinzen sagen, derselbe solle in seiner Antwort an die Kaiserin nur die Krankheit nennen, an welcher Anna gestorben sei, dürfe aber unter keiner Bedingung der Geburt eines Prinzen erwähnen [39]. Die Antwort Anton Ulrich's ist uns nicht bekannt, doch mag es in dem vorliegenden Falle nicht leicht gewesen sein, einen wahrheitsgetreuen Bericht zu schreiben und gleichzeitig den Wünschen Elisabeth's nachzukommen, da Anna Leopoldowna offenbar am Kindbettfieber gestorben war. Die Ursache aber, warum Elisabeth die Erwähnung der Geburt eines Prinzen verbot, liegt klar am Tage. Alle Kinder Anton Ulrich's und Anna's waren Prätendenten auf den russischen Thron.

Elisabeth scheint persönlich in hohem Grade unangenehm von der Nachricht berührt gewesen zu sein, dass schon wieder ein solcher Prinz geboren sei. In dem Verzeichniss der die Braunschweigische Familie betreffenden Acten wird eines Berichtes über diesen Gegenstand erwähnt, der an die Kaiserin selbst gerichtet war und den sie — doch wohl im Unmuth über die sich mehrenden Prätendenten —, sogleich nachdem sie ihn gelesen «zu zerreissen geruhte», wie es in dem obenerwähnten Regestenverzeichniss heisst [40]. Wenige Tage später traf die Nachricht von dem Tode der Prinzessin Anna ein und man erhielt zugleich eine Krankengeschichte von dem bei der Prinzessin angestellten Arzte Mansey, welcher ausdrücklich bemerkt, die Prinzessin sei im Wochenbette gestorben. Dieses Geschäftspapier wurde in das Palais zur Kaiserin Elisabeth gebracht, aber dort zurückbehalten, während andere Papiere in's Archiv geschickt wurden [41]. — Ausdrücklich ward von dem Baron Tscherkassow, doch wohl auf Befehl der Kaiserin, an den Generalgouverneur die Vorschrift ertheilt, es solle in den Bekanntmachungen über das Ableben der Prinzessin bemerkt werden, sie sei an einer Entzündung (огневицею) gestorben [42].

---

39 Соловьевъ, Bd. 22. S. 97. nach den Acten im Archiv.

40 Чтенія a. a. O. S. 13.

41 So ist doch wohl der Ausdruck «Рапортъ Штабъ-Лѣкаря Манзея о болѣзняхъ оной принцессы послѣ родовъ, осмотрѣнныхъ имъ при анатоміи (котораго по подачѣ съ верху не здано)» zu verstehen.

42 Чтенія, a. a. O. S. 16.

Solcher Art waren die Anstrengungen, welche der Hof machte, die Geburt eines Prinzen in Cholmogory zu verheimlichen. Wie wenig dies aber gelang, beweist eine Depesche des sächsischen Residenten Pezold vom 26. März 1746, in welcher ausdrücklich dieser Thatsache erwähnt wird [43].

Mochte nun Elisabeth auch ein Geheimniss daraus machen wollen, dass in Cholmogory neue Prätendenten zur Welt gekommen waren: den Tod der Prinzessin zu verheimlichen hatte sie keinen Grund. Schon im Jahre 1745 hatte man aus St. Petersburg genaue Instructionen nach Cholmogory gesandt, wie in dem Falle des Ablebens der Prinzessin Anna oder des ehemaligen Kaisers Joann verfahren werden sollte [44]. Diesen Instructionen gemäss wurde die Leiche Anna's einbalsamirt und nach St. Petersburg gebracht, wo sie in der Kirche des Alexander-Newski-Klosters beigesetzt wurde. Auch in Petersburg wurde die Leiche von Aerzten untersucht; hierauf wurde dieselbe öffentlich ausgestellt. Aus mehreren Actenstücken ist zu ersehen, dass die Anordnungen zur feierlichen Bestattung Anna's mit einiger Sorgfalt getroffen wurden. Die Todten flössten weniger Besorgnisse ein, als die Lebenden. Man war nicht gesonnen, der verstorbenen Verwandten die ihrem Stande zukommenden äusserlichen Ehren zu verweigern. Anna wurde in derselben Weise und an demselben Orte bestattet, wie ihre Mutter Katharina von Mecklenburg. Man liess zu dem Zwecke im Senat eine genauere Beschreibung verfassen, wie es bei der Bestattung der Mutter Anna's hergegangen sei und welche Kosten mit derselben verbunden gewesen seien. Das Ceremoniell wurde genau vorgeschrieben: es heisst darin u. A., dass «des Volkes wegen die Wachen verstärkt werden sollten». Ob man vielleicht bei dieser Gelegenheit Demonstrationen gegen die bestehende Regierung erwartete? [45] — Es wird erwähnt, die Einzelnheiten der Trauerceremonie seien von Elisabeth selbst angeordnet gewesen: dabei sei sie tief ergriffen gewesen [46].

---

[43] Herrmann, V. 74. Dass dergleichen doch nur als Gerücht erzählt wurde, geht aus der Aeusserung Rulhière's hervor, a. a. O. «le bruit courait que, dans leur prison ils avaient eu la consolation, ou peut-être la douleur d'avoir plusieurs enfants, concurrens dangereux, puisqu'ils étaient la branche ainée de la maison des Czars».

[44] Чтенія, a. a. O. 11 und 13. «во время смерти Іоанна и принцессы Анны какимъ образомъ поступать.»

[45] Чтенія, 13—17. Die Bestattung kostete 2882 Rubel 28 1/2 Kop.

[46] Соловьевъ, Bd. 22. S. 97. Das Citat hiezu «Schreiben Münnich's an die Prinzessin von Anhalt-Zerbst». Aber Münnich befand sich damals in Sibirien?

Aus den obenerwähnten Instructionen ist zu ersehen, dass von den Gefangenen in Cholmogory insbesondere Anna und deren ältester Sohn von der Regierung beachtet wurden. Nur die Leichen dieser beiden Personen sollten für den Fall ihres Todes nach Petersburg gebracht werden. — Anna war todt; ihr Sohn lebte.

Versuchen wir es aus den immerhin spärlichen Andeutungen in den Acten uns einige Züge aus dem Leben des unglücklichen Knaben zu vergegenwärtigen.

Nach den oben angeführten Angaben, welche Herr Ssemewski dem handschriftlichen Aufsatze des Barons Korff entlehnte, scheint Joann in Ranenburg, bei Gelegenheit seiner Abreise nach dem Norden, von den Aeltern getrennt worden zu sein. Auch haben wir gesehen, dass er in dem Ssolowezki-Kloster in ganz besonderen Gemächern, welche von der Wohnung der übrigen Familienglieder abgesperrt waren, gehalten werden sollte. Er kam nun nicht nach dem Ssolowezki-Kloster, sondern musste ungefähr zwölf Jahre in Cholmogory verleben. Wie man mit ihm verfuhr, ersehen wir zum Theil aus den bereits mehrfach erwähnten Regesten von Actenstücken. Aus diesen allerdings sehr kurzen und fragmentarischen Notizen scheint hervorzugehen, dass der Prinz Joann in Cholmogory ganz abgesondert von seinen Aeltern und Geschwistern gehalten wurde und dass den Instructionen zufolge auch der Major Müller, welchem die Bewachung des Knaben oblag, in fast völliger Abgeschiedenheit von der Aussenwelt leben musste. Es wurde ihm u. A. gestattet seine Frau nach Cholmogory kommen zu lassen, dabei aber bemerkt, dass sie den Verkehr mit allen andern Personen meiden müsse [47]. In einem andern Actenstücke an den Capitän Wyndomski, welcher die Braunschweiger zu bewachen hatte, wird vorgeschrieben, wie er Alles unter seiner Aufsicht Geschehende in tiefstem Geheimniss halten und seine Berichte nur direct an die Kaiserin richten sollte. Es wird hinzugefügt, dass «der Prinz und die Anderen» (hier wird offenbar der Prinz Anton Ulrich und die Geschwister Joann's gemeint) den Major Müller nicht sehen dürften und dass Wyndomski zum Zweck der Visitirung stets allein zum Major Müller zu gehen habe. — Etwas später, noch ehe Müller's Frau in Cholmogory eingetroffen war, fragte der Major Müller bei dem Baron Tscherkassow an, ob er seine Frau, deren Ankunft er entgegensehe, zu dem «Kinde» (младенецъ) lassen dürfe, da sie doch zusammen in denselben Gemächern wohnen wür-

47 So verstehe ich den Ausdruck «чтобъ неисходна была» S. 15.

den [48]. Welche Antwort auf diese Anfrage ertheilt wurde, ist uns nicht bekannt. — Als aber im Jahre 1748 in Cholmogory die natürlichen Blattern und Masern herrschten, fragte Major Müller bei dem Baron Tscherkassow an, ob er «nöthigenfalls», d. h. doch wohl, falls Joann von einer dieser Krankheiten befallen werde, einen Arzt und, «falls der äusserste Fall eintrete», einen Geistlichen zur Ertheilung des Abendmahls «zu dem bei ihm befindlichen Kinde» hineinlassen dürfe [49]. Diese Frage wurde von Seiten der Kaiserin bejahend beantwortet. Etwa einen Monat später berichtete Wyndomski, dass «das bei Major Müller befindliche Kind die Masern überstanden habe» [50]. — Es findet sich ferner ein Actenstück, in welchem von Seiten des Gouverneurs Gurjew berichtet wird, «dass Niemand zu dem bewussten Kinde gelassen werde» (v. 26. Oktober 1749). — Aus dem Jahre 1750 finden sich zwei Notizen, welche jene Frage in Betreff der Frau des Majors Müller aufzuklären geeignet sein dürften. Müller bat, seiner Frau, welche erkrankt war, zu gestatten nach Hause reisen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde abschlägig beschieden [51]. Vielleicht hatte diese Frau, wie man aus den Zeitangaben der obenerwähnten Actenstücke schliessen darf, etwa viertehalb Jahr mit dem unglücklichen Knaben in einer Wohnung gelebt und wäre nun im Stande gewesen, über ihn Nachrichten zu verbreiten. Daher musste sie auch fernerhin im Gewahrsam des kleinen entthronten Kaisers, der damals zehn Jahre zählte, bleiben. Aus dem Jahre 1751 stammt ein Actenstück über die Einzäunung, «in welcher die bewusste Person bei dem (inzwischen avancirten) Obersten Müller lebe» [52].

Aus diesen Andeutungen glauben wir den allerdings unerfreulichen Schluss ziehen zu dürfen, dass der kleine Joann mit den Seinigen nicht verkehren durfte. Ja es entsteht die Frage, ob die Angehörigen Joann's eine Ahnung davon hatten, dass wenige Schritte von ihrer Wohnung hinter einem Zaun der unglückliche Knabe gefangen gehalten wurde.

Für die Zeit von 1751 bis 1756 fehlen uns alle Anhaltpunkte, welche etwa Aufschluss geben könnten über das Leben Joann's. Wir

---

[48] S. 15.

[49] s. Чтенія a. a. O. S. 25.

[50] ebend. S. 25.

[51] ebend. S. 30. «объ отпускѣ отъ него (Миллера) жены его для болѣзни въ домъ» die Antwort «о не выпускѣ Миллеровой жены».

[52] Wyndomski, welcher mit Müller in stetem Hader lebte, scheint zu klagen «о забытіи огорода, гдѣ живетъ при подполковникѣ Миллерѣ извѣстная персона». S. 36.

dürfen vermuthen, dass er diese Jahre ruhig in seinem Gewahrsam in Cholmogory verbrachte. Im Jahre 1756 trat eine Aenderung ein. Der ehemalige Kaiser — jetzt im Alter von sechszehn Jahren stehend — wurde von Cholmogory nach Schlüsselburg gebracht. Was die Kaiserin Elisabeth veranlasst haben mag eine solche Maassregel anzuordnen, ist uns völlig unbekannt. Nur erkennen wir aus einem diese Angelegenheit betreffenden Actenstück, dass allerlei Besorgnisse auch diesmal eine ganz eigenthümliche Geheimnisskrämerei, ein jesuitisches Verbergen oder Entstellen der Wahrheit bewirkten. Offenbar hielt man die Gefahr für nicht unbedeutend, dass irgend ein Versuch gemacht werden würde, den unglücklichen Jüngling aus seinem Gefängniss zu befreien und für ihn den russischen Thron zu erwerben. Elisabeth mochte wohl wissen, dass man in den weitesten Kreisen vermuthete, der Aufenthaltsort Joann's sei Cholmogory, und es mochte so der Wunsch entstanden sein, ihn nach einem Ort bringen zu lassen, wo ihn Niemand vermuthete, während die Meinung, er sei immer noch in Cholmogory, die herrschende bleiben sollte.

Ohne Anführung der Quellen, aber offenbar mit Benutzung archivalischen Materials, erzählt Ssolowjew, dass zu Anfang des Jahres 1756 der Sergeant der bekannten Leibkompagnie Elisabeth's, Namens Ssawin, bei nächtlicher Weile und ganz heimlich den jungen Menschen aus Cholmogory fortgebracht habe und dass der letztere fortan sein Gefängniss in Schlüsselburg haben sollte. Auch über die ferneren Schicksale Müller's werden wir unterrichtet: er wurde als Regimentsoberst nach Kasan versetzt. — Der Gefängnisswärter der braunschweigischen Familie in Cholmogory, Wyndomski [53], erhielt bei dieser Gelegenheit folgende Instruction aus Petersburg: «Die übrigen Gefangenen soll man wie früher in strengem Gewahrsam halten, oder in noch strengerem als früher, mit verstärkten Wachen, damit es nicht den Anschein habe, dass der Gefangene (арестантъ, es ist wohl gemeint: der Hauptgefangene) fortgebracht worden ist. Wer von den Soldaten zufällig erfahren hat, dass dies geschehen, darf bei strenger Strafe nichts davon laut werden lassen; in den an Unser Cabinet gerichteten amtlichen Meldungen soll man jedesmal, ganz wie dies früher geschah, bemerken, dass auch er (d. h. Joann) sich unter den Gefangenen befinde. Anton Ulrich und dessen Kinder sol-

[53] Herr Ssolowjew schreibt ganz regelmässig «Выморнскій», der Name wird aber in den «Чтенія» sehr häufig «Вындомскій» geschrieben.

len auf das Allerschärfste bewacht werden, damit sie nicht irgendwie ausbrechen (чтобъ не учинили утечки) [54].

Solche Maassregeln erklären zur Genüge, wie es möglich war, dass über die unglückliche Familie allerlei falsche Gerüchte im Publikum umliefen. Die Geschichte Joann's werden wir später darstellen und bei dieser Gelegenheit sehen, welche seltsamen Dinge über ihn erzählt wurden. Wir verweilen vorläufig bei dem Schicksal der Angehörigen Joann's, welche noch sehr lange in Cholmogory verblieben und von denen das Publikum nur sehr wenig oder fast gar nichts erfuhr. Wenn der Verfasser der «Histoire de la vie, du règne et du détronement d'Iwan III» [55], der übrigens so flüchtig ist, dass er u. A. behauptet, Elisabeth habe sich im Jahre 1741 unter dem Namen Katharina II krönen lassen, behauptet, 1764 sei Anna Leopoldowna in Cholmogory noch am Leben gewesen [56], so ist das ein grobes Versehen, da ja sehr viele Personen im Jahre 1746 das Leichenbegängniss der Prinzessin zu St. Petersburg gesehen haben müssen. Seltsamer ist, dass der sonst so gut unterrichtete Schmidt-Phiseldek in seinen «Materialien zur Russischen Geschichte» berichtet, dass der Prinz Anton Ulrich sich nach Anna's Tode eine Zeitlang in Orenburg aufgehalten haben sollte [57]. Ebenso unbegründet ist die Angabe in Soldern's Buche «Histoire de la vie de Pierre III», der Prinz Anton Ulrich sei bald nach Anna's Tode gestorben [58].

Wir wissen vielmehr, dass Anton Ulrich seine Gemahlin um dreissig Jahre überlebte, und haben Grund zu vermuthen, dass er diese ganze Zeit hindurch seinen traurigen Aufenthaltsort in Cholmogory nicht für einen Tag verlassen habe.

Der Prinz war unbegabt, hatte nie eine bedeutende Stellung eingenommen, und war offenbar von sehr schwachem Charakter. Alles Gute, was man von ihm weiss, beschränkt sich darauf, dass er während der Feldzüge Münnich's im Süden nicht ohne Muth gefochten haben soll. Während der Regentschaft Biron's war er in allerlei Umtriebe gegen diesen verwickelt gewesen, hatte übrigens eine völlig

---

[54] Соловьевъ, Bd. 22. S. 100.

[55] Par Mr. de M.**** à Londres, 1766.

[56] S. 29.

[57] II. 380.

[58] Soldern's Buch erschien nach dessen Tode, im J. 1802. Es ist ein gegen Katharina gerichtetes Pamphlet und enthält sehr viele reinersonnene Märchen, wie wir z. Z. später sehen werden. S. 15 erzählt er von den Braunschweigern in Cholmogory: «où ils eurent plusieurs enfants; mais l'impératrice en ayant été informée, eut la cruauté de les faire séparer et de les tenir éloignés l'un de l'autre».

unselbstständige Haltung gezeigt, sich nur Demüthigungen gefallen lassen müssen, und mancherlei Unfrieden gehabt mit seiner Gemahlin. Jetzt war er ohne alle Schuld «Arrestant» und scheint sein Loos geduldig getragen zu haben. Einer der Gefängnisswärter, der Offizier Sybin, berichtet einmal über ihn: «Prinz Anton Ulrich ist stark gebaut und vollblütig, und leidet nicht selten an allerlei Krankheitsanfällen, besonders an einem Brustleiden, doch tritt die Krankheit nicht arg auf und die Anfälle sind nicht dauernd: der Arzt meint, es seien die ersten Symptome des Skorbuts; von Charakter ist er still und sein Verhalten ist ganz ruhig» [59].

Recht oft richtete der Prinz Briefe an die Kaiserin Elisabeth. Wiederholt dankte er derselben dafür, dass sie seiner Gemahlin ärztlichen Beistand habe leisten lassen. Nach Anna's Tode zeigte er der Kaiserin dieses Ereigniss an und empfahl sich und seine Kinder bei dieser Gelegenheit der Gnade Elisabeth's. Etwas später schrieb Anton Ulrich nochmals an die Kaiserin, um ihr für die Zusendung von Ungarwein und Danziger Branntwein zu danken. Als Anna gestorben war, liess Elisabeth dem Prinzen schwarze Stoffe für ihn, die Kinder und das Gesinde zustellen [60]. Aus einigen Actenstücken glauben wir ersehen zu dürfen, dass die Verpflegung der Gefangenen eine reichliche war, wenn auch freilich die für diesen Zweck bestimmten Summen nicht regelmässig und pünktlich gezahlt wurden. So kam es, dass die Gefängnisswärter bisweilen in einige Verlegenheit geriethen. Anton Ulrich und dessen Kinder pflegten dreimal täglich Kaffe zu trinken, aber die Vorräthe waren erschöpft und man hatte kein Geld, um Kaffe zu kaufen, während der Prinz Anton Ulrich eine solche Entbehrung nur schwer ertrug. Der Bericht sagt, der Prinz sei ohne Kaffe wie ein Säugling ohne Milch. Ein nach Archangelsk gesandter Soldat, welcher den Auftrag hatte, von den dort lebenden ausländischen Kaufleuten Kaffe zu borgen, kehrte mit dem Bescheid zurück, dass die Kaufleute keinen Credit mehr gewähren wollten, weil früher entnommene Waaren immer noch unbezahlt geblieben seien. Auch von sonstigen Entbehrungen ist die Rede, von schlecht gebrautem Bier u. dgl. Dabei erfahren wir gelegentlich, dass für den Consum der Gefangenen, wahrscheinlich zugleich für deren Dienerschaft, das bedeutende Quantum von vierzig Flaschen Halbbier täglich bestimmt

[59] Соловьевъ, Bd. 22. S. 104.

[60] Чтенія, a. a. O. S. 12, 14, 15, 25, 41.

waren [61]. Kann man schon aus einer solchen Angabe auf eine reichliche Dienerschaft schliessen, so haben wir auch noch andere Angaben über diesen Punkt. So bitten z. B. im Herbst 1747 die «bewussten Personen» um mehr weibliche Dienstboten und bald darauf erfolgt auch die Resolution, dass ausser dem Fräulein von Mengden u. A. noch zwei Ammen die Kinder warten sollten [62].

Leider aber war gerade diese Frl. v. Mengden nicht dazu geeignet den armen Gefangenen das Leben zu versüssen. Es ereigneten sich mit ihr allerlei seltsame Episoden, über welche die wachthabenden Offiziere in ihren Berichten vielfach Klage führen. Sie hatte unliebsame Auftritte mit dem Prinzen Anton Ulrich, wobei es zu Schimpfreden, ja sogar zu Thätlichkeiten gekommen sein soll. Sie verlangte, dass der Kaiserin über die ihr vom Prinzen zugefügten Misshandlungen berichtet werde. Sie selbst aber liess sich wiederholt rohe Wuthausbrüche zu Schulden kommen. Einmal schlug sie einen Soldaten mit grossen Schlüsseln. Elisabeth befahl, die Unglückliche in ein besonderes Zimmer zu sperren und nicht zu gestatten, dass der Arzt sie ohne Zeugen besuche. Der Arzt war, nachdem der obenerwähnte Stabsarzt Mansey gestorben war, Koshewschtschikow, und mit diesem knüpfte Frl. v. Mengden ein Verhältniss an. Der Prinz Anton Ulrich erzählte nicht ohne Spott, dass er, wenn er im Garten sei, auch ohne den Arzt zu sehen, wissen könne, wann Koshewschtschikow an den Fenstern der Mengden vorbeiginge, weil dann diese letztere stets mit Tüchern winke und allerlei Zeichen gebe. In der angewiesenen Stube benahm sich die Mengden oft sehr ungeberdig. Sie zerbrach mehrmals die Fensterscheiben, warf Silberzeug zum Fenster hinaus, und suchte, als man kam, um die Fensterscheiben wieder einzusetzen, die Thüre zu verrammeln. Als der Offizier Sybin dennoch den Eintritt in die Stube der Mengden erzwang, überhäufte sie ihn mit Schimpfreden, nannte Alle Verräther und Zauberer, warf sich auf den Offizier, schlug ihn aufs Ohr, zauste ihn an den Haaren, so dass man sie nur mit Mühe bändigte. Dann wieder warf sie einmal die Teller, Messer und Gabeln dem Soldaten, der ihr das Essen brachte, an den Kopf, schüttete die Suppe über eine Dienerin u. s. w. Aus einem andern Bericht geht hervor, dass die Unglückliche, nachdem man sie bereits dritte-

[61] Соловьевъ, 22. Bd. S. 98. — In dem Actenverzeichniss (Чтенія) finden sich viele Einzelheiten über diese Dinge, aus denen hervorgeht, wie viel Zank und Hader zwischen den Officieren im Gefängniss herrschte.

[62] Чтенія a. a. O. S. 24.

halb Jahre in solcher Absperrung gehalten hatte, dass man ihr die Speisen in die Thüre reichte («wie einem Hunde» heisst es in einem Actenstücke), zu ganz verzweifelten Entschlüssen kam. Der Major Müller berichtete, dass die betrunkenen Soldaten uud Sergeanten, um ihrem Kapitän, dem Wyndomski, ein Vergnügen zu machen, die Frl. v. Mengden auf allerlei Weise kränkten, worauf sie ein Frauenzimmer arg misshandelte und einen Soldaten mit einem Messer an der Schläfe verwundete, wobei sie bemerkte, dass sie irgend Jemand mit Messern oder Gabeln tödten wolle, um endlich einen Urtheilsspruch, auf den sie nun schon das dritte Jahr vergeblich harre, herbeizuführen. — Während dieser Angelegenheiten suchte Müller die Tobende als ein Opfer der Verläumdungen des Prinzen Anton Ulrich und des Kapitains Wyndomski darzustellen. Was aus ihr später wurde, nachdem Müller den Verbannungsort verlassen hatte, ist uns nicht bekannt, aber eine Menge Actenstücke aus den Jahren 1749 bis 1753 beziehen sich auf ihr Verhältniss zum Arzte Koshewschtschikow und ihren Hader mit dem Kapitän Wyndomski [63].

Ueber die Persönlichkeiten der Offiziere, denen die Bewachung der Familie oblag, Müller's, Gurjew's, Wyndomski's, Sybin's können wir uns kein Urtheil bilden. Vielleicht darf man behaupten, dass jene Klagen Müller's, dass die Rohheiten der Soldaten in deren Benehmen gegen Frl. v. Mengden, so wie dass die Jahrelang sich hinziehenden Zänkereien nicht zu Gunsten der Offiziere sprechen. Wenn wir dann noch von allerlei Vergehen und Beschuldigungen anderer Personen, welche die Braunschweiger umgeben [64], erfahren, so kommen wir zu dem Schlusse, dass die unglückliche Familie sehr viel peinliche Eindrücke erfahren musste und dass die Bedingungen für eine geistige Ausbildung oder moralische Erziehung der zwei

---

[63] Соловьевъ, Bd. 22. S. 100. U. A. schrieb Müller, die Wäsche der Mengden werde nie gewaschen. Wyndomski berichtete am 11. Oktober 1749, sie sei am 8. Oktober mit einem Knaben niedergekommen und habe allerlei unziemliche Reden geführt. Sie gestand, dass der Vater des Knaben Koshewschtschikow sei (nicht Ножевщиковъ, wie Ssolowjew schreibt). Beide baten dann bei der Kaiserin Elisabeth schriftlich um Gnade für ihr Vergehen. Das Kind starb schon nach einigen Monaten, s. Чтенія S. 29. ff.

[64] Eine der obenerwähnten Ammen hatte ein Verhältniss mit einem Offizier, Namens Pissarew. Es wird mehrerer unehelicher Kinder erwähnt. — Der Prinz Anton Ulrich erzeugte selbst in Cholmogory mehrere uneheliche Kinder, welche im Jahre 1780 ihre Stiefgeschwister nach Dänemark begleiteten, aber dann zurückkehrten. s. Büsching's Magazin, Bd. XXII. S. 423. Wer die Mutter dieser Kinder war, ist nicht bekannt.



Prinzen und zwei Prinzessinnen, welche in Cholmogory ihre Kindheit und Jugend verlebten, so ungünstig waren als möglich.

In mehreren Geschichtswerken findet sich die Angabe, dass der Prinz Anton Ulrich seinen Sohn Joann im Schreiben und Lesen unterrichtet habe. Dass dieses nicht der Fall war, beweist der oben angedeutete Umstand, dass Joann höchst wahrscheinlich von seinem fünften Jahre an in völliger Abgeschiedenheit lebte, so wie ferner der Umstand, dass er später, bei Gelegenheit seiner Ermordung, in dem von Katharina II veröffentlichten Manifest als des Schreibens und Lesens völlig unkundig geschildert wird [65]. Was den Elementarunterricht der andern Kinder anbetrifft, so begegnet uns in dem Actenverzeichniss ein Ukas der Kaiserin Elisabeth vom Jahre 1750, demzufolge «die Kinder der bewussten Person» vorläufig, bis eine besondere Erlaubniss ertheilt werde, nicht lesen und schreiben lernen sollten [66].

Die Kinder waren verwahrlost, kränklich. Es ist ergreifend, den offiziellen Bericht eines Offiziers (wahrscheinlich aus den Fünfziger Jahren) zu lesen. Es heisst darin: «Die ältere Tochter, Katharina, ist krank, fast schwindsüchtig, etwas taub, spricht sehr undeutlich [67]; sie ist allerlei Krankheitsanfällen unterworfen; ihr Benehmen ist sehr still. Die Tochter Elisabeth, in Dünamünde geboren, ist recht hohen Wuchses und scheint von recht starkem Körperbau zu werden; sie ist etwas leidenschaftlich von Charakter, leidet oft an allerlei Krankheiten, namentlich an der Melancholie, die sehr häufig wiederkehrt und lange Zeit anhält. Der ältere Sohn, Peter, ist kränklich, schwindsüchtig, schief gewachsen und krummbeinig. Der jüngere, Alexei, ist stark und gesund und hat bisher nur gewöhnliche Kinderkrankheiten gehabt. Sie leben seit ihrer Ankunft in Cholmogory immer in denselben Stuben, die untereinander ohne Zwischenräume verbunden sind; die Stuben sind altmodisch, klein und eng. Die Söhne schlafen mit dem Vater in einem Zimmer. Wenn wir

---

[65] Vollständige Gesetzsammlung Nr. 12,228.

[66] Чтенія a. a. O. S. 30. О необученіи дѣтей извѣстной персоны грамотѣ до указу.

[67] говоритъ нѣмо и невнятно. Ueber die Ursache der Taubheit Katharina's lauten die Berichte verschieden. Der Archimandrit Joseph, welcher in Horsens, in Jütland, einige Jahre mit den Braunschweigern lebte, erzählte, Katharina sei dadurch taub geworden, dass man sie als neunmonatliches Kind bei Gelegenheit der Verhaftung der ganzen Familie am 25. November 1741 habe fallen lassen. Sie selbst erwähnt in einem Schreiben an den Kaiser Alexander (1803), sie sei im achten Lebensjahre taub geworden. S. Русская Старина 1873 S. 69 und 70.

sie besuchen, so nennen wir sie, wie die andern Kommandeurs auch thaten, Prinzen und Prinzessinnen»[68].

Aus dem Jahre 1780 stammt eine andere ausführliche Beschreibung der Prinzen und Prinzessinnen, welche der Gouverneur Melgunow verfasste. Er schrieb damals: «Die ältere Schwester, Katharina, ist 38 Jahre alt, mager, klein, blond und sieht dem Vater ähnlich. In jungen Jahren verlor sie das Gehör; sie stottert so arg, dass man sie nur mit Mühe versteht. Die Brüder und Schwestern verständigen sich mit ihr durch Zeichen. Aber sie erkennt, auch wenn die Andern, ohne Zeichen zu machen, ganz leise sprechen, an der Bewegung der Lippen alle Laute und Wörter; ihre Stimme ist bald sehr laut, bald sehr leise. Sie ist leicht ängstlich und verlegen und sehr höflich, stillen und heitern Gemüthes; wenn sie die Andern lachen sieht, so lacht sie mit ihnen ohne zu wissen worüber. Sie ist übrigens gesund; nur hat sie vom Skorbut schlechte und schwarze Zähne. — Die jüngere Schwester Elisabeth ist 36 Jahre alt. Als zehnjähriges Kind fiel sie von einer steinernen Treppe und beschädigte sich am Kopfe; auch jetzt noch leidet sie, insbesondere wenn die Witterung sich ändert, häufig an Kopfschmerzen. Um ihr Linderung zu verschaffen, hat man ihr am rechten Arm eine Fontanelle angebracht. Auch häufige Magenleiden stellen sich ein. Sie gleicht der Mutter. An Gesprächigkeit, Umgänglichkeit und Verstand übertrifft sie bei Weitem alle andern Geschwister, welche sich ihr unterordnen und ihre Befehle ohne Widerspruch ausführen; sie spricht und antwortet meist für die andern und verbessert deren Fehler. Im Jahre 1777 verfiel sie in Folge eines Fiebers und anderer Frauenkrankheiten einige Monate hindurch in Wahnsinn; doch erholte sie sich und ist jetzt ganz bei Sinnen. Doch kann man durchaus nicht sagen, dass Elisabeth etwas Ausserordentliches wäre. Die Aussprache Aller entspricht völlig dem Orte, wo sie aufwuchsen. — Der ältere Bruder, Peter, in seiner Kindheit zu Schaden gekommen, hat hinten und vorn kleine, beim ersten Anblick kaum merkliche Höcker; die rechte Schulter ist schief. Die Beine sind krumm. Er ist sehr unentwickelt, furchtsam, verlegen und schweigsam. Sowohl sein Benehmen als dasjenige seines Bruders ist demjenigen kleiner Kinder ähnlich. Er ist allzulustig, lacht und grinst, wenn es auch nichts zu lachen giebt. Bisweilen kränkelt er, ist jedoch im Ganzen gesund. Spricht man von Blut, so fürchtet er sich

[68] Соловьевъ. Bd. 22. S. 104.

so, dass er einer Ohnmacht nahe ist[69]. — Der jüngere Bruder, Alexei, ist 34 Jahre alt. Er ist wie der Bruder sehr beschränkt und einfach, aber doch etwas entwickelter und verständiger. Er ist gesund und sehr fröhlichen Charakters. Beide Brüder sind nicht hoch gewachsen, blond und sehen dem Vater ähnlich. — Die Geschwister leben sehr einträchtig; sie sind gutmüthig und menschenfreundlich. — Im Sommer arbeiten sie im Garten, füttern ihre Hühner und Gänse; im Winter aber reiten sie um die Wette auf dem Eise des Teiches, welcher sich in ihrem Garten befindet, lesen geistliche Bücher und spielen Karten oder Dame, die Schwestern nähen bisweilen Wäsche. Das sind alle ihre Beschäftigungen»[70].

Diese Schilderung entspricht derjenigen, welche später der obenerwähnte Archimandrit Joseph im Gespräch mit dem bekannten Historiker Bantysch-Kamenski von den Geschwistern entwarf. Der Geistliche, welcher Jahrelang mit der Prinzessin Katharina und dem Prinzen Peter gelebt hatte, hörte offenbar von diesen, die Prinzessin Elisabeth, welche inzwischen gestorben war, sei ausserordentlich begabt gewesen und habe wiederholt an die Kaiserin Katharina geschrieben[71].

Es mag im Wesentlichen ein freudloses, unendlich einförmiges Leben gewesen sein, welches die Gefangenen innerhalb der Bretterverkleidung des ihnen als Wohnung angewiesenen Raumes führten. Es half ihnen sehr wenig, dass man sie als Prinzen und Prinzessinnen titulirte, dass sie zahlreiche Diener hatten — es wird u. A. eines Mundschenk- und eines Tafeldeckergehülfen erwähnt —, dass sogar von einer Art Livree für Gesinde die Rede ist, — sie waren Gefangene und hatten nicht einmal die Mittel sich auszubilden. Auch muss wohl im Einzelnen ihre Freiheit sehr beschränkt, das Maass der ihnen zugestandenen Genüsse sehr bescheiden gewesen sein. Für ihren Unterhalt werden von Zeit zu Zeit aus den Steuerkassen der Stadt Archangelsk je 5000 Rubel nach Cholmogory geschickt;

---

[69] Diese Furchtsamkeit soll angeboren sein, indem die Mutter des Prinzen, Anna Leopoldowna, als sie ihn unter dem Herzen trug, einst sich in den Finger schnitt und dabei sehr heftig erschrak.

[70] s. d. Aufsatz von Poljenow in den «Труды Императорской Россійской Академіи» Bd. I. (1840) S. 113—115.

[71] s. Русская Старина 1873. Januar. S. 69. Vom Prinzen Peter erzählt der Archimandrit, er sei mit fünfzig Jahren so kindischängstlich gewesen, dass er, als der dänische Prinz zum Besuche kam, sich versteckte und nur mit Mühe beredet wurde hervorzukommen.

später steigt die jedesmal gesandte Summe auf 6000 Rubel. Freilich mochten auch ihre Bedürfnisse bescheiden gewesen sein. Prinz Anton Ulrich hatte an seinem Loose viel schwerer zu tragen, weil er in seiner Jugend Freiheit, fürstlichen Glanz und Reichthum genossen hatte; die Kinder hatten gar keine Vorstellung von der Welt, welche ausserhalb ihres bretternen Zaunes lag. In Petersburg erfuhr man die geringfügigsten Einzelheiten von Allem, was in Cholmogory vorging: Wenn blaues Tuch zur Kleidung des Prinzen Anton Ulrich gekauft wird, wenn die Oefen in der Wohnung ausgebessert werden, oder wenn die Gefangenen bitten, man solle die Fenster öffnen, wird von allem Diesem sehr gewissenhaft an die Kaiserin berichtet, und dasselbe geschah, so oft etwas — z. B. einmal ein Pud Salzfleisch — gestohlen wurde, oder irgend ein ganz gewöhnlicher Streit oder sonstige Händel in Cholmogory stattfanden. Was in Cholmogory mit den «bewussten Personen» vorging, sollte nur die Kaiserin erfahren. Andern gegenüber wurde das Geheimniss aller die Braunschweiger betreffenden Angelegenheiten so peinlich bewahrt, dass z. B., als ein Schreiber, Orlow, den traurigen Verbannungsort verliess, derselbe einen Revers ausstellen musste, in welchem er sich verpflichtete, nie zu sagen, wo er sich befunden habe [72]. In Cholmogory bestand eine Commission, welche die Oberleitung der die Gefangenen betreffenden Geschäfte zu führen hatte: sie wurde erst im Jahre 1780, als die Prinzen und Prinzessinnen nach Dänemark abreisten, aufgehoben. In den Acten findet sich ein Befehl, dass wenn Jemand von den in Cholmogory befindlichen Offizieren nach Petersburg komme, derselbe gegen Niemanden ein Wort von dem Bestehen einer solchen Commission oder von der Zahl der in Cholmogory befindlichen Prinzen und Prinzessinnen laut werden lassen dürfe [73].

So lange die Kaiserin Elisabeth lebte, konnte man eine Milderung des Looses der Staatsgefangenen nicht für wahrscheinlich halten. So wenig gefährlich sie erscheinen konnten, wenn man ihre Anlagen und Fähigkeiten, ihre Wünsche und Hoffnungen berücksichtigte, so leicht konnte es, wie die Regierung meinte, geschehen, dass eine unzufriedene Partei die Interessen des Prätendenten auf ihre Fahne

[72] S. 18: «подписка о содержаніи гдѣ онъ находился въ секретѣ».

[73] Der Major Gurjew kam aus Cholmogory nach Petersburg. Es ward ihm ein Ukas entgegengeschickt «о необъявленіи никому, по пріѣздѣ въ Петербургъ, о состояніи Коммиссіи, а паче о числѣ дѣтей принцессиныхъ и какого пола». Чтенія S. 17. Die Kommission wird als «секретная» bezeichnet. Bei den Acten findet sich ein Plan des Hauses, in welchem die Kommission ihren Sitz hatte. a. a. O. S. 36.

schreiben mochte. Ein Regierungswechsel aber konnte den Braunschweigern leicht eine Aenderung ihres Looses bringen. Bei allen früheren Thronbesteigungen hatten derartige Fälle des Umschwungs im Dasein unglücklicher Verbannter stattgefunden. Als Anna Joannowna den Thron bestieg, durften die Kinder des in Sibirien gestorbenen Fürsten Menschikow aus der Verbannung zurückkehren; sie erschienen bei Hofe und erhielten Ehrenstellen und Geschenke. Als Elisabeth den Thron bestieg erhielten die Kinder des unter Anna Ioannowna hingerichteten Wolynski das confiscirte Vermögen ihres Vaters zurück; Biron durfte aus Sibirien in das europäische Russland kommen und seinen Wohnsitz in Jaroslaw aufschlagen. Als Peter III. seiner Tante auf dem Thron folgte, berief er Biron an den Hof und auch Münnich kam aus Sibirien, wo er zwanzig Jahre gelebt hatte.

Es war demnach nicht unwahrscheinlich, dass die Thronbesteigung Peter's etwa die Befreiung der Braunschweiger zur Folge haben konnte. Wir werden sehen, wie allerdings dieser Kaiser ein besonderes Interesse zeigte für das Loos des unglücklichen, in Schlüsselburg schmachtenden Joann. Dagegen ist uns nicht bekannt, dass Peter III. daran gedacht habe das Loos der in Cholmogory weilenden Familie zu mildern. In den uns zu Gebote stehenden Quellen findet sich keine Spur eines solchen Vorhabens.

Sehr bald darauf trat wieder ein Umschwung ein: Katharina bestieg den Thron. Aus einem ausländischen Gesandschaftsbericht ist zu ersehen, dass sehr bald schon nach dem Staatsstreich im Sommer 1762 in St. Petersburg die Frage erörtert wurde, was wohl mit den Braunschweigern anzufangen sei. Der Herzog von Buckingham berichtet, mehrere der einsichtigsten und besonnensten Rathgeber hätten der Kaiserin dringend empfohlen die ganze Familie (ob auch den Prinzen Joann?) in's Ausland zu entlassen, doch sei dieser Vorschlag von einer Ueberzahl anderer Würdenträger abgelehnt worden [74]: So unterblieb es. In dem folgenden Jahre tauchte der Plan auf, dem Prinzen Anton Ulrich allein die Freiheit zu gewähren, die Kinder aber im Gewahrsam zu behalten. Katharina schickte A. J. Bibikow nach Cholmogory. Sie wünschte Einiges über das Leben und Treiben der Familie, über die Charaktere, Fähigkeiten der Kinder zu erfahren. Auch sollte Bibikow dem Prinzen Anton Ulrich den Vorschlag machen, sich allein in's Ausland zu begeben. Anton Ulrich lehnte es ab, ohne für seine Kinder die Freiheit zu erlangen. Bibikow's Schilderung von den Gaben der einen Prinzessin, wahrscheinlich der Elisabeth,

[74] La cour de Russie il y a cent ans 1725—83. Leipzig 1860. S. 238.

wie überhaupt sein Eifer als Fürsprecher der unglücklichen Familie aufzutreten, soll einen unangenehmen Eindruck auf die Kaiserin Katharina gemacht haben. Sie empfing Bibikow, den sie um seine Verdienste als Feldherr und Diplomat schätzte, und dessen Dienste sie später im Kampfe gegen Pugatschew in Anspruch nahm, kalt und derselbe soll sogar genöthigt gewesen sein, einige Zeit auf seinen im Rjäsanschen Gouvernement belegenen Gütern zu leben, indem er officiell den Grund vorschützte, seine ökonomischen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu müssen [75].

Noch ein Jahr später, im Sommer 1764, ereignete sich die Katastrophe Joann's. Der unglückliche Jüngling wurde in Schlüsselburg ermordet. Wir werden diesen Vorgang später betrachten. Ob der Vater Joann's je von diesem Vorfall Nachricht erhielt, ist uns nicht bekannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er über das Schicksal seines Sohnes im Dunkeln blieb, was bei der völligen Absperrung von der Aussenwelt leicht möglich war. Bald nach der Katastrophe Joann's erzählte man in manchen Kreisen, wenn auch freilich ohne allen Grund, Anton Ulrich sei ganz plötzlich, wahrscheinlich aus Schmerz über das Schicksal seines Sohnes gestorben. Es liefen ausser diesem Gerüchte noch andere Märchen um. Die Kaiserin Katharina, hiess es, habe sogleich nach dem missglückten Versuche, den jungen Joann Antonowitsch zu befreien, einen Courier mit Befehlen in Betreff des Schicksals der Braunschweiger «nach Sibirien» geschickt, und etwas später habe man dann von blutigen Strafen und Hinrichtungen im Norden gehört, wobei sogar die Frauen und Kinder einiger angesehener Geschlechter nicht verschont geblieben seien [76].

Solche Gerüchte, so unsinnig sie waren — wir erinnern u. A. an den Umstand, dass die Braunschweiger gar nicht in Sibirien waren,

---

[75] Бантышь-Каменскій, Словарь достопамятныхъ людей. I. S. 174. Die Angabe, Bibikow's Aeusserung über die vorzüglichen Eigenschaften der ältesten Prinzessin, Katharina, habe ihm die Ungnade der Kaiserin zugezogen, ist gewiss dahin zu verstehen, dass es nicht Katharina, sondern Elisabeth gewesen sein müsse. Nach den oben mitgetheilten Urtheilen Melgunow's, des Archimandriten Joseph und Sybin's kann wohl kein Zweifel darüber sein.

[76] Histoire d'Iwan. S. 67 «peu de temps après chacun se disait en Russie tout bas à l'oreille que ce pére infortuné était mort subitement et c'est de quoi il n'y a pas beaucoup à s'étonner» .... «il est donc probable de toute probabilité que cet infortuné père n'a pas survêcu de longtemps son malheureux fils» (S. 68) ... Auf S. 69 von dem «Courier dépeché en Sibirie, chargé de dépèches importantes concernant la malheureuse famille» und von «exécutions sanglantes». — Dieses Büchelchen erschien im Jahre 1766.

sondern in Cholmogory, unweit Archangelsk — zeigen immerhin, dass im Publikum einiges Interesse für das Schicksal der Verbannten vorhanden war, ohne dass man genaue Kenntniss von demselben haben konnte.

Aus einer anderen Quelle erfahren wir im Gegentheil, dass in den maassgebenden Kreisen in St. Petersburg gerade um die Zeit des Prozesses Mirowitsch's, welcher den Versuch gemacht hatte Joann zu befreien, die Rede davon gewesen sei, die Braunschweigische Familie in Freiheit zu setzen. Lord Buckingham schrieb damals, es hätten einige Personen die Kaiserin überreden wollen, die Kinder Anton Ulrich's zu Thronerben einzusetzen für den Fall, dass der sehr kränkliche Grossfürst Paul sie nicht überlebe; nachher habe man indessen den Entschluss gefasst, sich damit zu begnügen, die Familie in's Ausland zu entlassen und derselben ein Jahrgeld zu geben [77].

Thatsache ist, dass Anton Ulrich seinen Sohn um zehn Jahre überlebte, dass er diese ganze Zeit in Cholmogory verbrachte und dass die Kinder Anton Ulrich's erst sechs Jahre nach dem Tode des Vaters, d. h. im Jahre 1780, in's Ausland entlassen wurden.

Anton Ulrich hatte, wie wir sehen, wiederholt an die Kaiserin Elisabeth geschrieben [78]; auch an Katharina richtete er mehrmals Briefe, in denen er sie um die Freiheit anflehte [79]. Es war Alles vergebens und der alternde Herzog musste bis an sein Lebensende in Cholmogory schmachten, wo er zuletzt erblindete und am 4. Mai 1774 starb [80]. Es sind uns über dieses Ereigniss, die Bestattung u. s. w. gar keine Einzelnheiten bekannt.

Sechs Jahre noch verblieben die Kinder Anton Ulrich's in Cholmogory. Ein Zeitgenosse schildert den Aufenthaltsort und die Lebensweise der Verbannten folgendermaassen:

---

77 La cour de Russie S. 239.

78 Es ist u. A. von einem Packet die Rede, das er versiegelt an Elisabeth abgeschickt habe. s. «Чтенія» a. a. O. S. 41.

79 Castern (deutsche Uebers. II. 49.) erzählt hier wieder einmal eine Anecdote, der Herzog sollte die ihm von Katharina angebotene Freiheit mit den Worten abgelehnt haben: «Warum sollte ich mein Unglück noch ausser dem Russischen Reiche bekannt machen und dort vergebens Mitleid erregen?»

80 Ueber seinen Tod verschiedene Angaben. Castern spricht a. a. O. von 1781; in Büsching's Magazin Bd. XXII. S. 418 — 1776; bei Полѣновъ in d. «Труды Академіи» der 4. Mai 1774. Seine Leiche wurde ohne alle geistliche Feierlichkeit bestattet. Nur die wachthabenden Soldaten waren dabei anwesend und diesen wurde eingeschärft, den Bestattungsort auf das Strengste geheimzuhalten; s. den Aufsatz Korff's in der «Русская Старина» 1870. I. 410 (2. Ausg. S. 596).

«Der Ort ihrer Einschliessung und Verwahrung war das ehemalige bischöfliche Haus, das von der Kathedralkirche durch eine hohe Mauer getrennt, auf der anderen Seite aber mit hohen Pallisaden umgeben war. Innerhalb derselben war bei der Pforte eine Kaserne für das Commando Soldaten, das sie bewachte und unter dem Befehle eines Obristlieutenants und dreier geringeren Offiziere stand. Ein anderes von diesem ganz abgesondertes Commando Soldaten, welches der Lieutenant Karikin commandirte, hatte seinen Sitz in ebendemselben Hause, in welchem die Staatsgefangenen wohnten, und war in den letzten zwölf Jahren der Gefangenschaft nicht abgelöst worden. Es war so eingerichtet, dass diese beiden Haufen Soldaten keine Gemeinschaft mit einander haben konnten. Ohne den Statthalter von Archangel durfte Niemand die Gefangenen besuchen, und selbst der Wundarzt, wenn sie ihn nöthig hatten, musste von dem Statthalter ihnen zugeführt werden. Er kam aber nur an den hohen Festtagen von Archangel nach Cholmogory, und zu ihnen, und wenn er wieder wegging, nahm er allemal die Schlüssel mit sich». (sic!)

«Die Gefangenen hatten keine andere Aussicht, als nach Südosten auf eine kleine Ecke der Dwina und nach Südwesten auf die sandige St. Petersburgische Landstrasse, und endlich in ihren Garten. In diesem sah man zwar weiter nichts, als einige Birkenbäume, Farrenkraut und Nesseln, es war aber doch angenehm, dass sie aus ihren Schlafzimmern vermittelst einer schmalen Treppe frei in denselben hinabgehen konnten. Er schloss einen faulen Teich ein, auf welchem eine unbrauchbare Schaluppe schwamm, und den eine verwilderte Allee umgab. Hier war auch ein Schuppen, in welchem eine altmodische Kutsche stand, die von sechs Pferden gezogen und anstatt des Kutschers, Vorreiters und der Lakeien von Soldaten bedient wurde, wenn die Staatsgefangenen auf dem wilden Lustwege von 200 Klaftern fahren wollten [81]. Ein grösserer und besserer Umfang auf Gottes Erdboden war den Prinzen und Prinzessinen nicht bekannt. Sie sahen keine anderen Menschen, als die zu ihrer Bedienung bestellten geringen Leute; sie hatten keinen anderen Zeitvertreib als die Commerzspiele Wisk (sic) und L'hombre; sie durften keine anderen Bücher lesen, als russische Kirchenbücher. Von den schönen Künsten und Wissenschaften, von feinen Sitten und von

[81] Wir schätzten oben auf Grund der von der Prinzessin Katharina angefertigten Zeichnung den Raum innerhalb der Palissaden auf 400 Schritt im Gevierte; der Weg ringsherum konnte dabei 200 Klafter lang sein.

guten Stellungen und Bewegungen des Körpers wussten sie nichts, denn sie waren darin nicht unterrichtet worden. Ihr Hausgeräth war ganz altmodisch und abgenutzt und hatte den Geruch des hölzernen Geräths in einem Gefängniss.»

«Golowzin, der letzte Statthalter zu Archangel, unter dessen Aufsicht sie 17 Jahre standen, ging sehr hart mit ihnen um, liess ihre Wirthschaft, ihre Wohnzimmer, ihren Garten, und Alles, was ihre Gefangenschaft erträglich machen konnte, ganz verfallen und verderben, gab und entzog ihnen, was er wollte, und legte von den zu ihrem Unterhalt bestimmten Geldern keine Rechnung ab. Das letzte hätte wenigstens bei seiner Ablösung durch den neuen Statthalter Melgunow geschehen sollen; allein kurz vor derselben brannte seine Wohnung und Kanzlei zu Archangel ab, und nun hiess es, alle Papiere und Rechnungen, welche die gefangene braunschweigische Familie betrafen, wären mit verbrannt. In diesem Verfahren hat der Statthalter viele ihm ähnliche Vorgänger und Zeitgenossen gehabt, und dass es ihm an Nachfolgern fehlen werde, ist nicht wahrscheinlich [82].»

Diese letzteren Angaben scheinen die Behauptung zu bestätigen, welche wohl gelegentlich aufgestellt worden ist, Katharina habe einfach die unglücklichen Braunschweiger vergessen [83]. Von anderer Seite aber ersehen wir, dass die Kaiserin sich der Kinder Anton Ulrich's erinnerte. Aus dem bereits erwähnten, offenbar mit Benutzung von Actenstücken geschriebenen Aufsatze Poljenow's über die Absendung der Braunschweiger aus Cholmogory nach Dänemark ersehen wir, dass jährlich 10—15,000 Rubel für den Unterhalt der Prinzen und Prinzessinen und deren Bewachung so wie für die Instandhaltung der Wohnungen u. s. w. ausgezahlt wurden. Die Kleidungen erhielten sie aus der Garderobe der Kaiserin [84].

Die Prinzessin Elisabeth erzählte dem neuen Gouverneur von Archangel, die Geschwister hätten nach der Erblindung des Vaters wiederholt die Bitte an die Kaiserin gerichtet, ihnen die Freiheit zu geben und sie würden diese Bitte auch noch wiederholen, wenn sie

[82] Büsching's Magazin XXII. S. 418 und 419. (Dieser Band erschien im J. 1788.)

[83] La cour de Russie. S. 239.

[84] Труды Императорской Академіи. S. 109. Worin die «смягченіе суровости ихъ содержанія» bestand, welche Katharina, wie Poljenow S. 110 erzählt, bald nach ihrer Thronbesteigung habe eintreten lassen, wissen wir nicht. Vielleicht ist es nur eine officielle Redensart, wenn die Prinzessin Elisabeth im Gespräch mit Melgunow die Kaiserin «наша воскресительница» nannte. S. 117.



nicht fürchten müssten die Kaiserin zu erzürnen. Auf die Anfrage Melgunow's, was sie denn sonst wünschten, antwortete Elisabeth [85]: als sie jung gewesen seien, hätten sie um ihre Freiheit gebeten, später nur um die Erlaubniss nachgesucht spazieren fahren zu dürfen, doch wären sie stets ohne Antwort geblieben. Sie berichtete ferner, wie sie in ihrer Jugend stets gehofft hätten frei zu werden und weltliche Bildung zu erlangen; jetzt aber wünschten sie gar nicht mehr von dem Orte, wo sie aufgewachsen seien, fortzukommen, das Treiben der grossen Welt werde ihnen jetzt nur lästig sein; sie verständen ja gar nicht mit andern Menschen zu verkehren und dies zu lernen, sei zu spät. Sie bäten nur, dass man sie aus ihrer Einzäunung hinauslasse auf die Wiesen da draussen, weil sie gehört hätten, dass es da andere Blumen gebe, als in ihrem Garten, auch bäten sie ihnen zu gestatten, die Frauen der wachthabenden Offiziere besuchen zu dürfen. Ferner bäten sie um einen Schneider, welcher ihre Kleidungen anfertigen könne, da sie mit den Hauben, Corsets und allerlei Putz, den sie von der Kaiserin erhielten, nichts anzufangen wüssten. Ausserdem bäten sie die hölzerne Badstube, welche sich in allzugrosser Nähe von der Wohnung befände, etwas weiter zu verlegen, ihre Dienerschaft und die Kinder ihrer Ammen besser besolden zu lassen und denselben die Erlaubniss zu geben, bisweilen ausgehen zu dürfen. Erfülle man diese Wünsche, so würden sie, schloss Elisabeth, mit keinen ferneren Bitten der Kaiserin beschwerlich fallen [86]. Als Melgunow die Prinzessin aufforderte, diese Anliegen in einem Schreiben an die Kaiserin vorzubringen, weigerte sich die letztere dies zu thun: sie verlasse sich ganz auf die Fürsprache Melgunow's, dessen Anstellung ihr Schicksal erleichtert habe.

Wir sehen, dass die Ansprüche der Verbannten sehr bescheiden waren, dass sie nicht mehr darauf rechneten, jemals eine ihrem Stande angemessene Stellung zu erlangen, dass sie gewissermaassen abgestumpft waren für die Genüsse der grossen Welt und dass ihr ganzer Ideenkreis ein beschränkter, kindischer geworden war. Aber wir sehen aus diesem Gespräch Elisabeth's mit dem neuen Gouverneur von Archangel, dass ihre Behandlung während der Regierung der Kaiserin Katharina im Wesentlichen sich nicht von derjenigen

[85] Bei dieser Gelegenheit erzählte die Prinzessin, dass sie und ihre Geschwister früher bisweilen Vieles hatten entbehren müssen, wie es denn sogar an Schuhwerk gefehlt habe; s. die Nachträge z. Poljenow's Aufsatz in d. «Русская Старина» 1874. April. S. 652.

[86] Полѣновъ a. a. O. S. 116, 118.

unterschied, welche ihnen die Kaiserin Elisabeth hatte widerfahren lassen. Auf zwei Punkte machen wir aufmerksam. Erstens durften die Prinzen und Prinzessinnen keinen Verkehr pflegen mit den Familien der wachthabenden Offiziere, und zweitens durfte die unmittelbare Umgebung der Gefangenen, durften die Diener und Dienerinnen und deren Kinder niemals die Einzäunung verlassen, während anderen Bewohnern des traurigen Verbannungsortes dieses gestattet war [87].

Man hatte den Braunschweigern die Freiheit nicht geben wollen, als sie wiederholt darum baten. Jetzt, im Jahre 1780, als sie bereits zu altern begannen und auf die Welt da draussen resignirt hatten, tauchte in officiellen Kreisen ganz ernstlich der Gedanke auf, ihrem Schicksal eine günstige Wendung zu geben. Die Aeltern und der Kaiser Joann waren nicht mehr unter den Lebenden. Von den Jüngeren war kaum zu besorgen, dass sie je als Prätendenten auftreten würden. Die Zeit der Unruhen, da mehrere Prätendenten, die sich für Peter III. ausgaben, aufgetreten waren, hatte man glücklich überstanden. Grossartige Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hatten den Thron Katharina's befestigt; eine kraftvolle, geistreiche und das Volkswohl fördernde Regierung hatte sich im Innern ein ungewöhnliches Ansehen zu verschaffen gewusst. In solchen Zeiten waren Prätendenten wie die Braunschweiger nicht mehr gefährlich.

Von welcher Seite aber zuerst der Gedanke auftauchte, den Gefangenen die Freiheit zu verschaffen, ist nicht leicht zu sagen. Es ist keineswegs festgestellt, dass Katharina hiebei aus eigener Initiative gehandelt habe. Die Braunschweiger hatten Verwandte im Auslande. Dass die Höfe von Wien, Berlin und Braunschweig die ganze Zeit hindurch nichts gethan haben sollten, um den Unglücklichen die Freilassung zu erwirken, ist ganz undenkbar. In den Archiven mögen hier und da vielleicht Spuren einer solchen Intervention zu finden sein. Bisher ist nichts davon zum Vorschein gekommen, bis auf den Briefwechsel der Kaiserin Katharina mit der Königin von Dänemark aus dem Jahre 1780. Mögen aber auch früher auswärtige Cabinette für die Braunschweiger zu wirken gesucht haben, so ist wenigstens nicht von irgend einer wirklich energischen und ernstlichen Intervention zu reden. Es war auch nicht leicht auf Russland,

[87] Elisabeth bat «о дозволенiи находящихся при нихъ служителямъ и служительницамъ и кормилицынымъ дѣтямъ имѣть свободный выходъ изъ дому, такъ какъ и другимъ, тутъ же служащимъ, дозволено». S. 118.



dessen Macht im Steigen begriffen war, irgend eine erfolgreiche Pression auszuüben.

Obgleich in einzelnen zeitgenössischen Berichten erzählt wird, erst auf Verlangen ausländischer Höfe habe Katharina die Maassregeln zur Entlassung der Braunschweiger ergriffen, so steht auch dies keineswegs fest. Besser unterrichtete Verfasser haben gemeint, Katharina habe den ersten Schritt gethan. Die sehr genaue Schilderung des Vorganges im 22-ten Bande von Büsching's «Magazin», sowie die doch wohl mit Benutzung von Actenstücken verfasste Darstellung Poljenow's nehmen für Katharina die Ehre in Anspruch, zuerst den Gedanken einer Uebersiedelung der Familie in's Ausland gehabt zu haben [88].

Schon im Jahre 1779 trat eine für die Gefangenen sehr günstige Wendung ein, indem der bereits oben erwähnte Wirkliche Geheimrath Alexei Petrowitsch Melgunow in die archangel'sche Statthalterschaft geschickt wurde, um dieselbe in zwei Statthalterschaften, Archangel und Wologda, zu theilen. Bei dieser Gelegenheit kam Melgunow auch nach Cholmogory und lernte, wie wir bereits erzählt haben, die Prinzen und Prinzessinnen kennen. Es wird berichtet, er habe in St. Petersburg, gleich als er nach Archangel abreiste, die Instruction erhalten, sich mit dem Zustande der Gefangenen bekannt zu machen und für ihre bevorstehende Abreise Vorbereitungen zu treffen.

Während eines sechstägigen Aufenthaltes in Cholmogory besuchte Melgunow die Gefangenen täglich, speiste mit ihnen und nahm an ihrem Kartenspiel Theil, das er als sehr langweilig schildert, das jenen aber ein grosses Vergnügen machte. Am meisten sprach er mit der Prinzessin Elisabeth. Die Gefangenen zeigten grosse Unterwürfigkeit, warfen sich vor dem Statthalter auf die Kniee und flehten um Erfüllung der bereits oben erwähnten sehr bescheidenen Wünsche. Dass bereits der Gedanke von ihrer Entlassung in's Ausland aufgetaucht war, ahnten sie nicht. Von einer solchen Maassregel war zwischen Melgunow und den Gefangenen noch gar keine Rede.

---

[88] Soldern, der viele Märchen erzählt, bemerkt, S. 15: «Les enfants furent oubliés, jusqu'à ce qu'enfin le duc Ferdinand de Brunswick, leur oncle, secondé par la reine de Danemarc réussit à se les faire remettre». — Jakowlew, in der Biographie Anna's, spricht von Vermittelung von Berlin, Kopenhagen uud Braunschweig. (S. 39). — Ebenso spricht der Archimandrit Joseph von der Fürsprache der Königin von Dänemark. «Русская Старина» a. a. O. S. 69.

Nach der ersten Zusammenkunft in Cholmogory reiste Melgunow nach St. Petersburg zurück und hierauf soll dann Katharina am 18. März 1780 zum erstenmal in dieser Angelegenheit an die dänische Königin-Mutter Juliane Marie geschrieben und ihr den Vorschlag gemacht haben, den befreiten Braunschweigern ihren Wohnsitz in Norwegen anzuweisen. Sowohl Juliane Marie als auch ihr Sohn, König Christian VII., gingen mit Freuden auf den Vorschlag der Kaiserin ein, aber etwas später theilte die Königin-Mutter Katharinen mit, dass in Norwegen kein Ort sich zur Aufnahme der Braunschweiger eigne, weil alle Städte Seehäfen seien. Dagegen schlug sie die Stadt Horsens im Innern von Jütland vor: der Ort sei gleich weit vom Meere wie von grossen Strassen gelegen. Der König von Dänemark liess an diesem Orte zwei Häuser ankaufen [89].

Es ist wahrscheinlich, dass Poljenow, welcher diese Einzelnheiten mittheilt, diese Briefe eingesehen hat. Den Wortlaut theilt er nicht mit. Soviel aber scheint aus seinen Andeutungen hervorzugehen, dass Katharina von dem dänischen Hofe eine gewisse Bürgschaft für ein stilles Verhalten der Familie verlangte. Ihr Aufenthalt in einem vielfach von Vertretern verschiedener Nationen besuchten Hafen erschien unangemessen, offenbar weil Katharina immer noch es für möglich hielt, dass die Braunschweiger entweder selbst als Prätendenten würden auftreten wollen, oder dass irgend Jemand ihre Rechte geltend machen möchte, um den russischen Thron zu erschüttern. Das kleine, unbedeutende Horsens war freilich auch ein Hafenplatz, aber ganz weit im Hintergrunde des Horsensfjord an der Mündung der Bygholms-Aa in diesem Meerbusen gelegen und damals ohne Zweifel von noch geringerer Wichtigkeit als gegenwärtig, wo der Ort etwa 9,000 Einwohner zählt. Fast scheint es, als sollten auch fernerhin die Braunschweiger in gewissem Sinne als Gefangene behandelt werden.

Dass die ganze Angelegenheit für nicht völlig unbedenklich gehalten wurde, zeigt auch der Umstand, dass man dieselbe in tiefstem Geheimniss betrieb. Katharina übertrug die Leitung derselben dem nachmaligen Kanzler Besborodko [90]. Ein Zeitgenosse berichtet, dass keiner von den andern Ministern etwas davon erfuhr, dass die häufigen Unterredungen der Kaiserin mit Melgunow die Minister

---

[89] s. Полѣновъ, in den «Труды Россійской Академіи» 1840. I. S. 110. ff.

[90] Полѣновъ, 111, meint, man sei heimlich verfahren, «чтобъ не произвести огласки въ народѣ и не подать повода къ ложнымъ и пустымъ толкамъ».

aufmerksam und neugierig machten, dass aber ihre Versuche, die Ursache davon zu entdecken, vergeblich blieben [91].

Melgunow reiste am 12. Februar 1780 von St. Petersburg ab, kam am 19. in Cholmogory an, reiste dann am 24. nach Archangel, wo er die Fregatte « der Polarstern » in segelfertigen Stand zu setzen und eine Yacht mit einem Saal und drei Zimmern zu bauen und sodann die leztere nach Cholmogory zu bringen befahl. Am 28. schon trat er seine Rückreise nach Petersburg an, wo er den 8. März eintraf und bald darauf ein Rescript von der Kaiserin erhielt, demzufolge die herzoglich braunschweigische Familie in Cholmogory nunmehr vom königlich dänischen Hofe abhängen und nach Dänemark abgefertigt werden sollte.

Katharina war gesonnen, den Braunschweigern eine fürstliche Ausstattung mitzugeben. Sie wies 200,000 Rubel zu diesem Zwecke an. Die Hälfte dieser Summe wurde sogleich in St. Petersburg ausgegeben, um allerlei Vorräthe einzukaufen: verschiedenes Tischgeräth, Porzellan- und Silberservice, Theegeschirr, Tischwäsche, ein halbes Pud Thee, Ungarwein und Branntwein u. s. w. Jeder der Brüder erhielt fünf sammtene, zwei seidene und zwei tuchene Anzüge, drei Fräcke, zwei Röcke, zwei Pelze, einen Bibermuff, Schlafröcke, Jacken, seidene Strümpfe, Wäsche, Stiefel, Betten mit Vorhängen; Pelzwerk und Brillanten gab das Kaiserliche Kabinet her. Ebenso erhielten die Prinzessinnen köstliche Pelze, eine Menge Kleider, Schmucksachen, Uhren, Ketten und allerlei Toilettengegenstände. Selbst Haaröl und Haarnadeln waren nicht vergessen worden. Ausserdem sollten 2,000 holländische Ducaten den Prinzen und Prinzessinnen bei ihrer Ankunft in Bergen in Norwegen als Taschengeld eingehändigt werden. Sieben deutsche Schneider und fünfzig russische verfertigten in Jaroslaw alle Kleidungsstücke für die Familie. Alle angeschafften Gegenstände wurden, in zwölf grossen Kisten verpackt, nach der Festung Nowodwinskaja (an der Mündung der Dwina gelegen) gebracht. In Dänemark sollen die kostbaren Gegenstände das Staunen des Hofes erregt haben und die Königin-Mutter äusserte sich hierüber mit Anerkennung. — Auf dem Schiffe, welches für die Reisenden ausgerüstet wurde, gab es eine vollständige mit

[91] Büsching a. a. O. S. 420. Es wurde verfügt, dass die Prinzen und Prinzessinnen an Niemanden Briefe richten dürften. Ebensowenig durften sie während der Reise ihr Schiff verlassen, als andere, nicht zur Reisegesellschaft gehörende, Personen dasselbe besteigen. Einen etwaigen Versuch, die Reisenden aufzuheben und der Aufsicht der ihnen gegebenen Begleiter zu entreissen, sollte man mit bewaffneter Hand zurückweisen u. dgl. s. «Русская Старина», 1874. April. S. 663.

allem Erforderlichen versehene Kirche, bei welcher ein Priester und zwei Gehülfen angestellt waren. Ein Arzt und ein Gehülfe desselben sollten die Reisenden begleiten. Zum Gesellschafter der Prinzen ernannte die Kaiserin den Kommandanten von Schlüsselburg, Oberst Ziegler; zu Gesellschafterinnen der Prinzessinnen wurden die verwittwete Landräthin von Lilienfeld und deren zwei Töchter angestellt. — Ein verabschiedeter Flottencapitän, Michail Arssenjew, der grosse Seereisen gemacht, mehrmals das Nordcap umschifft hatte und den Bestimmungsort der Reise kannte, sollte die Fregatte « Polarstern » commandiren [92].

Katharina setzte ferner jedem Mitgliede der Familie 8,000 Rubel Jahrgeld aus (zusammen 32,000 Rubel). Die Dienerschaft bestand aus sieben Personen, von denen fünf in Cholmogory geboren und mit den Gefangenen aufgewachsen waren [93].

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, wussten die Gefangenen in Cholmogory selbst noch nichts von ihrer bevorstehenden Reise. Sie sollten allmälich auf diese grosse Nachricht vorbereitet werden. Zuerst langte der Oberst Ziegler in Cholmogory an und theilte den Gefangenen mit, dass ihre durch Melgunow an die Kaiserin gerichteten Bitten erfüllt würden, dass die Löhnung ihrer Dienerschaft aufgebessert werden sollte und dass die Frau des wachthabenden Offiziers Polosow die Erlaubniss habe, sie zu besuchen. Ausserdem deutete er an, dass sie bald noch fernere Beweise des Wohlwollens der Kaiserin erfahren würden. Bald darauf langte die

[92] Die Ernennung des Capitäns ist darum nicht ohne Wichtigkeit, weil das abgeschmackte Märchen ersonnen worden ist, Katharina habe beabsichtigt, die Braunschweiger ertränken zu lassen. Soldern, welcher von einer grossen Zahl angeblich von Katharina begangener Verbrechen berichtet, fährt S. 254 fort: «si après le récit de ces faits, on avait encore besoin d'une nouvelle preuve pour être parfaitement convaincu que l'inhumanité était un trait caractéristique de l'existence de Catherine, on n'aurait besoin que d'ajouter foi au récit du capitaine de vaisseau qui fut chargé de transporter en Danemarc les enfans du duc Antoine Ulrich de Brunswick, nés en Sibérie. Cet officier a découvert en secret à ses amis qu'il avait eu ordre de l'impératrice de faire périr son bâtiment, afin que tous ceux qui se trouvaient dessus périssent; mais que le temps favorable qui avait régné constamment pendant sa navigation, n'avait pas permis de remplir les intentions de sa souveraine. C'est donc la Providence qui n'a pas permis que Cathérine ajoutât à tous ses crimes l'assassinat de ces pauvres enfans innocents, et de ceux qui les accompagnaient». — In welchem Maasse diese Dinge begründet sind, ist u. A. daraus zu ersehen, dass das Wetter meist abscheulich war und die Reisenden sehr gefährliche Stürme zu bestehen hatten. Uebrigens waren diese «innocents enfans» 36—40 Jahre alt.

[93] Das sind wohl die natürlichen Kinder Anton Ulrichs, von denen bei Büsching XXII. S. 423 die Rede ist.

Wittwe Lilienfeld an und brachte verschiedene Kleidungsstücke; indessen scheint dieselbe nicht hinreichend für die Bedürfnisse der Braunschweiger gesorgt zu haben, da Melgunow, bei seiner Ankunft in Cholmogory, mit ihren Anordnungen unzufrieden war und noch mancherlei von seiner Gemahlin, einer geborenen Ssaltykow, besorgen liess.

Melgunow eröffnete nun den Braunschweigern ganz kurze Zeit vor der Abreise, dass die Kaiserin ihnen die Freiheit gebe und dass sie ihnen auch ein ansehnliches Jahrgeld aussetze, bemerkte aber zugleich, dass wenn sie irgendwie sich gegen Katharina undankbar erweisen sollten, sie sogleich des Jahrgeldes und der Gnade der Kaiserin verlustig gehen würden. Elisabeth nahm auch diesmal im Namen der Andern das Wort und versicherte, dass alle Geschwister der Kaiserin ewig treu anhängen würden. Sie fragte sodann, ob ihre Tante Juliane Marie die Geschwister zu sich an den Hof nehmen oder ob man ihnen eine Stadt zum Wohnsitze anweisen würde: sie würden es vorziehen, ganz still und zurückgezogen in einer kleinen Stadt zu wohnen, da sie für die Erlernung der höfischen Sitten zu alt und auch der dänischen Sprache nicht kundig seien. Die Reisenden äusserten grosse Besorgniss in Betreff der Seereise: sie hatten noch nie ein Schiff gesehen: Melgunow musste ihnen versprechen, dass seine Gemahlin sie auf der Flussfahrt begleiten würde. —

Herr Poljenow berichtet von den Freudenthränen der Gefangenen, als sie vernahmen, dass die Stunde ihrer Befreiung schlage. Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes in Büsching's Magazin bemerkt: « Der himmelweite Unterschied zwischen dem Betragen des früheren Gouverneurs Golowzin und dem Verhalten Melgunow's gegen die fürstliche Familie fiel dieser so stark in die Augen und machte einen solchen Eindruck auf ihre Gemüther, dass der unterdrückte fürstliche Geist sich erhob und sich auszubilden anfing ».

Am 19. Juni 1780 war Melgunow in Cholmogory angekommen; am 27. fuhren die Reisenden in zwei Kutschen aus dem Thor des Gefängnisses, in welchem sie fast vier Jahrzehnte geschmachtet hatten, an das Ufer der Dwina, wo sie die bereitgehaltene Yacht bestiegen. Ohne sich bei Archangel aufzuhalten, bei welcher Stadt man (wahrscheinlich nicht ohne die Absicht, Aufsehen zu vermeiden) in der Nacht vorüberkam, schifften die Reisenden bis zur Festung Nowodwinskaja. Beim Anblicke der Festung erschraken die Braunschweiger: sie fürchteten, man werde sie in dieselbe einsperren; als während der Landung ein Courier heransprengte, meinten sie in

dessen Erscheinen eine Bestätigung ihrer Besorgnisse erblicken zu müssen. Um sie zu beruhigen gestattete ihnen Melgunow, auf den Wällen der Festung spazieren zu gehen und ihn auf der Yacht zu besuchen. Der 30. Juni wurde noch mit Beladung der Fregatte « Polarstern » zugebracht. Noch einmal ermahnte Melgunow beim Abschiede die Abreisenden, sich gegen Katharina stets dankbar zu bezeigen. Nachts ging der « Polarstern » unter Segel [94].

Der Umstand, dass Katharina die Braunschweiger zur See reisen liess, statt sie nach Petersburg kommen zu lassen, dass alle Vorbereitungen zur Reise mit einer gewissen Heimlichkeit getroffen wurden, zeugt davon, dass man in Petersburg nie aus den Augen liess, dass man es mit Prätendenten zu thun hatte. Als Melgunow die Yacht und die Fregatte in Stand setzen liess, schwieg er über die Bestimmung dieser Fahrzeuge. Dass er zumeist aus Rücksicht auf die ängstlichen Staatsgefangenen seine Gemahlin an der Reise auf der Dwina Theil nehmen liess, ist ihm in Petersburg sehr übel gedeutet worden. Es wurde ihm dieses Versehen als im direkten Widerspruch mit der ihm gegebenen Instruction stehend vorgehalten. Er war in Gefahr, in Ungnade zu fallen [95].

Mit der Abreise der Braunschweiger aus Cholmogory war die Aufhebung der dort bestehenden « geheimen Commission » verbunden; die dortigen Beamten, Offiziere, Soldaten und Diener erhielten Belohnungen. Manche wurden pensionirt [96]. —

Widrige Winde und Stürme, welche die Reisenden unterwegs zu bestehen hatten, waren die Veranlassung, dass der « Polarstern » nicht früher als am 10. September neuen Styls, also nach einer Fahrt von nahezu zehn Wochen, in Bergen an der norwegischen Küste anlangte [97].

[94] Wir folgen vorzugsweise der Darstellung Poljenow's. In dem Aufsatz bei Büsching sind etwas abweichende Angaben, u. A. soll Melgunow erst in Nowodwinskaja den Braunschweigern von der bevorstehenden Reise in's Ausland gesagt haben.

[95] Dieses Umstandes erwähnt sowohl Poljenow als auch der Verfasser des Aufsatzes in Büsching's Magazin, welcher S. 423 bemerkt, die Königin-Mutter Juliane Marie habe in einem Schreiben an Katharina der Veranstaltung Melgunow's Gerechtigkeit widerfahren lassen und dies «stützte und erhielt ihn bei der Gefahr, in die er wegen seines Verhaltens gegen die braunschweigische Familie unverdienter Weise gerathen war, und die von dem Ungrund der wider ihn angebrachten Klagen überzeugte Kaiserin beschenkte ihn mit dem Andreasorden».

[96] Poljenow S. 128.

[97] Bei Büsching, S. 423, der Tag der Abreise, d. 1. Juli. Die Angabe, dass die Yacht «28 іюля» bei Nowodwinskaja angelangt sei — Poljenow a. a. O. S. 125 — ist natürlich ein Druckfehler; aber Herr. Kunik — «Русская Старина», Januar 1873 S. 70 nimmt, darauf gestützt, d. 30. Juli als den Tag der Abreise an.

Auch hier scheinen sie denn doch in gewisser Weise als Staatsgefangene behandelt worden zu sein. Es findet sich der Ausdruck, « dass sie dem grand-baillif von Bergen überantwortet und am 12. September auf ein Kriegsschiff gebracht wurden ».

In Bergen mussten die Braunschweiger sich von ihren russischen Begleitern und Dienern trennen, welche direct nach Kopenhagen reisten, um von dort nach St. Petersburg zurückzukehren. Es wird berichtet, dass diese Trennung den nur an eine russische Umgebung gewöhnten Braunschweigern sehr schwer geworden sei. Sie waren jetzt völlig in der Fremde und wahrscheinlich keiner anderen Sprache als der russischen mächtig. Berücksichtigt man ferner den völligen Mangel an aller Erfahrung und Lebensklugheit dieser in engem Gewahrsam Aufgewachsenen, so mag man ermessen, dass ihre Lage eine peinliche sein musste, und es entsteht die Frage, warum man sie aller russischen Umgebung beraubt habe [98]. Beim Abschiede machte die Prinzessin Elisabeth reichliche Geschenke. Der Capitän Arssenjew erhielt von ihr 1000 Rubel [99]. Von der Kaiserin Katharina soll er noch 3000 Rubel und den Rang eines Brigadiers erhalten haben. Ebenso wurde die ganze Mannschaft des «Polarstern» mit Geld und allerlei Vorrechten belohnt. Der Oberst Ziegler und die Wittwe Lilienfeld wurden in Kopenhagen der Königin-Mutter Juliane Marie vorgestellt: Ziegler erhielt den Danebrogorden, die Lilienfeld ein Portrait der Königin-Mutter und einen Ring.

Anfangs hatte Juliane Marie den Wunsch gehabt, ihre Verwandten zu sehen. Sie schrieb in dieser Angelegenheit an Katharina, welche ihr die Entscheidung dieser Frage anheimstellte [100]. Da aber die

---

[98] Der unbekannte Zeitgenosse bei Büsching a. a. O. bemerkt, den Prinzen und Prinzessinnen sei die Trennung von ihren Halbgeschwistern sehr schwer gefallen, ja Elisabeth's baldiger Tod in Horsens sei eine Folge dieses Grams gewesen. — Ferner wird erzählt, dass die natürliche Tochter Anton Ulrich's, Amalie, den oben erwähnten Lieutenant Karikin, «mit dem sie schon eine geraume Zeit vorher vertraulich umgegangen sein soll», geheirathet habe.

[99] Poljenow erzählt, Elisabeth habe aus den 500 Ducaten 3000 Rubel verschenkt. Das ist unmöglich, da letztere Summe mehr als doppelt so gross ist als erstere. Die zur Zeit der Regierungen Elisabeth's, Peter's III. und Katharina's geprägten Ducaten galten 230 bis 245 Kop. s. Chaudoir, «Essai sur les monnaies russes» S. 142—144.

[100] Fast scheint es, als habe Juliane Marie die Kaiserin um Erlaubniss gebeten. Das erscheint denn doch unwahrscheinlich. — Interessant ist die Instruction Katharina's an den russischen Gesandten in Kopenhagen, Baron Sacken, er solle, falls die Braunschweiger zum Besuche am dänischen Hofe erschienen, sich zeitweilig unter einem passenden Vorwande entfernen. Ferner hatte er darauf zu achten, dass Niemand von den Mitgliedern der Gesandtschaft u. dgl. mit den Braunschweigern in Briefwechsel trete. S. «Русская Старина» 1874. S. 663.

Prinzessinnen und die Prinzen kein Verlangen äusserten, sich ihr vorzustellen, soll Juliane Marie ihren Plan geändert haben.

So setzten denn die Braunschweiger ihre Reise nach Horsens fort. Widrige Winde hielten sie auf der Rhede von Bergen vom 12. bis zum 23. September auf. Dann hatten sie auf der Fahrt am 30. September und 1. Oktober noch einen furchtbaren Sturm zu bestehen und landeten am 5. Oktober in Fladstrand an der Nordspitze von Jütland. In Aalborg rasteten sie ferner drei Tage, um sich von den Strapazen der langen Seereise zu erholen und sodann reisten sie zu Lande nach Horsens, wo sie am 13. Oktober «gesund und heiter» anlangten.

Der anonyme Verfasser der Abhandlung in Büsching's Magazin wirft die Frage auf, ob die Braunschweiger wohl bei ihrer Abreise aus Russland ausdrücklich auf die russische Krone verzichtet hätten? Er hält dies für sehr wahrscheinlich, sogar für unzweifelhaft. Doch ist nichts darüber bekannt geworden. Die Ermahnungen Melgunow's deuten darauf hin, dass man in Russland die Prätendentenrechte der Braunschweiger nicht vergass. Als Juliane Marie bei der Kaiserin anfragte, wie man die Braunschweiger behandeln und welchen Titel man ihnen geben solle, antwortete Katharina, dass sie die Braunschweiger, seit sie unter dänischem Scepter lebten, als freie Leute hohen Standes betrachte, doch rathe sie um der Braunschweiger selbst willen ein Augenmerk auf die Handlungen derselben zu haben, da sie unerfahren seien und keine eigentliche Bildung erlangt hätten; ein stilles, zurückgezogenes Leben derselben halte sie für das Angemessenste, den Titel aber, der ihnen gebühre, den Titel von Prinzen und Prinzessinnen des braunschweigischen Hauses, solle man ihnen nicht vorenthalten [101].

Der dänische Hof hatte 60,000 Thaler für die Einrichtung der Braunschweiger verausgabt, und gedachte einen Theil des Jahrgeldes zur allmäligen Deckung dieser Summe zu benutzen, Katharina litt es nicht und bezahlte die Summe.

In Horsens lebten die Braunschweiger still und zurückgezogen. Wie früher so auch jetzt war Elisabeth die leitende Persönlichkeit, so lange sie lebte, that aber nichts ohne Zustimmung der Geschwister. — Sie empfingen den Besuch des dänischen Prinzen Ferdinand, dessen Ankunft den Prinzen Peter so sehr in Furcht setzte, dass er sich verbarg und nur mit Mühe beredet wurde, zum Vorschein zu kommen. Diese Zusammenkunft scheint den Prinzen Ferdinand

[101] Poljenow a. a. O. S. 131.



tief ergriffen zu haben. Nachdem er zwei Tage mit seinen Verwandten verlebt hatte, reiste er ab, indem er es vermied, von ihnen Abschied zu nehmen.

Nicht lange blieb Elisabeth, welche die Seele der Familie gewesen war, am Leben. Genau zwei Jahre, nachdem sie in Horsens angekommen waren, starb sie nach einer Krankheit von zwei Wochen am 20. Oktober 1782 im Alter von 39 Jahren. Fünf Jahre später, am 22. Oktober 1787, starb der Prinz Alexei, 41 Jahre alt. Er hatte sich im Herbst 1787 soeben von einer Krankheit erholt, als ihn der Gedanke ergriff, er werde den Todestag seiner Schwester nicht überleben. Dieses Seelenleiden zerrüttete seine Gesundheit; er fiel in eine schwere Ohnmacht, aus der er nicht erwachte [102].

Prinz Peter starb am 30. Januar 1798 [103]. In dessen letzte Lebensjahre fällt der Aufenthalt des Archimandriten Joseph in Horsens, den Katharina II. nach Dänemark geschickt, um den überlebenden Mitgliedern der Braunschweigischen Familie geistlichen Beistand zu leisten. Er hat das von der Prinzessin Katharina entworfene Bild von Cholmogory mit einer gereimten Inschrift versehen. Von ihm erfuhr der bekannte Geschichtsforscher Bantysch-Kamenski einige Einzelnheiten über die unglückliche Familie. In Horsens hielt er sich in den Jahren 1794—1802 auf. Er erzählte u. A., dass das einzige Vergnügen der Braunschweiger im Kartenspiel bestanden habe, und dass die Prinzessin sehr sorgfältig einen Rubel aufzubewahren pflegte, welcher, während der Regierung ihres Bruders Joann geprägt, dessen Bildniss trug.

Völlig vereinsamt, blieb die Prinzessin Katharina nach dem Tode ihrer Geschwister allein übrig. Dass sie nicht ohne alle Gaben war, zeigt der Umstand, dass sie eine Zeichnung von ihrem Aufenthalte in Cholmogory zu entwerfen im Stande gewesen war, ohne je Zeichnenunterricht genossen zu haben. Sie konnte nur russisch reden und war wohl in Folge ihrer völligen Taubheit ausser Stande, je eine andere Sprache zu erlernen. Bis auf einen russischen Geistlichen und zwei Gehülfen hatte man ihr alle russische Umgebung genommen. Die Personen ihres dänischen Hofstaates scheinen sie sehr schlecht behandelt zu haben. Habsucht, Rücksichtslosigkeit und Kaltsinn umgab die Unglückliche, welche endlich am 16./28. August

[102] Büsching XXII. a. a. O.

[103] In Castern's «Leben Katharina's» (S. 49. Bd. II. d. deutschen Uebers.) ist bemerkt, dass der Verfasser einer Note über die Braunschweiger einen Mann gekannt habe, der sich bei dem Prinzen Peter aufhielt.

1803 in einem langen Schreiben an den Kaiser Alexander ihren Klagen einen rührenden Ausdruck gab. Es ist ergreifend in diesem Schreiben, welches seiner sprachlichen Eigenthümlichkeit wegen nicht wohl übersetzt werden kann, so viel Wehmuth und Bitterkeit verbunden zu sehen mit einer kindisch-plappernden, in ermüdenden Wiederholungen sich Luft machenden Ausdrucksweise. Eine gewisse Unreife des Geistes, eine gewisse Unbeholfenheit des Denkens erscheint in innigstem Zusammenhange mit sehr viel Schmerz und Trauer. Aus den kleinlich erscheinenden Klagen über die dänische Dienerschaft klingt ein tiefes Bedauern über ein ohne alle eigene Schuld verfehltes Leben, über das Schicksal, welches der armen, jetzt im Alter von 52 Jahren stehenden Frau so übel mitspielte.

Katharina schreibt, sie habe von der Menschenliebe des Kaisers und seiner Theilnahme für alle Unglücklichen gehört und wage es hm zu schreiben. Sie dankt für das Jahrgeld, das ihr aber wenig Nutzen bringe, da es nur zur Bereicherung ihrer Umgebung diene; diese Leute hätten nach dem Tode der Geschwister Katharina's deren sämmtliche Kostbarkeiten an sich gebracht. Ein Oberst bewohne fünfzehn Zimmer, während sie selbst sich mit vier Stuben begnügen müsse. In allen Stücken werde sie, da sie völlig taub sei, betrogen; die Andern spächen immer dänisch untereinander und das verstehe sie nicht und mit ihr spreche Niemand; Gäste würden eingeladen, ohne dass man sie frage; Bier werde ihr nur ein Glas täglich verabreicht, während sie mehr wolle. Sie begreife nicht, warum Gott sie noch am Leben lasse; sie sehne sich nach Cholmogory zurück: dort sei ein Paradies gewesen, in Horsens aber sei eine Hölle. Oft lasse man sie russische Briefe schreiben wider ihren Willen und übersetze diese Briefe mit sehr willkürlichen Veränderungen in's Dänische; sie habe dann die Uebersetzung umzuschreiben, ohne etwas davon zu verstehen; man habe sie gezwungen, ein Jahrgeld für alle ihre Diener zu erbitten: mit Thränen habe sie sich geweigert dies zu thun, aber sie habe sich fügen müssen und das Verlangte geschrieben und doch wolle sie nicht, dass russisches Geld so verschleudert werde. Man gestatte ihr nicht sich mit ihrem Geistlichen zu unterhalten, und wenn sie über etwas klage, so heisse es immer, der Prinz Frederik habe es so angeordnet. Nun bitte sie den Kaiser um Vergebung: nur aus Zwang habe sie um ein Jahrgeld für ihre unwürdigen Diener gebeten; nach ihrem Tode solle alles Silberzeug und was an werthvollen Gegenständen vorhanden sei, nach St.

Petersburg gebracht werden: es seien russische Sachen. Schliesslich bitte sie den Kaiser, ihr zu gestatten in ein Kloster zu gehen, dann brauche man nicht mehr so viel Geld alljährlich nach Dänemark zu schicken; im Kloster werde sie Ruhe finden und für den Kaiser beten.

Das Schreiben ist «Katharina, Prinzessin von Braunschweig» unterzeichnet und von dem russischen Geistlichen Theophanes, sowie von den zwei Kirchendienern contrasignirt. Offenbar hatte die Prinzessin, welche sonst in allen Stücken von ihrer habsüchtigen und ränkevollen Umgebung abhing, eine unbewachte Stunde benutzt, um diesen Brief zu schreiben und denselben dem Geistlichen zuzustellen [104].

Dass sich die Prinzessin, freilich dreiundzwanzig Jahre nach der Trennung von Cholmogory, dorthin als in ein Paradies zurücksehnen konnte, ist eine vernichtende Kritik der dänischen Zustände, in denen sie zu leben gezwungen war. In Cholmogory war sie kaum minder frei gewesen als in Horsens, und dass dem so sein konnte war zum Theil eine Folge der mangelhaften Entwickelung im russischen Gewahrsam. Zu dem Harthörigen oft eigenen Misstrauen gesellte sich die Grämlichkeit des Alters. In der Umgebung zärtlicher Verwandten wäre sie glücklich gewesen. Die Nähe der Prinzessin Elisabeth war für sie unersetzlich. Sie überlebte dieselbe um ein Vierteljahrhundert. — Sie starb am 7. April 1807.

Von der Lebensweise der Braunschweiger in Horsens wissen wir so gut wie nichts. Dass sie nicht auf ihren engsten Kreis von Dienern angewiesen waren, dürfte aus einer Bemerkung in dem oft erwähnten Aufsatze bei Büsching zu schliessen sein: der Prinz Alexei habe sich durch seine Leutseligkeit so viel Liebe erworben, dass die ganze Stadt seinen Tod beklagte.

Wir wissen nicht, ob der Kaiser Alexander das Schreiben der Prinzessin Katharina erhielt. Ihre Bitte, in ein Kloster treten zu dürfen wurde nicht erfüllt. Sie blieb in Horsens bis an ihren Tod.

In der lutherischen Kirche zu Horsens befinden sich die vier Gräber der Geschwister des ehemaligen Kaisers Joann Antonowitsch. Alljährlich pflegte der dänische Prinz Friedrich, als König, mit seiner Gemahlin diese Stätte zu besuchen und mit inniger Theilnahme des unglücklichen Schicksals der Verstorbenen zu gedenken [105]. Eine Inschrift ziert die Gräber: «Hoc Mausoleum Sacrum est Duobus

[104] «Русская Старина» 1873. Januar. S. 71—73.
[105] «Русская Старина» 1873. Januar. S. 69.

Principibus tororibusque totidem Domus serenissimae Brunsvico-Luneburgensis Bonitate Catharinae II et cura Christiani VII et Julianae Mariae vitam traduxerunt in hoc urbe quietam»[106].

So gingen diese Prätendenten zu Grabe, deren Name und Herkunft ein Unglück war.

Neuerdings pflegt man mit den Familien entthronter Fürsten menschlicher umzugehen. Eine Jahrzehnte währende Gefangenschaft, wie diejenige der Braunschweiger in Cholmogory, wäre im neunzehnten Jahrhundert schlechterdings undenkbar. Vor einigen Jahrhunderten erging es solchen Prätendentenfamilien noch unvergleichlich schlimmer, als den Braunschweigern in Russland.

Als der Sohn des Hohenstaufen Friedrich II., Manfred, 1266 im Kampfe mit Karl von Anjou gefallen war, gerieth seine Familie in die Hände des Siegers. Seine schöne und junge Gemahlin Helena starb nach fünf Jahren, kläglich genährt, im Gefängniss zu Nocera de' Pagani noch nicht 29 Jahre alt; ihre Tochter Beatrix schmachtete im Castell dell' Uovo zu Neapel achtzehn Jahre lang; ihre und Manfred's kleine Söhne, Heinrich, Friedrich und Enzius, wuchsen auf und verdarben in drei und dreissig Jahre langer Kerkerhaft, elender als ihr Oheim, König Enzius, in Bologna. Erst 1298 erinnerte sich Karl II., dass es schimpflich sei, die Söhne Manfred's, welche zu ihrem Unterhalt 54 Gran täglich erhielten, verhungern zu lassen. 1299 befahl er ihnen die Ketten abzunehmen, sie zu kleiden und nach Neapel zu bringen. Doch ihr Loos blieb der Kerker im Castell dell' Uovo: Friedrich und Enzius starben zuerst; Heinrich starb, 47 Jahre alt, im Jahre 1309[107].

Die öffentliche Moral war in den folgenden Jahrhunderten gestiegen. Das Loos, welches die Braunschweiger traf, war milder als dasjenige der Angehörigen Manfred's. Und doch ist es eine der düstersten Episoden der Geschichte Russlands.

Betrachten wir nunmehr die Katastrophe des mächtigsten Prätendenten aus der Familie Braunschweig, des ehemaligen Kaisers Joann Antonowitsch.

---

106 «Жизнь правительницы Анны». S. 41.

107 Gregorovius, «Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter». V. S. 392 und 527.

A. Brückner.



Die Expedition gegen Chiwa
im Jahre 1873.
Nach den Quellen
bearbeitet
von
Dr. **Emil Schmidt.**

(Schluss.)

IV.

Am Morgen des 2. Juni verliessen die in Chiwa eingezogenen Truppen wieder die Stadt, indem man nur die Citadelle und das Schahabad'sche sowie das Chasarasp'sche Thor besetzt behielt, und bezogen die betreffenden Lager. Das orenburg'sche Detachement verblieb in seiner alten Stellung, das turkestan'sche Lager war $1^1/_2$ Werst vor dem Ost-Thore inmitten prächtiger Gärten angelegt, und das kaukasische befand sich zwischen den beiden andern auf dem Wege nach Neu-Uergendsch. Am 4. Juni langte auch die seiner Zeit bei dem Brunnen Alty-kuduk zurückgelassene, aus 2 Compagnien und $^1/_2$ Batterie bestehende Kolonne des Obersten Nowomlinskij mit dem ihrer Obhut anvertrauten Theile des Trains an. Sie hatte auf ihrem trostlosen Wüstenposten standhaft ausgehalten; es gab, trotz der ungünstigsten Verhältnisse, während der ganzen Zeit in ihrer Mitte nur 9 Kranke. Die unter dem Befehle des Majors Dreschern noch in Chalata mit Mundvorräthen zurückgebliebene Kolonne von 4 Compagnien, $^1/_2$ Batterie und 1 Ssotnie traf, am 30. Mai von ihrem bisherigen Standort ausgerückt, am 3. Juni bei Utsch-utschak ein und wurde mit der noch bei Scheich-aryk stehenden Cavallerie über Schurachana nach Chanka dirigirt, wohin auch die Ruderflottille gesendet ward, um auf diese Weise von dem dortigen Uebergang über den Amu und dem Wege von da nach Chiwa genaue Kenntniss zu gewinnen.

Die vor den Mauern der Hauptstadt eingenommenen Positionen, welche in ökonomischer wie in taktischer Hinsicht allen Anforderungen entsprachen, behielt der grössere Theil der Truppen bis zu Anfang Juli im Wesentlichen unverändert inne[1]. Ihr Gesundheitszustand,

[1] Nach dem Frontrapport des Oberbefehlshabers vom 14. Juni 1873 belief sich die Stärke der in der Umgegend von Chiwa stationirten Truppen im Ganzen auf 7439 Mann mit 26 Feld- und Berggeschützen.

ihr Aussehen, ihr Geist liessen nichts zu wünschen. Trotz der fast ununterbrochenen grossen Hitze, welche 33½ ° R. (im Schatten) erreichte — nur am 13. und 14. Juni bot sich das aussergewöhnliche 15 Minuten lange Schauspiel eines Gewitterregens nach starkem Sturm—, trotz der schwülen Nächte, trotz der Ausdünstungen des im ganzen Chanat herrschenden sumpfigen Bodens betrug die Zahl sämmtlicher Kranken nur etwas über 2 Procent, und zwar waren die vorkommenden Fälle nicht hartnäckiger Natur. Auch die Genesung der Verwundeten hatte einen guten Verlauf; am 28. Juni waren im Ganzen nur noch 10 Mann in Behandlung. Die Verproviantirung der Truppen war eine durchaus genügende; theils wurden sie von ihren betreffenden Ausgangspunkten aus über die in den Steppen errichteten Etappen versorgt, theils nach Vereinbarung mit den chiwesischen Behörden aus dem Chanat selbst. Jedes Fouragiren war den Truppen untersagt; alles, was man bezog, wurde bezahlt.

So nahmen die Beziehungen zu der Bevölkerung auch bald einen sehr befriedigenden Charakter an. Die anfängliche Bestürzung machte immer mehr dem Gefühle der Beruhigung Platz, in dem Masse, als die Verhältnisse wieder eine festere Gestaltung zu gewinnen anfingen und man sich von der schonungsvollen und rechtlichen Gesinnung des Siegers zu überzeugen Gelegenheit fand. In Kurzem waren alle Buden und der Bazar wieder geöffnet, und die Bewohner der Umgegend kehrten in ihre Wohnungen zurück. Es entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr, in dem die Gewinnlust bald durch Erhöhung der üblichen Preise ihre Rechnung zu finden bestrebt war; man nahm das russische Papiergeld sehr gern.

Die Ordnung der Dinge in politischer und administrativer Hinsicht wurde durch den Umstand wesentlich erleichtert, dass Seid-Mohammed-Rachim-Chan nach einigen Tagen erschien und seine Unterwerfung aussprach. Er hatte sich nach dem Verlassen seiner Residenz am 28. Mai zu den Jomuden begeben, und es hiess, dieselben wollten, mit ihm an der Spitze, den Kampf unbedingt fortsetzen. Da General-Adjutant v. Kauffmann diesen Gerüchten wenig Glauben schenkte, so sandte er am 1. Juni ein eigenhändiges Schreiben an ihn ab, worin er ihn aufforderte bei ihm zu erscheinen. Schon am Abend des nächsten Tages kam der Chan, ohne die Hauptstadt zu berühren, in das Lager des turkestan'schen Detachements und stellte sich dem Oberbefehlshaber vor, der ihn seinem Range entsprechend empfing. Da er sich unterwarf, so wurde ihm die Chanswürde belassen und die oberste Verwaltung des Landes wieder gestattet. Damit hatte die

fünftägige nominelle Herrschaft seines Bruders Atadshan-Tjura-Seid-Achmet ihr Ende, doch blieb er natürlich in Freiheit.

Um die Regelung der Verhältnisse zu beschleunigen und zu erleichtern, wurde dem Chan jedoch ein Verwaltungsrath zur Seite gesetzt. Dieser Diwan bestand aus 6 Mitgliedern, 3 vom Oberbefehlshaber ernannten Russen — den Oberst-Lieutenants Iwanow, Posharow und Choroschchin — sowie 3 unter Zustimmung des Oberbefehlshabers vom Chan ausgewählten chiwesischen Würdenträgern — dem jetzigen Diwan-beg Mad-Nias, dem Inak Irtasali und dem Mechter (Finanz-Minister) Abdulla-bai. Oberst-Lieutenant Iwanow war die Hauptperson des Raths. Der Chan hatte jedoch den Ehren-Vorsitz; er gab bei Stimmengleichheit den Ausschlag, denn alle Angelegenheiten wurden durch Stimmenmehrheit entschieden. Wichtige Beschlüsse wurden dem Oberbefehlshaber zur Bestätigung vorgelegt.

Dem Chan persönlich blieb die oberste Gerichtsbarkeit nach den Bestimmungen des Schariat, auch das Recht, die Verwalter der Städte und Gebiete zu ernennen und nach seinem Ermessen zu ersetzen.

Unter den Räthen des Chans erwies sich dessen Vetter Mad-Nias, ein Mann von 40 Jahren, als der einzige Verständige und Einsichtsvolle, der unter den obwaltenden Umständen das richtige Urtheil hatte. Er war chiwesischerseits auch das nützlichste Mitglied des Verwaltungsraths. Der feindselige Mad-Murad aber, dessen schlimmen Rathschlägen der Chan früher blind gefolgt war, wurde mit seinem nächsten Vertrauten Rachmat-Ulla gefangen genommen und über den Aral-See nach Kasalinsk gebracht [1].

Der 26 Jahr alte Seid-Mohammed-Rachim-Chan selbst zeigte eine den veränderten Verhältnissen angemessene, entgegenkommende Haltung. Dies offenbarte sich gleich anfangs in Sachen der Truppen-

---

[1] Vgl. Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 10. und vom 29. Juni 1873 (Nr. 1035). («Der chiwesische Feldzug. (Nach officiellen Quellen).» pp. 118—120, 122, 123, 125—127.)

Kolokolzow, «Aufenthalt des turkestan'schen Detachements in Chiwa im Jahre 1873 und Rückfahrt aus Chiwa nach Kasalinsk» v. «Wojennyj Ssbornik», 1874, Nr. 1, Januar, I. p. 169—175. (Russisch.)

Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa. (Flüchtige Notizen).» v. «Wojennyj Ssbornik», 1874, Nr. 2, Februar, I. p. 359—361. (Diese Mittheilungen enthalten eine interessante Charakteristik des Chans und der Hauptpersonen aus dessen Umgebung, mit welchen der Verfasser als Mitglied des Verwaltungsraths in steter Berührung gestanden hat.)

Zur Ergänzung sind ausserdem die betr. Correspondenzen der «Turkestan'schen Zeitung» benutzt.

Verproviantirung und als darauf die so bedeutungsvolle Frage der Sklavenbefreiung an ihn herantrat. Je näher die Detachements der Hauptstadt gekommen waren, desto allgemeiner hatte sich unter der Sklavenbevölkerung die Annahme und Hoffnung verbreitet, der Einzug in Chiwa werde auch der Moment ihrer Befreiung sein. Anfangs in kleineren Trupps, bald in immer grösseren Schaaren waren sie ihren Herren entlaufen und hatten sich den russischen Truppen angeschlossen. Unmittelbar nach der Einnahme der Residenz begann in den einzelnen Ortschaften und Ansiedelungen ein beiderseits grausamer Rachekampf zwischen den Leibeigenen und ihren Besitzern, dem einige Beispiele strenger Bestrafung nur für Augenblicke Einhalt zu thun vermochten. Die Frage forderte also eine schleunige und vollständige Lösung. «Da die Würde des russischen Namens das Bestehen der Sklaverei und des Menschenhandels in einem von den Truppen des russischen Kaisers besetzten Lande nicht dulden konnte», so lud General - Adjutant v. Kauffmann am 11. Juni den Chan zu sich ein und setzte demselben auseinander, dass die Befreiung der Sklaven eine Nothwendigkeit sei. Nach einigem Schwanken willigte Mohammed - Rachim ein, und schon am nächsten Tage erliess der Verwaltungsrath unter Bestätigung des Oberbefehlshabers die entsprechende Verfügung. Die öffentliche Bekanntmachung, durch welche der Chan der Bevölkerung den Beschluss kund gab, begann mit folgenden charakteristischen Worten: «Ich, Seid - Mohammed - Rachim - Bahadur - Chan, befehle aus tiefer Ehrfurcht vor dem russischen Kaiser allen meinen Unterthanen, unverzüglich sämmtlichen Sklaven meines Chanats die volle Freiheit zu geben. Von nun an ist die Sklaverei in meinem Chanat auf ewige Zeiten aufgehoben. Möge diese menschenfreundliche That ein Unterpfand sein einer ewigen Freundschaft und Achtung meines ganzen ruhmreichen Volkes gegen das grosse russische Volk».

Das erste Ereigniss, mit welchem der Einfluss des Siegers umgestaltend in die Verhältnisse des Chanats eingriff, war also ein Werk allgemeiner Humanität; eine unmittelbare Forderung der russischen Interessen war es nicht, was dazu trieb. Russische Sklaven gab es in Chiwa nicht mehr; die zu Anfang des Feldzuges vom Chan freigelassenen 21 Leute waren wirklich alle Russen, die in chiwesischer Knechtschaft geschmachtet hatten. Und in Zukunft durfte der Unterthan des «Weissen Zaren» wohl vor dem Loose der Sklaverei in Chiwa sicher sein, auch wenn daselbst dem Menschenhandel überhaupt das Ende nicht bereitet worden wäre. Fast sämmtliche Skla-

ven waren Perser, etliche Dutzend Afghanen, auch kamen Aderbaidschaner, Kurden und Araber vor. Die verhassten schiitischen Iranier wurden von jeher ohne Bedenken theils gelegentlich der chiwesischen Kriege mit Persien zu Sklaven gemacht, theils von den Turkmenen an der persischen Grenze eingefangen und vom Atrek aus in grossen Karawanen unter der rohesten Behandlung durch die Steppe nach Chiwa geschleppt. Da die Afghanen aber, wie die Turkmenen und Chiwesen, Sunniten sind und sie in die Sklaverei zu verkaufen daher verboten war, so marterte man diese Unglücklichen nach ihrer Gefangennahme so lange, bis sie sich für Schiiten erklärten. Alle diese fanatischen Gegner des «Giaurs» wurden nun durch den christlichen Eroberer aus den Händen ihres mohammedanischen Peinigers erlöst. In der letzten Zeit hatte sich der Sklavenhandel übrigens gegen früher bedeutend verringert; es kamen jährlich nicht mehr tausend Individuen auf den Markt.

Es wurde den nun Befreiten die Wahl gelassen, im Chanat zu bleiben oder zu gehen, wohin sie wünschten. Für den ersteren Fall verbürgte das Manifest ihnen gleiches Recht mit allen übrigen Unterthanen, stellte ihnen aber auch gleiche Bestrafung in drohende Aussicht, falls sie noch irgendwie die Ruhe und Ordnung stören sollten. Sie zogen begreiflicherweise die Rückkehr in die Heimath vor. Zu dem Zwecke wurden sie angewiesen, sich an den verschiedenen Bazarplätzen zu sammeln. In Trupps von ca. 500 erhielten sie dann von Mitte Juli an die Direktion über Küna-Uergendsch nach Kinderli und Krassnowodsk, von wo sie zu Wasser nach Astrabad gebracht wurden. Die persische Regierung wurde sofort benachrichtigt, um rechtzeitig die erforderlichen Vorkehrungen für die Empfangnahme daselbst zu treffen. Diejenigen, welche sich bei ihrer Heimreise nicht russischer Bedeckung und Unterstützung erfreuen konnten, sondern ohne diese günstige Gelegenheit ihre Wanderung allein unternahmen, haben viel zu leiden gehabt; eine grössere Zahl dieser Wehr- und Hülflosen ist von den Turkmenen unterwegs umgebracht worden. Die Afghanen wurden den Amu hinauf in ihre Heimath befördert [1].

[1] Vgl. die Schreiben des General-Adjutanten v. Kauffmann an den Kriegsminister vom 16. Juni, Nr. 344, und an S. K. H. den Statthalter des Kaukasus vom 27. Juni Nr. 349. («Der chiwesische Feldzug» etc pp. 124 u. 125.) — Kosstenko, «Die Stadt Chiwa» im «Wojennyj Ssbornik» 1873, Dezemberheft; deutsch in Petermann's «Mittheilungen», 1874, IV. pp. 124 u. 125. — Kuhn, «Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa während der Expedition im Jahre 1873.» v. «Russ. Revue», 1874, 1. Heft pp. 65 u. 66.

Die Maassregel der Sklavenbefreiung musste, das war von vornherein klar, ihre tief einschneidenden Folgen auf die Verhältnisse des Chanats haben. Die iranischen Sklaven waren die fleissigsten Arbeiter im Lande gewesen. Nimmt man auch nur die geringste Bestimmung ihrer Zahl an, so wurden demselben auf ein Mal 30,000 thätige Hände entzogen[1]. Das liess einen empfindlichen Rückschlag auf den Wohlstand und die Steuerkraft der Bevölkerung voraussehen. Die Perspektive entbehrte aber auch nicht ihrer Lichtseite: Wollen die Chiwesen nicht verarmen, so werden alle diejenigen, welche bisher gewohnt waren, ihre Zeit in trägem Müssiggange hinzubringen, sich zur Arbeit entschliessen müssen; die materiellen Nachtheile, welche die hinsichtlich ihres ethischen Princips so edle Massregel zunächst im Gefolge haben muss, werden die unvermeidlichen Symptome einer, wenn auch nicht allzu kurzen Durchgangsperiode, werden vielleicht ein Haupthebel zur Verbesserung der socialen Zustände sein.

Wie sehr diese letzteren im Argen lagen, das trat dem Beobachter auf Schritt und Tritt entgegen. Ein Blick auf die Verhältnisse der Hauptstadt bestätigte die traurigen Wahrnehmungen, welche man bereits während des Vordringens selbst inmitten der üppigen Fruchtbarkeit der Oase gemacht hatte.

Mehr wie bei anderen orientalischen Städten täuscht nach den Berichten der Augenzeugen das Innere Chiwa's die Erwartungen, welche die interessante Aussenseite mit ihren Mauerthürmen, Moscheen-Kuppeln und Minarets bei der Annäherung erweckt — nichts Anmuthiges, Geschmackvolles oder Imposantes, wodurch das Auge gefesselt würde, nirgend ein Zeichen materieller oder geistiger Blüthe. Der 2 □Werst und 10 Dessjatinen[2] grosse Flächenraum, welchen der äussere Mauerwall in einer 6 Werst messenden Ellipse, mit der grösseren Ausdehnung von O. nach W., umschliesst, ist eine hässliche Stätte des Schmutzes, unreiner Luft und übeler Gerüche. 1200 kastenartige Lehmhütten mit schornsteinlosen, flachen Dächern, mit viereckigen, durch Holzläden zu verschliessenden Fensteröffnungen und mit Holzthüren versehen, drängen sich im Osten und in der Mitte der Stadt dicht an einander, zum Theil, na-

[1] Nach Hrn. Choroschchin's detaillirten Angaben in der «Turkestan. Ztg.», welche er nach den Aussagen der Sklaven selbst aufgestellt hat, würde sich die Zahl der in den 140 Städten und Niederlassungen des Chanats gehaltenen wirklichen Sklaven sogar auf 29,291 belaufen haben, die der schon früher freigelassenen aber auf 7515.

[2] 1 Dessjatine = 1,0925 Hektare.

mentlich im NO., unmittelbar bei der Mauer beginnend, während den westlichen Theil Felder und Gärten einnehmen, in denen sich nur wenige vereinzelte Wohnungen finden. Nach dieser Häuserzahl kann man die aus Kaufleuten, Beamten, Geistlichen und Landwirthen bestehende Bevölkerung der eigentlichen Stadt, die sich hinsichtlich der Nationalität aus Ssarten, Usbeken, Turkmenen und schon früher freigelassenen Persern zusammensetzte, auf 6000 Seelen schätzen[1]. Die überaus engen, ungepflasterten Strassen werden selten von den Häusern selbst gebildet, vielmehr meist von den 9—10 Fuss hohen Lehm-Mauern, welche jene und den dazu gehörigen Hofraum umgeben. Die Oede des Bildes, das die Strassen des Lebens gewähren, wird noch durch die häufigen Wohnstätten der Todten gesteigert, welche mitten zwischen den Häusern liegen, eine dichte Zusammenpferchung sargähnlicher oder kuppelförmiger, bisweilen mit kleinen Kapellen nicht sonderlich gezierter Hügel aus Ziegeln oder einfach aus Lehm. Unzählige kleine Canäle durchfliessen die Stadt von Hof zu Hof, abgeleitet aus den beiden Hauptkanälen Ingrik am SO.-Rande und Tschingeri mit seinen Armen Rafan und Schichla im nördlichen und im westlichen Theile; sie alle speist der Polwan-ata.

Die Anhöhe des 2 Werst im Umfang messenden Citadellen-Vierecks im Centrum der Stadt ragt auch baulich unter der Häusermasse hervor, denn hier liegen ausser den Wohngebäuden des Chans und der Grossen des Chanats die bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen, welche Chiwa hat, und das sind fast die einzigen mehrstöckigen Gebäude.

Der mit seiner Hinterseite an die westliche Mauer der Citadelle stossende, ebenfalls aus Lehmblöcken erbaute Palast des Chans ist weit entfernt, den Eindruck grossen Reichthums oder architektonischer Schönheit zu machen. Ein von zwei runden, oben buntglasirten, kupelförmig auslaufenden Thürmen flankirtes Thor öffnet die hohe Umfassungsmauer, und enge, schmutzige Gänge führen in einen viereckigen, mit Ziegeln gepflasterten inneren Hof, den gewöhnlichen Empfangsraum des Chans. Die linker Hand gelegenen Wohnzimmer werden von vier niedrigen, glatten Wänden gebildet. Auf der westlichen Seite erhebt sich eine mit bunten Kacheln verzierte Terrasse, wo die besonders feierlichen Audienzen stattfinden; sie

[1] Die früher angenommene Zahl 20,000, vollends die Zahl 30,000, welche Hr. Dr. Grimm («Russ. Revue» 1874, 2. Heft p. 137) «nach der Aussage einiger Chiwesen» angiebt, sind also viel zu hoch gegriffen. Hr. Kosstenko (a. a. O.) nimmt, wohl nach der Uebersiedelung der Perser in ihre Heimath, nur 4000 an.

ist mit ihren vier hölzernen, künstlich geschnitzten Säulen der Hauptschmuck des ganzen Bau's. Von hier gelangt man, wieder durch dunkle, schmutzige Gänge, zum Harem. Derselbe besteht aus einem länglichen geräumigen Hofe, in dessen Mitte die Zweige eines von Tauben bevölkerten Baumes einem Brunnen Schatten gewähren, und den Hof einschliessenden zweistöckigen Gebäuden, in welchen sich etwa vierzig niedrige, finstere, mit Galerien versehene Zimmer befinden. Ein drei Etagen hoher Thurm gewährt einen weiten Rundblick über die ganze Stadt. Filzdecken, orientalische Teppiche, eine Menge mit Sammet und Seide überzogener, gold- und silbergestickter Flaum-Kissen und einige grosse Bettstellen europäischer Arbeit mit ebenfalls prächtigen Steppdecken, Koffer und Wirthschaftsgeräth bilden die gesammte Ausstattung der über und über mit Rosenölduft erfüllten Räume, in denen die vier Frauen des Chans und gegen funfzig Sklavinnen, junge und alte Vertreterinnen aller Nationalitäten der Bevölkerung, ihr Wesen treiben. Ausser dem Herrscher und seiner Familie bewohnt auch noch eine Anzahl höherer Beamter das Schloss. Im Sommer werden auf den Höfen Filzzelte aufgeschlagen. Die vorgefundenen Schätze bestanden in einem grossen hölzernen, mit Silberblech beschlagenen Thronsessel, in mit Goldblech und Edelsteinen geziertem Reitzeug und dem Schmuck der Harembewohnerinnen, welcher trotz seines grossen Gewichts doch keinen sehr hohen Werth repräsentirte: mit Gold- und vergoldeten Silberplättchen, mit Perlen, Goldkörnern und Edelsteinen besetzte und mit Troddeln verzierte Bänder, Stirn-, Hals-, Schulter-, Arm- und Beinspangen, Ohr- und Fingerringe, Leibgürtel und seltsame für die Augen und die Nasenflügel bestimmte Schmucksachen. Die Steine waren fast durchweg von sehr geringem Werth. Von orientalischer Pracht und Herrlichkeit war in diesem überaus einfachen Herrscherhause also nicht viel zu merken. Unter den Waffen des Chans fand man auch einige Gewehre nach dem System Carle und englische Patronen.

Von den Moscheen ist die dem Schutzheiligen Chiwa's, Polwan, geweihte im südlichen Viertel der Citadelle der verhältnissmässig schönste Bau der Stadt. Sie bildet mit vieren ihrer Schwestern die geringe Anzahl der aus gebrannten Ziegeln aufgeführten Gebäude. Ihre mit grünen Kacheln gedeckte und mit einem goldenen Knopf gekrönte Kuppel bedacht vier gewölbte zimmerartige Räume, in denen sich die Grabmäler des Heiligen und verschiedener Chane befinden; der Eingang zu der Kapelle des ersteren trägt die Ueber-

schrift: «Giebt es etwas Besseres, als hier zu liegen, als beständig in Frieden zu leben nicht nur mit den guten, sondern auch mit den bösen Menschen!» Der Schmuck des hohen Mittelraumes besteht in bunten, vorherrschend blauen Kachelwänden mit streng regelmässigen Zeichnungen und in einem bronzenen Kronleuchter russischer Arbeit. Zu der Moschee gehört ein Asyl, in welchem 60 — 70 Blinde auf Kosten des Chans und aus den Wohlthätigkeitseinnahmen der Moschee unterhalten werden. Die zweitgrösste Moschee ist die vor dem Ostthore der Citadelle gelegene Moschee Seid-Nias-bai, ein symmetrischer Bau mit flachem Dach, hohen vergitterten Spitzbogenfenstern und einem schönen 70 Fuss hohen, hellblauen Minaret.

Unter den Schulen ist die bedeutendste die neben dem Palaste des Chans belegene Medresse Mad-Emin, ein grosses Gebäude mit ganz stattlichen, oben durchbrochenen Façaden, dessen Unterrichtssäle und Wohnzellen nach dem gepflasterten und mit einem Brunnen versehenen Hofe hinausgehen. Hier können 300 Pensionäre Aufnahme finden; für den Unterhalt eines jeden sind 25 Pud Weizen, 25 Pud Dshugara und in baarem Gelde etwa 10, 12 Rubel ausgesetzt, was ungefähr einer Summe von 33, höchstens 38 Rubeln entspricht [1]. Unterrichtet werden die Schüler von 4 Lehrern ausschliesslich im Lesen und Schreiben sowie in der Kenntniss des Korans und des Schariats. Damit nimmt man es ernst; der Chan selbst kontrolirt die Fortschritte der Schüler, indem er ungesehen den Examen beiwohnt, und die Akustik des hohen Gewölbes ist so berechnet, dass er an seinem verborgenen Platze oben hinter einem kleinen Fenster auch das leiseste Wort zu verstehen vermag. Mehr als das, worin sie unterrichten, verstehen die Lehrer selbst nicht. Daraus erklärt sich der niedrige Bildungsgrad, der im ganzen Chanat herrscht. Kommt zum Lesen und Schreiben der Landessprache, die ein ganz eigener Dialekt des Türkischen ist und noch am ehesten mit dem Aderbaidschanischen Aehnlichkeit hat, vielleicht die gleiche Kenntniss im Tatarischen und Arabischen, so ist der chiwesische «Gelehrte» fertig. Von Geographie und Mathematik ist keine Rede, von der Medicin, die, wie sich ein Lehrer noch erinnerte, vor «sehr langer Zeit» in Chiwa gelehrt wurde, verstehen einige Perser etwas. Der kranke Inak Irtasali «beschäftigt sich» mit Medicin. Der junge Atadshan-Tjura rühmte sich, dass er Arabisch und Persisch

[1] Ein Batman (= 48 Pfund) Weizen kostete nach den höchsten der verschiedenen Preisangaben vor dem Kriege 60—95 Kopeken, ein Batman Dshugara (holcus sorghum) 20—30 Kop.

verstehe sowie Edelsteine unterscheiden könne. Das ganz neue Wunderwerk einer Landkarte rief bei dem Chan und den Gelehrten der Hochschule das grösste Erstaunen hervor. Astronomische Beobachtungen waren ihnen ebenfalls etwas Unerhörtes, veranlassten aber wissbegierige Fragen nach der Gestalt der Erde, nach der Zahl der Himmel, ob es deren sieben, neun oder elf gebe, nach den Himmelskörpern, ob die Sonne näher sei oder der Mond u. dgl. m. Der Chan, der nicht eigentlich dumm, wohl aber geistig träge ist, hat überhaupt einen sehr beschränkten Horizont; nach der praktischen Seite hin zeigte er etwas mehr Verständniss. Wenn es so bei den Spitzen der chiwesischen Gesellschaft aussieht, kann die tiefe Unbildung des Volkes nicht überraschen.

Der Handel der Residenz, welche nächst Neu-Uergendsch den bedeutendsten Handelsplatz bildet, ist ganz besonders geeignet in materieller Beziehung die kleinen, an Armseligkeit streifenden Verhältnisse zu beleuchten. Der Grosshandel hat seinen Sitz im Karawanssaraï, einem quadratisch angelegten, zweistöckigen Gebäude, in der Mitte der östlichen Citadellen-Mauer, dessen Seiten je 50 bis 60 Schritt lang sind. Die sich wiederum nur nach dem Hofe hin öffnenden Buden bilden die Waarenlager der reichen Kaufleute, deren Import- und Export-Geschäfte mit Central-Asien und mit Russland in den einzelnen Fällen die Höhe von einigen hundert, bisweilen von einigen tausend Rubeln gewinnen. An diesem auswärtigen Handel sind namentlich die Kaufleute von Neu-Uergendsch betheiligt; sie sind die eigentlichen Grosshändler des Chanats. Die Gesammt-Ausfuhr aus Chiwa nach Russland betrug im Jahre 1872: 16,555 Rubel (15,932 Rbl. mehr als 1871 und 4771 Rbl. mehr als 1870); es wurden nämlich exportirt für 11,200 Rbl. Fische, für 259 Rbl. Leder, für 168 Rbl. Rohbaumwolle (1871 für 252 Rbl., 1870 für 11,634 Rbl.), für 164 Rbl. Farbewaaren und für den Rest verschiedene in den Einfuhrlisten nicht bezeichnete Artikel. Die Einfuhr in das Chanat aus Russland belief sich 1872 im Ganzen auf 4286 Rbl. (1320 Rbl. mehr als 1871 und 17,446 Rbl. weniger als 1870), wovon 1366 Rbl. auf Metallwaaren, 450 Rbl. auf Leder, 336 Rbl. auf Wollwaaren, 300 Rbl. auf Farbewaaren und 1834 Rbl. auf sonstige, nicht specialisirte Gegenstände entfallen. Der durchschnittliche Umsatz des chiwesisch-russischen Handels in den Jahren 1870—1872 beziffert sich also auf 19,315 Rbl. [1].

[1] Der Umsatz des russischen Handels mit Buchara und mit der Kirgisensteppe war 1867, aus welchem Jahre die letzten speciellen Handelstabellen hierüber existiren, weil derselbe seitdem als innerer Handel gilt, dort 10,524,897, hier 10,702,885 Rbl.! In den folgenden Jahren hat sich derselbe noch wesentlich vergrössert.

Der Kleinhandel der Hauptstadt wird in den Buden des sogenannten Tim, eines neben dem Karawanssaraï gelegenen steinernen, hochgewölbten Arkadenbau's mit Oberlicht, und in denen des von dort bis zur Westpforte der Citadelle gehenden Bazars getrieben. Der aus in- und ausländischen Artikeln zusammengesetzte Inhalt dieser winzigen, nach orientalischer Weise viereckigen, offenen Buden erreicht durchschnittlich kaum den Werth von 50 Rbln. Die Gesammtzahl der Buden, welche meist nur Montags und Donnerstags geöffnet werden, beläuft sich etwa auf 300. Ausserdem wird an diesen beiden Tagen noch beim Chasarasp'schen Thore, neben der Galgenstätte, zur Versorgung der Einwohner mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens Markt gehalten. Von hier kehrt der Landmann der Umgegend zufrieden zurück, wenn er seinen geringfügigen Waarenvorrath für einen oder einige wenige Rubel abgesetzt hat.

Das Gewicht bestimmt der chiwesische Kaufmann nicht selten auf russischen Waagen mit russischen Gewichten; seine Stoffe misst er nach der russischen Arschin, wobei dem Krämer häufig ein halbes Arschin-Maass für seinen Verkehr genügt; die Rechnung macht er häufig mit Hülfe des russischen Rechenbretts, und öfter ist ihm die russische Sprache bekannt.

Das Münzsystem ist, so zu sagen, principiell das der Goldwährung: die kleine Tilla hat einen Werth von 1 Rubel 80 Kopeken Metall oder 2 Rubel Papier, die grosse den doppelten. Doch sind diese Goldstücke thatsächlich sehr selten geworden, und das kursirende Geldstück ist die silberne Tenga im Werthe von 20 Kopeken; sie zerfällt wieder in 60 Kupfer-Pul oder Tscheka[1].

Unter den importirten Handels-Artikeln stehen die russischen obenan: Zucker, grüner Thee, Baumwollen- und Seidenstoffe, Bettdecken, Woll- und Lederwaaren, eiserne Gefässe, Kupferwaaren, Theemaschinen, porcellanene Thee- und Tischgeschirre, Nähzeug, Toilettengegenstände und Spielsachen, welche letzteren Artikel man in grosser Menge im Harem des Chans vorfand. Thee und chinesisches Theegeschirr sowie baumwollene und seidene Zeuge kommen auch aus Buchara. Die Turkmenen bringen Teppiche, Wolle, Zeug aus Kameelhaaren und Vieh. England liefert billige Zitze und geblümtes Nesseltuch.

Von den einheimischen Produkten, mit welchen im Grossen oder im Kleinen gehandelt wird, nehmen die Erzeugnisse des von der

[1] Die Angaben über das landesübliche Geld, welche sich in den «Reise-Eindrücken» des Hrn. Dr. Grimm (a. a. O. p. 141) finden, sind irrthümlich.

ansässigen Bevölkerung in erster Linie gepflegten Land- und Gartenbau's die hervorragendste Stelle ein. Derselbe steht auf einer höheren Stufe als in Buchara, Chokand oder im russischen Turkestan. Die regelmässig bepflanzten, üppig bestandenen Felder machen einen angenehmen Eindruck. Der Boden ist ungemein ertragsfähig; trotz dessen, dass der chiwesische Landwirth ein System des Feldbau's nicht kennt und nur den im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen folgt, trotz dessen, dass er mit den primitivsten Geräthen arbeitet und bei durchschnittlich geringem Wechsel der Saat den Boden in hohem Grade angreift, trotz des fast gänzlichen Mangels an Regen im Sommer und im Herbst, gestatten die Ernten in Folge einer überaus starken Düngung und der ununterbrochenen Berieselung der Felder vermittelst des persischen Schöpfrades den Vergleich mit den besten Wirthschaften Englands. Missernten kommen nicht vor. Die meisten Besitzungen sind 1, 2, 3 Tanape ($^1/_6$—$^1/_2$ Dessjätine) gross; ein Eigenthümer von 5—6 Tanapen (1 Dessjatine) gilt schon für reich, doch giebt es auch Ländereien von 20, ja von 100 Tanapen. Vor Allem werden Weizen, Dshugara und Melonen gebaut, von denen der erstere fast gar nicht ausgeführt wird, die Dshugara als ausgezeichnetes Pferdefutter und die vorzüglichen verschiedenartigen Melonen — das vortheilhafteste Marktprodukt — als Lieblingsspeise ganz im Lande bleiben. Das Letztere gilt auch vom Reis. Mais findet sich ausser im Delta selten. Hirse ist häufiger. Gerste säen nur die Nomaden und in nicht grossen Quantitäten. Viel gepflanzt wird Luzernklee. An Gemüse sind zu nennen: verschiedene Sorten Erbsen, Rüben, Linsen, Bohnen, in den Gärten des Chans auch Kohlrabi. Kohl und Kartoffeln existiren nicht. Gurken, von denen eine Art den Melonen ähnlich ist, werden viel gezogen, weniger Kürbisse und Arbusen, Zwiebeln und Rettig. Nur wenig finden sich rother Pfeffer, Schwarzkümmel, Dill, Feldkümmel und Mohn. Von den gern gepflegten Oelpflanzen liefert das beste Erzeugniss das am meisten verbreitete Kunshut (Sesam), ausserdem gehören hierher Indau (mit kleinen, runden, der Hirse ähnlichen Körnern), Lein und Hanf. Alle diese Oele dienen zur Nahrung; Lein-Oel wird daneben zur Beleuchtung, Indau-Oel auch zum Schmieren benutzt. Die wichtigste industrielle Feldpflanze ist die bis zur Möglichkeit des Exports gebaute Baumwolle; ausserdem werden zwei Farbepflanzen, Färberöthe (rubia tinctorum) und Saflor (carthamus tinctorius), in geringer Menge gezogen. Schliesslich wäre noch ein nicht bedeutender Tabaksbau zu erwähnen.

Die Gartenkultur hat sich in den letzten 30 Jahren durch persische Gärtner wesentlich verbessert. Besondere Gärten haben freilich nur die Reichen, aber auf jeder Besitzung finden sich einige Aprikosen- und Pfirsichbäume. Ausser diesen beiden Fruchtarten haben die Aepfel einen verdienten Ruf, auch die Pflaumen, Granaten, Feigen, Quitten, Wallnüsse und Kirschen sind gut, die beiden letzteren aber selten. Nicht besonders sind die Birnen, und die Weintrauben, deren man 10 Sorten unterscheidet, entbehren eines feinen Aroma's. Mandeln und Pistacien kommen fast nicht vor. Getrocknet, gehen chiwesische Früchte selbst nach Russland. Ganz besonders ist endlich der Maulbeerbaum (morus alba) hervorzuheben, mit dem alle Gärten und Felder eingefasst sind; Cocons und Würmer lassen nichts zu wünschen.

Aus dem Bereiche der hauptsächlich von der Nomadenbevölkerung getriebenen Viehzucht kommen vor Allem Schafe auf den Markt, dann vorzügliche, prächtige Pferde, mit denen das Hauptgeschäft in Schurachana gemacht wird, weniger Ochsen und Kühe.

Die Gewerbthätigkeit ist im Ganzen geringfügig. Es kommen in den Handel: das namentlich auch in Schurachana bereitete Sesam-Oel; als Produkte der Weberei Atlas, buntgemusterter, plüschartiger Sammet, trotz des guten Materials schlechte Seiden — aber andrerseits konkurrenzfähige Baumwollenzeuge; endlich gut gegerbte Schaffelle, welche auch in Russland Absatz finden.

Die bei der üppigen Fruchtbarkeit des Landes auffällige materielle Beschränktheit der Verhältnisse hat ihre verschiedenartigen Gründe. Obenan steht die Geringfügigkeit der Bevölkerungsmenge. Selbst die relativ am dichtesten bewohnte Gegend zwischen Gürlen, Chiwa und dem Amu enthält häufig ungeheure brachliegende Strecken, ausserdem Stellen, welche nur noch die Spuren einer dereinstigen Bebauung aufweisen, und nicht unbedeutende Partien, welche bereits von Westen her versandet sind. Und das rechte Ufer der Oase ist ganz besonders spärlich angesiedelt. Die Bevölkerung des Chanats belief sich nach den vorgefundenen Listen, welche zum Zweck der Besteuerung angefertigt waren und also die steuerfreien Turkmenen nicht einschlossen, etwa auf ½ Million. Das Vorhandensein einer Bevölkerungsstatistik ist übrigens an sich interessant; da der Koran die Zählung der Menschen verbietet, so zählte man die Wohnstätten. In gleicher Weise verfuhr man nun auch russischerseits, und diese neueren Erhebungen lassen folgende Schätzung zu. Die sesshafte Bevölkerung — die Ssarten, die Usbeken und die Sklaven oder Freige-

lassenen — wohnte in 50 — 65,000 Häusern; die hauptsächlich zu beiden Seiten des Amu-Delta's nomadisirenden Kirgisen — die Geschlechter Tschikli, Tschumekli, Begi-Ogly, Jetti-uruk, Alimam u. a. — zählten etwa 20,000 Kibitken; die gleichfalls zum grössern Theil nomadisirenden Karakalpaken — das im Innern des Delta's im N. von Tschimbai streifende Geschlecht Schülük und, von dort südlich bis Chodsheili, das überwiegend sesshafte Geschlecht Dshaungur — 18 bis 25,000 Zelte; die im Westen des Chanats zwischen den Kanälen und deren Mündungen am Rande der Steppe lebenden, halb sesshaften, halb nomadisirenden Turkmenen, welche die Oberhoheit des Chans wenigstens nominell anerkannten, — den Stämmen der Jomuden, Tschaudoren, Hoklenen, Alili, Jemeraly, Karadaschly, Kara-Dshangildy u. a. zugehörig — mochten gegen 40,000 Zelte innehaben, und die Turkmenen des rechten Amu-Ufers — das Geschlecht Artaï-Arbatschi in der Gegend des Gebirges Sultan-Oweis, im SO. vom Scheich-dschelil, und das Geschlecht Atta um Schurachana — 1500 bis 2000 Zelte. Hiernach darf man im Ganzen jedenfalls nicht mehr als 152,000 Häuser und Zelte innerhalb des bisherigen eigentlichen Chanats rechnen, was einer Gesammtbevölkerung von 760,000 Seelen entsprechen würde [1], wenn man nämlich jeder Familie 5 Individuen lässt. Die dabei nicht berücksichtigten Tekke- und Atrek-Turkmenen, welche im S. und SW. des Chanats bis zur persischen Grenze hin ihr Räuber- und Nomadenleben treiben, und die in der Gegend des Kaspischen Meeres hausenden, den Jomuden verwandten Geschlechter kommen eben auch nicht in Betracht, da sie den Chan von Chiwa nie als ihren Oberherrn anerkannt haben. Giebt man von dieser Gesammtzahl nun auch die Hälfte an die sesshafte Bevölkerung ab und nimmt man die Grösse der *Oase* auf 600 Quadratmeilen an [2], so kommen etwa 635 Köpfe auf die Quadratmeile, deren arbeitsfähige Glieder sich dem Feldbau oder der Gewerbthätigkeit widmen könnten.

Diese Verringerung der Bevölkerung, welche letztere in früheren Zeiten bedeutend grösser war, ist hauptsächlich die Folge der vielfachen

[1] Also doch immer mehr denn doppelt so viel, als man vor der Expedition angenommen hatte. Diese und verschiedene andere Abweichungen von den im ersten Abschnitt zusammengestellten Daten dürfen nicht überraschen. Jene Zusammenfassung der Kenntnisse, welche man vor der Expedition hatte, bezweckte gerade auch, durch Ermöglichung des Vergleichs derselben mit den nachher gewonnenen das Urtheil über die Berichtigung und Bereicherung des Wissens zu erleichtern, welche man der Expedition zu danken hat.

[2] Nach Hrn. Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 356.

Kämpfe mit den Turkmenen und der häufigen inneren blutigen Unruhen, Vorgänge, welche denn auch ihrerseits direkt dazu beigetragen haben, den früheren Wohlstand des Landes zu untergraben. Namentlich waren es die Jomuden, nicht selten jedoch auch zugleich die sonst mit diesen in Hader lebenden Tschaudoren, welche mitten in das Chanat eindrangen und mordend, plündernd und verheerend über die Usbeken herfielen. Diese rächten sich dann später dadurch, dass sie durch Abdämmung der Kanäle den Turkmenen das Wasser entzogen, eine Massregel, die der Oase selbst wieder zu schwerem Nachtheil gereichte, denn damit war der von Westen drohenden Versandung Thür und Thor geöffnet. So herrschte beständiger Kampf oder doch fortwährende Furcht vor räuberischem Ueberfall, und schon dies allgemeine Gefühl der Unsicherheit hätte jeden Aufschwung hemmen müssen, selbst wenn der Kern der Bevölkerung noch betriebsam und thatkräftig genug gewesen wäre, um einen solchen in den Ruhepausen der Raubfehde anzustreben. Indess auch in dieser Beziehung sind die Einwohner gegen ihre Vorfahren in früheren Jahrhunderten tief heruntergekommen. Kränklich und durch Ausschweifungen aller Art entnervt, sind sie träge und willensschwach. Bei ihrer niedrigen Civilisation entbehren sie auch aller moralischen Kraft. Ihrem Charakter nach sind sie meist misstrauisch, heimtückisch, verlogen und betrügerisch; die Usbeken sind noch am besten geartet. Eine löbliche Eigenschaft herrscht ziemlich allgemein, welche einen höheren Grad der Civilisation voraussetzen lassen könnte: die Leute sind reinlich und in ihrer originellen Kleidung ordentlich.

Was diese Tracht betrifft, so unterscheiden sich die Chiwesen ebenso durch die Einfachheit ihrer langen schlafrockartigen wattirten Gewänder (Chalate) aus braun gestreiftem, halb baumwollenem, halb seidenem Stoff von den übrigen, die grellen Farben und bunten Muster liebenden Central-Asiaten wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer hohen, oben abgerundeten, meist aus schwarzen Schaffellen verfertigten Cylindermützen; die Vornehmen und Wohlhabenden gehen in solchen Mützen aus Fellen von ungeborenen Lämmern oder in einer den Bojaren-Mützen gleichenden Kopfbedeckung von der Gestalt eines umgekehrten abgestumpften Kegels und auch in Chalaten aus Seide, Tuch oder Sammet. Turbane findet man nur bei Geistlichen und Kadi's; sie werden über einer niedrigen spitzen Mütze getragen, welche oben heraussieht. Die Fussbekleidung besteht in festen gelben Stiefeln aus Kuhleder mit einer etwas nach oben gebogenen

Spitze; die üblichen orientalischen Ueberschuhe fehlen bei den Männern. Die Frauen werfen über den seidenen, bis zum Knie reichenden Haus-Chalat mit weiten Aermeln beim Ausgehen noch einen andern blauen mit langen, engen Aermeln. Ihre hellfarbige, bisweilen aus Stoff angefertigte Mütze ist auch cylinderförmig, oben abgerundet. Viele tragen silberne, öfter mit Edelsteinen verzierte Ringe in der Nase. Die Frauen aus dem Volke gehen meist unverschleiert.

Die originellen hohen Mützen der Männer verleihen dem Kopf noch eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit: sie drängen das Ohr seitwärts. Diese vom Kopfe abstehenden nach unten gepressten Ohren verstärken noch den unangenehmen Eindruck, welchen die meist groben, vielfach durch Krankheiten, namentlich durch die stark grassirenden Blattern entstellten Gesichtszüge hervorrufen. Der Typus ist im Uebrigen kein ausgeprägt eigenartiger und reiner. Die scharf vorstehenden Backenknochen, die breite Nase, der grosse Mund, die aufgeworfenen Lippen und der meist dünne Bart der Usbeken paaren sich häufig — so auch gerade in der Familie des Chans — mit grossen, regelmässig geschnittenen Augen, welche die Mischung mit persischem Blute bekunden [1].

[1] Vgl. Kosstenko, «Die Stadt Chiwa». a. a. O. pp. 121—124 u. 126—128.

Grimm, «Reise-Eindrücke» a. a. O. p. 137—142.

Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 356—361.

S. «Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873» v. «Wojennyj Ssbornik» 1874, Nr. 3, März, I. pp. 161—162 u. 166—171. (Der Verfasser erstattet einen genauen Bericht über seine Beobachtungen, welche er, gelegentlich seiner vom Palaste des Chans aus angestellten astronomischen Studien, über den Letzteren sowie über die Stadt und ihre Verhältnisse gemacht hat.)

Kriwzow, Secondlieutenant Gregor. «Ansichten und Typen aus dem Chanat Chiwa». 1873. Dieses auf Veranlassung des Hrn. General-Adjutanten v. Kauffmann zusammengestellte Album ist mit seinen von Hrn. Lieutenant Kriwzow nach der Natur aufgenommenen Photographien und dem zu jedem einzelnen Blatt hinzugefügten erläuternden (russischen) Text eine ganz besonders lehrreiche Quelle.)

Matthäi, «Der auswärtige Handel Russlands.» V. Der Handel Russlands mit Asien. 3 u. 5. «Russ. Revue», 1873, 10. Heft p. 349 u. 351.

«Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1872.» v. «Russ. Revue», 1874, 4. Heft p. 377.

Kosstenko, «Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung.» v. «Wojennyj Ssbornik», 1874, Nr. 4, April, I. p. 373—388.

Krause, «Ueber die Landwirthschaft in Chiwa.» v. «Iswestija» der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. X, Nr. 1. St. Petersb. 1874. (Russisch.)

(Die Arbeiten der Herren Kosstenko und Krause geben zusammen ein sehr genaues und vollständiges Bild des chiwesischen Land- und Gartenbau's.)

«Die Bevölkerung von Chiwa.» v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft,

Zu all' den genannten Ursachen und Symptomen der traurigen socialen Verhältnisse kommt nun noch die despotische Regierung der Chane, welche die friedliche Bevölkerung auf alle Weise drückte und dadurch materiell und geistig noch mehr lähmte, während man die zügellosen Turkmenen nicht einmal dem billigen Gesetze zu unterwerfen, nicht einmal zur Achtung des Eigenthums der übrigen Unterthanen zu zwingen wagte oder vermochte. Einen deutlichen Beweis von diesem seitens der Regierung ausgeübten Druck geben die Steuerverhältnisse des Chanats.

Die Abgaben waren theils in klingender Münze, theils als Natural-Abgaben zu leisten. Die ersteren zerfallen in «Salgut» und in «Säket». Jenes ist eine Grundsteuer. Sie ward einerseits von den Grundbesitzern der Kreise Kaet, Schahabad, Küna-Uergendsch, Chiwa und Chasarasp, nach der Grösse ihrer von alter Zeit her erblichen Ländereien, andererseits von den einzelnen im Kreise Kungrad und in den anderen auf dem rechten Ufer des Amu gelegenen Gebieten ansässigen Eigenthümern entrichtet, welchen der Chan daselbst in neuerer Zeit ausnahmsweise Ländereien zu wirklichem Besitz («Milk»-Land) verliehen hatte. Denn diese nicht ursprünglich chiwesischen, sondern erst später eroberten Gegenden gehörten als solche dem Chan, und er gab sie, mit den erwähnten einzelnen Ausnahmen, fortan nur in Pacht. Der «Säket» ist, so zu sagen, eine Gewerbesteuer vom Handel und von der Viehzucht; so hatten die Kaufleute u. a. sowohl von ihren über die Grenze gehenden und kommenden Karawanen wie auch für den Handelsbetrieb auf den Stadtmärkten des Chanats Abgaben zu zahlen. Die Naturalien-Steuer war die Pacht für die nur in Arrende gegebenen Ländereien des Chans; sie belief sich meist auf *ein Drittel* oder *die Hälfte* des Felderertrages; auch vom Vieh wurde noch ein kleinerer Procentsatz in Natur genommen, selbst Böte figuriren unter diesen Einnahmen.

Bd. IX, Nr. 10, p. 379–380. St. Petersb. 1873. (Auszug aus der in Chiwa vorgefundenen Bevölkerungsstatistik.)

Kuhn, «Bericht über meine Reise durch das Chanat Chiwa» etc. a. a. O. p. 65–67. (Russisch steht dieser Bericht in den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. X, Nr. 1, nur widersprechen gerade die Zahlenangaben über die Bevölkerung des Chanats (p. 53) auf leider unerklärte Weise denen des deutschen Textes (p. 67). Wir haben daher unsererseits unter Zuhülfenahme sämmtlicher in den aufgezählten Quellen vorhandenen Daten eine Durchschnittsrechnung angewendet, welche am ehesten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen dürfte.)

Derselbe, «Der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk.» «Russ. Revue», 1874, 5. Heft p. 453–454.

Bei dieser hohen Besteuerung erreichten die jährlichen Staatseinkünfte, welche der Chan fast nur für seine Hofhaltung und das Heer verwandte, gegen 400,000 Rbl., wovon 103,370 kleine Tilla auf die Salgutsteuer, 69,414 Tilla auf den Säket kommen und die übrigen 50—53,000 Rbl. dem Werthe der Natural-Abgaben entsprechen, — eine Summe, welche die Finanzverhältnisse des chiwesischen Chanats abermals als wenig glänzend erscheinen lässt, auf der betheiligten Bevölkerung aber schwer lasten musste. Dazu tritt noch, dass sie ausserdem zur Unterhaltung der Kanäle des Chans jährlich 22,000 Arbeiter zu stellen hatte, die also der Privat-Arbeit entzogen wurden, eine Anordnung, welche auch durch die sonst dabei obwaltenden Verhältnisse den herrschenden Despotismus ganz besonders illustrirt. Nachdem die Hauptkanäle Ende November, um sie vom Eise frei zu halten, mit Hülfe der etwa 300 Faden von ihrem Ausfluss befindlichen Dämme geschlossen worden, wird im Februar, wenn der Amu aufgeht, ihre Reinigung vorgenommen, worauf die Dämme wieder geöffnet werden. Bei denjenigen Kanälen, welche nicht im unmittelbaren Besitze des Chans stehen, wird diese Arbeit von der anwohnenden Bevölkerung mit vereinten Kräften ausgeführt, wobei der Mangel einer Vergütung nichts Auffallendes hat, da man ja im eigenen Interesse thätig ist. Die an den Kanälen des Chans zu leistende Arbeit aber geschieht gleichfalls unentgeldlich, als Frohndienst, und nicht nur das — die Arbeiter müssen noch vorher eine Caution erlegen, pro Mann etwa 30 Kopeken, welche ihnen nur dann zurückerstattet wird, wenn das Urtheil der von den höchsten Beamten des Chanats eingesetzten Aufseher sie nicht der Lässigkeit beschuldigt. Mit welcher Unparteilichkeit diese Urtheile abgegeben werden, kann man aus dem Umstande entnehmen, dass die Aufseher aus den verfallenen Cautionen belohnt werden. Ueberhaupt übten die gewöhnlich unbezahlten Beamten im ganzen Chanat, wie sie sich nach oben durch Betrügerei und Unterschlagung schadlos zu halten suchten, nach unten bei jeder Gelegenheit die ärgsten Erpressungen aus [1].

---

[1] Vgl. Kuhn, «Bemerkungen über die Abgaben im Chanat Chiwa», «Turkest Ztg.» Nr. 32 vom 14. August 1873. (Zum Theil deutsch in der «Russ. Revue» 1873, 9. Heft p. 280.)

Derselbe, «Bericht über meine Reise», a. a. O. p. 68.

Derselbe, «Der neuerworbene Amu-Darja-Bezirk», a. a. O. p. 455—456.

«Das rechte Ufer der Kulturoase von Chiwa», «Russ. Revue», 1873, 10. Heft p. 383 und p. 385.

In den daraus entspringenden Streitigkeiten wurde wie bei allen richterlichen Entscheidungen mit der grössten Willkür verfahren. Die Strafen waren grausam. Die Hauptrichtstätte befand sich in der Mitte des Platzes vor dem Palaste des Chans; hier wurden alle Augenblicke in einer grossen Vertiefung Ohren und Nasen abgeschnitten oder Köpfe abgehauen, von der mildesten Strafe der Stockschläge gar nicht zu reden; die Henker sassen in einer Zelle neben dem Schlossportale bereit. Aufsätzige Sclaven pflegte man früher auch auf Pfähle zu spiessen. Doch hat der Chan mit Entschiedenheit erklärt, dass während seiner zehnjährigen Regierung kein derartiger Fall mehr vorgekommen sei. Ueberhaupt hatte die barbarische Willkürherrschaft, unter der das Volk seufzte, nicht in der persönlichen Sinnesweise Seid-Mohammed-Rachim's ihre erste Quelle; er ist von Charakter gutmüthig, aber er ist auch schwach und war ganz in den Händen des allmächtigen früheren Diwan-beg, seines einstigen Lehrers, Mad-Murad, der ungehindert wirthschaftete und den die Verantwortung für alles Elend trifft, welches das Land in der letzten Zeit zu tragen gehabt hat [1]. Die Einwohner gedenken denn seiner auch nur mit Verwünschungen. Freilich betrachtete der Chan das Volk in erster Linie auch nur als das Werkzeug, die Wünsche des Herrschers zu befriedigen. Dafür ist eine Bemerkung sehr bezeichnend, die er mit Bezug auf seine augenblickliche Geldverlegenheit einem russischen Offizier gegenüber gelegentlich that: «Doch was heisst Geld! Es verlieren will nichts sagen, wenn man nur die Macht in Händen hat; es wird schon wieder Geld geben!»

In Anbetracht dieser Verhältnisse hat es denn nichts Ueberraschendes, wenn die Bewohner, nachdem sie ihre anfängliche Furcht vor einer grausamen Rache des Siegers als grundlos erkannt hatten, in demselben vielmehr ihren Retter erblickten und von ihm eine Verbesserung ihrer traurigen Lage erhofften. Es erschienen Deputationen der Kaufleute vor dem russischen Oberbefehlshaber und baten ihn um die Einführung derselben gesetzlichen Zustände, die sie auf ihren Handelsreisen in Turkestan kennen gelernt hätten. Die Karakalpaken und Kirgisen sandten ihre Aeltesten in das Lager bei Chiwa und sprachen geradezu den Wunsch aus in den Unterthanenverband des russischen Reichs zu treten, und obwohl Gene-

---

Kosstenko, «Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung», a. a. O. p. 373—374.

[1] Choroschchin, «Erinnerungen an Chiwa», a. a. O. p. 363.

S. «Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873», a. a. O. p. 171.

ral-Adjutant v. Kauffmann sie mit der Aufforderung verabschiedete, sich die Sache erst noch einmal reiflich zu überlegen, so kehrten sie doch auf's Neue zurück und wiederholten ihre Erklärung mit der Bitte, ihnen nach der Aufnahme in das russische Reich dieselbe Ordnung zu gewähren, welche im Ssyr-Darja-Gebiet bestehe.

Inzwischen ging mit der Untersuchung der socialen Verhältnisse des Chanats die rein wissenschaftliche Erforschung des Landes Hand in Hand. Freilich gelang es nur einen Theil der Fragen zu beantworten, welche die «Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft» auf die Einladung des General-Adjutanten v. Kauffmann während der Ausrüstung des Feldzuges zusammengestellt hatte. Aber wenn man unter den obwaltenden Umständen auch nicht zum vollen Abschluss kommen konnte, so sind doch Resultate erzielt worden, welche im Vergleich zu der bisherigen geringfügigen Bekanntschaft mit jener Gegend Mittel-Asiens immer bedeutend genannt werden dürfen. Es sind der Amu von Utsch-utschak und das Chanat überhaupt von Pitnjak an nördlich topographisch aufgenommen und astronomische Beobachtungen angestellt worden, um die Längen und Breiten der Hauptpunkte zu bestimmen. Man hat archaeologische, ethnographische, botanische, zoologische und geologische Studien gemacht. Zwei Untersuchungen, die des heutigen Amu- und die des ehemaligen Oxus-Bettes, beanspruchen einerseits wegen der daraus folgenden praktischen Consequenzen, andererseits wegen des Alters und der lebhaften Behandlung der Frage ein ganz besonderes Interesse.

Mitte Juni sandte General-Adjutant v. Kauffmann die Schützencompagnie des 8. turkestan'schen Linienbataillons von Polwan-ata aus auf 15 Kajuks, flachen, kiellosen Barken, welche ca. 10 — 20 Menschen und 8 Pferde zu fassen vermochten, den Amu hinab, um unter dieser Bedeckung eine Untersuchung des Stromes hinsichtlich seiner Schiffbarkeit vornehmen zu lassen. Zugleich benutzten der Grossfürst Nikolai Konstantinowitsch, der verwundete General Werewkin und einige andere Offiziere diese Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimath. Die Fahrt ging den Amu hinunter bis zum Kara-baily, dann diesen hinab und, bei dem Berge Koschkana-tau vorbei, über die Seeen Kara-kul und Ssary-kul in den Ulkun-Darja zu dem Ankerplatz der Dampfer, welche man noch immer nicht weiter hinaufzuleiten vermocht hatte; sie wurde von Neu-Uergendsch aus, welches übrigens wie alle Städte des linken Ufers — ausgenommen Kyptschak — wegen der Niedrigkeit desselben mehrere Werst vom Strom entfernt liegt, in 5½ Tagen, vom 18. bis zum 23. Juni, zurück-

gelegt [1]. Der Weg war nicht frei von Schwierigkeiten; es kamen einige seichte Stellen vor, wo man das Rudern einstellen und die Kajuks mit Stangen vorwärtsstossen musste, auch verengte bisweilen das massenhafte 13—15 Fuss hohe Schilfrohr das vielfach scharf gekrümmte Fahrwasser dermassen, dass man sich erst mit dem Beile Bahn zu brechen hatte. Indess das Endergebniss war, dass der Amu auf der zurückgelegten Strecke nicht nur für Fahrzeuge der bezeichneten Gattung schiffbar sei, sondern wohl auch ohne allzu grosse Mühe für noch grössere gangbar gemacht werden könne. Für Dampfschiffe aber ergab sich durch diese wie durch die sich daran anschliessenden Untersuchungen des Kapitän-Lieutenants Oserow die Unmöglichkeit, irgend einen derjenigen Mündungsarme des Amu zu passiren, welche durch die genannten Seeen mit dem Ulkun-Darja in Verbindung stehen, wenigstens bei ihrer damaligen Beschaffenheit. Daher erschien denn einerseits die Zerstörung der Dämme, welche auf dem Ulkun-Darja selbst die Hinauffahrt hemmten, andererseits die Aufführung neuer Dämme weiter oberhalb nothwendig, um das Fahrwasser zn vertiefen. Zwar stellte der Chan auf Wunsch des General-Adjutanten v. Kauffmann für diesen Zweck eine grosse Menge von Leuten zur Verfügung, indess es handelte sich hier um Arbeiten, welche nicht in demselben Sommer zu Ende zu bringen waren, vielmehr erst nach Jahr und Tag Erfolge in Aussicht stellen konnten.

Die etwas später, im August, von dem Oberst-Lieutenant des Generalstabs Baron Kaulbars ausgeführten genauen Untersuchungen eröffneten übrigens die Wahrscheinlichkeit, auf einem andern Wege mit Dampfern in den Amu zu gelangen, nämlich von der Bucht Tuschtsche-bass (oder Urus-ssingyr) im südöstlichen Theile des Aral-See's aus in den Mündungsarm Jangy-ssu, dann durch den Zufluss Kuk entweder in die Dau-kara'schen Seeen, oder um diese herum

[1] Bei der sich anschliessenden Ueberfahrt nach Kasalinsk nahm der zurückkehrende Hr. Dr. Grimm einige Proben des Aral-See-Wassers mit. Die von Hrn. Prof. C. Schmidt in Dorpat vorgenommene Analyse hat durchschnittlich niedrigere Werthe ergeben als die des im Sommer 1872 von Hrn. N. Teich in Taschkent untersuchten Aral-Wassers, so dass die Verdunstung des See's im Sommer 1873 geringer gewesen sein muss als in dem vorhergehenden. Ein Vergleich des Aral-Wassers mit dem des Kaspischen Meeres zeigt, dass jenes bedeutend ärmer an Kochsalz, dagegen reicher an Gyps ist, während der Bittersalz-Gehalt beider fast übereinstimmt. v. «Russ. Revue» 1874, 5. Heft, p. 468—469. Vgl. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft X. Nr. 5, p. 194—195, wo die Resultate in der Russ. Chemischen Gesellschaft vorgenommener Analysen mitgetheilt werden.

direkt in den südöstlichsten Arm des Delta's, den Kuwan-Dscharma, und so in den Amu. Das Fahrwasser erwies sich tief genug, selbst die Erhöhungen im Bette des Jangy-ssu, welche ehedem den Weg verlegten, sind von der Strömung fortgespült worden; an der Stelle, die den Namen Tasch-utkul führt, befindet sich in dem einen Theile des Bettes jetzt ein Strudel, dessen Tiefe jedenfalls über 16 Fuss beträgt, unmittelbar unterhalb desselben aber wurden 22 Fuss gemessen. Das schliessliche Resultat aller Erhebungen über die Schiffbarkeit des Amu-Darja war also das in militärischer wie in kommerzieller Beziehung gleich wichtige Ergebniss, dass der Amu-Darja und somit das ganze Chanat auf einem oder dem andern Wege nach mehr oder weniger grossen Arbeiten selbst Dampfschiffen zugänglich ist. Die genaue Erforschung der betreffenden Linien wurde auf das nächste Jahr verschoben [1].

Die Ufer des Stromes sind u. a. namentlich von dem Orientalisten Hrn. Kuhn im Verein mit dem Zoologen Hrn. Magister Bogdanow und dem Botaniker Hrn. Provisor Krause näher erforscht worden. Als sie im Juli ihre Reise von der Landungsstelle der Dampfboote aus stromaufwärts machten, fanden sie die Inseln des Delta's mit dichtem Schilf bedeckt, in demselben vereinzelt kleine Ssakssaul- und Tamariskenbäumchen, auch Pappeln. Die vom Jangy-ssu und Kuwan-Dscharma bespülte Gegend, in deren Mitte, zwischen dem Jangy-ssu und dem Kara-baily, Tschimbai, der Haupthandelsplatz der auch bereits zum Theil sesshaften Karakalpaken liegt, ist bis zum Amu hin ein sehr kulturfähiger Landstrich. Die Festung Nukuss liegt nicht mehr nördlich von der Ausmündung des Kuwan-Dscharma [2], sondern ist vor etwa 12 Jahren auf das rechte Ufer des letzteren verlegt worden, so dass sie sich jetzt etwa Chodsheili gegenüber befindet. Von hier bis zu der Breite von Gürlen ist das rechte Ufer sandig oder da, wo, von Kyptschak südlich, die kahle Bergkette Scheich-dschelil steil zum Flusse abfällt, felsig. Bisweilen tritt diese Kette wie der sich anreihende Höhenzug Sultan-Oweis, der nach Schurachana zu in die Sandsteppe Kysyl-kum übergeht, etwas

[1] Grimm, «Reise-Eindrücke», a. a. O. p. 142—144.

Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 25. Juni 1873.

Stumm, «Die Einnahme von Chiwa durch die Russen». v. Petermann's «Mittheilungen» 1873, IX. p. 336.

Bericht des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 3. September 1873.

[2] Vgl. hier sowie für alle die Oase und ihre nächste Umgebung betr. geographischen Bestimmungen immer die citirte Karte von P. Lerch.

weiter vom Flusse zurück, und dann bilden ihre westlichen Ausläufer kleine, theils mit Wiesen bedeckte, theils mit Schilf, Ssakssaul, Dshidda (El. orientalis oder hortensis) und Pappeln bestandene Halbinseln, Tugai genannt, auf welchen man Ansiedelungen, sogar befestigte Punkte antrifft; unter ihnen ragen, von Nukuss angefangen, hervor die Tugai: Tschatly, Dshangasy-Chan, Bisch-tübe («die fünf Hügel»), Rahman-Berdy-bi-Bazar — Gürlen gegenüber — und, noch weiter südlich: Ak-Kamysch, Kükertli, Busyr-tschan, Tugai-Zangi-Kaigan und Meschekli. Die Gegend von Rahman-Berdy-bi-Bazar bis Ak-Kamysch, die Kreise Schah-Abbas-Wali, Neu-Uergendsch gegenüber, und Schurachana, ist überaus fruchtbar und sehr gut angebaut. Eine Menge von natürlichen und künstlichen Kanälen bilden auch hier ein weitverzweigtes, vom Amu aus gespeistes Berieselungsnetz. Schurachana ist die bedeutendste Stadt des rechten Ufers, der Hauptmarkt auf dieser Seite und in lebhafter Entwickelung begriffen [1].

Die wissenschaftliche Expedition in die westlichen Gegenden des Chanats und zum Urun-Darja, dem alten Oxus-Bett, wurde von den Generalstabs-Offizieren Oberst Gluchowskoj, Oberst Shilinskij und Oberst-Lieutenant Baron Kaulbars, denen der Sappeur-Hauptmann Reswyj und noch einige andere Offiziere beigeordnet waren, sowie auch zum Theil von den Herren Kuhn, Bogdanow und Krause ausgeführt und zwar im Anschluss an eine Rekognoscirung in jenen von den Turkmenen eingenommenen Theil des Landes, zu welcher der Oberbefehlshaber das von Oberst Ssarantschew kommandirte orenburg'sche Detachement am 19. Juni von Chiwa entsandte. Die in der nordwestlichen Linie Kasawat, Tasch-haus, Il-aly, Kysyl-Takyr, Schah-Murad und Küna-Uergendsch durchzogene Gegend zeigte sich nördlich bis Kysyl-Takyr und westlich bis zu den Endpunkten der Kanäle, von denen einige sich noch in die Steppe hinein fortsetzen, bei dünner Bevölkerung im Ganzen gut bebaut. Freilich sind auch weite Flächen versandet. Hinsichtlich der gerade in jener Gegend lebenden Turkmenen konnte man nun aus eigner Wahrnehmung konstatiren, dass sie zum Theil bereits sesshaft sind und an der Bestellung ihrer Felder und Aecker ein gewisses Gefallen finden, wenn sie auch die Lebensweise in Kibitken noch beibehalten und den

[1] Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., a. a. O. p. 61—65.
Derselbe, «Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk», a. a. O. p. 451 ff.
«Das rechte Ufer der Kulturoase von Chiwa» «Russ. Revue» 1873, Bd. III. p. 383 bis 385.

wilden, zügellosen Sinn des grösseren nur nomadisirenden Theils, die Lust an Raubzügen noch nicht abgelegt haben. Ihr Verhalten der Expedition gegenüber war ein sehr entgegenkommendes. Die Gegend von Kysyl-Takyr bis Küna-Uergendsch, ehedem auf das beste kultivirt, ist jetzt ein verlassenes, ödes Gebiet, seitdem der Vater Seid-Mohammed-Rachim's zur Züchtigung der aufständischen Jomuden den Laudan abgedämmt und so die Kultur daselbst vernichtet hat. Alle passirten Städte hatten ein elendes und schmutziges Aussehen, nur in Tasch-haus war der Festungswall gut erhalten. So wenig hervorragend heut das ca. 140 Werst von Chiwa entfernte Küna-Uergendsch ist, welches man am 25. Juni, also nach 7 Tagemärschen, erreichte, so laut sprechen die zahlreichen und grossartigen Ruinen der ehemaligen Hauptstadt des Landes für deren frühere Blüthe und Bedeutung. Von hier machte sich die aus den obengenannten Offizieren gebildete Urun-Darja-Expedition am 1. Juli nach dem alten Oxus-Bette hin auf, begleitet nur von der 5 Ssotnien starken Cavallerie unter Oberst Leontjew, während die Infanterie und die Artillerie des Detachements bei Küna-Uergendsch zurückblieben, die drei anderen Mitglieder der wissenschaftlichen Commission sich aber in das Delta des Amu begaben. In jener Zeit erhielt Oberst Ssarantschew auch durch einen Turkmenen, welcher Oberst Markosow begleitet hatte, genaue Nachrichten über das Schicksal des Letzteren, welches bis dahin noch immer unbekannt geblieben war.

Indem die Expedition dem Flussbett folgte, welches den Laudan-Ssarkrauk über Küna-Uergendsch nach SW., in der Richtung auf die SO.-Ausläufer des Ust-Urt fortsetzt, gelangte sie über die Dämme Salak-bend, Ighenklytsch und Ak-bugut, dann über die Brunnen Dektscha und Ssary-Kamysch am 6. Juli bis zu den auf gradem Wege 136 Werst von Küna-Uergendsch entfernten Salzseen Ssary-Kamysch. Wiederholt stiess man unmittelbar an den Ufern des ehemaligen Flusses oder in der Nähe desselben auf Ruinen, welche auf's Neue bekundeten, dass hier einst ein Leben geherrscht haben müsse, wie es heute nirgend im ganzen Chanat zu finden ist. Besonders ragen, dicht am Tschink, die Ruinen Deu-Kissken — ehedem ein grossartiger, kunstvoll im Kuppelstyl angelegter Ziegelstein-Palast — und eine Moschee mit den geschmackvoll gearbeiteten Grabmälern berühmter Personen hervor.

Was nun das alte Bett des Amu selbst anbelangt, so hatte schon die Strecke Chiwa — Küna-Uergendsch zu der interessanten Entdeckung geführt, dass bereits eine südlichere Abzweigung des

Hauptstromes existirt und dass also der Laudan nicht allein das Wasser aus dem heutigen Amu-Darja in das alte Bett geleitet hat. Man fand nämlich zunächst in der Gegend von Tasch-haus das Daudan genannte Bett eines ehemaligen Flusses und bald danach ein anderes Namens Küna-Darja. Der südlich von Tasch-haus noch getheilte Daudan steht mit den Kanälen Kasawat und Schahabad in Verbindung, von denen er auch noch ab und zu ziemlich reichlich gespeist werden soll. Ebenso wird bisweilen der Küna-Darja, wie die Leute sagten, zu einem breiten Strome, dessen Wasser man dann durch Abdämmung in die benachbarten Irrigationskanäle leitet. Von Tasch-haus wendet sich das Bette des Daudan westlich nach Il-aly und soll, nach den Behauptungen der Turkmenen — an den Bergen Mongyr und dem Punkte Tünükly vorbei, bis zum Ssary-Kamysch gehen. Der Küna-Darja aber hat eine nordwestliche Richtung. Einer der bedeutenderen der von ihm abgehenden Kanäle ist der Schamrat, und bei dessen Ausmündung erreicht andrerseits von NO. her ein vom Laudan abgeleiteter Kanal, Katta-Chan, das Hauptbett, so dass also die auch gegenwärtig noch dem Wasser zugänglichen Theile der beiden zum alten Oxus führenden Abzweigungen des heutigen Amu mit einander verbunden sind. Ein wenig unterhalb jener Stelle, wo der Katta-Chan und der Schamrat ein- und ausmünden, ist der Küna-Darja durch einen Damm gesperrt, doch war das Bett nicht ganz trocken, da es auch hier noch verschiedene kleine Kanäle in sich aufnimmt. Etwa 8 Werst von Uergendsch vereinigt sich dann das hier völlig trockene Bett des Küna-Darja mit dem des Laudan-Ssarkrauk direkt [1].

In dem letzteren findet sich bis Uergendsch noch Wasser, aber dasselbe wird ihm auch nur durch Kanäle zweiten Grades zugeführt, da der zur Züchtigung der Turkmenen angelegte Hauptdamm bei Bend den Amu abschliesst, der wenigstens zur Zeit des Hochwassers den Laudan füllen könnte. Das von der Stadt an trockene Bett des Urun-Darja zieht sich bis zum Ssary-Kamysch in vielen Windungen über 200 Werst weit hin; es ist durchschnittlich 200 Faden, bisweilen aber auch 400 Faden breit und an einigen Stellen bis 18 Faden tief. Vor sechs Jahren soll das Wasser noch bis zum Damm Ighenklytsch, 62 Werst von Uergendsch, und elf bis zwanzig Jahre zurück

[1] Leider hat die Expedition, um der Marschordre Genüge zu leisten, etwas rasch über die Spuren des neu entdeckten Flussbettes dahineilen müssen; die Daten haben noch Lücken. Soviel steht indess fest, dass schon in früherer Zeit eine südlichere Verbindung, als der Laudan-Ssarkrauk bildete, mit dem alten Amu-Bette bestanden hat.



sogar noch bis zu den Seeen Ssary-Kamysch geflossen sein. Eine Böschung zeigt sich nur auf der rechten Seite. Hier und da ist das Bett stark versandet, so namentlich gleich zu Anfang. Oefter finden sich in demselben zum Theil mehrere Faden tiefe und bis zu 100 Faden lange Wasserlachen oder 2, 3, höchstens 9 Arschin tiefe Brunnen, deren reichliches Wasser bis etwa zur Mitte der erforschten Strecke noch süss ist, dann aber immer salziger wird; in dem Brunnen Dektscha, 24 Werst vor dem See Ssary-Kamysch, ist es sogar bitter und ungeniessbar. Der Brunnen Ssary-Kamysch hat ausnahmsweise süsses Wasser.

Auf beiden Seiten des Bettes bot sich dem Auge in den deutlichen Spuren eines mannigfach verzweigten Kanalnetzes, dessen Ausmündungen aus dem Urun-Darja häufig 20 Faden breit sind, ein neues Symptom ehemaliger Kultur. Zwei Mal geht das Bett in geringer Entfernung am Tschink des Ust-Urt vorbei, der sich sonst weit in die Steppe zurückzieht, zuerst bei den 36 Werst südwestlich von Uergendsch gelegenen Ruinen Scheruan und dann bei dem Brunnen Dektscha, wo der Abhang bis auf $1^1/_2$—2 Werst herantritt. Bei der letzteren Stelle sind auch auf dem linken Ufer Anhöhen, welche Bütenau genannt werden. Trotz des allgemein herrschenden Sandbodens ermöglicht die verhältnissmässig grosse Feuchtigkeit der Luft für die ganze Gegend eine aus Ssakssaul, Tamarisken, Dorngestrüpp, und, wo auch der Boden feuchter ist, aus Sandweiden und Schilf gebildete Vegetation.

Von den beiden Seeen, welche zusammen den Namen Ssary-Kamysch führen, und welche durch einen 1 Werst breiten und 10 Werst langen Abfluss verbunden sind, ist der erste, in den der Urun-Darja mündet, 7 Werst breit und 15 Werst lang. Früher waren die Seeen bedeutend grösser; die ehemaligen Ufer liegen von den heutigen theils 5, theils 20 Werst weit ab, ja im SW. noch weiter. Pflanzenwuchs findet sich nur, wo sich im Boden noch Feuchtigkeit erhalten hat; bei der Mündung des Urun-Darja ist der Boden des alten See's auf mehrere Werst hin dicht verwachsen. Die ehemaligen Ufer aber sind meist trocken und öde.

Den zweiten der Seeen konnte man aus Mangel an trinkbarem Wasser nicht umgehen und also auch über ihn und den Wiederaustritt des Flussbettes nichts Genaues bestimmen. Die noch nicht untersuchte, etwa 200 Werst lange nordsüdliche Strecke des Usboj vom Ssary-Kamysch bis zum Brunnen Igdy musste der Zukunft als Aufgabe überlassen bleiben. Soviel war man im Stande zu constati-

ren, dass die Wasser des heutigen Amu durch Zerstörung der Dämme, freilich nicht ohne grosse Mühe und Kosten, wohl in den Ssary-Kamysch gelenkt werden könnten; ob weiter bis zum Kaspischen Meere — diese von gewisser Seite mit so grosser Lebhaftigkeit aufgeworfene Frage ist erst zu beantworten, wenn sämmtliche Bedingungsmomente für die ganze Ausdehnung des alten Amu-Bettes festgestellt sind. Und ob, falls die Möglichkeit vorhanden, auch von derselben Gebrauch zu machen sei, darüber wird man sich gewiss nicht eher entscheiden, als bis man sich dessen vergewissert hat, dass dadurch nicht dem jetzigen Deltagebiet das Wasser des Stromes entzogen und damit der Ruin bereitet wird.

Am 11. und 12. Juli kehrte die Expedition, nachdem Oberst Gluchowskoj noch den zum Aibugir hin gelegenen Ruinen von Kysyl-kala einen Besuch gemacht, mit den Aufnahmen der ganzen bereisten Gegend, den Plänen der Ruinen und überhaupt mit reichem wissenschaftlichen Material nach Alt-Uergendsch zurück [1].

Ausser an diesen im Chanat angestellten Untersuchungen hat die Wissenschaft auch an der sonst unbedeutenden Beute, die man machte, ihren Antheil. Von derartigen werthvollen Funden wären zunächst 300 Bände orientalischer Manuscripte zu nennen, welche man im Palaste des Chans fand, neben einigen Originalerzählungen meistentheils Uebersetzungen historischer Werke aus dem Persischen mitsammt den Originalen, darunter Mirkhond's «Rauzat-us-safa» und die Thaten Mohammed's «Sijar Scherif», ferner eine «Geschichte der chiwesischen Chane» von Junus Mirâb, welche, unter Iltisar-Chan, dem Begründer der gegenwärtigen Kungrad-Dynastie, begonnen, auch das ganze vorige Jahrhundert berücksichtigt und daher eine grosse Lücke in der Geschichte Chiwa's auszufüllen ver-

---

[1] Berichte d. Chefs d. orenburg'schen Detachements v. 1. Juli und d. Gen.-Adjutanten v. Kauffmann vom 26. Juli 1873. — Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., a. a. O. p. 58—61. — «Besichtigung des alten Oxus-Bettes durch Hrn. Gluchowskoj.» «Iswestija» d. Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. IX, Nr. 8, St. Petersb. 1873, p. 278 bis 280. — «Die Untersuchung des alten Bettes des Amu-Darja.» Aus dem «Wojennyj Ssbornik», Oktober-Heft 1873, übersetzt in Petermann's «Mittheilungen», 1874, I. p. 23—26.

(Hr. Fr. v. Hellwald, welcher in seinen rekapitulirenden Artikeln «die Aralsee-Frage» («Ausland» NNr. 22—24 d. J's.), den letzteren Bericht in der Uebersetzung der «Mittheilungen» wiedergiebt, kennt den Aufsatz über die «Besichtigung des alten Oxus-Bettes» noch nicht. Unsere Abweichungen von den gen. Quellen sind Berichtigungen, die wir den ausdrücklichen Erklärungen des Hrn. Baron v. Kaulbars verdanken.)

spricht. Von den wenigen vorgefundenen Dokumenten — Archive existirten in Chiwa nicht — hatte das Verzeichniss der Einnahmen und Ausgaben des Chans wohl den grössten Werth. 200 Geld-Prägestöcke, 172 Timuriden-Münzen und solche der jetzigen Dynastie, sowie 20 goldene und 5 silberne Chan's-Siegel bieten der Numismatik und Heraldik einige neue Objekte [1].

Je vertrauter man mit den Verhältnissen des Landes wurde, desto klarer ward es, dass die Sicherung geordneter Zustände im Chanat selbst sowie die Erfüllung der Forderung eines fortan friedlichen und freundnachbarlichen Verhaltens desselben in erster Linie von der Stellung abhängig sei, welche die Turkmenen in Zukunft einnehmen würden. Seid-Mohammed-Rachim selbst war zu allem bereit, was die Ruhe und der Frieden nach innen und nach aussen erheischten. Sollte die Ausführung seines guten Willens möglich werden, so mussten sich auch die Beziehungen durchaus ändern, in welchen die Turkmenen bisher zu ihm standen; jene ungebundene Stellung, welche sie, von allen Abgaben befreit und nur nominell verpflichtet, dem Chan auf Verlangen 1000 Reiter zu stellen, lediglich der Ohnmacht der chiwesischen Herrscher zu danken hatten und in der sie sich dreist jede Ausschreitung zu erlauben gewohnt waren, musste ein Ende nehmen, wenn in dem zerrütteten Lande eine neue Periode beginnen sollte. Das konnte allerdings nicht mit einem Schlage geschehen. Der Geist der Unabhängigkeit und des Stolzes, ihr zügelloser Sinn wurzeln noch zu tief in ihrem Nationalcharakter, als dass sie mit Eins zur dauernden Anerkennung einer höhern Autorität hätten gebracht werden können; man musste sie allmählich daran gewöhnen. Nachsicht und Milde von vorn herein wäre das falscheste Mittel gewesen; sie würden dieselbe für ein Zeichen der Schwäche gehalten haben und nur um so kecker geworden sein. Sie mussten endlich einmal die Hand des Mächtigeren fühlen, und sie verdienten um so mehr eine Züchtigung von Seiten des Siegers, als sie die eigentlichen Karawanenplünderer und Menschenräuber gewesen waren und an dem Kampfe ganz besonders thätigen Antheil genommen hatten.

Deshalb beschloss General-Adjutant v. Kauffmann ihnen eine besondere Contribution, in dem bei der Anzahl ihrer Kibitken nicht

---

[1] Kuhn, «Bericht über meine Reise», a. a. O. p. 71—73.
Die Manuscripte sind zum grössern Theil der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, zum geringeren der Akademie der Wissenschaften, die Münzen aber der Archäologischen Kommission zu St. Petersburg übergeben worden.

zu hohen Betrage von 300,000 Rubeln aufzuerlegen. Als die bereits gegen Ende Juni nach Chiwa beschiedenen Aeltesten der einzelnen Jomuden-Abtheilungen endlich am 5. Juli unvollzählig erschienen, erklärten sie sich zur Zahlung bereit. Je einer von den fünf Abtheilungen des besonders starken und unruhigen Stammes Bairam-Schaly, den Ssalak, Koshuk, Uruskuschtschi, Ukys und Uschak, welche von Kasawat bis Smukschir ihren Sitz haben, wurde mit der Weisung zurückgeschickt, die erforderlichen Vorbereitungen zur Zahlung zu treffen; die übrigen zwölf blieben als Geisseln im Lager.

Um die Erhebung der Contribution zu überwachen, sandte der Oberbefehlshaber am 7. Juli den General-Major Golowatschow mit 8 Compagnien, einem Sappeurcommando, 10 Geschützen (darunter 2 Mitrailleusen) und der gesammten Reiterei der turkestan'schen und mangyschlak'schen Detachements — 8 Ssotnien und 1 Raketen-Batterie — nach Kasawat. Zugleich erhielt das orenburg'sche Detachement Befehl, nach Beendigung der Urun-Darja-Expedition sich nach Il-aly, dem Centrum der Turkmenen, zu begeben.

Gleich nach dem Eintreffen des General-Majors Golowatschow in Kasawat, am 8. Juli, stellte es sich heraus, dass die Jomuden nicht daran dachten, das Wort ihrer Aeltesten einzulösen, sich vielmehr zu offenem Widerstande und zum Abzug nach Westen hin anschickten. Da blieb denn nur eine energische Züchtigung durch die Gewalt der Waffen übrig. Und dieses Nachspiel des Drama's, welches auf solche Weise nothwendig wurde, sollte sich zu der bedeutungsvollsten Episode der ganzen Action gestalten. Die Turkmenen haben ihre grosse Ueberlegenheit über die anderen Nationalitäten des Chanats auf das Glänzendste bewiesen. Sie haben ihren Ruf als gewandte, verwegene, zu den kühnsten Wagnissen entschlossene Reiter gerechtfertigt, sie haben einen heroischen Muth gezeigt. Allein bei dem ebenso ihrem ganzen Wesen entsprechenden Mangel an planmässiger Einheit des Handelns, an Disciplin haben sie trotz dessen und trotz ihrer gewaltigen Uebermacht den regelrecht organisirten und nicht minder tapferen russischen Truppen unterliegen müssen.

Am 9. Juli um 5 Uhr Morgens rückte General-Major Golowatschow von Kasawat auf der linken Seite des Kanals bis zu dem Aryk Basarket vor, welcher erst überbrückt werden musste. Dabei gelang es dem mit 5 Ssotnien und der Raketen-Batterie vorausgesandten Oberst Block eine abziehende grosse Karawane einzuholen,

das Vieh und die Arben derselben zu erbeuten und die Turkmenen selbst in das Flüsschen Saikesch zu jagen, wobei eine grosse Menge derselben umkam, russischerseits aber nur 1 Kosak verwundet wurde. Gleichzeitig wurden die Ansiedelungen der Jomuden in der durchzogenen Gegend von Jangi-jab den Flammen übergeben. Am 10. zog das Detachement bis Issmamut-ata, 33 Werst westlich von Kasawat, darauf nach Smukschir und am 13. bis zu dem Dorfe Tschandyr, 85 Werst nordwestlich von Chiwa.

Kaum hatte man hier das Lager aufgeschlagen, als, um 3½ Uhr Nachmittags, grosse Turkmenenschaaren die Absicht eines feindlichen Ueberfalls verriethen. Sofort liess der Commandeur 2 Compagnien des 3. Schützenbataillons, 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und den Zug der Schnellfeuergeschütze unter Oberst Nowomlinskij rechts, 6 Ssotnien Cavallerie mit der Raketen-Batterie links vorgehen; die übrigen 4 Compagnien, 2 Ssotnien und 8 Geschütze blieben unter dem Befehle des Obersten Omeljanowitsch im Lager.

Die Turkmenen gingen alsbald kühn zum Angriff über, theils gegen die Front des Obersten Nowomlinskij, theils gegen das Lager, das sie von Norden (rechts) und von Süden (links) zu umzingeln trachteten. Die ersteren, durch das Feuer der Schützen und der Mitrailleusen zurückgeschlagen, wiederholten ihre hartnäckige Attaque nichts desto weniger mehrere Mal, indess stets mit gleichem Erfolg. Inzwischen gelang es den anderen Schaaren, durch Gärten geschützt, wirklich das Lager von der rechten Seite zu umgehen und trotz des heftigen Feuers des 2. Schützenbataillons, das sie hier empfing, 5 der bei der Nachhut befindlichen Kameele zu erbeuten. Danach aber vor den wohlgezielten Schüssen die Flucht ergreifend, wurden sie auf ihrem Rückzugswege von der 2. Compagnie des 3. Schützenbataillons empfangen, welche Oberst Nowomlinskij unterdessen gegen sie in die Gärten dirigirt hatte; ihre Verluste waren bedeutend, selbst die geraubten Kameele liessen sie zurück. Auf der linken Seite erreichte der Feind seinen Zweck das Lager zu überfallen nicht. Als hier die ersten Reiter in geringer Zahl auf der Sandfläche sichtbar wurden, führte der Fähnrich Kamenezkij ein vorausgeschobenes kleines Kosakenpiquet, statt vorsichtigerweise auf das Gros der Cavallerie zurück, allzukühn vor. Es gerieth in einen Hinterhalt, und der Führer blieb mit 4 Mann todt auf dem Platze. Der Feind entwickelte sich zugleich in seiner ganzen Stärke, machte aber vor den sogleich ihm entgegensprengenden 6 Ssotnien

Kehrt und vereinigte sich mit den vor der Front des Obersten Nowomlinskij operirenden Abtheilungen. Dorthin wandte sich nun auch die Cavallerie. Der Gegner fing in Folge des verstärkten Feuers an sich zurückzuziehen. General-Major Golowatschow commandirte jetzt die vereinigten Streitkräfte zum Angriff; nur die 1. Compagnie des 8. Bataillons kehrte in das Lager zurück. Die Turkmenen flohen. 3¹/₂ Werst weit wurde die Verfolgung fortgesetzt, von der man um 7 Uhr Abends wieder bei Tschandyr eintraf. Die Verluste des Feindes waren bedeutend; er liess bei der eiligen Flucht eine Menge Leichen auf dem Wege zurück. Diesseits waren Infanterie und Artillerie intakt geblieben, von der Cavallerie waren, wie oben gezeigt, 1 Fähnrich und 4 Kosaken gefallen und ausserdem 1 Kosak schwer verwundet worden.

Trotz der energischen Zurückweisung, welche sie solchergestalt erfahren, verloren die Turkmenen nicht den Muth, sondern erneuerten ihren Ueberfall nach Verlauf von kaum 36 Stunden mit verstärkten Kräften. Als nämlich General-Major Golowatschow nach einem den Truppen gewährten Rasttage in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli sich eben anschickte, unter Zurücklassung zweier Compagnien und der Mitrailleusen in dem zu einer Wagenburg umgewandelten Lager, weiter nördlich nach Il-aly und Kysyl-Takyr vorzurücken, und die die Tête bildende Cavallerie kaum aufgebrochen war, stürmten plötzlich, um 3¹/₂ Uhr, grosse Massen turkmenischer Reiter unter wildem Geschrei von allen Seiten, besonders aber von rechts her auf das Lager an.

Augenblicklich liess der an der Spitze der Cavallerie reitende Oberst-Lieutenant Glawazkij die Raketen-Batterie, gedeckt durch die Division des Oberst-Lieutenants Jessipow — 8. und 12. orenburg'sche Ssotnie —, Stellung nehmen und ihr Feuer eröffnen, während er die Divisionen des Herzogs Eugen Maximilianowitsch von Leuchtenberg — 17. orenburg'sche und 5. ssemiretschenskische Ssotnie — und des Heeres-Aeltesten Baron Krüdner — 1. und 3. ural'sche Ssotnie — rechts zum Angriff vorschickte, der Chef der gesammten Cavallerie, Oberst Block, aber, der Anfangs noch etwas im Lager zurückgehalten gewesen war, sich mit der kaukasischen Division des Oberst-Lieutenants Kwinitadse links von der Batterie dem Feinde entgegenwarf. So fing die Cavallerie den ersten erbitterten Anprall auf, dort mit den Raketen, hier mit dem Flintenfeuer und dem Säbel die rings andringenden Schaaren abzuwehren bemüht.

Inzwischen eilte General-Major Golowatschow persönlich mit den

2 Compagnien des 2. Schützenbataillons im Laufschritt zur Position der Raketen-Batterie, der Stabs-Chef Oberst-Lieutenant Friede aber dirigirte gleichzeitig die Artillerie unter Bedeckung der 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und die 2 Compagnien des 3. Schützenbataillons nach rechts, wo der stärkste Angriff stattfand. Die Sappeure endlich wurden links neben die Division Kwinitadse beordert. Die 2 Compagnien des 4. Schützenbataillons blieben mit den Mitrailleusen zum Schutze der Wagenburg unter Befehl des Oberst-Lieutenants Omeljanowitsch zurück. Mit dem Eintreten der Infanterie und der Artillerie in die Positionen der Cavallerie begann der zweite Moment des Gefechts.

Als die Ssotnien im Centrum und auf der rechten Flanke der vorrückenden Infanterie den Platz räumten, um sich insgesammt auf dem linken Flügel zu concentriren — nur die 3. ural'sche Ssotnie erhielt auf dem äussersten rechten Flügel Stellung —, stürmte der Feind der abrückenden Reiterei auf dem Fusse nach und, trotz der aus nächster Nähe abgegebenen Infanterie-Salven, auf die Bajonette ein. Einige Schritte vor der Front von ihren Sitzen hinter den Reitern herabspringend, warfen sich die Fussmannschaften, barfuss, nur mit einem Hemde bekleidet, die Aermel aufgestreift, mit der linken Hand die Augen bedeckend, den Säbel in der Rechten voll Todesverachtung in die Reihen. Einzelne Tollkühne drangen bis in das Innere derselben ein, um erst hier unter dem Bajonette zu fallen, so namentlich bei der Ablösung der Raketen-Batterie durch das 2. Schützenbataillon, wo der Commandeur selbst und sein Gefolge in das Handgemenge verwickelt und leicht verwundet wurden. Doch auch in diesem hartnäckigen Nahekampf zeigte sich der russische Infanterist überlegen; die verwegenen Gegner wurden zurückgeworfen, verfolgt von einem lebhaften Feuer auf der ganzen Linie.

Unterdessen erhielt auch die Batterie, die Anfangs durch die Bewegung der 3. ural'schen Ssotnie aufgehalten worden war, Spielraum, um dem Feinde, auf eine Entfernung von 70 Faden, 6 Kartätschenladungen zuzuschleudern, und damit wurde der dritte Moment des Kampfes eingeleitet, denn sogar dem verheerenden Eingreifen der Artillerie gegenüber wagten die Turkmenen einen neuen Angriff, und zwar stürzten sie von rechts und von links zugleich heran. Oberst-Lieutenant Tereikowskij, der sich bei der Batterie befand, richtete sofort je 2 Geschütze nach rechts und nach links und liess dieselben je 2 Kartätschenschüsse in entgegenge-

setzter Richtung abgeben. Indess der Feind warf sich mit verzweifelter Entschlossenheit der Batterie selbst entgegen. Der eine Theil wurde von den seitwärts vorgeschobenen Bedeckungsmannschaften des 8. Linienbataillons mit einer Salve empfangen und dann mit dem Bajonett zurückgeworfen. Die Andern erhielten von den in der Mitte der Batterie postirten 2 Geschützen der Fuss-Artillerie in unmittelbarer Nähe 2 Kartätschen, welche eine furchtbare Wirkung hatten; das Geschrei verstummte, die muthige Schaar wich zurück. Die Batterie nahm jetzt unmittelbar rechts von dem 3. Bataillon Stellung und sandte den Abziehenden ihre Granaten nach. Damit erreichte der Kampf auf der ganzen Linie seine Ende; der Feind verschwand, ohne sich wieder zu zeigen. Es war inzwischen vollkommen Tag geworden.

Das einstimmige Urtheil der betheiligten Offiziere lautet dahin, dass die Eingebornen Mittel-Asiens noch niemals eine so verwegene Kühnheit und Energie gezeigt haben wie in diesem Kampfe auf Leben und Tod. Aber auch den russischen Truppen gebührt die vollste Anerkennung. Trotz der anfänglichen Dunkelheit der Nacht und des unmittelbaren Andrangs der Feinde wurden die Bewegungen regelrecht ausgeführt, und selbst im Handgemenge, an dem alle Chargen ohne Ausnahme betheiligt waren, paarten sich Ruhe und Kaltblütigkeit mit Gewandtheit und Scharfblick. Auch die Bedeckung der Wagenburg hatte die gleichzeitig mit der Attaque auf die ganze Front der Schlachtordnung gegen sie gerichteten Angriffe muthvoll zurückgeschlagen.

Doch der letzte Schuss dieses heissen Tages war noch nicht gefallen. Unmittelbar nach dem Kampfe trat das Detachement den Vormarsch über Il-aly hin an. Bis zu diesem Orte blieb der Marsch ungestört. Sobald man aber hinter demselben die sich bis zum Kanal Ana-Murad-bai ausdehnende Ebene erreichte, wo bereits die Getreide- und Kleefelder der Jemeraly-Turkmenen begannen, wurde auch der Feind wieder auf allen Seiten sichtbar, um die Truppen bei ihrem Vorrücken unablässig zu beunruhigen. Die im Viereck formirte Schlachtordnung, mit dem kleinen Train in der Mitte, der Reiterei in Zugkolonnen an der Queue, musste jeden Augenblick je nach der Angriffsart der Turkmenen geändert werden. Besonders heftige Attaquen machten dieselben im Rücken beim Uebersetzen über die Kanäle und Defiliren auf den engen Wegen, von welchen die hohen und steilen Sandhügel-Ufer der Kanäle durchschnitten sind. Doch die Salven der im Laufschritt Position nehmenden

Schützen und die Kartätschen der Artillerie liessen sie nicht näher als 200 Schritte herankommen; jeder Angriff wurde unter starken Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Nur von einigen zerstreuten Hütten und Baumgruppen aus, welche kleinen Turkmenen-Abtheilungen die Möglichkeit sich zu verstecken boten, drangen die feindlichen Kugeln bis in die sich Schritt für Schritt vorwärtsbewegende Linie des Detachements, blieben aber fast gänzlich wirkungslos. Den Hauptstoss führte der Feind in dichten Massen aus, als man bei dem Ana-Murad-bai angelangt war. Allein das Feuer aller 6 Geschütze — 2 waren zur Verstärkung der Vertheidigungskräfte der Wagenburg bei Tschandyr zurückgeblieben — und der an der Mauer einer daselbst befindlichen Festungsruine postirten Schützen zerstreuten ihn auch dieses Mal, und jetzt gab er die weiteren Angriffsversuche auf; um 11 Uhr war er aus dem Gesichtskreise verschwunden. Wie man bald danach erfuhr, hatte er sich nicht sowohl nach Kysyl-Takyr als vielmehr südlich in die Niederungen des Ana-Murad-bai und des Kulandy-jab zurückgezogen. Da die Truppen ziemlich erschöpft waren, so beschloss General-Major Golowatschow, die Verfolgung bis auf den nächsten Tag zu verschieben und so lange am Ana-Murad-bai ein Bivouac zu beziehen.

Die nicht unbedeutenden Verluste dieses Tages waren: getödtet 1 Stabs-Offizier (Oberst-Lieutenant Jessipow) und 3 Gemeine, verwundet 1 General (General-Major Golowatschow), 2 Stabs-Offiziere (Oberst v. Meyer und Oberst-Lieutenant Friede), 2 Ober-Offiziere (Hauptmann Majew und Ssotnik Iwanow) und 32 Gemeine. Die Turkmenen, deren Schaaren, aus Mitgliedern aller Stämme des Chanats zusammengesetzt, sich auf 10,000 Mann belaufen haben sollen, wovon die grössere Hälfte beritten war, hatten nach Aussage der Eingebornen allein 800 Todte, noch mehr aber Verwundete.

Am 16. Juli um 6 Uhr Morgens machte sich das Detachement auf den Weg nach Kok-tschuk (15 Werst westlich von Il-aly), welcher zunächst wieder etwas zurückführte. Am Kanal Nias-Scheich (beim Grabe [1] gleichen Namens) verproviantirte man sich von der Wagenburg bei Tschandyr aus auf drei Tage und setzte dann um 3 Uhr Nachmittags den Marsch fort. Derselbe ging in Folge der tiefen

[1] Ueber die Turkmenen- resp. Kirgisen-Gräber, die man in der Steppe auf beiden Seiten des Amu wiederholt antraf, vgl. die Bemerkungen in Dr. Grimm's «Reise-Eindrücken», a. a. O. pp. 103—104 und 112, sowie die Stumm'schen Skizzen in Petermann's «Mittheilungen» 1873, IX. Tafel 18.



und breiten Kanäle, welche die Gegend durchziehen, nur langsam von statten, so dass man erst um 7 Uhr Abends den Kanal Chodsha-Küna-Chan erreichte, an dessen beiden Ufern das Lager aufgeschlagen wurde, rechts die Infanterie, links die Cavallerie. Bei einer während der Nacht durch blinden Lärm veranlassten Alarmirung fand ein Kosaken-Unteroffizier durch einen unabsichtlichen Schuss den Tod.

Bei der weiteren Verfolgung am 17. Juli stiess die unter Oberst Block vorausgesandte Cavallerie im Laufe des Tages auf drei in Vertheidigungszustand gesetzte turkmenische Wagenburgen. Alle drei wurden mit grosser Bravour genommen, die Fliehenden jedes Mal heftig verfolgt, schliesslich bis zum Kanal Kassyn-jab am Rande der Sandwüste. 500 Turkmenen kamen dabei um das Leben, 5237 Stück grosses und kleines Vieh, 119 Kameele, gegen 3000 Arben mit verschiedener Habe und viele Schuss- und Hiebwaffen fielen in die Hände der Sieger, deren Verluste sich auf 3 leicht verwundete Kosaken der 5. ssemiretschenskischen Ssotnie beschränkte, welche mit der 17. orenburg'schen Ssotnie, ihrem Divisions-Chef Herzog von Leuchtenberg nach, den ersten erfolgreichen Sturm-Angriff auf die dritte und grösste Wagenburg ausgeführt hatte.

Als auch General-Major Golowatschow mit der Infanterie und den Geschützen am Kassyn-jab eingetroffen war, wurden die erbeuteten Wagen und Waffen verbrannt und vernichtet und dann um 3½ Uhr Nachmittags der Rückweg angetreten, um in der Niederung des Kulan-jab das Nachtlager aufzuschlagen.

Hier erwartete die Besieger der Turkmenen bereits Oberst Ssaranschew mit seinem orenburg'schen Detachement. Nach der Rückkehr der Urun-Darja-Expedition am 14. Juli von Alt-Uergendsch aufgebrochen, hatte er am 15. Kysyl-Takyr erreicht, sich dann zum Kanal Ana-Murad und diesen hinab in die Gegend von Kok-tschuk gewandt.

Am 18. Juli marschirten die vereinigten Detachements wieder über den Kanal Nias-Scheich in das Gebiet von Il-aly. Dort erschien am nächsten Morgen auch General-Adjutant v. Kaufmann selbst. Vom 9. bis zum 14. Juli durch auf den Wegen nach Chiwa kreuzende Turkmenen-Abtheilungen aller Nachrichten über die Operations-Truppen beraubt und von beunruhigenden Gerüchten getrieben, war der Oberbefehlshaber am Abend des 15. Juli mit 10 Compa-

gnien, 8 Geschützen und seiner Escorte-Ssotnie von Chiwa jenen zu Hülfe gezogen, so dass bei der Hauptstadt nur 6 Compagnien, 2 Geschütze und $1/2$ Ssotnie an Truppen verblieben. Von Kasawat aus hatte er sich auf dem rechten Ufer des Kanals durch die verlassenen Felder und Gärten der Jomuden nach Smukschir und von da nach Il-aly begeben.

Die Turkmenen waren vollends durch die am 17. Juli erhaltenen schweren Schläge in ihrer Widerstandskraft und in ihrem Muthe gebrochen. Materiell stark geschwächt und moralisch vernichtet, hatten sie sich nach allen Seiten, zum Theil in die Sandwüste, zerstreut. In ihrer Hoffnung auf den Beistand des Tekke-Stammes sahen sie sich getäuscht. Am 20. Juli erschienen bereits im Lager bei Il-aly Deputationen der Jomudenabtheilungen Uschak, Ssalak und Uruskuschtschi mit der Bitte um Gnade und um die Erlaubniss in ihre Niederlassungen zurückkehren zu dürfen, da sie in der Wüste gänzlich verkommen müssten. Der Oberbefehlshaber gewährte ihnen diese Bitte. Am nächsten Tage beschied er die Aeltesten aller übrigen Stämme, welche sich von den Jomuden zu der allgemeinen Erhebung hatten aufreizen lassen, vor sich und erklärte ihnen, dass sie binnen 12 Tagen eine Contribution von 310,000 Rubeln zu zahlen hätten, sei es in baarem Gelde, sei es in Kameelen. Nur die Kara-Tschoch-Jomuden aus der Gegend von Alt-Uergendsch wurden ausgenommen, weil sie sich am Kampfe nicht betheiligt hatten. Zur Ueberwachung der Contributionszahlung wurde das orenburg'sche Detachement in den Niederlassungsdistrikt der Tschaudoren, Hoklenen und Alili nach Kysyl-Takyr dirigirt, während General-Adjutant v. Kauffmann mit dem Gros vor Il-aly blieb.

Und die Turkmenen begannen wirklich bereits in den nächsten Tagen zu zahlen. Sie schienen ernstlich bemüht, die Forderung zu erfüllen. Als sie nun trotz dessen bis zum 2. August doch nur ein Drittel der ganzen Summe zu entrichten vermochten, so griff General-Adjutant v. Kauffmann nicht zu neuen Gewaltmassregeln, sondern nahm nur 26 der Angesehensten als Geisseln fest bis dahin, wo die Zahlung vollständig geleistet sein würde, indem er zugleich gestattete, auf Abschlag des Geldes auch Weizen zu liefern.

Am Tage darauf kehrte er mit den Truppen des turkestan'schen Detachements nach Chiwa zurück. Beim Passiren der Gebiete des Jomuden-Stammes Bairam-Schaly, zwischen Smukschir und Kasawat der die Hauptanregung zu dem vereinigten Widerstande gegeben

hatte, wurde auch diesem eine Contribution im Betrage von 60,000 Tillas (etwa 108,000 Rubel) auferlegt. Zur Sicherstellung der Zahlung behielt man gleichfalls 14 angesehene Leute als Geisseln zurück.

Von Smukschir aus unternahm Oberst-Lieutenant Skobelew noch eine Recognoscirung bis in die Gegend von Orta-kuju, um auch die vom krassnowodskischen Detachement nicht zurückgelegte Strecke kennen zu lernen. Indem derselbe südwestlich bis zum Brunnen Nefes-guli (10 Werst von Orta-kuju) vordrang, fand er ein wasserloses Gebiet von 174 Werst und an mehreren Stellen so tiefen Sand und so steile Anhöhen, dass dieser Weg für die Artillerie und einen grossen Train überaus schwierig, wenn nicht unpassirbar erscheinen musste. Am 11. August kehrte Oberst-Lieutenant Skobelew von seinem gewagten Unternehmen aus der Turkmenensteppe nach Chiwa zurück, nachdem er in 8 Tagen im Ganzen 560 Werst gemacht hatte.

Das orenburg'sche Detachement verliess seine Stellung bei Kysyl-Takyr am 4. August und ging wieder nach Küna-Uergendsch, von wo es etwas später sich der Heimath zuwenden konnte. Denn die Niederwerfung der Turkmenen, welche übrigens bei der friedlichen Bevölkerung des Chanats und bei dem Chan selbst grosse Freude hervorrief, gestattete die Besatzungstruppen zu verringern, da sie zu der Annahme berechtigte, dass sich nun die Ordnung der sonstigen Verhältnisse leichter und schneller werde durchführen lassen. Wenn man auch weit entfernt war zu wähnen, die Turkmenen würden die neu begründete Ruhe fortan nicht mehr stören, so hatten sie die russische Macht doch in einem Grade zu fühlen bekommen, dass man auf ihre Scheu vor derselben rechnen konnte, namentlich wenn Massregeln ergriffen wurden, welche diese Macht ihnen stets in drohender Nähe zeigten [1].

Daher liess der Oberbefehlshaber, am 6. August nach Chiwa zurückgekehrt, am 9. das mangyschlak'sche Detachement von dort seinen Rückmarsch antreten. Ueber Kosch-kupyr, Schahabad, Tasch-haus, Kysyl-Takyr und Küna-Uergendsch gelangte dasselbe

---

[1] Vgl. die Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 25. Juli und vom 11. August 1873; die Rapporte und Berichte des Chefs des turkestan'schen Detachements, General-Majors Golowatschow, vom 9., 14., 23. und 26. Juli und des Chefs des orenburg'schen Detachements, Obersten Ssarantschew, vom 11. und 28. Juli. Schreiben des Oberst-Lieutenants Skobelew, Beilage zu dem Rapport des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 3. September 1873. («Der chiwesische Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 130—150.)

am 18. nach Kungrad. Von hier ging es auf dem Wege, auf welchem man gekommen, über den Aibugir; die wasserlose Strecke zwischen Irali-Kotschkan und Kara-kuduk wurde bei einer Hitze von über 40° R. in der Sonne[1] glücklich zurückgelegt. Die weitere Route führte in einer etwas nördlicheren Linie und auf wesentlich bequemerem Wege als früher über die Brunnen Ssunja-temir und Kuschtschât auf Bussaga und dann wieder wie früher über Bisch-akty nach Kinderli, wo das Detachement vom 10. bis 12. September — 5 Monate nach seinem Ausmarsch — wohlbehalten eintraf. Es gab im Ganzen 10 Kranke im Lazareth; 3 Mann waren unterwegs gestorben, davon 2 an thyphösem Fieber und 1 an der Ruhr. Die Länge des Rückweges betrug, von Chiwa bis Kinderli, gegen 847 Werst, übertraf also die des umgekehrten Marsches nur etwa um 10 Werst[2].

Mit den mangyschlak'schen Truppen verliess das Chanat der Bruder des Chans Atadshan-Tjura-Seid-Achmet. Sei es, dass er bei dem gespannten Verhältniss, das zwischen ihm und seinem älteren Bruder bestand, sich nicht ganz sicher in Chiwa fühlte, sei es, dass er, von dem Reiz der Neuheit bestimmt, an der Art der Sieger Gefallen fand, er ging mit ihnen nach Russland, um zunächst

---

[1] Bei dieser letzten Angabe einer besonders hohen Temperatur sei auf die in Nr. 2 des diesjährigen Bandes (X) der «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft (p. 75) erschienene Notiz des Hrn. I. Stebnizkij «über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum» hingewiesen. Gemeint ist die von dem krassnowodskischen Detachement vom 19.—21. April in der Turkmenen-Steppe erlebte Hitze von 55° R. in der Sonne, und der Hr. Verfasser weist die angezweifelte Möglichkeit dieser Temperatur-Höhe an einer Reihe anderer Daten nach, welchen unsere nach anderen Quellen gelegentlich gemachten höchsten Angaben entsprechen. Die Summe des Aufsatzes ist deutsch wiedergegeben in der «Russ. Revue» 1874, Bd. V. p. 91—92.

[2] Vgl. Rapporte des Chefs des mangyschlak'schen Detachements vom 25. August, vom 1. und vom 19. September 1873. — «Der chiwesische Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 151—154.

Die in den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. IX, Nr. 7, p. 244 mitgetheilte «Marschroute von Kinderli nach Chiwa» giebt die Entfernungen zwischen den einzelnen Stationen und die Gesammtlänge des Marsches geringer an, als dieselben an den betr. Stellen nach den officiellen Berichten vom Kriegsschauplatz von uns bestimmt worden sind (die Strecke Kinderli — Ilte-idshe: 273¼ Werst, Ilte-idshe — Kungrad: 243 Werst, Kungrad — Chiwa: 230 Werst). Wir sind bei unseren beglaubigten Quellen geblieben, weil die der citirten Marschroute nicht genannt sind, welche «zu erhalten der Redaction der «Iswestija» nur zufällig gelungen ist», und weil sich bei der Controle der Addirungen in derselben ganz merkwürdige Rechenfehler herausstellen, welche natürlich auch die Zuversicht zu den einzelnen Posten beeinträchtigen müssen.

von dort aus eine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen und dann sich im russischen Reiche dauernd niederzulassen [1].

Das orenburg'sche Detachement stand bei Küna-Uergendsch bis zum 18. August, indem es erst noch das Eintreffen der früher als Besatzung bei Urga und in Kungrad zurückgelassenen 2 Ssotnien abzuwarten hatte, die mit 4 andern orenburg'schen Ssotnien zum Dienst im turkestan'schen Militärbezirk commandirt waren. Nachdem Oberst Leontjew am 18. August mit dieser Kosakenabtheilung nach Chodsheili abgegangen war, um dann weiter seinen Marsch auf dem rechten Amu-Ufer nach Schurachana zu nehmen, trat das Detachement am nächsten Tage den Rückweg an, zunächst nach Kungrad, wo es am 22. eintraf, nachdem das letzte mangyschlak'sche Echelon die Stadt eben verlassen hatte. Von hier am 24. August aufbrechend, erreichte man auf demselben Wege, auf welchem man nach Chiwa vorgedrungen war, den Emba-Posten am 24. September. Eine ural'sche Ssotnie war von Kassarma aus nordwestlich über die im Norden des Ust-Urt gelegene Sandwüste Ssam dirigirt worden, um auch von diesem Wege eine topographische Aufnahme zu erhalten. Auf der Höhe des Plateau's fand man bereits eine wesentlich niedrigere Temperatur; es gab Tage, an welchen dieselbe bei starkem Nordwinde auf + 4° R. sank. Beim Eintreffen im Emba-Posten hatte das Detachement im Ganzen 34 Kranke, welche vorherrschend am Fieber und an Entkräftung litten [2].

---

[1] Inzwischen ist Atadshan-Tjura-Seid-Achmet als Fähnrich in das Twer'sche Dragonerregiment Nr. 15 S. K. H. des Grossfürsten Nikolai Nikolajewitsch d. A. eingetreten und hat soeben einen sechsmonatlichen Urlaub genommen, um sich wirklich nach Mekka zu begeben.

[2] Vgl. Berichte des General-Adjutanten v. Kauffmann vom 11. August, des Obersten Ssarantschew vom 15. August und des Befehlshabers der Truppen des orenburg'schen Militär-Bezirks vom 21. September und vom 5. Oktober 1873. — «Der chiwesische Feldzug i. J. 1873.» p. 154—157.

In den «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. X, Nr. 1, p. 59 werden von Hrn. Owodow die Beobachtungen veröffentlicht, welche während der Märsche des orenburg'schen Detachements in Bezug auf die Abweichung und Neigung der Magnetnadel gemacht worden sind. Darunter befinden sich folgende Daten:

	Abw. n. O.	Neigung.		Abw. n. O.	Neigung.
Chiwa 6. Juni	4° 49′	55° 38′	Kungrad 8. Mai	5° 0′	57° 18′
„ 12. „	4° 39′		Dshany-kala 3. Mai	4° 47′	57° 53′
Il-aly 18. Juli	4° 34′	56° 4′	„ „ 27. August	4° 47′	
Alt-Uergendsch 26. Juni	4° 39′	56° 27′	Kassarma 25. April	5° 4′	59° 13′
„ „ 10. Juli	4° 30′		Issen-tschagyl		60° 21′
„ „ 18. Aug.	4° 21′		Emba-Posten 19. Sept.	6° 18′	62° 44′

Verbinden wir hiermit die entsprechenden während der Expedition von Hrn. Kapitän Ssolimani gemachten astronomischen Bestimmungen, welche in dem 4. Heft der

Während die beiden genannten Detachements ihren Rückweg antraten, verweilten die turkestan'schen Truppen noch in ihrem Lager bei Chiwa, bis die endgültigen Massregeln getroffen waren, welche zur Sicherung der Resultate des Feldzuges und des russischen Einflusses im Chanat nothwendig erschienen. Während dieser Zeit sandte General-Adjutant v. Kauffmann auch wieder den Obersten Gluchowskoj mit einer Topographen-Abtheilung nach dem Laudân und dem Küna-Darja, um die daselbst begonnenen Arbeiten nach Möglichkeit fortzusetzen, den Oberst-Lieutenant Baron Kaulbars in das Amu-Delta, um dasselbe genau zu untersuchen, und mehrere Aufnahmepartien an das rechte Ufer des Stromes [1].

Bei der Feststellung des zukünftigen Verhältnisses des Chanats Chiwa zu Russland war vor Allem der Gedanke leitend, welcher, neben der Absicht den Chan für sein bisheriges Verhalten zu bestrafen, die Expedition veranlasst hatte, nämlich einen Zustand zu schaffen, durch welchen die russischen Unterthanen gegen die Ueberfälle und Räubereien der Chiwesen und Turkmenen geschützt und die Entwickelung friedlicher und kommerzieller Beziehungen ermöglicht würde. Die Hauptschwierigkeit für die Verwirklichung dieses Gedankens musste man nach wie vor in dem zügellosen Charakter der Turkmenen erblicken und damit die Nothwendigkeit geeigneter Vorkehrungen erkennen, um die für den Augenblick Eingeschüchterten auch ferner im Zaume halten oder im Rückfalle sofort niederwerfen zu können. In Folge dessen musste die Errichtung einer Befestigung in der Nähe der chiwesischen Grenze mit einer hinreichend starken Besatzung als unerlässlich erscheinen, welche Unbequemlichkeiten sich auch daraus ergeben mochten.

Da sich ein geeigneter Platz für eine solche Befestigung nur am rechten Ufer des Amu-Darja finden liess, so musste zur Sicherstellung der Verbindung mit dem turkestan'schen Bezirk zu Lande

---

«Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft von diesem Jahre p. 170—171 veröffentlicht und in der «Russ. Revue» 1874, Bd. V. p. 91 noch bequemer wiedergegeben sind, so erhält man:

	Breite.	Oestl. Länge von Ferro.
Chiwa (Palast)	41° 22′ 46″	78° 4′ 6″
Il-aly	41° 52′ 31″	77° 18′ 11″
Alt-Uergendsch	42° 18′ 29″	76° 48′ 56″
Kungrad	43° 4′ 28″	76° 34′ 17″
Dshany-kala	43° 33′ 55″	76° 19′ 9″
Kassarma	44° 46′ 3″	75° 51′ 11″
Chanka	41° 27′ 30″	78° 26′ 55″

[1] Was von diesen Arbeiten bisher bekannt gegeben worden, hat bereits oben an den betr. Stellen seine Berücksichtigung gefunden.

und zu Wasser auch das östlich von dem Strome gelegene chiwesische Gebiet sowie das Delta in eigenen Besitz genommen werden. Nur so konnte man hoffen im Stande zu sein, den Handel vor Störungen, die Unterthanen vor Ueberfällen zu sichern; hatte doch der Chan selbst erklärt, er vermöge die erwünschten Beziehungen nur herbeizuführen und aufrecht zu erhalten, falls sich das russische Fort in nächster Nähe befinde, ja, hatte er doch um die Belassung russischer Truppen in Chiwa selbst gebeten.

Indem Seid-Mohammed-Rachim-Chan von der Nothwendigkeit dieser Gebietsabtretung überzeugt wurde, war die erste und unerlässliche Vorbedingung für die weiteren Bestimmungen erfüllt, deren Zweck es war, die zukünftigen friedlichen Handelsbeziehungen nach dem Grundsatz der Gleichheit und Gegenseitigkeit zu regeln. Ausserdem erschienen jedoch zur Sicherung derselben noch zwei andere Massregeln geboten: eine Controle der Schifffahrt auf dem Amu-Darja, damit dieselbe nicht mehr zu räuberischen Unternehmungen missbraucht werde, und eine Begrenzung der freundschaftlichen wie der feindseligen Berührungen des Chans von Chiwa mit den übrigen Herrschern Mittel-Asiens, um die neugeschaffenen Zustände vor möglicherweise aus denselben erwachsenden Störungen zu bewahren. Diese letzte Vorsichtsmassregel schien um so mehr angezeigt, als man den südwestlichen Theil der beanspruchten Gegend, der zur Verbindung des zu errichtenden Forts mit dem russischen Turkestan nicht nothwendig war, nur desshalb forderte, um ihn an den Emir von Buchara abzutreten, damit derselbe die aus seinem Gebiet in das russische führenden Karawanenstrassen in ihrer ganzen Länge in seiner Gewalt und damit unter seiner Verantwortung habe — ein Entschluss, der auch nur wieder dem Bestreben entsprang, den friedlichen Verkehr in Central-Asien nach Möglichkeit zu sichern. Schon um Verwickelungen zu vermeiden, welche in Folge dieser Besitzveränderung zwischen den beiden mohammedanischen Nachbarn entstehen konnten, musste die politische Selbstständigkeit des Chans beschränkt werden. Um endlich den letzten der in der Erfahrung erkannten Gründe für etwaige Streitfälle aus dem Wege zu räumen, durfte das Chanat nicht länger eine Zufluchtsstätte für aus russischem Gebiet flüchtende Kriminalverbrecher sein und der Chan also solche Emigranten nicht mehr in seinem Lande dulden.

Um den charakterschwachen Chan in seiner augenblicklichen Willfährigkeit, in Zukunft bessere Bahnen zu wandeln, zu erhalten,

konnte man die Vergangenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, auf das der niedrigen Entwickelungsstufe jener Völker durchaus angemessene Princip der Bestrafung nicht Verzicht leisten. Deshalb empfahl es sich, dem Chan noch besonders eine empfindliche Contribution aufzuerlegen, im Uebrigen aber in der Bestimmung der Zahlungsverbindlichkeit der materiellen Lage des Landes entsprechend milde zu verfahren.

In Folge dieser Erwägungen und der sich daran anschliessenden Verhandlungen wurde am 12. August vom General-Adjutanten v. Kauffmann und dem Chan nachstehender Friedensvertrag unterzeichnet [1]:

1) Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chan bekennt sich als ergebenen Diener des Kaisers von Russland. Er entsagt allen unmittelbaren und freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten Herrschern und Chanen und dem Abschluss irgend welcher Handels- und anderer Traktate mit ihnen und unternimmt ohne Wissen und Genehmigung der obersten russischen Autorität in Mittelasien keinerlei kriegerische Aktionen gegen dieselben. 2) Die Grenze zwischen dem russischen und chiwesischen Gebiet bildet der Amu-Darja von Kükertli stromabwärts bis zu der Stelle, wo sich der westlichste Arm des Amu-Darja abzweigt, und von hier diesen Arm entlang bis zur Mündung desselben in den Aral-See. Weiter geht die Grenze am Ufer des Sees zur Spitze Urga und von hier längs dem Fusse des Abhanges des Ust-Urt am sogenannten alten Bette des Amu-Darja hin. 3) Das ganze rechte Ufer des Amu-Darja und die angrenzenden Landstriche, die bis jetzt als Chiwa gehörig angesehen wurden, gehen mit allen daselbst wohnhaften und nomadisirenden Völkern vom Chan in den Besitz Russlands über. Die Ländereien am rechten Ufer, die gegenwärtig das Eigenthum des Chans bilden und von ihm den Würdenträgern des Chanats zur Nutzniessung verliehen sind, gehen gleichfalls in den Besitz der russischen Regierung über, ohne irgend welche Ansprüche von Seiten der bisherigen Besitzer. Es bleibt dem Chan überlassen, denselben durch Landstriche am linken Ufer Schadenersatz zu gewähren. 4) In dem Falle, dass nach dem Allerhöchsten Willen S. M. des Kaisers ein Theil dieses rechten Ufers dem Emir von Buchara zum Besitz abgetreten werden sollte, so erkennt der Chan von Chiwa diesen letzteren

[1] Derselbe, zuerst durch die «Turkestan. Ztg.» bekannt geworden, ist mit den motivirenden Erläuterungen offiziell veröffentlicht im «Regierungs-Anzeiger» vom 30. November 1873.

als den rechtmässigen Besitzer dieses Theiles seines früheren Gebietes an und entsagt allen Absichten, seine Gewalt daselbst wiederherzustellen. 5) Die russischen Dampfer und andere russischen Fahrzeuge, sowohl dem Staate als Privatpersonen gehörige, geniessen das Recht der freien und ausschliesslichen Schifffahrt auf dem Amu-Darja. Dieses Recht steht den Fahrzeugen von Chiwa und Buchara nur mit besonderer Genehmigung der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien zu.

6) Die Russen sind berechtigt, an denjenigen Orten des linken Ufers, wo es erforderlich und zweckmässig erscheint, ihre Hafenplätze anzulegen. Die Regierung von Chiwa ist für die Sicherheit und unversehrte Erhaltung dieser Hafenplätze verantwortlich. Die Bestätigung der auserwählten Hafenplätze hängt von der obersten russischen Autorität in Mittelasien ab. 7) Unabhängig von diesen Hafenplätzen steht es den Russen frei, am linken Ufer des Amu-Darja Faktoreien zur Lagerung und Aufbewahrung ihrer Waaren anzulegen. Für diese Faktoreien ist die Regierung des Chans verpflichtet an den Stellen, die von der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien dazu bezeichnet werden, unbewohntes Land in genügender Quantität zu Hafenplätzen und Magazinbauten, zu Behausungen für die bei den Faktoreien angestellten oder mit ihnen in Geschäften stehenden Personen, zu Räumlichkeiten für kaufmännische Komptoirs und zur Anlage wirthschaftlicher Farmen anzuweisen. Diese Faktoreien stehen mit allen ihren Bewohnern und allen in ihnen gelagerten Waaren unter dem unmittelbaren Schutz der Regierung des Chans, welche für die Erhaltung und Sicherheit derselben verantwortlich ist. 8) Alle Städte und Ansiedlungen ohne Ausnahme stehen von nun an dem russischen Handel offen. Russische Kaufleute und russische Karawanen können unbehindert das ganze Chanat durchziehen und geniessen den besonderen Schutz der Localautoritäten. Für die Sicherheit der Karawanen und Niederlagen ist die Regierung des Chans verantwortlich. 9) Die im Chanat Handel treibenden russischen Kaufleute sind von der Entrichtung des Säket und jeder Art Handelsabgaben befreit, in derselben Weise, wie die Kaufleute von Chiwa weder auf dem Wege über Kasalinsk, noch in Orenburg, noch an den Hafenplätzen des Kaspischen Meeres seit langer Zeit den Säket nicht entrichten. 10) Die russischen Kaufleute geniessen das Recht der steuerfreien Durchfuhr ihrer Waaren durch die Besitzungen des Chans nach den benachbarten Ländern (steuerfreier Transithandel). 11) Die russischen Kaufleute haben das Recht, wenn

sie es wünschen, in der Stadt Chiwa und in anderen Städten des Chanats ihre Agenten (Karawan-Baschy) zu halten, um zu den localen Autoritäten in Beziehungen zu treten und den regelmässigen Gang der Handelsgeschäfte zu überwachen. 12) Die russischen Unterthanen haben das Recht, unbewegliches Vermögen im Chanat zu besitzen. Dasselbe wird mit einer Grundsteuer nach Vereinbarung mit der obersten russischen Autorität in Mittel-Asien belegt. 13) Die Handelsverbindlichkeiten zwischen Russen und Chiwesen müssen heilig und unverletzlich von der einen wie von der anderen Seite erfüllt werden. 14) Klagen und Forderungen russischer Unterthanen gegen Chiwesen hat die Regierung des Chans ohne Verzug zu untersuchen und denselben, falls sie sich als begründet erweisen, unverweilt Genüge zu leisten. Bei Prüfungen von Forderungen seitens russischer Unterthanen und Chiwesen ist in der Bezahlung der Schulden den Russen der Vorzug vor den Chiwesen gegeben. 15) Klagen und Forderungen von Chiwesen gegen Russen werden selbst in dem Fall, wenn sich letztere innerhalb der Grenzen Chiwa's befinden, der nächsten russischen Autorität zur Prüfung und Befriedigung überwiesen.

16) Die Regierung des Chans nimmt in keinem Falle irgendwelche Emigranten aus Russland, wenn sie nicht einen Erlaubnissschein von der russischen Autorität vorweisen können, bei sich auf, welcher Nationalität immer sie auch angehören mögen. Wenn ein Verbrecher, der russischer Unterthan ist, sich der Verfolgung der Gesetze innerhalb der Grenzen des Chanats entzieht, so ist die Regierung des Chans verpflichtet, denselben zu verhaften und der nächsten russischen Behörde zu überliefern.

17) Die am 12. Juli dieses Jahres veröffentlichte Proklamation Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chans über die Freilassung aller Sklaven im Chanat und die Unterdrückung der Sklaverei und des Menschenhandels auf ewige Zeiten bleibt in voller Kraft und die Regierung des Chans ist verpflichtet, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die strenge und gewissenhafte Erfüllung dieser Massregel zu überwachen.

18) Das Chanat Chiwa wird mit einer Kontribution im Betrage von 2,200,000 Rubeln zur Deckung der Ausgaben der russischen Staatskasse für die Führung des letzten Krieges belegt, der von der Regierung und dem Volke Chiwa's selbst hervorgerufen worden. Da die Regierung von Chiwa wegen des Geldmangels im Lande und insbesondere in den Kassen der Regierung nicht im Stande ist, diese Summe binnen

kürzer Zeit zu erlegen, so ist es ihr mit Rücksicht auf diese Schwierigkeit freigestellt, die Kontribution in Raten und mit Verzinsung zu 5 pCt. jährlich in der Weise zu zahlen, dass in den beiden ersten Jahren der russischen Staatskasse je 100,000 Rbl., in den darauf folgenden beiden Jahren je 125,000 Rbl., dann zwei Jahre je 175,000 Rbl. und im Jahre 1881, d. h. nach 8 Jahren 200,000 Rbl. und endlich bis zur gänzlichen Deckung der Kontribution mindestens 200,000 Rbl. jährlich entrichtet werden. Die Zahlungen können nach Wunsch der Regierung von Chiwa sowohl in russischen Kreditbilleten, als auch in der kursirenden chiwesischen Münze geleistet werden. Der erste Zahlungstermin ist auf den 1. December 1873 anberaumt. Es ist dem Chan gestattet, à conto dieser Rate von der Bevölkerung des rechten Ufers für das laufende Jahr in der bisher bestandenen Höhe die Steuern zu erheben; diese Erhebung muss nach Uebereinkommen zwischen den Steuereinnehmern des Chans und dem russischen Chef am Orte zum 1. December beendigt sein. Die nachfolgenden Raten müssen alljährlich zum 1. November bis zur definitiven Deckung der ganzen Kontribution nebst den Zinsen gezahlt werden. Nach 19 Jahren, zum 1. November 1892, wenn die 200,000 Rbl. für das Jahr 1892 gezahlt werden, verbleibt der Regierung des Chans noch eine Schuld von 70,054 Rbl. und zum 1. November 1893 hat sie die letzten 73,557 Rbl. zu entrichten. Es steht der Regierung des Chans frei, auch grössere Zahlungen als die festgesetzten Jahresraten zu leisten, wenn sie die Zahl der Zahlungsjahre und die Zinsen auf den noch übrig bleibenden Theil der Schuld zu verringern beabsichtigt.

Diese Bedingungen sind von beiden Seiten, einerseits von dem Generalgouverneur von Turkestan, General-Adjutanten von Kaufmann 1, andererseits von dem Beherrscher Chiwa's, Seid-Mohammed-Rachim-Bahadur-Chan, stipulirt und zu pünktlicher Erfüllung und beständiger Nachachtung im Garten Gendemian (Lager der russischen Truppen vor der Stadt Chiwa) am 12. August 1873 (am ersten Tage des Monats Radshab im Jahre 1290) acceptirt worden.

Noch an demselben Tage begann der Aufbruch des turkestan'schen Detachements aus dem Lager bei der Hauptstadt. Der Abschied vollzog sich in durchaus freundschaftlichen Formen. Das Volk stand in grossen Massen auf beiden Seiten des Weges und entblösste das Haupt, als der «Jarym-Pascha» (Halb-Kaiser), wie es den General-Adjutanten v. Kauffmann zu nennen pflegte, erschien. Der Chan seinerseits begleitete denselben mehrere Werst weit, uner-

müdlich in Beweisen der Höflichkeit und im Ausdruck seiner besten Wünsche für ihn und die Truppen. Der Oberbefehlshaber ermahnte das Volk zu treuem Gehorsam gegen seinen Herrscher und verabschiedete sich von diesem schliesslich mit einigen freundlichen und höflichen Worten.

Am 13. erreichte man bei Chanka, einige 30 Werst von Chiwa, den Amu, und sofort nahm das Uebersetzen seinen Anfang. Dasselbe war sehr beschwerlich und dauerte zehn Tage lang. Der Strom wird an jener Stelle durch zwei grosse Inseln in drei Arme getheilt, von denen der mittlere Hauptarm über 400 Faden breit und bei bedeutender Tiefe so reissend ist, dass Pferde und Kameele in Böten übergesetzt werden mussten. Das Gepäck aber war sechs Mal umzuladen, aus den Wagen in die Kajuks und aus diesen wieder in jene. Am 22. August befanden sich indess alle Truppen mit dem ganzen Train auf dem rechten Ufer. Ein Theil des Hauptquartiers, die beurlaubten Offiziere und Mannschaften, sowie die Kranken und Verwundeten begaben sich am Tage vorher auf einer Ruderflottille unter Führung des General-Majors Bardowskij den Amu hinab und erreichten am 28. August nach achttägiger Fahrt die Dampfböte und Barkassen, welche sie in den beiden folgenden Tagen nach Kasalinsk brachten und damit ihrerseits ihre Theilnahme an der Expedition beschlossen. Auch diese Fahrt konstatirte noch ein Mal die Schiffbarkeit des Amu trotz seiner vielen Krümmungen, des massenhaften hohen Schilfs und einiger seichten Stellen [1].

Auf dem rechten Ufer angelangt, wählte der Oberbefehlshaber den Garten des Diwan-beg Mad-Nias, von dem Uebergangspunkte bei Chanka 9, von Schurachana 4 und vom Strom 2 1/2 Werst entfernt, als den geeignetsten Platz für die zu errichtende Befestigung aus, da die vegetationsreiche Gegend für gesund galt und gut bevölkert ist, auch das nahe Schurachana alle wirthschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen versprach; die Handelspunkte Chanka und Neu-Uergendsch vermittelten einen lebhaften Verkehr mit dem linken Ufer, die Vorgänge daselbst waren leicht zu beobachten, und die Hauptstadt war, wenn nöthig, schnell zu erreichen. Die Verbindung mit der Ssyr-Darja-Linie ermöglichten die nach Kasalinsk und Perowsk führenden Wege während sieben, acht Monaten des Jahres ohne grosse Schwierigkeiten, wie man inzwischen er-

1 Kolokolzow, «Aufenthalt des turkestan'schen Detachements in Chiwa i. J. 1873 und Rückfahrt aus Chiwa nach Kasalinsk». v. «Wojennyj Ssbornik» 1874. Nr. 1. I. p. 183—186.

probt hatte, und wenn das Resultat der Untersuchungen und Arbeiten im Delta des Amu-Darja bis zum nächsten Jahre günstig ausfiel, so war eine bequeme Communikation bis zum Beginn der Aequinoctialstürme des Aral-See's im September auch zu Wasser gesichert.

Bereits am 20. August fing man auf einem erhöhten Punkte zwischen den Kanälen Bus-jab und Dürt-kul mit den Arbeiten für das Fort «Petro-Alexandrowsk» und das Barackenlager der zurückzulassenden Truppen an. Bis zum 5. September waren von den Soldaten 3260 Pappeln gefällt und herangeschafft, die Wände für 80 Baracken aufgeführt, das Material für die Hospitalbaracken zugerichtet und von gemietheten einheimischen Arbeitern die Lehmmauern auf drei Seiten der Befestigung in Angriff genommen. Die letztere war so angelegt, dass die beiden kurzen Façaden in der Richtung der obengenannten Kanäle liefen. Die Arbeiten waren so weit vorgeschritten, dass die zurückbleibende Besatzung sie in kurzer Zeit auch ohne den Beistand der nach Turkestan zurückkehrenden Kameraden beendigen konnte, und so liess der Oberbefehlshaber diese an dem bezeichneten Tage den Rückmarsch antreten.

Zur Garnison des Forts wurden bestimmt: das 8. turkestan'sche Linien- und das 4. turkestan'sche Schützenbataillon, 4 der neuerdings für den Dienst im turkestan'schen Bezirk commandirten Ssotnien des orenburg'schen Kosaken-Heeres, 1 Division der 2. Batterie der 1. turkestan'schen Artillerie-Brigade und 1 Berg-Division, im Ganzen 9 Compagnien, 4 Ssotnien und 8 Geschütze. Die Armirung des Forts selbst sollte bestehen aus 2 Einhörnern, 2 vom orenburg'schen Detachement gestellten gezogenen Vorderladern, 4 zwanzigpfündigen Mörsern und 4 von den erbeuteten chiwesischen Kanonen. Davon wurden 2 Compagnien des 8. Linienbataillons und die beiden Einhörner aus dem Fort Blagoweschtschensk bei Irkibai, wo sie bisher gestanden, nach Petro-Alexandrowsk beordert. Die Truppen und Geschütze wurden mit dreifachem Patronen- und Munitionsvorrath versehen.

Zum Chef der Truppen des «Amu-Darja-Bezirks» ernannte der Oberbefehlshaber den Obersten Iwanow, dessen verdienstvolle militärische und administrative Wirksamkeit während der Expedition zu dem vollen Vertrauen berechtigte, er werde die möglicherweise sehr schwierige Aufgabe, die seiner harrte, mit der erforderlichen Umsicht und Energie zu lösen wissen.

Bevor General-Adjutant v. Kauffmann das Lager bei Petro-Alexandrowsk verliess, schickte er von dort aus noch eine besondere Gesandtschaft unter der Leitung des Herrn K. v. Struve das rechte Amu-Ufer hinauf nach Buchara, mit der auch die bucharischen Gesandten heimkehrten, welche das Hauptquartier während der Expedition begleitet hatten. Dieselbe hatte den Auftrag dem Emir für die bis zum letzten Augenblick bewiesene freundschaftliche Haltung zu danken und ihn von der beabsichtigten Gebietsabtretung officiell in Kenntniss zu setzen, nach welcher die bucharische Grenze nördlich bis zu der Linie Meschekli [1] — Arystan-bel-kuduk vorrücken sollte.

Von den am 5. September den Rückmarsch antretenden Truppen begab sich die Kavallerie unter Oberst-Lieutenant Glawazkij über Schah-Abbas-Wali nordöstlich nach Irkibai, um auch diesen neuen Weg genau zu recognosciren, und von dort nach Perowsk (im Ganzen ca. 700 Werst), die Infanterie und Artillerie aber, welche der Oberbefehlshaber selbst begleitete, schlug den alten Weg über den Ssardaba-kul und das Fort St. Georg bei Chal-ata ein. Am 13. Oktober war das letzte Echelon des turkestan'schen Detachements wieder in Taschkent, 7 Tage nach der Uebersetzung der letzten Mannschaften des mangyschlak'schen Detachements nach Petrowsk, an das westliche Ufer des Kaspischen Meeres, und gleichzeitig mit dem Eintreffen der orenburg'schen Truppen in Orenburg und Orsk.

Die Gesundheitsverhältnisse des turkestan'schen Detachements waren bei der Rückkehr ausgezeichnete; es wurden nur 3 Mann aus dem Feldlazareth an das Taschkenter Militär-Hospital abgegeben. Während des fünfwöchentlichen Marsches hatte sich die Zahl der Kranken nicht nur nicht vermehrt, sondern im Gegentheil bedeutend vermindert. Am 1. September, als das ganze Detachement

[1] Dieser im S. von Ak-Kamysch am Amu gelegene äusserste Grenzpunkt des neuen russischen Gebiets hat einen ersten kleinen Einblick in die geologischen Verhältnisse jener Ufergegend im SO. des Scheich-Dschelil-Gebirges gewährt. Einige von Hrn. Dickhof in der Nähe der dortigen Festungsruinen gesammelte Versteinerungen haben bei der Untersuchung im Berg-Institut folgende Bestandtheile gezeigt: 1) braun-gelben, sandigen Lehm mit Kalk-Conglomeraten, zum Schwemmlande Löss gehörig, 2) Sandstein-Conglomerate, 3) Schlacke (künstliches Produkt), 4) gelben Kalkstein, aller Wahrscheinlichkeit nach zur Kreideformation gehörig, mit eingeschlossenen Versteinerungen von Fisch-Zähnen aus der Familie Oxyrhina, Muscheln-Ostrea und Exogyra columba Lamk., 5) das Rückgrat eines unbekannten Thieres. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. X. Nr. 3 p. 141.

noch bei Petro-Alexandrowsk stand, gab es 50 Kranke im Lazareth und 150 Schwache bei den einzelnen Truppentheilen. Es war das die Folge des langwierigen Ueberganges über den Amu, während dessen die Leute an den sumpfigen Ufern, viele auch im Wasser stehen mussten. Dieser Umstand, sowie der mit dem Ende des August eingetretene schroffe Wechsel der Temperatur der Tage und der Nächte und auch die angestrengteren Arbeiten beim Bau des Forts hatten ungünstig gewirkt. Ein ziemlich intensives intermittirendes Fieber war die hauptsächliche Krankheitserscheinung. Doch die reichlich vorhandenen Chinin-Vorräthe sowie die Behandlungsweise des Oberarztes Staatsraths Ssuworow hatten gute Wirkung, und der Rückmarsch zu Lande übte einen besonders guten Einfluss.

General-Adjutant v. Kauffmann war bereits am 28. September in Taschkent eingetroffen; er hatte sich am 16. bei dem Brunnen Dshan-geldy mit seiner Escorte vom Detachement getrennt und den direkten Weg eingeschlagen. Die Stadt hatte ihm einen feierlichen Empfang bereitet. Ueberhaupt legte die turkestan'sche Bevölkerung laut ihre Freude über den Ausgang der Expedition und ihre Sympathie für ihren siegreichen General-Gouverneur an den Tag. Verschiedene Deputationen derselben waren, als er noch in Chiwa weilte, mit ihren Glückwünschen vor ihm erschienen. Die Kirgisen des Kreises Perowsk übersandten ihm die Erklärung, dass sie auf jegliche Entschädigung für die von ihnen gelieferten Kameele verzichteten, und baten ihn, eine von ihnen freiwillig gesammelte Summe von 3000 Rubeln zu einer nützlichen Stiftung verwenden zu wollen, die seinen Namen unter ihnen verewige. Und die Einwohner von Taschkent schickten den zurückkehrenden Truppen 300 Arben nach Dshisak entgegen, um ihnen den Marsch durch die «Hunger-Steppe» zu erleichtern [1].

So war denn die Expedition gegen Chiwa beendigt, ein Feldzug, für dessen Grossartigkeit die berichteten Thatsachen selbst das beste Zeugniss ablegen, ermöglicht durch die allgemeine Tüchtigkeit, Disciplin und gute Organisation des russischen Heeres und glücklich

[1] Vgl. Berichte des Oberbefehlshabers der Expeditionstruppen vom 3. September und des Commandeurs der Truppen des turkestan'schen Bezirks vom 16. October 1873. — «Der chiwesische Feldzug i. J. 1873. (Nach officiellen Quellen).» p. 157 — 164.

Kuhn, «Bericht über meine Reise» etc., a. a. O. p. 69 — 71.

Zur Ergänzung sind einige Privatcorrespondenzen des «Russ. Invaliden», der «Turkestan. Ztg.» und der «Börse» benutzt.

ausgeführt in Folge einer angemessenen Ausrüstung und sorgsamen Verpflegung der Truppen von Seiten der Intendantur- und Administrations-Behörden unter patriotischer privater Betheiligung, einer umsichtigen und sachkundigen Leitung von Seiten der Führer und einer bewunderungswürdigen Ausdauer auf Seiten des muthigen Soldaten. Mit berechtigtem Stolz darf ein jeder der Theilnehmer die allen verliehene silberne Medaille mit der Aufschrift: «Für den Feldzug gegen Chiwa vom Jahre 1873» an dem vereinten Georgen- und Wladimir-Bande tragen, dürfen die noch besonders Ausgezeichneten sich der Beweise der Allerhöchsten Anerkennung erfreuen, welche in der huldvollen Verleihung des St. Georgs-Ordens 2. Klasse an den Oberbefehlshaber General-Adjutanten v. Kauffmann gipfelten.

Die Opfer, welche die Durchführung der Expedition gekostet, waren nicht unbedeutend. Die direkten Ausgaben veranschlagte man, als die Truppen sich noch in Chiwa befanden, vorläufig auf 3³/₄ Millionen [1]. Die auf die Verpflegung und die Transportmittel des orenburg'schen Detachements vom Tage der Marschordre bis zur Rückkehr auf die orenburg'sche Linie verwendeten Summen belaufen sich, einschliesslich einiger Sendungen für das mangyschlak'sche Detachement von Irgis nach Urga, auf 1,423,735 Rubel [2]. Die Ausgaben des turkestan'schen Militär-Bezirks werden jedenfalls 1 Million betragen haben und die des kaukasischen wohl nicht weniger; schon vor dem Ausmarsch des Obersten Markosow aus Tschikischlär sollen für das kaukasische Detachement, nach den Behauptungen der Sache nahestehender Personen, 780,000 Rbl. angewiesen worden sein. Die obige Schätzung dürfte also nicht allzu hoch gegriffen sein.

Die unmittelbar durch den Kampf verursachten Verluste waren verhältnissmässig nicht gross; immerhin stellt sich die Gesammtzahl der Getödteten auf 2 Offiziere und 32 Unteroffiziere und Gemeine, die der Verwundeten auf 22 Offiziere und 150 Unteroffiziere und Gemeine.

Was man mit diesen Opfern an Geld und Blut gewonnen, das zu zeigen, musste man beim Scheiden aus dem besiegten Chanat der Zukunft überlassen. Von einem materiellen Gewinn konnte trotz des thatsächlichen Territorialerwerbs und der dem Chan sowie den Turkmenen auferlegten Contributionen jedenfalls vorläufig nicht die

[1] Neuere Angaben über die Gesammtkosten stehen nicht zur Verfügung.

[2] Lobyssewitsch, «Die Einnahme Chiwa's» etc. v. «Europäischer Bote» 1873, Bd. 12, p. 600, Anmerkung.

Rede sein. Diese deckten, selbst wenn sie im Laufe der Zeit in ihrem vollen Betrage eingingen, immer noch lange nicht die bereits verausgabten Kriegskosten. Das eroberte Gebiet aber ist zu seinem grössten Theile unfruchtbare Steppe, und nur der westlichste Theil am Amu selbst ist bevölkert und theilweis bebaut; die auf etwa 215,000 Köpfe zu schätzende Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Nomaden — ca. 37,000 Zelte —; die ansässige Bewohnerschaft beschränkt sich auf 6000 Höfe. Die vorhandenen Ländereien sind allerdings fruchtbar und liefern namentlich um Schurachana, Rahman-Berdy-bi-Bazar und Tschimbai ungemein reiche Ernten. Für den Handel indess hat dieses rechte Ufer der Oase bisher eine besondere Bedeutung nicht gehabt [1]. Ausserdem konnte man in diesem dem russischen Reiche einverleibten Gebiet um so weniger einen materiellen Gewinn erblicken, als die Verwaltung des neuen Besitzes zunächst auch nur neue grosse Opfer in Aussicht stellte.

Der Gewinn, den die Geschichte in das Soll und Haben Russlands in Mittel-Asien eintragen konnte, war für's Erste nur ein ideeller, der denn allerdings auch die Hoffnung auf weitere praktische Erträge zu erwecken vermochte. Ideeller Natur war einerseits die humane Befreiung vieler Tausende von Unglücklichen, welche bis dahin als Sclaven im Elend schmachteten, andererseits die wissenschaftliche Erforschung des fremden Landes, welche gleichzeitig mit den kriegerischen Operationen unternommen wurde, und durch diese beiden Momente kennzeichnet sich vor Allem der Feldzug als ein Werk der allgemeinen Civilisation. Ideeller Natur war aber auch die unmittelbare Wirkung der vollständigen Niederwerfung des bisher ungebändigten Chanats; der moralische Eindruck, den das Ereigniss auf den sich unbesiegbar wähnenden Chan und sein Volk sowie auf die übrigen mittelasiatischen Herrscher und Völker hervorbrachte, war ein nicht zu unterschätzender Gewinn, wenn seiner augenblicklichen Stärke auch seine Nachhaltigkeit entsprach. Bewährte sich dieser Eindruck, die Erkenntniss der Schwäche und Ohnmacht dem mächtigen Nachbar gegenüber, als ein bleibender — und der Schwerpunkt der Frage lag hier in der Haltung der Turkmenen — oder hatte man sich in hinlänglichem Grade vorgesehen, um denselben im Nothfalle sofort wieder beleben zu können — und das allein war der Zweck der theilweisen Annection —, dann durfte man die Landesgrenze fortan für gesichert halten, dann konnte der abge-

[1] Vgl. Kuhn, «Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk». v. «Russ. Revue» 1874. 5. Heft p. 453 — 457.



schlossene Handelsvertrag eine Wahrheit werden, dann hatte der Einfluss Russlands in Central-Asien eine Vergrösserung erfahren, deren friedliche civilisatorische Consequenzen den eigenen wie den allgemeinen Interessen bald in greifbarer Weise förderlich werden mussten. Mit diesen Hoffnungen empfing Russland die heimkehrenden Sieger, keine andere Erwartung konnte eine unparteiische Beurtheilung auf irgend einer andern Seite von der Erfüllung der erhofften Vorbedingungen hegen. Insonderheit musste die Grossmacht, welche sich mit Russland in die Aufgabe der Civilisirung Asiens theilt, auch an den Hoffnungen des Siegers freudigen Antheil nehmen, da deren Verwirklichung ihren eigenen berechtigten Intentionen nur nützlich sein können [1]. Ein Jeder aber musste und durfte überzeugt sein, dass Russland in keinem Falle auf das Ziel verzichten werde, das es sich bei dem Beginne der Expedition gesteckt hatte, und sollte selbst ein neuer Feldzug mit neuen Opfern nothwendig werden, der dann natürlich nicht mit gleicher Mässigung, sondern nur mit der gänzlichen Eroberung des Chanats enden würde.

Inzwischen ist ein Jahr verflossen. Die Turkmenen haben die bei ihrem räuberischen Sinn gehegten Befürchtungen gerechtfertigt, die neue russische Machtstellung am Amu hat sich aber auch als ausreichend bewährt, um sie schliesslich doch zu friedlichem Verhalten zu zwingen, und die Verhältnisse haben sich bis jetzt im Ganzen befriedigend entwickelt.

Kaum hatten die letzten Truppen das Chanat verlassen und den Rückmarsch angetreten, als in Petro-Alexandrowsk die Nachricht einging, dass die Turkmenen eine grosse Partie heimkehrender

[1] Die Entdeckung, welche der «Morning Post» s. Z. gelang, dass nämlich Russland das rechte Amu-Ufer nur annectirt habe, um sich mit diesem (von seinem Gebiet durch riesige, für eine zahlreiche Armee undurchdringliche Sandwüsten getrennten) Landstrich einen neuen Weg nach Persien und Indien zu eröffnen, (während es bereits zwei weit bequemere Wege, dorthin durch Armenien, hierher durch das Kaschmirthal, wählen könnte, wenn es derselben benöthigt wäre), diese Entdeckung hat schon der «Nord» unter dem 2. November v. J. auf die allein mögliche Art, mit satyrischem Lächeln, gewürdigt. Auf einem ganz anderen, ebenso anerkennenswerthen wie ernsten Standpunkt steht das in d. J. zu New-York erschienene Pamphlet: «Russia and England in Central-Asia. A Problem.», welches es sich angelegen sein lässt, den voreingenommenen Theil der englischen Bevölkerung von den rein civilisatorischen Zwecken Russlands und von der Nothwendigkeit für England, mit ihm Hand in Hand zu gehen, zu überzeugen.

Sclaven, gegen 1700 an Zahl, unweit Küna-Uergendsch überfallen und theils niedergemetzelt theils gezwungen hätten, sich ihnen zu ergeben. Bald wurden die Horden noch kühner. Ohne den Chan zu respectiren, streiften sie bis an den Amu und versuchten ihre Plünderungen sogar auf dem rechten Ufer, um die zurückgebliebene russische Besatzung zu erproben. Sie sollten bald genau über dieselbe unterrichtet werden.

Nach einem forcirten Marsch von 200 Werst erreichte der von Oberst Iwanow mit 3 Ssotnien abgesandte Major v. Aderkas am 26. September die aus Tekken bestehende Schaar oberhalb Utschutschak und rieb sie vollständig auf; nur 8 Mann gelangten auf das linke Ufer zurück.

Den von den Jomuden im Delta des Stromes ausgeübten Räubereien setzte eine im Oktober von Petro-Alexandrowsk aus unternommene Recognoscirung auf einige Zeit eine Schranke. Indess bald liefen auf's Neue beunruhigende Nachrichten von dort ein. In Folge dessen verliess Oberst Iwanow zu Weihnachten das Fort mit 4 Compagnien, 2 Feld- und 2 Berggeschützen, 1½ Ssotnien und 1 Zug Raketenstöcken, um bei Nukuss auf längere Zeit Stellung zu nehmen [1]. Diese Dislokation hatte die beste Wirkung. Die Turkmenen stellten ihre erneuerten Plünderungen ein und wagten den für den Augenblick, wo der Amu zugefroren sein würde, angedrohten grossen Einfall in das Delta nicht.

Am 12. Februar d. J. konnte der Chef des Amu-Darja-Districts melden, dass auf beiden Seiten des Stromes vollkommene Ruhe eingetreten sei. Wie der Chan bisher pünktlich seinen Verpflichtungen nachgekommen war, so hatten sich auch die Turkmenen bequemt, die Zahlung der Contribution wieder aufzunehmen.

So ist denn auch bereits der Handelsverkehr zwischen Russland und dem Chanat wieder in Gang gekommen; mehrere Karawanen haben selbst den Weg von Krassnowodsk nach Chiwa ungefährdet zürückgelegt, und die Neigung zur Anknüpfung commerzieller Beziehungen wird immer lebhafter.

Die Sicherheit der Turkmenensteppe nimmt in dem Masse zu, als der Einfluss der Verwaltung des «transkaspischen Militär-Districts» wächst, welcher seit dem Frühjahr in der Gestaltung begriffen ist. Nach dem am 9. März Allerhöchst bestätigten Reorganisationsplan reicht dieser District nördlich bis zu dem Mertwy Kultuk

[1] Die mittlere Tages-Temperatur betrug Ende Dezember — 5° R., in der Nacht fiel das Thermometer bis auf — 11 und 12°.

(Atraw) genannten Busen des Kaspischen Meeres, westlich bis an das Ufer des letzteren, mit Einschluss der längs der Küste gelegenen Inseln, südlich bis zum Atrek und östlich bis an die Grenzen des Chanats Chiwa. Er zerfällt in die Bezirke Mangyschlak und Krassnowodsk. Ueber dem ganzen Gebiet steht der «Chef des transkaspischen Militär-Districts» mit dem Range eines Militär-Gouverneurs[1]. Er hat die Aufgabe die Bevölkerung nach allen Richtungen zu beaufsichtigen, Handel und Gewerbe jeder Art zu fördern, den Wohlstand zu entwickeln und auf den gesetzlichen Wandel der Bewohner zu achten. Die nächste höhere Instanz ist der Statthalter des Kaukasus. Während die russische Bevölkerung den allgemeinen Reichsgesetzen und Verordnungen unterworfen ist, bleibt den Eingebornen die ihnen gebräuchliche Aul- und Wolost-Verwaltung. Die Wolost-Verwalter und die diesen unmittelbar untergeordneten Aul-Aeltesten werden von den russischen Behörden aus den zuverlässigsten Personen der einheimischen Bevölkerung ernannt; sie sind zugleich Verwaltungs- und Polizeibeamte. Im mangyschlak'schen Bezirk zahlen die Kirgisen eine jährliche Steuer von 3 Rubeln, die Turkmenen eine solche von 1 ½ Rbl. für jede Kibitke. Die Bewohner des krassnowodskischen Bezirks werden je nach ihrem Verhalten besteuert. Ausserdem hat die einheimische Bevölkerung die Wege und Brücken im Stande zu halten und im Kriege wie im Frieden gegen Entschädigung Pferde, Kameele und Fourage zu liefern. Mit einem Wort, die Verwaltung ist unter Schonung der *berechtigten* Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung den örtlichen Verhältnissen von dem Gesichtspunkte aus angepasst, die bisherigen verwilderten Zustände des Landes in die Bahn der Ordnung zu leiten, und zwar zunächst durch eine billige gesetzliche Regelung des Lebenswandels und durch Hebung der materiellen Interessen der Einwohner.

Gleichzeitig mit der Ausarbeitung des Verwaltungsplanes für den transkaspischen Bezirk ist auch unter der persönlichen Theilnahme des General-Gouverneurs von Turkestan, General-Adjutanten v. Kauffmann, das Organisationsprojekt für das turkestan'sche Gebiet, dem der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk zugefallen ist, entworfen worden, doch hat der Entwurf die höchsten Instanzen noch nicht durchlaufen.

---

[1] Zum Chef des ganzen Districts ist General Lomakin ernannt und demselben zugleich die Verwaltung des Bezirks Krassnowodsk übertragen worden, während Oberst-Lieutenant Nawrozkij die des Bezirks Mangyschlak erhalten hat.

Während dieser emsigen administrativen Thätigkeit zu Gunsten der neuen Gebiete des russischen Reichs wurden die gelehrten Expeditionen ausgerüstet, welche die im verflossenen Jahre noch unbeantwortet gebliebenen wissenschaftlichen Fragen nach Möglichkeit erledigen sollen, und heute sind dieselben an Ort und Stelle in voller Arbeit.

So hat es sich denn bereits bewährt: der russische Feldzug des Jahres 1873 bezeichnet einen bedeutenden thatsächlichen Fortschritt in der Geschichte der allgemeinen Civilisation.

Das erst nach dem Druck des ersten Artikels zur Verfügung erhaltene Material gestattet noch folgenden Anhang:

Nachtrag zu dem Verzeichniss der benutzten gedruckten Quellen.[1]

Kauffmann, General-Adjutant v. Brief aus Arystan-bel-kuduk vom 7./19. April 1873. v. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1873. Nr. 1. p. 3—9.

Marschroute von Kinderli nach Chiwa. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. IX. Nr. 7. (Miscellen.) St. Petersburg 1873. (Russisch.)

Die Besichtigung des alten Oxus-Bettes durch Hrn. *Gluchowskoj*. Ebendas. Nr. 8.

Die Bevölkerung von Chiwa. Ebendas. Nr. 10. (Miscellen.)

Krause. Die Landwirthschaft in Chiwa. Ebendas. Bd. X. Nr. 1. 1874.

Owodow. Magnetische Beobachtungen zwischen Orenburg und Chiwa. Ebendas. (Miscellen.)

Stebnizkij, J. Notiz über das im Jahre 1873 in Turkestan beobachtete Temperatur-Maximum. Ebendas. Nr. 2. p. 75—79. cf. «Russ. Revue» 1874. Bd. V. p. 91—92.

Versteinerungen aus den Niederungen des Oxus. Ebendas. Nr. 3. p. 141.

Verzeichniss der von Kapitän *Ssolimani* während des Feldzuges gegen Chiwa i. J. 1873 astronomisch bestimmten Punkte. Ebendas. Nr. 4. p. 170. cf. «Russ. Revue» 1874. Bd. V. p. 92.

Chemische Analyse des Aral-See-Wassers. Ebendas. Nr. 5. p. 194—195.

Schmidt, C. Analyse des Wassers aus dem Aral-See. v. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 468—469.

Kosstenko, L. Die Stadt Chiwa im Jahre 1873. v. «Wojennyj Ssbornik» 1873. Nr. 12. December. (Russisch.) cf. «Die Stadt Chiwa im Jahre 1873. Skizze von L. Kosstenko. Aus dem Decemberheft 1873 des Journals «Wojennyj Ssbornik» in's Deutsche übersetzt von

[1] Vgl. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 289—290.

General-Lieutenant v. Blaramberg» in Petermann's «Mittheilungen» 20. Bd., 1874. IV. p. 121.

Choroschchin. Erinnerungen an Chiwa. (Flüchtige Notizen.) v. «Wojennyj Ssbornik» 1874. Nr. 2. Februar. I. p. 356.

Ss. Notizen über den Aufenthalt in Chiwa im Jahre 1873. Ebendas. Nr. 3. März. I. p. 158.

Kosstenko, L. Das Chanat Chiwa in landwirthschaftlicher Beziehung. (Mit einer Zeichnung.) Ebendas. Nr. 4. April. I. p. 373.

Kriwzow, Secondlieutenant *Gregor.* Ansichten und Typen aus dem Chanat Chiwa. 1873. (Photographisches Album mit russischem Text.)

Kuhn, A. L. Der neu erworbene russische Amu-Darja-Bezirk. v. «Russ, Revue» 1874. Bd. IV. p. 450.

Nachtrag zu dem Verzeichniss der inhaltlich bis zur Expedition des Jahres 1873 reichenden Literatur über Chiwa und die umliegenden Steppen. [1]

Bibliographische Hülfsmittel.

Die Literatur auf den Gebieten der russischen Geographie, Statistik und Ethnographie. Zusammengestellt von *W. Meshow.* St. Petersburg. (Russisch.) (Von diesem ausführlichen überaus werthvollen Katalog ist in diesem Jahre die 1. Lieferung des 5. Bandes [13. Jahrgang] erschienen, welche die Literatur von 1871 enthält.)

Literatur.

Die Untersuchung des Jahres 1697 über den Weg nach Chiwa v. «Russisches Archiv» 1867. 3. p. 395—402. (Russisch.)

Ueber die Erweiterung des Handels mit den chiwesischen, bucharischen und indischen Gebieten. 1787. v. Memoiren der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. 1863. 2. p. 58—64. (Russisch.)

Andree, K. Richtung der Handelswege nach Mittel-Asien. v. «Westnik» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. 1859. Nr. 12. p. 65—96 — aus den «Geographischen Wanderungen» entlehnt. (Russisch.)

Die Spuren des alten Handelswegs von Astrachan nach Chiwa. v. «Turkestan. Ztg.» 1870. Nr. 7.

Ueber die Wege nach Chiwa vom Ost-Ufer des Kaspischen Meeres. v. «Ssaratow'sches Intelligenz-Blatt» («Ssprawotschnyj Listok») 1867. 74. (Russisch.)

Die Verkehrswege, die aus Russland über das Kaspische Meer nach Mittel-Asien führen. v. «Börsen-Ztg.» 1869. Nr. 130 u. 132. (Russisch.)

Der Handelsweg aus Chiwa nach der Krassnowodskischen Bucht. v. «Kasan'sches Börsen-Blatt» 1869. Nr. 99. (Russisch.)

---

[1] Vgl. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 290 — 302.

Der Krassnowodskische Handelsweg nach Mittel-Asien. v. «Nordische Biene» 1869. Nr. 29. (Russisch.)

Orlow, A. W. Ueber die ursprüngliche Entwickelung des auswärtigen Handels mit den mittelasiatischen Chanaten. v. «Orenburg. Gouvernements-Ztg.» 1869. Nr. 49. (Russisch.)

Gerassimow, N. Ueber Handel und Gewerbe russischer Kapitalisten in Chiwa, Buchara und den angrenzenden Gebieten. v. «Wolga». 1862. 75. (Russisch.)

Rymarenko. Ueber die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen Astrachans mit Chiwa. v. «Astrachan'sche Gouvernements-Ztg.» 1869. Nr. 44. (Russisch.)

Erzählung des Handelsmanns *Abrossimow* über seine Reise nach Chiwa. v. «Turkestan'sches Jahrbuch». Lief. II. 43. St. Petersburg. 1873. cf. «Sohn des Vaterlands» 1871. Nr. 21. (Russisch.)

Russlands auswärtiger Handel über die asiatische Grenze im Jahre 1872. v. «Russ. Revue» 1874. Bd. IV. p. 377.

Materialien zu der Frage über die Handelswege nach Mittel-Asien. St. Petersburg. 1869. (Russisch.)

Ueber den Wasserweg aus Chiwa nach Astrachan. v. «Golos» 1869. Nr. 312. (Russisch.)

Majew. Bemerkung bezüglich des Amu-Darja-Handelswegs. v. «Russischer Invalide» 1870. Nr. 28.

Zur Untersuchung der Frage: Ist der Amu-Darja einst in das Kaspische Meer geflossen? v. «Sapisski» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. 1864. 2. Bdchen.

Kosslemerewskij. Der Balchan und das alte Bett des Amu-Darja. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 2. St. Petersburg 1873. — cf. «Turkestan. Ztg.» 1870. Nr. 10. (Russisch.)

Ueber die Ablenkung des Amu-Darja in das alte Bett. Ebendas. 4. — cf. «Kaukasus» 1871. Nr. 121 und «Golos» Nr. 162.

Ss — w, L. Bemerkungen über den Amu-Darja. Ebendas. 1.

Mémoire sur l'Amou-Daria, par le contre-amiral *Boutakow.* v. «Annales des voyages». 1866. Mars. p. 371.

N — a. Von der Aibugir-Bucht bis Kungrad. v. «Ural'sche Heeres-Ztg.» 1868. Nr. 9 u. 11. (Russisch.)

Das Nomadenvolk der Turkmenen. (Mit 4 Zeichnungen.) v. «Welt-Bote» («Mirskoj Westnik»). 1868. Nr. 1. p. 47—63. (Russisch.)

Besmenow. Auszug aus muselmännischen Geschichtsquellen über die Kyptschak'sche Steppe (Turkmenien). v. «Kaukasus» 1871. Nr. 9. (Russisch.)

Galkine. Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la Mer Caspienne. v. Bulletin de la Société de Géographie. Paris 1864. Juillet.

Couliboeuf de Blocqueville. Vierzehn Monate Gefangenschaft bei den Turkmenen. v. «Monats-Beilage zur Börsen-Ztg.» 1866. 3. (Juni) p. 51 bis 77; 4. und 5. (Juli und August) p. 258 — 296. (Russisch).

Turkmenien und die Insel Aschurade. v. Archiv für die wissenschaftliche Kunde von Russland. 24. Bd. IV. Heft. p. 556 — 569.

Michailow, M. Die Turkmenen. v. Literatur-Bibliothek. 13 — 14. Bd. 7. p. 164 — 173.

Butschetitsch, N. Aus dem Nomadenleben der Turkmenen. v. «Kaukasus» 1867. 84 — 87. (Russisch.)

Turkmenien und Chiwa. v. «Der Weltreisende» (Wsjemirnyj Puteschestwennik»). 1870. Nr. 7, p. 126 — 127; Nr. 8, p. 109 — 112; Nr. 9, p. 142 — 144. (Aus dem «Militär-statistischen Magazin». — Russisch.)

Besmenow. Nachrichten über die Kyptschak'sche Steppe. v. «Kaukasus». 1871. NNr. 19 und 20.

Besmenow. Skizze der an der Küste von der Krassnowodskischen Bucht bis zum Flüsschen Kara-ssu befindlichen Turkmenen-Auls. Ebendas. Nr. 68.

Radde und *Sievers.* Forschungen im südöstlichen Theile Transkaukasiens und bei Krassnowodsk während des Jahres 1870. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. VII. (1871). Nr. 9. Abth. I. p. 218. (Russisch.)

Stebnizkij. Ueber die Forschungen auf dem transkaspischen Ufer. Ebendas. p. 234.

Skobelew. Beschreibung der Marschroute des Stabs-Rittmeisters Skobelew in der Richtung von der Krassnowodskischen Bucht nach Chiwa zu (bis zum Brunnen Usun-kuju) im Mai 1871. Ebendas. Bd. VIII. (1872.) Abth. II.

Stebnizkij, Oberst *J.* Astronomische Ortsbestimmungen in Turkmenien. Ebendas. Bd. IX. (1873). Nr. 10.—cf. Petermann's «Mittheilungen» 20. Bd. 1874. IV. p. 160.

Stebnizkij. Bemerkungen über Turkmenien. (Mit Karten). v. «Sapisski» der Kaukasischen Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Tiflis. (Russisch).

Koschkul, F. G. Bericht über die geologischen Arbeiten bei Krassnowodsk. Ebendas.

Maloma, I. D. Topographische Daten über die Turkmenen-Steppe. Ebendas.

Trautvetter. Verzeichniss der turkmenischen Pflanzen. Ebendas.

Lomakin, N. P. Ueber die Halbinsel Mangyschlak. (Mit 1 Karte). Ebendaselbst.

Linjewitsch. Statistische Mittheilungen über die russische Bevölkerung und den Handel auf Mangyschlak in den Jahren 1871 und 1872. v. «Iswestija» der Kaukasischen Abtheilung der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Bd. II. Nr. 2. 1873. (Russisch.)

Schalygin, K. N. Medizinisch-topographische Beschreibung Mangyschlak's und des Forts Alexandrowsk. v. «Sitzungs-Protokolle der Kaukasischen Medizinischen Gesellschaft. 1871. Nr. 5. (Russisch.)

Reise zu den Adaien auf dem mangyschlak'schen Ufer. v. «Russ. Invalide». 1871. Nr. 272. (Russisch.)

Galkin, M. N. Ethnographische Materialien für Mittel-Asien und das orenburgische Gebiet. v. «Sapisski» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. (Abth. f. Ethnographie). Bd. 1. p. 1 — 250; auch besonders erschienen. St. Petersburg 1867. (Russisch.)

Borzow, I. Materialien zur botanischen Geographie des Aralo-Kaspischen Gebiets. St. Petersb. 1865. (Russ.) (Borzow reiste 1857 u. 1858.)

Demtschenko. Ueber die Bewässerung der Aralo-Kaspischen Niederung zur Verbesserung des Klimas der angrenzenden Länder. Kiew 1871. (Russisch.)

Majew, N. Topographische Skizze der Aralo-Kaspischen Niederung. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 44. — cf. «Turkest. Ztg.» 1871. Nr. 13.

Scharnhorst, C. Chemische Analyse des Wassers des Aral-See's. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, Bd. IX. Nr. 3. St. Petersburg 1873. — cf. Petermann's «Mittheilungen» 1873. VIII., p. 319.

Fedtschenko, A. Bemerkungen über die Steppe Kysyl-Kum. v. «Turkestan. Jahrbuch». Lief. II. 15.

Majew, N. A. Topographische Skizze des turkestan'schen Gebiets. Orographie und Hydrographie des Gebiets. c) Der Steppenraum Kysyl-Kum, Kara-Kum und Bek-lak-dala. g) Der Aral-See. v. «Das russische Turkestan» (Ssbornik). Lief. I. 1. Moskau (Russisch).

Wenjukow. Die Steppen auf der Seite der Bukan'schen Berge. v. «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft 1872. Abth. II. p. 245—247.

Persien, Turkestan, Chiwa, Indien, die Ostindische Kompagnie, China, die Russisch-Amerikanische Kompagnie und die Vereinigten Staaten von Amerika. (Mit 1 Karte). Moskau. 1855. (Russisch.)

Beschreibung der Expedition gegen Chiwa, ausgeführt unter dem Oberbefehl des General-Adjutanten Perowskij im Jahre 1839. v. «Das russische Turkestan» (Ssbornik). Lief. III. 1. St. Petersburg 1872. (Russisch.)

Salessow, N. G. Die Gesandtschaft des Obersten Ignatjew nach Chiwa und Buchara im Jahre 1858. v. «Russischer Bote» («Russkij Westnik»). T. 91 und 92. Nr. 2. p. 421 — 474 und Nr. 3. p. 42 — 82. (Russisch.)

Salessow, N. Brief aus Buchara. v. «Wojennyj Ssbornik». 1860. 4. p. 335—348. (Russisch.)

Butakow, A. Einige Seiten aus der Geschichte Chiwa's. v. «Turkestan'sches Jahrbuch». Lief. II. 47.

Rundschau über die mittelasiatischen Angelegenheiten nach den neuesten Nachrichten. I. Chiwa. v. «Börsen-Zeitung» 1871. Nr. 118 und 130. (Russisch.)

Saint-Martin, Vivien de. Histoire de la géographie et des découvertes géographiques depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Accompagné *d'un Atlas historique* en 13 feuilles. Paris 1873.

Literaturbericht.

Zur Literatur der russischen und slavischen Sagenforschung.

Die Forschungen und Untersuchungen auf mythologischem Gebiete in Russland lassen während des ganzen XVIII. und des ersten Viertels des XIX. Jahrhunderts unendlich viel zu wünschen übrig, sie waren mehr als arm in faktischer Hinsicht, sie waren dem innern und äusseren Gehalte nach mehr als schwach und konnten für den ernsten Forscher nur in soweit in Betracht kommen, als sie Zeugniss dafür ablegten, dass die Gelehrten instinctiv fühlten, wie wichtig und lohnend dieses Studium sei, oder doch werden könne. Jedenfalls entsprachen die Forschungen dieser Zeit durchaus nicht den strengen Anforderungen der Wissenschaft: sie nahmen erst dann einen mehr wissenschaftlichen Charakter an, als die grossen Leistungen Jacob Grimm's und anderer Celebritäten auf den einschlagenden Gebieten einzuwirken begannen. Es ist nicht zu leugnen, dass der grosse Germanologe seine Arbeiten unter ungleich günstigeren Auspicien begann und auf durchaus nicht zu verachtende Vorarbeiten gründen konnte, viele Denkmäler deutschen Alterthums waren bereits, wenngleich oft auch ohne Kritik, herausgegeben; alles das fehlte den russischen Gelehrten. Zwar begann man auch schon in Russland Materialien zur Geschichte des Volkslebens, Erzeugnisse der Volkssprache und Volkspoesie, Beschwörungs- oder Zauberformeln, Volkslieder, Sprüchwörter, Volkssagen, Ueberlieferungen, Märchen, Beschreibungen der Volkssitten, Gebräuche, Volksfeste, Ceremonien und die verschiedenartigen Ausdrücke des Volksglaubens zu sammeln, und einzelne Gelehrten wandten diesen Dingen sogar einige Aufmerksamkeit zu; alles das aber geschah ohne Kritik, ohne wissenschaftliches Ziel. Ausserdem dürfen wir nicht vergessen, dass, abgesehen von den oben angeführten Mängeln, noch ein sehr wichtiger Faktor des gelehrten Apparates fehlte — die vergleichende Sprachforschung. Der erste Schritt zur kritischen Forschung konnte aber nur dann geschehen, nachdem die russischen Forscher sich mit den bedeutenden Arbeiten der westeuropäischen, speciell der deutschen Gelehrten vertraut gemacht und durch das Studium derselben die ganze Wichtigkeit der sprachvergleichenden, archäologischen und mythologischen Forschungen erkannt hatten. Ganz unabhängig von den ersten schwachen, vollkommen farblosen und unkritischen Versuchen des XVIII. und des ersten Viertels des XIX. Jahrhunderts traten nun bei uns Gelehrte auf, die ihre Aufmerksamkeit dem russischen mythologischen Alterthum zuwandten. Das erste bemerkenswerthe Werk über diesen Gegenstand war das des vor Kurzem verstorbenen Archäologen *Snegirow*: «Die russischen vulgären Feste und abergläubischen Gebräuche. Moskau 1837 bis 1839. 4 Theile. (Русскіе простонародные праздники и суевѣрные обряды)». In diesem Werke findet sich nicht nur russisches, sondern auch slavisches Material. Viel wichtiger schon war das Werk

Ssacharow's»: «Sagen des russischen Volks. St. Petersburg 1841 bis 1849. 2 Bände (Сказанія Русскаго народа)». Auch dieses Buch enthält wichtiges Material, welches auch noch jetzt für den Forscher auf dem Gebiete des altrussischen Volkslebens von Wichtigkeit und nicht geringem Interesse ist; aber auch hier finden wir noch nicht eine sichtende Kritik. Reichen Stoff bietet das Werk von *Terestschenko:* «Das Leben des russischen Volks. St. Petersburg 1848. 7 Bände (Быть Русскаго народа)». Der Compilator hat die Werke Snegirow's und Sacharow's sehr fleissig benutzt, Vieles aber hat er auch aus anderen, nicht immer zugänglichen Quellen geschöpft; er bringt manches, damals Neue, auch jetzt noch Lehrreiche und Interessante, in erklärender Hinsicht aber steht die Arbeit Terestschenko's tief unter den Arbeiten Snegirow's. — So war denn der erste Anfang gemacht und so wuchs nach und nach der Vorrath des Materials für die russische mythologische Wissenschaft ziemlich stark an. Das Material aber war noch nicht verarbeitet; das konnte erst dann geschehen, wenn ein Forscher auftrat, der sich nicht nur des ganzen vorhandenen Stoffes bemächtigte, sondern sich auch gleichzeitig mit den Quellen des slavischen Alterthums und mit dem Leben der Slavenstämme bekannt machte. Dann erst wurde nicht nur die Behandlung einzelner Fragen der slavischen Mythologie, sondern auch eine allgemeine Uebersicht derselben möglich. In dieser Richtung wirkten der frühere, schon seit längerer Zeit verstorbene Professor *Kastorsky* in seinem Werke «Slavische Mythologie. St. Petersburg 1841. (Славянская миѳологія)», und der ehemalige Professor der petersburger Universität und bekannte Historiker *Kostomarow* in seinem Werke «Slavische Mythologie. Kijew 1847. (Славянская миѳологія)», während der Professor der moskauer Universität, *Buslajew*, eine neue, sehr wichtige Richtung einschlug, indem er sich bemühte, in seinen Schriften die Bedeutung der Sprache auf dem Gebiete der mythologischen Forschuugen und den engen Zusammenhang der Sprache mit den mythischen Vorstellungen nachzuweisen. Eine ganz neue Wendung aber nahmen die mythologischen Forschungen auf dem Gebiete des altrussischen und slavischen Alterthums, als der Altmeister der slavischen und russischen Archäologie, Linguistik und Schriftthums, der petersburger Professor und Akademiker *Ssresnewsky*, eine lange Reihe von Untersuchungen erscheinen liess. Zu den wichtigsten derselben gehören folgende: «Die Heiligthümer und Ceremonien des heidnischen Gottesdienstes der alten Slaven. Charkow 1846. (Святилищы и обряды языческаго богослуженія древнихъ славянъ)»; «Die Verehrung der Sonne bei den alten Slaven (Объ обожаніи солнца у древнихъ славянъ) [1];» «Zeugniss der Pansjewskischen Sammlung über den heidnischen Aberglauben der Russen» [2]; «Ueber die Gebärerinnen (О роженицахъ)» [3]. Ssresnewsky, der wohl unbestritten als der bedeutendste Kenner des russischen Alterthums und namentlich der schriftlichen Denkmäler der

---

1 Abgedruckt im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1846. № 7.
2 In der Zeitschrift Moskwitjanin, 1851. № 5.
3 Archiv von Kolatschow, II. Bd. 1. Buch.

russischen Literatur bis ins XVI. Jahrhundert hinein gilt, war es, der zuerst zeigte, welche Wichtigkeit man dem Studium der slavischen Mythologie beizulegen habe; er schöpfte aus Quellen, die vor ihm Niemand gekannt hatte. — Diese Vorarbeiten und speciell diejenigen Ssresnewsky's waren es nun, die wesentlich *Afanassjew* den Weg bahnten für sein grosses epochemachendes Werk:

Die poetische Naturanschauung der Slaven. Ein Versuch einer vergleichenden Erforschung slavischer Ueberlieferungen und Glaubens in Verbindung mt den Sagen anderer verwandten Völker von *A. Afanassjew*. Moskau 1866—1869. 3 Bände.

Поэтическое воззрѣніе славянъ на природу. Опытъ сравнительнаго изученія славянскихъ преданій, и вѣрованій, въ связи съ миѳическими сказаніями другихъ родственныхъ народовъ *А. Афанасьева*. Москва 1866—1869 г. 3 тома.

das als das bedeutendste auf diesem Gebiete bisher in Russland publicirte zu bezeichnen ist.

Schon im Jahre 1850 erschien in dem «Archiv» von Kolatschow von dem in Russland als Sammler russischer Märchen hochgeachteten Verfasser ein Aufsatz unter dem Titel: «Der Grossvater-Hausgeist (дѣдушка домовой)»; im Jahre 1851, im Almanach «der Komet», ein anderer, betitelt «Zauberer und Zauberin (вѣдукъ и вѣдьма)»; im Jahre 1852 in den «Vaterländischen Memoiren (Отечественныя Записки)» Nr. I—III eine Abhandlung über «die zoomorphischen Götter bei den Slaven (Зооморфическія божества у Славянъ)»; im Jahre 1853 in den «Nachrichten der Akademie der Wissenschaften, Abtheilung für russische Sprache und Literatur (извѣстія Академіи Наукъ по отдѣленію русскаго языка и словестности)» der Artikel «Einige Worte über das wechselseitige Verhältniss der Sprache zum Volksglauben (нѣсколько словъ о соотношеніи языка съ народными повѣрьями)» und 1854 im Archiv für historisch-juristische Kenntniss in Bezug auf Russland (Архивъ историко-юридическихъ свѣдѣній, относящихся до Россіи)» die Abhandlung «Der mythische Zusammenhang der Begriffe: Licht, Gesicht, Metalle, Waffen und Zorn (Миѳическая связь понятій: свѣто, зрѣнія, металловъ, оружія и желчи)». Alle diese Abhandlungen nahm Afanassjew später in sein eben citirtes Buch «die poetische Naturanschauung der Slaven» auf. Das ganze aus drei starken Bänden bestehende Werk hat den Autor eine lange Zeit hindurch beschäftigt. Mehr als 20 Jahre hat derselbe mit unermüdlichem Fleisse selbst gesammelt und gewissenhaft alle Quellen und Hülfsmittel, die ihm nur immer zugänglich waren, benutzt und zu erschöpfen gesucht. Freilich konnte von einer wirklich erschöpfenden Arbeit auch hier noch nicht die Rede sein und in dem Nachworte zum ersten Bande seines Werkes sagt der Verfasser u. A.: «Ich fühle mich gedrungen, hinzuzufügen, dass ungeachtet meines Wunsches, alles auf den Volksglauben bezügliche mit möglichster Ausführlichkeit zu sammeln und zu erklären, ich dieses Ziel doch nicht erreichen konnte; der Grund ist darin zu suchen, dass Bücher und gelehrte Zeitschriften, die in den slavischen Ländern (West- und Süd-Europas) erscheinen, leider fast nie Moskau erreichen und

hier nicht anders, als nur mit grossen Schwierigkeiten zu erhalten sind, und der gute Wille allein ist nicht immer hinreichend, diese zu besiegen».

Jedenfalls muss man die gewissenhafte Arbeitsamkeit des Verfassers mit dem grössten Lobe anerkennen; er hat nichts unbeachtet gelassen, was ihm zugänglich war und sein Werk fördern konnte und ihm diente, um die Erscheinungen im Volksleben aus sich selbst zu erklären. In sehr vielen Fällen hat der Vefasser bis jetzt noch nicht herausgegebenes Material verwerthet und seine Arbeit hat noch das grosse Verdienst einer ziemlich vollständigen, wohlgeordneten Sammlung von Alterthümern des Russischen nationalen Lebens im besondern, wie des slavischen im allgemeinen.

Indem wir heute nur eine Inhalts-Uebersicht des genannten umfangreichen Werkes folgen lassen, behalten wir uns vor, eingehender darauf zurückzukommen.

1. Band S. 1—800, enthält Capitel I—XIV; Cap. I: Die Entstehung der Mythe, die Methode und die Mittel ihres Studiums; Cap. II: Licht und Finsterniss; Cap. III: Himmel und Erde; Cap. IV: Die Elemente des Lichts in ihren poetischen Vorstellungen; Cap. V: Die Sonne und die Göttin der Frühlingsgewitter; Cap. VI: Das Gewitter, die Winde und der Regenbogen; Cap. VII: Das lebendige Wasser und das zauberische Wort; Cap. VIII: Jawilo (altslavischer Gott der Fruchtbarkeit); Cap. IX: Elias der Donnerer und die feurige Ularia; Cap. X: Fabelhafte Sagen von Vögeln; Cap. XI: Die Wolken; Cap. XII: Fabelhafte Sagen von Thieren; Cap. XIII: Die himmlischen Heerden; Cap. XIV: Der Hund, der Wolf und das Schwein.

II. Band, S. 1—748, enthält Capitel XV—XXI, nämlich Cap. XV: Das Feuer; Cap. XVI: Das Wasser, nebst Anmerkungen zu Cap. XV und XVI über die Opfer bei den Slaven, ihre Götzenbilder, Opferaltäre und Tempel und Gottesurtheile; Cap. XVII: Der Lebensbaum und die Waldgeister; Cap. XVIII: Die Wolkenfelsen und Peruns Blume; Cap. XIX: Ueberlieferungen von der Erschaffung der Welt und des Menschen; Cap. XX: Die Schlange; Cap. XXI: Riesen und Zwerge.

III. Band, S. 1—840, enthält XXII—XXVIII, nämlich Cap. XXII: Die dämonischen Kräfte; Cap. XXIII: Die Wolkenfrauen und Wolkenjungfrauen; Cap. XXIV: Die Seelen der Verstorbenen; Cap. XXV: Die Schicksalsjungfrauen; Cap. XXVI: Zauberinnen, Hexen, Vampyre und Währwölfe; Cap. XXVII: Die Hexen- und Zauberinnenprocesse und Cap. XXVIII: Die Volksfeste.

Revue Russischer Zeitschriften.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. Juli 1874. Inhalt: Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872. (Fortsetzung.) — Regierungs-Verordnungen. — Die Gymnasien in Kasan im XVIII. Jahrhundert. (Fortsetzung.) Von *A. J. Artemjew.* — Der Ursprung der

chronographischen Sage über die Abkunft der Russen. (Schluss) Von *N. J. Lambin.* — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. (Fortsetzung) Von *Th. J. Leontowitsch.* — Italienische Universitäten. (Fortsetzung.) Von *A. Th. Kisliakowsky.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten.

„Der europäische Bote" (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. Juli. Inhalt:

Polen und seine Bewohner unter Stanislaus Ponjatowsky 1784—1792. Erster Artikel. Von *E. L.* — Die Tragödie in Bristol. Thomas Chattertons Ballade. Von *W. Burenin.* — Nichtveröffentlichte Handschriften P. J. Tschadajew's. — Skizzen aus der italienischen Gesellschaft. V—VIII. Von *Aug de Gubernatis.* — John Stuart Mill und seine Schule. Vierter und fünfter Artikel. Von *J. Russell.* — Das Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. V—VIII. Von *D. S—ch.* — Meine Wanderungen durch die Mongolei. I.—V. Von *P. A. Rowinsky.* — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist.» Neuer Roman von Braddon. XXXIX.—XLVII. Von *A. E.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Einige Worte zur Antwort auf den Brief des Herrn Kawelin. Von *J. M. Setschenow.* — Nachrichten: I. Die Gesellschaft zur Unterstützung hülfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. II. Von der Berdjanskischen Kreisverwaltung: Die Berufung der Dorfschullehrer. — Bibliographie.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewsky.* Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VII. Inhalt:

Martha, die Frau des Possadnik (oberste Magistratsperson in den russischen Hansastädten). Drama in 5 Akten. Von *N. P. Schandra.* (Schluss.) — «Salticzicha» (Darja Nikolajewna Saltikow), 1730—1800. Histor. Skizze von *G. J. Studenkin.* — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: Seine eigenhändigen Excerpte aus den Memoiren des Kardinals Rätz. 1779. — Graf Nicetas Petrowitsch Panin, russischer Diplomat am preuss. Hofe im Jahre 1798. Mitgetheilt von Baron *M. N. Sserdobin.* — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow. Ueberblick sämmtlicher Ausgaben seines Werkes «Verstand schafft Leiden» (Gorje ot uma — Горе отъ ума). 1825—1874. Mitgetheilt von *J. D. Garussow.* — Ueber die Aufführung der Komödie «Verstand schafft Leiden» in Tiflis im Jahre 1832. — Kleinere Aufsätze.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права). IV. Jahrgang. 1874. Heft 1. Januar-Februar. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber gerichtliche Auslegung der Gesetze nach russischem Recht. Von *A. Gradowsky.* — Ueber den Ein- und Verkaufs Vertrag. Von *A. Pesterschetzky.* — Reform des kirchlichen Gerichts und ehelichen Rechts. *J. Orschansky.* — Ueber Verbesserung der Gefängnisse und der Gefängnissverwaltungen. Von *J. Foinitzky.* — Ueber Bemessung des Erbtheiles im Westen. Von *J. Sakrewsky.* — Ueber den Art. 703. X. Band. I. Theil des Gesetzbuches. Von *A. Borowikowsky.* — Juristische Chronik. Von *N.* — Bibliographische Uebersicht der Hülfsquellen und Literatur der kriegs-criminalistischen Gesetze. Von *N. Taganzew.*

1874. Heft 2. März-April. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber Bemessung des Erbtheils im Westen. Von *J. Sakrewsky.* — Ueber Vindication. Von *M. Ochs.* — Project eines Statuts für Actionär-Gesellschaften. Von *P. Zitowitsch.* — Uebersicht der Aussprüche des Cassationshofes in Bezug auf Anwendung der Fragen, in Angelegenheiten die mit Betheiligung von Geschworenen entschieden werden. Von *A. v. Raison.* — Versuch einer Untersuchung des örtlichen Bauern-Gerichts. Von *M. Sarudny.* — Ueber die eingeklagten Forderungen, die bei Pachtverträgen zwischen den Eigenthümern und den Altgläubigen im nord-westlichen Russland entstehen. Von *A. Borowikowsky.* — In Sachen Tichburn's und das englische Gericht. Von *J. Sakrewsky.* — Juristische Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Pogodin, M. Werke. Band IV. Historisch-politische Briefe und Notizen während des Krimkrieges 1853 — 1856. Moskau 8⁰. 358 S. (**Погодинъ, М.** Сочиненія Т. IV. Историко-политическія письма и записки въ продолженіе Крымской войны. 1853 — 1856. Москва. 8 д. 358 стр.).

Schipow, A. Die Reform unseres Credit-Systems, mit geordneter, grösserer rechtlicher Freiheit der Banken, oder Beseitigung des Drucks der Geldherrschaft. St. Petersburg. 8⁰. 156 S. (**Шиповъ, А.** Реформа нашей кредитной системы съ установленіемъ наибольшей правильной свободы Банковъ или устраненіе давленій плутократіи. Спб. 8 д. 180 стр.

Grimm, O. Die Insecten und ihre Bedeutung in der Landwirthschaft. St. Petersburg. 8⁰. 142 S. (**Гриммъ, О.** Насѣкомыя и ихъ значеніе въ сельскомъ хозяйствѣ. Спб. 8 д. 142 стр.).

Miljukow, A. Sommerfahrten durch Russland. Notizen und Reisebriefe. St. Petersburg. 8⁰. 288 S. (**Милюковъ, А.** Лѣтнія поѣздки по Россіи. Записки и путевыя письма. Спб. 8 д. 288 стр.).

Sokolow, S. I. Vollständige Sammlung von Entscheidungen des Kassations-Dapartements des Senats in Sachen wegen Uebertretung der Getränke-, Tabaks- und Salz-Steuerverordnung und über das Gerichtsverfahren der Kronsverwaltungen, St. Petersburg. 8⁰. 558 S. (**Соколовъ, С. И.** Полный сборникъ рѣшеній Кассаціонныхъ Департаментовъ Сената по дѣламъ о нарушеніи акцизныхъ уставовъ питейнаго, табачнаго и солянаго и по судопроизводству казенныхъ управленій. Спб. 8 д. 558 стр.).

Komarow, B. Sammlung rechtskrüftiger Anordnungen des Finanz-Ministeriums über die Verwaltung der Getränksteuer-Abgaben für die Jahre 1862 — 1871. St. Petersburg. 8. 281 S. (**Комаровъ, Б.** Сборникъ дѣйствующихъ распоряженій Министерства Финансовъ по управленію питейными сборами за 1862 — 1874. г. Спб. 8 д. 281 стр.).

Kirejewsky, I. Flora unserer Mittel-asiatischen Besitzungen, in alphabetischer Reihenfolge, nach einheimischer Benennung der Pflanzen. St. Petersburg. 12. 197 S. (**Кирѣевскій, И.** Флора нашихъ средне-азіятскихъ владѣній по алфавитному порядку туземныхъ названій растеній. Спб. 12 д. 197 стр.).

Sammlung statistischer Nachrichten über die Reineinnahme von dreissig russischen Eisenbahnen für das Jahr 1872. Moskau. 4⁰. 210 S. (Сборникъ статистическихъ свѣдѣній по эксплоатаціи тридцати русскихъ желѣзныхъ дорогъ за 1872 г. Москва. 4 д. 210 стр.).

Solowjew, S. Geschichte Russland's seit der ältesten Zeit. I. Band. 5. Ausg. Moskau. 8⁰. 360 S. (**Соловьевъ, С.** Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. Т. I. Москва. 8. д. 360 стр.).

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 11-го августа 1874 года.

Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

II

Die Katastrophe Joann's.

Glanz und Pracht hatte die Wiege Joann's umgeben. Als er, wenige Wochen alt, Kaiser zu heissen begann, erschien er bei feierlichen Gelegenheiten, auf einem Purpurkissen, liegend öffentlich. Die Grossen küssten ihm die Füsschen. Man zeigte ihn durch's Fenster dem Volke draussen. Als er ein Jahr alt wurde, gab es zu dieser Feier Hoffeste aller Art, Feuerwerk und Strassenbeleuchtung, Oden und Festpredigten. Bei seiner Thronbesteigung wurde eine Denkmünze geprägt: man erblickt auf derselben den kleinen Joann, welchem die in Wolken zum Himmel sich erhebende Kaiserin Anna eine Krone aufsetzt [1].

Vier und zwanzig Jahre später ist er im Kerker zu Schlüsselburg von seinen Wärtern ermordet worden.

Wir haben gesehen, wie viel der Regierung daran lag, das Publikum über den Aufenthalt des Prinzen Joann im Unklaren zu lassen. Dies ist denn auch gelungen. Während man actenmässig bezeugen kann, dass Joann gleichzeitig mit seinen Eltern und Geschwistern im Jahre 1744 nach Cholmogory gebracht wurde, und dort bis zum Jahre 1756, wahrscheinlich ganz abgesondert von den andern Familiengliedern, gefangen gehalten wurde, sind allerlei seltsame und völlig unbegründete Gerüchte in Betreff seiner Kindheit im Umlaufe geblieben.

So z. B. erzählt Saldern, Joann sei bis zu seinem fünften Jahre in einem Kloster der Obhut der Mönche anvertraut gewesen, worauf man ihn der Aufsicht eines der Kaiserin völlig ergebenen Obersten übergeben habe. Dieser sei mit ihm nach Sibirien gereist und habe darauf zu achten gehabt, dass Joann weder lesen noch schreiben lernte. Ein Soldat habe dem Knaben das Geheimniss seiner Geburt entdeckt und der Oberst, welcher der Kaiserin von diesem Vorfall

[1] Abgebildet in Büsching's Magazin VI. S. 519.

Anzeige gemacht habe, sei dann von Elisabeth aufgefordert worden, schleunigst mit Joann nach Moskau zu kommen, und von hier aus sei dieser dann nach Schlüsselburg gebracht worden [2].

Einer andern Erzählung zufolge sollte Joann, während seine Verwandten nach Cholmogory gebracht wurden, in Ranenburg geblieben und von dort aus durch einen Mönch, der Zutritt in das Gefängniss hatte, entführt worden sein. Auf dem Wege nach Deutschland aber, in Smolensk, seien die Flüchtigen eingeholt worden und hierauf habe man Joann in das zwischen Moskau und Petersburg auf einer Insel gelegene Kloster Waldai gesteckt. Von hieraus habe die Kaiserin Elisabeth ihn denn wieder nach Schlüsselburg bringen lassen, wo er sich bereits bei seiner Entthronung befunden habe [3].

Es ist nicht schwer, diese Erzählungen zu widerlegen. In Klöstern hat Joann nie gesteckt. Cholmogory liegt nicht in Sibirien. Von einem Fluchtversuche ist uns nichts bekannt. Nach seiner Entthronung wurde er nicht nach Schlüsselburg gebracht, sondern reiste mit seinen Eltern nach Riga. — Es ist dagegen sehr gut bezeugt, dass Joann sich in den auf das Jahr 1744 folgenden Jahren in Cholmogory befunden haben müsse und die oben mitgetheilte Instruction in Betreff des Transports Joann's von Cholmogory nach Schlüsselburg im Jahre 1756 lässt es als sehr wahrscheinlich erscheinen, dass er die ganze Zeit bis zum Jahre 1756 in Cholmogory verbracht habe. Dass er, ehe er nach Schlüsselburg kam, auf eine Zeit nach Moskau gebracht wurde, wie Saldern meint, oder nach Waldai, wie Castero erzählt, ist in hohem Maasse unwahrscheinlich, da diese Orte nicht auf dem Wege zwischen Cholmogory und Schlüsselburg liegen und nur auf einem sehr bedeutenden Umwege zu erreichen sind, und da ferner aus dem Jahre 1757 Actenstücke vorhanden sind, welche sich auf einen Aufenthalt Joann's in Schlüsselburg beziehen.

Sehr abenteuerlich klingt ferner die Angabe, es sei der Kaiserin Elisabeth vorgeschlagen worden, den Prinzen Joann zu heirathen, weil dadurch allen Besorgnissen in Betreff der Thronfolge ein Ende gemacht werden könne [4]. Elisabeth war im Jahre 1709 geboren, demnach um 31 Jahre älter als Joann. —

Auffallend erscheint ferner die Nachricht, Elisabeth habe ihn im Jahre 1756 in einem verdeckten Wagen nach St. Petersburg bringen

[2] Saldern, Histoire de la vie de Pierre III, S. 17.

[3] Castero, deutsch, S. 97. — Büsching VI, 529. — Fälschlich erzählt Münnich in seinem Ebauche, Joann sei im J. 1746 nach Schlüsselburg gebracht worden.

[4] Сумароковъ, Обозрѣніе царствованія Екатерины II. I Bd. S. 117.

lassen, woselbst sie ihn zum erstenmal im Hause des Grosskanzlers Grafen Woronzow und zum zweitenmal im Hause des Grafen Peter Schuwalow gesehen und mit ihm gesprochen habe, ohne dass er gewusst hätte, mit wem er spreche. Es wurden sogar Einzelnheiten über diese Episode erzählt: der sechzehnjährige Jüngling habe durch einnehmende Gesichtsbildung, schönes Haar und sanfte Stimme, durch seine eindringliche Sprache und vorzüglich durch seine Klagen alle Anwesenden so gerührt, dass Elisabeth reichliche Thränen vergossen habe; dessenungeachtet sei er dann wieder in seinen dunkeln Keller gebracht worden u. s. w. [5].

Ueber die Beschaffenheit des Schlüsselburger Gefängnisses konnten im Publikum doch nur auf Gerüchte gegründete Erzählungen umlaufen. Man machte sich ganz schauerliche Vorstellungen davon. In der «Geschichte des Russischen Kaisers Joann» (in Büschings Magazin VI) wird erzählt, man habe die kleinen Fenster des Gewölbes, in welches er eingesperrt war, verschlossen, so dass kein Tageslicht in diese fast unterirdische Wohnung gekommen sei und der Prinz beständig Licht habe brennen müssen. Daher und weil er weder eine Uhr hatte, noch eine solche habe schlagen hören, habe der Unglückliche den Unterschied von Tag und Nacht nicht gekannt. Es habe eine Zeit gegeben, da die wachthabenden Offiziere nichts mit dem Prinzen sprechen, ihm auch nichts hätten antworten dürfen u. s. w. [6].

Besser als durch diese Erzählungen werden wir von der Art des Gefängnisses und von der Behandlung des jungen Prinzen unterrichtet durch einige Actenstücke. So z. B. ist die Instruction, welche der Chef der Geheimen Kanzlei, Alexander Schuwalow, dem Gardekapitain Schubin, als dem Kerkermeister des ehemaligen Kaisers, in Schlüsselburg ertheilte, von grossem Interesse. Dieselbe lautet: «In jener Kaserne sollen Sie selbst, sowie der Fähnrich Wlassjew und, wenn nöthig, auch der Sergeant Tschekin mit dem Arrestanten wohnen. Andere Personen sollen die Kaserne nicht betreten. Ebenso wenig darf der Arrestant die Kaserne je verlassen. Wird Jemand zum

---

[5] Castero, deutsch I. S. 97 und 192, so wie Büsching VI. S. 530. Gegen die Bemerkung, eine dieser Unterredungen habe 1756 (Castero) beim Grosskanzler Woronzow (Büsching) stattgefunden, ist einzuwenden, dass Woronzow erst zwei Jahre später Grosskanzler wurde. Indessen bemerkt auch Münnich in seinem Ebauche sur la forme du gouvernement en Russie S. 163: l'Impératrice Elisabeth l'avait vu et lui avait parlé quelque tems avant (d. h. kurz vordem Peter III, wie Münnich meint — im März 1762 — ihn sah) à St. Pétersbourg dans la maison du comte Schuwalow. —

[6] Büsching VI. 530.

Zweck der Reinigung der Kaserne in dieselbe hineingelassen, so soll der Arrestant hinter einem Schirm bleiben, damit man ihn nicht sehen könne. Von dem Orte, wo Sie sich befinden werden, dürfen Sie und ebenso wenig darf Jemand von Ihren Untergebenen bei Strafe der Allerhöchsten strengsten Ungnade an irgend eine Person ein Schreiben richten. Wenn Sie an Ihre Verwandten schreiben wollen, so legen Sie solche Briefe den officiellen Berichten an mich bei, ohne aber in den Briefen den Ort ihres Aufenthaltes zu bezeichnen. Auf demselben Wege werden Sie durch den Major Berednikow (Commandanten von Schlüsselburg) Briefe erhalten. Der Arrestant soll Mittags fünf Speisen und Abends ebenfalls fünf Speisen, eine Flasche Wein, sechs Flaschen Bier, ein gehöriges Quantum Weissbier (квасъ) erhalten. Er soll nie erfahren, wo er sich befindet und wie weit sein Aufenthaltsort von Moskau oder von St. Petersburg entfernt ist. Weder Sie noch die Soldaten dürfen irgend Jemandem beschreiben, ob der Gefangene jung oder alt, ein Ausländer oder ein Russe oder wie er beschaffen ist. Wer etwas dergleichen ausplaudert, wird hingerichtet».

Der Gardekapitän Schubin erkrankte, und sein Nachfolger wurde der Kapitän Owzyn, an welchen Schuwalow am 30. November 1757 schrieb: «In Ihrer Instruction ist eine Vorschrift, Niemand in die Festung hineinzulassen, auch einen General nicht, falls ein solcher Einlass begehren sollte. Es wird Ihnen eingeschärft, dass auch sogar ein Feldmarschall oder ähnliche hoch gestellte Leute, wenn sie erscheinen sollten, keinen Einlass haben sollen. Ebenso wenig darf der Kammerdiener Seiner Kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Peter Feodorowitsch, Karnowitsch, in die Festung eintreten. Man muss ihm erklären, dass ohne besondere Erlaubniss von Seiten der Geheimen Kanzlei Niemand hereingelassen werden dürfe [7]».

Es bedarf wohl keines ferneren Beweises für die lebhafte Besorgniss der Regierung, dass irgend Jemand die Rechte Joann's an den Thron würde geltend machen wollen. Dass eine dem Thronfolger nahestehende Person namhaft gemacht, dass vor derselben ganz ausdrücklich gewarnt, dass das Erscheinen derselben an den Thoren von Schlüsselburg für wahrscheinlich gehalten wurde, dürfte kaum einen Zweifel darüber lassen, dass der Neffe Elisabeth's, der Gemahl Katharina's, ein gewisses Interesse für den Gefangenen von Schlüsselburg hatte. Wir werden bald sehen, wie, während der kurzen Regierung dieses Kaisers, dieses Interesse Peter's III an dem unglück-

[7] Соловьевъ, 22. Bd., S. 101.

lichen Joann sich bethätigt. Es war also Grund zu so grosser Aengstlichkeit vorhanden. Die Kaiserin Elisabeth fühlte sich in Betreff des entthronten Kaisers, der nun schon sechszehn Jahre in verschiedenen Gefängnissen schmachtete, in einem gewissen Gegensatze zu der Meinung Anderer. Joann blieb ein gefährlicher Prätendent. Jeden Augenblick konnte eine Verschwörung zu seinen Gunsten den Thron Elisabeth's umstürzen. So meinte man wenigstens bei Hofe.

Schon oben sahen wir, wie bei dem Wechsel der Gefängnisse, beim Transport Joann's aus Cholmogory die Absicht der Regieruug darauf gerichtet war, die öffentliche Meinung über den Aufenthalt Joann's im Dunkeln zu lassen. Im Publikum wusste man von einer solchen Absicht [8]. Dass es bis zu einem gewissen Grade gelang, diesen Zweck zu erreichen, ist aus folgenden Umständen zu ersehen. Wir erfahren aus den Acten des Processes Mirowitsch's, dass die Leute in Schlüsselburg nicht wussten, wer der Gefangene in der Kaserne sei. Als ein Offizier davon erfahren hatte und es einem Beamten mittheilte, dass «in Nr. 1 sich Joann Antonowitsch befinde», so erschien dieses dem Letzteren als völlig unglaublich, und er meinte, der Erstere sei ein Narr, er solle doch nicht so unsinniges Zeug erfinden u. dgl. m. [9]. Der Verfasser der «Histoire d'Iwan III», welcher unmittelbar unter dem Eindruck der Ermordung Joann's sein Büchlein verfasste, bemerkt ausdrücklich, man habe lange Zeit hindurch die Spur des Prinzen verloren; es sei lange Zeit hindurch gar keine Rede von ihm gewesen, ja man habe zu glauben angefangen, dass die ganze Geschichte von der Existenz eines solchen Prinzen eine Fabel sei, bis denn endlich er, durch die Katastrophe, die ihn traf, wiedergefunden wurde. Da habe sich herausgestellt, dass der Prinz wirklich gelebt und wo er gelebt habe, aber in demselben Augenblicke, wo er wiedergefunden worden sei, habe man ihn auch wieder verloren [10].

Eben so unklar, wie man in weiteren Kreisen über den Aufenthaltsort des Prinzen Joann war, war man auch über das Wesen und die Eigenschaften des jungen Mannes. Wie bei der «eisernen Maske» in Frankreich, so auch hier erzeugte gerade das Dunkel des Geheim-

[8] Joann était sans cesse promené d'un bout de l'empire à l'autre, de forteresse en forteresse, afin que ses partisans, s'il en avait, ignorassent toujours où ils le pourraient trouver. Rulhière 7.

[9] s. d. Urtheilsspruch in der Gesetzsammlung Nr. 12,241.

[10] Vie d'Iwan. Vorrede XII – XIV.

nisses, in welches man die ganze Angelegenheit Joann's hüllte, mancherlei Fabeln über dessen Persönlichkeit. Man hielt ihn für schön, liebenswürdig, ungewöhnlich begabt; mit vollem Bewusstsein, erzählte man, reflectire er über sein Loos und seine Bedeutung. Es wurde erzählt, dass, obgleich die Regierung streng verboten hatte, dem Prinzen irgend welche Kenntnisse beizubringen, dessen Vater ihn habe lesen lehren [11]. Anderen Nachrichten zufolge sollte er die Kunst des Lesens von einem deutschen Offizier, welcher eine Zeit lang bei ihm die Wache hatte, erlernt haben [12]. Manche Zeitgenossen hielten es für eine ausgemachte Sache, dass die Seele Joann's eben so gross gewesen sei, als sein Unglück, dass er in der Philosophie Trost gefunden habe, dass er von sehr hohen Empfindungen beseelt gewesen sei. Aber gleichzeitig wird zugegeben, dass man über die Lebensweise des Prinzen absolut nichts gewusst habe. Aus dem Umstande, dass die Regierung ihn für so überaus gefährlich hielt, hat man schliessen wollen, dass er nicht so unbegabt war, als Manche behaupteten. War er ein Idiot, wie die Kaiserin Katharina in ihrem Manifeste nach der Ermordung Joann's andeutete, so war es — das war die Meinung der Zeitgenossen — überflüssig, ihn in so strengem Gewahrsam zu halten [13].

Nicht ohne Grund behauptete die Regierung, Joann sei ein Idiot. Katharina sagte in ihrem Manifeste, Joann habe gar keine Begriffe und keine Vernunft gehabt, sei nicht im Stande gewesen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden und habe nicht die Möglichkeit gehabt, sich durch Lectüre die Zeit zu vertreiben; sein einziges Vergnügen sei gewesen, ganz unsinnigen Gedanken nachzuhängen [14]. Ebenso erzählte Panin dem englischen Gesandten, der Prinz sei ganz verwirrten Geistes gewesen [15]. Doch blieben im Publikum über diesen Punkt Zweifel bestehen.

---

[11] Ebendas. S. 20—21.

[12] Castera, 192. Unter den Offizieren, deren in den Actenstücken erwähnt wird, finden sich mit einer Ausnahme nur russische Namen: Wyndomski, Schubin, Owzyn, Wlassjew, Tschekin. Die meiste und wichtigste Zeit, die Periode von 1744 bis 1756, verlebte aber Joann in Cholmogory mit dem Major Müller. Sollte dieser etwa der Erzählung Castera's entsprechen? Bei Büsching erzählt der Verfasser der Geschichte Joann's, der Vater desselben habe ihn bis zum achten Jahre unterrichtet. Später sei aller Unterricht fortgefallen und der Prinz sei in die grösste Unwissenheit gerathen; in Schlüsselburg habe er keine Bücher gehabt, sei auch des Lesens und Schreibens unkundig gewesen. S. 529 und 530.

[13] Vie d'Iwan, S. VI und 75.

[14] Die vollständige Gesetzsammlung Nr. 12,228.

[15] Raumer's Beiträge z. Neuern Geschichte. II. 551.

Ueber das Wesen und Benehmen Joann's geben folgende Berichte des Kapitäins Owzyn aus Schlüsselburg Aufschluss. Er schrieb u. A. im Mai 1759: «Der Arrestant ist gesund, aber mit seinem Verstande ist es nicht ganz richtig; er bildet sich ein, dass man ihn durch Flüstern und Blasen und durch Aushauchen von Feuer und Rauch aus dem Munde verderben will. Bewegt sich Jemand im Bette, so wird er böse, sagt, man wolle ihn durch Flüstern verderben. Er kam einst zum Secondelieutenant und wollte ihn schlagen. Weise ich ihn zurecht, so nennt er mich einen Ketzer; räuspert sich die Wache draussen auf dem Gange, so geräth er in Zorn». Im Juni heisst es dann: «Der Arrestant ist gesund, aber sein Benehmen ist wie schon früher der Art, dass ich nicht weiss, ob er wahnsinnig ist, oder sich nur so stellt. Am 10. d. M. gerieth er in Zorn, weil ich ihm keine Scheere geben wollte; er fasste mich am Aermel, und schrie, ich solle ihm gerade ins Gesicht sehen, wenn er davon rede, dass man ihn verderben wolle; er behauptete, ich sei grob gegen ihn, und schrie den Secondelieutenant an, der letztere sei ein Schwein und dürfe nicht mit ihm (dem Prinzen) sprechen. — Er setzt sich auf's Fenster; ich verbiete es, weil ich fürchte, dass er das Fenster zerbricht und hinausspringt, aber er gehorcht nicht und poltert auf allerlei Art. Bei Tische zieht er den Mund schief, droht mir und den andern mit dem Löffel und führt allerlei tolle Streiche aus. Je mehr ich ihm nachgebe, desto unruhiger wird er. Am 14. sagte er wieder, man wolle ihn verderben; ich bat ihn, nicht solchen Unsinn zu reden und ging fort, aber er zerriss mir den Rock am Aermel. Ich schrie: ««Wenn du mich schlagen willst, so werde ich schon mit dir fertig werden»». Wäre ich nicht fortgegangen, so hätte er mich todtgeschlagen. Ich halte es für meine Pflicht, von seinem Irrsein zu berichten und doch zweifle ich an diesem Wahnsinn, da er sonst ganz ordentlich spricht und allerlei geistliche Bücher ganz richtig citirt. Wenn ich ihm sage, er solle doch Gott nicht erzürnen und an sein eigenes Wohl denken und nicht toben, so erwidert er, dass er im Kloster, in Gesellschaft von Mönchen, auch nie toben würde, weil dort keine Ketzer seien. Er lacht oft, aber stets heimlich; jetzt ist er unruhiger als früher». — Einen Monat später klagt Owzyn noch dringender: «Schicken Sie, bitte, Jemanden hierher; es ist kein Auskommen mehr: ich fürchte, die Offiziere reizen den Arrestanten absichtlich zum Zorn; stündlich bin ich in Besorgniss, dass er irgend Jemand erschlägt; während ich diesen Bericht schrieb, musste ich mehrmals aufstehen, um ihn

zu beruhigen. Oft versucht er zu erklären, wer er sei, aber ich verbiete es ihm und gehe dann hinaus».

Es sind düstere, unheimliche Kerkerscenen, die hier geschildert werden. Die theologische Weisheit, mit welcher der entthronte Kaiser in seinem Wahnsinn prunkt, indem er sehr genaue Citate aus den Evangelien, der Apostelgeschichte, dem Leben der Heiligen vorbringt, deutet aber denn doch auf eine gewisse Bildung, ja sogar darauf, dass er lesen gelernt habe. Auch wusste er von seiner Herkunft und mochte daher die Rohheiten der Offiziere, die ihn absichtlich zum Toben brachten, um so bitterer empfinden. Diese Rohheiten der Offiziere in Schlüsselburg im Betragen mit Joann entsprechen den plumpen Scherzen der Soldaten in Cholmogory in Betreff der unglücklichen Lina Mengden. Wer da nicht schon wahnsinnig ist, kann es leicht werden.

Schuwalow schickte an Owzyn eine Instruction, er solle den Arrestanten fragen, wer er sei. Er antwortete, er sei ein grosser Mann; aber ein niederträchtiger Offizier habe ihm diese Grösse geraubt und seinen Namen geändert, er sei ein Prinz. Owzyn schrieb: «Ich sagte ihm, er solle doch nicht an solchen Unsinn denken und künftig nie solche Lügen vorbringen. Er aber herrschte mich an, ich dürfe nicht in dieser Weise zu ihm, einem hochstehenden Manne, reden. Ich warnte ihn noch einmal und strenger davor, solchen Unsinn zu sprechen, er aber schrie noch zweimal, er sei ein Prinz und ging auf mich los. Ich dachte, er wolle mich todtschlagen und ging hinter die Thüre, und erst nach einer Weile trat ich wieder zu ihm hinein. Er rannte in grösstem Zorn in der Kaserne umher und flüsterte etwas Unverständliches. Sein Wahnsinn hat sich offenbar verschlimmert. Seit drei Tagen hat sein Gesicht eine schwärzliche Farbe und ich kann nicht umhin, durchlauchtigster Graf, mich vor ihm zu fürchten, ich kann nicht mit ihm allein bleiben; wenn er seine Streiche macht und Fratzen schneidet und dabei aus meiner Miene erkennt, dass ich mich darüber nicht entsetze, so treibt er es noch toller».

Einmal schimpfte der Gefangene den Owzyn mit den gröbsten Ausdrücken und schrie: «Wie darfst du mich so anschreien; ich bin ein Prinz dieses Reiches und Euer Herrscher».

Schuwalow hatte dem Prinzen durch Owzyn drohen lassen, man werde ihm, wenn er fortfahre sich einen Prinzen zu nennen und die Offiziere zu schimpfen, alle Kleider fortnehmen und ihm schlechtere Nahrung reichen». — Der Prinz fragte hierauf, wer einen solchen

Befehl ertheilt habe. Owzyn bemerkte: «Derjenige, der uns Allen ein Befehlshaber ist». — «Alles Lügen», erwiederte Joann, «ich werde Niemandem gehorchen, nur etwa der Kaiserin».

Im September war das Benehmen des Gefangenen etwas stiller; dann begann er wieder zu schimpfen und zu raufen, und es gab keine ruhige Stunde; im November war er wieder still und gehorsam. Im April 1760 berichtete Owzyn: «Der Arrestant ist gesund, aber von Zeit zu Zeit unruhig in Folge der unaufhörlichen Neckereien der Offiziere». Im Jahre 1761 wandte man die angedrohten Zuchtmittel an, um den Unglücklichen kirre zu machen. Man gab ihm keinen Thee und keine festen Strümpfe. Da wurde er denn ganz zahm [16].

Nach der Katastrophe Joann's, welche drei Jahre später eintrat, berichteten zwei Offiziere, welche ausser Owzyn sich mit dem Gefangenen in Schlüsselburg befanden und ihn acht Jahre hindurch beobachtet hatten, über die Persönlichkeit und traurige Existenz des ehemaligen Kaisers. Es waren seine Mörder: der Kapitain Wlassjew und der Lieutenant Tschekin, deren Aussagen bei dem Processe Mirowitsch's eine grosse Bedeutung hatten. Diese erzählten, Joann habe ausser dem Fehler des Stotterns keine körperlichen Gebrechen gehabt und sei von starkem, gesundem Bau gewesen. Er stotterte aber so arg, dass selbst diejenigen, welche fortwährend um ihn waren und mit ihm sprachen, Mühe hatten ihn zu verstehen, und dass er, um sich nur einigermaassen verständlich zu machen, genöthigt war, beim Sprechen seine Hand fest gegen das Kinn zu stemmen; dessenungeachtet sprach er gern und viel, stellte oft allerlei Fragen und gab dann wohl selbst Antworten darauf. Er konnte leicht jähzornig werden und vertrug keinerlei Widerspruch. Er hatte keinerlei Erinnerungen, keinerlei Begriffe, keine Idee von Freude und Schmerz, keinerlei Liebhabereien; er betete vor den Heiligenbildern stehend, aber sein Gebet bestand nur darin, dass er das Zeichen des Kreuzes machte, ohne irgend welche religiöse Begriffe damit zu verbinden. Er brachte es nicht dahin lesen und schreiben zu lernen, die meiste Zeit lag er, gleichviel ob wachend oder schlafend, auf dem Bette; dazwischen ging er auch wohl im Zimmer umher, wobei es bisweilen geschah, dass er plötzlich stehen blieb und hell auflachte. Im Essen war er gar nicht wählerisch und sehr unmässig; er ass Alles, was sich von essbaren Gegenständen darbot, ohne indessen irgendwelche Vorliebe für gewisse Speisen

[16] Alles dieses theilt Ssolowjew, Bd. 22. S. 100 — 103 nach den Acten mit.

zu haben, und litt oft an Verdauungsbeschwerden. In den acht Jahren, während deren die beiden Zeugen ihn beobachten konnten, hatte er nicht ein einziges Mal gezeigt, dass er bei Sinnen sei. Dagegen sprach er oft sehr tolles Zeug durcheinander. So behauptete er u. A., er sei kein Mensch, sondern ein Geist und zwar der Geist eines Heiligen, des Gregorius, der nur die Gestalt Joann's angenommen habe; seine Umgebung behandelte er mit Verachtung und nannte seine Wächter u. A. «ekelhafte Geschöpfe». Dann ererzählte er wohl, er sei oft im Himmel gewesen, beschrieb die Bewohner des Himmels und die Gebäude, die er dort gesehen habe, darauf erklärte er, er wolle Metropolit werden u. s. w.[17].

Der Neffe Elisabeth's, Peter von Holstein, bestieg den Thron. Es ist von hohem Interesse, dass im Volke die Sage ging, die verstorbene Kaiserin habe wohl während der letzten Zeit ihres Lebens daran gedacht, die Thronfolge dem Neffen aus Holstein zu entziehen und dieselbe dem im Kerker schmachtenden Joann Antonowitsch zuzuwenden. Es sind für ein solches Gerücht folgende Angaben vorhanden.

Am Anfange der Regierung Katharina II, als die Kaiserin die von Peter III angebahnte Maassregel zur Secularisation der geistlichen Güter wieder aufnahm und energisch ausführte, protestirte der Metropolit von Rostow, Arssenij Mazejowitsch (Мацѣевичъ) sehr entschieden gegen ein solches Vorgehen der weltlichen Gewalt gegen die geistliche und ward in Folge dessen in ein Kloster im Norden des Europäischen Russlands gesteckt; dort nun that er Aeusserungen zu Gunsten des ehemals gefangengehaltenen Kaisers Joann und sagte u. A., er habe von einem Geistlichen für ganz bestimmt erfahren, Elisabeth habe nicht Peter III, sondern Joann zum Thronfolger machen wollen. In der sehr strengen Sentenz gegen den ehemaligen Metropoliten wurde allerdings diese Erzählung als ein von demselben böswillig ersonnenes Märchen dargestellt, dennoch haben wir Grund anzunehmen, dass eine solche Meinung von der Absicht Elisabeth's, den unglücklichen Joann zum Thronfolger zu machen, nicht von einer Person erfunden sein konnte, sondern dass vielmehr derartige Gerüchte im Volksmunde Verbreitung hatten[18].

---

[17] Nach den Acten des Processes, unter den Papieren des Grafen Bludow, s. d. Beilagen zu Bludow's Biographie von Jegor Kowalewski. St. Petersburg 1866, S. 229 und 230.

[18] s. d. Papiere den Arssenij betreffend in der Moskauer historischen Zeitschrift, «Чтенія» 1862. Bd. III, 166 und 176.

Dass Elisabeth in der That irgendwie an eine Aenderung der Thronfolgeordnung gedacht habe, ist in hohem Grade unwahrscheinlich. Allerdings gab es Verstimmungen zwischen ihr und ihrem Neffen, aber dass sie soweit gehen können, um das Thronfolgerecht Peter's in Frage zu stellen, ist nicht anzunehmen. Ohne die geringste Schwierigkeit bestieg Peter III nach Elisabeth's Tode den Thron, und Joann blieb nach wie vor im Kerker. Vor der Geburt Paul's, des Sohnes Katharina's, soll eine Partei unter den hohen Beamten und Ministern für den Fall eines plötzlichen Todes der Kaiserin für Joann haben wirken wollen. Der Diplomat Lynar schrieb, dass einst, als Elisabeth im Jahre 1749 gefährlich erkrankte, allerlei Berathungen stattgefunden haben sollten und dass man zu dem Entschlusse gekommen sei, Peter von Holstein und dessen Gemahlin Katharina zu verhaften und den Prinzen Joann zum Kaiser auszurufen. Es sei die Zahl solcher Verschworenen sehr gross gewesen, doch hätten Alle, die Gefahr der Folter sehr wohl kennend, grosse Vorsicht gebraucht [19].

Es ist nicht leicht zu bestimmen, was von solchen Gerüchten zu halten sei. Gewiss ist, dass Peter von Holstein als Thronfolger keine Popularität genoss. Sein Thron wankte, noch ehe er denselben bestiegen hatte. Von allen Seiten erwuchsen ihm Nebenbuhler. Als der Grossfürst Paul geboren war, tauchte der Gedanke auf, diesen mit Uebergehung des Vaters unter der Regentschaft Katharina's auf den Thron zu erheben. In dem kleinen Paul war aber nicht bloss dem Vater ein gefährlicher Concurrent entstanden, sondern auch

[19] Wir setzen die ganze Stelle aus Lynar's Depesche her, weil dieselbe, so wenig verbürgt auch der Inhalt derselben ist, doch von den damals umlaufenden Gerüchten Zeugniss giebt. Lynar schreibt am 14./25. December 1750: «L'année passée, lorsque l'Impératrice eût à Moscow cette forte attaque de colique qui lui fit perdre toute connaissance et la mit à deux doigts de la mort, il y eut de très-grands mouvements à la cour aussi bien qu'en ville — — pendant toute la nuit il n'y eût que des assemblées et des conférences secrètes, où il fut concerté parmi les principaux ministres et officiers, qu'aussitôt que l'Impératrice aurait rendu l'âme, on s'assurerait de la personne du grand-duc et de la grande duchesse, et proclamerait le prince Iwan empereur. Le nombre des personnes qui ont trempé là-dedans est fort grand, quoique jusqu'ici, malgré les querelles particulières qui en divisent plusieurs, il ne se soit encore trouvé aucun qui ait trahi l'autre, puisque étant tous complices, ils savent bien qu'il faudrait toujours commencer par souffrir le knouth, et qu'en rendant les autres malheureux, ils le deviendraient eux-mêmes. Je soupçonne beaucoup de gens d'avoir été du complot, surtout ceux qui ont raison de se méfier du grand-duc et qui naturellement se promettent plus de faveur de la part d'un prince à l'élevation duquel ils auraient contribué». s. Herrmann, Gesch. d. russ. Staats. V. 166.

dem in Schlüsselburg gefangenen Joann. Diejenigen, welche eines Prätendenten bedurften, um ihre Interessen zu verfolgen oder durch einen etwaigen Umschwung gewisse Vortheile zu erlangen, lenkten nun ihre Aufmerksamkeit auf den Thronfolger des unbeliebten Thronfolgers. Joann Antonowitsch wurde nicht mehr beachtet. Der Urenkel Peter's des Grossen konnte vielleicht noch eher Anhang finden, als der im Kerker verkommene Nachkomme des blödsinnigen Bruders Peter's des Grossen [20].

Weder der Grossfürst Paul noch der ehemalige Kaiser Joann Antonowitsch sind dem Neffen Elisabeth's gefährlich gewesen. Vielmehr war es die Gemahlin Peter's III, Katharina. Doch tritt diese Gefahr erst nach seiner Thronbesteigung ein.

Während der Regierung Peter's III nun, so heisst es in einem zeitgenössischen Berichte, verbreitete sich das Gerücht, dass der Kaiser, der sehr viele unglückliche Verbannte aus ihrem Exil berufen und zahlreichen politischen Verbrechern die Freiheit gegeben hatte, so sehr in den Geschmack der Gefangenenentlassung gekommen wäre, dass er daran dächte, auch den jungen Joann nach Braunschweig zurückzusenden [21].

Gewiss ist, dass Peter III ernstlich daran dachte, das harte Schicksal des unglücklichen Gefangenen in Schlüsselburg zu mildern und ihm ein erträglicheres Loos zu bereiten. Dass dieser im Gefängniss verwahrloste, in Unbildung und Stumpfsinn verkommende Prinz je einmal wieder zur Macht gelangen könne, scheint Peter nicht gefürchtet zu haben, wenn auch Andere, die dem Kaiser Peter III wohlwollten, eine solche Besorgniss hegen mochten. Und zwar finden wir unter diesen letzteren keinen Geringeren, als Friedrich den Grossen.

Dem Preussenkönige, der seine Rettung aus äusserster Kriegsgefahr der Thronbesteigung Peter's zu verdanken, der schon während der Regierung der Kaiserin Elisabeth in dem Grossfürsten Peter einen geheimen Berichterstatter über die von Seiten Russlands gegen Preussen getroffenen Maassregeln gehabt hatte, kam sehr viel darauf an, dass nicht wieder ein plötzlicher Umschwung am russischen Hofe ihn neuen Gefahren aussetzte. Aus dem vor zwei Jahren veröffentlichten Briefwechsel zwischen Friedrich dem Grossen und Peter III ist zu ersehen, wie der Erstere Alles that, um sich die Freundschaft und Ergebenheit des russischen Kaisers zu erhalten

---

[20] s. d. Monographie Wassiltschikow's über die Rasumowski's in dem historischen Magazin «Das achtzehnte Jahrhundert» Bd. II. S. 378.

[21] Brühl's Denkschrift bei Herrmann V. S. 272.

und um ihn vor manchen Gefahren, die ihm drohen mochten, zu warnen. Als Peter III daran dachte, Dänemark den Krieg zu erklären, seine Armee nach Holstein zu begleiten, hielt Friedrich ein solches Vorhaben für bedenklich, weil während der Abwesenheit des Kaisers irgend eine Verschwörung gegen dessen Thron angestellt werden könne. Am 23. April (4. Mai) schrieb Friedrich dem Kaiser in dieser Angelegenheit sehr ausführlich und bemerkte u. A.: «Stelle sich Ew. Majestät die Möglichkeit vor, dass irgend ein Unglücklicher, ein unruhiger Kopf während Ihrer Abwesenheit Ränke schmieden wollte, um Joann auf den Thron zu setzen, und dass mit Hülfe fremden Geldes dieser Joann aus dem Gefängnisse entkäme, Truppen und andere Unglückliche um sich sammelte — müsste dann nicht Ew. Majestät selbst bei glücklichem Verlauf der Kriegsoperationen gegen Dänemark heimwärts eilen, um das im eigenen Hause entstandene Feuer zu löschen? Dieser Gedanke, als ich ihn fasste, liess mich zittern, und ich würde es mir zeitlebens zum Vorwurf machen, denselben Ew. Kaiserlichen Majestät nicht mitgetheilt zu haben. Ich bin hier tief in Deutschland; ich kenne Ihren Hof nicht, ich weiss nicht, zu wem Sie Vertrauen haben, wer Ihnen verdächtig erscheint; daher müssen Sie bei Ihrem scharfen Blicke selbst unterscheiden, wer Ihres Misstrauens werth ist und wer nicht u. s. w.» — In seiner Antwort lehnt Peter III den Vorschlag Friedrich's ab, vor der Abreise nach Holstein zur Vollziehung der Krönung nach Moskau zu gehen, und fährt dann fort: «Was nun den Joann anbetrifft, so habe ich ihn in guter Verwahrung und wenn die Russen mir schaden wollten, so hätten sie schon längst mir schaden können, da ich nie auf meine Sicherheit bedacht bin, mein Leben Gott anheimstelle und stets zu Fuss auf der Strasse gehe, wie Goltz dieses bezeugen kann u. s. w.» [22].

Wenige Wochen vordem Peter III diesen Brief schrieb, hatte er sich durch den Augenschein davon überzeugt, dass Joann's Persönlichkeit nicht dazu angethan war, besondere Besorgnisse einzuflössen. Er hatte dem ehemaligen Kaiser in Schlüsselburg einen Besuch abgestattet.

Ueber diese Episode berichten der Verfasser der Abhandlung über Joann Antonowitsch in Büsching's Magazin (Bd. VI.) und auch Castero [23] nach den Erzählungen des Barons Korff, welcher im

---

[22] s. den Briefwechsel in d. «Русская Старина», Märzheft 1871.

[23] Bei Büsching VI. S. 571 heisst es nach dem Schlusse der Erzählung: «Ich habe alle obige Umstände von dem Besuche . . . aus dem Munde seines Begleiters, des Generals von Korff erfahren.» — Bei Castero, I. S. 192: «Seine uns durch den Baron

Jahre 1744, wie wir sahen, die Braunschweigische Familie aus Ranenburg nach Cholmogory brachte und im Jahre 1762 den Kaiser Peter III nach Schlüsselburg begleitete, etwa Folgendes:

Es war im März 1762, als Peter III eines Tages früh Morgens in Gesellschaft des Generals und Polizeimeisters Baron von Korff, des Alexander Naryschkin, Ungern-Sternberg und des Staatsraths Wolkow mit gemietheten Pferden nach Schlüsselburg reiste. Diese Abreise war so geheim gehalten worden, dass selbst der Oheim des Kaisers, Herzog Georg Ludwig von Holstein erst um Mittagszeit erfuhr, dass der Kaiser verreist sei. Auch dem Commandanten von Schlüsselburg gegenüber wollte, wie es scheint, der Kaiser unbekannt bleiben: er hatte einen von ihm selbst ausgefertigten, an den Commandanten gerichteten Befehl mitgebracht, dem Ueberbringer des Papieres Alles zu zeigen. — Ehe Peter sich nach Schlüsselburg begab, hatte er seinen Generaladjutanten Ungern-Sternberg vorausgeschickt. Das Zimmer des Gefängnisses, in welchem dieser den Prinzen fand, war ziemlich gross, hatte aber nur ein kleines Fenster von vier Scheiben, dessen äussere Oeffnung in der dicken Mauer nach innen schmal zulief. Draussen vor das Fenster war ein Holzstoss gesetzt. Das Bett Joann's war ein ganz gemeines; seine Kleider schlecht. Die Hauptfrage, die Ungern-Sternberg an Joann richten musste, war die, ob er wisse, wer er sei? Das wusste er nur zu gut, übrigens war er völlig gestört und zusammenhängender Gedanken nicht fähig. — Peter und dessen Begleiter brachten dem Gefangenen allerlei Geschenke mit, Uhren, Dosen und einen seidenen Schlafrock, den letzteren legte der Prinz unter das Kopfkissen, um ihn erst am nächsten Feiertag zu brauchen. So gering seine Kleidung war, so hielt er darauf, dass sie nicht zerrissen war. Er hatte sich eine grosse Sauberkeit angewöhnt. Seine Haut war ungewöhnlich weiss, er pflegte seinen Bart sorgfältig. Ueber das Gespräch, welches die Angekommenen mit dem Prinzen zu führen versuchten, gehen die Nachrichten auseinander. So viel scheint indessen festzustehen, dass Peter III vor Allem zu erfahren suchte, ob Joann sich seiner Lage bewusst sei und welche Erinnerungen er von der Vergangenheit habe.

Korff wörtlich mitgetheilten . . . Aeusserungen gegen Peter III u. s. w.» — In Büsching's Magazin ist der Bericht viel kürzer und offenbar wahrheitsgetreuer als bei Castero, der in der ihm eigenen Weise die Erzählung Korff's sehr ausgeschmückt hat. — Herrmann, V. S. 272 folgt zum Theil der Darstellung des Biographen Peter's III, den er selbst für keinen Andern als Helbig hält und der ebenfalls manche unwahrscheinliche Aeusserung Joann's erzählt. S. d. Biographie Peter's III. Tübingen 1808. II. 77 ff.

Auf die Frage, woher er wisse, dass er ein Prinz und ein Kaiser sei, sagte er, er wisse dies von seinen Eltern und von den Soldaten. Man fragte ihn, was er von seinen Eltern wisse? Er versicherte, dass er sich derselben, wenn auch dunkel, erinnere, klagte aber über die Offiziere, die bei ihm und seinen Eltern die Wache gehabt hatten; nur Einer habe die Familie menschlich behandelt, — Korff. — Tief ergriffen drückte der Kaiser Peter III dem neben ihm stehenden Freunde die Hand. — Dass Joann, obgleich Peter alle äusseren Abzeichen seiner Würde abgelegt hatte, in seinem Besucher sogleich den Kaiser erkannt habe, erzählt Castero, doch erscheint dies unglaublich und noch abgeschmackter erscheint die Erzählung in Peter's III Lebensbeschreibung (von Helbig), der Gefangene habe seinem Nachfolger auf dem russischen Throne gesagt, er wünsche ihm länger zu regieren, als er, Joann, regiert habe. — Noch lächerlicher ist die Erzählung bei Castero, Joann solle, als Ungern-Sternberg ihn fragte, wie es wohl, nach seiner Ansicht, dem Kaiser Peter ergehen werde, gesagt haben: «Wenn ich nach dem Begriffe urtheilen soll, den ich mir von den Russen gemacht habe, so wird es ihm nicht besser ergehen, als mir. Mein Vater und meine Mutter haben mir tausendmal gesagt, die treulosen stolzen Russen werden die fremden Prinzen stets hassen und vom Throne stossen u. s. w.». — Solche Märchen stimmen ganz und gar nicht zu dem Wesen und den Fähigkeiten des Prinzen, welche wir aus den obenangeführten Berichten kennen gelernt haben, und zeigen nur, welche Streiche die Einbildungskraft Verfassern, wie Castero, zu spielen vermag. Viel wahrscheinlicher klingt die Erzählung in Büsching's Magazin, der Prinz habe auch vom Grossfürsten Peter und von dessen Gemahlin gehört, und weil er versicherte, dass er wieder auf den Thron zu kommen hoffe, sei er gefragt worden, was er in einem solchen Falle mit Peter und Katharina machen wolle, worauf er geantwortet haben soll, dass er Beide werde hinrichten lassen, und diese Aeusserung des Prinzen habe den Kaiser verdrossen. — Keinem Zweifel unterliegt, dass Peter den Gefangenen aufgefordert habe, seine Wünsche zu äussern, worauf der Unglückliche um frische Luft bat, die er gespürt hatte, als einst eine Fensterscheibe zerbrochen worden war. Es ist möglich, dass, wie Helbig erzählt, der Kaiser den Baron Ungern-Sternberg einige Tage bei dem Prinzen bleiben hiess, um denselben zu beobachten, dass sich aber gar keine Aussicht zur Herstellung des Blödsinnigen geboten habe. —

Der Kaiser beschloss, für den Prinzen in der Festung ein beson-

deres kleines Haus erbauen zu lassen[24] und demselben mehr Freiheit zu geben. Helbig behauptete, der Bau habe in der nämlichen Woche begonnen und sei bis zum Sturze Peter's fortgesetzt worden; später sei dieses Haus noch unvollendet zu sehen gewesen. Es sei das nämliche Haus gewesen, von welchem Katharina II vorgab, dass es Peter III habe errichten lassen, um sie in dasselbe einzusperren. Saldern erzählt ferner, dass Peter III angeordnet habe, den Prinzen allmälig an die frische Luft zu gewöhnen und ihn im Lesen und Schreiben zu unterrichten, doch sollte er über seine Herkunft im Dunkeln erhalten werden und alle seine auf diesen Gegenstand bezüglichen Fragen sollten unbeantwortet bleiben[25]. — Sehr glaublich ist die sowohl bei Castero als in Büsching's Magazin vorkommende Notiz, der Oheim des Kaisers, Prinz Georg Ludwig von Holstein habe Peter III gerathen, den Prinzen Joann sowohl, als dessen Angehörige in Cholmogory, nach Deutschland zu entsenden.

Sehr genau sind die Nachrichten nicht, welche wir darüber haben, ob in der That der Besuch des Kaisers Peter III in Schlüsselburg das Schicksal Joann's wesentlich geändert habe. Dass Peter den Prinzen unter steter Aufsicht zu halten gesonnen war, ist gewiss. Aber es entsteht die Frage, ob der Gefangene in der letzten Zeit der Regierung Peter's, also während der auf den Besuch in Schlüsselburg folgenden Wochen nach Kexholm transportirt worden sei oder nicht. Castero erzählt davon mit Erwähnung einzelner Umstände Folgendes: «Peter begnügte sich für's erste damit, Joann nach der Festung Kexholm bringen zu lassen, die auf einer kleinen Insel im Ladoga-See liegt und der Hauptstadt viel näher ist, als Schlüsselburg. Wir können dabei nicht unbemerkt lassen, dass das Schicksal den unglücklichen Joann überall zu verfolgen schien; denn als man ihn von Schlüsselburg aus an Bord der Galiote brachte, die ihn nach

[24] s. b. Castero I. S. 100 die Details über die Beschaffenheit des zu erbauenden Hauses, welches auch einen Garten haben sollte. Helbig, Biographie Peter's III, II, S. 79, spricht von zwölf Zimmern, und von einem kleinen Hofstaat, den ihm der Kaiser geben wollte, ist aber naiv genug einzugestehen, dass er manche seiner Angaben geradezu aus der Luft greife, wie es denn S. 76 heisst, es fänden sich allerdings keine Angaben über den Wunsch Peter's, den Braunschweigern die Freiheit zu geben, doch sei man es den bekannten wohlthätigen Gesinnungen dieses Fürsten schuldig zu glauben, dass er dem Herzoge Anton Ulrich und seinen Kindern die Freiheit habe antragen lassen, dass aber der Vater den Antrag des Kaisers abgelehnt habe. — Also auch die Ablehnung der Freiheit von Seiten Anton Ulrich's soll ein Beweis sein für die edle Gesinnung Peter's?

[25] Saldern, Histoire de la vie de Pierre III. S. 63.

Kexholm führen sollte, erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm, dass das Fahrzeug, worin er reiste, beinahe verunglückt wäre. [26] — Kexholm ist ungefähr viermal soweit von St. Petersburg entfernt als Schlüsselburg. Allein der auf diesen Punkt bezügliche Irrthum Castera's wäre hinreichend, um an der Wahrscheinlichkeit der ganzen Angabe zu zweifeln. — Ebenso unzuverlässig ist Helbig, welcher behauptet, das für Joann bestimmte Haus — im Gegensatze zu dem von ihm bewohnten Gefängnisse —, sei nie vollendet worden, und doch erzählt: «Nach dem Tode Peter's III kehrte Joann in seinen Kerker zurück, kam von da auf einige Wochen nach Kexholm, sodann wieder nach Schlüsselburg, und lebte daselbst zwei Jahre lang sein kummervolles Leben» [27]. Somit muss denn die Frage, ob Joann im Jahre 1762 einige Wochen in Kexholm lebte, unentschieden bleiben.

Katharina II bestieg im Sommer 1762 den Thron. Waren schon zu Anfang der Regierung Peter's III Stimmen laut geworden, welche von der Wahrscheinlichkeit redeten, dass Joann's Rechte auf den Thron geltend gemacht werden würden [28], so mochte Katharina, welche sich durch einen Staatsstreich der Regierung bemächtigt hatte, noch mehr Grund haben, in dem gefangenen Joann einen gefährlichen Nebenbuhler zu erblicken. Hatte während der Regierung Peter's III Friedrich der Grosse seinen Besorgnissen in Betreff Joann's Ausdruck gegeben, so war es im Jahre 1762 Voltaire, der in einem Schreiben an den Grafen d'Argentel vom 28. September die Besorgniss äusserte, Katharina könne leicht von Joann gestürzt werden und dieser, von Mönchen erzogen (sic), werde schwerlich ein solcher Gönner der Philosophie sein, wie die Kaiserin [29].

Die ausländischen Gesandten berichten von einer gewissen Unruhe, welche Katharina in der ersten Zeit ihrer Regierung bei verschiedenen Anlässen gezeigt habe [30]. Solcher Aengstlichkeit

---

[26] Castera I. 101. Vielleicht auf Kexholm bezieht sich die Notiz bei Castera I. 137: «Katharinen's erste Sorge (nach ihrer Thronbesteigung) war, dass sie den Prinzen Joann in dem Hause, wo er bisher verborgen lebte, aufheben und nach Schlüsselburg bringen liess.

[27] Biographie Peter's III Bd. II. S. 79.

[28] Merkwürdige Lebensgeschichte Peter's des Dritten. Frankfurt 1763, S. 17.

[29] Oeuvres complètes de Voltaire t. XII, p. 331 — 332. Paris, Firmin-Didot, 1855 citirt von Schugurow in dessen Abhandlung über Diderot in der Zeitschrift «das achtzehnte Jahrhundert» (russisch). Bd. I. S. 337.

[30] s. d. Depesche Béranger's: „La moindre apparence sinistre cause à l'impératrice des alarmes cruelles. Mais elle prend souvent des ombrages aussi destitués de vraisem-

wurden verschiedene Maassregeln, welche Katharina in der ersten Zeit ihrer Regierung in Betreff Joann's getroffen haben soll, zugeschrieben [31].

Unter den im Staatsarchiv aufbewahrten Papieren der Kaiserin Katharina, welche in der letzten Zeit zum Theil veröffentlicht wurden, findet sich ein Zettel der Kaiserin an den Grafen Nikita Panin, der aus der ersten Zeit der Regierung Katharina's stammt, aber kein Datum aufweist. Sein Inhalt ist etwas räthselhaft und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Zettel sich auf Joann bezieht. Derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt: «Meine Meinung ist . . . . . nicht aus den Händen zu lassen, um ihn vor allem Bösen zu bewahren; nur muss man ihn jetzt als Mönch einkleiden und ihn seinen jetzigen Wohnort gegen ein nicht in allzugrosser Nähe und nicht in allzugrosser Entfernung gelegenes Kloster vertauschen lassen und zwar gegen ein solches, wo keine Wallfahrer hinkommen; dort soll er ebenso unter Aufsicht bleiben wie jetzt; ferner muss man Erkundigungen darüber einziehen, ob nicht in den Murom'schen Wäldern oder in Kola oder in der Nowgorod'schen Eparchie ein solches Kloster sich findet» [32].

Freilich mochte es damals auch ausser Joann noch Staatsgefangene geben, deren Aufenthaltsort verheimlicht wurde und auf welche sich dieser Zettel Katharina's beziehen kann. Die z. B. in Betreff des Metropoliten von Rostow, Arssenij Mazejewitsch, getroffenen Maassregeln haben einen ganz ähnlichen Charakter, wie diejenigen, welche die Braunschweiger betrafen. Doch ist es nicht wahrscheinlich, dass gerade dieser Zettel sich auf den ehemaligen Metropoliten von Rostow bezieht, da derselbe schon Mönch war, und also der Gedanke, ihn als Mönch einzukleiden (постричь) nicht wohl zulässig war. — Den Aufenthaltsort Joann's zu wechseln lag

---

blance que de fondement. Ce n'est qu'après des recherches longues et exactes qu'on parvient à calmer sa frayeur et à dissiper ses illusions". — La cour de Russie, S. 234.

[31] Von einem heimlichen Transport nach Kexholm zur Zeit Katharina's spricht auch der Verfasser der Monographie in Büsching's Magazin VI. S. 532. Dort sei Joann etwa einen Monat lang verwahrt worden. Vgl. die oben citirte Notiz bei Castera I. S. 137, und die Bemerkungen Helbig's in der Biographie Peter's III Bd. II. S. 79. — Woher Ssemewskij die Notiz, a. a. O. S. 537: Katharina habe alle strengen Instructionen der Kaiserin Elisabeth in Betreff Joann's, man solle ihn nie an die frische Luft bringen, nie mit ihm reden, ihm allen Unterricht entziehen u. s. w., erneuert, entlehnt hat, sagt er nicht.

[32] Сборникъ Русскаго Историческаго Общества, VII. S. 364.

nahe. In den Wäldern bei Murom konnte Joann sicherer aufgehoben, besser verwahrt erscheinen, als in Schlüsselburg.

Wie dem indessen auch sein mochte, Joann verblieb nach dem kurzen Aufenthalt in Kexholm, der nicht ganz unwahrscheinlich ist, in Schlüsselburg.

Wir haben oben gesehen, dass die Kaiserin Elisabeth, wie erzählt wurde, den Prinzen nach St. Petersburg hatte bringen lassen, um ihn kennen zu lernen. Wir haben ferner gesehen, dass auch Peter III Gelegenheit suchte, sich persönlich und durch eigene Anschauung von dem Wesen Joann's Kenntniss zu verschaffen. Von grossem Interesse erscheint uns eine Andeutung, aus welcher unzweifelhaft hervorzugehen scheint, dass Katharina ebenfalls den Gefangenen gesehen habe. Bei Büsching VI. S. 532 heisst es: „Um diese Zeit, (als Joann von Schlüsselburg nach Kexholm gebracht wurde), war auch die Kaiserin neugierig, ihn zu sehen, ich weiss aber weder wo sie ihn gesehen hat? noch was bei dieser Gelegenheit vorgefallen ist? Es wird aber im Namen der Monarchin etwas davon in ihrem Manifest vom 17. August 1764 erzählt». Allerdings heisst es in dem Manifest: « . . . Wir . . . liessen . . . unsern Wunsch und Gedanken dahin gerichtet sein, diesem durch die göttliche Schickung vom Throne gestürzten Prinzen in dem, von seiner Kindheit an bedrängten Leben sein Schicksal so erträglich als möglich zu machen. Wir entschlossen uns gleich damals (d. h. nach der Thronbesteigung), ihn selbst zu sehen, damit wir nach Prüfung seiner Gemüthseigenschaften ihm ein ruhiges Leben, das seiner Natur und der Erziehung, welche er bis dahin genossen (sic), gemäss wäre, verschaffen könnten. Wie sehr aber wurden Wir schmerzlich überrascht, als Wir ihn, seiner schweren und unverständlichen Sprache nicht zu gedenken, des Verstandes und gleichsam aller menschlichen Begriffe beraubt fanden. Alle, die mit Uns gewesen sind, können bezeugen, wie heftig Wir bei diesem Anblick vom Mitleiden durchdrungen gewesen. Alle zusammen haben am Ende gesehen, dass Uns diesem unglücklich geborenen und noch unglücklicher aufgewachsenen Prinzen keine andere Hülfe zu erweisen übrig blieb, als ihn in derselben Wohnung, wo Wir ihn angetroffen hatten, zu lassen, und ihn nur mit allem, was zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig sein könnte, zu versehen u. s. w.» [33].

---

[34] Die vollständige Gesetzsammlung Nr. 12228.

Einer solchen Darstellung muss denn doch wohl ein Besuch der Kaiserin in Schlüsselburg zu Grunde liegen. Davon ist nun allerdings nichts Genaueres bekannt, und wir haben uns für diese ganze Frage mit der Andeutung in dem Manifest zu begnügen [34].

Wir erwähnten oben der seltsamen, während der Regierung der Kaiserin Elisabeth aufgetauchten Idee, die Kaiserin solle sich mit Joann vermählen. Eine ähnliche Idee tauchte auch in der ersten Zeit der Regierung Katharina's auf. In der Abhandlung über Joann Antonowitsch in Büsching's Magazin heisst es: «Nicht lange, nachdem Peter III gestorben war, als seine Gemahlin Katharina II den Thron bestiegen hatte, thaten einige Personen der Kaiserin den unsinnigen Vorschlag, dass sie sich mit dem Prinzen Joann vermählen möchte. Ich nenne diesen Vorschlag unsinnig, denn der Prinz war nicht nur viel jünger als die Kaiserin, sondern auch völlig unwissend, ja blödsinnig. Nichtsdestoweniger wollte selbst der Synod der Kaiserin eben diese Vermählung anrathen: allein die Monarchin bauete diesem Vorschlag vor [35].

Als der Astronom und Publicist Chappe d'Auteroche um jene Zeit auf dem Wege nach Sibirien sich einige Wochen in St. Petersburg aufhielt, fragte er, bei Gelegenheit eines Besuches bei einem in russischen Diensten stehenden Ausländer, diesen, ob der Prinz Joann noch lebe oder ob derselbe gestorben sei; die Antwort wurde dem französischen Reisenden in's Ohr geflüstert, es sei in Russland gerathener, von diesem Prinzen nicht zu reden [36].

Gleich in der ersten Zeit der Regierung Katharina's, als die Kaiserin, in dieser Beziehung das Programm ihres Gemahls ausführend, gegen die geistlichen Güter vorging und auf diese Weise die Verhältnisse der Geistlichkeit umgestaltete, erregte dieser Schritt vielfach Erbitterung. Der Metropolit Arssenij von Rostow versuchte es, gegen eine solche Regierungsmaassregel zu eifern und wurde ein Opfer seiner Vermessenheit. Man entsetzte ihn seines Amtes und sperrte ihn, wie wir bereits erwähnten, als einfachen Mönch in das Karelische Nikolajew'sche Kloster. Bei dieser Gelegenheit that der seiner Würde entkleidete Kirchenfürst die Aeusserung, Katharina

[34] Saldern, S. 182, erwähnt einer «promenade», auf welcher die Kaiserin bei Schlüsselburg vorbeikam und im Gespräch mit einem ausländischen Gesandten, der sie begleitete, bemerkte, das sei die Residenz, welche Peter ihr zugedacht habe. Es ist doch wohl schwerlich bei dieser Gelegenheit gewesen, dass sie Joann besuchte?

[35] Büsching, VI. S. 532.

[36] Voyage en Sibérie, par Chappe d'Auteroche, à Amsterdam 1769. Bd. I. S. 129.

sei eine Ausländerin und nicht fest im russischen Glauben; auch habe sie kein Recht an den russischen Thron; vielmehr habe Joann Antonowitsch ein solches Recht. Auch wäre es besser, dass die Kaiserin den Joann heirathete, wodurch sie auch ein Recht auf die Regierung erhielte; sie sei ja nur im sechsten Gliede mit ihm verwandt und da würde der Synod ja wohl keinen Anstand nehmen, ein solches Ehebündniss zu gestatten. — Aus den Papieren der Untersuchung, welche gegen den Arssenij geführt wurde, ist zu ersehen, dass recht viele Menschen solche Reden führten, dass in verschiedenen Klassen des Publikums die Frage von dem Ehebündnisse Katharina's besprochen wurde.

Aus solchen Episoden ist zu ersehen, dass Joann für gefährlich gehalten werden konnte. In der Tiefe seines Kerkers belebte er die Hoffnungen aller Derer, welche irgendwie mit der bestehenden Regierung unzufrieden waren. Mochte er noch so unfähig sein zu regieren: für einen Staatsstreich, falls einmal der Versuch gemacht würde, Katharina's Thron zu stürzen, war sein Name immer noch gut genug. Er war und blieb ein Prätendent und als solcher war er unbequem. Seitdem Katharina den Thron bestiegen hatte, glaubte man denn auch, dass der unglückliche Prinz das Opfer einer Katastrophe werden müsste, dass man ihn auf die eine oder die andere Weise aus dem Wege räumen würde.

Katharina hatte viele Gegner. Mehrere Publicisten haben gezeigt, wie leicht es sei, sie der schwärzesten Verbrechen für fähig zu halten. Die gewaltsame Art, mit welcher Katharina II die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, liess vermuthen, dass sie keine Mittel scheuen würde, sich auf dem Thron zu erhalten. Auch in Betreff des gefangenen Prinzen in Schlüsselburg hat man sie einer ausserordentlich fein angelegten Intrigue für fähig gehalten.

Höchst interessant ist die Aeusserung eines mit der Geheimgeschichte jener Zeit vertrauten Diplomaten, es habe während der ersten Monate der Regierung Katharina's, als mancherlei Zeichen der Unzufriedenheit geäussert wurden, «der instruirte Theil des Hofes davon gesprochen, dass Joann werde sterben müssen» [37].

Als dann im Sommer 1764 der Versuch gemacht wurde, den Prinzen aus dem Kerker zu befreien, und als derselbe bei diesem Versuche um's Leben gebracht worden war, lag es nicht allzuferne, eine gewisse Mitschuld der Kaiserin an diesem Ereignisse für wahrscheinlich zu halten.

---

[37] Herrmann V. S. 647.

Gleichwohl ist es bei dem Reichthum an Materialien, über welchen wir gegenwärtig in Betreff dieser ganzen Angelegenheit verfügen, nicht schwer, den Beweis zu führen, dass ein solcher auf der Kaiserin ruhender Verdacht aller Begründung entbehrt. — Ein solcher Verdacht ist nicht bloss von manchen Zeitgenossen geäussert worden, deren gegen Katharina gerichtete Schmähschriften mit historisch actenmässig erwiesenen Thatsachen auf Schritt und Tritt im Widerspruche stehen. Derselbe findet sich auch u. A. in dem Werke des fleissigen und besonnenen Forschers und Sammlers auf dem Gebiete der russischen Geschichte, Ernst Herrmann's. In dem fünften Bande seiner «Geschichte des russischen Staats» (S. 647—656) widmet er der Darstellung der Katastrophe Joann's einige Seiten: seine Mittheilungen stützen sich wesentlich auf Mittheilungen aus Diplomatenkreisen, welche neben vielem sehr Wesentlichen, Interessanten und Wahren auch manche mehr piquante als begründete Angaben enthalten.

Wir sind in der Lage, an der Hand einer bedeutenden Anzahl von Actenstücken Herrmann's Darstellung nicht bloss sehr wesentlich ergänzen, sondern auch dieselbe berichtigen zu können.

Fragen wir zunächst, von welchen Schriftstellern diejenige Auffassung dieses Ereignisses ausgegangen ist, derzufolge der ganze Befreiungsversuch und die als nothwendige Folge desselben eingetretene Ermordung Joann's, und der ganze Process Mirowitsch's, sowie dessen Hinrichtung als eine Reihe feingesponnener Ränke der Kaiserin und ihrer nächsten Rathgeber dargestellt werden. Es sind Castera, Saldern und Helbig.

Wir halten es für nothwendig, ihre Darstellung genau zu betrachten.

Castera erzählt, Katharina habe sich des furchtbaren Rivals zu entledigen und dabei den Schein zu vermeiden gesucht, als habe sie zu seinem Verderben mitgewirkt. Man habe den ehrgeizigen Offizier Mirowitsch für die Pläne des Hofes gewonnen; man habe ihm vorgespiegelt, er könne sein Glück machen, wenn er den Versuch wage, den Prinzen Joann zu befreien. — Während ihrer Reise habe dann Katharina eine besondere Unruhe gezeigt und mit Spannung auf die Nachricht von Mirowitsch's Handstreich gewartet; ja sogar in der Nacht sei sie nicht selten aufgestanden, um zu fragen, ob nicht ein Courier aus St. Petersburg angekommen sei, der Gouverneur von Riga, Browne, habe gutmüthiger Weise Katharina's Unruhe einer übernatürlichen Ahnung zugeschrieben. Der blutige Auftritt in

Schlüsselburg habe Katharina bei ihren Unterthanen noch mehr verhasst gemacht, man habe sorgfältig die kleinsten Umstände von Mirowitsch's Frevelthat gesammelt, dieselben mit kaltem Blute untersucht und es hierauf für ausgemacht gehalten, dass die Kaiserin vor ihrer Abreise nach Livland dieses abscheuliche Complott veranstaltet habe. Bei ihrer Rückkehr nach St. Petersburg habe das Volk, das ihren Einzug sah, in ihren Mienen zu lesen versucht, was in ihrem Herzen vorging, doch sei ihr Gang so entschlossen, ihre Stirne so heiter gewesen, als ob sie sich nichts vorzuwerfen gehabt hätte. Bei dem Processe Mirowitsch's habe die Nachlässigkeit, mit welcher die Untersuchung betrieben worden, die Sicherheit und Scherzhaftigkeit, mit welcher Mirowitsch sich bei den Verhören benahm, offenbar gezeigt, dass ein Einverständniss zwischen dem Angeklagten und den Regierungsorganen bestanden habe. Auch habe man allgemein erzählt, Mirowitsch sei seiner Begnadigung gewiss gewesen, sei aber das Opfer seiner Leichtgläubigkeit geworden, da man mit der Hinrichtung geeilt hätte, um erstens die Kaiserin von dem Verdachte zu befreien, «dass sie ihn zum Morde aufgefordert habe» (sic) und zweitens, um sich eines Zeugen zu entledigen, vor dem sie nie hätte ausser Sorgen sein können [38].

So Castera, in dessen Erzählung ein gewisser Widerspruch wahrzunehmen ist. Während am Anfange derselben die Sache so dargestellt wird, als habe Mirowitsch im Einverständniss mit hochgegestellten Personen zu handeln geglaubt, indem er den Prinzen Joann befreite, um ihn auf den Thron zu bringen, heisst es zuletzt, dass Katharina den Schein habe meiden wollen, als habe sie ihn zur Ermordung Joann's aufgefordert, was etwa so verstanden werden kann, dass Mirowitsch den Befreiungsversuch nur zu dem Zwecke hatte unternehmen sollen und wollen, um den Offizieren, welche den Prinzen bewachten, Gelegenheit zu geben, ihn umzubringen. Zuerst lässt Castera den Mirowitsch ganz ernstlich in Entsetzen gerathen, als sein Anschlag misslingt, und gleich darauf soll er im Verhör naseweise Spässe gemacht haben, weil die ganze Sache von Anfang bis zu Ende ein abgekartetes Spiel gewesen sei.

Wir erfahren demnächst aus der Erzählung Castera's nur, dass allerlei Gerüchte über die ganze Angelegenheit im Publikum umliefen, aber die Erzählung selbst ist keineswegs dazu angethan, unbedingtes Vertrauen einzuflössen. Auch wenn wir gar keine anderen Angaben über das Ereigniss besässen, müssten aufmerksame Leser

[38] Castera, deutsch, I. 169 — 199.

daran zweifeln, dass die Thatsachen der Darstellung Castera's in allen Punkten entsprochen haben könnten.

Aehnlich stellt Saldern die Sache dar, dessen giftgeschwollener Bericht von der angeblichen Absicht der Kaiserin Katharina, die nach Jütland übersiedelnden Braunschweiger mitsammt der ganzen Mannschaft des «Polarstern» in der Nordsee zu ertränken, wir schon oben in's rechte Licht zu setzen Gelegenheit hatten.

Saldern berichtet, Katharina's Creaturen hätten, um endlich den gefährlichen Joann zu beseitigen, ihr gerathen, eine Instruction zu benutzen, welche die Kaiserin Elisabeth in Betreff des Gefangenen gegeben hatte und derzufolge den wachthabenden Offizieren in Schlüsselburg eingeschärft wurde, den Prinzen sogleich zu tödten, sobald von irgend einer Seite her der Versuch gemacht werden würde, ihn zu befreien. Peter III habe zwar diese Instruction abgeschafft, doch habe die Kaiserin vor ihrer Abreise nach Livland dieselbe wieder in Kraft treten lassen und sich später damit entschuldigt, dass sie eine solche unmenschliche Instruction, die seit den Zeiten Elisabeth's gegolten habe, aufzuheben vergessen habe. Mirowitsch, meint Saldern, habe in der That an die Möglichkeit geglaubt, Joann befreien und auf den Thron erheben zu können, aber er sei zu einem solchen Vorhaben von hochgestellten Personen, die ihm unter allen Umständen Befreiung von aller Strafe zugesichert hätten, aufgefordert worden. Saldern giebt zu, dass Parteigänger der Kaiserin behaupteten, Mirowitsch habe aus eigenem Antriebe gehandelt, aber er bemerkt dazu — und hier entpuppt sich diese ganze Auffassung von einem Intriguennetz als eine in der Luft stehende Hypothese — es sei doch ganz unmöglich, dass Mirowitsch, ohne hochstehende Bundesgenossen zu haben, auf Erfolg rechnen konnte. Weil aber Mirowitsch in dem Falle, dass er aus eigener Initiative gehandelt habe, offenbar verrückt gewesen sei und in's Irrenhaus hätte gesperrt werden müssen, statt, wie es geschah, enthauptet zu werden, so müsse er unzweifelhaft im Einverständnisse mit Katharina's Creaturen gehandelt haben, denn er sei durchaus bei vollem Verstande gewesen. So sieht denn Saldern in der ganzen Geschichte eine unerhörte Bosheit, deren nur Tiger fähig gewesen wären: statt der Strafe, zu der Mirowitsch verurtheilt wurde, habe man ihm Belohnungen versprochen und so habe Mirowitsch im festen Glauben, dass Alles eine Farce sei, das Schaffot bestiegen, wo aber der Henker dem heiter Lachenden in grösster Eile den Kopf abgeschlagen habe.

Um dann die Schlechtigkeit Katharina's in noch grellerem Lichte darzustellen erzählt Saldern, die Kaiserin habe nach ihrer Rückkehr aus Livland, also im Herbst 1764 alle auf die Regierung Joann's bezüglichen und alle aus jener Zeit stammenden Münzen vernichten lassen [39]. — Diese Angabe liefert einen Maassstab für die Glaubwürdigkeit Saldern's. Wir wissen, dass ähnliche Maassregeln in den Jahren 1741—1750 stattfanden und dass es daher im Jahre 1764 nichts mehr an Papieren oder Münzen zu verbergen oder zu vernichten gab. Ist diese letztere Anschuldigung rein aus der Luft gegriffen, so erscheint jene Darstellung von der Intrigue, deren unglückliches Werkzeug Mirowitsch gewesen sein soll, als ebenso willkürlich und als eine sehr kühne Hypothese. Mirowitsch brauchte, wenn er, wie wir später sehen werden, sein Unternehmen plante, nicht geradezu für das Irrenhaus reif zu sein. Es erscheinen später wie früher sehr viele Prätendenten und Verschwörer, die mit ähnlich geringen Mitteln operirten wie Mirowitsch, zeitweiligen Erfolg hatten, untergingen, ohne den Verstand verloren zu haben. Es ist das ganze Unternehmen sehr wohl denkbar, auch ohne geheime Ueberredung und Unterstützung angeblicher Creaturen der Kaiserin.

Aus Helbig's Buche «Russische Günstlinge» erfahren wir denn auch, wer der Erfinder des höllischen Planes gewesen sein soll, den Prinzen Joann durch eine künstlich in Scene gesetzte Verschwörung zu seinen Gunsten aus der Welt zu schaffen. Es soll dies Grigorij Nikolajewitsch Teplow gewesen sein, welcher schon unter der Kaiserin Elisabeth eine einflussreiche Person bei Hofe gewesen war und welcher auch in der ersten Zeit der Regierung Katharina's bei Hofe eine Rolle spielte.

Helbig erzählt: Als man nicht wusste, wie man sich des Joann auf eine geschickte Art entledigen sollte, wandte man sich an Teplow, «dessen Bosheit man kannte, und er erfand den teuflischen Entwurf, dessen Ausführung gelang». Auch bei Helbig bleibt die Frage offen, ob Mirowitsch sich nur stellte, als habe er den Prinzen befreien wollen, oder ob er ernstlich eine Empörung zu Joann's Gunsten — allerdings auf Zureden einflussreicher Personen — anzuzetteln gedachte. Letzteres scheint indessen denn doch nicht eigentlich gemeint zu sein, da ausführlich erzählt wird, dass Mirowitsch sich ruhig habe verhaften lassen, dass er bei der Untersuchung sehr heiter war und dass er noch auf dem Richtplatze lachte, bis er «statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfing». «Erst nach seinem

[39] Saldern a. a. O. S 225—235.

Tode», so schliesst sehr ergötzlich Helbig seine Darstellung, «wurde er von seinem Irrthum und von der Falschheit seiner Henker überzeugt» [40].

Helbig citirt keine Quelle. Er kam selbst viel später, als diese Ereignisse stattfanden, nach St. Petersburg. Viele in seinem Buche erzählten Anekdoten haben den Charakter von Stadtklatsch. Unzählige seiner Angaben sind als übertrieben und die Wahrheit entstellend zu erweisen. Man wird daher auch die Geschichte von Teplow, als dem Urheber des raffinirten Bubenstücks, ohne weitere Zeugnisse nicht als der Wahrheit entsprechend gelten lassen können. Wir erfahren aus seiner Darstellung wie aus derjenigen Saldern's und Castero's nur, dass in Bezug auf die Katastrophe Joann's in manchen Kreisen St. Petersburg's vielerlei gemunkelt wurde und dass, wenn überhaupt Jemand den Plan dieser Frevelthat entworfen haben sollte, Teplow für fähig gehalten wurde, dies gethan zu haben.

Dass sogleich nach der blutigen Episode in Schlüsselburg allerlei Gerüchte umzulaufen begannen, erfahren wir auch noch aus anderen zeitgenössischen Andeutungen.

So bemerkt z. B. der Biograph Joann Antonowitsch's bei Büsching: «Viele wollten zwar Mirowitsch's ungemein grosse Standhaftigkeit, welche er in der Gefangenschaft, beim Verhör und bei seiner Hinrichtung bewiesen, als ein Zeichen ansehen, dass ihm von geheimen Mitgenossen die stärkste Hoffnung zur Erhaltung seines Lebens gemacht worden sei; man kann aber diese seine Standhaftigkeit eben so gut aus seiner enthusiastischen Gemüthsart herleiten, die er auf mehr als eine Weise an den Tag gelegt hat. Den Verdacht, dass der Hof seine Unternehmung auf irgend eine Weise befördert habe, schlägt nicht nur seine öffentliche Bestrafung, sondern auch und vornehmlich das abscheuliche Manifest nieder, welches er nebst dem Uschakow aufgesetzt und unterschrieben und davon er einige Abschriften in der Tasche hatte» [41].

Sowohl denjenigen Personen, welche über Mirowitsch zu Gericht sassen, als auch der Kaiserin selbst war es nicht unbekannt, dass in der Stadt der Hof beschuldigt wurde, bei dem Criminalverfahren eine Art Comödie aufführen zu wollen. Folgender Zwischenfall legt davon Zeugniss ab.

Castera erzählt: «Die Richter selbst zeigten keinen rechten Ernst bei der Untersuchung, sondern schienen zu besorgen, dass sie das

[40] Helbig, Russische Günstlinge 315 und 316.

[41] s. Büsching's Magazin, VI. 536.

abscheuliche Geheimniss ergründen möchten. Nur ein Einziger (ein Senator) war gewissenhaft genug, sich über ein so sonderbares Verfahren zu beschweren: allein man verwies ihm seinen unüberlegten Eifer, und ermahnte ihn zu schweigen, wenn er nicht seinen Dienst und seinen Adel verlieren wolle» [42].

Aus den Papieren des Processes ergiebt sich allerdings, dass ein ähnlicher Zwischenfall sich ereignet hatte. Als in der Gerichtssitzung das Urtheil gesprochen werden sollte, theilte der Ober-Procureur Ssoimonow dem Präsidenten des Medicinischen Collegiums, Baron Tscherkassow, mit, dass einige geistliche Glieder des Gerichts zugeredet hätten, man solle doch den Hauptangeklagten foltern. Der Fürst Wjasemskij unterbrach die Unterhaltung, untersagte in herrischem Tone dem Ssoimonow, weiter von den Vorschlägen der Geistlichkeit zu reden und forderte den Tscherkassow auf, sogleich sich darüber zu äussern, ob man zur Fällung des Urtheilsspruches schreiten solle. Tscherkassow beeilte sich zu bemerken, dass er einverstanden sei, gab aber später ein schriftliches Urtheil darüber ab, dass es doch wohl besser sei, den Mirowitsch zu foltern, um etwas über die Mitschuldigen oder ursprünglichen Anstifter der That zu erfahren. Seine Motivirung lautete: «Wir müssen durchaus durch ein peinliches Verfahren gegen den Verbrecher uns vor der Mitwelt und Nachwelt rechtfertigen, sonst wird man uns, wie ich fürchte, für Maschinen halten, die auf Commando in Bewegung gesetzt werden, oder auch für Comödianten». Die Versammlung gerieth darüber in Zorn und bat die Kaiserin um Genugthuung für die durch Tscherkassow erlittene Beleidigung. Tscherkassow entschuldigte sich und bedauerte, dass er solche Worte, wenngleich in der besten Absicht, gebraucht und dadurch die Versammlung gekränkt habe.

Die Kaiserin schrieb in dieser Angelegenheit an den General-Procureur Wjasemskij: «Tscherkassow war bei mir und erzählte, die ganze Versammlung wolle gegen ihn bei mir Klage führen. Ich habe sein schriftliches Votum gelesen und nichts darin gefunden, was nicht ein edler und aufrichtiger Eifer ihm eingegeben hätte. Da nun andererseits die Minister der feindselig gesinnten Höfe in der Stadt das Gerücht aussprengen, dass ich selbst die Versammlung in dieser Angelegenheit eine Comödie spielen lasse, um die Wahrheit zu verbergen, und überdies schon das Parteiwesen allerlei Umtriebe

---

[42] I. S. 198.

anzuzetteln begonnen hat, so befehle ich Ihnen, weder zur Folter zunoch von derselben abzurathen, sondern die Frage der freien Entscheidung durch Abstimmung anheimzugeben» [43].

Diese Actenstücke beweisen nur, dass Tscherkassow sowohl als auch die Kaiserin von den Gerüchten in Betreff einer gewissen Unfreiheit des Gerichts Kenntniss hatten und zeigen ferner, dass Katharina die Entstehung solcher Gerüchte der Böswilligkeit einiger ausländischer Diplomaten zuschrieb. Dagegen ist aus den Actenstücken nichts zu entnehmen, was eine Begründung oder Bestätigung solcher Gerüchte enthielte. Katharina's Zeilen an Wjasemskij zeugen vielmehr von einer gewissen Unbefangenheit in der ganzen Angelegenheit.

Es ist an und für sich nichts Seltenes, dass bei interessanten politischen Processen und bei derartigen ausserordentlichen Vorgängen allerlei Vermuthungen im Publikum geäussert werden, in Betreff etwaiger Mitschuldiger, namentlich in Betreff compromittirter hochstehender Personen, in Betreff etwaiger Beeinflussung der Richter u. dergl. Wenn ein solcher Fall auch hier eintrat, so war dies nichts Aussergewöhnliches. Der Criminalfall an und für sich war überraschend genug gekommen. Bis dahin hatte man in weiteren Kreisen nichts von Mirowitsch gehört; ja es scheint in der That, dass das Publikum nicht gewusst habe, dass Joann in Schlüsselburg steckte. Ein so hoch stehender Würdenträger, wie Neplujew, erzählt, er und sein Sohn hätten gar keine Ahnung davon gehabt, dass der unglückliche Prinz dort gefangen gehalten wurde, als plötzlich die Nachricht von seiner Katastrophe sich verbreitet habe [44]. Das Geheimnissvolle in dem Schicksal des Prätendenten hatte einmal die Phantasie vieler Menschen erhitzt. Verschiedene Einzelnheiten über den Process, die, sehr leicht von Mund zu Mund gehend, entstellt wurden, ohne an und für sich irgend etwas Verfängliches zu enthalten, gaben dann leicht allerlei Stoff, um sehr gewagte Vermuthungen daran zu knüpfen und schliesslich recht abenteuerliche Märchen zu ersinnen.

So geschah es z. B., dass Mirowitsch beim Verhör auf die Frage, wer ihm den Gedanken eingegeben habe so zu handeln, ant-

[43] «Das achtzehnte Jahrhundert», Bd. III. S. 386 – 387 u. 365. Auch der gegen die Regierung aufgebrachte Arssenij Mazejewitsch zeigte einige Unzufriedenheit mit dem Gange des Processes und meinte, man hätte den Angeklagten foltern sollen, man hätte dann vielleicht herausgebracht, dass einige grosse Herren dabei mit im Spiele waren. s. «Чтенія» 1862. III. S. 166, Смѣсь.

[44] Memoiren Neplujew's im Russischen Archiv, 1871. S. 680.



wortete: «der Graf Kyrill Rasumowskij». Bei dieser Angelegenheit waren alle Richter, unter denen sich auch Rasumowskij befand, im höchsten Grade betroffen. Doch stellte sich folgender Zusammenhang heraus: Mirowitsch hatte um Rückgabe der Güter gebeten, welche zur Zeit seiner Voreltern confiscirt worden waren, und sich deshalb an den Hetman von Kleinrussland gewandt, und dieser war kein anderer als Rasumowskij. Der Graf, welcher nicht in der Lage war, den Wunsch Mirowitsch's erfüllen zu können, bemerkte, dass, was einmal verloren und todt sei, nicht wiederzuerlangen sei und sagte ihm bei dieser Gelegenheit: «Du bist ein junger Mensch, du musst deine Carrière machen, mache es wie viele Andere; fasse die Glücksgöttin beim Schopf und Du wirst ebenso ein grosser Herr werden, wie andere». Diese Worte reizten den Mirowitsch zu abenteuerlichen Plänen, und so entstand in ihm, wie ein Zeitgenosse erzählt, der Gedanke, den Prinzen Joann zu befreien [45].

Wir berichten von dieser Anekdote nur, um zu zeigen, wie im Laufe des Processes manche Einzelnheiten vorfielen, die eine willkürliche und abenteuerliche Deutung zuliessen. An eine eigentliche Mitschuld Rasumowskij's war schon darum nicht zu denken, weil der Hetman sich die ganze Zeit in Kleinrussland aufgehalten hatte und dem hauptstädtischen Treiben fremd geblieben war. Aber Mirowitsch's kecke Antwort konnte leicht allerlei Gerüchte entstehen lassen. Hier war denn ein Würdenträger, der im Laufe des Processes als in einem gewissen Zusammenhange mit dem Angeklagten stehend befunden worden war. Sehr leicht wird die sogenannte öffentliche Meinung durch solche Zwischenfälle beeinflusst und irregeleitet.

Wir können nicht umhin, ferner darauf aufmerksam zu machen, dass in den Schriften mehrerer anderer Zeitgenossen, welche über diese Vorfälle berichten, nichts über einen solchen auf Katharina oder ihren Rathgebern ruhenden Verdacht einer Mitschuld an dem ganzen Ereigniss gesagt wird. Die Gesandtschaftsberichte, welche Raumer in seinen Beiträgen zur neueren Geschichte mittheilt, die Depeschen Buckingham's in dem Buche «La cour de Russie» enthalten keine Spur eines solchen Verdachtes. Ein Diplomat schreibt am 11. September 1764: «Der Process des Mirowitsch ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserin nicht angenehm waren. So vor

[45] s. das Russische Archiv 1863. S. 478. — Kwitka's Memoiren über Mirowitsch.

Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten, dass man auf's Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit den Prinzen Joann zu tödten, in so genügender Weise vorhanden gewesen sei, wie die beiden Offiziere vorgäben.... Diejenigen, welche viel mit der Kaiserin zusammenkamen, bemerken, dass sie sehr niedergeschlagen ist und vermuthen, dass sie das unglückliche Ereigniss von Schlüsselburg jetzt in einem viel ernsteren Lichte betrachtet, als damals, wo sie die erste Kunde davon erhielt. Der einzige Vorwurf, welcher gerechter Weise auf sie fallen kann, ist jedoch nur der, dass sie dem Prinzen von Braunschweig nicht erlaubte, mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen» [46]. In Buckingham's Depesche vom 3. August 1764 ist die Notiz, dass man vermuthe, die Fürstin Daschkow habe einen Antheil an Mirowitsch's Verschwörung, ein Beweis, dass dieser Diplomat durchaus nichts von einer etwaigen Mitschuld Katharina's wusste [47].

Die Fürstin Daschkow, in deren Verhältniss zur Kaiserin gerade um jene Zeit, als die Katastrophe Joann's sich ereignete, eine gewisse Gespanntheit herrschte, erwähnt in ihren Memoiren, der Process Mirowitsch's habe den ganzen Zusammenhang seines Unternehmens aufgedeckt und gezeigt, dass er in der That ernstlich darauf hoffte, Joann auf den Thron zu erheben und dass er, besonders im Hinblick auf die so gut gelungene Revolution im Sommer 1762, sein Unternehmen für leicht ausführbar hielt. Sie fährt dann fort: «Ueberhaupt dachte und schrieb man damals in Europa, dass diese ganze Angelegenheit nichts mehr und nichts weniger war, als eine fürchterliche Intrigue von Seiten Katharina's, welche zuerst den Mirowitsch für ein solches Unternehmen gedungen und hinterher ihn auch geopfert habe. Während meiner ersten Reise, im Jahre 1770, hatte ich oft Gelegenheit, von dieser Verschwörung zu sprechen und die Kaiserin gegen eine solche doppelte Anklage zu vertheidigen. Besonders in Frankreich nahm ich wahr, dass die Völker, neidisch auf die kolossal anwachsende Macht Russlands, keine Verläumdungen sparten, welche gegen die gebildete und thätige Kaiserin gerichtet waren. Unter Anderem sprach ich einmal in Spa und später noch einmal in Paris gegen das Ehepaar Necker meine Verwunderung darüber aus, dass die Franzosen, welche z. B. in der Zeit Mazarin's selbst eine Reihe ähnlicher Ver-

[46] Raumer's Beiträge Bd. III. S. 381.
[47] ebend. Bd. II. 553.

schwörungen erlebten, noch nach ganz besonders künstlichen Erklärungsgründen für Mirowitsch's That suchen». [48].

Endlich findet sich ein solcher Verdacht auch nicht bei dem wuth- und racheschnaubenden Verfasser der «Histoire de la vie d'Iwan», der die Ermordung des Prinzen durch die wachthabenden Offiziere in den schärfsten Aeusserungen als das schwärzeste Verbrechen geisselt, dem aber das Gerücht von einer geheimen Mitschuld des Hofes an Mirowitsch's Unternehmung völlig unbekannt geblieben zu sein scheint.

Aus dem vertraulichen Briefwechsel der Kaiserin mit Panin in dieser Zeit, und namentlich aus dem ganzen Verlaufe der Angelegenheit, zu deren Darstellung wir sogleich übergehen werden, ist zu ersehen, dass ein solches Gerücht aller Begründung entbehrt.

Ehe wir indessen zur Darstellung des Unternehmens Mirowitsch's übergehen, haben wir noch eine Frage zu erörtern, welche für den ganzen Verlauf dieses Trauerspiels von der allergrössten Wichtigkeit ist: — die Frage von der Instruction, derzufolge die wachthabenden Offiziere den Prinzen sogleich zu ermorden die Pflicht hatten, falls jemals der Versuch gemacht werden sollte, eine Empörung zu Gunsten Joann's anzuzetteln.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass eine solche Instruction schon in der Zeit der Kaiserin Elisabeth gegeben worden war. Der anonyme Verfasser bei Büsching sagt, es sei ein solcher Befehl unter der Kaiserin Elisabeth ertheilt und nachmals nicht ausdrücklich wieder aufgehoben worden, und bemerkt dazu: «dieser Befehl habe allerdings seinen guten politischen Grund gehabt» [49]. Saldern erzählt mit viel Nachdruck, Katharina habe bei der Nachricht von der Ermordung Joann's sich sehr betrübt darüber gestellt, dass sie es vergessen habe, diese Instruction der Kaiserin Elisabeth zu vernichten [50].

Arssenij Mazejewitsch äusserte über diesen Punkt Folgendes: «Die wachthabenden Offiziere hatten von der verstorbenen Kaiserin Elisabeth eine Instruction, welche den Befehl enthielt, den Prinzen, falls Jemand ihn befreien wollte, nicht lebend in andere Hände kommen zu lassen, sondern ihn zu tödten; offenbar hatte sie später vergessen, dass sie eine solche Instruction gegeben hatte, indem sie

---

[48] Записки княгини Е. Р. Дашковой, Лондонъ 1859. S. 94.

[49] Büsching a. a. O. 530 und 536.

[50] Saldern a. a. O. S. 227. Dass Elisabeth eine solche Instruction gegeben hatte, erzählt er S. 17.



ihren Neffen Peter nicht liebte und ihn nicht zum Nachfolger zu haben wünschte, dagegen den Prinzen ebendarum in die Nähe bringen liess, damit er nach ihrem Tode den Thron bestiege».

In Bezug auf diese Aeusserung des ehemaligen Metropoliten von Rostow, gegen den Katharina übrigens, wie wir wissen, persönlich aufgebracht war, äusserte die Kaiserin in einem offenbar unter ihrer Leitung redigirten Entwurf für einen die Verurtheilung des Arssenij enthaltenden Ukas, es sei gottlos und gewissenlos und zeuge von dem schwärzesten Undank gegen die verstorbene Kaiserin Elisabeth, so wie von angeborener Bosheit, dass Arssenij sich nicht entblödet habe, den Tod Joann's einer solchen Instruction Elisabeth's zuzuschreiben. Auch habe er hinterdrein, nachdem er zuerst einen Geistlichen genannt habe, der ihm angeblich die Geschichte von der Instruction erzählt habe, gestanden, die ganze Sache sei von ihm erfunden worden [51].

Somit leugnete die Regierung das Vorhandengewesensein einer solchen Instruction sehr entschieden ab. Auch in dem Manifest vom 17. August 1764, in welchem die näheren Umstände des Todes Joann's erzählt werden, findet sich natürlich keine Andeutung über eine solche Instruction. Es heisst ganz einfach, die wachthabenden Offiziere hätten, um schlimmeres Unheil zu verhüten, den Entschluss gefasst, den Prinzen zu tödten.

Berücksichtigen wir indessen alle Umstände bei der Katastrophe Joann's, namentlich die Lage der wachthabenden Offiziere, welche ohne eine solche Instruction gewiss nicht eine so schwere Verantwortlichkeit durch Ermordung des Prinzen auf sich hätten laden wollen; berücksichtigen wir ferner die zum Theil gar nicht ungegründete Besorgniss der russischen Regierung seit dem Sturze der Braunschweiger im Jahre 1741, dass etwa durch den Versuch, dem Joann wieder zum Throne zu verhelfen, alles Bestehende in Frage gestellt werden könnte, so erscheint es, zumal wenn man die damaligen Begriffe der Staatsmoral sich vergegenwärtigt, als in hohem Maasse wahrscheinlich, dass eine Instruction für die eventuelle Ermordung Joann's bestanden habe, dass eine solche auch im J. 1764, als die Katastrophe eintrat, in Kraft war, und dass die Offiziere Wlassjew und Tschekin nicht nach eigenem Ermessen, sondern einer solchen Instruction gemäss handelten, indem sie den unglücklichen Prinzen umbrachten. Dass bei sehr gefährlichen Staatsgefangenen solche rigorose Vorschriften ertheilt werden, ist etwas

[51] Чтенія 1862. Bd. III. 176.

ganz Gewöhnliches, wenn es auch für Katharina etwas Peinliches haben mochte, das Vorhandengewesensein einer solchen Instruction einzugestehen.

Wir können nun freilich nicht läugnen, dass das Bestehen einer solchen Instruction, den Prinzen zu ermorden, falls ein Versuch zu dessen Befreiung gemacht würde, dem Verdachte Nahrung gebe, dass ein solcher Befreiungsversuch von Seiten des Hofes künstlich herbeigeführt worden sein könne. Gleichwohl sprechen die Thatsachen dagegen. Sowohl das Verhalten des Mirowitsch in der ganzen Angelegenheit, soweit dasselbe actenmässig und von Mitlebenden bezeugt wird, als auch die Haltung Katharina's und ihrer Rathgeber in dieser Zeit enthalten einen klaren Beweis, dass Mirowitsch aus eigenem Antriebe handelte und dass hier keine so fein gesponnene Intrigue stattfand, als viele Zeitgenossen zu vermuthen geneigt waren.

Zunächst mag es von Interesse sein, Mirowitsch's Persönlichkeit genauer zu betrachten, wobei sich für die Beantwortung der Frage, ob er aus eigenem Antriebe oder als blindes Werkzeug einer Partei oder hoher Personen gehandelt habe, verschiedene Anhaltpunkte darbieten dürften.

Wassilij Mirowitsch stammte aus einer angesehenen Familie in Klein-Russland. Sein Grossvater hatte in Maseppa's Diensten gestanden und an dem Verrathe dieses Hetmans zur Zeit des Nordischen Krieges im J. 1709 Theil genommen. Die Güter der Familie waren in Folge dessen confiscirt worden. Auch der Vater Mirowitsch's muss wohl mit der russischen Regierung in Conflict gekommen sein, da der Verschwörer vom Jahre 1764 in den betreffenden Actenstücken, u. A. in einem Schreiben Katharina's an Panin als «Sohn und Enkel von Verräthern» bezeichnet wird. [52]. In dem Manifest vom 17. August 1764 über die Vorgänge in Schlüsselburg wird bemerkt: «es scheint der Geist der Verrätherei gegen das Vaterland sich in dieser Familie fortgepflanzt zu haben» [53]. Um die Zeit, als er im Sommer 1764 sein waghalsiges Unternehmen plante, war Mirowitsch erst 24 Jahre alt. Seine Vermögensverhältnisse waren zerrüttet. Als Seconde-Lieutenant im Smolenski'schen Infanterie-Regiment bezog er ein bescheidenes Gehalt. Dabei war er zur Verschwendung geneigt, dem Kartenspiel ergeben, in Schulden

[52] Сборникъ Русскаго Ист. Общества. VII. Bd. S. 366.
[53] s. d. Manifest in Полное Сбр. Зак. № 12228. od. bei Büsching VI. S. 538.

steckend und stets in Geldverlegenheit [54], welche er um so drückender empfinden musste, als er drei unversorgte Schwestern hatte. Mehrmals wandte sich die Familie an die Regierung mit der Bitte um Rückgabe der als Strafe für die politischen Verbrechen einzelner Familienglieder confiscirter Güter, aber stets vergebens. Die Resolution lautete jedesmal, dass die Bittsteller keinerlei Rechte und Ansprüche haben dürften und dass ihr Gesuch demnach abschlägig zu bescheiden sei. Vergebens hatte Mirowitsch noch im April 1764 eine Bittschrift an die Kaiserin selbst gerichtet, in welcher der drei unverheiratheten, in dem Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren stehenden Schwestern erwähnt und sehr dringend gebeten wird, falls die Rückgabe der Dörfer verweigert werde, doch wenigstens den drei Schwestern eine Pension zu bewilligen. Der Bescheid darauf erfolgte am 9. Juni 1764 und lautete wiederum abschlägig [55]. Beachtenswerth ist der Umstand, dass der Beamte, welcher der Kaiserin über das Gesuch Mirowitsch's zu referiren hatte und welcher ohne Zweifel auf die von der Kaiserin zu ertheilende Resolution Einfluss übte, kein anderer war, als jener Teplow, welchem Helbig in den «Russischen Günstlingen» die Urheberschaft des scheusslichen, angeblich von der Regierung ausgeführten Planes zuschreibt, den Mirowitsch als Werkzeug zur Beseitigung des Prinzen Joann zu benutzen.

Von irgend welchen persönlichen Beziehungen Mirowitsch's zu Teplow ist sonst nichts bekannt. Dagegen ist schon oben erwähnt, dass er mit dem Hetman von Klein-Russland, Rasumowskij, in Verkehr gestanden hatte. Aus den Memoiren der Fürstin Daschkow erfahren wir ferner, dass Mirowitsch wiederholt im Hause des Oheims der Daschkow, Peter Panin, gewesen war, und zwar nur um der an den Senat und die Kaiserin gerichteten Bittschriften willen. Ausserdem hatte Mirowitsch in früherer Zeit in dem Regimente gedient, dessen Befehlshaber Peter Panin gewesen war. Nach der Schlüsselburger Katastrophe und nachdem Katharina von ihrer Reise in die Ostseeprovinzen nach St. Petersburg zurückgekehrt war, schickte sie nach dem Grafen Peter Panin, um über die Persönlichkeit des Verschwörers unterrichtet zu werden. Die Schilderung, welche Panin von dem Wesen Mirowitsch's entwarf, war keine günstige. Sie wird

---

[54] s. d. Aufsatz Bludow's nach den Acten in Kowalewski's Biographie Bludow's S. 222.

[55] Кашпиревъ, Памятники новой Русской Исторіи, Спб. 1871. Bd. I. S. 307 bis 309, wo drei Bittschriften z. Th. erwähnt, z. Th. wörtlich abgedruckt sind.

von der Fürstin Daschkow als «widerwärtig» bezeichnet; Mirowitsch sei ein Mensch ohne alle Erziehung, unwissend, hochmüthig und ganz unfähig, die Folgen seiner Unternehmung zu ermessen; Panin schilderte ihn ferner als lügnerisch, frech und feige [56].

Mochten nun auch manche, dieser etwas zu stark aufgetragenen Farben der Wirklichkeit nicht ganz genau entsprechen — wie denn z. B. die Haltung Mirowitsch's während des Processes durchaus keine Feigheit in ihm blicken lässt — so ist doch gewiss, dass Mirowitsch weder durch Geistesgaben oder Bildung noch auch durch eine höhere Sittlichkeit ausgezeichnet war. Die Fürstin Daschkow bezeichnet ihn als einen «räthselhaften Charakter». Er war in der That excentrisch, abergläubisch, überspannt. Seine Frömmigkeit hatte etwas Kindisches. Unter seinen Papieren fanden sich zwei Zettel von seiner Hand, in denen er dem heiligen Nikolaus, dem Wunderthäter gelobt, nicht mehr Karten spielen, nicht mehr rauchen zu wollen u. s. w. [57]. Dass er «seine enthusiastische Gemüthsart auf mehr als eine Weise an den Tag gelegt hatte» [58], galt bei den Zeitgenossen für ausgemacht.

Mirowitsch's Papiere, sein Tagebuch u. dgl. wurden sogleich nach seiner Verhaftung in Schlüsselburg an die damals in den Ostseeprovinzen befindliche Kaiserin abgeschickt. Bei der Durchsicht dieser Schriften ergab sich u. A., dass Mirowitsch die Kaiserin hatte tödten wollen [59]. Alle seine Entschliessungen pflegten von Eidschwüren und Gott und den Heiligen abgelegten Gelübden, ja sogar von religiösen Ceremonien begleitet zu sein. In der von der Kaiserin erlassenen Publication über die Vorgänge in Schlüsselburg wird von der «Schwelgerei» und «Liederlichkeit» Mirowitsch's gesprochen, wodurch er sich aller Möglichkeit beraubt habe, seine Ehre und sein Glück auf eine rechtmässige Weise zu befördern, es wird ihm «viehische Verstocktheit» vorgeworfen und ausführlich erzählt, wie er mit seinem Genossen Uschakow in der Kirche der Mutter Gottes und den Heiligen Gelübde gethan und deren Hülfe für das Gelingen

[56] Die Daschkow findet in der Schilderung von Mirowitsch's Eigenschaften eine Aehnlichkeit mit Grigorij Orlow, welcher der Kaiserin in jener Zeit nahe stand. Ja sie meint sogar, der Kaiserin werde unzweifelhaft diese Aehnlichkeit auch aufgefallen sein, — s. Записки Дашковой S. 93 und Katharina's Schreiben an Nikita Panin über die Unterredung mit dessen Bruder in dem «Осьмнадцатый вѣкъ» Bd. III. S. 359.

[57] Блудовъ a. a. O. S. 222.

[58] Büsching S. 536.

[59] Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 370.

seines Vorhabens angerufen habe. Man sprach damals auch in Privatkreisen recht viel von der Wunderlichkeit des Fanatikers und welch seltsame und lächerliche Versprechungen er den Heiligen für ihren Beistand bei seinem Unternehmen gegeben haben sollte [60].

Den Prinzen Joann Antonowitsch kannte Mirowitsch nicht. Er hatte ihn nie gesehen. Erst im October 1763 erfuhr er zufällig von einem verabschiedeten Trommelschläger der Schlüsselburger Garnison, dass der unglückliche, ehemalige Kaiser in der Festung gefangen gehalten würde. Der Wunsch auf irgend eine Weise eine höhere Stellung zu erlangen und reich zu werden, Verzweiflung wegen seiner zerrütteten Geldverhältnisse, Rachsucht einer Regierung gegenüber, welche seine Wünsche und Hoffnungen nicht berücksichtigen wollte, mochten ihn zu dem Entschlusse veranlassen, den Prinzen Joann zu befreien und ihn auf den Thron zu erheben. Bei dem Verhöre gab er folgende Motive dieses Entschlusses an: 1) Dass er bei Hofe keinen Zutritt zu den Gemächern der Kaiserin hatte, in welche nur Stabsoffiziere einzutreten berechtigt waren; 2) dass er auch zu den Opernvorstellungen, denen die Kaiserin beiwohnte, keinen Zutritt hatte; 3) dass ihm, als einem Offizier, nicht genügende Ehrenbezeugung zu Theil werde und besonders, dass man darin keinen Unterschied gelten lasse zwischen Offizieren von Adel und Offizieren aus anderen Ständen; 4) dass auf seine Bittschrift um Rückgabe der Güter seiner Vorfahren am 19. April von der Kaiserin der Bescheid ertheilt worden war: dass nichts ihn zu solcher Bitte berechtige, und dass auf seine direct an die Kaiserin gerichtete Vorstellung, in welcher er um irgend eine Entschädigung oder um eine Pension für seine Schwestern gebeten hatte, die Antwort ertheilt worden sei, er solle sich mit der früheren Resolution zufrieden geben; 5) dass Eigenliebe und Ehrsucht mehr als alles Andere ihn zu diesem Entschlusse, eine Verschwörung anzuzetteln, getrieben hätten [61].

Es war ungefähr um die Zeit der Ostern 1764, als Mirowitsch seine letzte Bittschrift einreichte; der Bescheid darauf erfolgte erst am 9. Juni. Wir wissen aber, dass die Vorbereitungen zu dem Schlüsselburger Unternehmen ihn schon im Mai beschäftigten. Wenn die abschlägige Antwort vom 9. Juni auf sein Vorhaben Einfluss übte, so lässt sich das etwa so erklären, dass er schon früher

[60] s. Tagebuch Poroschin's, des Erziehers des Grossfürsten Paul, S. 53 über die am 9. Oct. gemachten Aeusserungen Stroganow's und N. Panin's.

[61] Блудовъ S. 223.

von der mit Zuversicht zu erwartenden Erfolglosigkeit seines Gesuches unterrichtet war.

Es ist sehr zu bedauern, dass wir über die obenerwähnte Absicht Mirowitsch's, die Kaiserin zu ermorden, gar keine anderen Angaben besitzen. Die Kaiserin schreibt an den Grafen Panin am 16. Juli 1764, sie ersehe aus den Papieren «jenes Bösewichts» nicht, dass er Mitschuldige habe, wohl aber gehe aus einem Blatte hervor, dass er sie habe tödten wollen. Sie fügt hinzu: «man kann indessen nicht glauben, dass die Verschwörer ihre Absichten in St. Petersburg in weiteren Kreisen nicht bekannt gemacht hätten, weil seit der Osterwoche über dieses Ereigniss (über das beabsichtigte Attentat? oder über den Versuch, Joann zu befreien?) viele Angebereien einliefen, welche ich indessen unbeachtet liess» [62].

Die Mitschuldigen Mirowitsch's, welche gleichzeitig mit ihm bestraft wurden, gehörten mit nur einer einzigen Ausnahme dem Militärstande an. Diese Ausnahme bildete der Hoflakei Kassatkin, welcher mit Mirowitsch in Verkehr gestanden haben sollte, ohne dass wir wüssten, in welcher Zeit die Beiden verrätherische Gespräche geführt hatten. Offenbar geschah dies im Frühjahr, ehe Mirowitsch nach Schlüsselburg ging, um sein Vorhaben auszuführen. Aus den Acten des Processes ist zu ersehen, dass Kassatkin sich missvergnügt über den Hof geäussert und dazu bemerkt hatte, dass im Volke allerlei Reden über eine demnächst zu erwartende Thronbesteigung Joann's im Umlaufe wären. Von einer Theilnahme des Kassatkin an einem, etwa von Mirowitsch gegen das Leben der Kaiserin geplanten Attentat ist nirgends die Rede. Sein Vergehen bestand, wie der Urtheilsspruch lautet, wesentlich darin, dass er mit dem Mirowitsch unerlaubte und unziemliche Reden geführt hatte, dass Mirowitsch ihn arglistig ausgeforscht haben sollte, und dass er es unterlassen hatte, von Mirowitsch's revolutionären Umtrieben, von denen er zum Theil Kenntniss hatte, sogleich eine Anzeige zu machen [63]. In dem Hoflakeien Tichon Kassatkin können wir daher keinen sehr wichtigen Mitschuldigen Mirowitsch's erblicken; er war höchstens zum Theil Mitwisser.

[62] «Я прочла календарь и записки онаго злодѣя, изъ которыхъ единомышленныхъ не видится, но только изъ одного листа видно, что онъ меня убить хотѣлъ, а чтобъ они по Петербургу не разглашали свои намѣренія, тому кажется вѣрить не можно, понеже съ святой недѣли много о семъ произшествіи почти точные доносы были, которые моимъ неуваженіемъ презрѣны».

[63] S. d. Sentenz Полное Собр. Зак. Nr. 12,241.

Viel Genaueres ist über den Antheil bekannt, welchen der Lieutenant Apollon Uschakow vom wolikoluzkischen Regiment an den Vorbereitungen zur Befreiung Joann's nahm. Seit langer Zeit war Mirowitsch mit ihm befreundet. Am 8. oder 9. Mai entdeckte Mirowitsch seinem Freunde und Gesinnungsgenossen das Vorhaben [64]. Wie sehr Uschakow mit demselben einverstanden war, zeigt der Umstand, dass beide Verschworene am 13. Mai in die Kirche der Kasan'schen Mutter Gottes (in St. Petersburg) gingen, wo sie *für sich eine Todtenmesse lesen liessen, als seien sie bereits dem Tode verfallen*, und einander das Wort gaben, Niemandem etwas von ihrem Vorhaben mitzutheilen oder noch andere Theilnehmer zu werben. Hierauf reisten sie nach Schlüsselburg, um sich mit den Localverhältnissen vertraut zu machen. Im Falle des Gelingens — so lautete ihr Gelübde — wollten sie auf der sogenannten Wiborger Seite (ein Stadttheil in St. Petersburg), wo der Artilleriepark sich befand, eine Votivkirche bauen lassen.

Der vorläufige Entwurf Mirowitsch's und Uschakow's, wie derselbe im Verlaufe des Processes an den Tag kam, bestand in Folgendem: Einige Tage nach der Abreise Katharina's nach Livland sollte Mirowitsch es so einzurichten suchen, dass er die Wache in der Festung Schlüsselburg erhielt; Uschakow sollte dann in der Uniform eines Stabsoffiziers in der Nacht auf einer Schaluppe bei der auf einer Insel gelegenen Festung landen und einen Befehl der Kaiserin vorweisen, laut welchem der Commandant von Schlüsselburg verhaftet und gefesselt nach St. Petersburg gebracht werden sollte. Mirowitsch, der sich stellen sollte, als kenne er Uschakow nicht, sollte den Soldaten den kaiserlichen Befehl vorweisen und den Commandanten verhaften, während Uschakow den gefangenen Joann befreite. Hierauf gedachten sie mit einem Trommelschläger und dem Prätendenten ein Fahrzeug zu besteigen, nach St. Petersburg zu fahren und dort den Prinzen den Offizieren des Artillerieparks auf der Wiborger Seite als den thronberechtigten Kaiser vorzustellen. Die Vorlesung eines von ihnen vorbereiteten Manifestes, hofften sie, würde Wunder thun, und sowohl die Artillerie-Offiziere, unter denen sie übrigens nicht einmal Bekannte hatten, als das Volk auf ihre Seite bringen.

Dem Entwurfe gemäss sollte hierauf dem neuen Kaiser sogleich der Eid geleistet werden. Dann meinten die Verschworenen die

[64] Moser entlehnt Herrmann V. S. 649 die Angabe, dass Mirowitsch von Uschakow zum Unternehmen überredet worden sei.

Festung besetzen und durch Kanonendonner von den Wällen derselben auf die Gemüther der Bevölkerung wirken zu können. Ebenso wollten sie an den Hauptstrassen und Brücken Piquets aufstellen und durch Deputationen der Offiziere an den Senat, den Synod und die anderen Behörden alle Beamten zum Unterthaneneide zu Gunsten Joann's veranlassen. Die Kaiserin und der Grossfürst Paul sollten verhaftet und weithin fortgebracht werden.

Zur Durchführung dieses abenteuerlichen Planes waren von Uschakow und Mirowitsch vorbereitet worden: 1) der obenerwähnte, angeblich im Namen der Kaiserin an den wachthabenden Offizier in Schlüsselburg gerichtete Befehl; 2) ein Brief an den Prinzen Joann; 3) ein in seinem Namen erlassenes Manifest; 4) die neue Eidesformel [65].

Die ganze Anlage einer solchen Verschwörung zeugt von grosser Unreife der Urheber. Sie hatten sich einen solchen Umschwung leichter gedacht, als er war. Sie hatten es nicht für nothwendig gehalten, höher gestellte Persönlichkeiten ins Vertrauen zu ziehen, sich etwa einiger Truppenbefehlshaber zu versichern. Militärrevolten gelingen doch nur dann, wenn Generale an der Spitze stehen, nicht aber Lieutenants. Der Leichtsinn, mit welchem man auf die Leichtgläubigkeit der Soldaten, der Offiziere, der Beamten und des Volkes speculirte, war bodenlos.

Andererseits ist zuzugeben, dass manche ähnliche Unternehmungen in Russland bereits geglückt waren. Mit der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina I lässt sich dieser Entwurf zu einer Verschwörung nicht vergleichen, weil im Jahre 1725 keine bestehende Regierung beseitigt werden musste, und weil die einflussreichsten, hochstehenden Würdenträger die Frage entschieden, wer regieren solle. Dennoch hat die Thronbesteigung Katharina's I den Charakter eines glücklichen Handstreichs, welcher gelang, weil rechtzeitig das Militär für die Kaiserin gewonnen wurde. Die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth im Jahre 1741 hatte schon eine viel grössere Aehnlichkeit mit dem Unternehmen, wie es den beiden jungen Offizieren im Jahre 1764 vorschwebte. Damals galt es

---

[65] Блудовъ a. a. O. S. 223—225.

eine Regierung zu beseitigen, einen Hof, eine ganze Anzahl sehr erfahrener Staatsmänner über den Haufen zu werfen. Unter den Verschworenen war die Prinzessin Elisabeth die einzige höher stehende Person. Ihre Genossen waren in ihrer gesellschaftlichen Stellung einigermaassen mit Mirowitsch und Uschakow zu vergleichen. Ein unbedeutender Soldatenhaufen stürzte im Jahre 1741 den Thron Joann's um — ein unbedeutender Soldatenhaufen sollte im Jahre 1764 ihm wieder zum Throne verhelfen.

Uschakow's Theilnahme beschränkte sich wesentlich auf die Zusage, an den Ereignissen Theil nehmen zu wollen, und auf die Hülfe bei der Redaction der Actenstücke, welche für die entscheidenden Momente vorbereitet wurden. Leider kennen wir den Wortlaut dieser Actenstücke nicht. Als sogleich, nach der Verhaftung Mirowitsch's, seine Papiere mit Beschlag belegt wurden, schickte man der Kaiserin auch diese Acten nach Livland zu. In einem Schreiben an N. Panin macht sie denselben darauf aufmerksam, dass in diesen Papieren dreierlei Handschriften zu unterscheiden seien: die Manifeste waren mit kleinen Buchstaben geschrieben, das Schreiben an Joann in grosser Schrift und Uschakow's Handschrift, namentlich seine Unterschrift, unterschied sich von den beiden ersteren Handschriften [66]. — Es ist leicht möglich, dass die letztere Wahrnehmung auf einem Irrthum der Kaiserin beruhte, und dass nur Uschakow und Mirowitsch diese Papiere geschrieben hatten. Wenigstens ist, so viel uns bekannt ist, während des Processes kein dritter Theilnehmer an der Abfassung dieser Schriften entdeckt worden.

Von dem Inhalt des Schreibens an Joann ist uns nichts bekannt. Vermuthlich war es, als vom Senat an den Prätendenten gerichtet, abgefasst. Ueber den Inhalt des Manifestes finden sich hier und da Andeutungen. Es war von Uschakow und Mirowitsch unterschrieben und enthielt eine entsetzliche Schilderung der Kaiserin, um sie den Unterthanen verhasst zu machen, und den Staatsstreich zu motiviren [67]. Castera behauptet, es habe in dem Manifest gestanden, der Prinz Joann werde vom Senat auf den Thron berufen, weil Katharina sich nach Livland begeben habe, um sich mit dem Grafen Poniatow-

[66] Сборникъ Русск. Ист. Общ. VII. S. 366.
[67] Büsching VI. S. 553 und der Urtheilsspruch.

ski zu vermählen, und deshalb vom Throne ausgeschlossen werde [68]. Es ist uns unbekannt, woher Herrmann folgende Inhaltsangabe des Senatsdecrets entlehnt hat: «Da die Kaiserin Katharina II müde sei, über barbarische und undankbare Völker zu herrschen, die schlechterdings ihren ruhmwürdigen Bemühungen nicht nachlebten, habe sie den Entschluss gefasst, das russische Reich zu verlassen, um mit dem Grafen Orlow sich zu vermählen; die Kaiserkrone aber wolle sie jetzt, wo sie bereits den Gränzen ihrer Staaten sich nähere, dem unglücklichen Fürsten Joann zurückgeben; darum befehle der Senat dem Mirowitsch, denselben alsbald aus seiner Gefangenschaft zu befreien und sofort nach Petersburg zu bringen» [69]. Herrmann's unbekannte Quelle, deren Angabe wir ungern vermissen, meldet den Inhalt des Manifestes offenbar nur gerüchtweise; sie scheint schlecht unterrichtet zu sein. Eine freiwillige Abdankung Katharina's musste unter allen Umständen viel unwahrscheinlicher erscheinen, als eine von Invectiven gegen die bisherige Regierung begleitete gewaltsame Thronbesteigung eines neuen Herrschers: Elisabeth und Katharina hatten es, als sie die Zügel der Regierung ergriffen, nicht an Schmähungen gegen ihre unmittelbaren Vorgänger fehlen lassen, und damit — dies unterliegt keinem Zweifel — die gewünschte Wirkung erzielt.

Das actenmässige Zeugniss, dass in den von den Verschworenen vorbereiteten Staatsschriften Schmähungen gegen Katharina enthalten waren, das bestätigende Zeugniss von Seiten eines Zeitgenossen, des Biographen Joann's, welcher berichtet, «Panin habe in den Papieren solche giftige und schreckliche Lästerungen gegen die Kaiserin gefunden, dass er es für nöthig gehalten habe, diese Papiere der Monarchin selbst zuzuschicken, damit sie von derselben eigenhändig vernichtet würden [70]» — erscheinen unvergleichlich wahrscheinlicher, als dass Uschakow und Mirowitsch allerlei Märchen von einer Vermählung Katharina's mit Orlow oder Poniatowski ersonnen haben sollten. Die Schmähungen gegen Katharina stimmen sehr gut zu den uns bekannten Motiven seines Unternehmens und zu der in seinem Tagebuche entdeckten Absicht, Katharina zu ermorden. Je schlimmer die Regierung Katharina's in dem Manifest getadelt wird, desto wahrscheinlicher erscheint es, dass sie und ihre

---

[68] Castera I. 195.
[69] Herrmann V. S. 650.
[70] Büsching S. 536.

Rathgeber nicht irgendwie mit Mirowitsch unter einer Decke spielen konnten.

Mochte nun Uschakow oder Mirowitsch bei der Abfassung der Staatsschriften einen grösseren Antheil haben: gewiss ist, dass Uschakow sehr bald von der Bühne verschwand und dass Mirowitsch als allein handelnde Person auf derselben zurückblieb.

Am 25. Mai wurde Uschakow vom Kriegscollegium aus St. Petersburg mit einer Summe Geldes an den General, Fürsten M. N. Wolkonskij, geschickt. Er hoffte noch rechtzeitig bis zur Abreise der Kaiserin nach Livland zurückkehren zu können, um sodann gleich zur Ausführung des geplanten Vorhabens zu schreiten. Unterwegs aber ertrank er[71]. Ein solcher Unglücksfall war an sich nichts Unwahrscheinliches. Doch sind auch darüber allerlei Vermuthungen angestellt worden. Bei Herrmann heisst es: Uschakow sei auf räthselhafte Weise um's Leben gekommen [72]. Castera behauptet sogar ganz entschieden, Uschakow habe sich ertränkt [73].

Wahrscheinlich erst, nachdem er die Nachricht von Uschakow's Tode erhalten hatte, entdeckte Mirowitsch sein Vorhaben einem Seconde-Lieutenant Semen Tschefaridsew, einem «einfältigen Grusiner», wie ein Zeitgenosse bemerkt, der indessen, wie Castera nicht ohne Wahrscheinlichkeit, aber übrigens im Widerspruche mit seiner Auffassung, von einer Mitschuld Katharina's erzählt: «Da Mirowitsch sich nicht wenig darauf einbildete, so etwas ohne fremde Beihülfe zu wagen, so erklärte er gegen Tschefaridsew nicht bestimmt, wann oder wie er diesen Plan auszuführen dächte», welcher letztere Umstand ausdrücklich in der gegen Tschefaridsew später gefällten Sentenz bestätigt wird. Seine Schuld bestand wesentlich darin, dass er Mirowitsch's Absicht gebilligt, dass er in das Bedauern des Letzteren «über die Uneinigkeit der Soldaten» eingestimmt, und dass er die ganze Angelegenheit nicht sogleich gehörigen Orts zur Anzeige gebracht habe. Auch wurde ihm zum Vorwurf gemacht, er habe einst in Bezug auf die Schlüsselburger Kasematten einen Reisebegleiter, den Registrator Bessonow, ge-

---

[71] Кочубей nach den Acten, in den «Чтенія» 1860. VII. S. 151.

[72] Herrmann V. 649.

[73] S. 193. — Interessant ist, dass Katharina, als sie die Nachricht von den Vorfällen in Schlüsselburg erhielt, nicht wusste, dass Uschakow todt wäre. In ihrem Schreiben vom 9. Juli fragt sie bei Panin an, ob Uschakow auch verhaftet sei. — Am 11. Juli fordert sie Panin auf, den Bruder des «ertrunkenen» Uschakow verhören zu lassen. Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 365—366.

fragt, ob dieser wohl wisse, wer in Nummer I sei? und als dieser es nicht wusste, ihm eröffnet, es sei der ehemalige Kaiser Joann Antonowitsch.

Aus einem solchen Gespräche ist zu ersehen, wie Wenige davon wussten, dass in Schlüsselburg sich ein Prätendent befinde. Im October 1763 hatte es Mirowitsch erfahren; die Eröffnung dieses Geheimnisses an Tschefaridsew fällt vermuthlich in den Anfang Juni, und als Tschefaridsew dem Registrator Bessonow davon Mittheilung macht, ist dieser so entsetzt über die Gefahr, welche unter allen Umständen darin lag, der Mitwisser eines solchen Geheimnisses zu sein, dass er dem Tschefaridsew einen Schlag auf den Kopf giebt, und dabei sagt: «Was redest Du für wunderliches Zeug, Narr, einen Narren fragst du auch, höre auf mit deinem ungereimten Geschwätz» [74].

Es erscheint fast unglaublich und unterliegt dennoch kaum einem Zweifel, dass Mirowitsch in der Hauptstadt keine Mitschuldigen gehabt habe. Mit den Offizieren des Artillerieparks auf der Wiborger Seite, wohin er den Kaiser Joann zunächst zu bringen gedachte, soll er in keinem Verkehr gestanden haben [75]. Nur eine Andeutung giebt es, welche auf das Bestehen einer geheimen Mitgenossenschaft schliessen lassen dürfte. Der Biograph Joann's in Büsching's Magazin sagt nämlich, man habe in St. Petersburg vielfach die Frage aufgeworfen, ob Mirowitsch nicht wichtigere Theilnehmer als eine Handvoll Schlüsselburger Soldaten gehabt habe, und zwar sei dies darum für wahrscheinlich gehalten worden, weil man sich erzählte, dass in der verhängnissvollen Nacht vom 4. auf den 5. Juli «unterschiedene mit Leuten beladene Böte die Newa hinauf nach Schlüsselburg gegangen wären und sich in der Nähe der Festung aufgehalten hätten, um, wie man meint, den befreiten Prinzen nach St. Petersburg zu bringen». «Ich habe aber», fährt der Verfasser fort, «hievon gar keine Gewissheit erlangen können, und Mirowitsch ist bis an seinen Tod bei der Versicherung geblieben, dass ausser den Leuten, welche er angegeben» — Soldaten von Schlüsselburg — «sonst kein Mitgenoss seiner That vorhanden sei [76].

Diese Geschichte von Böten, welche in jener Nacht gesehen worden sein sollen, findet ihre Bestätigung in einem Schreiben der Kaiserin Katharina an den Grafen N. Panin vom 14. Juli 1764 aus

[74] S. den Urtheilsspruch in der vollst. Gesetzsammlung Nr. 12,241.

[75] Блудовъ S. 224.

[76] Büsching VI. S. 536.

Riga, worin es heisst: «Befehlen Sie dem General-Lieutenant Weymarn», — dieser führte die Voruntersuchung in Schlüsselburg — «jenen Unteroffizier, welcher sich bei den Schleusen befand, aufsuchen zu lassen und zu verhören. Er hat seinem Chef, dem Assessor Bekou (Векоу, sic) berichtet, dass er aus St. Petersburg in Schlüsselburg eingetroffene Schaluppen mit maskirten Personen gesehen habe. Man muss ihn fragen, ob er wirklich dergleichen gesehen habe, und auf diese Weise bringt man vielleicht heraus, ob es nicht irgendwelche Theilhaber an diesem Aufstande gegeben habe» [77].

Später ist nie mehr in dem uns zu Gebote stehenden Actenmaterial von diesen unheimlichen, bei nächtlicher Weile nach Schlüsselburg gleitenden, mit Masken besetzten Böten die Rede. Wie weit es überhaupt wahrscheinlich ist, dass etwaige Verschwörer maskirt nach Schlüsselburg gefahren sein konnten, ist schwer zu sagen. In jener Jahreszeit sind die Sommernächte ganz hell. Reisende in Masken mussten mehr Aufsehen erregen, als wenn sie unmaskirt erschienen. Vielleicht hat die Phantasie jenem Unteroffizier einen Streich gespielt, und ihn Masken sehen lassen, wo es keine gab. Dass in jener Nacht zwischen dem Commandanten von Schlüsselburg, Berednikow, und dem Grafen Panin Botschaften gewechselt wurden, welche natürlich Bootfahrten veranlassten, da Schlüsselburg auf einer Insel liegt, werden wir später ausführlich erfahren. Dass solche Böte Aufsehen erregen konnten, liegt auf der Hand. Nur brauchten keine Verschwörer darin zu stecken, sondern einfache Boten der officiellen Personen, welche eben der Verschwörung Mirowitsch's entgegenzuwirken trachteten. Da einmal bei den ausserordentlichen Vorfällen die Einbildungskraft der Menschen erhitzt war, so konnte leicht ein zur ungewöhnlichen Zeit auf dem Wasser erschienenes Fahrzeug in den Erzählungen der Menschen zu einer Anzahl Schaluppen mit Masken anwachsen.

Wir müssen bedauern, Panin's Schreiben, welches Katharina in jenen Zeilen vom 14. Juli beantwortet, nicht zu kennen. Es könnte vielleicht eine Aufklärung über diesen Punkt enthalten. Sicher ist, dass nichts Gewisses über andere Mitschuldige damals bekannt geworden ist, und dass Katharina, wie aus solchen Zetteln an Panin hervorgeht, nicht selbst zu den Mitschuldigen gehören konnte.

[77] Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 370.

(Schluss folgt.)

Die Rübenzucker-Industrie Russlands

in ihrer bisherigen Entwickelung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe

von

Fr. Matthäi.

Alle Zweige der russischen Industrie, welche sich als Rohmaterial der landwirthschaftlichen Producte des Inlandes bedienen, haben auf unser vollstes Interesse Anspruch, denn ihre Entwickelung bedeutet gleichzeitig die Entwickelung der Landwirthschaft und die Förderung der Kultur. Es giebt wenig Industriezweige von grösserer Bedeutung und Ausbreitungsfähigkeit, welche einen so directen Einfluss, nicht nur auf die landwirthschaftlichen Kulturverhältnisse, sondern auch auf die durch letztere bedingten Wohlstandsverhältnisse, ja selbst auf die Entwickelung anderer Industriezweige ausüben, als dies seitens der Rübenzucker-Fabrikation geschieht. Es ist daher wohl von allgemeinem Interesse, den Entwickelungsgang zu verfolgen, den dieser Industriezweig in Russland bis auf den heutigen Tag genommen hat, eine Aufgabe, die, wenn sie streng durchgeführt werden soll, zwar nicht ohne Schwierigkeiten zu lösen ist, die aber trotzdem zu denjenigen Arbeiten gehört, an deren Lösung man mit dem Gefühle der Befriedigung herantritt, weil man schon im Voraus weiss, dass man es mit einem Theile des russischen Industrielebens zu thun hat, der einen frischen und hoffnungsreichen Boden unter sich hat, der die reichsten Früchte zu tragen berufen ist.

Was man einzelnen Zweigen der russischen Industrie, trotz ihrer hervorragenden technischen Leistungen, mit Recht zum Vorwurfe machen muss, ist, dass sie ihre Basis lediglich in Rohmaterialien und anderen Hülfsstoffen suchen und finden, die aus fremden Ländern stammen. Dadurch trennt sich die Industrie vollständig von der Kulturentwickelung des eigenen Landes, sie trägt weder dazu bei die Hülfsquellen desselben zu erschliessen, noch seine Productivität zu steigern. Solche Industriezweige, und mögen sie auch eine Ausdehnung angenommen haben, wie z. B. unsere gesammte

Baumwollen-Industrie, stellen sich doch auf einen mehr isolirten Boden, unbekümmert um die Opfer, welche das Land und seine Bewohner ihrer Existenz bringen müssen.

Die Rübenzuker-Fabrikation bildet zu solchen Industriezweigen einen Gegensatz schärfster Art. Sie wurzelt fest im heimischen Boden, macht geradezu ihre Existenz von dem Ertrage dieses letzteren abhängig, und in Folge davon ist sie gezwungen, alle Mittel anzuwenden, um diesen Ertrag und gleichzeitig mit ihm die Kultur des Landes zu steigern. Sie ist es, die zu dieser Kulturarbeit Kräfte aus weiten Kreisen zu sich heranzieht und ihnen ein lohnendes Verdienst sichert, die den Rohstoff, dessen sie sich bedient, von den benachbarten Privatgütern zusammenkauft und daher auch diesen das Mittel bietet, ihr Land zu kultiviren und aus den Erträgnissen desselben einen weit höheren Nutzen zu ziehen, als dies ohne dem möglich wäre. Allein nicht bloss auf die Landwirthschaft erstreckt sich der fördernde Einfluss der Rübenzucker-Industrie, sondern auch, wie angedeutet, auf andere Industriezweige. Mehr als eine Maschinenfabrik verdankt derselben ihre Existenz, ja in neuester Zeit sind in Folge der Entwickelung der russischen Rübenzucker-Fabrikation Papierfabriken, sogar in grösserer Anzahl, entstanden, welche vollständig hinsichtlich ihrer Productionsleistung von der ersteren in Anspruch genommen werden. Ich werde später hierauf noch ausführlicher zurückkommen, für jetzt mögen diese Andeutungen nur als Beweis dienen, wie wichtig für Russland die Entwickelung eines Industriezweiges ist, der auf Landwirthschaft und Gewerbe einen so direct fördernden Einfluss übt.

Freilich auch die Rübenzucker-Industrie hat noch ihre schwachen Seiten, und sogar recht grosse; auch sie appellirt noch an den Schutzzoll als eine Stütze ihrer Existenz, auch sie bewegt sich noch so gern an dem Gängelbande der Staatshülfe, wohl aber weniger, weil sie in der That ihre Existenz noch für gefährdet hält, als vielmehr im Interesse der Steigerung ihrer Rentabilität.

Schon Tengoborski ahnte die Bedeutung, welche die Rübenzucker-Industrie und die Zuckerrübenkultur für Russland gewinnen würden und den grossen Einfluss, den sie namentlich auf die Entwickelung der Landwirthschaft zu üben im Stande seien. Dieser Statistiker schreibt darüber in seinem bekannten Werke: «Die Zuckerrübenkultur kann gewissermaassen als der erste Schritt zur Einführung eines rationellen Wirthschaftssystems angesehen werden, welches darin besteht, einen Wechsel zwischen der Kultur von Getreide und

solchen Pflanzen eintreten zu lassen, welche den Boden weniger erschöpfen und gleichzeitig das Mittel zur Ernährung des landwirthschaftlichen Viehstandes bieten; ihr Hauptnutzen für Russland besteht aber darin, dass sie die industrielle Thätigkeit der Landbewohner weckt, die Geldcirculation begünstigt und Gutsbesitzern solcher Gegenden, welche für andere Bodenproducte keine Absatzgebiete besitzen, das Mittel verschafft, ihre Ländereien zu verwerthen und eine sichere Revenue aus diesen letzteren zu ziehen, indem die Rübenkultur ihnen gestattet, ein Fabrikat zu produciren, das sich schnell und leicht absetzen lässt, und dessen selbst weiter Transport auf keine Schwierigkeiten stösst».

Freilich haben sich seit der Zeit, dass dieser Ausspruch gethan wurde, die Zeiten geändert. Dank den Eisenbahnen und der Entwickelung des innern und auswärtigen Handels Russlands, fehlt es heute fast nirgends mehr an Gelegenheit, jedes Product der Landwirthschaft angemessen und zu guten Preisen zu verwerthen. Nichtsdestoweniger können wir aber noch heute das mit gutem Gewissen unterschreiben, was Tengoborski schon vor 25 Jahren über die Zuckerrübenkultur und die Rübenzucker-Industrie schrieb.

Dass die russische Regierung von Haus aus dieser letzteren ihr volles Interesse zuwandte, bedarf kaum noch der Bestätigung. Dieses Interesse datirt schon aus den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts, zu welcher Zeit der General Blankennagel mit Hülfe einer Regierungssubvention im Tula'schen Gouvernement die erste Rübenzuckerfabrik errichtete. Man ersieht zugleich hieraus, dass dieser Industriezweig in Russland keineswegs zu den neueingeführten gehört, vielmehr diese Einführung in eine Zeit zurückgreift, zu welcher sich auch in anderen Ländern nur die ersten Anfänge der Rübenkultur behufs der Zuckerfabrikation gezeigt hatten. Wenn diese letztere in Russland mehr Zeit brauchte, wie anderwärts, um sich einzubürgern und grössere Dimensionen anzunehmen, so liegt die Hauptursache hiervon wohl in den wenig entwickelten Kulturzuständen des Landes und in dem Umstande, dass sich das industrielle Leben überhaupt in Russland nur langsam, ja selbst häufig fast nach vielfachen Unterbrechungen entwickelte.

Nachdem aber der Beweis geliefert war, dass die Rübenzucker-Industrie in Russland einen gesunden Boden gefunden hatte und dass die Bedingungen ihrer Existenz reichlich vorhanden waren, liess es auch die russische Regierung an Aufmunterung und Unterstützung nicht fehlen. Sie opferte zu diesem Zwecke sehr bedeu-

tende Summen, und unterstützte namentlich auf's Kräftigste die Anstrengungen des Grafen *A. Bobrinsky*, der es sich gewissermaassen zur Lebensaufgabe gestellt hatte, die Rübenzucker-Industrie Russlands zu einem blühenden Gewerbszweige zu gestalten und alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich ihr und der Rübenkultur entgegenstellten. Der Name Bobrinsky wird daher in der Geschichte dieses Industriezweiges einen ehrenvollen Platz finden, und wenn auch die heutige Entwickelung der Rübenzucker-Fabrikation auf andere Einflüsse zurückzuführen ist, so dankt sie doch immerhin den Bestrebungen und dem einflussreichen Wirken des Grafen A. Bobrinsky einen mächtigen Impuls zu ihrem nachhaltigen Aufblühen. Namentlich verstand es dieser Mann, der auch direct den technischen Betrieb der Rübenzucker-Industrie vervollkommnete, das Interesse der Regierung für diesen Industriezweig wach zu erhalten und gleichzeitig auch anderen Industriellen mit einem anregenden Beispiele voranzugehen. Die von ihm gegründeten Rübenzuckerfabriken und Raffinerien behaupten noch heute in der Reihe derartiger Etablissements einen ehrenden, ja hervorragenden Platz, obgleich sich seit der Zeit ihrer Gründung eine grosse Anzahl neuer und reich mit Mitteln ausgestatteter Kräfte diesem Industriezweige zugewendet haben.

Wenn auch die russische Regierung nicht anstand, die Fabrikation von Zucker aus Rüben mit einer Abgabe (Accise) zu belegen, so geschah dies doch in so schonender Weise, dass dadurch die Entwickelung dieses Industriezweiges nicht im Geringsten gestört wurde. Ehe man zu einer Erhöhung der Anfangs ausserordentlich niedrig bemessenen Steuer schritt, liess man den Zuckerfabrikanten Jahre hindurch Zeit, sich hierauf vorzubereiten. Ausserdem wurde die Accise nicht von der ganzen, sondern nur von einem gewissen, normalmässig bestimmten Theil der Zuckerausbeute aus einem bestimmten Quantum Zuckerrüben erhoben, so dass die Fabrikanten noch immer einen, wenn auch geringen Theil ihrer Zuckerproduction, als vollkommen steuerfrei betrachten konnten. Wie gering diese Accise in der ersten Periode der Rübenzucker-Industrie war, geht daraus hervor, dass im Jahre 1849 von 340 Fabriken mit einer Jahresproduction von über 600,000 Pud Zucker nur eine Accise von 46,200 Rbl. erhoben wurde. Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik ein Accisebetrag von 136 Rbl., oder per Pud Zucker ein solcher von 7,7 Kop. Im Jahre 1860 betrug der auf eine Fabrik fallende Accisebetrag durchschnittlich bereits 1475 Rbl. und der

auf 1 Pud Zucker entfallende 52 Kop. [1]. Regelmässige Mittheilungen über den Ertrag der Zuckeraccise liefern die Jahrbücher des Finanzministeriums und sind die nachstehenden Daten denselben entnommen.

Jahr	Höhe der Accise Rbl.	Es entfällt durchschnittlich ein Accisebetrag von auf eine in Betrieb stehende Fabrik Rbl.	auf ein Pud des erzeugten Sandzuckers Kop.
1866	444,967	1,773	20
1867	1,231,216	4,584	30
1868	2,134,984	8,026	32
1869	1,267,075	5,275	25
1870	1,737,589	7,522	43
1871	2,724,023	12,788	—

Da die Accise gleichmässig erhoben wird, so rühren die Schwankungen, welche sich bei der Berechnung des Acciseentfalles per Pud Sandzucker ergeben, bis incl. 1869 von der grösseren oder geringeren Menge Sandzucker her, welche über die gesetzlich festgesetzte Norm erzielt worden ist.

Während man die Localitäten zum Betriebe anderer Industriezweige mehr oder weniger beliebig wählen kann, sich wenigstens hierbei nicht in zu enge Grenzen gebannt findet, so ist dies bei der Runkelrübenzucker-Industrie nicht der Fall. Letztere ist nur in solchen Gegenden oder in deren unmittelbarer Nähe zu betreiben, in welchen der *Zuckerrübenbau* überhaupt mit Erfolg betrieben werden kann, d. h. wo er quantitativ sowie qualitativ gute Erträge liefert. — Wenn auch der quantitative Rübenertrag mehr auf Rechnung des Landwirths, d. h. des Rübenkultivateurs fällt, und daher den Zuckerfabrikanten, als solchen, weniger berührt, so ist doch in Wirklichkeit dieser letztere ebenso von dem quantitativen Rübenertrag abhängig, wie der erstere; einestheils weil der Zuckerfabrikant gleichzeitig in einer Person, wie dies meistens der Fall, auch Rübenkultivateur ist, oder wenn nicht, anderntheils doch von diesem letzteren so abhängig, dass die Interessen beider sich kaum trennen lassen. Muss daher der Producent den Rübenbau als quantitativ nicht lohnend einstellen, so ist selbstverständlich auch die Existenz der auf die Rübenernte basirten Zuckerfabrik geopfert. Was aber die Qualität, d. h. den Zuckerreichthum der Rüben anlangt, so hängt die Rentabilität der Zuckerfabrikation mit in erster Linie von dieser ab, und eben deshalb kann die Zuckerfabrikation nur in Gegenden mit Erfolg betrieben werden, welche sowohl in quantitativer, wie in qualitativer

[1] Schnitzler: L'Empire des Tsars. Band 4. S. 538.



Beziehung gesicherte Ernten liefern. Die Veränderungen, welche sich hinsichtlich der Ausdehnung der russischen Zuckerindustrie im Laufe der Zeit vollzogen haben, sind grossentheils eine Folge der hier berührten Verhältnisse, d. h. in Folge des verminderten quantitativen oder qualitativen Rübenertrages eingetreten. Die Erhöhung der Accise war hierbei von bestimmendem Einfluss, da eben eine höhere Accise nur die Verarbeitung zuckerreicherer Rüben gestattet. Es gab eine Zeit, zu welcher es im Gouvernement Tschernigow nahezu die gleiche Anzahl von Zuckerfabriken gab, wie im Gouvernement Kijew, allein während sich die Zahl dieser Etablissements im letztgenannten Gouvernement auch heute noch vermehrt, sehen wir dieselbe in Tschernigow sich fast alljährlich vermindern, und lediglich nur aus dem Grunde, weil der Zuckerreichthum der Tschernigow'schen Rüben ein zu geringer ist, um bei der nach und nach erhöheten Accise die Rübenzucker-Fabrikation noch rentabel erscheinen zu lassen. Es ist aber dieser Industriezweig auch noch von anderen localen Verhältnissen abhängig, namentlich vom Vorhandensein genügenden und billigen Brennmaterials für den Fabriksbetrieb, da letzterer sehr gehobene Ansprüche an das Vorhandensein billiger Brennstoffe stellt. Die Brennmaterialfrage ist daher für die russische Zuckerindustrie geradezu zu einer Lebensfrage geworden, welcher schon mehr als eine Fabrik erlegen ist. Es ist eine beklagenswerthe Thatsache, dass sich der Holzreichthum Russlands, auch in den Rübenbaugegenden, zusehends vermindert, ohne dass es bisher möglich war, durch Gewinnung von Steinkohlen oder Erzeugung von Torf den Fabriken ein billiges Brennmaterial in genügender Menge zur Verfügung zu stellen. Jetzt, wo mit dem Bau der Eisenbahnen Tula-Wjäsma-Kaluga und Tula-Jelez, deren volle Eröffnung im nächsten Frühjahr (1875) bevorsteht, das eigentliche Kohlenbassin Central-Russlands aufgeschlossen wird, steht mit Sicherheit zu erwarten, dass in wenigen Jahren für die meisten Fabriken ein billigeres Brennmaterial in genügender Weise geschafft werden wird, umsomehr, als an einigen Stellen des Gouvernements Tula schon 3—4 Arschin mächtige Flötze in Angriff genommen worden sind.

Bevor wir nun zur Besprechung der eigentlichen Zuckerindustrie selbst übergehen, müssen wir, um diese letstere und deren Ausdehnung richtig beurtheilen zu können, uns zunächst mit der Production der Rüben, als der Grundlage der ersteren, beschäftigen, und werden hieran einige Bemerkungen in Betreff des Vorhandenseins genü-

genden Brennmaterials knüpfen, so weit uns wenigstens in dieser Beziehung Daten zu Gebote stehen.

Die Zuckerrüben-Production Russlands.

Wenn es auch ganz ausser Zweifel steht, dass bei fortschreitender landwirthschaftlicher Kultur der Zuckerrübenbau in Russland seine Grenze noch keineswegs gefunden hat, ja dass mit ziemlicher Bestimmtheit die Möglichkeit vorliegt, dass wenigstens in beschränkten, zum Betriebe einzelner Zuckerfabriken aber vollkommen genügenden Lagen und Ausdehnungen der Zuckerrübenbau sich mit Erfolg auch in solchen Gegenden betreiben lassen wird, die heute diesem Productionszweige noch völlig fremd geblieben sind, so muss zunächst doch der Thatsache Rechnung getragen werden, dass ein quantitativ und qualitativ befriedigender Zuckerrübenbau bis jetzt nur in den südlichen und südwestlichen Gouvernements Russlands betrieben wird, als deren Mittelpunkt hinsichtlich ihrer territorialen Ausdehnung die Stadt Kursk anzusehen ist. Eine Ausnahme hiervon machen einige Districte der Wolgagegenden, in den Gouvernements Ssaratow und Pensa, und das Gouvernement Tula, wo, wenn auch in mehr beschränkten Verhältnissen, der Rübenbau, behufs der Zuckerfabrikation, betrieben wird, oder wenigstens bis 1870 betrieben wurde.

Die 7. Karte des landwirthschaftlich-statistischen Atlases des Domänen-Ministeriums theilt die Gouvernements, welche Zuckerrüben produciren, in 5 Classen. Zu der ersten Classe, mit einer Production von über 25 Millionen Pud Rüben, wird nur das Gouvernement Kijew, zur 2. Classe, mit einer Production von über 5 Millionen Pud, nur das Gouvernement Podolien gerechnet. Zur 3. Classe, mit 2—5 Millionen Pud, zählen die Gouvernemets Tschernigow, Charkow, Kursk, Orel und Tula, zur 4. Classe, mit 1—2 Millionen Pud, die Gouvernements Wolhynien, Poltawa, Woronesh und Tambow. Eine Production von weniger als 1 Million Pud (5. Classe) liefern nach dem erwähnten Atlas die südlichen Theile des Gouvernements. Minsk und Ssmolensk, der westliche Theil des Gouvernement Kaluga und als von den übrigen Zuckerrübenbau treibenden Gegenden getrennt das Gouvernement Pensa, endlich auch ein kleiner, sich längs dem rechten Wolga-Ufer hinziehender Theil des Gouvernements Ssaratow, südlich von der Stadt Ssaratow gelegen.

Wollte man heute den Zuckerrübenbau Russlands nach dieser Classification beurtheilen, so würde man jedenfalls zu einer falschen,

den gegenwärtigen Kulturverhältnissen kaum mehr entsprechenden Vorstellung gelangen. Nichtsdestoweniger hat diese Eintheilung zur Beurtheilung des Entwickelungsganges des russischen Rübenbaues ihr grosses kulturhistorisches Interesse, indem sie uns einen Vergleichspunkt der früheren und gegenwärtigen Verhältnisse bietet. Schon in den Erläuterungen zu dem angeführten landwirthschaftlich-statistischen Atlas (Petersburg 1869) sind Zahlen angeführt, welche den Beweis liefern, dass die angegebene Classification selbst schon für das Jahr 1864 nicht mehr zutreffend war. Nach den in diesen Erläuterungen angeführten Daten (siehe die nachfolgende Productionstabelle vom Jahre 1864), musste demnach schon vor 10 Jahren das Gouvernemet Charkow zur 2. Classe (mit einer Production von über 5 Millionen Pud), das Gouvernemet Tambow aber zur 3. Classe (2 — 5 Millionen Pud) gezählt werden. Dagegen würde aber das Gouvernement Orel aus der 3. in die 4. Classe zurücktreten.

Im Jahre 1864 *betrug die Zuckerrüben-Production Russlands:*

Im Gouvernement	Mit Zuckerrüben bestelltes		Es wurden Zuckerrüben verarbeitet:			Annähernd für die Summe von
	Land der Fabrik-Besitzer	Privatland theilweise auch von Fabrikanten bearbeitet	von den Fabrikanten selbst kultivirte	von Privatproducenten angekaufte	Zusammen	
	Dessjatinen.		Berkowez à 10 Pud.			Rubeln.
1. Kijew	21,150	39,600	1,410,000	1,230,000	2,640,000	2,915,000
2. Podolien . . .	8,180	12,416	515,500	267,000	782,500	650,000
3. Charkow . . .	6,200	9,103	395,000	185,000	580,000	580,000
4. Tschernigow.	2,590	8,040	153,000	322,000	475,000	455,000
5. Kursk	2,580	6,474	180,200	272,000	452,200	445,000
6. Tula	2,380	5,413	137,600	175,400	313,000	344,300
7. Tambow . . .	1,680	3,376	101,000	102,000	203,000	183,000
8. Woronesh . .	1,500	2,563	115,000	81,500	196,500	157,200
9. Poltawa . . .	1,400	2,303	109,700	70,800	180,500	180,000
10. Orel	1,170	2,437	62,400	67,600	130,000	105,000
11. Wolhynien. .	1,150	2,119	76,500	64,500	141,000	113,000
12. Rjäsan	558	885	30,700	18,000	48,700	44,000
13. Bessarabien .	460	460	56,000	—	56,000	56,000
14. Pensa.	256	600	7,800	10,500	18,300	14,640
15. Minsk	140	172	20,300	4,700	25,000	22,500
16. Mohilew . . .	80	994	3,500	40,000	43,500	48,000
17. Ssaratow . . .	80	113	5,080	2,100	7,180	5,750
18. Kaluga	26	62	1,300	1,800	3,100	3,100
Summa . . .	51,580	97,137	3,380,580	2,914,900	6,295,480	6,321,490
	148,717					

Wenn auch vorstehende Tabelle einer früheren Kulturperiode des Rübenbaues angehört, so bietet dieselbe doch in vielfacher Beziehung auch heute noch Interesse, sowie wichtige Anhaltepunkte zur Beurtheilung der russischen Rübenkultur. Zunächst ersehen wir aus den obigen Zahlen den grossen Einfluss, den die Rübenzucker-Industrie sowohl auf die Landwirthschaft, als auf die Wohlstandsverhältnisse ganzer Gegenden ausübt, und wie sie auch andere Landbewohner, namentlich grössere und kleinere Gutsbesitzer in den Kreis ihrer Thätigkeit hineinzieht. Schon im Jahre 1864 wurden 148,717 Dessjatinen Ackerland mit Zuckerrunkelrüben bebaut und dadurch einer intensiven Kultur erschlossen. Die Ausdehnung der hierzu benutzten Privatländereien zu der des eigentlichen Fabrikslandes verhält sich wie 1,88:1, ein in Ansehung der neuen Kultur keineswegs ungünstiges Verhältniss, welches den Einfluss dieses Industriezweiges auf die Privatthätigkeit in ein helles Licht stellt. Hinsichtlich des Rübenertrages entnehmen wir der obigen Zusammenstellung, dass durchschnittlich auf 1 Dessjatine Rübenland ein Rübenertrag von 64,8 Berkowez = 648 Pud = 212 Centner 28½ Pfd. Zollgewicht, oder, auf den preussischen Morgen reducirt, ein Ertrag von 49 Ctr. 61 Pfd. per Morgen entfällt. Schon diese Durchschnittszahl zeigt, dass der Mittelertrag der Zuckerrübe in Russland ein ausserordentlich niedriger ist. In Preussen wird der Durchschnittsertrag von Zuckerrüben pr. Morgen zu 120—130 Ctr.[1], in der Magdeburger Gegend zu 180 Ctr. und in den nördlichen Provinzen Frankreichs zu 155 Ctr. berechnet. Hiernach stellte sich also im Jahre 1864 die durchschnittliche Rübenernte in Russland — per preuss. Morgen berechnet — niedriger gegen die durchschnittlichen Ernten in Preussen um 70—80 Ctr. oder um 151 pCt., gegen diejenigen im nördlichen Frankreich um 105 Ctr. 39 Pfd. oder um 212 pCt., und gegen die Ernten in der Magdeburger Gegend um 130 Ctr. 39 Pfd. oder um 262 pCt.

Hinsichtlich der einzelnen Gouvernements stellte sich der Durchschnittsertrag per Dessjatine wie folgt: Minsk 1453 Pud, Bessarabien 1217 Pud, Poltawa 783 Pud, Woronesh 766 Pud, Kursk 698 Pud, Kijew 666 Pud, Wolhynien 665 Pud, Charkow 601 Pud, Tschernigow 590 Pud, Tula 578 Pud, Rjasan 550 Pud, Orel 538 Pud, Kaluga 500 Pud, Mohilew 437 Pud und Pensa 305 Pud. Im Jahre 1864 lieferten demnach keineswegs jene Gouvernements, in welchen sich

[1] s. meine «Industrie Russlands» Bd. II. S. 235 u. f.

die meisten Rübenzuckerfabriken befanden, auch die reichsten Rübenerträge; im Gegentheil begegnen wir dem höchsten Ertrag, der um 100 pCt. und darüber höher ist, als z. B. der im Kijew'schen Gouvernement erzielte, in jenen Gouvernements (Minsk und Bessarabien), welche auf der Grenzscheide des Zuckerrübenbau-Districtes liegen. Jedenfalls sind aber die Zuckerrüben des Kijewer Gouvernements weit zuckerreicher, als z. B. die des Minsk'schen Gouvernements, und daher ersetzte die Qualität was an Quantität abging.

Um den Gang der Rübenkultur zum Zwecke der Zuckerfabrikation zu veranschaulichen, lasse ich hier die Daten in einer möglichst übersichtlichen Zusammenstellung folgen, welche die verschiedenen Jahrgänge des «Jahrbuches des Finanzministeriums» über den Zuckerrübenbau bringen. Um Wiederholungen zu vermeiden, füge ich auch gleichzeitig die Menge des aus den verarbeiteten Rüben gewonnenen Sandzuckers hier als letzte Rubrik bei, obgleich dieselbe für den Augenblick gegenstandslos ist. Wenn von der Zuckerproduction die Rede sein wird, muss auf diese Rubrik zurückverwiesen werden. Auch ist leider die Ausdehnung des mit Rüben bestellt gewesenen Landes — nach Dessjatinen — aus der nachstehenden Tabelle nur hinsichtlich des Landes zu ersehen, welches bei den Fabriken selbst lag und von letzteren mit Rüben bestellt wurde. Ueber die Ausdehnug der Privatländereien fehlen derartige Angaben, doch lässt sich annähernd nach den Erträgnissen des Fabrikslandes die Ausdehung des mit Zuckerrüben bestellten Privatlandes berechnen, obgleich hierbei zu berücksichtigen ist, dass die Fabrikländereien in Folge rationellerer Bestellung und höherer Kultur in der Regel weit grössere Rübenerträge liefern, wie die Privatländereien, namentlich die den Bauern gehörenden.

Nachstehende Zusammenstellung legt, was die Rübenproduction anbelangt, den Entwickelungsgang der russischen Zuckerindustrie klar vor Augen. Wenn auch die Daten über Polen noch Vieles zu wünschen übrig lassen, ja sogar einzelne ganz unerklärliche Angaben vorkommen, so z. B. in Bezug auf das Gouvernement Ljublin und Sjedletz während der Jahre 1869 — 1871, so geht doch aus ihnen zunächst in ganz unumstösslicher Weise der grosse Einfluss hervor, den die polnische Rübenzucker-Industrie auf die Kulturentwickelung des Landes geübt haben muss. Das Verhältniss der auf den Feldern der Fabriken gezogenen und zur Zuckerfabrikation verwandten Rüben stellt sich zu den auf Privatfeldern zum gleichen Zwecke erbauten in Russland im Durchschnitte der Jahre 1867 — 1872 wie 1 : 1,03,

Fortsetzung des Textes auf Seite 271

A. Europäisches Russland.

Gouvernement.		Mit Zuckerrüben bestelltes Fabriksland	Es wurden Zuckerrüben verarbeitet: von den Fabriken selbst kultivirte	von Privatproducenten angekaufte	Zusammen	Hieraus wurde Sandzucker gewonnen
		Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Kijew	1865—66	22,858	1,058,606	1,313,183	2,371,789	1,593,887[1]
	1866—67	20,256	1,791,040	2,321,600	4,112,640	2,888,347[2]
	1867—68	21,762	2,583,865	2,694,468	5,278,333	4,125,422
	1868—69	20,375	1,643,690	1,129,141	2,772,831	2,073,563
	1869—70	21,771	1,784,023	2,068,934	3,852,957	2,616,043
	1870—71	28,752	2,763,153	2,255,368	5,018,521	3,652,828
	1871—72	25,377	2,219,837	2,138,191	4,358,028	3,246,511
Tschernigow	1865—66	3,213	157,870	292,030	449,900	237,973
	1866—67	2,107	161,160	622,459	783,619	659,086[3]
	1867—68	1,925	124,095	320,877	444,972	211,055
	1868—69	1,842	145,921	365,064	510,985	250,358
	1869—70	1,550	131,397	498,232	629,629	348,192
	1870—71	1,386	98,565	297,576	396,141	227,126
	1871—72	1,152	71,440	273,067	344,507	206,491
Podolien	1865—66	8,387	225,936	199,920	425,856	270,917
	1866—67	12,449	612,047	405,353	1,017,400	566,721
	1867—68	11,664	632,470	412,624	1,045,094	679,268
	1868—69	11,722	429,240	221,910	651,150	417,127
	1869—70	13,257	600,932	576,498	1,176,930	712,908
	1870—71	13,051	858,633	510,945	1,369,578	734,980
	1871—72	8,123	495,015	353,598	748,613	467,883
Tula	1865—66	2,888	51,000	167,200	218,200	111,509
	1866—67	3,042	54,314	165,545	219,859	143,700
	1867—68	3,293	164,937	130,464	295,401	173,061
	1868—69	3,484	172,527	145,049	317,576	164,800
	1869—70	1,311	53,257	147,620	200,877	120,254
	1870—71	1,197	41,990	172,137	214,127	130,855
	1871—72	987	23,050	76,617	99,677	66,548
Charkow	1865—66	4,101	162,859	178,016	340,875	184,505
	1866—67	4,268	253,226	413,480	666,706	341,249
	1867—68	6,375	366,185	401,996	768,181	480,486
	1868—69	6,207	352,098	333,110	685,208	416,447
	1869—70	6,890	363,871	352,522	716,393	429,486
	1870—71	8,755	591,109	372,822	963,931	640,841
	1871—72	8,490	440,900	261,849	702,749	255,217
Kursk	1865—66	2,198	83,964	207,465	291,429	157,164
	1866—67	2,436	143,500	402,493	545,993	321,462

Nach dem ersten Jahrbuche des Finanzministeriums [1] 933,887 Pud; [2] 1,707,008 Pud; [3] 436,633 Pud.

Gouvernement		Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Kursk . . .	1867—68	2,850	187,410	356,051	543,416	286,626
	1868—69	2,843	184,380	299,412	483,792	241,875
	1869—70	3,252	141,358	301,817	443,175	234,912
	1870—71	2,993	173,192	344,758	517,950	299,655
	1871—72	3,396	156,542	180,152	336,694	166,119
Poltawa . .	1865—66	855	29,120	44,355	73,475	37,854
	1866—67	1,095	92,791	91,867	184,658	99,440
	1867—68	1,226	66,417	92,116	158,533	98,057
	1868—69	1,247	50,657	38,299	88,956	46,957
	1869—70	1,449	95,347	60,941	156,288	80,068
	1870—71	1,044	71,668	56,700	128,368	70,039
	1871—72	484	23,600	15,300	38,900	24,615
Tambow . .	1865—66	3,282	168,780	54,700	223,480	106,324
	1866—67	1,723	135,841	105,711	241,552	132,109
	1867—68	2,144	162,820	78,401	241,221	142,406
	1868—69	3,062	185,061	26,078	211,139	125,784
	1869—70	3,198	137,668	30,254	167,922	93,082
	1870—71	3,371	191,350	19,968	211,318	128,019
	1871—72	3,180	138,704	20,381	159,085	94,380
Orel	1865—66	626	32,083	37,791	69,874	43,875
	1866—67	810	54,241	96,197	150,438	95,761
	1867—68	826	44,950	63,790	108,740	60,761
	1868—69	622	37,557	56,891	94,448	53,836
	1869—70	685	27,226	46,651	73,841	93,724
	1870—71	425	23,443	29,427	52,870	29,230
	1871—72	526	22,940	11,510	34,450	18,649
Woronesh .	1865—66	2,991	135,422	55,970	191,392	89,387
	1866—67	2,583	209.210	113,234	322,444	157,345
	1867—68	3,933	191,135	95,182	286,317	135,484
	1868—69	2,809	128,463	70,975	199,438	119,817
	1869—70	3,009	78,416	20'954	99,370	62,850
	1870—71	2,514	208,181	47,269	255,450	145,540
	1871—72	2,845	151,014	16,795	167,809	95,616
Pensa	1865—66	240	7,089	8,438	15,527	6,726
	1866—67	289	10,583	10,585	21,163	11,287
	1867—68	325	14,778	8,840	23,618	9,129
	1868—69	247	11,108	9,185	20,293	8,322
	1869—70	75	4,050	1,950	6,000	2,850
	1870—71	100	6,000	5,750	11,750	4.520
	1871—72	115	3,889	3,380	7,269	2,960
Mohilew . .	1865—66	54	3,537	18,160	21,697	16,826
	1866—67	59	1,684	45,389	47,073	29,754
	1867—68	33	1,890	26,422	28,312	15,120
	1868—69	20	1,852	31,363	33,215	19,218

Gouvernement		Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Mohilew . .	1869—70	48	4,615	36,620	41,235	18,283
	1870—71	50	3,800	29,440	33,240	20,600
	1871—72	59	3,129	18,360	21,489	11,677
Kaluga . . .	1865—66	fehlen die Daten			3,739	1,945
	1866—67				14,400	7,200
	1867—68	70	4,000	3,719	7,719	5,600
	1868—69	88	2,160	4,440	6,600	3,960
	1869—70	58	6,140	6,084	12,224	7,334
	1870—71	65	4,497	3,612	8,109	4,460
	1871—72	—	—	—	—	—
Minsk. . . .	1865—66	138	17,050	3,800	20,850	11.766
	1866—67	130	15,700	8,060	23,760	2,628
	1867—68	129	8,090	6,300	14,390	8,304
	1868—69	130	9,800	5,100	14,900	9,560
	1869—70	119	13,940	16,260	30,200	16,940
	1870—71	115	11,962	15,747	27,710	16,484
	1871—72	115	6,800	11,360	18,160	3,834
Wolhynien .	1865—66	327	28,987	98,932	127,919	76,482
	1866—67	654	42,631	173,233	215,864	131,490
	1867—68	724	52,333	145,721	198,054	117,800
	1868—69	534	41,706	70,294	112,000	66,880
	1869—70	589	41,898	145,761	187,659	112,614
	1870—71	447	48,359	156,032	204,391	125,336
	1871—72	757	49,158	253,891	303,079	157,936
Rjasan . . .	1865—66	342	12,016	27,796	39.812	25,809
	1866—67	165	9,063	37,371	46,434	27,220
	1867—68	154	3,192	27,597	30,789	18,384
	1868—69	60	2,880	37,250	40,130	24,000
	1869—70	41	940	15,580	16,520	6,913
	1870—71	340	11,700	14,000	25,700	13,868
	1871—72	240	6,730	2,950	9,680	3,440
Ssaratow . .	1865—66	227	8,342	—	8,342	4,688
	1866—67	110	1,763	—	1,763	828
	1867—68	203	16,536	—	16,536	6,674
	1868—69	203	14,485	1,225	15,710	5,937
	1869—70	82	5,097	958	6,055	2,053
	1870—71	53	2,532	—	2,532	949
	1871—72	—	—	—	—	—
Bessarabien	1865—66	300	5,500	—	5,500	4,608
	1866—67	800	85,000	—	85,000	35,424
	1867—68	1,000	80,000	—	80,000	62,000
	1868—69	1,000	70,000	—	70,000	36,000
	1869—70	1,200	93,000	—	93,000	43,000
	1870—71	1,100	115,000	—	115,000	63,000
	1871—72	950	35,000	1,000	36,000	21,750

Gouvernement		Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Zusammen in						
Russland	1865—66	53,027	2,188,161	2,707,756	4,899,656	2,982,245
	1866—67	52,976	3,673,794	5,012,572	8,700,766	5,650,692
	1867—68	58,636	4,705,103	4,864,568	9,569,671	6,635,637
	1868—69	56,495	3,483,585	2,844,786	6,328,371	4,084,441
	1869—70	57,584	3,582,675	4,327,600	7,910,275	4,947,506
	1870—71	65,758	5,225,134	4,331,552	9,556,686	6,308,330
	1871—72	56,796	3,847,748	3,638,411	7,386,159	4,843,626
			B. Zarthum Polen. *)			
Warschau. .	1867—68	1,378	41,032	791,298	832,330	584,287
	1868—69	509	37,909	862,137	900,046	663,847
	1869—70	4,046	262,132	1,209,588	1,471,720	1,076,017
	1870—71	4,068	178,624	1,020,025	1,198,649	661,629
	1871—72	856	39,806	711,578	751,384	376,890
Kalisch . . .	1867—68	390	19,891	79,780	99,671	57,796
	1868—69	403	36,520	93,380	129,900	82,277
	1869—70	377	28,120	120,070	148,190	64,000
	1870—71	310	31,200	138,640	169,840	114,345
	1871—72	395	37,394	96,100	133,494	113,154
Piotrkow . .	1867—68	360	33,155	55,225	88,380	54,144
	1868—69	405	25,440	46,135	71,575	43,623
	1869—70	486	50,310	98,160	148,470	76,238
	1870—71	495	59,500	142,940	202,440	101,220
	1871—72	499	44,915	107,835	152,750	48,639
Radom . . .	1867—68	446	34,463	95,063	129,526	78,826
	1868—69	290	24,816	108,212	133,028	77,817
	1869—70	256	24,890	168,570	193,460	102,600
	1870—71	116	7,100	167,430	174,530	119,874
	1871—72	375	6,800	105,300	102,100	23,583
Kjelze. . . .	1867—68	150	15,600	2,600	18,200	12,512
	1868—69	—	—	—	—	—
	1869—70	85	7,000	5,150	12,150	6,384
	1870—71	395	—**)	17,200	17,200	12,792
	1871—72	—	—	36.368	36,368	12,558
Ljublin . . .	1867—68	75	1,848	23,652	25,500	15,300
	1868—69	58	3,900	32,183	36,083	19,309
	1869—70	? {280	? {19,964	? {25,224	45,188	27,114
	1870—71	? {280	? {19,964	? {25,224	45,188	18,854
	1871—72	280	19,761	16,932	36,693	14,376

*) Die in den Jahrbüchern des Finanzministeriums hierüber veröffentlichten Daten reichen nur bis auf die Campagne von 1867—68 zurück.

**) Nach dem proportionellen Verhältnisse der Sandzucker-Erzeugung vom Jahre 1867—68 müssten 7,147 Berkowez Fabriksrüben verarbeitet, nach dem Productions-Verhältnisse von 1867—68 aber auf dem Fabrikslande 1870 bei 32,530 Berkowez Rüben producirt worden sein.

Gouvernement		Dessjatin.	Berkowez à 10 Pud			Pud
Sjedletz . . .	1867—68	—	—	53,850	53,850	33,386
	1868—69	—	—	46,600	46,600	29,500
	1869—70	1,800	? {90,000	? {90,000	180,000	92,500
	1870—71	1,230	90,000	90,000	180,000	114,750
	1871—72	—	—	21,000	21,000	12,571
Plotzk	1867—68	543	20,750	—	20,750	10,375
	1868—69	150	30,000	43,000	73,000	42,500
	1869—70	—	—	51,000	51,000	26,775
	1870—71	—	—	36,000	36,000	18,900
	1871—72	—	—	42,000	42,000	14,061
Lomsha . . .	1867—68	100	6,000	12,115	18,115	9,846
	1868—69	100	7,000	11,750	18,750	12,500
	1869—70	66	8,586	17,980	23,370	14,902
	1870—71	66	8,478	24,800	33,278	20,174
	1871—72	65	7,050	19,700	26,750	9,684
in Summa in Polen . . .	1867—68	3,442	172,739	1,113,583	1,286,322	856,472
	1868—69	1,907	165,585	1,243,397	1,408,982	971,373
	1869—70	7,396	491,002	1,785,742	2,276,744	1,486,529
	1870—71	6,960	394,866	1,662,259	2,057,125	1,182,538
	1871—72	2,470	155,726	1,156,813	1,302,539	625,515
in Summa in Russland *und* Polen	1867—68	62,078	4,877,842	5,978,153	10,855,993	7,492,109
	1868—69	58,402	3,649,170	4,088,183	7,737,353	5,055,814
	1869—70	64,980	4,073,677	6,113,342	10,187,019	6,434,035
	1870—71	72,718	5.620,000	5,993,811	11,613,811	7,490,868
	1871—72	59,266	4,003,474	4,795,224	8,688,698	5,469,141

dagegen in Polen wie 1 : 5,04. — Nachdem man in Polen dahin gelangt ist, die Landwirthe in der Nähe der Zuckerfabriken für den Zuckerrübenbau zu interessiren und ihnen die Vortheile desselben klar zu machen, scheint es, als ob die polnischen Fabriken anfingen, die Zuckerrübenkultur für eigene Rechnung mehr und mehr einzuschränken. Nur einzelne Gouvernements, wie Warschau etc., und einzelne Jahre machen hiervon eine Ausnahme. Auch in Russland ist die Betheiligung von Privaten am Zuckerrübenbau eine lebhafte, doch bei Weitem nicht so entwickelt wie in Polen, ja in einzelnen russischen Gouvernements (Ssaratow, Bessarabien) fehlt sie ganz, was jedenfalls zu bedauern ist, indem dadurch einer der Hauptnutzen der Rübenzucker-Industrie, die Verbreitung von Wohlstand und Kultur, in der Umgebung der Fabriken wegfällt. Am stärksten ist in

Russland die Betheiligung von Privaten am Rübenbau in den Gouvernements Tschernigow, wo sich das Verhältniss des Privatanbaues zum Fabriksanbau wie 3 : 1 stellt, dann in Kursk (2,9 : 1), Tula (1,9 : 1) und Orel (1,4 : 1); — in den Gouvernements Kijew und Poltawa verarbeiten die Fabriken ebenso viel selbst kultivirte, als von Privaten gekaufte Rüben, und in den Gouvernements Charkow, Podolien, Tambow und Woronesh ist das Quantum dieser letzteren bedeutend kleiner, als das der ersteren.

In sämmtlichen polnischen Gouvernements dagegen ist der Zuckerrübenbau auf Privatländereien weit stärker, als auf den Fabriksländereien. So verhält sich durchschnittlich z. B. im Gouvernement Warschau, in welchem die stärkste Zuckerfabrikation stattfindet, dieser letztere zum ersteren wie 1 : 8,2, in Radom wie 1 : 6,5, in Kalisch wie 1 : 3,4, in Piotrkow wie 1 : 2,1 etc. Dieser Punkt kann als sehr schwer wiegend und zu Gunsten der Zuckerfabrikation sprechend, nicht genug klar gelegt und betont werden.

Was nun den Flächenraum des mit Zuckerrüben bestellten Areals anbelangt, sowie den quantitativen Rübenertrag per Dessjatine, so variiren im Allgemeinen Beide ausserordentlich; auch ist es störend, dass die Angaben über die Dessjatinenzahl der mit Rüben bestellten Privatländereien fehlen. Nach dem Berichte, der durch einen Allerhöchsten Befehl vom 26. Mai 1872 unter dem Vorsitze des Ministers der Reichsdomänen, Walujew, aus Mitgliedern der verschiedenen Ministerien zusammengesetzten Commission zur Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Production Russlands, geht hervor, dass, wie auch aus obiger Zusammenstellung ersichtlich, Dank der raschen Entwickelung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, der Zuckerrübenbau im letzten Jahrzehnt bedeutend zugenommen hat. Im Jahre 1860 waren 86,000 Dessjatinen Landes, theils von den Fabriken selbst, theils von Privaten mit Runkelrüben bestellt. Diese Ackerfläche lieferte der Zuckerfabrikation 5,632,000 Berkowez Rüben. Hierauf verminderte sich die Rübenkultur und ging die Dessjatinenzahl bestellten Rübenlandes 1861 auf 80,000 und 1862 auf 74,000 zurück, worauf sie 1863 wieder auf 78,000, und dann noch in stärkerem Verhältnisse stieg. Die Commission berechnet die gegenwärtig (also wohl 1872) mit Runkelrüben bestellte Fläche auf 123,500 Dessjatinen, welche einen Ertrag von 8,175,000 Berkowez Rüben lieferten, was als Durchschnittszahl allerdings mit den oben angeführten Daten in Uebereinstimmung steht. Es würde hiernach

per Dessjatine in den russischen Gouvernements ein durchschnittlicher Rübenertrag von 66,2 Berkowez oder 662 Pud entfallen. Legt man die oben nach dem «Jahrbuche des Finanzministeriums» gegebenen Daten der Ertragsberechnung zu Grunde, so stellt sich 1871/72 für das Fabriksland ein durchschnittlicher Rübenertrag von 677 Pud heraus. Uebrigens wechselt der Rübenertrag nach den verschiedenen Jahrgängen sehr bedeutend. So stellte er sich per Dessjatine Fabriksland 1865/66 auf 412 Pud, 1866/67 auf 693 Pud, 1867/68 auf 802 Pud, 1868/69 auf 616 Pud, 1869/70 auf 622 Pud, 1870/71 auf 794 Pud und 1871/72 auf 677 Pud, im Durchschnitt der angeführten 7 Jahre also auf 659,4 Pud. Hiernach und nach dem Quantum der von den Zuckerfabriken von Privaten angekauften Rüben, lässt sich annähernd die Dessjatinenzahl der mit Zuckerrüben bestellten Privatländereien berechnen. Nach Tabelle S. 264 lieferte im Jahre 1864/65 das Fabriksland durchschnittlich einen Rübenertrag von 655 Pud per Dessjatine, während sich dieser Ertrag auf den Privatländereien nur auf 300 Pud stellte, was sich nicht nur durch die sorgfältigere Bearbeitung der Fabrikfelder und durch die rationellere Kultur auf diesen letzteren, sondern auch dadurch erklärt, dass ein Theil der von Privaten gebauten Rüben eine andere Verwendung findet, als zur Zuckerfabrikation, Umstände, welche auch heute noch, wenn auch vielleicht in beschränkterem Maasse, sich auf den Privatländereien geltend machen. Gesetzt auch, dass sich auf diesen letzteren die Kultur gebessert hat, so kann doch der Rübenertrag nicht höher als mit 500 Pud per Dessj. angenommen werden. Die 1871/72 verarbeiteten und von Privatländereien gelieferten 3,638,411 Berkowez Rüben können daher als das Erträgniss von höchstens 72,768 Dessj. angesehen werden, was im Verein mit dem Fabrikslande eine Zahl von 129,564 Dessj., welche mit Rüben bestellt werden, ergeben würde. In Anbetracht nun, dass 1871/72, im Vergleiche zum vorangegangenem Jahre, die Kulturfläche sehr eingeschränkt worden war, — beim Fabrikslande allein um ca. 9000 Dessj. — so kann man wohl annehmen, dass eine Landfläche von ca. 130,000 Dessjatinen [1] dem Rübenbau in Russland eingeräumt ist.

Noch verschiedenartiger, wie in den einzelnen Jahrgängen, stellt sich der Rübenertrag in den einzelnen Gouvernements. Ich wähle den Jahrgang 1871/72 zur Grundlage der nachstehenden Berechnung, weil in demselben ein durchschnittlicher Mittelertrag von 677 Pud

[1] 1 Dessjatine = 1,09250 Hektare.

per Dessjatine (auf dem Fabrikslande) erzielt wurde, wie denn überhaupt die nachfolgenden Angaben nur von den sorgfältiger bestellten Fabriksländerien gelten. Es entfiel im Jahre 1871 ein Rübenertrag per Dessjatine in den Gouvernements: Kijew von 875 Pud, Kaluga 692 Pud [1], Wolhynien 649 Pud, Tschernigow 620 Pud, Podolien 609 Pud, Minsk 592 Pud, Woronesh 530 Pud, Mohilew 530 Pud, Charkow 519 Pud, Poltawa 487 Pud, Ssaratow 447 Pud, Kursk 460 Pud, Tambow und Orel 436 Pud, Bessarabien 368 Pud (1870: 1045 Pud), Pensa 338 Pud, Rjasan 280 Pud und Tula 233 Pud.

Wie ganz verschiedenartig sich die Rübenertragsverhältnisse nach den verschiedenen Jahrgängen in den einzelnen Gouvernements gestalten, davon liefert das Jahr 1868 einen Beweis. Es entfiel in demselben per Dessjatine ein Rübenertrag im Gouvernement: Kijew von 1166 Pud (+ 291 als 1871), Bessarabien 800 Pud (+ 432), in Ssaratow 776 Pud (+ 299), in Tambow 760 Pud (+ 324), in Wolhynien 728 Pud (+ 79), in Woronesh 677 Pud (+ 147 Pud), in Kursk 661 Pud (+ 201), in Tschernigow 645 Pud (+ 25), in Minsk 627 Pud (+ 35), in Orel 577 Pud (+ 141), in Charkow 574 Pud (+ 55), in Mohilew 572 Pud (+ 43), in Kaluga 571 Pud (— 121), in Poltawa 501 Pud (+ 14), in Tula 500 Pud (+ 267), in Podolien 494 Pud (— 115), in Pensa 485 Pud (+ 147) und in Rjasan 207 Pud (— 73).

Wenn wir nun auch den Einflüssen der Jahreswitterung volle Rechnung tragen, so deuten doch die hier dargelegten Verhältnisse und Schwankungen darauf hin, dass selbst auf den Fabrikländereien die Zuckerrübenkultur in Russland noch keineswegs so rationell betrieben wird, wie dies unter den gegebenen Verhältnissen möglich wäre. Schon in Polen, das doch gewiss keinen besseren Boden aufzuweisen hat als Russland, zeigt sich in den verschiedenen Gouvernements ein weit gleichmässigerer Rübenertrag, der verhältnissmässig weit höher ist, als der in Russland erzielte, indem sich der durchschnittlich niedrigste Rübenertrag (im Gouvernement Warschau) nur noch auf 515 Pud per Dessjatine erhebt, dann folgen die Gouvernements Sjedletz mit durchschnittlich 593, Radom mit 661, Ljublin mit 668, Plotzk mit 781, Kalisch mit 816, Lomsha mit 930 und Piotrkow mit 950 Pud Rübenertrag per Dessjatine.

Es wurde oben nachgewiesen, dass in den russischen Gouvernements im Jahre 1871/72 durchschnittlich per Dessjatine ein Zucker-

[1] 1871 fand in den Gouvernement Kaluga kein Rübenbau mehr statt, — die obigen Angaben beziehen sich daher auf das Jahr 1870.

rübenertrag von 677 Pud erzielt wurde, und berechnet sich das Areal, welches im genannten Jahre zur Erzeugung von den auf Zucker verarbeiteten Rüben benutzt wurde, auf 129,564 Dessjatinen oder auf 554,403 preuss. Morgen. Würde nun in Russland die Kultur der Zuckerrüben mit derselben Sorgfalt betrieben, wie z. B. in Preussen, oder gelänge es vielmehr, hier die gleichen Rübenerträgnisse zu erzielen, wie dort, so müsste in Russland auf dem angegebenen Areale eine Zuckerproduction von durchschnittlich 20,790,112 Berkowez, also um 13,403,000 Berkowez mehr stattfinden, als die im genannten Jahre in Russland erzielte. Um ein Pud Sandzucker zu erzeugen, gebrauchte man durchschnittlich 1871/72 15 1/4 Pud Rüben. Das bei gleichen Kulturverhältnissen wie in Preussen, in Russland mehr zu erzielende Zuckerquantum beläuft sich daher auf 8,788,852 Pud oder auf 181%.

Der *Zuckergehalt* der Rüben ist die Hauptbedingung der Rentabilität der Rübenzucker-Fabrikation. Wir gewinnen in Bezug auf diese Eigenschaft der Rüben dadurch einige Anhaltepunkte, dass wir berechnen, wie viel Rüben in den verschiedenen Gouvernements zur Erzeugung eines Pudes Sandzucker erforderlich gewesen sind. In der Campagne von 1871/72 wurden in den russischen Gouvernements aus 7,386,159 Berkowez Rüben 4,843,626 Pud Sandzucker erzeugt, demnach waren zur Production dieses letzteren *durchschnittlich* 1,52 Berkowez oder 15,2 Pud Rüben per Pud Zucker erforderderlich. Dagegen waren in gleichem Falle nothwendig in den Gouvernements: Kijew 13,4 Pud, Tula 14,9 Pud, Poltawa 15,8 Pud, Podolien 16,0 Pud, Bessarabien 16,5 Pud, Tschernigow 16,6 Pud, Tambow 16,8 Pud, Woronesh 17,4 Pud, Charkow (17,6 Pud durchschnittlich in den Jahren 1865—1872, dagegen 1870/71 nur 15,0 Pud, in der Campagne 1871/72 aber 27,5 Pud), Kaluga (1870/71) 18,1 Pud, Orel 18,4 Pud, Mohilew 18,4 Pud, Wolhynien 19,1 Pud, Kursk 20,2 Pud, Pensa 24,5 Pud, Ssàratow 26,6 Pud, (1870/71), Rjasan 28,1 (1870/71 nur 18,5 Pud), 18 Minsk 47,3 Pud (erscheint als ganz abnorm, indem in diesem Gouvernement im Durchschnitt der Jahre 1865—1872 nur 21,5 Pud Rüben erforderlich waren). — Im Zarthum Polen stellte sich in der Campagne 1871/72 der Bedarf an Rüben zur Erzeugung eines Pudes Sandzucker durchschnittlich auf 20,8 Pud, woraus sich ergiebt, dass die polnischen Rüben nicht so zuckerreich sind, wie die russischen. Für die einzelnen polnischen Gouvernements ergiebt sich pro 1871/72 in Warschau 19,9 Pud (durchschnitt-

lich 15,5 Pud), Kalisch 11,8 (durchschnittlich 15,7), Piotrkow 31,4 Pud (durchschnittlich 20,4 Pud), Radom 43,2 Pud (durchschnittlich 18,2 Pud), Kjelze 28,9 Pud (durchschnittlich 18,7 Pud), Ljublin 25,5 (durchschnittlich 19,8 Pud), Sjedletz 16,7 Pud (durchschnittlich 17,0 Pud), Plotzk 29,9 Pud (durchschnittlich 19,7 Pud) und Lomsha 27,6 Pud (durchschnittlich 17,9 Pud). Nach dem Zuckerreichthum der Rüben wurden daher die polnischen Gouvernements wie folgt rangirt: Warschau (zuckerhaltigste Rüben), Kalisch, Sjedletz, Lomsha, Radom, Kjelze, Plotzk, Ljublin und Piotrkow (zuckerärmste Rübe). Aus der vorstehenden Zusammenstellung beantwortet sich die Frage, in welchen Gouvernements sich die Zuckerrüben zur Zuckerfabrikation am besten eignen, von selbst.

Die Zuckerrübenkultur hat in Russland mit mannigfachen, ja mit weit mehr Hindernissen zu kämpfen, als die anderer Länder. Trotz dessen ist es ihr gelungen, diese Hindernisse, wenn auch nicht zu beseitigen, doch in so weit zu überwinden, dass der Rübenbau im Stande ist, von Jahr zu Jahr grössere Dimensionen anzunehmen. Dass einzelne Jahre anstatt Fortschritte, vorübergehende Rückschritte aufweisen, darf bei einem Productionszweige, der so abhängig von den verschiedenartigsten, ausserhalb der Machtsphäre des Landwirthes, wie des Zuckerfabrikanten liegenden Verhältnissen ist, wie gerade der Rübenbau, nicht Wunder nehmen.

Zunächst sind es die klimatischen Verhältnisse Russlands, welche nur zu häufig einen störenden Einfluss ausüben. Die während der ersten Wachsthumsperiode der Rüben öfters eintretende Trockenheit verursacht zuweilen einen förmlichen Stillstand der Vegetation und in Folge der ungenügenden und ungleichmässigen Entwickelung der Rüben wird auch der Ertrag in quantitativer wie qualitativer Beziehung beeinflusst. Ebenso verursacht die während der Rübenernte nur zu oft eintretende Regenzeit oder der sich auch häufig zur gleichen Zeit einstellende Nachtfrost grossen Schaden, indem die nass oder gefroren eingebrachten Rüben im Aufbewahrungsorte zu faulen beginnen. Als einer der Hauptfeinde der Rübenkultur sind aber die Rübenkäfer und andere Insekten, (Raupen) anzusehen, welche die Zuckerrüben bei ihrem Aufkommen in oft unglaublicher Weise vernichten, so dass ein grosser Theil der Rübenbauer gezwungen ist, in einzelnen Jahren zu einer zwei- oder selbst dreimaligen Aussaat zu schreiten. Prof. A. Petzholdt schildert in seinen «Reisen im westlichen Russland im Jahre 1855» diese Verhältnisse sehr ausführlich und befürchtete seiner Zeit sogar, dass die der Rübenkultur feind-

lichen Insecten dereinst so überhand nehmen könnten, dass dadurch der Anbau der Zuckerrüben in dieser Gegend (des Kijewer Gouvernements) unmöglich werden würde. Glücklicherweise hat sich diese Befürchtung nicht bestätigt, im Gegentheil nimmt, wie nachgewiesen wurde, die Rübenkultur immer grössere Dimensionen an. In einzelnen Jahren verursachen allerdings sowohl die Erdflöhe, als die zu der Familie der Coroulionen gehörenden Käfer (nach Prof. Petzholdt mehrere Arten von Cleonus, Lixus, Liopholeus u. A.), endlich auch gewisse Gattungen von Raupen grossen Schaden, doch scheint im Allgemeinen diese Calamität jetzt seltener einzutreten, wie in früheren Zeiten, obgleich in dieser Beziehung auch das Jahr 1873 nahezu verhängnissvoll geworden, und der geringe Rübenertrag des genannten Jahres hauptsächlich dieser Calamität mit zur Last gelegt werden muss [1]. Ein radicales Mittel zur Beseitigung dieser Plage ist bis jetzt noch nicht bekannt und verweise ich daher auf das, was ich in meiner «Industrie Russlands» Band II. über diese Insectenverheerungen und über die Mittel, denselben mit Aussicht auf Erfolg entgegen zu treten, gesagt habe. Man kann im Interesse der Kulturentwickelung Russlands nur wünschen, dass sich der Rübenbau, namentlich auch seitens der kleineren Besitzer immer mehr und mehr ausdehne. Diese Letzteren finden in demselben das Mittel, sowohl ihre Einnahmen zu steigern, als auch ihre Felder besser zu bebauen, als seither. Sie werden durch diese Kultur zur Düngung gezwungen, welche auch den, den Rüben folgenden Feldfrüchten zu Gute kommt. Der Rübenbau erfordert viele Arbeitskräfte und schafft daher auch dem Theil der ländlichen Bevölkerung guten Verdienst, der auf Handarbeit angewiesen ist. Andererseits ist aber auch eine Regelung der Arbeitsverhältnisse, namentlich im Interesse der Arbeitgeber dringend nothwendig. Heute haben diese Letzteren unter den berührten Verhältnissen noch vielseitig zu leiden, und der Umstand, dass es ihnen zeitweise unmöglich war, sich die erforderliche Arbeitskraft zu sichern, ist mit eine der Ursachen, dass wir in einzelnen Jahren einen Rückschritt hinsichtlich der Ausdehnung der Rübenkultur bemerken. Diese Verhältnisse harren schon seit Jahren

[1] In wie erschreckend grossen, ja fabelhaften Massen nicht nur häufig die Käfer, sondern auch die Raupen im Süden Russlands auftreten, dafür liegen Beispiele ganz aussergewöhnlicher Art vor. Im verflossenen Jahre wurde z. B. ein Eisenbahnzug am Fortfahren gehindert, weil sich ein Raupenzug mehrere Zoll dick auf die Eisenbahngeleise gelegt hatte, ein Factum, welches die dortigen Eisenbahnbeamten bestätigen können.

einer im allgemeinen Interesse wünschenswerthen gesetzlichen Regelung. Tritt diese ein, so darf man sicher hoffen, dass auch dieser Umstand sehr dazu beitragen wird, die russische Rübenkultur sich noch weit mehr entwickeln zu lassen, als dies bisher der Fall war. Die Rübenzucker-Industrie hat in Russland grosse Fortschritte gemacht, letztere würden aber noch bedeutender sein, wenn die Landwirthschaft gleichen Schritt mit ihnen hielte. Es dürften sich in Russland noch viele Gegenden finden, die sich für den Zuckerrübenbau, und in Folge davon für die Zucker-Industrie eignen. Einzelne, keineswegs im Centrum des Sitzes dieses Industriezweiges gelegenen Gouvernements haben zeitweise Zuckerrübenernten aufzuweisen gehabt, welche, was das Quantum anbelangt, den preussischen wenig nachstanden. Dies berechtigt zu der Hoffnung, dass, wenn nur eine recht rationelle Rübencultur Boden gewonnen hat, man auch mit Bestimmtheit darauf rechnen kann, dass sich die Rübenzucker-Industrie in Gegenden einbürgen werde, wo sie heute noch nicht existirt.

(Schluss folgt.)

Der Rechenschaftsbericht der Reichscontrole über die Ausführung des Budgets von 1872.

Das Budget von 1872 hatte die Einnahmen mit 497,197,802 Rbl. und die Ausgaben mit 496,813,581 Rbl. veranschlagt; bei Abschluss des Etats ergab sich, dass die Einnahmen 523,057,195 Rbl. und die Ausgaben 502,544,232 Rbl. betrugen, somit sich ein Ueberschuss von 20,512,942 Rbl. herausstellte, der sich noch durch disponible Reste früherer Etats, im Betrage von 4,564,096 Rbl. vergrössert. Doch sind aus dieser Summe 20,533,221 Rbl. zur Deckung unausgeführt gebliebener Ausgaben des Jahres 1872, und 706,050 Rbl. zur Deckung ähnlicher Ausgaben früherer Jahre zu verwenden; nach alledem ergiebt sich, *als Endresultat des Budgetabschlusses von* 1872, *ein disponibler Rest von* 4,487,764 *Rbl.*

Einnahmen und Ausgaben zeigen im Vergleich zu den vier, dem Jahre 1872 vorhergehenden Jahren eine constante und bedeutende Steigerung:

	Einnahmen	Ausgaben
1868	421,560,000 Rbl.	441,283,000 Rbl.
1869	457,496,000 »	468,798,000 »
1870	480,559,000 »	485,482,000 »
1871	508,187,000 »	499,735,000 »
1872	523,057,000 »	523,077,000 »

Im Laufe von 5 Jahren haben die Einnahmen eine Steigerung von 24 pCt. erfahren; während sich in derselben Zeit die Ausgaben nur um $18^1/_2$ pCt. vermehrten, wurde es der russischen Finanzverwaltung möglich, das Gleichgewicht unseres Staatshaushaltes herzustellen.

Die Einnahmen. Wir geben hier eine Uebersicht derselben nach der in dem russischen Budget angenommenen Classification; der Anschaulichkeit halber lassen wir in jeder Kategorie die einzelnen Posten in absteigender Reihenfolge ihres Ertrages auf einander folgen:

A. *Steuern.*	
1) Getränkesteuer	172,878,000 Rbl.
2) Directe Steuern (Kopfsteuer, Grundsteuer und Gebäudesteuer)	94,382,000 »
3) Zölle	53,510,000 »
4) Stempelsteuern	14,451,000 »
5) Salzsteuer	13,020,000 »
6) Gewerbesteuer	12,236,000 »
7) Tabaksteuer	10,234,000 »
8) Passgebühren	2,532,000 »
9) Rübenzuckersteuer	2,219,000 »
10) Schiffs- und Chaussé-Abgaben	1,068,000 »
11) Diverse Steuern	2,446,000 »
B. *Regalien.*	
1) Post	9,282,000 »
2) Telegraphen	4,217,000 »
3) Münze	3,107,000 »
4) Bergwerke	2,868,000 »
C. *Erträgnisse der Staatsgüter.*	
1) Eisenbahnen [1]	17,642,000 »

[1] Bekanntlich besitzt Russland gegenwärtig so gut wie gar keine Staatsbahnen; die angeführten Einnahmen sind zum grossen Theil Zahlungen von Gesellschaften, die Staatslinien erworben haben.

2) Forsten	9,554,000	Rbl.
3) Abgesonderte Pachtungen der Kronsdomänen (Mühlen, Fischereien etc.)	5,213,000	»
4) Verkauf von Staats-Immobilien	3,158,000	»
5) Diverse Einnahmen	739,000	»
D. *Einnahmen verschiedener Art.*		
1) Zuschüsse aus diversen Specialfonds an den Fiscus [1]	19,815,000	»
2) Rückerstattete Staatsdarlehen	6,077,000	»
3) Einnahmen Transkaukasiens	5,832,000	»
4) Loskaufszahlungen von der Rekrutenpflicht	3,082,000	»
5) Einnahmen Turkestans	1,459,000	»
6) Diverse Einnahmen	14,151,000	»
E. *Durchgehende Einnahmeposten*	33,315,000	»

Die Einnahmen des Jahres 1872 übertreffen, wie bereits oben angegeben, die des Jahres 1871 um nahe an 15 Millionen Rbl.; diese Steigerung lässt sich namentlich auf eine Mehreinnahme aus folgenden Quellen zurückführen: Zölle, Tabak-Accise, Stempelsteuern und Kanzlei- und Eintragegebühren, Staats-Hütten und Bergwerke, Eisenbahnen, Kronsforsten, Rückzahlung von Staatsdarlehen und

---

[1] Die Zuschüsse an den Fiscus sind eine Eigenthümlichkeit des russischen Budgets; trotz des adoptirten Princips der Staatscassen-Einheit existirt bei uns doch noch eine nicht unbedeutende Zahl sogenannter *Specialfonds*, die mit mehr oder minder weitgehender Autonomie von einzelnen Ressorts oder Institutionen verwaltet werden. Der bedeutendste unter den Specialfonds ist der sogen. *Landesprästandenfond*, der zur speciellen Deckung diverser Ausgaben vorherrschend localen Charakters dient. Alle drei Jahre erstattet eine besondere in jeder Provinz functionirende Steuerbehörde (особое о земскихъ повинностяхъ присутствіе), der Central-Verwaltung über die Höhe der zu deckenden Bedürfnisse Bericht, nach denselben wird dann die Höhe der Landesprästanden bemessen. Diese bestehen aus einem Zuschlag zur Kopfsteuer (im Zeitraum von 1857 — 1872 von 60 bis 91 Kop. pro Seele schwankend), und einem Zuschlag zu den Handelspatentabgaben. In der letzten Zeit ist ein Theil der Kopfsteuer in eine Grundsteuer verwandelt worden. Der Etat der Landesprästanden wird alle 3 Jahre festgestellt; auf Grund des Etats von 1857 — 1859 betrugen die jährlichen aus den Fonds zu bestreitenden Ausgaben 15½ Mill., 1865—1867 25 Mill., 1869 — 1871 22¼ Mill. Rbl.

Gegenwärtig ist eine Finanz-Commission niedergesetzt, um eine Reform der Verwaltung des Landesprästandenfonds zu veranstalten, die aller Wahrscheinlichkeit darin bestehen wird, dass Einnahmen und Ausgaben des Fonds mit denen des Fiscus fusionirt werden.

Einnahmen Transkaukasiens. Die hauptsächlichsten Posten hingegen, die 1872, im Vergleich zu 1871, eine Verringerung erlitten haben, sind die Zuschüsse an die Reichsrentei, die Getränkesteuer, die Rübenzucker-Accise und das Münzregal. Wir wollen dieses näher betrachten, jedoch nur insofern, als die Vermehrung resp. Verminderung eines Postens wesentlichen Ursachen ökonomischer oder financieller Natur zuzumessen und nicht blos in einer Verwaltungsmaassregel zufälligen Charakters begründet ist.

Die *Zölle* lieferten 1872 einen Ertrag von 53,811,000 Rbl., um 9,713,000 Rbl. mehr, als im Etat veranschlagt worden war. Dieser Posten hat, während des mit 1872 abschliessenden Quinquenniums eine Steigerung von mehr als 42 pCt. erfahren.

1868	betrug	die	Zolleinnahme	blos	37,8	Millionen	Rbl.
1869	»	»	»	»	40,2	»	»
1870	»	»	»	»	41,5	»	»
1871	»	»	»	»	47,6	»	»
1872	»	»	»	»	53,8	»	»

«Diese bedeutende Steigerung» — heisst es im Rechenschaftsbericht der Reichscontrole — «begünstigte ohne allen Zweifel die im Jahre 1869 erfolgte Einführung eines rationelleren Zolltarifs, besonders aber die schnelle Ausbreitung des russischen Eisenbahnnetzes, welches die kornreichen Provinzen mit den Häfen des Baltischen, Schwarzen und Asow'schen Meeres in bequeme Verbindung setzte und dem russischen Handel die Möglichkeit verlieh, der erhöhten Nachfrage der westeuropäischen Staaten nach den Hauptartikeln unserer Ausfuhr gerecht zu werden. Gleichzeitig musste der gesteigerte Arbeitslohn, den die Eisenbahn hervorrief, bei der Bevölkerung erhöhte Bedürfnisse wecken, ein Umstand, der gleichfalls nicht ohne Einfluss auf die Vermehrung der Einfuhr bleiben konnte».

Einen gleichfalls bedeutenden Mehrertrag lieferte die *Tabak-Accise*, sowohl gegen die Veranschlagung des Budgets (1,1 Millionen Rbl.), als gegen die Einnahme des Jahres 1872 (1,8 Millionen Rbl.). Der Ertrag von 1872 betrug, wie man oben gesehen hat, 10,234,000 Millionen Rbl. Im Laufe der letzten vier Jahre lässt sich bei der Tabak-Accise eine ziemlich gleichmässige Steigerung von durchschnittlich 4¹/₂ pCt. bemerken; 1872 mit 1871 verglichen, stellt sich eine Vermehrung von nahe an 22 pCt. heraus; während sich die Steigerung der ersten 4 Jahre durch eine vermehrte Production und eine

Zunahme des Tabakconsums erklärt, lässt sich die Einnahmevermehrung des letzten Jahres auf eine Erhöhung der Accise und einen neueingeführten sorgfältigen Erhebungsmodus zerückführen.

Sehr erheblich ist ferner die Steigerung, welche die *Kanzlei-* und *Eintragegebühren*, sowie die *Stempelsteuern* erfahren haben. Die ersteren weisen im Laufe von 5 Jahren folgende Progression auf:

	Einnahme	Mehreinnahme gegen das vorhergehende Jahr
1868	3,3 Millionen	
1869	3,8 »	15 pCt.
1870	4,5 »	18¹/₂ »
1871	5,1 »	13¹/₃ »
1872	6,2 »	21¹/₂ »

Die Erklärung liegt einerseits in der fortschreitenden Eröffnung neuer Justizbehörden in Folge der 1864 begonnenen Justizreform, andererseits in der wachsenden Entwickelung des Bodencredits und der damit verbundenen Zunahme vermögensrechtlicher Verträge. Die Vermehrung des Ertrages der *Stempelsteuer* (8,2 Mill. im Jahre 1872 gegen 7,3 Mill. im Jahre 1871) erklärt sich gleichfalls durch den natürlichen Aufschwung von Handels- und sonstigen Beziehungen im Volke, die eine vermehrte Nachfrage nach Stempel-, besonders nach Wechselstempelpapier zur Folge hat.

Der *Gewinn aus den Bergwerken* stieg von 3,2 Mill. (1871) auf 4,5 Mill. (1872) in Folge eines bedeutenderen Verkaufes der Producte des Bergwerkbetriebes; die *Forst-Einnahmen* erhöhen sich von 8,6 Mil. auf 9,5 Mill. hauptsächlich in Folge der starken Preissteigerung des Holzes.

Von den Einnahmezweigen, die eine bedeutende Minder-Einnahme aufweisen, ist eigentlich blos die *Rübenzucker-Accise* zu nennen, in Folge der Rüben-Missernte in den westlichen Provinzen; der Ausfall der *Getränkesteuer* erklärt sich in der Hauptsache durch eine Verwaltungsmaassregel, die es den Producenten möglich machte, einen Theil der Abgaben des Jahres 1872 auf 1873 zu übertragen, während der Ausfall beim *Münzregal* daher stammt, dass in Folge ganz zufälliger Umstände die Prägung der Scheidemünze eine Zeit lang sistirt war.

In einem besonderen Abschnitte gedenkt der Rechenschaftsbericht der Rückstände an den Fiscus; wir entnehmen demselben folgende interessante Angaben über die Rückstände der directen

Steuern. Dieselben betrugen bei Beginn des Jahres 1872: 1,131,000 Rbl.; «im Laufe desselben vermehrten sie sich in 36 Gouvernements um 2,287,000 Rbl., während sie sich in den 31 übrigen um 1,156,000 Rbl. verminderten. Das Anwachsen der Rückstände in den einen Gouvernements» — heisst es in dem erwähnten Berichte — «stellt sich beinahe als doppelt so gross heraus als die Verringerung in den übrigen. Die bedeutendste Steigerung der Rückstände (von 233,815 auf 665,454 Rbl.) findet sich im Ssamara'schen Gouvernement, wo eine Reihe von Missjahren die Steuerkraft der Bevölkerung derart erschöpft hat, dass die Regierung es nothwendig fand, derselben zur Hilfe zu kommen.

Die stärksten Rückstände im Verhältniss zu der jährlich aufzubringenden Steuerquote verbleiben, bei Beginn des Jahres 1873, in folgenden Gouvernements: Mohilew (122 pCt. der Steuerquote), Don'sches Kosakengebiet (121¾ pCt.), Transbaikal'sches Gebiet (104½ pCt.), Tobolsk (104¼ pCt.), Smolensk (98 pCt. und Irkutsk (97½ pCt.). Im Gegensatz hierzu finden sich die geringsten Rückstädne in nachstehenden Gouvernements: Tula (1¼ pCt.), Jarosslaw und Kursk (je 1½ pCt.), Kostroma (1¾ pCt.), Tambow (3½ pCt.) und Bessarabien (7 pCt.).

Ein Vergleich der Rückstände des Jahres 1872 mit denen der vorhergehenden Jahre zeigt, dass, wenngleich die Rückstandssummen in einigen Gouvernements geringe und blos zufällige Schwankungen aufweisen, im Allgemeinen sich doch auf diesem Gebiet eine grosse Stetigkeit erkennen lässt; auch im Jahre 1872 erscheinen als die pünktlichsten, resp. als die am meisten im Rückstande befindlichen Steuerzahler, diejenigen Gouvernements, die es auch in früheren Jahren waren. Diese Erscheinung bezeugt deutlich, dass unter den Ursachen, welche die Rückstände der directen Steuern bedingen, in erster Reihe die ökonomische Lage der im Rückstand befindlichen Gegenden wirksam ist, und dass man es hier mit Factoren zu thun hat, deren Veränderung in günstiger Richtung sich nicht in kurzer Zeit vollziehen kann; bis dahin kann ein neues Anwachsen hoffnungsloser Rückstände nur durch erleichternde Maassregeln seitens der Regierung verhindert werden».

Die effectiv ausgeführten **Ausgaben** der Etatsperiode von 1872 lassen sich, auf Grund des Rechenschafts-Berichtes der Reichscontrole, folgendermaassen darstellen:

	Ausgaben. (Millionen Rbl.)	Verhältniss des einzelnen Postens zur Gesammtsumme der Ausgaben.
Staatsschuld	83,4	16,4 pCt.
Höchste Reichsinstitutionen	2,6	0,5 »
Synode	9,2	1,8 »
Ministerien:		
des Kaiserlichen Hauses	10,7	2 »
» Auswärtigen	2,5	0,5 »
» Krieges	158,5	31,5 »
der Marine	21,1	4 »
» Finanzen	101,7	20,1 »
» Domänen	9,6	1,9 »
des Innern	41	8,1 »
der Volksaufklärung	11,2	2,2 »
» Wegecommunicationen	30,6	5,4 »
» Justiz	11,1	2,2 »
» Reichscontrole	2	0,4 »
Centralstelle für Gestütewesen	0,7	0,1 »
Justizverwaltung des Königreichs Polen	0,8	0,1 »
Civilverwaltung Transkaukasiens	5,7	1,1 »
Summa	502,544,252 Rbl.	

Wie wir bereits oben gesehen haben, weisen die Staatsausgaben im Laufe des mit 1872 abschliessenden Quinquenniums eine Vermehrung von 81,794,000 Rbl. oder von 18½ pCt. auf. «Drei Achtel dieser Summe (29,206,947 Rbl.)», sagt der Rechenschaftsbericht, «ist dem Kriegsministerium zur Last zu stellen; die stets und rasch, trotz aller Einsprache der controlirenden Behörden, zunehmenden Ausgaben dieses Ressorts haben die Regierung zu Maassregeln genöthigt, die deren fernerem Anwachsen steuern sollen. In Folge dessen ist dem Kriegsministerium für die Periode von 1874 — 1878 ein unüberschreitbarer Etat assignirt worden, welcher für 1874 auf 174,290,000 Rbl. (um 5,000,000 Rbl. höher als für 1873 veranschlagt) und für die darauf folgenden 4 Jahre auf 179,290,000 Rbl. (um 10 Millionen mehr als 1873) festgestellt worden ist.

Da anbetrachts dieser Neuerung eine strikte Befolgung der budgetarischen Verordnungen seitens des Kriegsministeriums nicht thunlich erschien, so wurden für die Finanzverwaltung des Kriegs-

ministeriums specielle Regeln ausgearbeitet, deren wesentlichste Bestimmungen darin bestehen: a) dass dem Kriegsministerium das Recht eingeräumt ist, falls es nicht möglich erscheint, bei Aufstellung des Etats die Höhe aller erforderlichen Credite festzustellen, nur diejenigen Ausgaben im Etat zu specificiren, bei denen solches thunlich erscheint und die Gesammtsumme der übrigen Credite in dem Etat der Kanzlei des Kriegsministers als besonderen Reservefonds aufzuführen, aus dem die Ausgaben, die im Etat nicht vorhergesehen, zu bestreiten sind; b) dass die Summen, die vom Kriegsministerium im Laufe des Jahres nicht verausgabt wurden, auf das Budget des folgenden Jahres übertragen sind.

In Kraft verbleibt jedoch die Bestimmung, dass das Etatsproject des Kriegsministeriums, nach wie vor, der Durchsicht des Finanzministeriums und der Reichscontrole und der Begutachtung des Reichsrathes unterliegt; eine jede Benutzung der Ressourcen des Reservefonds zu Gunsten bestimmter im Etat des Ministeriums anzugebender Zwecke darf gleichfalls nur mit Genehmigung des Reichsrathes stattfinden.

Diese Regeln gelten während desselben Zeitraumes auch für den Etat des Marineministeriums.

Diese Maassregel, durch die im Grunde keines von den Grundprincipien des allgemeinen Budgetreglements beeinträchtigt wird, dürfte für die Finanzverwaltung durchaus günstige Resultate ergeben; sie nöthigt das Kriegs- und Marineministerium, ihre Ausgaben dem Grade der effectiven Bedürfnisse anzupassen, da ihnen andernfalls die Gefahr nahe liegt, jeglicher Ressourcen zur Deckung dringender im Laufe des Jahres zu Tage getretener Bedürfnisse entblöst zu sein».

Aus folgender Tabelle ist die Steigerung, resp. Verminderung der Ausgaben eines jeden Ressorts im Zeitraum von 1868 — 1872 zu ersehen: [1]

	1868.	1872.	Differenz.
	Millionen Rubel.		
Staatsschulden	79,7	88,3	+ 9¾ pCt.
Höchste Reichsinstitutionen	2,4	2,6	+ 8
Synode	7,2	9,3	+ 22¼ »

[1] Die folgenden Ziffern differiren von den in der vorhergehenden Tabelle angeführten, weil doch blos die Summen der effectiv im Laufe des Jahres ausgeführten Ausgaben angegeben, hingegen hier auch die Ausgaben hinzugerechnet sind, die beim Abschlusse des Budgets a conto desselben zur Ausführung im Laufe der zwei nächstfolgenden Etatsperioden aufgegeben waren.

	1868	1872	Differenz
	Millionen Rubel		
Ministerien:			
des Kaiserlichen Hofes	10,5	10,8	+ 2 1/3 pCt.
» Auswärtigen	2,7	2,4	— 7 3/4 »
» Krieges	136,7	165,9	+ 17 3/4 »
der Marine	18	22,3	+ 19 1/2 »
» Finanzen	89,2	103,9	+ 14 1/4 »
» Domänen	7,5	9,9	+ 23 3/4 »
des Innern	37,4	43,4	+ 13 3/4 »
der Volksaufklärung	8,9	11,6	+ 23 »
» Wegecommunicationen	22,4	31,9	+ 29 3/4 »
» Justiz	9,4	11	+ 14 »
» Reichscontrole	1,8	2	+ 1 »
» Civilverwaltung Transkaukasiens	5,5	6,1	+ 2 »

Es ist oben bereits erwähnt worden, dass die Ausgaben des Jahres 1872, auf Grund der Veranschlagung des Etats, mit 482,3 Millionen Rbl. beziffert waren, während die den Behörden eröffneten Credite bis 533,3 Mill. Rbl. anwuchsen; somit würden die ausseretatsmässigen Credite des Jahres 1872 sich auf circa 51 Mill. Rbl. belaufen. Da jedoch in dieser letzten Ziffer 16½ Mill. Rbl. enthalten sind, die nur zeitweilige Auslagen der Reichsrentei zu Gunsten verschiedener Specialfonds und ersterer zurückzuerstatten sind, so bilden die in dem Budget nicht vorgesehenen Ausgaben blos 34½ Mill. Rbl. oder 7 1/8 pCt. der etatsmässig veranschlagten Ausgaben.

Das Verhältniss der ausseretatsmässigen Ausgaben zu den etatsmässigen, im Laufe der letzten fünf Jahre, ist folgendes:

1868	30	Mill. Rbl.	oder	7	pCt. der etatsm. veranschlagten Ausg.
1869	37,1	» »	»	8½	» » » » »
1870	35,8	» »	»	7¾	» » » » »
1871	35,7	» »	»	7½	» » » » »
1872	34,5	» »	»	7 1/8	» » » » »

Je nach den *Zwecken*, zu welchen sie eröffnet wurden, vertheilen sich die ausseretatsmässigen Credite der Jahre 1870 — 1872 folgendermaassen:

	1870	1871	1872
	Millionen Rubel		
1) Zinszahlung der Staatsanleihen	8,6	3,6	2
2) Durch ausserordentliche Umstände veranlasste Ausgaben	5,6	9,4	5,2
3) Unterstützungen und Darlehen in Folge von Missernten, Brandschäden und ähnlichen Umständen	4,7	0,9	0,5
4) Ausgaben, welche im Budget annähernd berechnet waren, jedoch in Folge von Preissteigerung und anderen Umständen in erhöhten Beträgen ausgeführt werden mussten	9,5	12,5	16,9
5) Gehalte zur Disposition gestellter Beamten .	0,4	0,5	0,2
6) Summen, die zu Sr. Majestät bekannten Zwecken verabfolgt wurden	1	0,7	1,3
7) Unterhaltskosten neu eröffneter Behörden und Gehaltserhöhungen bereits existirender Chargen	2,2	1,5	2,4
8) Gehaltszulagen, Gratificationen und Unterstützungen an Beamte, sowie Gratificationen der Truppen	1,2	1,9	1,8
9) Bauten und sonstige Operationen, deren Nothwendigkeit erst nach der Bestätigung des Budgets erwiesen werden konnte	2,8	4,6	4,1

In Bezug auf die *Staatsschuld* entnehmen wir dem Bericht noch Folgendes: am 1. Januar 1872 betrug die Gesammtsumme der russischen Staatsschuld 1,840,314,000 Rbl., wovon 1,182,210,000 Rbl. verzinsbare Schulden, 566,086,000 Rbl. ungedecktes Papiergeld und 92,017,000 Rbl. Schulden des Königreichs Polen.

Im Laufe des Jahres 1872 wurde die Schuld durch Tilgungen in einem Betrage von 18,529,000 Rbl. verringert, wobei jedoch der Stand der Papiergeldschuld unverändert blieb.

Während der Jahre 1870 — 1872 haben Tilgungen die russische Staatsschuld um 54,325,000 Rbl. verringert, worin der Controlbericht mit Recht einen unzweifelhaften Beweis der günstigen Erfolge unserer Finanzverwaltung in der letzten Zeit erblickt.

Zwei kleinrussiche Legenden zu Rabelais.

Zwei unedirte kleinrussische Legenden, die ich hier im Auszuge mittheile, erzählen von Leuten, die es in ihrer Heiligkeit so weit gebracht hätten, dass sie über das Wasser unversehrt schreiten konnten. Das Geschlecht dieser heiligen Männer ist erloschen; sie gehören einer unvordenklichen Zeit an.

Die Wälder heutzutage sind nur ärmliche Reste alter undurchdringlicher Waldungen, wo Räuber und Klausner einst ungehindert hausten. Letztere sieht man jetzt nur selten. Sie änderten beständig ihren Aufenthaltsort, sobald sie merkten, dass man ihnen nachspüre. — Einmal traf ein Alter so einen Menschen, der einen Sack voll Erde trug; als der Alte ihn erblickte, lenkte er von seinem Wege ab. «Geh nur weiter in Gottes Namen», sagte er, «ich werde dir gewiss nicht nachspüren». — Ein anderes Mal, als sich der Alte einem Walde näherte, erblickte er einen Mann, welcher damit beschäftigt war, über einen Baumstumpf hin- und her zu springen und dabei jedesmal ausrief: dies ist dir, mein Gott; das ist mir, mein Gott. — Was machst du da, fragte ihn jener verwundert. — Ich bete. — Betet man so Gott an? — Und wie anders? — Soll ich's dir zeigen? fragte der Alte und lehrte ihn dann, auf seine Bitte, wie man: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, Amen, und «Erbarme dich meiner, lieber Gott» aussprechen müsse. Dann machte er sich auf den Weg, und als er bereits über einen Fluss gesetzt, hörte er hinter sich rufen. Als er sich umdreht, sieht er jenen Menschen, wie er, ohne unterzusinken, über den Fluss schreitet, und ihm zuruft: Höre doch, Alterchen, lehre mich noch einmal das Gebet, ich kann es nicht recht hersagen. — Als der Alte ihn sah, sagte er ihm: Bete nur wie du bisher gebetet hast; du verstehst es besser als ich.

Eine andere Legende, welche, ebenso wie die vorige, im Volke verbreitet ist, und unter ihm aufgezeichnet wurde, erzählt von einem andern Heiligen, der eben so wenig vom kirchlichen Gottesdienst wusste, und als er einmal die Kirche besuchen wollte, seinen Weg direct über das Wasser nahm. Da sah er im Gotteshause eine Menge Teufel, die auf einer Pferdehaut die Namen derjenigen aufzeichneten, welche das Beten versäumten. Drei Teufel zogen an drei Stricken eine Gänsefeder und brachten sie keuchend ihrem Oberhaupt. Dieses sass auf der Haut, und wie der leere Raum vor ihm ausging, zog er sich immer nach hinten zurück, um wieder neuen Raum zu gewinnen. So hatte er am Ende die ganze Haut vollgeschrieben und die Teufel

wussten nichts anderes anzufangen, als mit den Zähnen dieselbe zu packen, um sie noch um eine Spanne länger zu machen. Ein Teufel nun hatte sich dabei so angestrengt, dass die Haut platzte, er das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopfe so stark an die Wand stiess, dass er laut aufzischte und auf dem Platze tanzen musste. Da lachte der Heilige und ward vom Teufel in das Sündenregister sogleich eingetragen; der böse Feind hatte ja nichts anderes beabsichtigt. — Als man das Cherubimenlied anstimmte, wichen die Teufel aus der Kirche; bald war auch der Gottesdienst zu Ende und die Kirchengänger verliessen das Gotteshaus. Auf dem Rückwege wollte der Heilige über das Wasser schreiten, da gelang es ihm nicht mehr und er sank immer mehr, bis zu den Knieen und dann bis zum Gürtel. So musste er sich denn entschliessen über die Brücke zu gehen, die Teufel aber umtanzten ihn und hielten sich die Seiten vor Hohnlachen: Nun, bist du über's Wasser geschritten? bist auch in der Kirche gewesen? — Was jubelt ihr, ihr Ungeziefer? Warum seid ihr so heiter? Wisst ihr weshalb ich gelacht habe? Ich lachte ob eurer Schwäche, als eurer drei eine Gänsefeder zogen! Wisst ihr was ich thue? Ich speie auf euch, ich will euch durchprügeln! — Somit hob er seinen Stock und versetzte einen derben Hieb einem Teufel ins Gesicht, dem, der sich am zudringlichsten benahm und den Heiligen beinahe an den Kleidern zupfte. Da musste doch der Teufel weichen und erkannte, dass mit heiligen Männern nicht zu spassen sei.

In dieser naiv-humoristischen Fassung habe ich die letzte Legende nirgends vorgefunden, aber ein Theil davon wird den Lesern nach Rabelais' (Gargantua ch. IV.; Fischart IX.) Andeutung bekannt sein, wo er vom Teufel spricht, welcher «à la messe de saint Martin, escrivant le caquet de deux gualoises, à belles dents alongea bien son parchemin». — Regis (Rabelais II, 1, s. 36 — 7) macht zu dieser Stelle folgende Anmerkung: «Ein paar alte Weiber (Sibyllen), sagt die Legende, schwatzten unaufhörlich zusammen, während der heil. Martin Messe las; der Teufel aber, der hinter ihnen stand und ihr Geschwätz nachschrieb, fand zuletzt nicht Raum mehr auf seinem Pergamente, so dass er es, wie der Schuster das Leder, mit den Zähnen ausrecken musste; bei welcher Operation ihm der Kopf ausfuhr, und er sich heftig gegen den Kirchenpfeiler stiess. Als dies St. Martin, beim Dominus vobiscum zum Volk gewendet sah musste er laut auflachen, und erzählte dann denen, die ihn nach der Ursache fragten, seine Vision. Diese war (wenigstens bis 1678) in der Kirche de la Recouvrance zu Brest abgebildet zu sehen, und

die Geschichte französisch und plattbretagnisch darunter. Pierre Grosnet in Mots et sentences dorées du maistre de sagesse Cathon, Lyon et Paris 1533, 8°., 2 vol., hat sie in folgenden Versen aufbewahrt:

Notez, en l'ecclise de Dieu
Femmes ensemble caquetoyent,
Le diable y estoit en ung lieu
Escripvant ce qu'elles disoyent.
Son rollet plein de poinct en poinct
Tire aux dents pour le faire croistre,
Sa prinse eschappe et ne tient poinct,
Au pilier s'est heurté la teste.

Auch in den Contes d'Eutrapel (chap. de la goutte p. 76 ed. Rennes 1598) geschieht dieses Schwankes Erwähnung.

An den Namen des heil. Martin haben sich bekanntlich eine Anzahl Legenden, Schwänke und sogar Ueberreste alter Mythenbilder geknüpft, worüber Wolf's Beiträge zur deutschen Mythologie I, II nachzusehen sind. In Frankreich soll sich sein Gedächtniss in kirchlicher Hinsicht am Reinsten erhalten haben, denn wir fänden hier «keine Gebräuche an ihn geknüpft, welche ihn auch für das Volksleben bedeutsam machten» (Wolf, I. S. 53 — 54). Wenn keine Gebräuche, so doch mythische Vorstellungen. Aus einem handschriftlichen altfranzösischen Texte, enthaltend die Uebersetzung von Aristoteles Meteorologica von Mahieu le vilain de Neuf Chastel, sind die folgenden Zeilen entlehnt, welche in obiger Beziehung nicht uninteressant sein dürften: «La nature du ciel ne peut estre empeechiée que ele ne soit toz jors en son cors tant comme le siecle durra; mez la nature des chosez dont ceste science determine (d. h. die meteorischen Erscheinungen) peut bien estre empeechiée, ne ne va pas toz jors I cors, car elez sont faitez ez elemens qui sont muables . . . . . . et sont faitez pres des cieuz qui tornient entor le monde , car il sont fetez en la region du feu et de l'air qui sont au joingnant pardessouz du ciel de la lune; *et icelez chosez sont en la voie que les viellez apelent la voie St. Martin»*. Man vergleiche damit den *Maerten*, Märten — *trecken* = feuriger, rother Streifen am Himmel (Wolf, II, 340 — 1). Wäre etwa la voie St. Martin eine andere Benennung für Milchstrasse? (Chemin de St. Jacques; im russischen Volksglauben: der Mosesweg u. s. w.). L'été de la St. Martin, state di San Martino, heissen in Frankreich und Italien die letzten schönen Herbsttage.

ALEXANDER WESSELOFSKY.

Der auswärtige Handel Russlands über die europäische Grenze im Jahre 1873.

Noch bevor die officielle Uebersicht über die gesammte Handelsbewegung Russlands als erschöpfende und alle Gegenstände des Handels umfassende Arbeit im Drucke erscheint, pflegt das Zoll-Departement vorläufige Ausweise über die quantitative Ein- und Ausfuhr der wichtigsten Import- und Export-Artikel zu veröffentlichen. Es liegt uns dieser Ausweis für das volle Jahr 1873 vor, und geben wir in den nachstehenden Tabellen die vom Zoll-Departement mitgetheilten Daten unter Weglassung der Zollämter, über welche die Aus- und Einfuhr statt hatte, jedoch unter Beifügung der sich herausstellenden Differenz beim Vergleiche mit den Ergebnissen des Jahres 1872.

I. *Verzeichniss der wichtigsten, aus dem Auslande nach Russland im Jahre* 1873 *eingeführten Waaren, im Vergleiche mit der Einfuhr im Jahre* 1872.

Benennung der Waaren		1872	1873	mehr (+) oder weniger (—) als i. J. 1872	
Rohzucker	Pud	494,466	119,969	—	374,497
Raffinatzucker	»	3,413	923	—	2,490
Kanton'scher Thee	»	790,444	729,985	—	60,495
Kaffee	»	447,681	410,206	—	37,475
Olivenöl (Baumöl)	»	1,423,468	1,392,405	—	31,081
Traubenwein	»	1,103,567	1,074,958	—	28,609
»	Flaschen	389,084	377,182	—	11,902
Champagner	»	1,195,970	1,205,135	+	9,165
Kochsalz	Pud	11,712,537	12,412,253	+	699,716
Blättertabak	»	220,539	225,130	+	4,591
Geschnitt. Tabak u. Cigarren	»	3,986	3,703	—	283
Rohbaumwolle	»	3,393,002	3,393,812	+	810
Baumwollengarn	»	304,653	315,036	+	10,383
Farbehölzer	»	584,437	363,700	—	220,737
Indigo	»	53,417	44,937	—	8,480
Flüchtige Oele z. Beleuchtung	»	1,790,335	2,716,114	+	925,779
Gusseisen, unbearbeitetes	»	1,624,547	2,332,002	+	707,455
Stangeneisen, Sorteneisen u. Eisen in Blöcken	»	3,655,007	4,829,351	+	1,174,344
Panzereisen, Kesseleisen, kubisches Eisen u. Eisenblech	»	1,050,624	1,632,456	+	581,832
Schieneneisen (Rails)	»	6,002,167	7,617,651	+	1,615,484
Blei	»	708,730	921,765	+	213,035
Schafwolle, rohe	»	166,994	149,405	—	17,589
Schafwolle, versch. unverspon.	»	5,258	22,340	+	17,082

Benennung der Waaren		1872	1873	mehr (+) oder weniger (—) als i. J. 1872
Kunstwolle	»	31,453	17,646	— 13,807
Wolle, versponnene	»	179,959	185,340	+ 5,381
Seide (Roh-)	»	16,597	15,024	— 1,537
Soda	»	941,374	1,168,234	+ 226,860
Steinkohlen	»	64,782,600	47,479,188	— 15,303,412
Dampfmaschinen, Lokomotiven und Maschinentheile	»	2,193,974	2,172,378	— 21,596
Baumwoll-Fabrikate	»	105,109	95,062	— 10,047
Wollen »	»	143,863	137,477	— 6,386
Seiden »	»	12,895	11,911	— 984
Leinwand im Werthe von	Rbl.	2,455,032	2,567,848	+ 112,816

Die Einfuhr ausländischer Waaren nach Russland weist demnach im Jahre 1873 grosse Schwankungen auf. Bei 17 Artikeln von hervorragenderer Bedeutung hatte sich das Quantum der Einfuhr vermindert, bei 16 dagegen vermehrt. Abgesehen von einzelnen Artikeln, wie z. B. Zucker, deutet diese gesunkene Einfuhr theils auf eine verminderte Consumtion, theils aber auch — und dies gilt namentlich von den Rohmaterialien und Halbfabrikaten — auf eine geschwächte inländische industrielle Production. In wie weit diese Ansicht begründet, wird sich bei der nachfolgenden Besprechung der einzelnen Import-Artikel ausweisen.

1. Nahrungsmittel.

Zucker. Bis zum Jahre 1871 war die Einfuhr von Zucker allmählich dem Werthe nach bis auf 22,097 Rbl. für Rohzucker und auf 174 Rbl. für Raffinat gesunken. Die Zuckerkrisis des Jahres 1872, hervorgerufen durch verringerte inländische Production und durch eine hierauf basirte, doch ziemlich ungerechtfertigte Speculation, belebte für das genannte Jahr den Zuckerimport in der auffallendsten Weise. Durch das Sinken dieses letzteren im Jahre 1873 um 374,497 Pud, ist die Rückkehr zu einem normalen Verhältnisse wieder angebahnt, wie solches vor dem Jahre 1872 bestand, da Russland bei dem Stande seiner Zuckerindustrie nur ausnahmsweise noch ausländischen Zuckers zur Deckung seines Bedarfes nothwendig hat.

Thee. Die Einfuhr des Kanton'schen Thees (auf dem Wasserwege) war bis incl. 1872 mit beinahe überstürzender Raschheit auf die Höhe von 790,444 Pud gestiegen. Der sich im Jahre 1873 ergebende Ausfall von 60,459 Pud oder 7,6 pCt. scheint demnach kaum eine Folge der Consumverminderung, als vielmehr eine solche der vorhandenen grossen Vorräthe gewesen zu sein.

Kaffee. Der Import von Kaffee weist bis zum Jahre 1872 von Jahr zu Jahr eine ziemlich gleichmässige, mit dem Wachsthum der Bevölkerung fast schritthaltende Steigerung auf. Das im Jahre 1873 ein-

tretende Sinken des Kaffeeimports um 37,475 Pud oder um 8 pCt. ist daher wohl nur als eine Folge der in diesem Jahre so erheblich gesteigerten Kaffeepreise anzusehen.

Baumöl. Obgleich der Import auch dieses Artikels um 31,081 Pud gesunken, so handelt es sich hierbei doch nur um eine Verminderung von etwas über 2 pCt., so dass auch für diesen Artikel bis jetzt keine ausgesprochene Tendenz vorherrscht. Dasselbe gilt vom Import von

Wein. Die Einfuhr von Fassweinen hat sich im Jahre 1873 im Vergleiche zum Vorjahr um $2^1/_2$ pCt., die von Flaschenweinen um 3 pCt. verringert, dagegen ist die Champagner-Einfuhr um nahe an 1 pCt. gestiegen, so dass sich auch aus diesen Verhältnissen um so weniger auf ein Sinken des Consums schliessen lässt, als auch in früheren Jahren gerade die Weineinfuhr ähnlichen Schwankungen ausgesetzt war.

Kochsalz. In diesem Artikel weist die Einfuhr des Jahres 1873 die bedeutende Steigerung von 699,716 Pud oder von gegen 6 pCt. auf, und erreichte demnach eine bisher noch nie dagewesene Höhe. Diese nachhaltige Steigerung der Einfuhr ausländischen Salzes, erklärt sich nicht nur durch die Steigerung des Salzconsums im Allgemeinen, und durch die Vorzüge des ausländischen Salzes vor dem russischen, sondern namentlich auch durch die Schwierigkeit, dieses letztere, das ohnedem noch eine nicht unbedeutende Accise zu tragen hat, von den entfernten Gewinnungsorten aus billig zu verfrachten. Möglicherweise werden dereinst die neuentdeckten Steinsalzlager im Charkow'schen Gouvernement eine Veränderung zu Gunsten des einheimischen Salzes herbeiführen.

Tabak. Schon das Jahr 1872 brachte im Vergleiche zu den Vorjahren eine sehr erhebliche Steigerung des Imports von Blättertabak (gegen 1871 + 38,560 Pud oder 21 pCt.), und im Jahre 1873 stieg abermals der Import um 4,591 Pud oder gegen 1872 um 2 pCt. Da nun dieser Tabak in den russischen Fabriken zu Rauchtabak und Cigarren verarbeitet wird, so beweist dies die nachhaltige und namhafte Steigerung des Consums dieser letzteren, gegen welche der geringe Ausfall von 283 Pud, welchen das Jahr 1873 beim Import von geschnittenem Tabak und Cigarren aufweist, vollständig verschwindet. Jedenfalls lässt diese Steigerung des Imports ausländischen Tabaks auf eine entschiedene Entwickelung und Ausdehnung der russischen Tabakindustrie schliessen.

2. Industrielle Rohstoffe und Halbfabrikate.

Baumwolle. Auch im Jahre 1873 hat die Baumwolleneinfuhr die sich seit Jahren dokumentirende steigende Tendenz beibehalten, was als Beweis dafür gelten kann, dass die russische Baumwollen-Industrie in ihrer Productivität nicht zurückgegangen ist. Noch bedeutend erheblicher war dagegen der Import von Baumwollengarn (Steigerung 3,4 pCt.), woraus sich schliessen lässt, dass die Baumwollenwebereien ebenfalls noch im Aufschwunge begriffen sind.

Schafwolle, rohe, weist dagegen hinsichtlich des Quantums ihrer Einfuhr einen Rückgang um 17,589 Pud oder 10½ pCt. auf, was um so auffallender erscheint, als sich bisher die Einfuhr ausländischer Schafwolle in unbearbeitetem Zustande von Jahr zu Jahr in einem rasch wachsenden Verhältnisse gesteigert hatte. Verhältnissmässig noch weit bedeutender zeigt sich ein Sinken bei der Einfuhr von Kunstwolle, deren Import namentlich bis incl. 1871 rasch bis auf 41,123 Pud gestiegen war. Diese Einfuhr sank im Jahre 1872 um 30 pCt., 1873 aber wiederum (gegen 1872) um 43 pCt., so dass sich bei diesem Artikel eine entschieden rückgängige Bewegung dokumentirt. Die geringe Qualität und Haltbarkeit dieser Kunstwollen liefern wohl die Erklärung hierzu. Dagegen ist der Import von gefärbten etc. unversponnenen Wollen und der von versponnenen Wollen, der im Jahre 1872 bei ersteren um 6, bei letzteren um ca. 20pCt. gesunken war, im Jahre 1873 um 324 pCt., resp. 3 pCt. gestiegen.

Farbehölzer und Indigo zeigen eine Abnahme der Einfuhr, erstere um 37, letzterer um 15 pCt., doch lässt sich noch nicht genau sagen, ob der verminderte Bedarf eine Folge geringerer Production der russischen Färbereien, oder die grosser vorhandener Vorräthe an Farbstoffen war.

Gusseisen, Stangeneisen etc., Panzer- und Kesseleisen, Eisenblech und Eisenbahnschienen. Alle diese verschiedenen Eisensorten weisen eine erhebliche Steigerung der Einfuhr auf, welche sich bei Gusseisen auf 43, bei Stangeneisen auf 32, bei Panzer- und Kesseleisen auf 55 und bei Eisenbahnschienen auf 26½ pCt. berechnet. Bei den erstgenannten Eisensorten hatte sich 1872 die Einfuhr, trotz ihrer im Allgemeinen steigenden Tendenz, in Folge hoher Eisenpreise verringert. Die Einfuhr von 1873 gleicht nicht nur diese Abnahme aus, sondern übersteigt noch den Import von 1871, ein Beweis, dass die russischen Giessereien und Maschinenfabriken etc. sich hinsichtlich ihrer Productivität gesteigert haben müssen. Die von Jahr zu Jahr wachsende Einfuhr ausländischer Eisenbahnschienen, deren Vorzüge vor den russischen immer mehr und mehr anerkannt werden, steht im engsten Zusammenhange mit dem wachsenden Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes.

Blei. Mit Ausnahme des Jahres 1871 ist die Bleieinfuhr bisher von Jahr zu Jahr gestiegen. Im Jahre 1873 hat sie demnach auch den bisher erzielten höchsten Stand erreicht.

Flüchtige Oele zur Beleuchtung haben auch im Jahre 1873 ihre steigende Tendenz bewahrt. Dasselbe gilt auch von

Soda, welche der inländischen Industrie immer unentbehrlicher wird, ohne dass es gelingen will, den sich mehrenden Bedarf durch inländische Production zu decken.

Steinkohlen. Die Einfuhr derselben hat sich im Jahre 1873 im Vergleiche zum Vorjahre dem Quantum nach um 15,303,412 Pud oder um über 23 pCt. verringert. Da nun die Verminderung der Einfuhr sich am stärksten in den Häfen des Schwarzen Meeres zeigt — über Odessa allein wurden 5,590,778 Pud weniger ein-

Fortsetzung des Textes auf Seite 296.

II. Verzeichniss der wichtigsten im Jahre 1873 *aus Russland über die europäische Grenze nach dem Auslande exportirten Waaren, im Vergleiche mit der Ausfuhr des Jahres* 1872.

Benennung der Waaren		1872	1873	mehr (+) oder weniger (—) als i. J. 1872.
Weizen	Tschetwert	9,847,839	7,164,334	— 2,683,505
Roggen	»	2,728,361	7,871,371	+ 5,143,010
Gerste.	»	1,097,214	1,168,786	+ 71,572
Kukurutz (Mais) . . .	»	416,101	663,989	+ 247,888
Erbsen	»	60,537	178,631	+ 118,094
Hafer	»	1,396,868	3,481,082	+ 2,084,214
Mehl verschied. Art .	»	220,305	332,469	+ 112,164
Verschied. Getreide .	»	183,224	702,249	+ 519,025
Getreide zusammen	Tschetwert	15,950,449	21,562,911	+ 5,612,762
Lein- und Hanfsamen	»	2,298,705	2,639,380	+ 340,675
Lein- und Hanföl	Pud	18,151	12,268	— 5,883
Butter	»	144,075	112,922	— 31,153
Spiritus u. Getreidebranntwein	»	655,763	707,083	+ 51,320
Honig und Syrup	»	56,735	131,505	+ 74,770
Tabak in Blättern u. geschnit.	»	154,861	94,652	— 60,209
Vieh, grosses	Stück	55,761	44,969	— 10,792
« kleines	»	617,831	761,820	+ 143,989
Pferde	»	13,432	18,986	+ 5,554
Talg	Pud	655,548	769,566	+ 114,018
Flachs	»	7,238,837	9,041,204	+ 1,802,367
Flachsheede	»	775,530	612,054	— 163,476
Hanf	»	3,790,080	5,215,221	+ 1,425,141
Hanfheede.	»	100,976	55,400	— 45,576
Lein- und Hanfgarne	»	504,414	394,467	— 109,947
Häute, unbearbeitete	»	218,942	323,142	+ 104,200
Leder, bearbeitet und Juchten	»	34,382	17,713	— 16,669
Knochen, gewöhnl. in Stücken	»	1,014,723	908,455	— 106,268
Schafwolle, rohe	»	1,316,866	923,767	— 393,099
Borsten	»	111,560	120,529	+ 8,968
Rosshaare (Mähnen)	»	43,731	50,989	+ 7,258
Pottasche	»	303,861	255,402	— 48,459
Eisen	»	737,476	938,461	+ 200,985
Kupfer.	»	91,072	9,723	— 81,349
Federn	»	623,234	702,558	+ 79,324
Stricke und Taue.	»	294,286	268,342	— 25,944
Segeltuch u. flämische Leinw.	Stück	14,925	14,707	— 218
Sackleinwand	Arschin	7,604,171	6,839,517	— 764,654
Webwaaren.	Pud	17,078	12,081	— 4,997
«	Arschin	218,890	80	— 218,810
Holzmaterial im Werthe von	Rubel	22,404,229	29,966,779	+ 7,562,550
Pelzwerk	Pud	81,226	38,185	— 43,041

geführt als 1872 —, so kann diese verminderte Einfuhr wohl mit Recht grösstentheils als eine Folge des sich durch den Ausbau der russischen Eisenbahnen auf die inländische Consumtion geltend machenden Einflusses der gesteigerten russischen Steinkohlen-production angesehen werden.

3. Fabrikate.

Dampfmaschinen, Locomotiven etc. Der Import derselben hat sich nur sehr unbedeutend, um noch nicht ganz 1 pCt., verringert, und ist dies wohl nur zufälligen Umständen zuzuschreiben, da der Bedarf an derartigen ausländischen Fabrikaten noch immer ein ungeschwächt grosser ist.

Baumwollen- Wollen- und Seidenstoffe, sowie Leinwand. Mit Ausnahme dieser letzteren, deren Einfuhr sich um 4,14 pCt. hob, hat im Jahre 1873 der Import aller hier genannten Artikel sich um 9, 4,4 und 8 pCt. im Gegensatze zu den früheren Jahren reducirt, eine Erscheinung, welche sich lediglich durch die mehr oder weniger im genannten Jahre eingetretene geschäftliche Stagnation erklärt.

Export.

Schon vorstehende Uebersicht zeigt, dass das Jahr 1873 für den russischen Export im Allgemeinen ein sehr günstiges gewesen sein muss, indem sich bei den wichtigsten Ausfuhrwaaren eine sehr bedeutende Steigerung der Ausfuhr ergiebt, während nur Artikel von geringerer Bedeutung in kleineren Quantitäten ausgeführt worden sind, als im Jahre 1872. Diese Ansicht wird durch die nachfolgenden Erörterungen vollkommen bestätigt.

1. Nahrungsmittel.

Mit Ausnahme von *Weizen,* dessen Export allerdings um 2,683,505 Tschetw. oder 27 pCt. abgenommen hat, hat sich die Ausfuhr aller anderen Getreidearten und der von Mehl so erheblich gesteigert, dass die gesammte Getreideausfuhr noch immer mit einem Plus von 5,612,762 Tschetwert oder von über 35 pCt. abschliesst. Der Export von Weizen hatte sich schon im Jahre 1872 um 1,678,565 Tschetw. verringert, demnach ist beinahe anzunehmen, als ob der Weizen-Export im Jahre 1871 seinen Culminationspunkt erreicht gehabt hätte. Hiernach scheint es, dass bereits der steigende Consum amerikanischen Weizens schon seinen Einfluss auf den verminderten Export dieser werthvollen Getreidegattung ausgeübt habe, einer Befürchtung, welcher wir bei mehrfacher Gelegenheit Ausdruck gegeben haben. — Dagegen zeigt die Ausfuhr von *Roggen* einen ganz unerwarteten Aufschwung, sie stieg 1873 um 5,143,010 Tschetw. oder um 188 pCt. Diese Erscheinung erklärt sich, obgleich auch der Roggen-Export aus den Ostseehäfen sehr bedeutend gestiegen war (aus St. Petersburg und Kronstadt allein um 1,576,721 Tschetw.), doch wohl hauptsächlich durch die in Ungarn eingetreten gewesene Missernte, wodurch letzteres nicht nur an einem Export seines Roggens nach Deutschland behindert,

sondern überdies noch gezwungen war, selbst sehr bedeutende Quantitäten aus Russland einzuführen, zu welchem Auskunftsmittel selbstverständlich nun auch die anderen Staaten schreiten mussten, welche früher ihren Roggen aus Ungarn bezogen. Sehr beachtenswerth ist auch die Steigerung des *Hafer*-Exports, und scheint diese sogar einen mehr stabilen Charakter angenommen zu haben. Der Hafer-Export stieg um 148 pCt. Nur in den Kriegsjahren 1870 u. 1871 wurden grössere Quantitäten Hafers nach dem Auslande exportirt als 1873, was sich eben durch den Bedarf der kriegführenden Mächte leicht erklärt. Die übrigen Getreidesorten sind zwar ebenfalls 1873 in bedeutend grösseren Quantitäten exportirt worden, doch lässt sich dies nicht auf bestimmte Ursachen zurückführen, wie denn ihr Export überhaupt im Allgemeinen grösseren Schwankungen ausgesetzt ist.

Von Erzeugnissen des Feldbaues gehört noch hierher der *Tabak*, dessen Export sich 1873 um nahe an 39 pCt. verringerte, nachdem er im Jahre 1872 um ca. 18 pCt. gestiegen war, so dass auch gegen den Export vom Jahre 1871 das Jahr 1873 noch einen Ausfall in der Tabakausfuhr von 35,948 Pud oder von 27 pCt. ausweist.

Spiritus und Kornbranntwein. Auch hinsichtlich der Ausfuhr dieses Artikels zeigt sich in den letzten Jahren eine steigende Tendenz, begünstigt durch die Rückvergütung der Accise für Exportwaare und andere von der russischen Regierung gewährte Erleichterungen. Es wurden Spiritus etc. exportirt: 1868: 68,790 Pud, 1870: 647,516 Pud, 1871: 499,325 Pud, 1872: 655,763 Pud und 1873: 707,083 Pud.

Schlachtvieh. Seit dem Jahre 1870, in welchem noch 110,808 Stück grosses Schlachtvieh exportirt wurden, ist die Ausfuhr von Ochsen und Kühen in stetem Abnehmen begriffen. Es sank der Export 1871 auf 66,594 Stück (um ca. 40 pCt.), 1872 auf 55,761 (um 16 pCt.), und 1873 auf 44,969 Stück (um 19 pCt.). Die Ausfuhr hatte sich demnach im Jahre 1873 im Vergleiche zum Jahre 1870 um 65,839 Stück oder um nahe an 60 pCt. reducirt, eine Erscheinung, welche sich wohl hauptsächlich durch die in den letzten Jahren vieler Orten ausgebrochene Rinderpest erklären lässt. Das entgegengesetzte Verhältniss zeigt sich beim Export von Kleinvieh, namentlich von den hierunter gezählten Schweinen, der von Jahr zu Jahr steigt. Derselbe betrug 1870: 375,862 Stück (darunter Schweine 256,175), und stieg 1871 auf 467,151 Stück (darunter Schweine 365,180 — Zunahme der letzteren 109,005 Stück oder nahe an 42 pCt. —), 1872 auf 623,415 Stück, darunter 526,729 Schweine (Zunahme der letzteren 161,549 Stück oder 44 pCt.), und im Jahre 1873 auf 761,820 Stück oder um 23 pCt. Für das Jahr 1873 ist die Zahl der exportirten Schweine noch nicht speciell angeführt, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass die Steigerung des Exports hauptsächlich auf Rechnung derselben fällt. Hieraus geht in unzweideutiger Weise die grosse Wichtigkeit hervor, welche die Schweinezucht, trotz ihrer augenfälligen Vernachlässigung, für Russland besitzt. Russland würde durch eine Veredlung seiner Schweinezucht grosse wirthschaftliche Resultate erzielen können.

Butter. Die höchste Exportziffer mit 237,401 Pud wurde im Jahre 1871 erreicht, in den beiden darauf folgenden Jahren hat aber der Export wieder bedeutend nachgelassen und ist gegen 1871 im Jahre 1872 um 93,326 Pud oder um 39 pCt. und 1873 um 124,479 Pud oder um gegen 53 pCt. gesunken; jedenfalls eine Folge der höher gestiegenen russischen Butterpreise.

2. Rohstoffe und Halbfabrikate.

Flachs. Das Jahr 1873 war für den Flachs-Export ausserordentlich günstig, und wurde in dieser Beziehung nur vom Jahre 1870 übertroffen, in welchem das exportirte Quantum auf 10,381,449 Pud gestiegen war. Dagegen zeigt sich ein Ausfall im Export von Flachsheede, indem sich letzterer um 163,467 Pud oder um 21 pCt. verringerte. Derselbe verliert aber gegenüber den 1,802,376 Pud mehr als 1872 ausgeführten Flachs (24 pCt.) ganz an Bedeutung.

Hanf. Der Export von Hanf stieg im Jahre 1873 auf eine bis dahin noch *niemals* dagewesene Höhe. Das günstigste der bisherigen Exportjahre war das Jahr 1872, und dieses wurde noch um das bedeutende Quantum von 1,425,141 Pud oder um über 37 pCt. übertroffen. Uebrigens ist in dem letzten Decennium der Hanf-Export von Jahr zu Jahr gestiegen, und scheint seinen Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben. Dagegen hat sich der Export von Hanfheede um 45,576 Pud oder 45 pCt. verringert.

Flachs- und Hanfsaat. Nur das Jahr 1869, in welchem für 31,002,156 Rbl. Flachssaat ausgeführt wurden, übertraf die Ausfuhr vom Jahre 1873. Letztere hat sich im Vergleiche zu 1872 um gegen 15 pCt. gesteigert. Der Export von Hanfsaat ist gering.

Wenden wir uns den in diese Abtheilung gehörenden Exportartikeln zu, welche der Viehzucht entstammen, so zeigen dieselben mit Ausnahme der Schafwolle zwar keinen erheblichen Rückschritt, allein auch keinen hervorragenden Aufschwung.

Schafwolle weist gegen das Vorjahr einen um 393,000 Pud oder um 29,8 pCt. verminderten Export auf, übertrifft aber hinsichtlich des ausgeführten Quantums noch immer die meisten der letzten Jahre, so dass sich aus diesem Rückgange keineswegs ein Schluss auf eine verminderte Production rechtfertigt.

Rohhäute. Der Export stieg gegen 1872 um 104,200 Pud oder um 48 pCt. Nur in den Jahren 1868 und 1869 fand ein noch lebhafterer Export von Rohhäuten statt.

Talg. Seit dem Jahre 1866, in welchem noch für 12,999,208 Rbl. Talg exportirt wurde, war dieser Export nach und nach bis zum Jahre 1872 auf eine Werthsumme von 2,914,839 Rbl., dem Gewichte nach bis auf 655,548 Pud gesunken. Das Jahr 1873 ist mithin das erste, welches wieder einen kleinen Aufschwung im Talg-Export zeigt, indem sich das ausgeführte Quantum auf 769,566 Pud, demnach um 114,918 Pud oder um 17 pCt. gesteigert hat. Welchem besondern Umstande dies zu danken ist, lässt sich bei der so consequent weichenden Tendenz des Talg-Exports noch nicht feststellen.

Schweinsborsten, deren Ausfuhr in den letzten Jahren immer im Zunehmen begriffen war, wurden auch, trotz ihrer hohen Preise, im Jahre 1873 wiederum in gesteigerter Quantität exportirt, so dass die in diesem Jahre erzielte Ausfuhr von 120,529 Pud (8 pCt. mehr als 1872) die höchste Ausfuhr war, welche bisher erreicht wurde.

Die übrigen, dem Thierreiche angehörenden Exportartikel sind von geringerer Bedeutung, und deren Zahlenverhältnisse ergeben sich aus vorstehender Tabelle.

Metalle. Schon im Jahre 1872 erreichte der Export verschiedener Sorten *Eisen* die bis dahin noch nie dagewesene Höhe von 737,476 Pud. Das Steigen desselben im Jahre 1873 auf 938,461 Pud oder um 27 pCt. zeigt, dass man im Auslande anfängt, die gute Qualität des russischen Eisens zu schätzen. Dagegen ist der Export russischen *Kupfers* abermals sehr erheblich (gegen 1872 um 89 pCt.) gesunken, und zwar auf 9723 Pud, so dass es den Anschein gewinnt, als ob der hohe Export von Kupfer im Jahre 1872 ganz aussergewöhnlichen Verhältnissen zugeschrieben werden muss.

Von sonstigen hierher zu rechnenden Waaren sind nur noch *Pottasche* und *Holzmaterial*, als zu den hervorragendsten Exportartikeln gehörend, zu erwähnen. Die Ausfuhr von *Pottasche* erweist sich auch im Jahre 1873, wie in den vorangegangenen Jahren, als in der Abnahme begriffen, indem 48,459 Pud oder nahe an 16 pCt. weniger ausgeführt wurden als im Vorjahre, in welchem der Export an und für sich schon tief gesunken war. Die Veranlassung hierzu dürfte, ausser in dem vermehrten inländischen Bedarf, hauptsächlich in der verminderten Erzeugung von Pottasche zu suchen sein. *Holzmaterial* dagegen wurde auch im Jahre 1873 in immer steigenden Quantitäten exportirt. Es wurden für 7,562,550 Rbl. mehr dem Auslande zugeführt, als im Jahre 1872, in welchem bereits schon für nahe an 22½ Mill. Rbl. exportirt wurden. Der Werth dieser Ausfuhr hatte sich demnach in diesem *einen* Jahre wiederum um nicht weniger als um über 33 pCt. gesteigert. Wie lange Russland einen so enormen Export eines Artikels, der zu den täglichen Bedürfnissen zu zählen ist, ertragen kann, ist eine Frage von grosser Wichtigkeit.

3. Industrie-Erzeugnisse und sonstige Waaren.

Der Export von Getreide und von Rohproducten hat, wie wir gesehen haben, im Jahre 1873 grosse Dimensionen angenommen, grössere wie in den Jahren vorher. Anders verhält es sich mit den Erzeugnissen der russischen Industrie. Hier begegnen wir keinen Artikel, dessen Export sich, wenn auch nur um ein Geringes, gesteigert hätte.

Die Ausfuhr von *Lein-* und *Hanföl* hat um 5883 Pud oder um 32 pCt., die von *Lein-* und *Hanfgarn* um 109,947 Pud oder um 21½ pCt., die von bearbeitetem *Leder* und *Juchten* um 16,669 Pud oder um 48 pCt., die von *Stricken* und *Tauen* um 25,944 Pud oder um 8,8 pCt., die von *Segeltuch* und *Leinwand* um 218 Stück oder um 1,4 pCt., die von *Sackleinwand* um 764,654 Arschinen oder um

10 pCt. und endlich die Ausfuhr von *Webwaaren* um 4997 Stück und 218,810 Arschinen oder um 29 pCt., und für die nach der Arschinenzahl berechneten Waaren um nahe an 100 pCt. abgenommen. Wir haben nicht nöthig, zu diesen Zahlen einen Commentar zu liefern, da sie in einer Weise für sich sprechen, die jede weitere Erörterung unnöthig macht.

Der Export von *Pelzwerk*, das mit zu den hervorragenderen Exportartikeln Russlands zählt, hat sich im Jahre 1873 ebenfalls bedeutend verringert, indem er von 81,226 Pud (im Jahre 1872) auf 38,185 gesunken war, demnach um 43,041 Pud oder um über 46 pCt. abgenommen hatte. Im Vergleiche zu früheren Jahren aber ergiebt sich keine Abnahme, da das Jahr 1872 als Exportjahr für Pelzwerk ein selten günstiges war.

Schliesslich weisen wir noch auf den Export von *Pferden* hin, der sich um 5,554 Stück oder um 41 pCt. gesteigert hatte. Nur in dem Kriegsjahre 1870 war der Export von Pferden auf 20,029 Stück gestiegen, in allen übrigen Jahren blieb er hinter der Pferdeausfuhr von 1873 zurück.

Abgesehen von den Ausfuhrartikeln, welche der russischen Industrie angehören, kann Russland daher, wenigstens was seine stärksten Exportartikel anbelangt, mit den Ergebnissen seines Exporthandels im Jahre 1873 nur zufrieden sein, und zwar um so mehr, als auch das Jahr 1874 die gleich günstige Tendenz zu bewahren scheint.

Kleine Mittheilungen.

(Finnlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1873.)

	1873		1872		Unterschied	
	Mark [1])	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
A. Ausfuhr.						
I. Nach Russland:						
a. zur See (incl. Ladoga) . . .	12,017,735	5	11,926,489	43	91,245	62
b. per Eisenbahn (vom 1. Juli bis 31. December)	9,960,129	82	—	—	9,960,129	82
c. per andere Wege über die Landgrenze	4,557,206	78	4,228,643	86	328,562	92
Summa	26,535,071	65	16,155,133	29	10,379,938	36
II. Nach dem Auslande . . .	47,567,830	7	34,487,595	34	13,080,234	73
Summa der Ausfuhr	74,102,901	72	50,642,728	63	23,460,173	9

[1]) 1 Mark = 1 Franc = 100 Penni.

	1873		1872		Unterschied	
	Mark	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
B. Einfuhr.						
I. Aus Russland:						
a. zur See (incl. Ladoga) . . .	20,680,458	58	21,979,328	71	1,298,870	13
b. per Eisenbahn (vom 1. Juli bis 31. December)	11,149,689	53	—	—	11,149,689	53
c. per andere Wege über die Landgrenze	2,440,118	36	2,226,892	41	213,225	95
Summa	34,270,266	47	24,206,221	12	10,064,045	35
II. Aus dem Auslande . . .	67,168,157	24	58,152,151	45	9,016,005	79
Summa der Einfuhr	101,438423	71	82,358,372	57	19,080,051	14

C. Die hauptsächlichsten Artikel der Aus- und Einfuhr sind folgende:

	Russland			Ausland	Summa 1873	Summa 1872
	zur See (incl. Ladoga)	per Eisenbahn	per Landstrasse			
Export:						
Baumrinde Liespf.[1])	471,619	2,555	45,553	301	520,028	583,527
Fische . . . »	231,284	43,304	55,715	164,128	495,431	255,119
Eisen u. Stahl, roh u. verarbeitet Liespf.	1,879,471	430,718	212,293	255,552	2,778,034	1,836,251
Papier . . . »	10,448	286,515	—	591	297,554	9,534
Butter . . . »	145,002	85,026	61,662	268,951	560,541	487,514
Getreide . Tünneri[2])	302	3,344	584	159,992	164,222	151,421
Theer . . . »	12,187	32	40	150,976	163,235	160,558
Bauholz, roh u. verarbeitet . . Mark	1,242,861	41,389	23,147	31,857,762	33,165,159	24,292,367
Brennholz . Faden	104,914	52,310	795	20,659	178,678	119,872
Gewebtes . Liespf.	14,962	108,160	6	916	124,044	13,963
Import:						
Baumwolle . Liespf.	1,203	2,272	1	194,172	197,648	217,245
Branntwein, Arrac etc. . . »	22	95	24	71,480	71,621	54,483
Cichorie . . »	48,311	43,787	7,384	39,140	138,622	147,044
Fische . . . »	6,366	5,902	2,643	176,697	191,608	475,150
Garn . . . . »	8,099	10,440	950	75,295	94,784	29,619
Häute u. Leder »	8,331	6,441	4,138	60,457	79,367	65,475

1) Liespfund = 20 russ. Pfd. 2) 1 Tünneri (Tonne) = 6,28417 russ. Tschetwerik.

	Russland			Ausland	Summa 1873	Summa 1872
	zur See (incl. Ladoga)	per Eisenbahn	per Landstrasse			
Eisen u. Stahl, roh u. verarbeitet Liespf.	77,266	53,734	32,399	1,658,757	1,822,156	2,940,489
Kaffee . . . »	42	21	145	343,546	343,754	390,393
Oele . . . . »	18,450	5,052	4,674	52,994	81,170	70,700
Taue u. Stricke »	95,952	18,783	4,790	4	119,529	79,343
Salz . . . . Tünneri	112	1	4	262,942	264,059	234,312
Zucker . . . Liespf.	513	118	230	663,910	664,771	650,338
Getr., gemahl. »	4,755,745	405,100	379,477	117,050	5,657,372	6,649,172
» ungemahl. Tün.	18,400	5,227	4,082	5,547	33,256	61,526
Talg . . . . Liespf.	37,763	34,952	—	—	72,715	45,260
Tabak . . . »	89,097	51,500	8,538	71,609	220,744	167,613
Wein . . . . »	10	788	50	116,599	117,447	93,289
Gewebtes . »	24,264	27,393	3,713	23,170	78,540	44,868

Die Zolleinnahmen betrugen:

	1873		1872		Unterschied	
	Mark	Pen.	Mark	Pen.	Mark	Pen.
Ausfuhrzoll	3,190	74	2,606	68	584	6
Sägemühlen-Abgaben	544,998	80	464,951	83	80,046	97
Universitäts-Abgaben	175,509	47	155,787	34	19,722	13
Summa	723,699	1	623,345	85	100,353	16
Einfuhrzoll	8,220,712	72	7,518,722	48	701,990	24
Summa der Zolleinnahmen	8,944,411	73	8,142,068	33	802,343	40

Aus der vorstehenden Uebersicht ergiebt sich, dass, wenn man den Export per Eisenbahn, für welchen die Angaben pro 1872 fehlen, unberücksichtigt lässt, die *Ausfuhr* des Jahres 1873 die des Jahres 1872 um 13,500,043 Mark 27 Penni (hierunter Holz allein mit fast 9 Mill. Mark), und die der Einfuhr von 1873 (excl. der Eisenbahn), diejenige von 1872 um 7,930,361 Mark 61 Penni übersteigt. Von der letzteren Summe kommen allein an 50 pCt. auf Goldbarren, welche die Finnländische Bank aus dem Auslande einführte, die übrigen 50 pCt. vertheilen sich hauptsächlich auf Baumwollengarn, Petroleum und Maschinen. *Vermindert* hat sich die Einfuhr von Getreide um ca. 1 Mill. Mark, der Fischimport um ca. ½ Mill. Mark. Auch der Kaffee weist zwar eine Abnahme von 46,660 Liespfund nach; berücksichtigt man aber die bekannte Preissteigerung dieses Artikels im Jahre 1873, so kann man annehmen, dass der Import an

Kaffee im Jahre 1873 den vom Jahre 1872 um ca. 1 Mill. Mark übertrifft.

Es ist noch zu erwähnen, dass, wie schon oben in der Tabelle angedeutet, die Angaben der per *Bahn* nach Russland ausgeführten resp. der dort importirten Waaren für das erste Halbjahr 1873 noch nicht aufgenommen werden konnten.

(Das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872). Da über den Zustand des russischen Unterrichtswesens im Jahre 1871 in dieser Zeitschrift (1873, Band II, S. 532 — 564) ausführliche Mittheilungen gemacht sind, können wir uns für das Jahr 1872 umsomehr auf einige statistische Angaben beschränken, als über die in der zweiten Hälfte des letztgenannten Jahres vollzogene Reform der Realschulen ein endgiltiges Urtheil erst nach längerem Bestehen der neu organisirten Schulen möglich ist. Wir halten uns im Folgenden an den amtlichen, Sr. Majestät dem Kaiser vom Unterrichts-Minister erstatteten Bericht, welcher in den letzten Heften des Journals des Unterrichts-Ministeriums (Juni-September) veröffentlicht worden ist. — 1) *Universitäten.* Die Zahl der Hörer von Vorlesungen (6,697) hat gegen das Vorjahr um 554 abgenommen, was sich aus der Verlängerung des Gymnasial-Cursus um ein Jahr erklärt. Wie weit sich die materielle Sorge für das Wohl der Studirenden erstreckt, mag der Umstand zeigen, dass von den 6,115 eigentlichen Studenten nicht weniger als 5,586 Stipendien oder Collegienfreiheit hatten. — 2) Die Zahl der Stipendien des *historisch-philologischen Instituts*, welches zur Bildung von Lehrern der Geschichte, des Russischen und der alten Sprachen bestimmt ist, wurde von 120 auf 130 erhöht. In Folge der Einrichtung des Studienplanes wendet sich die Mehrzahl der Studirenden speciell der Geschichte oder der russischen Sprache zu, was angesichts des grossen Mangels an Lehrern des Griechischen und des Lateinischen zu beklagen ist. 3) Von *Lyceen* sind zwei zu erwähnen. Das juristische Demidow-Lyceum in Jarosslaw erfreut sich eines verheissungsvollen Aufblühens, seit es 1870 in eine vollständige juristische Facultät reorganisirt wurde. Das in Folge von Mittellosigkeit in Verfall gerathene Lyceum des Fürsten Besborodko zu Njeshin soll (1875) in ein dem St. Petersburger entsprechendes historisch-philologisches Institut umgewandelt werden. 4) Die wichtigste Maassregel für das Gedeihen der *Gymnasien* ist die Ausarbeitung detaillirter Lehrpläne, welche den Lehrern nicht nur in Hinsicht des Stoffes, sondern auch der Methode Anweisung geben. Der Lehrermangel besteht noch fort: die Zahl der vacanten Stellen mehrte sich 1872 von 131 auf 151. Ein nicht unwesentlicher Grund für den geringen Zudrang zum Lehrerberuf mag in der mangelnden Aussicht auf Avancement liegen. Das Anfangsgehalt von 750 Rbl. steigt nach dreijährigem Dienst auf 900 Rbl.; damit aber ist das Avancement der Regel nach abge-

schlossen: von 1213 Lehrern der Wissenschaften und Sprachen hatten nur 66 ein höheres Gehalt (1250 oder 1500 Rbl.). In den Gymnasien und Progymnasien (abgerechnet die Bezirke Dorpat und Warschau) befanden sich am Schluss des Jahres 33,399 Schüler (im Jahre vorher 30,472). — 5) Die *Realschulen* wurden im Jahre 1872 neu organisirt. Einer Charakteristik des Statuts enthalten wir uns hier, einmal weil wir, wie schon oben gesagt, die Bewährung in der Praxis abwarten wollen, andererseits weil eine amtliche deutsche Uebersetzung davon erschienen, und allen Interessenten leicht zugänglich ist. Ausserdem ist dasselbe auch abgedruckt im «Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens», Berlin 1873). — 6) Auch hinsichtlich der *Kreisschulen*, die eine gehobene Elementarbildung verleihen, begnügen wir uns mit der Angabe der Hauptzahlen (423 Schulen mit 29,709) Schülern), da in Folge der am 31. Mai 1872 Gesetz gewordenen und vom August 1874 an ins Leben tretenden Umgestaltung der genannten Schulen in «Stadtschulen» sich gegenwärtig dieser Theil des Unterrichtswesens in voller Reorganisation befindet, zur Schilderung eines Zustandes aber ein gewisser Abschluss eingetreten sein muss. — 7) *Elementarschulen* gab es, nach den dem Ministerium eingesandten Daten, 19,658 mit 761,129 Schülern. Doch sind diese Zahlen nicht vollständig: es fehlen z. B. die lutherischen Landschulen des Dorparter Bezirks, da diese nicht zum Ressort des Unterrichts-Ministeriums gehören. Ihre Zahl betrug in Livland, Kurland und der Insel Oesel 1529 mit 82,084 Schülern. Für Estland hatte das Ministerium keine Nachrichten. Gleich dem Berichte für 1871 enthält auch der für 1872 Klagen über das Unzureichende der Inspection der Volksschulen. Abhülfe in dieser Beziehung ist von dem neuen (im Augustheft des Journals veröffentlichten) Gesetz über die Volksschulen (25. Mai 1874) zu erhoffen. In diesem Gesetz wird, entsprechend dem Allerhöchsten Manifest vom December 1873, der Adel zu thätiger Mitwirkung auf dem Gebiete des Elementarschulwesens aufgefordert und berechtigt. — 8) *Die Lehranstalten für Mädchen* (188 mit etwa 25,000 Schülerinnen) können sich nicht so gedeihlich entwickeln, wie der Hr. Minister im Interesse der Volksbildung wünscht, da es zu sehr an Mitteln gebricht. Der Beschaffung der letzteren wird daher die besondere Fürsorge des Ministeriums gewidmet sein. — 9) Von *Privatlehranstalten*, deren es am Schluss des Rechnungsjahres 1145 mit 40,615 Schülern und Schülerinnen gab, ist die höchststehende das «Lyceum des Thronfolgers Nikolai», welches in Moskau von den Herren Katkow und Leontjew gegründet ist. Dasselbe vertritt zugleich die Stelle einer Universität. Ausserdem sind zu erwähnen die neun classischen Privat-Gymnasien, von denen 6 in St. Petersburg, 1 in Moskau, 2 in Odessa sind. — Neben vielen interessanten Einzelheiten, für welche wir die Fachmänner auf das Original verweisen müssen, enthält der Bericht auch nicht wenige dem vorjährigen fast wörtlich gleichlautende Stellen. Es möchte sich empfehlen, den Jahresbericht durch eine etwa alle drei Jahre erfolgende Schilderung

des Zustandes unseres Unterrichtswesens zu ersetzen und sich im Uebrigen auf die Veröffentlichung einer kurzen, das Wichtigste enthaltenden Übersicht über die Ereignisse jedes Jahres zu beschränken.

(Industrie-Statistik des Gouvernements Wjatka). Im Gouvernement Wjatka standen im Jahre 1873 im Ganzen 1001 Fabriken in Thätigkeit, 45 weniger als im Jahre 1872. Diese Fabriken lieferten eine Jahresproduction im Werthe von 11,680,305 Rbl. und beschäftigten 23,548 Arbeiter (7,261 mehr, als im Jahre 1872). Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik die Zahl von 23,5 Arbeitern und eine Production im Werthe von 11,668 Rbl. Die verminderte Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken hat keinen Einfluss auf die Höhe der allgemeinen Production geübt. Hinsichtlich dieser letzteren nehmen den ersten Rang die Lederfabriken ein, welche Erzeugnisse im Werthe von 2,321,000 Rbl. lieferten, dann folgen die Destillationen, deren Zahl 38 beträgt, mit einer Production von gereinigten Branntweinen und Naliwken (Fruchtbranntweinen) im Betrage von 2,048,090 Rbl.; ihnen schliessen sich die 32 Branntweinbrennereien mit einer Spirituserzeugung im Werthe von 1,556,480 Rbl. an. Als ein noch hervorragenderer Industriezweig sind die 13 Eisenfabriken, mit einer nicht unansehnlichen Production im Werthe von 1,823,900 Rbl. anzusehen. Diese Eisenindustrie ist überdem die Veranlassung zur Begründung einer zahlreich vertretenen Hausindustrie geworden, welche ihren Sitz namentlich im Kreise Sslobodskoi hat, und sich hauptsächlich mit der Herstellung verschiedener kleiner Eisenwaaren, Schlösser, Messer, Scheeren u. drgl. befasst. Der Werth der auf diese Weise erzeugten Gegenstände erreichte im Jahre 1873 eine Höhe von 3 Mill. Rbl.

Literaturbericht.

Catalogue de la section des Russica ou écrits sur la Russie en langues étrangères. (Katalog der in fremden Sprachen von Russland handelnden Werke, welche sich in der Kaiserl. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg befinden). 2 Bände, gr. 8°, VIII+845+772 S.

Genannter Katalog hat ein grösseres Interesse als die gewöhnlichen Verzeichnisse von Sammlungen von Druckwerken, weil die in ihm auf mehr denn 1600 grossen Druckseiten aufgezählten Werke nach festem Plane, in der Zeit eines Menschenalters und mit Mitteln, über die selten ein Privatmann verfügt, gesammelt worden sind, so dass der Catalogue de la section des Russica ein literarisches Handbuch geworden ist, in welchem, so weit ersichtlich, alle bis Ende 1869 erschienenen Russland oder einen seiner Theile speciell oder beiläufig behandelnden Schriften aufgezählt sind.

Die Anordnung ist die alphabetische; die am Schluss (Bd. II. S. 611—771) gegebene Table méthodique ermöglicht jedoch das schnelle Auffinden aller ein bestimmtes besonderes Thema behandeln-

den Werke. Die grossen Hauptrubriken (Geschichte, Geographie, Volkswirthschaft, Recht, Religion, öffentlicher Unterricht, Literaturgeschichte, Sprachen, Künste, Physik und Naturwissenschaften, Medicin) zerfallen wiederum in zahlreiche Abtheilungen und Unterabtheilungen, so dass man in kürzester Frist die ganze Literatur über jede beliebige Frage gesammelt hat. Die Schriften über Peter den Grossen z. B. sind folgendermaassen gruppirt: 1) Leben, 2) Geschichte im Allgemeinen, 3) Anekdoten, 4) Gedichte und Reden, 5) Strelizenaufstand, 6) Reisen, 7) Nordischer Krieg (a. Feindseligkeiten bis zur Schlacht bei Narwa; b. Schlacht bei Narwa; c. die Jahre 1701—1708; d. Schlacht bei Poltawa; e. Einnahme von Riga; f. Pruthfeldzug; g. Pommerscher und Finnischer Feldzug; h. die Jahre 1716—1720; i. Nystädter Friede; k. Gedichte, Reden u. s. w.), 8) Cäsarewitsch Alexis und seine Gattin, 9) apokryphes Testament und Tagebuch, 10) Denkmal. — Dies eine Beispiel wird genügen, um zu zeigen, dass Niemand, der über Russland ein brauchbares Werk schreiben will, unterlassen darf, den Katalog der Russica fleissig zu benutzen.

Dass eine so umfangreiche und mühsame Arbeit trotz allem auf sie verwandten Fleisse doch manche Mängel hat, kann keinen billigen Beurtheiler befremden. Wir übergehen hier etliche uns aufgefallene Einzelheiten und bemerken nur, dass die Seitenzahl sowie die Verlagsbuchhandlung (letzteres ist besonders bei neueren Werken wichtig) leider bei keinem Buche angegeben ist, man also aus der Titelangabe nicht ersieht, ob von einer zwanzig Seiten starken Broschüre oder von einem neunhundert Seiten enthaltenden Werke die Rede ist

Nichtsdestoweniger haben alle Russophilen Grund, sich des trefflich ausgestatteten Kataloges zu freuen, zumal derselbe auch buchhändlerisch und zwar für einen mässigen Preis bezogen werden kann.

Revue Russischer Zeitschriften.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права) IV. Jahrgang. 1874. Heft 3. Mai-Juni. Inhalt: Gesetze und Verordnungen der Regierung. — Ueber Vindication (Schluss). Von *M. Ochs*. — Uebersicht der Aussprüche des Cassationshofes in Bezug auf Anwendung der Fragen in Angelegenheiten, die mit Betheiligung von Geschworenen entschieden werden. (Schluss). Von *A. von Raison*.— Die noch nicht entschiedene Frage des russischen gesellschaftlichen Lebens. Von *M. Sarudin*. — Die Lehre vom Diebstahl nach dem bestehenden russischen Rechte. Von *A. Wassiljewsky*. — Ueber die Bestätigung der Autenthicität der Unterschriften durch Notare. Von *A. B.* —. Uebersicht der Erscheinungen der russischen Literatur über das Gefängnisswesen. Von *J. Foinitzky*. — Gerichtliche Praxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *T. Andrejew*.

«Militär - Archiv» (Wojennij Ssbornik.—Военный Сборникъ). — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 6. Juni. Inhalt:

I. Die Expedition des Grafen W. A. Subow nach Persien im Jahre 1759. (5. und letzter Artikel). Von *N. Dubrowin*. — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neueren Infanterie-Taktik». (4. Artikel). — Die Corps-Artillerie. Von Oberst *Lans*. — Die Orenburger Kosakentruppen. (4. und

letzter Artikel). Von *. — Ueber den Unterricht der preussischen Cavallerie im Flankiren, im Fusskampfe und in der Attaque. Von *L. Drake*. — Aus den Notizen eines Altgedienten. — Ueber die Einrichtung eines Cursus der Taktik in den Militär-Schulen. Von *L. B.* — Graudenz. (Bruchstücke aus Briefen). Von *L. L. K-w.* — Eine Bemerkung über die türkische Armee. Von *Osman-Bey*. — Notizen über die englische Expedition gegen die Aschantis. (Aus dem Notizbuche eines russischen Offiziers). Von *K. W. W.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Die Expedition nach Pschou. (Auszug aus dem Feldtagebuch). — (2. Artikel). Von *S. Ssmolenskij*. — Eine Bemerkung zum Artikel: Erinnerungen aus der Krim-Campagne in den Jahren 1854 bis 1855. Von einem Ssewastopoler. — In der Beilage: Verfügungen über die Verpflegung der Operationstruppen in den Jahren 1853 — 1855. (6. und letzter Artikel). Das Jahr 1855. Von *Wl. Aratowskij*. — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang. 1874. Heft VIII. Inhalt:

Memoiren von *Iwan Stepanowitsch Shirkowitsch*. 1789—1848. Cap. III. und IV.: 1810 — 1812. — Michael Leontjewitsch Bulatow 1760 — 1825. — Alexander Ssergejewitsch Puschkin; neue Materialien zu seiner Biographie: 1826 — 1836. — A. S. Gribojedow: Ueberblick sämmtlicher Ausgaben seines Schauspiels «Verstand schafft Leiden» (Gorje ot uma — «Горе отъ ума»). 1825 — 1874 (Schluss). — Cäsarewitsch Paul Petrowitsch: seine Auszüge aus den Memoiren des Herzogs von Sully. — Berichte von Ausländern über Russland im XVIII. Jahrhundert: der Chevalier d'Eon als Fräulein von Beaumont und seine Erlebnisse. 1725 — 1810. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Historische Erzählungen und Anekdoten über Katharina II. und den mit ihr wirkenden Zeitgenossen: Tschitschagow, Stephan Iwanowitsch Scheschkowskij u. A. 2) Tetrastichon Shukowskij's an Jermolow. Mitgetheilt von *G. N. Gennadi*. — 3) Der kupferne Reiter. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher.

„Der europäische Bote" (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. August. Inhalt:

Polen und seine Bewohner unter Stanislaus Poniatowsky. 1784—1792. Zweiter Artikel. Von *E. L.* — Der Erbe Elias Petrowitsch Rasterjajew's. Psychologische Skizzen. IX.—XI. Von *D. Stachejew*. — Nachtigallenweibchen. Erinnerungen und Erzählungen von einer Reise mit Wallfahrern. I–XX. Von *W. N-D.* — Volksmundarten und das locale Element zum Unterricht. I. II. Von *L. D.* — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. J. Lanskoj. 1812 — 1818. Von *M. Swistunow*. — John Stuart Mill und seine Schule. Sechster und siebenter Artikel. Von *J. Russell*. — «Schmiede das Eisen, so lange es warm ist». Neuer Roman von *Braddon*. XLVIII — LVII. Von *A. E.* — Chronik. — Die Frage über den Dienst der Frauen in Eisenbahn-Gesellschaften. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Correspondenz aus London. — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. August 1874. Inhalt: Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministers der Volksaufklärung für das Jahr 1872 (Fortsetzung). — Regierungs-Verordnungen. — Erfolge der Psychologie in der neuesten Zeit. Von *M. Wladislawlew*. — Die alten russischen Sagen in Chroniken. Von *I. Chruschtschow*. — Der freundschaftlich-gesellschaftliche Charakter des politischen Lebens im alten Russland. (Schluss). Von *Th. J. Leontowitsch*. — Kritische und bibliographische Notizen: Abrisse der russischen historischen Geographie. Untersuchungen von N. P. Barsow, Bibliothekar der Kaiserlichen Warschauer Universität. Warschau 1873 Von *L. Maikow*. — Logik. Uebersicht des inductiven und deductiven Denkverfahrens, und historische Umrisse: der Aristotelischen Logik, der scholastischen Dialektik, der formellen und inductiven Logik. M. Wladislaw. St. Petersburg 1872. Von *A. Swetilin*. — Italienische Universitäten. (Fortsetzung). Von *A. Th. Kisliakowsky*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) höhere Lehranstalten, b) Gymnasien. — Ueber die Mission K. W. Bogischitsch nach Montenegro. — Wann schrieb Curtius Rufus sein Werk: «de Gestis Alexandri Magni?» (Schluss). Von *G. K. Schmidt*. — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Petrow, A. Der Krieg Russlands mit der Türkei und den polnischen Confoederirten von 1769—1774. Bd. IV. Die Jahre 1772 und 1773. St. Petersburg. 8°. 157 S. und 9 Karten. (**Петровъ, А.** Война Россіи съ Турціей и польскими конфедератами съ 1769—1774 г. T. IV. 1772 и 1773 гг. Спб. 157 стр. и 9 картъ.)

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Biographische Skizzen aus der russischen Geschichte. Die Frauen der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. St. Petersburg. 8°. 317 S. (**Мордовцевъ, Д.** Русскія женщины новаго времени. Біографич. очерки изъ русской исторіи. Женщины второй половины XVIII. в. Спб. 8 д. 317 стр.)

Batalin, J. A. Der Krieg und das Recht. (In Veranlassung des Brüsseler internationalen Congresses.) St. Petersburg. 12°. 40 S. (**Баталинъ, И. А.** Война и право. [По поводу международнаго брюссельскаго конгресса.] Спб. 12 д. 40 стр.)

Harkavy, A. J. Erzählungen hebräischer Schriftsteller von den Chasaren und dem chasarischen Zarenreich. Lief. I. St. Petersburg. 8°. 162 S. (**Гаркави, А. Я.** Сказанія еврейскихъ писателей о Хазарахъ и Хазарскомъ царствѣ. Вып. I. Спб. 8 д. 162 стр.)

Neboskionow, A. Der Beginn des Ringens der Slaven mit den Deutschen um die Unabhängigkeit im Mittelalter. Kasan. 8°. 162 S. (**Небосклоновъ, А.** Начало борьбы славянъ съ нѣмцами за независимость въ средніе вѣка. Казань. 8 д. 218 стр.)

Solomon, Alexander. Materialien für eine Statistik der Wein-Industrie in der Krim. Odessa. 8°. 125 S. (**Соломонъ, Александръ.** Матеріалы для статистики винной промышленности въ Крыму. Одесса. 8 д. 125 стр.)

Bulletin der Sibirischen Abtheilung der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft. Geologische Forschungen im Irkutsker Gouvernement vollzogen von **A. Tschekanow.** Bd. XI. Irkutsk. 8°. 398 S. und 3 Bl. Karten und Zeichnungen. (Записки Сибирскаго Отдѣла Императорскаго Русскаго Географическаго Общества. Геологическое изслѣдованіе въ Иркутской губерніи, совершонное **А. Чекановымъ.** T. XI. Иркутскъ. 8 д. 398 стр. и 3 л. картъ и черт.)

Bericht an Seine Majestät den Kaiser über den Zustand des Unterrichtswesens im Jahre 1872, erstattet vom Minister des Unterrichts. St. Petersburg. 8°. 144 S.

Bienemann, Fr. Die Ostseeprovinzen, vornehmlich Estland, während des schwedisch-russischen Krieges 1788—1790. St. Petersburg. 8°. 42 S.

Guedeonow, S. Der Knabe auf dem Delphin von Raphael. St. Petersburg. 8°. 19 S.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 4-го сентября 1874 года.

Die Familie Braunschweig in Russland im achtzehnten Jahrhundert.

II.

Die Katastrophe Joann's.

(Schluss.)

So haben wir denn Grund anzunehmen, dass Mirowitsch, als er in Schlüsselburg kurz vor der Katastrophe die Wache bezog, den Tschefendsew und etwa Kassatkin ausgenommen, mit Niemandem ausserhalb Schlüsselburgs in einem geheimen Einvernehmen stand, wie denn selbst Castera bemerkt, dass «Mirowitsch sich nicht wenig darauf einbildete, so etwas ohne fremde Beihülfe zu wagen». Dass das Unternehmen in dem Maasse unsinniger war, als Mirowitsch es ganz allein auszuführen hoffte, lässt sich nicht bestreiten; aber ebenso wenig, dass alle Vermuthungen über geheime Mitverschwörer in den höheren Kreisen St. Petersburgs durchaus nur in der Luft stehen, wie denn z. B. auch der von Katharina geäusserte Verdacht, dass die Fürstin Daschkow ihre Hand im Spiele gehabt habe, jeder Begründung entbehrte.

Wann Mirowitsch nach Schlüsselburg kam, um das Vorhaben auszuführen, ist nicht genau zu ermitteln. Er diente im Ssmolenskischen Regiment und hatte von Zeit zu Zeit, wenn die Reihe an ihn kam, mit einem Commando die Wache der Schlüsselburger Festung zu verstärken.

Nach den Acten, welche der Graf Bludow bei seiner kurzen Darlegung dieser Vorfälle benutzte, muss er sehr bald nach dem 20. Juni, als dem Tage der Abreise der Kaiserin nach Livland, nach Schlüsselburg gekommen sein. Hier soll er nun bei einem Spaziergange auf dem Walle sich das Gewölbe haben zeigen lassen, in welchem der Prinz Joann gefangen gehalten wurde [78]. Zwei zeitgenössischen Berichten zufolge liess aber Mirowitsch die Woche verstreichen, während deren er mit seinem Commando sich in Schlüsselburg aufhielt, ohne zur Ausführung seines Vorhabens zu schreiten. Der Biograph Joann's in «Büsching's Magazin» sagt, es habe sich keine Gelegenheit geboten, zur That zu schreiten. Castera ist geneigt, einen solchen Aufschub der Zaghaftigkeit Mirowitsch's zu-

[78] In Büsching's Magazin VI. S. 533 wird erzählt, Mirowitsch habe Joann's Gefängniss «unvermerkt mit Nummer I. bezeichnen lassen».



zuschreiben, und glaubt aus dem Umstande, dass Mirowitsch um die Erlaubniss bat, noch länger in Schlüsselburg bleiben zu dürfen, schliessen zu können, dass vielleicht «diejenigen, welche hinter ihm steckten, ihm Muth zugesprochen hätten». — Diese Woche scheint am 3. Juli abgelaufen gewesen zu sein und da wusste er es dann dahin zu bringen, dass er für seine Person nicht abgelöst wurde, sondern bei dem neuen Commando von seinem Regiment in der Festung verblieb. — Herrmann findet diesen Umstand, dass der Commandant Berednikow dem Verschwörer gestattete in der Festung zu bleiben, auffallend und bemerkt überhaupt, es sei befremdend, dass Mirowitsch bei seinem Beginnen durchaus keine Schwierigkeit gefunden habe. Wir werden sehen, dass letzteres durchaus nicht der Fall war, dass Mirowitsch sehr bedeutenden Schwierigkeiten begegnete und dass es voreilig ist, in dem Umstande, dass man Mirowitsch gestattete, ausser seiner Reihe die Wache in Schlüsselburg zu haben, schon eine Art Mitschuld oder Mitwissenschaft des Commandanten Berednikow, wie Herrmann offenbar thut, erblicken zu wollen [79].

Gewiss ist, dass Mirowitsch um die Zeit als die Katastrophe eintrat, ausser seiner Reihe in Schlüsselburg die Wache hatte; und erst ein Paar Tage, vordem er zur That schritt, warb er unter den Soldaten und Offizieren in Schlüsselburg Genossen für seine That. In dem Urtheilsspruche gegen Mirowitsch wird ihm vorgeworfen, er habe durch allerlei listige Ränke und Lockungen die einfältigsten Leute von seinem Commando mit in das Complot gezogen, andere durch List und Betrug und noch andere durch Gewalt und Androhung, sie zu ermorden, dahin gebracht, dass sie in dem Kampfe, der nachher in Schlüsselburg begann, gegen ihre Gefährten fochten. Es ist ferner in dem Urtheilsspruche gegen die Genossen Mirowitsch's, Corporale und Soldaten des Ssmolenskischen Regiments, bemerkt, dass sie einige Stunden vor dem Aufstande von Mirowitsch beredet worden seien, an seinem Unternehmen Theil zu nehmen, dass sie sich zuerst geweigert hätten, der Verschwörung beizutreten und dass sie auch, als sie sich überreden liessen, doch nicht gedacht hätten, dass er sein Vorhaben schon an demselben Tage ausführen wollte. Von den meisten Soldaten in Mirowitsch's Commando, welche nachher an dem Gefechte gegen die Truppen des Commandanten von Schlüsselburg Theil nahmen, ist in dem Urtheilsspruche gesagt, dass sie von Mirowitsch's Vorhaben nicht das Geringste gewusst hätten.

[79] Herrmann V. 649 u. 650.

Wo Herrmann die Notiz entlehnt, dass Mirowitsch, von Hause aus arm, jetzt aber reichlich mit Geld versehen, drei Unteroffiziere und zwei Soldaten, die er in sein Vertrauen zog, durch *Bestechung* gewonnen haben soll, sagt er nicht. An keiner Stelle ist sonst von Bestechungsversuchen die Rede [80].

Noch ehe er Nachmittags oder Abends am 4. Juli, also einige Stunden, vordem das Drama der Verschwörung seinen Anfang nahm, seine Corporale und Soldaten ins Vertrauen zog, machte Mirowitsch den Versuch, den Capitain Wlassjew zu gewinnen. Kotschubei und Bludow berichten nach den Acten und zwar nach den Aussagen, welche Capitain Wlassjew gemacht hat, Folgendes:

Am 4. Juli ging Mirowitsch mit Wlassjew in der Festung [81] spazieren, wobei er wahrnahm, dass Wlassjew es vermied, bei dem Spaziergange in die Nähe des Gefängnisses zu kommen, in welchem der ehemalige Kaiser Joann sich befand. Da richtete Mirowitsch, um seinem Begleiter einige vorsichtige Andeutungen über sein Vorhaben zu geben, die Frage an Wlassjew, «ob nicht Wlassjew ihn noch vor Ausübung des Entwurfs verderben werde?» Wlassjew unterbrach ihn mit den Worten: «Wenn das Unternehmen der Art sei, dass es dem Mirowitsch zum Verderben gereichen könne, so wolle er nichts davon hören». Hierauf entschloss sich Mirowitsch, sich nicht noch weiter dem Capitain Wlassjew zu entdecken. Sie setzten ihren Spaziergang fort und zwar bis zum Landungsplatze, worauf sie sich trennten, ohne dass dieser Gegenstand weiter in ihrem Gespräche berührt worden wäre.

Als Mirowitsch in die Wachtstube zurückkam, entdeckte er sein Vorhaben einem Soldaten [82] und suchte durch ihn einige andere Leute seines Commando's zu gewinnen. Einige erklärten sich einverstanden, weil sie ihrem Vorgesetzten Gehorsam leisten zu müssen meinten, andere in der Ansicht, dass Mirowitsch das Unternehmen als unausführbar fallen lassen werde [83]. Ferner verfasste Mirowitsch

---

80 Sollte sich Herrmann hierbei auf Castera stützen, der doch nur erzählt, dass Mirowitsch diesen Leuten glänzende Versprechungen gemacht habe? — Castera erzählt, dass Mirowitsch sich zuerst einem Soldaten Jakob Piskow entdeckt habe; derselbe ist unter III im Urtheilsspruche als Jakob Pisklow erwähnt.

81 Bei Kotschubei «по галлерѣѣ», «Чтенія» 1860 III. Смѣсь S. 151; bei Bludow «по крѣпости» a. a. O. S. 225.

82 «своему вѣстовому», offenbar Pisklow.

83 So bei Kotschubei. Der Erzählung Bludow's zufolge sollen die in das Vertrauen Gezogenen geäussert haben: «wenn die Soldateska (солдатство) dafür sei, so seien sie auch damit einverstanden».

einen Tagesbefehl, in welchem der neue Kaiser Joann Antonowitsch dem Befehlshaber des Ssmolenski'schen Regiments, Korssakow, indem er ihm den Generalsrang verlieh, den Auftrag ertheilte, das Regiment sogleich dem neuen Kaiser den Eid leisten zu lassen und dasselbe dann nach St. Petersburg zum Sommerpalais zu führen.

Der Capitain Wlassjew hielt es inzwischen für seine Pflicht, dem Grafen Panin sogleich von den verhängnissvollen Andeutungen Mirowitsch's Nachricht zu geben. Aus dessen Bericht, welchen wir besitzen, ist zu ersehen, dass jener Spaziergang um 5 Uhr stattgefunden und dass Mirowitsch gesagt hatte: «wenn Sie mir erlauben, Ihnen zu sagen, ohne dass Sie mich ins Verderben stürzen», woraus Wlassjew sogleich geschlossen habe, dass es «unsere Commission»[84] betraf. Der letztere Ausdruck ist der technische für die Bewachung Joann's, wie er uns auch in den Acten über die Staatsgefangenen in Cholmogory begegnet.

Es scheint, dass Mirowitsch die Ausführung seines Vorhabens nicht für die Nacht, welche auf diese Vorgänge folgte, festgestellt hatte, und dass er nur durch folgende Umstände gedrängt, endlich zur That schritt.

In der Nacht, bald nach 1 Uhr, schickte der Commandant Berednikow einen Unteroffizier Lebedew zu Mirowitsch mit der Aufforderung, ein Boot in die Festung einzulassen. Etwas später, um 1/2 2 Uhr, kam derselbe Unteroffizier noch einmal mit der Aufforderung, einen Kanzleischreiber durchzulassen. Als nun Lebedew bald darauf zum dritten Male erschien, um im Auftrage des Commandanten Mirowitsch zu ersuchen ist, das oben erwähnte Boot wieder aus der Festung hinauszulassen, schloss Mirowitsch aus diesem Umstande, dass Wlassjew über das mit ihm geführte Gespräch an den Commandanten berichtet habe. Er beschloss daher, sogleich zur That zu schreiten[85].

In diesem nächtlichen Erscheinen von «Ruderern» bei der Festung besitzen wir vielleicht, wie schon oben erwähnt, den Schlüssel für jenes Gerücht von Mitverschworenen, welche in jener Nacht — noch dazu in Masken vermummt — die Newa hinauf gefahren sein sollten, während gar nicht abzusehen ist, warum nicht eine officielle Correspondenz zwischen den Organen der Gewalt in Schlüsselburg und in der Hauptstadt nicht auch in der Nacht hat stattfinden

[84] Abgedruckt im «Achtzehnten Jahrhundert» Bd. III. S. 385.

[85] Die Darstellung Kotschubei's a. a. O. lässt nicht genau erkennen, ob zwei Böte oder eines ankamen. Lebedew meldet zum ersten Mal von der Ankunft von «гребцы», das zweite Mal von einem «канцеляристъ».

können. Boten aus St. Petersburg konnten leicht in der Nacht in Schlüsselburg eintreffen. Dass jene «Ruderer» so schnell wieder die Festung verliessen, hatte unzweifelhaft seinen Grund in jener Depesche Wlassjew's an Panin, deren wir soeben erwähnten. Mirowitsch's Besorgniss muss wohl gegründet gewesen sein. Das Vorhandensein eines solchen Schreibens Wlassjew's an Panin, vom 4. Juli, wie es neuerdings im Druck veröffentlicht wurde, lässt keinen Zweifel darüber zu, dass dasselbe auch möglichst bald nach St. Petersburg abgesandt worden sein müsse, und hierzu bot sich Gelegenheit in jenen «Ruderern».

Wer, wie Herrmann, geneigt ist zu glauben, dass Mirowitsch bei seinem Unternehmen keine Schwierigkeiten fand, weil alle Vorgänge mehr oder weniger einem von mächtigen Personen entworfenen Programme entsprochen hätten, der könnte die Frage aufwerfen, warum man nicht in Schlüsselburg den Mirowitsch verhaftet habe? Es ist doch wohl anzunehmen, dass Wlassjew's Depesche an Panin mit Genehmigung des Commandanten abgesandt wurde. Es ist ferner wahrscheinlich, dass Berednikow diese Depesche wird gelesen haben. Dass Mirowitsch's Andeutungen im Gespräche mit Wlassjew einige Aufregung bei dem Letzteren hervorgerufen hatten, unterliegt keinem Zweifel. Aber Wlassjew hatte Mirowitsch nicht ausreden lassen. Der Letztere war nicht genug compromittirt, um seine Verhaftung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Depesche Wlassjew's an Panin, wie sie in der Sammlung «das achtzehnte Jahrhundert» abgedruckt ist, enthält wohl nur einen Theil des Actenstückes, aber doch wohl Alles, was sich auf das Gespräch mit Mirowitsch bezog. Dieses letztere war nicht gravirend genug, um den Abenteurer festzunehmen. Vielleicht erbat man sich von Panin Instructionen in dieser Beziehung, hielt die Gefahr für nicht so dringend und versäumte es, den gefährlichen Offizier mit Aufpassern zu umgeben, um, wenn er zur That schritt, den Aufruhr im Keime zu ersticken. Es ist übrigens durchaus nicht mit Sicherheit anzunehmen, dass Wlassjew dem Commandanten seine Depesche an Panin gezeigt habe. In solchen Fällen geschah es wohl, dass Mitglieder solcher «Commissionen», wie Wlassjew und Tschekin, ohne alle Zwischeninstanzen ihre Berichte direct an Würdenträger in der Hauptstadt zu richten hatten.

Mirowitsch, der sich bereits entkleidet hatte, als der Unteroffizier Lebedew bei ihm erschien, legte schnell seine Uniform an, nahm Hut, Degen, Schärpe, lief schnell in die Wachtstube und comman-

dirte: «zum Gewehr»! Als er die Mannschaft seines Commando's beisammen hatte, erschien er vor der Front, liess die Flinten mit scharfen Patronen laden und befahl, Niemanden in die Festung hinein- noch aus derselben hinauszulassen. Dieses Alles muss ausserordentlich schnell geschehen sein. Der Lieutenant Tschekin erzählt in einem Bericht an Panin, er habe das Schreiben des Letzteren an Berednikow, welches in Schlüsselburg angekommen war, dem Commandanten zwischen 1 und 2 Uhr Nachts übergeben, darauf den Boten sogleich wieder nach St. Petersburg abgefertigt und sei dann auf seinen Posten — zum gefangenen Joann — zurückgekehrt, habe aber diesen Posten noch nicht erreicht, als er auf der Hauptwache habe «zum Gewehr!» rufen hören, worauf dann sogleich das Commando von der Hauptwache her sich gegen den bei dem Gefängnisse Joann's aufgestellten Posten in voller Front bewegt habe [86].

Der Befehl — wie es in Bludow's nach den Acten verfasster Notiz über diese Vorgänge heisst — Niemanden in die Festung hinein- noch aus derselben hinauszulassen, kann den Zweck gehabt haben, die Abreise des von dem Commandanten abgefertigten Boten an Panin zu vereiteln. Was das Verbot des Hereinlassens in die Festung anbelangt, so war in den Acten, welche Katharina sogleich nach den Vorgängen in Riga erhielt, erzählt, dass Mirowitsch «ausser kleinen Böten» Niemanden hineinzulassen befohlen haben sollte. Aus diesem Umstande glaubte die Kaiserin schliessen zu können, dass Mirowitsch einige Hülfe von aussen erwartet hatte [87]. Gewiss ist, dass keine solche Hülfe kam und dass Mirowitsch zunächst mit seinem Commando vom Ssmolenskischen Regiment dem Garnisons-Commando gegenüberstand, welches in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses Joann's aufgestellt war. — Aus dem Urtheilsspruche, der später gefällt wurde, ersehen wir, dass die Mannschaft, über welche Mirowitsch den Befehl führte, 45 Mann zählte [88]. Die Zahl der Garnisonssoldaten war geringer [89]. Konnte Mirowitsch auf sein Commando zählen, so war er stärker als seine Gegner. An dem kleinen Gefechte, das sich in der Nähe des Gefängnisses Joann's

[86] s. «Осьмнадцатый вѣкъ», III. 385.

[87] Katharina's Schreiben an Panin: «Написано въ допросѣ, что окромя маленькихъ шлюпокъ впускать злодѣй не велѣлъ, что подаетъ причины думать, будто онъ сикурса ждалъ». Сборникъ Р. Ист. Общ. VII. S. 366.

[88] Castera I. 194 spricht von 50 Mann.

[89] s. d. Urtheilsspruch, der ausser der Gesetzsammlung u. A. auch bei Büsching VI. S. 537 ff. in extenso abgedruckt ist.

entspann, nahmen von den Garnisonssoldaten nur 16 Theil, wie in dem nach den Acten verfassten Aufsatze Kotschubei's bemerkt ist. Diese thaten ihre Pflicht und konnten demnach keiner Strafe unterliegen. Ueber das Benehmen der anderen Soldaten, die sich in Schlüsselburg befanden, finden sich in dem Urtheilsspruche sehr genaue Angaben. Als einigermaassen compromittirt erscheinen 5 Artilleristen, welche auf Mirowitsch's Befehl eine Kanone herbeibrachten, luden und gegen die sechszehn Mann richteten, ferner ein Sergeant, ein Kanzlist und einige—zehn—Soldaten, welche sich auf Mirowitsch's Geheiss dazu hergaben, den verwundeten Commandanten Berednikow zu bewachen. Endlich ist noch 17 anderer Soldaten erwähnt, welche als Schildwachen an verschiedenen Punkten der Festung aufgestellt, an den Vorgängen gar keinen Antheil nahmen. — Aus diesen Zahlen geht hervor, dass Mirowitsch mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Ueberlegene war. — Wlassjew und Tschekin werden in dem Manifest Katharina's vom 17. August fast als Invaliden geschildert, d. h. es wird ihrer vieljährigen Kriegsdienste, ihrer dabei geschwächten Gesundheit und ihrer Armuth gedacht. Die in so kritischen Augenblicken mehr als sonst wichtige Bewachung des Gefangenen, welche ihnen oblag, musste ihre Bewegungen einigermaassen beeinträchtigen. Als Angreifer war Mirowitsch im Vortheil, zumal er seine Gegner überrumpelte. — Ob Wlassjew, Tschekin und Berednikow, sowie die sechszehn Mann, welche dem Mirowitsch im Gefecht gegenüber standen, zum Ssmolenskischen Regiment gehörten, wissen wir nicht; dagegen ist dies von 17 an verschiedenen Punkten aufgestellten, sowie von den 10 den verwundeten Berednikow bewachenden Soldaten, ausdrücklich bezeugt. Es lag nahe, dass Soldaten desselben Regiments ihrem Lieutenant Gehorsam leisteten, dass er über sie verfügen konnte. So war er denn innerhalb der Festungsmauern der Mächtigere und sein Auftreten zeugt von einiger Sicherheit und Entschlossenheit.

Als Mirowitsch seine Truppen beisammen hatte und sich eben gegen das Gefängniss Joann's in Bewegung setzen wollte, erschien der Commandant Berednikow, durch den Lärm ebenso aufmerksam gemacht, wie Tschekin, auf der äusseren Treppe seiner Wohnung und fragte Mirowitsch, warum er seine Leute in Reih' und Glied treten lasse. Statt aller Antwort ergriff Mirowitsch eine Flinte, stürzte auf den Commandanten los, herrschte ihn mit den Worten an: «Du hältst hier einen unschuldigen Fürsten gefangen», und streckte ihn mit einem gewaltigen Kolbenstoss, mit welchem er ihm

den Schädel verletzte, zu Boden, ergriff ihn am Kragen und übergab ihn den umstehenden Soldaten, welche inzwischen aufgewacht und ohne Flinten nur mit ihrem Seitengewehr herausgelaufen gekommen waren und nun neben Mirowitsch's Front standen, zur Bewachung. Fand sich in diesem Augenblicke unter den Soldaten Niemand, der dem Commandanten beisprang, den Mirowitsch überwältigte, so war der Letztere Herr der Festung. Der ganze Vorfall aber musste den Soldaten so überraschend kommen, dass die soeben dem Schlafe entrissenen Leute eher geneigt sein mussten, stumme Zuschauer abzugeben, als dem Mirowitsch, der so energisch die Initiative hatte, Einhalt zu thun.

Dieser Vorgang ist actenmässig festgestellt, entspricht aber freilich nicht jener Erzählung Castera's, derzufolge Mirowitsch den Commandanten auf dessen Frage, was er beginne, mit dem Flintenkolben sanft auf die Achsel geklopft (!!) und ihn dann einigen Soldaten zur Bewachung übergeben haben sollte, was dieser denn auch ruhig habe geschehen lassen. Dieser Erzählung folgt auch Herrmann, welcher Castera's Bemerkung, man habe den Commandanten längst im Bette geglaubt, dazu benutzt, seinem oft erwähnten Verdachte Nahrung zu geben und es auffallend zu finden, dass Berednikow sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte, dass er dem Unterfangen der Aufrührer keinen Einhalt that und sich geduldig in Verwahrung bringen liess. — Wir wissen, dass der Depeschenwechsel mit Panin den Commandanten zwischen 1 und 2 Uhr Nachts noch in Anspruch genommen hatte, dass, nachdem man es unterlassen hatte, Mirowitsch nach dem mit Wlassjew geführten Gespräche zu verhaften, es zu spät war, noch besondere Maassregeln gegen einen etwaigen Aufruhr, der unerwartet kam, zu ergreifen und dass der bedenklich verwundete Berednikow wohl ausser Stande sein musste, sich der Verhaftung zu widersetzen.

Nachdem Mirowitsch sich auf diese Weise der Person des Commandanten versichert hatte, liess er seine Leute in drei Reihen nach dem Gefängnisse Joann's marschiren. Als die dort aufgestellten Wachen die Heranrückenden anriefen und keine andere Antwort erhielten als: «Wir kommen, um Euch zu fassen!» und aus Mirowitsch's Munde: «Ich gehe zum Kaiser!» gaben sie Feuer. Zuerst erfolgte *ein* Schuss von dem Garnisons-Commando, dann *vier* von derselben Seite, und sogleich liess Mirowitsch eine Salve geben, welche von den Gegnern beantwortet wurde. Hierauf zogen sich Mirowitsch's Soldaten zurück.

Es ist actenmässig festgestellt, dass in diesem Gefechte Niemand getödtet oder auch nur verwundet wurde. Dass 124 Schüsse gefallen sein sollen, wie in Bludow's Aufsatze offenbar nach den Acten erzählt wird, erscheint kaum glaublich, wenn wir wissen, dass beiderseits nur etwa 60 Mann schossen und zwar nach den Berichten schwerlich mehr als einmal schossen. In Tschekin's Berichte an Panin heisst es wie in einem Schlachtenbulletin: «Der Feind, welcher gegen unsern Posten heranrückte, wurde von den Unsern zurückgeschlagen». — In den Processacten wird der Umstand, dass Niemand verwundet wurde, durch den starken Nebel und durch die Beschaffenheit des Terrains erklärt, indem die Angreifer höher, die Wachen aber tiefer und etwas gedeckt standen, besonders aber auch dadurch, dass die Leute schlaftrunken waren und sich auf nichts besinnen konnten[90]. Castera hält sich für berechtigt, die Vermuthung auszusprechen, es hätten die unter die Soldaten vertheilten Patronen keine Kugeln gehabt, und Herrmann erzählt sogar, einer unbekannten aber offenbar schlecht unterrichteten Quelle folgend, dass nach der Aussage des Offiziers, welcher unmittelbar vor und nach Mirowitsch die Wache auf der Festung bezog, es gar nicht zum Schiessen gekommen sei.

Dass geschossen wurde ist schon aus dem Umstande zu ersehen, dass die Soldaten Mirowitsch's über den Widerstand stutzig gemacht, welchen die Wachen leisteten, sich zurückzogen. In einiger Entfernung von der Kaserne sammelten sie sich um Mirowitsch, den sie mit der Frage bestürmten, nach welcher Vollmacht er so handle. Mirowitsch war sogleich bereit, den Soldaten den Grund seiner Handlungsweise darzulegen und holte aus einem Versteck das bereits oben erwähnte Manifest hervor, aus welchem er den Soldaten einige Sätze vorlas, von denen er glaubte, dass sie auf die Leute wirken würden. Später haben die Soldaten im Verhör ausgesagt, dass sie weder gehört noch verstanden hätten, was Mirowitsch ihnen vorgelesen habe.

Hierauf näherte sich Mirowitsch allein der Kaserne und verlangte, die Wachen sollten nicht mehr feuern, sondern sich ergeben und ihn einlassen; mit ähnlichen Forderungen schickte er sodann einen Garnison-Sergeanten zur Kaserne. Nachdem aber alle Drohungen wirkungslos geblieben waren, nahm er aus der Stube des Comman-

---

[90] So die officiellen Berichte im Manifest und im Urtheilsspruche und die Angaben bei Kotschubei und Bludow nach den Zeugenaussagen. Tschekin's Bericht an Panin im «Осьмнадцатый вѣкъ» III. 385.

danten die Schlüssel und holte, von einigen Soldaten unterstützt, von einer Bastion eine Kanone herab; einem Artillerie-Corporal trug er auf, aus der Pulverkammer Munition herbeizuschaffen und liess den Sechspfünder mit einer Kugel laden und mit der Mündung gegen die Kaserne richten. Noch einmal schickte er sodann den Sergeanten zur Kaserne mit der Aufforderung, allen Widerstand aufzugeben, weil er sonst ein Kanonenfeuer eröffnen werde.

Nun trat jener Moment ein, welcher in der Instruction von einer eventuellen Ermordung Joann's, über deren Existenz wir oben einige Bemerkungen machten, vorgesehen war. Der Capitain Wlassjew und der Lieutenant Tschekin sahen die Kanone und die Unmöglichkeit längeren Widerstandes. In dem Manifest vom 17. August wird der Hergang erzählt und in Bezug auf die Ermordung Joann's bemerkt, dass die beiden Offiziere «das Verderben vieler unschuldiger Menschen voraussahen, falls Joann befreit würde und ein Aufstand erfolgen sollte; daher fassten sie den obwohl harten Entschluss, durch Verkürzung des Lebens eines ohnehin zum Unglück geborenen Menschen allem diesem Uebel vorzubeugen. Sie erwogen zugleich, dass, wofern sie den Gefangenen, den man ihnen auf eine so verzweifelte Weise zu entreissen suchte, aus den Händen liessen, sie selbst nach den Gesetzen der allerstrengsten Strafe nicht entgehen würden, und vollführten also ihren Entschluss, dem Gefangenen das Leben zu nehmen, ohne sich durch die Furcht, dass sie eben dadurch sich einem martervollen Tode durch den verwegenen Bösewicht Mirowitsch aussetzten, abschrecken zu lassen».

In dem Schreiben Tschekin's an Panin heisst es ganz kurz, nachdem also berichtet wurde, wie «der Feind zurückgeschlagen» worden sei: «sie kamen sodann zum zweiten Male heran und führten eine Kanone mit, und als wir die überlegene Macht des Gefangenen sahen, tödtete ich mit dem Capitain zusammen denselben». Ein so trockener Geschäftsstil ohne weitere Motivirung dürfte auf das Bestehen einer Instruction hindeuten, den Gefangenen zu tödten, wenn eine solche Situation, wie die eben beschriebene, eintrat.

In den officiellen Actenstücken findet sich keine genaue Darstellung der Ermordung Joann's. Es ist nur ganz kurz bemerkt, dass Wlassjew und Tschekin den Unglücklichen in dem Augenblicke getödtet hätten, wo sie die Kanone auf die Kaserne gerichtet gesehen und sich davon überzeugt hätten, dass längerer Widerstand einem so arglistigen «innern» Feinde gegenüber nutzlos sei. Während sie einen Sergeanten hinausschickten, um dem Mirowitsch zu melden,

dass sie nicht mehr schiessen würden, erfolgte die Katastrophe Joann's. In Kotschubei's Aufsatze wird Wlassjew als hierbei allein handelnde Person angeführt [91]. In dem soeben angeführten Schreiben Tschekin's an Panin heisst es: Beide hätten gemeinsam die That vollbracht.

Auf die Zeitgenossen machte die Nachricht von dem Tode Joann's, von welchem Viele nicht einmal wussten, dass er in Schlüsselburg sich aufhielt, einen sehr tiefen Eindruck, so dass es begreiflich erscheint, wenn die Erzählung von dieser Ermordungsscene mit allerlei gar nicht festzustellenden Einzelnheiten von Mund zu Munde ging und mit mancherlei Ausschmükungen auch in manchen zeitgenössischen Aufzeichnungen sich findet.

Am schnellsten lässt Saldern den Prinzen umkommen: ein einziger wohlgezielter Dolchstich habe seinem Leben in einem Augenblicke ein Ende gemacht. Der Biograph Joann's in Büsching's Magazin erzählt, der erste Stich sei «ins dicke Bein» gegangen, der folgende in den Arm, doch habe der von dem ersten Stiche erwachte Prinz diesen abgewehrt, die folgenden aber hätten Brust und Herz getroffen und ihn getödtet. — Eine drastische Schilderung des Vorganges findet sich bei Castera: Joann soll, von den Flintenschüssen erwacht, die Offiziere um Schonung seines Lebens angefleht und nachher in einer ganz verzweifelten Weise mit ihnen gerungen, und nachdem er bereits mit vielen Wunden bedeckt gewesen, einen Degen zerbrochen haben, worauf er zuletzt mit Bajonetstössen umgebracht worden sei. — Die letztere Erzählung scheint damals recht verbreitet gewesen zu sein, da sich eine ähnliche in Buckingham's Depesche vom 20. Juli 1764 findet. — Noch andere Details finden sich in der «Histoire d'Jwan III», wo indessen ganz falsche Angaben vorkommen, z. B. dass zuerst der Commandant Berednikow den Prinzen zu tödten versuchte, hierauf noch einen Henker dazurief, den Leichnam zum Fenster hinauswarf u. dgl. m. [92].

---

[91] Кочубей in den «Чтенія» 1860. III. Смѣсь S. 152. Тиранство сіе произвелъ своими руками капитанъ Власьевъ.

[92] Histoire d'Iwan III S. 33. Auch Saldern erzählt, die Leiche sei aus dem Fenster dem Mirowitsch vor die Füsse geworfen worden. s. Vie de Pierre III, S. 226. — Nach Buckingham sollen die Offiziere dem Mirowitsch gesagt haben, er solle von seinem Vorhaben abstehen, weil sie sonst ihrer Instruction gemäss den Prinzen tödten müssten; s. Raumer's Beiträge II. 552. — Es ist selbstverständlich, dass ausser den Mördern selbst Niemand der Scene beiwohnte, also auch Niemand darüber zu berichten im Stande war. — Dass zwei bewaffnete Manner den unglücklichen unbewaffneten Jüngling sehr rasch tödten könnten, liegt auf der Hand.

In dem Urtheilsspruche gegen Mirowitsch wird dieser «als der Haupturheber, ja selbst als der Mörder des Prinzen bezeichnet», weil der Tod Joann's lediglich eine Folge des tollkühnen Unternehmens Mirowitsch's gewesen sei. — Eine unbedingte Nothwendigkeit, den Prinzen zu tödten, lag aber denn doch eigentlich nur dann vor, wenn es eine betreffende Instruction gab, deren Existenz Katharina, wie wir sahen, nicht gern zugeben mochte. Ein ausländischer Diplomat schreibt, wie wir bereits oben sahen, am 11. September 1764: «Der Process des Mirowitsch ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserin nicht angenehm waren. So vor Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten, dass man auf's Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit, den Prinzen Joann zu tödten, in so genügender Art vorhanden gewesen sei, wie die beiden Offiziere vorgäben [93]? — Diese aber scheinen sich dem Mirowitsch gegenüber auf eine allgemeine, in solchen Fällen herrschende Regel berufen zu haben, derzufolge die Bewachung eines Gefangenen denselben eher um's Leben bringt, als dessen gewaltsame Befreiung zulässt.

Während im Innern der Kaserne das Entsetzliche geschah, stürzte Mirowitsch mit seinen Soldaten auf die Kaserne los, eilte die Treppe hinauf, traf auf dem Flur den Lieutenant Tschekin und fragte ihn, indem er ihn bei der Hand fasste: «Wo ist der Kaiser?» Tschekin antwortete: «Wir haben eine Kaiserin und nicht einen Kaiser». Mirowitsch gab ihm einen Schlag auf den Kopf und schrie: «Gehe, zeige mir den Kaiser; öffne die Thüre». Tschekin öffnete: es war dunkel; man holte Licht. Mittlerweile hielt Mirowitsch den Lieutenant Tschekin mit der linken Hand am Kragen und bedrohte ihn mit einer Bajonetflinte in der Rechten, indem er sagte: «Ein Anderer würde Dich, Du Canaille, lange erstochen haben». Man hatte Licht gebracht und Mirowitsch trat in das Gemach des Prinzen. Dieser lag — eine Leiche — am Boden.

«Ihr Unsinnigen,» herrschte Mirowitsch Wlassjew und Tschekin an, «fürchtet die Strafe Gottes! warum habt ihr das Blut eines solchen Menschen vergossen?» Sie antworteten, dass sie nicht gewusst hätten, wer der Gefangene gewesen, sie wüssten nur, dass er ein Gefangener sei und *dass mit demselben dem Diensteide gemäss verfahren worden sei.* Einige von Mirowitsch's Soldaten stürzten hinein und verlangten, Mirowitsch solle ihnen gestatten, die beiden Offiziere sogleich umzubringen. In dem Urtheilsspruche gegen alle Soldaten

[93] Raumer's Beiträge III. 381.

von Mirowitsch's Commando heisst es, einige von ihnen hätten sich gegen die beiden Offiziere ganz erbittert gezeigt. — Aber Mirowitsch wehrte ihnen mit den Worten: «Jetzt haben wir keine Rettung mehr zu erwarten und sie werden Recht behalten und wir als die Schuldigen da stehen». Er küsste dem ermordeten Prinzen Hände und Füsse, liess die Leiche auf ein Bett legen und aus der Kaserne auf die Hauptwache bringen. Dort liess er alle Soldaten in Reih' und Glied aufstellen, den Zapfenstreich schlagen, dem Todten salutiren, küsste abermals dem Todten die Hand und sagte: «Hier ist unser Kaiser Joann Antonowitsch! Jetzt sind wir nicht glücklich, sondern unglücklich und ich mehr als alle Anderen! Ich werde Alles leiden; Ihr seid nicht schuldig, Ihr habt nicht gewusst, was ich thun wollte, und nun werde ich für Euch Alle die Verantwortung tragen und alle Qualen erdulden». Mit diesen Worten küsste er die Soldaten. Als er so die Reihen der Soldaten durchschritt und bei der vierten Reihe angekommen war, ergriff der Corporal Mironow Mirowitsch's Degen. Dieser wandte sich um und bemerkte, der Commandant solle den Degen ihm abnehmen; doch nahm ihm Mironow mit Hülfe Anderer den Degen ab. Mittlerweile näherte sich der Commandant, welcher sich von seiner Wunde erholt hatte, riss dem Mirowitsch die Offizierszeichen ab und übergab ihn den Soldaten zur Bewachung. In demselben Augenblicke erschien der Oberst Rimski-Korssakow mit dem Major Kudrjawzew und einem Trupp Soldaten vom Ssmolenski'schen Regiment. Als sie sich näherten, sagte Mirowitsch: «Sie haben vielleicht nie den Joann Antonowitsch lebend gesehen. Jetzt können sie ihn als Leiche sehen. Er grüsste Sie nicht mit seinem Geiste, sondern mit seinem Leibe [94]».

In diesem actenmässig festgestellten Vorgange sind vor Allem zwei Umstände beachtenswerth, und zwar erstens das Erscheinen Rimski-Korssakow's mit einem Trupp Soldaten und zweitens die eigenthümliche theatralische Rolle, welche Mirowitsch bei diesen Auftritten spielt. — Es liegt nahe, dass entweder der Commandant Berednikow oder der Capitain Wlassjew Mittel gefunden haben konnten, den in der Umgegend der Festung weilenden Befehlshaber des Ssmolenski'schen Regiments von dem Vorfalle in Kenntniss zu setzen. Von dem Augenblicke, wo Mirowitsch «zum Gewehr» rief, bis zu den Trauerfeierlichkeiten, welche der Fanatiker veranstaltete, mochten mindestens zwei Stunden verflossen sein. Also auch, selbst

[94] Кочубей a. a. O. 153 und Bludow a. a. O.

wenn Wlassjew nicht in Folge des um 5 Uhr Nachmittags mit Mirowitsch gehaltenen Gesprächs schon während des Abends nach Rimski-Korssakow geschickt hätte, was an sich sehr wahrscheinlich erscheint, so hätte der Letztere vielleicht Zeit gehabt, auf dem Schauplatze zu erscheinen, auch wenn erst dann nach ihm geschickt wurde, als Mirowitsch zur That geschritten war. — Das Ssmolenskische Regiment cantonirte in dem Flecken Schlüsselburg, also in unmittelbarer Nähe der Festung. — Was nun Mirowitsch's Haltung anbetrifft, so ist dieselbe allerdings auffallend pathetisch, geschraubt. — Die Zeitgenossen haben sich darüber gewundert, dass er sich ruhig verhaften liess, statt sein Heil in der Flucht zu suchen oder sich das Leben zu nehmen[95]. Herrmann erblickt in Mirowitsch's Haltung wiederum einen Beweis, dass Mirowitsch in der ganzen Angelegenheit nur ein Werkzeug Anderer war, und bemerkt: «Nichts hinderte ihn, die Flucht zu ergreifen: hatte er doch die Schlüssel der Festung bei sich, die pflicht- und ordnungsgemäss der Commandant Abends zuvor sich hätte müssen abliefern lassen. Der Versuch der Flucht, scheint es, musste ihm am nächsten liegen, wenn er wirklich schuldbewusst aus eigenem Antriebe die Befreiung Joann's unternommen hatte und nicht ebenso, wie nun die beiden Mörder, in Bezug auf «das, was er gethan, auf höhere Befehle sich berufen konnte».

Hierauf lässt sich erwidern, dass die Flucht sehr grosse Schwierigkeiten bot, weil, wie wir u. A. aus der Keckheit sehen, mit welcher der Corporal Mironow den Degen Mirowitsch's ergreift, unter den Soldaten sich Viele finden mochten, welche, zumal nach dem Scheitern der Unternehmung und weil die Leute wussten, dass sie jetzt wegen ihrer Theilnahme an derselben zur Verantwortung gezogen werden würden, sehr geneigt sein mussten, durch Verhaftung des Rädelsführers statt der gefürchteten Strafe Lohn zu erndten. Ausserdem kennen wir Mirowitsch's überspanntes Wesen, seine sentimentale Frömmigkeit. Schon bei jenem Trauergottesdienste in der Kasan'schen Kirche, einige Wochen vor dem Ereignisse, hatte er sich offenbar in der Rolle gefallen, der Märtyrer einer politischen Idee zu sein. Jetzt kehrte eine solche Stimmung wieder beim Anblick der Leiche Joann's. Er spielte die Rolle eines Helden und Dulders, der seinen Kaiser beweint und für ihn zu leiden bereit ist. Das Bewusstsein, so viele Soldaten, die allerdings grausam bestraft wurden, ins Unglück gestürzt zu haben, mochte ihn erschüttern.

[95] s. Büsching VI. S. 534.

Wir vermögen nicht, in seinem Benehmen während dieser Augenblicke einen Beweis für eine geheime Mitschuld Anderer zu sehen. In ähnlichen Situationen haben viele politische Verbrecher eine gewisse Grösse und Erhabenheit zur Schau getragen, statt sich den Gefahren einer fast unmöglich erscheinenden Flucht auszusetzen oder durch Selbstmord zu enden oder durch weitere Verbrechen die Schuld noch mehr zu häufen.

Sogleich, nachdem Mirowitsch verhaftet war, schickten Wlassjew und Tschekin einen kurzen Bericht von dem Vorgefallenen an den Grafen Nikita Panin ab, welcher in Zarskoje-Sselo bei dem Grossfürsten Paul weilte. Panin fertigte den Major Kaschkin nach Schlüsselburg ab, um dort ein Protokoll aufnehmen zu lassen und die nöthigen Maassregeln zur Erhaltung der Ruhe zu ergreifen, und setzte gleichzeitig die in Livland weilende Kaiserin von Allem in Kenntniss[96].

Die Leiche des Prinzen wurde in der Festungskirche in Schlüsselburg ausgestellt, wo der Zulauf der Menschen, welche ihn sahen und beweinten, so gross gewesen sein soll, dass ein Befehl erfolgte, den Sarg zu verschliessen und in aller Stille zu bestatten[97]. Wo dies geschah, ist einigermaassen zweifelhaft. — Damals meinte man, Joann's Leiche sei nach dem Kloster Tichwin im Gouvernement Nowgorod gebracht und dort ohne kirchliche Ceremonie beerdigt worden. Herr Ssemewskij erzählt, ein Geistlicher jenes Klosters, A. P. Baschuski, habe behauptet, nie von einem bei jenem Kloster befindlichen Grabe Joann Antonowitsch's gehört zu haben, was indessen nichts beweise, da man die Leiche bestattet haben konnte, ohne einen Namen zu nennen. Indessen, fügt Herr Ssemewskij hinzu, habe sich eine Tradition erhalten, derzufolge der unglückliche Prinz Nachts in einfachem Sarge und in Matrosentracht in dem Gewölbe einer der Kapellen des Klosters beigesetzt worden sein soll[98]. Dagegen wissen wir aus Bludow's Aufsatz von einem Berichte

---

96 s. d. Manifest in der Gesetzsammlung Nr. 12,228.

97 s. Büsching VI. 535; die Leiche sei in demselben Schafspelze ausgestellt worden, in welchem der Prinz auf dem Bette gelegen hatte und ermordet worden war. — Castera spricht von einer Matrosentracht bei der Ausstellung und von einem Schafsfelle, in welches die Leiche vor der Bestattung eingewickelt worden sei. — Herrmann erzählt, man habe die Leiche in ein russisches blaues, rotheingefasstes Bauernhemd gekleidet: der Prinz sei lange nicht rasirt gewesen, habe einen kleinen rothen Bart gehabt, und sich durch blendend weisse Haut ausgezeichnet. V. S. 651. — Castera sagt, Joann sei fast 6 Fuss hoch gewesen.

98 Отечественныя Записки 1866. Bd. 165. S. 546.

des Commandanten von Schlüsselburg, in welchem es heisst, dass die Leiche an einer besondern Stelle in Schlüsselburg beerdigt worden sei [99]. — Am 9. Juli schrieb Katharina aus Riga an N. Panin: «Lassen Sie den namenlosen Gefangenen ganz still nach Christenpflicht in Schlüsselburg beerdigen [100].

Ueber den Eindruck, welchen die Katastrophe von Schlüsselburg auf das Publikum machte, erfahren wir nur Spärliches aus den zeitgenössischen Quellen. Noch an demselben Tage, schreibt der Biograph Joann's in Büsching's Magazin, sei das Gerücht von dieser traurigen Begebenheit nach St. Petersburg gedrungen, und als es am folgenden Tage bestätigt wurde, seien die Betrübniss und der Unwille allgemein gewesen. «Es ist nicht zu beschreiben», heisst es weiter, «wie dreist und heftig selbst der gemeine Russe von dieser Begebenheit auf öffentlicher Strasse urtheilte» [101]. Dass damals der Verdacht von einer Mitschuld des Hofes und der Kaiserin verbreitet war, wissen wir aus den obenangeführten Werken Castera's, Saldern's u. s. w. Es muss ein Hauptgegenstand in den Gesprächen der verschiedensten Kreise der Hauptstadt gewesen sein.

Die Verhaftung Mirowitsch's, die Voruntersuchung in Schlüsselburg, seine Ueberführung nach St. Petersburg, wo der eigentliche Process begann — alles dieses ging ganz ruhig von Statten. Doch wird von einiger Aufregung im Militär erzählt. Und zwar berichtet der Biograph Joann's in Büsching's Magazin Folgendes: Auch unter den Garderegimentern verursachte die Ermordung des Prinzen eine grosse Bewegung, welche in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli so stark war, dass man die allerschlimmsten Folgen besorgte. Diesem aber wurde dadurch vorgebeugt, dass der Fürst Alexander Golizyn unter die bei St. Petersburg campirenden Feldregimenter Pulver und Blei öffentlich austheilen liess, welches die Garderegimenter im Zaum hielt und Alles beruhigte». Von diesem Vorgange ist uns sonst nichts bekannt.

Es scheint nicht, dass die Regierung über das ganze Ereigniss vor dem 17. August irgend eine Bekanntmachung erlassen hätte. Erst da, also etwa vier Wochen, nachdem Katharina von ihrer Reise

---

99 Bludow a. a. O. 230.

100 «Безъимяннаго колодника велите хранить по христіанской должности въ Шлюсселбургѣ безъ огласки же». Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365. Saldern berichtet gar, S. 227, Joann sei in St. Petersburg bei dem Alexander-Newsky-Kloster beerdigt worden.

101 Büsching VI. 535.

zurückgekehrt war, erfolgte die Veröffentlichung des Manifestes mit ausführlicher Darlegung des ganzen Vorganges. Mittlerweile aber wurden sogleich, nachdem die Nachricht nach St. Petersburg gekommen war, einige Maassregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe ergriffen.

Der Senator Neplujew, welcher zu jener Zeit während der Abwesenheit der Kaiserin den Oberbefehl in St. Petersburg führte und im Palaste der Kaiserin wohnte, berichtet über diesen Gegenstand: Er sei *am* 20. *Juli* plötzlich in der Nacht um 2 Uhr geweckt worden, der Brigadier Ssawin sei von dem Grafen Panin aus Zarskoje-Sselo mit der mündlichen Nachricht von dem Vorfalle in Schlüsselburg eingetroffen, damit Neplujew die nöthigen Maassregeln für Erhaltung der Ruhe in der Hauptstadt ergreifen möge.

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie Panin erst am 20. Juli, also mehr als zwei Wochen später als er selbst die Nachricht aus Schlüsselburg erhalten hatte, den Oberbefehlshaber von St. Petersburg von dem Vorgefallenen in Kenntniss setzen konnte. Dass es ein Versehen im Datum in den Memoiren Neplujew's sein müsse, ist daraus zu ersehen, dass Katharina schon am 11. Juli von Neplujew Nachricht über die Lage der Hauptstadt bei dieser Gelegenheit hatte [102].

Kaum hatte Neplujew die Erzählung des Brigadiers Ssawin vernommen, den er sogleich an den Grafen Panin nach Zarskoje zurückschickte, als er auch schon nach dem Ober-Procureur, Fürsten Wjasemski, schickte. Gleichzeitig sandte er eine Estafette an seinen Krankheits wegen auf dem Familiengute befindlichen Sohn mit der Weisung ab, der Sohn solle schnellmöglichst nach St. Petersburg kommen. — In der Berathung zwischen Neplujew und Wjasemski ward festgesetzt, dass eine Bekanntmachung über den Vorfall nicht erlassen werden sollte, dass es aber angemessen sei, die Befehlshaber aller in der Hauptstadt befindlichen Truppenkörper von dem Geschehenen zu unterrichten. Neplujew fügte hinzu: die Nachricht sei um so unerwarteter gekommen, als man von der Existenz des Prinzen in Schlüsselburg nichts gewusst habe. In persönlichem Gespräche mit den Generalen Golizyn, Uschakow, Wadkowski, Mordwinow und Tschitscherin erörterte Neplujew die zur Aufrechtstellung der Ruhe und Ordnung zu ergreifenden Maassregeln. Wie sehr Neplujew, der damals in sehr hohem Alter stand, erschüttert war, ist aus seiner Erzählung zu entnehmen: «Von dem Augenblicke an,

[102] Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 366.

wo mich Ssawin aufweckte, war ich in der grössten Unruhe, weil ich das Leben und Wohlergehen unserer Allergnädigsten Kaiserin tausendmal höher hielt, als mein eignes Leben, und weil ich zuvor nicht von den Absichten des Bösewichts erfahren hatte». Der alte Herr erzählt, dass ein Augenübel, an welchem er schon längere Zeit litt und das zu völliger Erblindung führte, in jenen Tagen der Aufregung sich wesentlich verschlimmert habe [103].

Damals nahm man in gewissen Kreisen der St. Petersburger Gesellschaft an, dass Katharina irgend eine Rebellion gegen sie für sehr wahrscheinlich hielt. Man erzählte sich, die Kaiserin habe schon bei ihrer Abreise mancherlei Maassregeln ergriffen, um jedes ihr gefährliche Unternehmen zu vereiteln und im Keime zu ersticken, ja dass sie sogar dem Grafen Panin, dem Erzieher ihres Sohnes, misstraute. Man wollte wissen, dass für den Fall der geringsten Auflehnung gegen ihre Herrschaft ihre vertrautesten Anhänger den Befehl hatten, sich augenblicklich der Person des Grossfürsten zu bemächtigen und ihn zu ihr zu bringen, wie denn im Geheimen, während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit, Alles zu einer solchen plötzlichen Reise ihres Sohnes in Bereitschaft gehalten worden sein sollte. Es hiess ferner, dass die Kaiserin, um sich der Treue der Garden zu versichern, die Hitzköpfe und die bei der Nation Angesehensten mit sich in ihr Gefolge genommen habe u. s. w. [104].

Von einer solchen Aengstlichkeit Katharina's findet sich in ihren zahlreichen Briefen an Panin aus diesen Tagen keine Spur. Sie ist einigermaassen erschüttert von der Nachricht über den Vorfall, ertheilt aber ihre Befehle von Livland aus, in Betreff der Voruntersuchung, mit grosser Ruhe und vieler Umsicht.

In der Nacht vom 4. auf den 5. hatte sich das Drama in Schlüsselburg abgespielt. Panin's Schreiben an die Kaiserin besitzen wir nicht, wohl aber ihre Antwort darauf vom 9. Juli. Sie schreibt: «Ich habe mit grossem Erstaunen Ihre Berichte und alle Wunder gelesen, die sich in Schlüsselburg zugetragen haben; Gottes Wege sind wunderbar und unerforschlich. Ihren sehr zweckmässigen Anordnungen habe ich nur hinzuzufügen, dass die Untersuchung

[103] Das Russische Archiv 1871 (russisch). S. 680—681. Neplujew war aus der Schule Peter's des Grossen hervorgegangen, und während dessen Regierung in Konstantinopel Gesandter gewesen. Dass er über Joann's Aufenthalt 1764 nicht unterrichtet war, zeigt, dass er schon ausserhalb der Geschäfte stand. Die Befehlshaberstelle in St. Petersburg mochte eine Art Ehrenposten sein.

[104] Herrmann V. S. 648—649.

in Betreff der Schuldigen jetzt ohne Geräusch, aber auch ohne Heimlichkeit geleitet werde. An und für sich kann die Sache nicht geheim bleiben, weil mehr als 200 Menschen daran Theil nahmen [105]». .... «Ich hatte gedacht, dass, wenn irgendwo unter der Asche ein Funken glimme, dies nicht in Schlüsselburg, sondern in St. Petersburg der Fall sei, und würde wohl wünschen, dass die Nachricht nicht allzuschnell bis zur Residenz gelangte; sobald aber dies geschehen ist, muss man die Sache öffentlich betreiben [106], und daher habe ich einen Befehl an den General-Lieutenant jener Division aufsetzen lassen, er solle die Untersuchung leiten; Sie werden ihm diesen Befehl einhändigen; er ist ein verständiger Mensch und wird die Sache nicht weiter treiben als man ihm befehlen wird. Theilen Sie ihm die Papiere mit, deren er zu seiner Information bedarf, die anderen heben Sie bis zu meiner Rückkehr bei sich auf; ich bin sehr gespannt zu erfahren, ob der Lieutenant Uschakow verhaftet ist und ob es nicht noch mehr Theilnehmer giebt? Es scheint, sie handelten planmässig [107]».... «Es scheint mir von Wichtigkeit, zu erforschen, wie sich das Ssmolenskische Regiment in Bezug auf Mannszucht verhält» [108].

Die Fürstin Daschkow erzählt in ihren Memoiren, Katharina habe zuerst durch ein Schreiben von Alexei Orlow Kunde von dem Ereignisse erhalten, dasselbe in grosser Aufregung gelesen und den Inhalt desselben ihrem ersten Sekretär Jelagin mitgetheilt. Zu Ende des Schreibens war bemerkt, dass Mirowitsch oft am frühen Morgen in das Haus der Fürstin Daschkow eintretend gesehen worden sei; Jelagin bemerkte, es sei eine Lüge, er halte es für unmöglich, dass die in Zurückgezogenheit lebende Daschkow mit einem Menschen wie Mirowitsch conspirirt haben könne; wenn sie ihn überhaupt

---

105 Der Ausdruck «200 Menschen» ist vielleicht ungenau oder durch das Erscheinen eines Trupps Soldaten unter Korssakow auf dem Schauplatze der Begebenheit zu rechtfertigen. Ohne diese neuen Ankömmlinge gab es ja wohl in Schlüsselburg kaum mehr als 100 Menschen.

106 надобно повести это дѣло публично.

107 кажется у нихъ планъ былъ.

108 Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365. Der Ausdruck, dass Weymarn «не пойдетъ далѣе какъ ему повелѣно будетъ» ist vielleicht geneigt, dem Verdachte Derjenigen Nahrung zu geben, welche in dem Processe ein Gaukelspiel erblicken wollen. Er kann indessen ja wohl sehr leicht auch nur den Wunsch ausdrücken, dass allzugrossem Diensteifer, der bei solchen Gelegenheiten vorzukommen pflegt, ein Ziel gesetzt werde. So werden wir später sehen, dass Neplujew auf blossen Verdacht hin 40 Personen in der Hauptstadt verhaften wollte.

genauer gekannt habe, so habe sie ihn ohne Zweifel für einen Einfaltspinsel gehalten. — Später wurde Katharina in Kenntniss gesetzt, dass die Daschkow den Mirowitsch nie gesehen habe, obgleich er ihren Oheim Peter Panin wiederholt in Geschäften besucht hatte. Nicht ohne Bitterkeit bemerkte die Daschkow, es sei kläglich und traurig, dass der verderbliche Einfluss (der Orlow's) das Gehirn Katharina's so umnebelt habe, dass sie die aufrichtigsten Patrioten und ihre besten Freunde für Verschwörer halten konnte [109].

Zu den vielen Gerüchten, welche damals in der Stadt in Betreff des ganzen Vorfalles umliefen, gehört auch, wie schon erwähnt, dasjenige von einer Mitschuld der Daschkow. Buckingham schrieb damals: «Man hat gedruckte Erklärungen zur Rechtfertigung der Unternehmung gefunden, und argwöhnt, dass die Fürstin Daschkow an derselben Theil habe [110]». Nichts bestätigt eine solche Annahme, und in den Briefen der Kaiserin an Panin ist der Daschkow nicht mit einer Silbe erwähnt. — Auch für die Bemerkung eines andern Diplomaten, dass die Kaiserin einige Wochen später das Ereigniss von Schlüsselburg in einem viel ernsteren Lichte betrachtete, als damals, wo sie die erste Kunde davon erhalten habe, findet sich in dem uns zu Gebote stehenden Material nichts Bestätigendes [111].

In den folgenden Briefen meldet sie u. A. die Ankunft Kaschkin's in Riga, welcher das erste Protokoll von dem Ereignisse in Schlüsselburg aufgenommen hatte. Sie meint, Panin habe allerdings Grund zur Vermuthung, dass es keine Mitschuldigen gebe, doch könne man einem mit solcher Festigkeit handelnden Bösewichte nicht trauen, und müsse die Untersuchung mit verständiger Strenge weiter führen; da die Sache kein Geheimniss mehr sei, könne Weymarn als Divisionschef dies sehr gut thun. Die Kaiserin macht einige scharfsinnige Bemerkungen über die Einzelnheiten des Protokolls, über die Verschiedenheit der Handschriften in Mirowitsch's Papieren, und meint, es könne zweckmässig sein, nachzuforschen, ob es nicht unter den Artillerieoffizieren auf der Wiborger Seite, wohin Mirowitsch den Prinzen Joann zuerst hätte bringen wollen, Mitschuldige gebe. Es sei dies um so dringender, als der Chef des Artillerie-Regiments, wie sie oft gehört habe, bei seinen Untergebenen verhasst sei. Sehr lebhaft bedauert die Kaiserin, dass Uschakow ertrunken sei, und schlägt vor, wenigstens dessen Bruder zu verhören, um vielleicht

[109] Записки Дашковой 93 und 94.
[110] Raumer's Beiträge II. 553.
[111] Raumer's Beiträge III. 382.

etwas über die Gesinnungen des Ertrunkenen zu erfahren. Wiederholt spricht Katharina den Wunsch aus, bald in St. Petersburg einzutreffen, «um das Ende dieser unsinnigen Sache zu sehen», oder «um die Sache schnell zu beenden und damit alle albernen Gerüchte zu beseitigen». Zwei Tage später bittet sie, darauf Acht zu geben, dass wenn in der Stadt allerlei Gerüchte über die Schlüsselburger Affaire umlaufen, dieselben nur ja keine schlimmen Folgen und keine Störung der Ruhe veranlassen möchten. Sehr hübsch heisst es in einem kurzen Schreiben vom 16. Juli, in welchem die Kaiserin ihre Freude darüber ausdrückt, dass Weymarn seine Thätigkeit in Schlüsselburg begonnen habe: «Jetzt muss man abwarten, was sich ergeben wird. So sehr ich wünsche, dass Gott an den Tag bringt, ob es Mitschuldige gebe, so sehr flehe ich zum Allerhöchsten, dass nur keine Unschuldigen dabei ins Verderben gerathen». Katharina hatte alle Papiere Mirowitsch's sorgfältig durchgesehen und daraus entnommen, dass er, wie wir bereits oben mittheilten, mit dem Gedanken umgegangen sei, die Kaiserin zu tödten.

Neplujew hatte die Vorsicht gebraucht, die Verwandten Mirowitsch's im Geheimen beaufsichtigen zu lassen. Katharina konnte nicht umhin, eine solche Maassregel gutzuheissen, meinte aber, es sei nicht nöthig, die Geschwister zu verhaften, weil sie ja durchaus nicht die Gesinnung des Bruders zu theilen brauchten; sie wünsche durchaus, dass keine Unschuldigen zu leiden hätten. Auch durch den Major Kaschkin liess die Kaiserin den leitenden Persönlichkeiten ihren Wunsch ausdrücken, dass man ohne Noth nicht zu strengen Maassregeln greifen solle [112].

Katharina hatte schon gleich nach ihrem Regierungsantritt den Grafen Panin mit der Oberaufsicht über Joann betraut. Daher war ihm auch die Leitung der ersten Phasen der Untersuchung übertragen. Er besass das Vertrauen der Kaiserin. Ihm standen besondere Summen zur Verfügung [113]. Den Major Kaschkin hatte er auf eigene Hand nach Schlüsselburg geschickt, den General-Lieutenant

---

[112] s. die Briefe der Kaiserin an Panin und Neplujew in der Sammlung «Осьмнадцатый вѣкъ», III. S. 358 ff. Einer der Briefe war schon früher gedruckt in der Moskauer Zeitschrift «Чтенія». — Alle diese Briefe, sowie noch ein Paar bis dahin unbekannte neuerdings abgedruckt in dem Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. 365 ff.

[113] s. Herrmann V. 651 nach einer unbekannten Quelle: «Sobald Panin die Nachricht von den Vorfällen erhielt, liess er von den in der Festung für die Kaiserin niedergelegten Geldern 60,000 Dukaten erheben; eine grössere Summe von 600,000 Rubeln wurde ihm unter verschiedenen Vorwänden vorenthalten».

Weymarn wählte indessen Katharina. Nach Katharina's Rückkehr von ihrer Reise in die Ostseeprovinzen musste man an die Redaction officieller Actenstücke denken, um das Publikum, namentlich aber auch die russischen Gesandten im Auslande über das Vorgefallene zu unterrichten.

Im Archiv des Fürsten Kotschubei haben sich zwei auf diese Angelegenheit sich beziehende Actenstücke gefunden, und zwar ein Schreiben Panin's an die Kaiserin über die Nothwendigkeit, in einer Circulardepesche an die russischen Diplomaten einen Bericht über die Schlüsselburger Vorgänge einzusenden, sowie eine Abschrift der betreffenden Circularnote. In dem Schreiben an die Kaiserin meint Panin, jetzt, wo nach allen Seiten hin über den Schlüsselburger Vorfall geschrieben würde und wo jeder Verfasser solcher Berichte bei Darlegung der dem Publikum unbekannten Einzelnheiten nur sich von seinen eigenen Vermuthungen und Vorurtheilen leiten lasse, dürfte es zweckmässig sein, um die in Europa verbreiteten, verschiedenartigen, grösstentheils ganz unbegründeten und zum Theil auch böswilligen Darlegungen des Ereignisses und bedenklichen Gerüchte bei Zeiten zu vernichten, die russischen Gesandten im Auslande über Alles genau zu informiren, damit sie die Möglichkeit hätten, jenen abgeschmackten Gerüchten entgegenzutreten. Panin ersucht die Kaiserin, den von ihm verfassten Entwurf einer solchen Circulardepesche zu genehmigen und fügt hinzu, dass durch eine solche Depesche die Veröffentlichung eines Manifestes mit einer ausführlichen für das Publikum bestimmten Darstellung nicht irgendwie überflüssig gemacht werde.

Der Inhalt der Circulardepesche ist kurz folgender: Das Ereigniss in Schlüsselburg in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli ist, obgleich ohne alle Folgen, so seltsamer Natur, dass es mancherlei Gerede, besonders von Seiten derjenigen veranlassen kann, welche Russland nicht wohl wollen und dasselbe gern verläumden. Seit einiger Zeit befand sich in jener Festung ein Gefangener, der den Namen «der Namenlose» führte, die Ursachen seiner Haft waren die Staatsraison und völlige Geistesverwirrtheit. Seine Bewachung war zweien Offizieren und einem Piquet Soldaten anvertraut. Ein Seconde-Lieutenant machte Anstalt, den Gefangenen zu befreien, stiess aber auf den Widerstand, welcher ihm selbstverständlich von pflichtgetreuen Offizieren und Soldaten geleistet werden musste, und wurde hierauf von seinen eigenen Soldaten verhaftet. Das Unternehmen war nicht die Frucht einer Verschwörung, sondern nur die Folge des verzwei-

felten Fanatismus eines in seinen Vermögensverhältnissen völlig zerrütteten jungen Menschen. Auf Grund dieser Mittheilung soll der Vertreter Russlands allen falschen Gerüchten, an denen natürlich kein Mangel sein wird, entgegentreten [114].

Es ist schlechterdings nicht abzusehen, wie der Graf Panin eine solche Depesche für zweckentsprechend halten konnte. Gerade die Verheimlichung des Namens jenes Staatsgefangenen, das völlige Stillschweigen über den wichtigsten Theil der Ereignisse, die Ermordung Joann's, musste eher allerlei bedenklichen Gerüchten Nahrung geben als dieselben zerstreuen. Wir haben keine Kunde davon, ob Katharina die Redaction dieses Depeschenentwurfs genehmigt habe, doch scheint uns dieses aus zwei Gründen sehr zweifelhaft zu sein. Erstens wissen wir aus einer andern Quelle, dass die verschiedenen Cabinette Europas von Joann's Tode unterrichtet wurden und zweitens ist das Manifest vom 17. August, welches notorisch veröffentlicht wurde, ebenso vollständig und klar in der Darlegung der Ereignisse, als jener Depeschenentwurf Panin's kurz, dürftig und inhaltsleer erscheint.

Der Verfasser der «Histoire d'Iwan III» erzählt, die Kaiserin habe von dem Hinscheiden Joann's an den preussischen Hof, an die Braunschweiger Verwandten des Ermordeten und an die Generalstaaten Mittheilung gemacht. Er berichtet ferner, dass der damals in holländischen Diensten befindliche Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel sogleich nach Empfang der Nachricht, als Verwandter des Verstorbenen, Trauer angelegt habe [115].

Was das Manifest vom 17. August anbetrifft, so scheint Katharina sich für die Redaction desselben sehr interessirt zu haben. In einem Schreiben an den Fürsten Wolkonski vom 17. August kündigt sie demselben das baldige Erscheinen des Manifestes an und entschuldigt sich für die Verzögerung bei Beantwortung seiner an sie gerichteten Fragen mit den vielen Geschäften, welche durch die leidige Schlüsselburger Angelegenheit veranlasst wurden [116].

In diesem Manifeste nun ist gleich im Anfange von dem 1740 «unrechtmässiger Weise» auf den Thron erhobenen Prinzen Joann die Rede, von dessen Existenz die Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung sehr wohl gewusst, und dessen unglückliches Schicksal sie zu mildern gesucht habe. Hierauf ist von der Verschwörung Mirowitsch's und

---

114 Русскій Архивъ, 1871. S. 1421—1424.

115 Histoire d'Iwan S. 47 und 65.

116 Осьмнадцатый вѣкъ, Bd. I. S. 83.

der Ermordung Joann's die Rede, sowie von den ersten Maassregeln, welche von Wlassjew und Tschekin, «die den Aufstand im Keim erstickt hätten», getroffen worden seien, und zum Schlusse wurde bekannt gemacht, dass ein besonderes Gericht ein Urtheil in dieser Sache sprechen werde [117].

Ehe wir indessen zur Darlegung des Processverfahrens übergehen, haben wir von den Belohnungen zu reden, welche den Unterdrückern des Aufstandes zu Theil wurden.

Schon in ihrem ersten Schreiben an Panin lässt Katharina Weymarn ersuchen, den Commandanten von Schlüsselburg, sowie die «treuen» Offiziere und deren Commando der besondern Gunst der Kaiserin zu versichern [118]. Unter den in dem Magazin «das achtzehnte Jahrhundert» abgedruckten Papieren, welche diese Angelegenheit betreffen, findet sich die Notiz, dass Wlassjew und Tschekin je 7000 Rubel erhielten und allen ferneren Dienstes enthoben wurden [119]. Es klingt dies fast wie Lohn und Strafe zugleich. Sie hatten ihre Pflicht gethan und dies wurde durch eine bedeutende Geldsumme anerkannt. Aber nach der Ausdrucksweise «allen ferneren Dienstes enthoben», scheint es, als habe man doch gemeint, dass die beiden Offiziere durch ihre That einigermaassen anrüchig geworden seien. Der achtjährige, sehr einförmige Dienst bei Bewachung des Prinzen in Schlüsselburg erforderte ähnlich bedeutende materielle Vergütung, wie sie der Major Müller in Cholmogory verdient hatte und dieser hatte ja ebenfalls Geld und Dörfer zum Geschenk erhalten. Hatte aber Müller, nachdem seinen Functionen in Cholmogory durch Ueberführung des Gefangenen nach Schlüsselburg ein Ende gemacht war, eine gute Anstellung in Kasan erhalten, so war der Dienst Wlassjew's und Tschekin's mit der Ermordung Joann's zu Ende.

Sehr unwahrscheinlich klingt Castera's Erzählung, man sei bei dem allgemein herrschenden Unwillen über die Ermordung Joann's besorgt gewesen, dass das Leben der beiden Offiziere in Gefahr sei und habe für dieselben daher ein Schiff segelfertig gehalten, auf welchem sie nach Dänemark reisten, wo der russische Gesandte sie mit Bereitwilligkeit aufgenommen habe. Später seien sie dann

---

117 Полное Собр. Зак. 12,228. Auch im Осьмнадцатый вѣкъ III. S. 361—364. Deutsch bei Büsching VI. S. 537—540.

118 Сборникъ Русс. Ист. Общ. VII. S. 365.

119 Осьмнадцатый вѣкъ III. 386. «отставлены отъ всякой службы». Auch Saldern, 227, spricht von einer reichen Geldbelohnung, welche Wlassjew erhalten habe.

nach Russland zurückgekehrt und im Dienste hinaufgerückt [120]. Von einem Avancement, sowie von einem lebenslänglichen Jahrgehalt spricht auch der Verfasser der «Histoire d'Iwan» [121]. — Dass sie, wie der Biograph Joann's bei Büsching meint, beim Publikum durch ihre That sehr verhasst gewesen seien, ist sehr natürlich, wenn aber derselbe Verfasser dazu bemerkt, dass, als die beiden Offiziere nachmals am Hofe erschienen, jedermann Verachtung und Abscheu gegen sie äusserte [122], ist ebensowenig verbürgt, wie jene Nachricht von einer schleunigen Abreise der Beiden nach Dänemark.

Eine Ehrenrettung glaubte die Kaiserin dem Ssmolenski'schen Regiment schuldig zu sein, welchem Mirowitsch angehört hatte. Durch ein Manifest vom 10. September 1764, also wenige Tage vor Mirowitsch's Hinrichtung, erklärte Katharina, dass durch das Verbrechen Mirowitsch's und der Soldaten, die mit ihm waren, die Ehre des Regiments keinerlei Makel erhalte und dass das Regiment sich auch fernerhin der Gunst der Kaiserin erfreuen werde [123].

Aus der Darstellung des Processverfahrens gegen Mirowitsch werden wir sehen, ob er, wie Manche meinen, die fatale Rolle eines unschuldigen Sündenbockes gespielt habe.

Die Voruntersuchung, welche der General-Lieutenant Weymarn leitete, nahm eine geraume Zeit in Anspruch. Der Thatbestand war durch Verhöre der Betheiligten und vieler Zeugen mit grosser Genauigkeit festgestellt worden. Mirowitsch hatte ein vollständiges Bekenntniss seiner Schuld abgelegt. — Jetzt sollte der Schlussact erfolgen. Es sollte das Urtheil gesprochen werden. Das zu diesem Zwecke eingesetzte Gericht bestand aus dem dirigirenden Senat, dem heiligen dirigirenden Synod, den Inhabern der drei ersten Rangklassen und den Präsidenten der Collegien. Es waren also die höchsten Würdenträger des Reiches, welchen die von dem General-Lieutenant Weymarn gewonnenen Ergebnisse der Voruntersuchung vorgelegt wurden und welche nach nochmaliger Vernehmung der Schuldigen und der Zeugen den Reichsgesetzen gemäss das Urtheil zu fällen hatten.

---

120 Castera I. 197.

121 S. 70 und 71.

122 Büsching VI. 536.

123 Полное Собр. Зак. Nr. 12,237. — Französisch in der Histoire d'Iwan, S. 73, deren Verfasser zu meinen scheint, dass Katharina dem Regiment förmlich dankbar war, dass es in seinen Reihen den Mirowitsch gehabt hatte.

Das Material über den Process, welches uns zur Verfügung steht, ist ein sehr verschiedenartiges. Es sind ausser dem in der vollständigen Gesetzsammlung abgedruckten Urtheilsspruche noch ein Paar kurze Schreiben Katharina's, mehrere anekdotenhafte Notizen in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen und eine ganz kurze nach den Acten zusammengestellte Notiz über die verschiedenen Phasen des Processes in dem historischen Magazin «Material zur neuen russischen Geschichte», herausgegeben von Kaschpirew [124].

Die Fürstin Daschkow, deren Zeugniss hier gewiss unverdächtig ist, bemerkt in ihren Memoiren, der Process Mirowitsch's sei «in hohem Grade offenkundig» [125] betrieben worden und habe die ganze Sache vor ganz Russland ins Klare gesetzt: Mirowitsch habe eine Heldenrolle spielen und dem blödsinnigen Prinzen die Krone verschaffen wollen. Dagegen darf folgender, von dem Biographen Joann's in «Büsching's Magazin» hervorgehobener Umstand, der sich auf die Voruntersuchung bezieht, nicht verschwiegen werden, weil er dem Verdachte Nahrung zu geben scheint, dass das Processverfahren kein ganz unbefangenes gewesen sei. Es heisst nämlich bei jenem Verfasser: «Der Senateur, Iwan Neplujew, wollte sich die Untersuchung der Sache zueignen, und 40 Personen, auf welche er Verdacht geworfen hatte, dass sie an dem Aufruhr Theil genommen haben mögten, gefangen nehmen lassen: allein der Oberhofmeister, Herr von Panin, übernahm die Untersuchung und verfuhr nach andern Massregeln» [126]. Hierzu ist zu bemerken, dass Neplujew durchaus keine Befugniss hatte, einzuschreiten, dass ferner nicht Panin die Untersuchung übernahm, sondern Weymarn, dass es endlich unter allen Umständen sehr bedenkliche Aufregung in der Hauptstadt veranlassen müsse, wenn etwa 40 Personen auf den blossen Verdacht hin verhaftet worden wären. Eine solche Maassregel wäre unklug und dem Geiste der Kaiserin entgegengesetzt gewesen, welche, wie wir oben sahen, Alles vermieden sehen wollte, was etwa die Gefahr, Unschuldige anzuklagen, erhöhen konnte. Wie ungegründet z. B. der Verdacht war, den Manche bei dieser Gelegenheit gegen die Fürstin Daschkow hegten, ist uns schon bekannt. — Uebrigens findet jene Notiz von dem Wunsche Neplujew's, die Sache

[124] Памятники новой русской исторіи, Сборникъ историческихъ статей и матеріаловъ, изд. В. Кашпиревымъ, т. I. Спб. 1871. S. 309. Записки о судѣ надъ Мировичемъ.

[125] «чрезвычайно гласно». Записки Дашковой, S. 94.

[126] Büsching VI. S. 535.

in die Hand zu nehmen und streng inquisitorisch zu verfahren, nirgends eine Bestätigung, während es doch nahe gelegen hätte, dass Neplujew selbst in seinen Memoiren von dieser Angelegenheit eine Andeutung gegeben hätte, wenn er wirklieh trotz Altersschwäche, Augenleiden und nervöser Erregbarkeit sich zum Richter in einer so peinlichen Sache hätte aufwerfen wollen.

Herrmann berichtet nach einer unbekannten Quelle, die Voruntersuchung sei von dem Senator Neplujew, dem geheimen Rath Teplow und dem General-Lieutenant von Weymarn geführt worden, sagt aber auf der folgenden Seite, dass der Bericht Weymarn's über die Voruntersuchung für die Entscheidung der Richter maassgebend gewesen sei. Hierbei ist nicht abzusehen, warum nur *ein* Mitglied der aus *drei* Mitgliedern bestehenden Voruntersuchungs-Commission über das Ergebniss Bericht erstattet haben sollte. In den Schreiben Katharina's an Panin ist wiederholt des General-Lieutenants von Weymarn erwähnt, der die Voruntersuchung leiten sollte. Teplow's wird gar nicht erwähnt, und Neplujew's erwähnt Katharina nur, um Panin mitzutheilen, dass Neplujew der Kaiserin über die Lage der Hauptstadt Bericht erstattet habe. Wir haben Grund anzunehmen, dass die Voruntersuchung in Schlüsselburg stattfand. Neplujew aber, dem das Commando in St. Petersburg für die Zeit der Abwesenheit der Kaiserin übertragen war, der sogar bis zur Ankunft der Kaiserin, wie er selbst in seinen Memoiren erzählt, im Palaste wohnte, hätte schwerlich die Möglichkeit gehabt, sich aus der Hauptstadt zu entfernen. Wir haben daher Grund anzunehmen, dass Neplujew mit der Voruntersuchung nur wenig zu thun gehabt haben könne.

Herrmann erzählt ferner von folgenden, sehr bedenklich klingenden Einzelnheiten: «Da es der Kaiserin nicht unbekannt blieb, dass das Volk sich den Glauben nicht nehmen liess, als sei die Ermordung Joann's nur als ein auf ihren Befehl abgekartetes Spiel zu betrachten, erklärte sie, um solchen Vorwürfen zu begegnen, im versammelten Senate: ««Sie habe in Bezug auf den von ihren Vorgängern als Staatsgefangenen behandelten Prinzen Joann nur die Befehle bestätigt, welche den mit der Bewachung desselben beauftragten Offizieren von der letzten Regierung ertheilt worden; wiewohl sie als absolute Herrscherin berechtigt sei, durch eine von ihr ernannte Commission unmittelbar unter ihren Augen den Zusammenhang des Schlüsselburger Attentats untersuchen zu lassen, so sei ihr doch dieses verabscheuungswürdige Verbrechen so zu

Herzen gegangen, dass sie es für angemessen halte, für diesen besondern Fall sich sozusagen ihrer höchsten Gewalt zu entkleiden und zwölf Senatoren des Reiches zu ernennen, denen sie die Machtvollkommenheit ertheile, die Untersuchung über die beim Schlüsselburger Ereignisse verwickelten Personen zu führen, und in letzter Instanz, ohne Appellation die rechtskräftigen Urtheile zu fällen»». Aber trotz dieser Erklärung war man überzeugt, dass die Wahl der Kaiserin nur solche Personen treffen würde, bei denen sie eines ihr erwünschten Ganges des Processes gewiss sein könne. Und in der That, sobald nur einer oder der andere von diesen Richtern der Verkettung der Umstände zu nahe auf den Grund gehen wollte, fand der Graf Orlow für gut, die zu umständlichen Untersuchungen abzubrechen. Mirowitsch benahm sich während derselben mit der grössten Besonnenheit, Ruhe und Zuversicht. Die Richter hatten Mühe, ihre Fragen so zu stellen, dass er ihnen keine Verlegenheiten bereite, und er schien, wie gesagt, nichts weniger zu fürchten, als dass man das ihm bevorstehende Todesurtheil wirklich vollziehen würde».

So lautet Herrmann's Darstellung, der man es ansieht, dass ihre Quelle das uns schon bekannte Gerede in der Stadt war. Ob nun der wirkliche Verlauf des Processes einer solchen Darstellung desselben entsprochen habe, ist eine ganz andere Frage.

Zunächst erscheint es unwahrscheinlich, dass Katharina im Senat erschienen sei und eine Ansprache gehalten habe. Vermuthlich ist unter dieser Ansprache jenes Manifest gemeint, welches am 17. August im Senate verlesen wurde und dessen Druck und Veröffentlichung sogleich beschlossen wurde. In diesem Manifest ist allerdings von Joann die Rede, den Katharina bereits von den Zeiten ihrer Vorgängerin her als Staatsgefangenen angetroffen habe; zum Schlusse dieses Manifestes wird denn das Gericht eingesetzt. — Es erscheint ferner als ein Widerspruch, wenn Katharina in jener angeblichen Ansprache auf das Recht verzichtet, eine Commission zu ernennen und dies Recht dennoch durch Ernennung von zwölf Senatoren ausübt, die denn doch nichts anderes als eine solche ausserordentliche Commission ausgemacht haben würden. Wir wissen, dass es sich nicht um eine aus wenigen Mitgliedern bestehende Commission, sondern um mehrere Körperschaften handelte, deren Mitglieder alle zusammen das Gericht bilden sollten. Von einer Ernennung solcher Personen, bei denen Katharina eines erwünschten Ganges des Processes gewiss sein konnte, ist also keine Rede. Die Versammlung

war sehr zahlreich. Das Urtheil, wie es bei Büsching abgedruckt ist, war von 5 Geistlichen und 44 weltlichen Beamten unterzeichnet. Unter den Letzteren finden wir auch Neplujew, der angeblich dem inquisitorischen Verfahren so grossen Umfang zu geben wünschte, sowie jenen Tscherkassow, welcher durch Folterung Mirowitsch's von noch etwa verborgen gebliebenen Mitschuldigen Kenntniss zu erlangen hoffte. Wenn irgend Jemand, so wollten diese beiden Würdenträger «der Verkettung der Umstände nahe auf den Grund gehen», aber es ist sonst nirgends eine Andeutung davon enthalten, dass Orlow die umständlichen Untersuchungen abzubrechen gesucht habe. Wir finden im Gegentheil, dass die Kaiserin, der Anwendung der Folter persönlich abgeneigt, in einem Schreiben an Wjasemski den Baron Tscherkassow, der auf Anwendnng der Folter gedrungen hatte, gegen die anderen Mitglieder der Versammlung gewissermaassen in Schutz nahm [127].

Dass Mirowitsch seinen Richtern Verlegenheiten bereitet habe, wird allerdings auch von anderer Seite berichtet. Jenen Zwischenfall mit Gregor Rasumowski, den er gewissermaassen als Mitschuldigen bezeichnete, haben wir schon oben mitgetheilt und zu erläutern versucht [128]. Aber noch zwei andere Episoden mit Würdenträgern, welche bei den Verhören Mirowitsch's in Verlegenheit gesetzt worden sein sollen, werden erzählt. Als Graf Peter Panin, dessen Adjutant Mirowitsch gewesen war, diesen fragte, warum er eine solche Verschwörung angezettelt habe, soll Mirowitsch darauf geantwortet haben: «Um das zu werden, was du geworden bist. . .». [129]

Es ist freilich schwer zu sagen, ob sich wirklich dergleichen Episoden während des Processes zugetragen haben. Nur ist aus der Erzählung derselben zu entnehmen, dass es auch Leute gab, welche Mirowitsch für fähig hielten, bei der Unternehmung die Initiative gehabt zu haben und nicht bloss ein Werkzeug Anderer gewesen zu sein. Solche Aeusserungen, wie sie hier dem Angeklagten in den Mund gelegt werden, stimmen recht wohl zu Castera's Bemerkung von den «naseweisen» Antworten, die er bei den Verhören gegeben haben soll [130]. Sie stimmen aber auch mit dem Berichte eines Diplomaten überein, welcher schreibt: «Im Laufe des Processes hat er

[127] s. d. oben bereits angeführten Actenstücke über diesen Zwischenfall im «Осьмнадцатый вѣкъ», III. 365 und 387.

[128] s. die Bemerkungen Kwitka's im «Русскій Архивъ» 1863 S. 479.

[129] Бактышь-Каменскій, Біографіи русскихъ генералиссимусовъ, I. 226.

[130] Castera, I. 198. —

sich mit Anstand und Entschlossenheit benommen». Die letzte leiteten einige seiner Richter von Herzenshärte ab, und machten ihm in dieser Beziehung bei einem Privatverhöre Vorwürfe. Er antwortete: «Ich betrachte mich nicht mehr als einen Bürger dieser Welt, und weiss, dass ich nichts zu erwarten habe, als einen schimpflichen Tod. Ich bin bereit, diesen mit solchem Grade von Fassung (maquanimity) zu ertragen, dass ich hoffe, dies soll als Busse für mein Vergehen betrachtet werden». — Als man forderte, er solle seine Mitschuldigen angeben, — erwiderte er: «Ich habe keine und will nicht voraussetzen, man wünsche, dass ich Unschuldige anklage». Dann wandte er sich an den Oberanwalt und fragte ihn: «Wünschen Sie, dass ich Sie beschuldige?» — Bei jeder Gelegenheit bejammerte er das Unglück der Soldaten und Unteroffiziere, welche durch seine Uebereilung zu einem augenblicklichen Irrthum verführt wurden [131]. In Betreff der dem Angeklagten drohenden Folter wird noch Folgendes von einem Zeitgenossen berichtet. Alle Bemühungen, Mirowitsch zu bewegen, noch etwa unbekannt gebliebene Mitschuldige zu nennen, waren vergebens, und als man ihm mit der Folter drohte, entgegnete er: «Wie könnt Ihr, da Ihr doch jetzt mich kennen gelernt habt, von einem solchen Mittel besonderen Erfolg erwarten?» Er blieb dabei, dass er keine Mitschuldigen habe. Katharina, als sie von der beabsichtigten Folter erfuhr, soll bemerkt haben: «Lassen wir den Unglücklichen in Ruhe und trösten wir uns in dem Gedanken, dass der Staat keine Feinde habe» [132].

Die Voruntersuchung hatte mehr als einen Monat gedauert. Die erste grosse Gerichtssitzung, an welcher die oben bezeichneten Würdenträger Theil nahmen, fand am 24. August statt. Es wurde ein Befehl der Kaiserin verlesen, demzufolge das zu fällende Urtheil zuerst von den Mitgliedern des Senats und Synods, dann von den anderen Personen nach der Anciennetät unterschrieben werden sollte. In derselben Sitzung wurde beschlossen, dass alle Mitglieder des Gerichts schwören sollten, über etwa bei dem Processe vorkommende Staatsgeheimnisse dem Diensteide gemäss ein Schweigen zu beobachten. Eine Deputation von 14 Mitgliedern begab sich sodann zu der Kaiserin nach Zarskoje-Sselo mit der Bitte, der Versammlung alle Machtvollkommenheit zu gewähren, damit dieselbe, ohne Katharina durch häufige Anfragen belästigen zu müssen, aus eigener

---

131 Raumer's Beiträge III. 383.

132 Kwitka im «Russ. Archiv», 1863. S. 479.

Befugniss den Gesetzen gemäss das Recht sprechen könne. — In der Sitzung vom 27. August vernahm die Versammlung von den heimgekehrten Deputirten, dass die Kaiserin die Bitte gewährt habe, und beschloss, zu den Verhören aller Angeklagten überzugehen, um alle in der Voruntersuchung gemachten Aussagen zu prüfen; in derselben Sitzung wurde beschlossen, den ganzen Verlauf der Angelegenheit durch den Druck zu veröffentlichen [133].

Am 31. August wurde beschlossen, nachdem inzwischen alle Angeklagten ihre in der Voruntersuchung gemachten Aussagen bestätigt und betheuert hatten, dass sie nichts weiter zu bekennen hätten, Mirowitsch, welcher, wie die Versammlung meinte, eine ungewöhnliche Verstocktheit gezeigt hätte [134], durch einige Mitglieder der Versammlung, ein geistliches und drei weltliche, besonders ermahnen zu lassen, damit er dadurch etwa zu wahrer Reue und zu einem Geständnisse über noch etwa verschwiegene Mitschuldige veranlasst würde. Diese Commission bestand aus dem Bischof von Rostow, Afonassij, dem Grafen Rasumowski, dem Fürsten Golizyn und dem Baron Tscherkassow, und verhörte den Mirowitsch noch an demselben Tage. Er erklärte als ein Mensch, der sich zum Tode bereitete, dass er nur die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit ausgesagt habe.

Am 1. September wurde beschlossen, Mirowitsch seines Ranges verlustig zu erklären, in Fesseln schmieden zu lassen, und nach Anfertigung der betreffenden Auszüge aus den Gesetzen zur Fällung des Urtheils zu schreiten.

Da ereignete sich am 2. September jene oben bereits erzählte Episode mit dem Baron Tscherkassow, welcher mit Hinweis auf die in der Stadt umlaufenden Gerüchte von hochgestellten Mitschuldigen und weil man die Mitglieder des Gerichts für willenlose Werkzeuge und Komödianten halte, in einer schriftlichen Eingabe darauf bestehen wollte, dass man durch Anwendung der Folter den Mirowitsch zu einem ausgedehnteren Geständnisse veranlassen möge.

---

133 «какъ о точной смерти принца Іоанна, такъ и все производство напечатовъ, обнародовать». Das sollte erst nach Beendigung des Processes geschehen. Ueber den Tod des Prinzen war indessen das Manifest vom 17. August schon vollständig genügend und bereits veröffentlicht. Ueber den Gang des Processes erschien nachher im Druck doch nichts mehr, als die Sentenz, in welcher übrigens einiger Einzelnheiten des Verfahrens erwähnt ist.

134 «отважное въ злодѣйствѣ его незазорство и нѣкоторая человѣчество превосходящая иначе звѣрская окаменѣлость».

Die Versammlung war gekränkt über Tscherkassow's Ausdrucksweise und beabsichtigte sogar, ihn bei der Kaiserin zu verklagen. Er musste sich bei der Versammlung entschuldigen, dass er, übrigens in bester Absicht, jene Worte gebraucht habe. Die Kaiserin machte diesem Zwischenfall durch ein in strengem Tone gehaltenes Schreiben an den General-Procureur, Fürsten Wjasemski, der den Vorsitz führte, ein Ende. Sie hatte, wie wir oben sahen, obgleich persönlich gegen die Folter, die Entscheidung der Frage, ob die Folter in dem vorliegenden Falle angewendet werden sollte, der Versammlung anheimgestellt, rügte aber die Empfindlichkeit der Versammlung in Betreff der allerdings etwas gewagten Ausdrucksweise in Tscherkassow's Vorstellung mit folgenden Worten, die sie schriftlich an Wjasemski richtete: «Es erscheint mir sehr sonderbar, dass die Versammlung, statt das ihr aufgetragene Geschäft zu beenden, sich mit allerlei thörichten Dingen abgiebt. Wenn dieselbe sich morgen ebenso hitzig mit Tscherkassow's Gutachten beschäftigen sollte, so können Sie bemerken, es sei ganz genügend, wenn Tscherkassow die als kränkend aufgenommenen Worte ausstreicht. Sie mögen hinzufügen, dass mir aller Streit und Hader widerwärtig ist, dass die Versammlung nur da sei, um Mirowitsch zu richten, dass solche Zwietracht nur die öffentliche Meinung irreführt und dass es mit diesem Streit bald ein Ende haben solle. Mir, die ich ohnehin von der ganzen Angelegenheit Mirowitsch's nicht ohne äusserste Erregung höre, soll man diesen Hader nicht zur Schlichtung vorlegen. Ist das Urtheil unterschrieben, so braucht die Versammlung nicht mehr zu tagen. Suchen Sie Versöhnung herbeizuführen oder schliessen Sie die Discussion und lassen Sie die Stimmenmehrheit entscheiden. Tscherkassow steht auf gleicher Stufe mit allen Anderen und schrieb so nur aus Eifer und allzugrosser Heftigkeit» [135].

Der Zwischenfall wurde sehr rasch erledigt. Die Folter kam nicht zur Anwendung und man beschloss, das Urtheil zu fällen. Für die Redaction der Sentenz wurde eine Commission von drei Mitgliedern ernannt: es waren der Senator Olssufjew, der General-Lieutenant Weymarn und der Präsident des Justiz-Collegiums Emme. Gleichzeitig erklärten die Glieder des heil. Synods, dass sie mit der über den Hauptangeklagten zu verhängenden Todesstrafe einverstanden seien, aber als Personen geistlichen Standes das Todesurtheil nicht unterzeichnen könnten [136].

---

[135] Осьмнадцатый вѣкъ III. S.365—366.

[136] Die Erklärung der Mitglieder des Synods findet sich u. A. bei Büsching VI. 555.

Am 3. September erfuhr man, Mirowitsch habe, als man ihm jenem Beschlusse der Versammlung vom 1. September gemäss Fesseln anlegte, geweint. In Anbetracht dieses Umstandes tauchte noch einmal die Hoffnung auf, den Angeklagten in einem besonderen Verhör zu weiteren Geständnissen zu veranlassen. Dieses Verhör wurde wiederum von vier Personen angestellt. Es waren dieselben, wie am 31. August, mit der einen Ausnahme, dass Rasumowski durch den Grafen Buturlin ersetzt war [137]. Erst als Mirowitsch auch in diesem Verhör erklärt hatte, dass er nichts Neues auszusagen habe, fällte man den Urtheilsspruch.

Mirowitsch wurde, weil er beabsichtigt habe, die Kaiserin des Thrones zu berauben und den Prinzen Joann auf den Thron zu erheben, weil er aufrührerische Schriften abgefasst und andere Leute zur Theilnahme an seinem Unternehmen veranlasst, weil er an seinen Chef Hand angelegt und als Verräther, Aufrührer und Rebell gehandelt habe, verurtheilt, gerädert zu werden. Doch milderte die Kaiserin die Strafe dahin, dass er geköpft werden sollte. Die Korporale und Soldaten, welche mit Mirowitsch das Garnisons-Commando angegriffen hatten, wurden zum Spiessruthenlaufen und ausserdem zum Theil zu Zwangsarbeit, zum Theil zur Verbannung an entlegene Orte verurtheilt, der Seconde-Lieutenant Tschefaridsew ward dafür, dass er von Mirowitsch's Absichten, die er zum Theil kannte, nicht rechtzeitig Anzeige gemacht hatte, seines Ranges verlustig erklärt, zu sechsmonatlicher Gefängnissstrafe verurtheilt und sodann zum Soldaten degradirt. Der Hoflakei Kassatkin, welcher mit Mirowitsch über die allgemeine Unzufriedenheit und eine etwaige Thronbesteigung Joann's ungebührliche Reden geführt hatte, zu körperlicher Züchtigung verurtheilt und unter die Soldaten gesteckt. Im Ganzen wurden 58 Personen bestraft.

Der Urtheilsspruch ist vom 9. September 1764 datirt. Für die Vollstreckung desselben wurde der 15. September anberaumt. In den Acten finden sich manche Anordnungen über die für die Execution zu treffenden Vorbereitungen. Im Drucke erschien die Sentenz am Tage der Vollstreckung derselben [138].

So viel ist uns von dem Verlaufe des Processverfahrens bekannt. Es reicht hin, um jene Gerüchte von einer tendenziösen, künstlichen

[137] Herr Ssemewskij glaubt die Ersetzung Rasumowski's durch Buturlin dem Umstande zuschreiben zu dürfen, dass Rasumowski ein weiches Gemüth hatte und Kleinrusse war. Es fehlen für eine solche Interpretation alle Anhaltepunkte: sie ist willkürlich.

[138] Das Vorstehende nach dem Auszuge aus den Acten bei Kaschpirew a. a. O. und nach dem Urtheilsspruche in Полное Собр. Законовъ.

Leitung der Angelegenheit durch hohe Mitschuldige als unbegründet zu bezeichnen. Wir sind uns bewusst, nicht einen einzigen Umstand verschwiegen zu haben, welcher etwa geeignet sein könnte, jenem Verdachte Raum zu geben und haben in dem ganzen uns zu Gebote stehenden Materiale nichts gefunden, was eine Bestätigung jener Gerüchte enthalten könnte [139].

Die Ankläger Katharina's legen viel Gewicht auf die Haltung Mirowitsch's in jenen verhängnissvollen Augenblicken, als man ihn zur Hinrichtung führte. Sehen wir zu, ob Helbig's Erzählung, Mirowitsch habe auf dem Blutgerüste gelacht, oder Castera's Bemerkung, derselbe habe sich auf dem Wege zum Blutgerüste wie ein Mensch benommen, der nichts zu befürchten hat [140]; ob diese Berichte von Nichtaugenzeugen, denen Herrmann unbedingt Glauben schenkt, von solchen Zeitgenossen bestätigt werden, welche in jener Zeit sich in St. Petersburg befanden?

In einem Gesandtschaftsberichte vom 17./28. September 1764 findet sich die Bemerkung: «Mirowitsch zeigte, so wie während der ganzen Untersuchung, so auch bei der Hinrichtung die höchste Fassung» [141].

In Kwitka's Memoiren finden sich folgende Einzelnheiten: «Die Truppen, welche bei der Hinrichtung zugegen waren, hatten scharf geladene Gewehre. Alle Regimenter waren den ganzen Tag in ihren Kasernen consignirt; ihnen waren Patronen ausgegeben worden. Am folgenden Tage waren überall verstärkte Wachen aufgestellt; alle Strassen wurden streng bewacht: doch blieb Alles ruhig. — Beim Blutgerüst angelangt, stieg er ruhig und ohne sich zu entfärben hinauf. Nach Verlesung der Sentenz dankte er und bemerkte, man habe ihn gerecht verurtheilt. Er nahm ein Kreuz mit Reliquien ab und gab es dem Geistlichen mit der Bitte, für das Heil seiner Seele zu beten; dem anwesenden Polizeimeister händigte er einen Zettel ein, auf welchem einige Angaben über seine Vermögensverhältnisse verzeichnet waren; er bat zugleich, man solle seinen Kammerdiener mit der Ausführung der in dem Zettel enthaltenen Vorschriften beauftragen; hierauf zog er einen Ring vom Finger und übergab denselben dem Henker mit der dringenden

---

139 Allenfalls könnte noch der Umstand Bedenken erregen, dass Teplow's Name unter den Unterschriften fehlt. Als Geheimrath hätte er unter den Richtern sein müssen; dass er nicht dabei war, spricht jedenfalls nicht für seine Mitschuld an Mirowitsch's Verbrechen, von welcher in Helbig's «Russischen Günstlingen» (s. oben) so wunderliche Dinge erzählt werden.

140 Russische Günstlinge S. 316. Castera I. 198. Herrmann V. 654.

141 Raumer's Beiträge III. 386.

Bitte, ihm längere Qualen zu ersparen, hob dann sein langes blondes Haar auf, legte sein Haupt auf den Block. . . . . Der Henker war erprobt; er hatte an mehreren Schafen mit seiner Kunst Versuche gemacht; er liess den Unglücklichen nicht leiden [142]».

Ebenso erzählte Graf Stroganow am 9. Oct. 1764 von der Festigkeit, Ergebung und Andacht, mit welcher Mirowitsch zum Tode gegangen [143].

Herrmann erzählt nach einer unbekannten Quelle: «Seit 22 Jahren zum ersten Mal wieder wurde der Residenz das Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung vor Augen geführt. Das zahllos versammelte Volk verhielt sich todtenstill. Es dauerte ungewöhnlich lange, bis man zum Vollzuge schritt, denn der Polizeimeister hatte Befehl erhalten, bis zu einer bestimmten Stunde und Minute der Begnadigung des Verurtheilten gewärtig zu sein; allein man wartete vergebens und Mirowitsch's Haupt fiel, wenn nicht zur Sühne seiner eigenen Verbrechen, so doch zur Beschwichtigung des Argwohns und Verdachtes, der über das räthselhafte Ende des Ermordeten unter dem Volke wie unter den Grossen der Gemüther sich bemächtigt hatte [144].

Das Gerücht von einer wahrscheinlichen Begnadigung Mirowitsch's im letzten Augenblicke war allerdings damals verbreitet. In Kwitka's Aufzeichnungen findet sich hierüber Folgendes: «Man sagte, Katharina habe dem Verbrecher das Leben schenken wollen und habe im Geheimen ohne Mitwissen ihrer Umgebung einen Befehl unterschrieben, welcher vor der Vollstreckung des Urtheils zum Blutgerüst geschickt werden sollte. Doch sei sie von den Handelnden getäuscht worden; es heisst, man habe die Hinrichtung einen Tag früher vollzogen als der an die Kaiserin gerichteten Meldung zufolge geschehen sollte. Vielleicht hatten Einige an der beschleunigten Hinrichtung ein Interesse» [145].

Solche Gerüchte pflegen bei so ausserordentlichen Vorfällen sehr leicht zu entstehen. Bei der Aufregung der Menge, bei der mangelhaften Kenntniss des Zusammenhanges aller Ereignisse finden sie stets günstigen Boden. Dass ihnen auch wirkliche Thatsachen entsprochen hätten, ist ohne andere Belege nicht anzunehmen. Wie gross aber die Erregung der Menge war, zeigt die Erzählung eines Zeitgenossen, der kein geringerer war, als der berühmte Dichter Dershawin: «Dem Mirowitsch wurde auf dem Schaffot der Kopf

[142] Русскій Архивъ 1863, S. 480.

[143] Tischgespräch beim Grossfürsten Paul, s. die Memoiren oder das Tagebuch von dessen Erzieher, Poroschin, (russisch), herausg. 1844, Bd. I. S. 53.

[144] Herrmann V, 654.

[145] Квитка im Russischen Archiv 1863, 481.

abgeschlagen. Das Volk stand dichtgedrängt auf den Dächern der Häuser und auf der Brücke; es war nicht gewöhnt, Hinrichtungen zu sehen und erwartete, wer weiss warum (почему-то), eine Begnadigung von Seiten der Kaiserin. Als man das Haupt Mirowitsch's in den Händen des Henkers erblickte, stöhnte Alles auf und zuckte so arg zusammen, dass von der plötzlichen Bewegung die Brücke ins Schwanken gerieth und das Geländer derselben brach[146].

Der Tod jenes Dimitri in Uglitsch, zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, hatte mehrere Jahre später das Erscheinen mehrerer Abenteurer veranlasst, welche sich für den Prinzen ausgaben, der angeblich den Mördern entronnen sei. Es hatte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht an Abenteurern gefehlt, welche sich für den unglücklichen 1717 in der St. Petersburger Festung gestorbenen Alexei ausgaben. Nach Peter's III Tode erschien eine sehr beträchtliche Anzahl von Pseudo-Petern. Auch dem unglücklichen Joann von Braunschweig sollte es nicht an einem solchen Redivivus fehlen.

Im März des Jahres 1788 meldete sich bei dem Herzoge Peter Biron von Kurland ein Mann, der sich für einen russischen Kaufmann ausgab und um eine Privataudienz beim Herzoge unter vier Augen bat. Der Herzog lehnte die Gewährung einer solchen Audienz ab, liess den Verdächtigen verhaften und an dem General-Gouverneur von Riga und Reval ausliefern. In einem Verhöre, welches der Gefangene am 24. März in der Rigaer Gouvernements-Kanzelei zu bestehen hatte, erklärte der Gefangene, er sei Joann, welcher vormals in Schlüsselburg gefangen gehalten worden sei, er sei der Sohn Anton Ulrich's und Anna's, seine Brüder und Schwestern kenne er nicht. Der Commandant der Schlüsselburger Festung, Rehbinder, sei im Jahre 1762 ihm zu Füssen gefallen, habe ihm die Flucht ermöglicht, einen Andern, einen Finnen, der ihm ähnlich sah, an seiner Statt in die Zelle gesperrt und ihm 3000 Rbl. gegeben. Zunächst sei er dann als Kaufmann verkleidet zu den kleinrussischen Kosaken gereist, habe sich dort als Kosaken aufnehmen lassen, einigen Unterricht genossen, an dem türkischen Kriege Theil genommen, nach Astrachan und der Krim, ja auch nach St. Petersburg und Archangelsk, in der Eigenschaft eines Kaufmanns, Reisen unternommen, und in Cholmogory, wo er im Jahre 1782 eingetroffen sei, erfahren, dass seine Eltern todt, seine Geschwister aber ins Ausland entlassen seien. Hierauf sei er wieder

---

146 Семевскій a. a. O. 553. Der Grossfürst Paul verbrachte bei der Nachricht von der Hinrichtung Mirowitsch's eine unruhige Nacht. Er war damals 10 Jahre alt; s. Записки Порошина, S. 15.

nach St. Petersburg, dann nach Chersson und endlich nach Kurland gereist, wo er von dem Herzoge selbst, dessen Vater in Russland während seiner, Joann's, Regierung Regent gewesen war, Auskunft über die Schicksale seiner Angehörigen zu erlangen hoffte.

Mit diesem Prätendenten wurde sehr summarisch verfahren. An Händen und Füssen gefesselt, wurde er aus Riga nach St. Petersburg transportirt. Zugleich schrieb Brown an die Kaiserin über die Aussagen des Gefangenen, wobei er zugleich auf den Umstand aufmerksam machte, dass 1762 nicht Rehbinder, wie der Verhaftete erzählt habe, sondern Berednikow Commandant in Schlüsselburg gewesen sei. Am 19. Mai schrieb dann der Fürst Besborodko, an welchen Brown sich ebenfalls in Betreff des Vorfalles gewendet habe: in St. Petersburg habe sich herausgestellt, dass der Gefangene ein Kaufmann aus Krementschug sei, Timotheus Kurdilow heisse und als Betrüger entlarvt worden sei; die Kaiserin habe bereits seinetwegen eine Entscheidung getroffen [147].

Diese Entscheidung wird wohl ein strenges Strafurtheil gewesen sein. Weitere Angaben über diesen Vorfall fehlen. Von einer weiteren Beunruhigung der Kaiserin durch die Braunschweiger oder deren Namen ist uns nichts bekannt. Auch die Geschwister Joann's n Horsens waren nicht zu fürchten; doch galten auch sie noch für einigermaassen gefährlich. Als Bantysch-Kamenski in den Jahren 1817 bis 1819 sich in Poltawa aufhielt und dort den Archimandrit Joseph kennen lernte, erfuhr er zufällig, dass dieser Geistliche in früherer Zeit acht Jahre in Jütland verbracht hatte; der Historiker wünschte von dem Geistlichen zu erfahren, was er denn in Jütland zu schaffen gehabt habe: aber Joseph wollte zuerst nicht mit der Sprache heraus und erklärte sehr unverständlich, er habe einen Auftrag von der Regierung gehabt. Erst später, bei näherer Bekanntschaft, theilte Joseph dem wissbegierigen Geschichtsforscher manche Einzelnheiten über die Geschwister Joann's mit [148].

Ueber hundert Jahre sind seit der Katastrophe in Schlüsselburg vergangen. Vor fünfzig Jahren konnte es noch bedenklich scheinen, von der unglücklichen Prätendentenfamilie zu reden. Heute ist es die Pflicht und das Recht der Geschichtsforschung, jene düsteren Episoden aus der Geschichte Russlands im achtzehnten Jahrhunderte zu schildern.

---

[147] Die Actenstücke über diesen Vorfall im Осьмнадцатый вѣкъ I. 460—465.

[148] Русская Старина 1873 S. 68.

Die Rübenzucker-Industrie Russlands

in ihrer bisherigen Entwickelung, in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihrem Einflusse auf Landwirthschaft und Gewerbe

von

Fr. Matthäi.

(Schluss.)

Obgleich die Anfänge der Rübenzucker-Fabrikation Russlands bis in die letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts zurückreichen, zu welcher Zeit General Blankennagel im Kreise Tschern des Gouvernements Tula mit Beihülfe der russischen Regierung die erste Zuckerfabrik erbaute, so hat doch dieser Industriezweig lange Zeit gebraucht, bevor er zur vollen Blüthe gelangte. Zwar bestanden schon im Jahre 1820 38 Zuckerfabriken, beschäftigten aber in ihrer Gesammtheit nur 1100 Arbeiter, so dass auf eine Fabrik durchschnittlich nur 29 Arbeiter entfielen, während in der Campagne 1871/72 die Durchschnittszahl der in den russischen Zuckerfabriken beschäftigt gewesenen Arbeiter auf 335 gestiegen war. Hierin liegt der Beweis, von welch' geringer Leistungsfähigkeit die russischen Fabriken in den ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts gewesen sein müssen, trotz ihrer verhältnissmässig nicht geringen Zahl, die sich überdies so rasch steigerte, dass es nach Tengoborski schon im Jahre 1849 346 Zuckerrüben-Fabriken in Russland gab, von welchen bereits 49 mit Dampf betrieben wurden. Die jährliche Production an Sandzucker giebt dieser Schriftsteller für das genannte Jahr auf 600,000 Pud an. Im Jahre 1850 war die Zahl der Fabriken, nach den Erläuterungen zum landwirthschaftlich-statistischen Atlas des Domänen-Ministeriums, auf 362, im Jahre 1852 auf 380 gestiegen, und im Jahre 1860 gab es in Russland bereits 427 Rübenzucker-Fabriken, unter denen 117 auf Dampfbetrieb eingerichtet waren. In dem letztgenannten Jahre, in welchem eine Production an Sandzucker von ca. 1,500,000 Pud erzielt wurde, hatte die Zahl der Zuckerfabriken ihren Höhepunkt erreicht, und stieg von diesem Jahre an die Zahl der ausser Betrieb gestellten Zuckerfabriken. Andererseits hat sich aber in einem noch stärkeren Verhältnisse

auch die Zahl der für Dampfbetrieb eingerichteten Fabriken gesteigert. Die nachfolgende Zusammenstellung, den verschiedenen Jahrgängen des vom Finanzministerium herausgegebenen Jahrbuchs entnommen, zeigt die Entwickelung der russischen Zucker-Industrie, sowie den Bestand der Fabriken, die Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter, sowie die Zunahme der Production von Sandzucker.

Campagne von	Existirende Fabriken.	Von dieser Zahl: standen ausser Betrieb	arbeiteten mit Dampfbetrieb	arbeiteten mit halbem Dampfbetr.	waren noch gewöhnliche (Feuer-)Fabriken	standen überhaupt in Betrieb	Zahl der in den Fabriken verwendeten Arbeiter	Jahrliche Production an Sandzucker Pud
a) Russland								
1862—63	407	108	179	—	122	299	57,900	1,939,000
1863—64	397	119	174	—	104	278	57,006	2,866,800
1864—65	336	63	160	23	90	273	61,672	3,942,580
1865—66	323	72	164	15	72	251	68,334	2,982,245
1866—67	330	68	179	10	74	263	75,096	5,650,692
1867—68	330	64	187	12	67	266	82,304	6,635,637
1868—69	324	83	176	12	53	241	73,065	4,084,441
1869—70	323	92	180	12	39	231	72,403	4,947,506
1870—71	318	105	182	4	27	213	70,193	6,308,330
1871—72	306	106	185	1	14	200	67,608	4,843,626
b) im Zarthum Polen[1].								
1867—68	43	—	42	—	1	43	13,521	856,472
1868—69	44	2	39	2	1	42	13,151	971,373
1869—70	40	—	40	—	—	40	13,396	1,486,529
1870—71	39	—	39	—	—	39	12,966	1,182,538
1871—72	38	1	36	1	—	37	12,724	625,515

Wir begegnen in vorstehender Tabelle vom Jahre 1860 an einer fortlaufenden Verringerung der Zahl der Zuckerfabriken; nur in der Campagne 1866/67 waren 7 neue Fabriken entstanden, oder vielmehr ausser Betrieb stehende wieder in Betrieb gesetzt worden. Dies hinderte jedoch nicht, dass von 1868 an wieder von Neuem eine Verminderung der im Betriebe stehenden Fabriken stattfand. Seit dem Jahre

[1] Ueber die polnischen Fabriken giebt das Jahrbuch nur für die Jahre von der Campagne 1867/1868 an ausführlichere Daten.

1860 bis zum Jahre 1872 hatte sich die Zahl der überhaupt existirenden Fabriken um 121 oder um 28 pCt., darunter die Zahl der in Betrieb stehenden (seit 1862) um 99 oder um 33 pCt. vermindert; dagegen war die Zahl der ausser Betrieb gestellten seit 1864 von 63 auf 106 oder um 68 pCt. gestiegen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt sehr nahe. In Folge der nach und nach erhöhten Accise, der, wenn auch geringfügigen Verminderung des Einfuhrzolles von Zucker, und bei der Entwickelung, welche die heimische Rübenzucker-Fabrikation im Allgemeinen gewonnen hatte, konnten die alten, wenig leistungsfähigen und mehr oder weniger nur als landwirthschaftliche Nebengewerbe betrachteten Fabriken nicht mehr mit den gewerbmässig betriebenen concurriren; sie mussten daher entweder ihren Betrieb einstellen, was, wie wir gesehen haben, auch 121 Fabriken wirklich thaten, oder ihre Eigenthümer mussten sich entschliessen, einen besseren technischen Betrieb einzuführen. Letzteres geschah seit dem Jahre 1860 von 68 Fabriken, welche zum vollen Dampfbetriebe übergingen. Die grössten Resultate lieferten in dieser Beziehung die Jahre 1860—62, indem in denselben die Zahl der mit Dampf betriebenen Fabriken von 117 auf 179 oder um 53 pCt. stieg. In noch stärkerem Verhältnisse nahm die Zahl der gewöhnlichen, nach alten Systemen gebauten Fabriken, bei welchen kein Dampfbetrieb stattfand, ab, indem sich ihre Zahl bis zum Jahre 1872 von 122 auf 14 herabminderte. Auch diese letzteren werden bald ganz verschwinden, da sie nicht im Stande sind, mit gleichem Nutzen zu arbeiten, als die nach besseren Systemen erbauten und arbeitenden Fabriken. In Polen zeigen sich dagegen weit stabilere Verhältnisse; zwar hat auch dort die Zahl der Fabriken um 6 (seit 1868) abgenommen, allein wir begegnen nur sehr wenigen Fabriken, welche zeitweise ausser Betrieb stehen, und von 38 nur zweien, welche nicht mit vollem Dampfbetriebe arbeiten.

Was nun die Zuckerproduction selbst anbelangt, so ist dieselbe seit dem Jahre 1862 sehr erheblich gestiegen. Im Durchschnitte wurden in den 3 Campagnen von 1869—72 in Russland 5,366,320 Pud Sandzucker, d. h. um 3,427,320 Pud oder um 176 pCt. mehr erzeugt, als im Jahre 1862. In Polen brachte nur die Campagne 1871/72 einen Ausfall in der Zuckerproduction; wenn wir aber von diesem Jahre absehen, so ist auch dort die Production ebenfalls sehr beträchtlich gestiegen, indem das jährlich erzeugte Zuckerquantum bis in den letzten Jahren bis zur Höhe an nahe 1½ Mill. Pud Sandzucker stieg. — Bei Beurtheilung der russischen Zucker-Industrie

darf man sich nicht verleiten lassen, aus den Resultaten einzelner Jahre einen Schluss auf den allgemeinen Entwickelungsgang ziehen wollen. So war z. B. die Campàgne von 1867/68 eine so überaus günstige, dass man an einen neuen Wendepunkt in der Geschichte der russischen Zucker-Industrie angelangt zu sein schien. Die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken war in Russland allein in der genannten Campagne wieder auf 266 gestiegen, darunter 187 (die höchste bis jetzt erreichte Zahl), welche mit vollem Dampfbetriebe arbeiteten, und die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter war auf 82,304, die Sandzucker-Production auf das Quantum von über 6½ Mill. Pud gestiegen, erreichte mithin eine Höhe, die kein einziges der früheren oder späteren Jahre bisher aufzuweisen hatte. — Und doch sehen wir in der darauf folgenden Campagne 1868/69 sich die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken um 6, die der mit vollem Dampfbetriebe arbeitenden sogar um 11, die Zahl der Arbeiter um 9,239, endlich das erzeugte Zuckerquantum sich um 2,551,196 Pud oder um nahe an 40 pCt. vermindern, so dass Russland seit Jahren wieder zum ersten Male gezwungen war, zur Einfuhr grösserer Quantitäten ausländischen Sandzuckers seine Zuflucht zu nehmen.

Dagegen hatte sich in der gleichen, für Russland so überaus ungünstigen Campagne die Zuckerproduction Polens um 115,101 Pud oder um 13 pCt. gehoben, und erreichte im darauf folgenden Jahre die Höhe von 1,486,529 Pud. Seit dieser Zeit begegnen wir auch in Polen einer Abnahme hinsichtlich der Production, ohne deshalb zu dem Schlusse berechtigt zu sein, die russische oder polnische Zucker-Industrie befinde sich im Stadium des Rückschrittes. Auch in den west- europäischen Ländern kommen gerade in Bezug auf diesen Industriezweig ähnliche Verhältnisse vor, wenn auch vielleicht nicht in so raschen Uebergängen. Uebrigens haben in den letzten Jahren nicht unerhebliche Gründungen neuer Zuckerfabriken, die selbstverständlich alle mit den neuesten und zweckmässigsten Betriebs-Einrichtungen versehen sind, stattgefunden. Im Jahre 1873 war die Zahl dieser neuen Fabriken, die zum Theil Actien-Unternehmungen sind, bis auf 18 gestiegen. Die sich aber gerade in der darauf folgenden Campagne 1873/74 zeigenden ungünstigen Resultate, hinsichtlich der Zuckerproduction und des aus ihr resultirenden Gewinnes für die Unternehmer, sind die Ursache geworden, dass von neuen Gründungen abgesehen wurde, und dass die Ausführung der projectirten neuen Unternehmungen auf günstigere Zeiten verschoben worden ist.

In dem Verhältnisse, wie sich die Zahl der in Betrieb stehenden Fabriken in Russland reducirte, verbesserte sich die innere Einrichtung der in Betrieb verbliebenen und deren Leistungsfähigkeit. Im 2. Jahrgange des Jahrbuches des Finanzministeriums (1870) begegnen wir einer leider nur in diesem Jahrgange gegebenen Uebersicht der technischen Hülfsmittel der in Betrieb stehenden russischen Zuckerfabriken, für die Campagnen 1865/66 bis 1868/69, welche die nachstehenden beachtenswerthen Anhaltepunkte bietet.

Periode	Zahl der in Betrieb stehenden Zuckerfabr.				Zahl der in diesen Fabriken benutzten hydraulischen Pressen				Schraubenpressen	Tischpressen	Zahl der Cylinder nach dem System des Grafen Bobrinski	Zahl der Centrifugal-Maschinen	Apparate				Zahl der Diffusions-Cylinder
	mit vollem Dampfbetriebe	mit halbem Dampfbetriebe	gewöhnliche Fabriken	Zusammen	nach der Norm 60 Fass	nach der Norm 54 Fass	nach der Norm 45 Fass	nach der Norm 40 Fass					kalte Dawydow'sche	heisse nach d. System Fürst Schachowskoi	heisse nach d. System Schischkow	Soimonow'sche	
1865—66	164	15	72	251	631	71	148	215	7	1	170	36	44	14	8	—	—
1866—67	179	10	74	263	714	54	121	212	7	—	224	36	33	14	10	2	—
1867—68	187	12	67	266	746	47	101	187	10	—	264	24	34	6	6	2	24
1868—69	176	12	53	241	699	26	78	153	9	—	204	24	33	2	2	2	28

956

Um eine allgemeine Uebersicht der Entwickelung der russisch-polnischen Zucker-Industrie zu gewähren, lasse ich nachstehende Zusammenstellung (S. 351—354) folgen. Die Betriebs-Verhältnisse beziehen sich auf die Campagne 1870/71 und 1871/72.

Auch diese Zusammenstellung bietet sehr bemerkenswerthe und wichtige Anhalte- und Vergleichspunkte zur Beurtheilung der die Rübenzucker-Industrie berührenden Verhältnisse. Sie zeigt uns, welche Gouvernements es vorzugsweise sind, in welchen sich die Rübenzucker-Industrie concentrirt, ja concentriren *muss*, wenn sie mit pekuniärem Erfolg betrieben werden soll. — Verfolgen wir Rubrik 1, welche das Verhältniss der noch in Betrieb stehenden zu den ausser Betrieb gesetzten Fabriken in Ziffern darstellt, so sehen wir in Polen nur eine einzige Fabrik ausser Betrieb gesetzt, während sich in Russland das Verhältniss der ersteren zu den letzteren wie 1 : 0,55 — 0,58 stellt. Die Aufklärung hierzu geben die Rubriken 5 und 6, welche das Verhältniss der auf die einzelnen Arbeiter entfallenden Zuckerproduction in Zahlen darstellen.

Fortsetzung des Textes auf Seite 354.

Gouvernements		Zahl der Fabriken		Zahl der in denselben beschäftigt gewesenen Arbeiter	Höhe der Production von Sandzucker Pud
		in Betrieb	ausser Betrieb		
a) Russland:					
Kijew	1870—71	66	11	27,119	3,652,828
	1871—72	67	4	27,626	3,246,511
Tschernigow	1870—71	24	27	7,201	227,126
	1871—72	19	32	6,163	206,491
Podolien	1870—71	31	9	9,432	734,980
	1871—72	34	7	9,615	467,883
Tula	1870—71	8	18	2,049	130,855
	1871—72	6	20	1,806	66,548
Charkow	1870—71	22	9	8,060	640,841
	1871—72	22	9	8,053	255,217
Kursk	1870—71	17	6	5,355	299,655
	1871—72	14	9	5,085	166,119
Poltawa	1870—71	6	10	1,461	70,039
	1871—72	2	10	600	24,615
Tambow	1870—71	7	3	2,165	128,019
	1871—72	6	4	1,922	94,380
Orel	1870—71	6	3	1,393	29,230
	1871—72	5	4	1,039	18,649
Woronesh	1870—71	8	—	2,195	145,540
	1871—72	8	—	1,833	95,616
Pensa	1870—71	2	5	226	4,520
	1871—72	3	4	356	2,960
Mohilew	1870—71	3	2	660	20,600
	1871—72	3	2	650	11,677
Kaluga	1870—71	1	—	188	4,460
	1871—72	—	—	—	—
Minsk	1870—71	2	1	204	16,484
	1871—72	2	1	215	3,834
Wolhynien	1870—71	5	—	1,286	125,336
	1871—72	5	—	1,635	157,936
Rjasan	1870—71	2	—	332	13,868
	1871—72	2	—	260	3,440
Ssaratow	1870—71	1	—	167	949
	1871—72	—	—	—	—
Bessarabien	1870—71	2	1	700	63,000
	1871—72	2	—	750	21,750
Zusammen in Russland	1870—71	213	105	70,193	6,308,330
	1871—72	181	106	67,608	4,843,626

Gouvernements		Zahl der Fabriken in Betrieb	Zahl der Fabriken ausser Betrieb	Zahl der in denselben beschäftigt gewesenen Arbeiter	Höhe der Production von Sandzucker Pud
b) Zarthum Polen:					
Warschau	1870—71	20	—	8,277	661,629
	1871—72	20	—	7,961	376,890
Kalisch	1870—71	5	—	1,220	114,345
	1871—72	4	—	1,207	113,153
Piotrkow	1870—71	3	—	1,230	101,220
	1871—72	3	—	1,230	48,639
Radom	1870—71	3	—	670	119.874
	1871—72	3	—	787	23,583
Kjelze	1870—71	1	—	151	12,792
	1871—72	1	—	249	12,558
Ljublin	1870—71	2	—	255	18,854
	1871—72	2	—	248	14,376
Sjedletz	1870—71	1	—	400	114,750
	1871—72	1	—	419	12,571
Plotzk	1870—71	2	—	420	18,900
	1871—72	1	1	320	14,061
Lomsha	1870—71	2	—	343	20,174
	1871—72	2	—	303	9,684
Zusammen in Polen	1870—71	39	—	12,966	1,182,538
	1871—72	37	1	12,724	625,515
Zusammen in Russland und Polen	1870—71	253	105	83,159	7,490,865
	1871—72	181	107	80,332	5,469,141

Die beiden Campagnen 1870 — 1871 und 1871 — 1872 bilden insofern Gegensätze, als die erstere zu den günstigsten, die letztere dagegen zu den weniger günstigen Campagnen der letzten Jahre zählen. Aus obiger Zusammenstellung ergeben sich folgende Resultate, welche zur Charakteristik der russisch-polnischen Zucker-Industrie dienen und einen Vergleich zwischen beiden hinsichtlich der Betriebsverhältnisse gestatten.

im Gouvernement		Es entfallen auf eine in Betrieb stehende Fabrik: ausser Betrieb stehende Fabriken	Arbeiter	eine Production von Sandzucker: Pud	eine Production von Sandzucker: Rubel (1 Pud Sandzucker = 5 R gerechnet)	auf einen Arbeiter eine Production von Sandzucker: im Quantum vom Pud	im Werthe von Rubel (das Pud Sandzucker durchschnittl. 5 Rbl. gerechnet)	durchschnittlich
a) Russland:		1	2	3	4	5	6	
Kijew . . .	1870—71	0,17	410,9	55,346	276,730	134,6	673	639
	1871—72	0,06	412,3	48,458	242,290	121,1	605	
Tchernigow	1870—71	1,12	300,0	9,463	47,315	31,5	157	112
	1871—72	1,68	324,0	10,876	54,355	33,5	167	
Podolien .	1870—71	0,29	304,2	23,709	118,545	77,9	390	316½
	1871—72	0,20	282,8	13,760	68,800	48,6	243	
Tula	1870—71	2,25	256,1	16,375	81,875	63,8	319	251½
	1871—72	3,33	301,0	11,091	55,455	36,8	184	
Charkow .	1870—71	0,41	366,3	71,204	357,020	80,0	400	279
	1871—72	0,41	366,2	28,357	141,785	31,6	158	
Kursk . . .	1870—71	0,35	315,0	17,525	87,625	56,0	280	221½
	1871—72	0,64	363,2	11,865	59,325	32,6	163	
Poltawa . .	1870—71	1,66	243,5	11,673	58,365	47,8	239	222
	1871—72	5,00	300,0	12,307	61,537	41,0	205	
Tambow .	1870—71	0,43	309,3	18,288	92,440	59,1	295	262½
	1871—72	0,66	320,3	15,730	78,650	48,0	240	
Orel. . . .	1870—71	0,50	232,1	4,871	24,355	21,0	105	97
	1871—72	0,80	207,6	3,730	18,650	17,9	89	
Woronesh .	1870—71	—	274,3	18,192	90,962	66,3	331	245½
	1871—72	—	229,1	11,939	59,697	52,1	260	
Pensa . . .	1870—71	2,50	113,0	2,260	12,300	20,0	100	70½
	1871—72	1,33	118,6	986	4,930	8,3	41	
Mohilew. .	1870—71	0,66	220,0	6,866	34,330	31,2	156	122½
	1871—72	0,66	216,6	3,892	19,460	17,8	89	
Kaluga . .	1870—71	—	188,0	4,460	22,300	23,7	118	118
	1871—72	—	—	—	—	—	—	
Minsk . . .	1870—71	0,50	102,0	8,242	41,210	80,8	404	241½
	1871—72	0,50	107,5	1,917	9,585	17,8	89	
Wolhynien	1870—71	—	257,2	25,067	125,335	97,4	487	479½
	1871—72	—	327,0	31,587	157,935	96,5	472	
Rjasan. . .	1870—71	—	166,0	6,934	34,670	41,7	208	137
	1871—72	—	130,0	1,720	8,600	13,2	66	
Ssaratow .	1870—71	—	167,0	949	4,745	5,7	28	28
	1871—72	—	—	—	—	—	—	
Bessarabien	1870—71	0,50	350,0	36,500	182,500	90,0	450	297½
	1871—72	—	375,0	10,875	54,375	29,0	145	
Zusammen in Russland	1870—71	0,55	226,2	29,616	148,080	89,8	449	403½
	1871—72	0,58	373,6	26,760	133,800	71,6	358	

im Gouvernement	Es entfallen auf eine in Betrieb stehende Fabrik: ausser Betrieb stehende Fabriken	Arbeiter	eine Production von Sandzucker: Pud	Rubel (1 Pud Sandzucker = 5 R. gerechnet)	auf einen Arbeiter eine Production von Sandzucker: im Quantum vom Pud	im Werthe von Rubel (das Pud Sandzucker durchschnittl. 5 Rbl. gerechnet)	durchschnittlich
	1	2	3	4	5	6	
b) Zarthum Polen:							
Warschau . 1870—71	—	413,8	33,081	165,405	80,0	400	318
1871—72	—	398,0	18,444	92,220	47,3	236	
Kalisch . . 1870—71	—	244,0	22,869	124,345	93,7	468	468
1871—72	—	301,7	28,288	141,440	93,7	468	
Piotrkow . 1870—71	—	410,0	33,740	168,700	82,5	412	304½
1871—72	—	410,0	16,213	81,065	39,4	197	
Radom . . 1870—71	—	223,3	39,958	199,790	178,9	894	522
1871—72	—	262,3	7,861	39,305	30,0	150	
Kjelze . . . 1870—71	—	151,0	12,792	36,960	84,7	423	337½
1871—72	—	249,0	12,558	62,790	50,4	252	
Ljublin . . 1870—71	—	127,5	9,427	47,135	73,9	369	329
1871—72	—	124,0	7,188	35,940	58,0	290	
Sjedletz . . 1870—71	—	400,0	114,750	573,750	286,8	1434	792
1871—72	—	419,0	12,571	62,855	30,0	150	
Plotzk . . . . 1870—71	—	210,0	9,450	47,250	45,0	225	222
1871—72	1,00	320,0	14,061	70,305	43,9	219	
Lomsha . . 1870—71	—	171,5	10,087	50,435	58,8	294	226½
1871—72	—	151,5	4,842	24,210	31,9	159	
Zusammen in Polen 1870—71	—	332,4	30,321	151,605	91,2	456	354
1871—72	1,00	343,9	16,906	84,530	50,0	250	
Zusammen in Russland und Polen 1870—71	0,55	329,0	29,608	148,040	90,0	450	395
1871—72	0,58	443,2	30,216	151,080	68,0	340	

Jeder Industriezweig ohne Ausnahme beruht auf der möglichst hohen Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft; sinkt diese Verwerthung, welche man durch Beschaffung von Maschinen und besseren Fabrikseinrichtungen zu steigern sucht, unter eine gewisse Grenze hinab, so hört die Rentabilität eines jeden Industrieunternehmens auf, und die natürliche Folge davon ist, dass man den Betrieb einstellen muss. Im Gouvernement Ssaratow hat man die letzte der dort existirenden Fabriken geschlossen, nachdem die auf einen Arbeiter im Jahre 1870/71 (Rubrik 5 und 6) entfallende Production

auf 5,7 Pud Sandzucker oder auf 28 Rbl. herabgesunken war, demnach nicht einmal die Erhaltungskosten des Arbeiters decken konnte. Dem genannten, steht das Gouvernement Pensa mit einer auf die menschliche Arbeitskraft entfallenden Production im Werthe von 41 Rbl. zunächst, dann folgen die Gouvernements Orel und Kaluga etc., in welchem letzteren ebenfalls die Rübenzucker-Production eingestellt worden ist.

Den Durchschnittspreis des Pudes erzeugten Sandzuckers mit 5 Rbl. Silb. angenommen, verwerthet sich durchschnittlich in den beiden Campagnen 1870/71 (einer sehr günstigen) und 1871/72 (einer ungünstigen) die menschliche Arbeitskraft in den russsischen Fabriken mit 397 Rbl., in den polnischen mit 354 Rbl., und in beiden zusammen mit 375½ Rbl. Nehmen wir nun an, dass die inneren Fabrikeinrichtungen sich immer mehr vervollkommnen und sich gegenseitig ansgleichen, so kann nur die höhere Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft von dem Reichthum der Rüben an Zuckergehalt abhängen; d. h. je reicher die Rüben an solchem sind, je weniger Arbeitskraft wird man bedürfen, um ein gewisses Zuckerquantum aus ihnen zu erzeugen. Diejenigen Gouvernements, welche die wenigste Arbeitskraft verwenden, werden daher auch, bei gleichem Arbeitslohn, den günstigsten natürlichen Vorbedingungen für die Rübenzucker-Industrie bieten, und diese letztere wird in ihnen die grösste Zukunft haben. Zu diesen bevorzugten Gouvernements gehören in Russland eigentlich nur Kijew mit einer Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft von 234½ Rbl. und Wolhynien mit einer solchen von 76 Rbl. *über die durchschnittliche Verwerthung*. Alle übrigen Gouvernements weisen in Bezug auf die Zuckerrüben-Industrie ungünstigere Verhältnisse auf und wird man daselbst beim Betriebe dieses Industriezweiges niemals so günstige Resultate erzielen, wie im Gouvernement Kijew, in welchem sich denn in der That auch dieser ganze Industriezweig concentrirt hat und noch immer mehr concentriren wird. Die übrigen Gouvernements rangiren hinsichtlich ihres Geeignetseins für die Rübenzucker-Fabrikation und nach den erzielten Erfolgen, betreffs der Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft, wie folgt: Podolien (— 87 Rbl. [1]:), Bessarabien (— 106 Rbl.), Charkow (— 124½ Rbl.), Tambow (— 141 Rbl.), Tula (— 152 Rbl.), Woronesh (— 158 Rbl.), Minsk (— 162 Rbl.), Poltawa (— 181½ Rbl.), Kursk (— 182 Rbl.), Rjasan (—266½),

[1] Unter der durchschnittlichen Mittelverwerthung eines Arbeiters.

Mohilew (— 281 Rbl.), Kaluga (— 285½ Rbl.), Tschernigow (— 291½ Rbl.), Orel (— 306½ Rbl.), Pensa (— 333½ Rbl.) und Ssaratow (— 375½ Rbl.) — Die sich in den Zuckerfabriken der polnischen Gouvernements ergebende Durchschnittsverwerthung der menschlichen Arbeitskraft per 354 Rbl. wird übertroffen in den Gouvernements Sjedletz um 438 Rbl., Radom um 168 Rbl. und Kalisch um 114 Rbl.; dagegen wurde dieselbe nicht erreicht in den Gouvernements Kjelze (— 16½ Rbl.), Ljublin (— 24½ Rbl.), Warschau (—36 Rbl.), Piotrkow (—50 Rbl.), Lomsha (—127½ Rbl.) und Plotzk (— 132 Rbl.). Im Zarthum Polen zeigen sich in dieser Beziehung im Ganzen weit weniger Schwankungen als in Russland; im letzteren stellt sich zwischen der höchsten und niedrigsten Durchschnittszahl der Arbeitskraftsverwerthung eine Differenz von 611 Rbl., in Polen dagegen nur eine solche von 300 Rbl. heraus, wenn wir von der ganz abnormen und möglicher Weise auf einem Irrthum beruhenden unverhältnissmässig hohen Verwerthung im Gouvernement Sjedletz im Jahre 1871 absehen. Die dortige Fabrik lieferte im Jahre 1870/71 mit 400 Arbeitern eine Jahresproduction im Werthe von 573,750 Rbl., im darauf folgenden aber mit 419, also mehr Arbeitern nur eine solche von 62,855 Rbl.; es stellt sich demnach auch hier und zwar in einer und derselben Fabrik eine ganz unerklärliche Differenz von 510,895 Rbl. heraus. Aehnlichen Verhältnissen begegnen wir auch im Gouvernement Radom, wo die Arbeitskraftverwerthung von einer Campagne zur andern von 894 Rbl. auf 150 Rbl. sank. Die Verwerthung der menschlichen Arbeitskraft ist eine Frage von so praktischer Bedeutung, dass sie seitens der Industriellen die grösste Beachtung verdient.

Gehen wir von dieser allgemeinen Beurtheilung der russischen Zucker-Industrie auf die Verhältnisse der einzelner Gouvernements über, so zeigen sich, wie schon aus dem Vorangehenden ersichtlich, grosse Verschiedenheiten. Ich lasse hier eine kurze Charakteristik der Betriebsverhältnisse der einzelnen Gouvernements folgen, und benutze hierzu die unlängst im Auftrage der Kijewer Abtheilung der russischen technischen Gesellschaft für Zucker-Industrie durch P. Tschubinskij veröffentliche Broschüre: «Ueber die Zuckerfabriken des russischen Reiches»[1]. Ich werde hierbei Gelegenheit finden, auf die hervorragendsten Zuckerfabriken die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken.

[1] Свеклосахарные заводы Россійской Имперіи съ офиціальными статистическими нихъ данными, за кампанію 1871 – 1872. Составилъ *П. Чубинскій*. Изданіе Кіевскаго Отдѣленія Русскаго Техническаго Общества по свеклосахарной промышленности. Кіевъ 1873.

Südwestrussisches Gebiet.

Gouvernement Kijew.

Dieses Gouvernement bildet, wie mehrfach hervorgehoben, den eigentlichen Sitz der russischen Rübenzucker-Industrie, einen Centralpunkt, dessen Attractionskraft immer mehr zur Geltung gelangt. Während in anderen Gouvernements sich die Zahl der Zuckerfabriken vermindert, *steigt* diese letztere im Kijewer Gouvernement, und namentlich in den letzten Jahren sind daselbst neue Fabriken von Bedeutung errichtet worden. Die bis jetzt vorliegenden ausführlichen Details reichen nur bis zur Campagne 1871/72, während welcher von 71 Fabriken 67 in Thätigkeit waren. Diese letzteren arbeiteten nach dem Jahrbuche des Finanz-Ministeriums mit vollem Dampfbetriebe, mit Ausnahme von nur zwei Fabriken, deren eine auf nur halben Dampfbetrieb eingerichtet, während die andere nur eine sogenannte Feuerfabrik nach altem Systeme war. Nach Tschubinskij standen in sämmtlichen Fabriken des Kijewer Gouvernements 1871/72 in Benutzung 330 [1] Dampfmaschinen mit 3188[1] Pferdekraft, 81 Diffusionsapparate, 271 hydraulische Dampfpressen, 7 Handpressen, 58 Filtrircylinder und 16 Centrifugen.

Von den in Thätigkeit gestandenen Fabriken trieben 38 das Gewerbe der Rübenzucker-Fabrikation auf Rechnung der betreffenden Gutsbesitzer, während 21 Fabriken an Unternehmer verpachtet waren; ausserdem bestanden 9 Handels- (Actien-) Gesellschaften, darunter eine, welche die von ihr bewirthschaftete Fabrik gepachtet hatte. Die übrigen Gesellschaften waren Eigenthümer der Fabriken. Es ist von Interesse zu constatiren, dass die Zahl der an Unternehmer verpachteten Fabriken sich im Laufe der Zeit sehr gemehrt hat, was in gewerblicher Beziehung jedenfalls als Fortschritt bezeichnet werden muss, indem dadurch die Zucker-Industrie immer mehr und mehr in die Hände von Specialisten gelegt wird, die in der Regel mit ihrer Fachkenntniss auch die erforderlichen pecuniären Mittel vebinden, um diesen Industriezweig in grossen Verhältnissen betreiben zu können.

Seit der Campagne 1871/72 hat sich die Zahl der Fabriken durch neue Gründungen noch vermehrt, und sind namentlich auch Actienunternehmungen zu diesem Zwecke ins Leben gerufen worden. Zu

[1] Diese Angaben beziehen sich nur auf 41 Fabriken, von den anderen 25 Fabriken fehlen Angaben betreffs der in ihnen befindlichen Dampfmaschinen.

letzteren gehören im Gouvernement Kijew die Fabriken zu Dedowschtschisno und zu Sspitschinetz; von Privatleuten gründeten in den allerletzten Jahren Herr Jeroschinski eine Rübenzucker-Fabrik zu Gniwan, und die Grafen Branitzki eine solche zu Saliwonka.

Im Gouvernement Kijew begegnen wir den hervorragendsten und besteingerichteten Rübenzucker-Fabriken des ganzen Reiches, darunter Fabriken, wie z. B. die der Grafen Bobrinski, des Herrn Ponjatowski, des Fürsten Lopuchin, der Grafen Branitzki, des Fürsten Ljubomirski, der Gräfinnen Schuwalow und Potozki, der Herren Jachnenko und Ssemirenko, welche bereits eine grosse Vergangenheit aufzuweisen haben, und in der Geschichte der russischen Zucker-Industrie eine hervorragende Rolle spielen. Die Grafen *Bobrinski* allein besitzen fünf grosse Rübenzucker-Fabriken zu Jablonowka, Smela, Balakleja, Gruschewka und Kapitanowka, von welchen die zu Smela mit einer Raffinerie verbunden ist. In den hier genannten Fabriken, die in den Jahren 1838 (Smela) bis 1851 (Balakleja) noch vom verstorbenen, um die russische Rübenzucker-Industrie so hoch verdienten Grafen *A. Bobrinski* erbaut worden waren, stehen zusammen 56 Dampfmaschinen von 472½ Pferdekraft, 42 Dampfkessel von 1470 Pferdekraft, 31 hydraulische Pressen und 34 eiserne Cylinder zum Durchfiltriren des Rübensaftes, nach dem Systeme des verstorbenen Grafen A. Bobrinski, in Verwendung, und werden jährlich ca. 432,000 Berkowez (ca. 1,450,000 Ctr.) Zuckerrüben verarbeitet, aus welchen bei 430,000 Pud Sandzucker im Werthe von über 1½ Mill. Rbl. gewonnen werden, der wiederum zu Smela zu ca. 400,000 Pud raffinirt, im Werthe von 2,600,000 Rbl. verarbeitet wird. Diese Daten werden genügen, um auf die Bedeutung der gräfl. Bobrinski'schen Rübenzucker-Fabriken hinzuweisen, welche eine Accise von 119,881 Rbl. zahlen, allein bei der Rübenzucker-Fabrikation bei 3000 Arbeiter beschäftigen und ausserdem noch zur Rübenproduction grosse Ansprüche an die ländliche Arbeitskraft stellen. — Ebenfalls sehr bedeutende Fabriken sind die des Grafen *Alexander Branitzki* zu Jeserna und Ssenjawa, sowie des Grafen *Wladislaw Branitzki* zu Rudy (Schamwrajewka), Koshanki und Olschana, welche theilweise (Jeserna und Olschana) mit Robert'schen Diffusionsapparaten (à 9 Apparate) arbeiten. Auf der Ssenjawaer Fabrik dagegen stehen 16 Centrifugalmaschinen in Verwendung, die einzigen, welche, wenigstens nach Tschubinski, in der Campagne 1871/72 in den Kijewer Fabriken benutzt wurden. Eine sehr bedeutende, gut eingerichtete Fabrik ist die des Wirkl. Geheimraths

A. Abasa zu Schpola (9 Dampfmaschinen von 120 Pferdekraft, 9 hydraulische Pressen, 8 Bobrinski'sche Cylinder). Der auf den dortigen Fabriksländereien betriebene Rübenbau wird als besonders erfolgreich hervorgehoben. Die Fabriken der Herren *Jachnenko* und *Ssimirenko* zu Taschlyk und Gorodischtsche (Rübenzucker-Fabrik und Raffinerie), sowie die von den Genannten erpachteten Fabriken Russkaja-Poljana und Alexandrowka befinden sich schon längere Zeit in Administration. Die Fabriken des verstorbenen Fürsten *Lopuchin (Demidow)* zu Sselischtsche und Nabutowo arbeiten nach verschiedenen Systemen, erstere mit 7 Dampfmaschinen von 90 Pferdekraft und 6 hydraulischen Dampfpressen, letztere mit 10 Robert'schen Diffusionsapparaten. Es fällt schwer, aus den zahlreichen und fast durchgehends bedeutenden Fabriken des Kijewer Gouvernements die bedeutendsten hervorzuheben, um so mehr als hierzu die blosse Angabe der Betriebsmittel nicht genügt. Das grösste Quantum von Sandzucker erzeugten 1871/72 ausser den obengenannten Fabriken noch die der *Krassowski*'schen Erben zu Raïgorod, die Lebedin'sche Fabrik des Herrn *Brodski* (der ausserdem noch mehrere Fabriken in Pacht hat), die Kisselewkaer Fabrik der Herren *Dawidow & Co.*, die Orlowzyer Fabrik der Gräfin *Landskoronski*, die Staraja-Ossotaer Fabrik des Herrn *I. I. Fundukle*i, die zur Appanagen-Verwaltung gehörende, an die *Romanower Industrie-Gesellschaft* verpachtete Miranowkaer Rübenzucker-Fabrik, die Lukaer Fabrik des Fürsten *Ljubomirski* (Arrendatores Markmann & Neminski) u. A.

Mit *Robert'schen Diffusionsapparaten* (anstatt mit hydraulischen Pressen) arbeiteten, ausser den bereits genannten, die Miranowkaer Fabrik der Appanagen-Verwaltung (Romanower Industrie-Gesellschaft), die Turbower Fabrik des Herrn *L. Popow*, die *Kalniki*er Fabrik der gleichnamigen Actien-Gesellschaft, die Kornin'er Fabrik des österreichischen Unterthan *N. Sethofer* und die Fabrik der Gräfin *S. Schuwalow* zu Talnoje.

Von der in der Campagne 1871/72 in Betrieb gestandenen 67 Fabriken des Kijewer Gouvernements entfielen 9 auf den Kreis Tscherkassi, 6 auf den Kreis Tschigirin, 15 auf den Kreis Kanew, 4 auf den Kreis Wassilkow, 2 auf den Kreis Kijew, 2 auf den Kreis Berditschew, 4 auf den Kreis Lipowez, 6 auf den Kreis Skwira, 8 auf den Kreis Taraschtscha, 3 auf den Kreis Uman und 8 auf den Kreis Swenigorodka.

Gouvernement Podolien.

In der Campagne 1871/72 standen daselbst in Betrieb 32 Fabriken (das Jahrbuch des Finanz-Ministeriums giebt deren Anzahl auf 34 an), welche sämmtlich mit Dampfkraft betrieben wurden. Tschubinskij führt für 8 dieser Fabriken die Zahl der Dampfmaschinen mit 54 von 531½ Pferdekraft, und für sämmtliche Fabriken die Zahl der Apparate mit 37 Diffusoren, 108 hydraulischen Pressen und 14 Filtrirungs-Cylindern an. Schon hieraus geht hervor, dass sich die Zuckerfabriken des Podolschen Gouvernements hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit und Betriebseinrichtung, trotz ihrer verhältnissmässig nicht unbedeutenden Anzahl, in keiner Weise mit den Fabriken des Kijewer Gouvernements messen können. Im Ganzen gehört das Gouvernement Podolien zu denjenigen Gouvernements, in welchen die Rübenzucker-Fabrikation eine günstige Basis sowohl in den Boden- wie in den klimatischen Verhältnissen findet. Nichts desto weniger waren 22 pCt. der gegenwärtig in Betrieb stehenden Fabriken ausser Betrieb gesetzt. — Von den 32 in Betrieb gestandenen Rübenzucker-Fabriken waren 7 *Eigenthum von Actien-Gesellschaften*, zu welchen bis zum Jahre 1874 noch 2 (die Dshurin'sche und Ssewerinowker Fabrik) hinzutraten, und 8 Fabriken waren von den Gutsbesitzern an Unternehmer verpachtet, während der Rest von den Ersteren selbst verwaltet wurde. Die meisten Fabriken arbeiteten nur mit 2—4 hydraulischen Pressen, woraus sich, trotz ihrer sonstigen guten Einrichtung, ihre geringere Leistungsfähigkeit schon ergiebt. Dagegen arbeiten noch 3 Fabriken mit Robert'schen Diffusions-Apparaten, und zwar die Fabriken des Herrn *K. Mekk* zu Brailow, des Herrn *Baluschew* zu Schikow und die *Handels-Gesellschaft der Ssobolewkaer Zuckerfabrik*. — Zu den bedeutendsten, besteingerichtetsten und leistungsfähigsten Fabriken des Podolschen Gouvernements gehören die nachbenannten: die Fabrik der *Stepanowka*er Actien-Gesellschaft zu Stepanowka (7 Dampfmaschinen von 72 Pferdekraft, 6 hydraulische Dampfpressen etc.), die an Herrn *Günzburg* verpachtete Woitowzyer Fabrik (Eigenthümer Herr *Kanilin*) — nach anderen Nachrichten gegenwärtig Actien-Gesellschaft —, die mit einer Raffinerie verbundene Fabrik zu Uladowka des Grafen *Alfred Potozki*, die Majewkaer Fabrik des Herrn *Mankowski*, die Fabrik der Handels-Gesellschaft *Borowkaer Sandzucker-Fabrik* zu Borowka, und als grösste unter ihnen die Trostjanezer Fabrik der *Handels-Gesellschaft der Trostjanezer Zuckerfabrik* (10 hy-

draulische Pressen, 22 Pumpen). Schon hieraus ersieht man, dass die Gründung von Actienunternehmen belebend auf die Entwickelung der Zuckerrüben-Industrie im Podolschen Gouvernement gewirkt hat. Die Fabriken des genannten Gouvernements vertheilen sich auf folgende Kreise: Kreis Kamenez-Podolsk 3, Mohilew 6, Uschitza 1, Proskurow 1, Letitschew 3, Litin 2, Winnizta 5, Jampol 2, Bratzlaw 4, Gajszin 3 und Olgopol 2.

Gouvernement Wolhynien.

In Betrieb standen 1871/72 5 sämmtlich mit Dampfbetrieb arbeitende Rübenzucker-Fabriken mit zusammen 16 Diffusoren, 14 hydraulischen Dampfpressen und 6 Filtrir-Cylindern. Von diesen Fabriken war nur eine, und zwar die kleinere des Herrn *Tschorb* im Marktflecken Krassilow an die einzige dortige *Handels-* (Actien-) *Gesellschaft* verpachtet. Von den übrigen Fabriken gehören 3, die zu Schepetowka (verbunden mit Raffinerie), zu Klembowka und zu Krementschug (mit zusammen 24 Dampfmaschinen von 263 Pferdekraft, 9 hydraulischen Dampfpressen, 15 Pumpen und 16 Robert'schen Diffusoren) der Gräfin *Maria Potozki* gemeinsam mit dem Fürsten *Roman Ssanguschko*, und eine Fabrik zu Tscherwanaja (3 hydraulische Pressen, 3 Pumpen und 6 Bobrinski'sche Filtrir-Cylinder) dem Herrn *Tereschtschenko*. Die Potozki'schen Fabriken liegen im Kreise Sasslawl, die beiden anderen in den Kreisen Starokonstantinow und Shitomir.

Gouvernement Bessarabien.

In Betrieb standen die beiden Fabriken des Herrn *F. Kafalowitsch* zu Stawtschany und Sarashany, im Chotiner Kreise, mit je 4 hydraulischen Dampfpressen.

Kleinrussische Gouvernements.

Gouvernement Charkow.

Von 23 Fabriken standen in der Campagne 1871/72 — 22 (nicht 14, wie das Jahrbuch des Finanz-Ministeriums angiebt) auf Dampfbetrieb eingerichtete Fabriken in Thätigkeit. Davon führten, nach Tschubinskij, 8 Fabriken 43 Dampfmaschinen von 633 Pferdekraft, und sämmtliche Fabriken enthielten 69 hydraulische Dampfpressen, 42 Filtrir-Cylinder und 16 Diffusoren. Von den letzteren fanden 12 in der Rutacher Fabrik der Herren *Worosheikin, Rubinstein & Wilitschenko* und 4 in der Mogritzyer-Fabrik der Fürstin *S. Golizyn* (in Verbindung mit 3 hydraulischen Pressen) Anwendung. Die Fabriken

des Charkow'schen Gouvernements bieten die eigenthümliche Erscheinung, dass deren Mehrzahl an Gewerbtreibende verpachtet ist, und ein Theil der nicht verpachteten, Pächter von anderen Zuckerfabriken oder Kaufleute zu Besitzern hat. Von Pächtern haben z. B. die Herren *Rottermundt & Weise*, sowie Herr *J. Charitonenko* eine grössere Anzahl von Fabriken in Pacht. Von dort ansässigen grösseren Gutsbesitzern treiben nur General *Skalon* zu Bjelji-Kolodes und die Fürstin *Golizyn* zu Mogrizy die Zuckerfabrikation in eigener Regie. Die auf dem Gute Trosstjanetz des Herrn *H. Mark* gelegene Trosstjanetzer Zuckerfabrik gehört einer *Actien-Gesellschaft*, der einzigen für diesen Zweck im Charkow'schen Gouvernement. Die Herren *Rottermundt & Weise* haben die Fabriken Tschipachowka (Eigenthümer P. Schabelski), Welikij-Bobrik (Sandzucker-Fabrik und Raffinerie), Eigenthum der Gräfin *Maria Apraxin*, Grjasnaja Eigenthümer Erben des Herrn *P. Miller-Sakomelski* und Rubeshnoje (Graf *H. Hendrikow*) in Arrende, und betreiben auf den genannten Fabriken die Rübenzucker-Fabrikation in grösserem Maassstabe. Dasselbe gilt von Herrn *Iwan Charitonenko*, der ausser seinen eigenen Zuckerfabriken zu Kijanitzy und Uljanowka noch die *Kukol-Jassnopolski*'schen Fabriken zu Rogosnoje und Andrejewka in Pacht genommen hat. Kaufmann *Suchanow* wiederum hat die Fabriken des Grafen *Tolstoi* zu Grebennikowo und des Herrn *Kondratjew* zu Nisi in Arrende. — Hieraus geht hervor, dass das Pachtsystem der Zuckerfabriken im Charkow'schen Gouvernement nicht nur sehr ausgebildet, sondern auch im Interesse der Verpächter wie der Pächter durchgeführt ist.

Die Zuckerfabriken vertheilen sich auf folgende Kreise des Gouvernements Charkow: Achtyrka 6, Lebedin 4, Ssumy 8, Smijew 7 und Waltschansk 3.

Gouvernement Tschernigow.

Von 51 ehemaligen Zuckerfabriken standen 1871/72 nach Tschubinskij 17, nach dem Jahrbuche 19 in Thätigkeit, davon wurden nach Ersterem 16 (nach dem Jahrbuche 15) mit Dampf betrieben. In Verwendung standen 48 hydraulische Dampfpressen, 2 hydraulische Handpressen, 1 Walzenpresse, 2 Cylinder und 12 Diffusoren, letztere in der Tscheremenka'schen Fabrik des Fürsten *Dolgoruki* (Kreis Krolowez). Im Gegensatze zum Charkow'schen Gouvernement waren im Tschernigow'schen nur 2 Fabriken verpachtet, dagegen befanden sich mehrere im Besitze von Kaufleuten. Die meisten

Fabriken arbeiten nur mit 2—4 hydraulischen Pressen, nur eine einzige die *Tarnowski*'sche zu Parafiewka mit 6. Die grösste Production an Sandzucker lieferte die *Tereschtschenko*'sche (Kurdjumow'sche?) Fabrik zu Wolshke; im Allgemeinen sind aber die Tschernigow'schen Zuckerfabriken wenig leistungsfähig und bieten in keiner Weise ein hervorragendes Interesse. Die grosse Anzahl der ausser Betrieb stehenden, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrt, deutet darauf hin, dass die Zucker-Industrie im Gouvernement Tschernigow an Boden verliert und bei der erhöhten Accise weniger rentabel wird. Der verhältnissmässig geringe Zuckergehalt der dortigen Rüben scheint die Hauptursache hiervon zu sein. — Die in Betrieb gestandenen Zuckerfabriken vertheilten sich auf folgende Kreise: Gluchow 3, Ssosniza 5, Nowogorod 4, Krolowez 1, Konotop 2, Borsa 1 und Nowosybkow 1.

Gouvernement Poltawa.

Die in der Campagne 1871/72 in Betrieb stehenden Fabriken waren die des General-Adjutanten *Trepow* zu Martusowo (an die Kaufleute K. Weise und J. Bouise verpachtet) und die Fabrik des Kaufmanns *Wainstein* zu Staroje, verbunden mit Raffinerie. Die Trepow'sche Fabrik arbeitet mit 2, die Wainstein'sche mit 4 hydraulischen Dampfpressen.

Grossrussische Gouvernements.

Gouvernement Kursk.

Von 23 existirenden Fabriken standen 1871/72 deren 14 in Betrieb, und arbeiteten zusammen auf 45 hydraulischen Dampf- und 2 solchen Handpressen, ferner auf 2 Schraubenpressen und mit 30 Macerations-Cylindern. Von diesen 14 Fabriken waren 6 verpachtet, und begegnen wir unter den Pächtern die Namen *Rottermundt & Weise*, *Charitonenko* und *Tereschtschenko*, die wir schon als Pächter im Charkow'schen und Tschernigow'schen Gouvernement kennen lernten. Zu den leistungsfähigsten Fabriken des Kursker Gouvernements gehört die Fabrik Tetkino des Herrn *Tereschtschenko*, und die beiden von Letzterem erpachteten Fabriken des Fürsten *Barjatynskij* zu Krupzy und Schalischno, ferner die von den Herren *Rottermundt & Weise* erpachtete *Chorwat*'sche Fabrik zu Golowtschany, die *Rebinder*'sche zu Schebekeno und die von Herrn *Charitonenko* erpachtete Fabrik der Gräfin *Kleinmichel*. —

Die Fabriken des Kursker Gouvernements vertheilen sich auf folgende Kreise: Bjelgorod 2, Grajworon 1, Obojan 2, Putiwl 4, Rylsk 1, Dmitrijew 3 und Korotscha 1.

Gouvernement Woronesh.

Alle 8 im Gouvernement Woronesh existirenden Fabriken standen auch in der Campagne 1871/72 in Thätigkeit und sämmtliche Fabriken haben bereits den Dampfbetrieb eingeführt; bis auf die Ogpanowitschi'sche Fabrik zu Ramonski, welche sich Dawidow'scher Apparate bedient, arbeiten alle Fabriken mit 2—6 hydraulischen Pressen, deren Zahl im ganzen Gouvernement sich auf 26 beläuft. — Zwei Fabriken, die A. Wikulin'sche zu Stepajew und die Tschertkow'sche zu Olchowatka, sind verpachtet, auf den übrigen betreiben die Eigenthümer die Sandzucker-Fabrikation. Die letztgenannten Fabriken, sowie die Fürstl. Wassiltschikow'schen Fabriken zu Sadowoje und Nishnij-Kisslaï sind die die leistungsfähigsten. Diese 8 Fabriken vertheilen sich auf folgende Kreise des Gouvernements: Kreis Woronesh 1 Fabrik, Bobrow 1, Sadonsk 2, Semljansk 1, Pawlowsk 2 und Ostrogoshsk 1 Fabrik.

Gouvernement Tula.

Im Ganzen existirten im Gouvernement Tula 26 Rübenzucker-Fabriken, von denen jedoch in der Campagne 1871/72 nur noch 6 in Thätigkeit standen. — Vier von diesen Fabriken sind auf Dampf-zwei auf Feuerbetrieb eingerichtet. Die grössten und besteingerichteten Fabriken, à 6 hydraulische Pressen und 5—6 Bobrinski'sche Cylinder, sind die des Grafen Alexander Bobrinski zu Bogorodizkoje und Michailowski, erstere 1848, letztere 1846 erbaut; sämmtliche übrigen Fabriken sind von äusserst geringer Leistungsfähigkeit. In den beiden Bobrinski'schen Fabriken stehen 20 Dampfmaschinen in Verwendung. Von den 6 Fabriken, welche in Betrieb standen, entfallen auf den Kreis Tscherri 1, auf Bogorodizk 3 und auf die Kreise Jepifan und Wenew je 1 Fabrik.

Gouvernement Tambow.

Von 10 Fabriken standen 1871/72 noch 6 in Betrieb, die sämmtlich mit Dampfkraft arbeiteten, und zwar auf je 2—12 hydraulischen Pressen, von denen im Ganzen 32 verwendet wurden. Die Tambow'schen Fabriken sind im Allgemeinen von grosser Leistungsfähigkeit. Zu Fabriken ersten Ranges zählen die der Gräfin Sophie

Schuwalow zu Semetschino (verpachtet an Herrn J. Apraxin), des Fürsten Victor Wassiltschikow zu Trubetschino (12 hydraulische Pressen) und der Gräfin E. Apraxin zu Sotnizyno. Die ebenfalls zu den grösseren Fabriken zählende Fabrik zu Bolshaja-Gribanowka im Borissoglebsker Kreise ist Eigenthum der Gebrüder Chrennikow, welche ausserdem noch die Malye-Alabuchi'sche Fabrik der Fürstin Elisabeth Wolkonski gepachtet haben. Die Fabriken des Tambow'schen Gouvernements vertheilen sich auf die Kreise Jelatma, Morschansk, Schazk und Lebedjan mit je 1, und auf Borissoglebsk mit 2 Fabriken.

Gouvernement Orel.

Von 9 im Gouvernement existirenden Rübenzucker-Fabriken standen 5 in Thätigkeit, die sämmtlich bis auf eine den Dampfbetrieb eingeführt hatten und in ihrer Gesammtheit 14 hydraulische Dampf- und 4 hydraulische Schraubenpressen in Verwendung hatten. Auch die Orel'schen Fabriken sind von geringer Leistungsfähigkeit. Die bedeutendsten unter ihnen sind die *S. Bukulin*'sche zu Chmelnitzy und die *N. Tschemitschew*'sche zu Lugan. Letztere ist an Herrn *Tereschtschinko* (s. die Gouvernements Tschernigow und Kursk) verpachtet. Ausser dieser sind noch zwei kleinere Fabriken zu Dmitrijewskoje (*J. Nabokow*) und zu Jurjewskaja-Pustosch (*P. Premenzow*) in Pacht gegeben. Die Orel'schen Fabriken vertheilen sich auf die Kreise Liwny, Jelez, Kromy, Ssewsk und Brjansk mit je einer Fabrik.

Gouvernement Pensa.

Von 7 existirenden Fabriken standen in der Campagne 1871/72 nur noch 3 in Thätigkeit und diese sind von noch geringerer Leistungsfähigkeit, wie die Orel'schen Fabriken, obgleich 2 von ihnen mit Dampfbetrieb arbeiten. Die leistungsfähigste unter ihnen ist die der Gebrüder *Umnow* zu Durassowka, Ssaransker Kreis. Die beiden anderen Fabriken die der Frau *A. Wonljarska* zu Dmitrijewskoje (Inssar'scher Kreis) und des Herrn *J. Aworewitsch* zu Michailowko (Mokschaner Kreis) sind in Pacht gegeben.

Gouvernement Rjasan.

Es standen 2 Fabriken in Betrieb, die von *S. A. Chomjakow* zu Kamenka (Dankower Kreis) — mit 2 hydraulischen Dampfpressen — an Herrn *T. Rjumin* verpachtet, und die der Fürstin *Schahowskoj* zu Malwino — 1 hydraulische Presse — im Pronsker Kreise. Beide Fabriken, besonders die letztere, sind von sehr geringer Leistungsfähigkeit.

Gouvernement Minsk.

In Thätigkeit standen (von 3 existirenden) 2 Fabriken, unter welchen die im Jahre 1860 erbaute, mit 9 Robert'schen Diffusionsapparaten versehene und mit 5 Dampfmaschinen von 50 Pferdekraft arbeitende Fabrik des Herrn *A. Skirmunt* zu Porjetschie (Pinsker Kreis) die leistungsfähigste ist. Die zweite Fabrik, Besitzer *P. Witmenstein* (Pächter Narkosowitsch) liegt zu Ssluzk im Kreise Ssluzk und ist von äusserst geringer Arbeitskraft.

Gouvernement Mohilew.

Von 5 existirenden Fabriken standen noch 3 in Thätigkeit, davon 2 mit Dampfbetrieb, die des Grafen *Paskewitsch* zu Homel (Kreis Homel): 6 Dampfmaschinen von 44 Pferdekraft und 2 hydraulische Pressen, und die des Herrn *Tereschtschenko* zu Nikolajewo (Tschernigower Kreis). Die dritte Fabrik (die des Herrn *Pistschewitsch*) befindet sich ebenfalls im Kreise Homel, zu Prudowka, und ist verpachtet.

In den Gouvernements Kaluga und Ssaratow standen in der Campagne 1871/72 keine der dortigen Zuckerfabriken mehr in Betrieb.

Zarthum Polen.

Gouvernement Warschau.

In Thätigkeit standen 20 Fabriken mit 97 Robert'schen Diffusoren, 82 hydraulischen Dampfpressen und 77 Filtrir-Cylindern. Von diesen Fabriken, welche sämmtlich gut eingerichtet und von mehr oder weniger grosser Leistungsfähigkeit sind, waren nur zwei verpachtet, die *Skorshinski*'sche zu Soiskij und die *Antoshewski*'sche zu Serjakowskij. Eine grosse, wenn nicht die grösste Anzahl der Besitzer dieser Fabriken sind Warschauer Banquiers und Geschäftsleute, wie die Herren v. Kronenberg, Bloch, Epstein, Berson u. A. Zu den leistungsfähigsten Fabriken gehören die nachbenannten: die Ostrowkij'sche Fabrik des Herrn *Leopold Kronenberg* (12 hydraulische Dampfpressen und 14 Bobrinski'sche Cylinder), die Dobrshelinskijer Fabrik des Banquiers *Bloch* (12 hydr. Pressen, 12 Bobrinski'sche Cylinder), die Sannikier Fabrik des Herrn *S. Nathanson* (10 hydr. Pressen, 10 Cylinder), die Mlodshelinskijer Fabrik des Herrn *G. Boshemski*, die Lyschkowizkier Fabrik der Herren *H. Epstein & Co.* (18 Robert'sche Diffusoren), die

Konstanziaer Fabrik des Herrn *Leon Epstein* (18 Robert'sche Diffusoren), die Walentinowsker Fabrik der Herren *L. Kronenberg* und *H. Teplitz* (6 hydr. Pressen und 7 Bobrinski'sche Cylinder), die Schimanowaer Fabrik der Herren *H. Epstein* & *Co.* (18 Robert'sche Diffusoren) etc. Von den 20 Fabriken befanden sich in den Kreisen Blonsk 4, Lowitsch 1, Gostinin 4, Ssochatschew 2, Kutno 8 und Groetz 1. Das Warschauer Gouvernement nimmt in der russischen Zucker-Industrie, nächst dem Kijew'er, die hervorragendste Stelle ein.

Gouvernement Sjedletz.

Die Fabrik Jelshbetowskij der Herren *Rewitsch* & *Co.* (10 hydr. Dampfpressen und 6 Filtrir-Cylinder.)

Gouvernement Kalisch.

4 Fabriken mit 24 hydraulischen Pressen, 3 Macerations- und 8 Filtrir-Cylindern. Die leistungsfähigsten Fabriken sind die Lesmersker Fabrik der Frau *M. Werner* (10 hydr. Pressen, 8 Bobrinski'sche Cylinder), Lentschizer Kreis, und die Sberskier Fabrik des Herrn *W. Renchan* (8 hydr. Pressen) im Kalisch'er Kreis; ausserdem noch die *Fljach*'sche Fabrik in demselben Kreise und die *Jablkowski*'sche im Tureker Kreise.

Gouvernement Piotrkow.

3 Fabriken, deren 2, die *Löwenberg*'sche Fabrik zu Rudo-Pabjanski und die *K. Werner*'sche zu Putschnewski im Lodser und die Fabrik der Handels-Gesellschaft *Ostrowsky* & *Co.* zu Selnitschski im Noworadomsk'schen Kreise liegen. Die *Löwenberg*'sche Fabrik ist die grösste und leistungsfähigste (8 hydr. Pressen und 10 Bobrinski'sche Cylinder).

Gouvernement Lomsha.

Die Luchower Fabrik des Grafen *S. Lubenski* und *A. Schur* (2 hydr. Pressen) im Kreise Makow und die Guzinower Fabrik der Herren *Lubenski* & *Co.* im Ostrow'schen Kreise.

Gouvernement Plotzk.

Die ziemlich leistungsfähige Fabrik der *Handels-Gesellschaft der Krassinetzer Zuckerfabrik* im Ziechanow'schen Kreise (4 hydr. Pressen und 6 Bobrinski'sche Cylinder).

Gouvernement Ljublin.

Zwei Fabriken im Tomaschow'schen Kreise, die des Herrn *T. Woizechowski* zu Potursbinski (4 hydr. Pressen und 4 Bobrinski'sche Cylinder), und des Herrn *Gulikowski* zu Mirtschanski.

Gouvernement Radom.

Die in diesem Gouvernement gelegenen 3 Fabriken sind von grosser Leistungsfähigkeit: 1) die Mnishewer Fabrik des Herrn *Kosmar* (8 hydr. Pressen, 5 Cylinder) im Kreise Kosenitz, 2) die *Actien-Fabrik Tschenstozinski* (8 hydr. Pressen, 4 Vor- und 4 Nachpressen) im Apatow'schen Kreise, und die *Actien-Fabrik Rytwjanski* (10 Robert'sche Diffusions-Apparate) im Ssandomir'schen Kreise.

Gouvernement Kjelze.

Die Fabrik Lubna im Dorfe Kasemepsh-Welki des Grafen *Oratschewski* (14 Robert'sche Diffusions-Apparate) im Kreise Pintschew.

In den sämmtlichen Zuckerfabriken Polens standen in Verwendung 121 Diffusoren, 153 hydraulische Dampfpressen, 125 Filtrir-Cylinder, 3 Macerations-Kessel, 4 Vor- und 4 Nachpressen. Dagegen standen in sämmtlichen 223 Zuckerfabriken Russlands und Polens in der Campagne 1871/72 in Gebrauch: 292 Diffusoren, 820 hydraulische Dampfpressen, 13 hydraulische Handpressen, 6 Schraubenpressen, 16 Centrifugal-Maschinen, 1 Walzenpresse, 4 Vor- und 4 Nachpressen, 14 heisse und 7 kalte Auslauger, 288 Filtrir-Cylinder und 33 Macerationsfilter.

Von den in der Campagne 1871/72 in Betrieb gestandenen russischen und polnischen Zuckerfabriken wurde die Zuckerfabrikation von 21 Actien-Gesellschaften und von 65 Pächtern betrieben, während der Betrieb von 139 Fabriken auf Rechnung ihrer Besitzer erfolgte.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, auf den Einfluss hinzuweisen, den die russische Zucker-Industrie auf die Entwickelung der Landwirthschaft und einiger Industriezweige ausgeübt hat. Das Gewerbe der Rübenzucker-Industrie ist so eng mit der Landwirthschaft verbunden, dass erstere nicht getrennt von letzterer gedacht werden kann. Der Anbau einer jeden Hackfrucht ist als Kulturmittel anzusehen, um so mehr der der Zuckerrübe, deren volles Gedeihen nur bei einer äusserst sorgfältigen Kultur, kräftiger Düngung und überhaupt nur bei rationellem Wirthschaftsbetriebe möglich ist. Je mehr die russische Landwirthschaft alle diese Vorbedingungen im Allgemeinen entbehrt, desto grösser muss auch der Einfluss eines Kulturzweiges sein, der diese letzteren schafft. Dies ist zweifellos in allen Gegenden Russlands geschehen, in welchen der Zuckerrübenbau in grösseren

Verhältnissen betrieben wird. Die Rübenkultur erfordert aber, um erfolgreich zu sein, die Anwendung von Maschinen und Werkzeugen, und je zahlreicher diese letzteren in einer Gegend Anwendung finden, desto mehr wird sich die Landwirthschaft vervollkommnen, und diese Vervollkommnung auf andere Zweige derselben ausdehnen. Die Beschaffung von zur Rübenkultur möglichst zweckmässigen und den Verhältnissen des Landes angepassten Maschinen und Werkzeugen wurde denn auch in den Zuckerrübenbaugegenden eine Nothwendigkeit, und so sehen wir denn auch einzelne grössere Zuckerfabriken zu dem Mittel der Errichtung von Maschinenbau-Werkstätten greifen. Dies geschah u. A. in Smela durch den Grafen *A. Bobrinski*, in Mlejew bei Gorodischtsche durch die Herren *Jachnenko & Ssimirenko*, in Trubetschina (Tula) durch den Fürsten *V. Wassiltschikow* u. A. Der Einfluss, den die Rübenzucker-Fabrikation auf die Entwickelung der Viehzucht dadurch übt, dass sie der letzteren in den Pressrückständen grosse Massen eines sehr nutzbaren Futters zur Verfügung stellt, scheint dagegen in Russland noch nicht zur vollen Geltung gelangt zu sein. Dagegen hat sich nach einer andern Richtung der Einfluss der Rübenzucker-Fabrikation geltend gemacht. Die grossen Massen von Packpapier zum Einschlagen der Zuckerhüte konnten namentlich von den Zuckerfabriken in den südwestlichen Gouvernements nur mit Schwierigkeit beschafft werden. Die gesteigerte und oft unbefriedigte Nachfrage nach solchen Papieren ist nun die Veranlassung geworden, dass im Jahre 1872 allein im südwestlichen Russland fünf neue Papierfabriken entstanden, und zwar in Odessa die Papierfabrik der Herren *Pitenoier & Co.*, im Kijewer Gouvernement die Fabriken der Herren *Drinkmann & Wolgenburg* in Koroschtschew und der Herren *Sebera & Co.* n Malin; im Gouvernement Mohilew die des Fürsten *Paschkewitsch* in Homla und im Gouvernement Tschernigow die Papierfabrik des Herrn *Tereschtschenko* in Gluchow, welche sämmtliche Fabriken sich vorzugsweise, ja theilweise ausschliesslich, mit der Fabrikation von Zuckerpapier beschäftigen. Im Jahre 1873 kamen noch hinzu die *Actien-Papierfabrik* in *Suttysk* bei Winnitza im Gouvernement Podolien, an deren Spitze die Herren Zuckerfabrikanten *C. Beckers* und *G. Vandermeylen* stehen, die Papierfabrik in Ditiatka (im nördlichen Theile des Kijewer Gouvernements) der Herren *Charkow & Co.* und die Papierfabrik der Herren *Mezenzow & Co.* in Nowograd-Wolynsk (Wolhynien). — Näheres hierüber findet sich in meinem Werke: «Die Industrie Russlands» Bd. II. S. 476 u. f.

Die vorstehenden Andeutungen dürften genügen, um die Wichtigkeit der russischen Rübenzucker-Industrie und deren Einfluss auf andere Kulturzweige darzulegen. Alles berechtigt zu der Hoffnung, dass die Rübenzucker-Industrie in Russland ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, sondern sich noch immer in einem, wenn auch vorgerückten Entwickelungsstadium befindet. Einzelne Rückschläge hinsichtlich der Quantität der Zuckerproduction, und sollten sie selbst mehrere Jahre anhalten, dürfen diese Hoffnung nicht abschwächen; sie dürften höchstens einen momentanen Stillstand, allein keinen Rückschritt im Entwickelungsgange der russischen Rübenzucker-Industrie documentiren. Alles deutet darauf hin, dass dieser wichtige Industriezweig, der in Russland einen so gesunden Boden hat, immer mehr erstarken und nach und nach auch dahin gelangen werde, sein Product als Exportwaare über die Grenzen des eigenen Landes hinaus zu versenden. Erst dann dürfte die Entwickelung der russischen Rübenzucker-Industrie ihren Höhepunkt erreicht haben.

Der archäologische Congress in Kijew, im August 1874.

Wissenschaftliche Congresse können dreierlei Ziele erreichen. Erstens ist durch dieselben die Möglichkeit geboten, durch persönlichen Meinungsaustausch in Betreff schwebender wissenschaftlicher Fragen, durch ernste fachmännische Discussion über manche Controversen solche Fragen zu einem gewissen Abschlusse zu bringen oder wenigstens die Art der Fragstellung sehr genau zu präcisiren. Zweitens bieten solche Congresse Gelegenheit, grössere wissenschaftliche Unternehmungen, deren Ausführung die Kräfte eines Einzelnen überschreiten, vorzubereiten, der Regierung, insofern deren Unterstützung für derartige Unternehmungen erforderlich ist, die Wichtigkeit und Dringlichkeit neuer Formen der Organisation wissenschaftlicher Arbeiten plausibel zu machen. Drittens endlich bietet das Zusammensein einer grossen Anzahl von Gelehrten das Anknüpfen neuer Bekanntschaften, die Erneuerung

früherer Beziehungen, vielfach Anregung, welche der wissenschaftlichen Arbeit der Congress-Mitglieder zu Gute kommt.

Es ist wohl kaum ein wissenschaftlicher Congress denkbar, welcher nicht wenigstens den letzteren Zweck erfüllte. Das Gelingen eines Congresses in Betreff der ersteren Punkte dagegen ist zum grössten Theil von der Art und Weise abhängig, wie das Programm des Congresses zusammengestellt ist und in welcher Weise die Verhandlungen auf demselben organisirt und geleitet werden. Programm und Geschäftsordnung werden sich für jede Art von wissenschaftlichen Congressen erst allmälich durch die Praxis, auf dem Wege der Erfahrung zu entwickeln haben. Es ist wünschenswerth, dass die früheren Congresse einer und derselben Art mit ihren Erlebnissen und Vorkommnissen, mit ihrem mehr oder weniger befriedigenden Gelingen Anlass geben zu Reformen bei der Aufstellung der Programme und bei der Organisation der Verhandlungen der späteren Congresse. Es ist wünschenswerth, dass die Congresse, welche etwa in einem Lande periodisch wiederkehren, wie die arhäologischen Congresse in Russland, Nutzen ziehen von den Erfahrungen entsprechender oder ähnliche Ziele verfolgender Congresse in anderen Staaten.

Daher liegt es nahe, die verschiedenen Congresse einer und derselben Art mit einander zu vergleichen. Erwähnen wir daher, ehe wir zur Betrachtung des diesjährigen archäologischen Congresses übergehen, mit wenigen Worten der früheren Congresse dieser Art in Russland und zweier Congresse, welche in der letzten Zeit im Westen stattfanden und zum Theil wenigstens mit den russischen archäologischen Congressen verglichen werden können.

Der Congress, welcher vor einigen Wochen in Kijew tagte, ist der dritte archäologische Congress in Russland. Der erste fand im Jahre 1869 in Moskau statt; der zweite tagte in St. Petersburg Ende 1871. — Programm und Anordnung der drei Congresse waren übereinstimmend. Die Praxis dieser Congresse hat sich nich geändert. Alle drei Congresse haben eine relativ lange Dauer gehabt (etwa drei Wochen); alle zeichneten sich durch eine sehr grosse Anzahl von Vorträgen über die mannigfaltigsten Stoffe aus; die eigentlichen Verhandlungen über wissenschaftliche Fragen haben auf allen drei Congressen keine besonders hervorragenden Ergebnisse geliefert; grössere wissenschaftliche Unternehmungen sind unter den Resultaten der drei Congresse nicht anzuführen. Das charakteristischeste Merkmal derselben war die Vielseitigkeit der

Arbeiten; es kam eine sehr beträchtliche Anzahl von Monographien zum Vorschein.

Insofern man bei Congressen von der wissenschaftlichen Arbeits-*vereinigung* bedeutende Ergebnisse zu erwarten berechtigt ist, insofern gerade die Congresse einen *gemeinsamen* Boden für viele Fachleute abgeben sollen; insofern durch Congresse auf dem Wege der Association wissenschaftliche Probleme von bedeutenderem Umfange gelöst, grössere Arbeiten angeregt werden müssen; insofern Congresse Fragen, welche den praktischen Werth der Wissenschaft, etwa die Bedeutung der einzelnen Disciplinen als Lehrfächer, also Fragen von sehr allgemeinem Interesse zu behandeln haben — sind die archäologischen Congresse in Russland bisher von nicht gerade durchschlagender Wirkung gewesen.

Dagegen ist anzuerkennen, dass sehr bedeutende wissenschaftliche Kräfte auf den Congressen erschienen, dass eine Menge vorzüglicher Monographien zur Verlesung kamen, dass die betreffende wissenschaftliche Literatur um eine grosse Zahl von tüchtigen Arbeiten reicher wurde und dass die Vorträge (wie uns scheinen will viel mehr, als die Debatten) für das in den meisten Fällen sehr stark besetzte Auditorium von nicht unwesentlichem Nutzen gewesen sind. An Stoff wenigstens ist jeder der bisherigen Congresse überreich gewesen. Mehrere Dutzende von Vorträgen über die heterogensten Stoffe im Laufe von zwei bis drei Wochen — das erscheint fast als eine Art embarras de richesse und man wird dabei unwillkürlich an den Satz: «qui trop embrasse mal étreint» erinnert.

Es ist klar, dass in Folge einer solchen übergrossen Mannigfaltigkeit von Stoffen die jetzt so sehr vorgeschrittene Arbeitstheilung auf wissenschaftlichem Gebiete, die ungemein entwickelte Specialisirung jeder Disciplin in eine Menge von Einzelgebieten durch solche Congresse wenigstens nicht beschränkt wird, dass es nicht zu gemeinsamen Arbeiten kommen kann, dass jeder einzelne Fachmann, der sein Specialgebiet mit Erfolg behandelt, als Congressmitglied ebenfalls nur sein Specialgebiet und nicht eine ganze Disciplin vertritt. Die oft mühevoll errungenen Ergebnisse der Specialforschung, der monographischen Untersuchung, welche in den Sitzungen der Congresse zum Besten gegeben werden, sind in den allerseltensten Fällen dazu angethan, ein gleiches Interesse für die Hörer zu haben, als sie dasselbe für den Redner besitzen; am wenigsten werden sie in der Regel geeignet sein, einer ganzen Wissenschaft als solcher neue Bahnen zu zeigen, neue allgemeine Gesichtspunkte zu eröffnen,

die Methode der Forschung weiterzuführen, arbeitsorganisatorisch zu wirken.

Si duo faciunt idem non est idem. Im Westen werden die Aufgaben wissenschaftlicher Congresse anders verstanden.

Der archäologische Congress, welcher im August d. J. in Stockholm tagte, hatte sich vorgesetzt, ein recht eng begränztes Gebiet zu beherrschen. Es handelte sich darum, einige Hauptfragen in Betreff der Stein-, Bronce- und Eisenzeit in Schweden einer gründlichen und allseitigen Prüfung zu unterziehen. Obgleich der Congress eine viel kürzere Dauer hatte als der Kijewer — in Stockholm blieb man 10 Tage zusammen, in Kijew über drei Wochen — hatte man mehr Zeit, die auf die Tagesordnung gesetzten Fragen einer eingehenden Discussion zu unterwerfen. Die wissenschaftlichen Interessen und die Vorkenntnisse der Mitglieder des Stockholmer Congresses waren gleichartig, übereinstimmend, während in Kijew Historiker und Philologen, Sprachforscher und Anthropologen, Orientalisten und Literarhistoriker sich zusammenfanden — Gelehrte, deren Studien und Bestrebungen oft weit auseinandergingen. Während man sich sehr wohl vorstellen kann, dass die in Kijew gehaltenen und zum Theil gar keine Discussion veranlassenden Vorträge fast von derselben Wirkung gewesen wären, wenn sie nicht in grosser Versammlung gelesen oder gesprochen, sondern gleich im Druck erschienen wären, begegnen uns auf dem Stockholmer Congresse die freie Rede, der lebhafte Meinungsaustausch, die durch unmittelbares Aufeinanderplatzen der Geister, durch heissen wissenschaftlichen Kampf erstrebte Erledigung gewisser Controversen, Erscheinungen, welche gar nicht anders möglich sind, als auf einem wissenschaftlichen Congresse: Inhalt und Richtung der Debatten sind genau vorgezeichnet. Die zum Vortrage kommenden Gegenstände haben in der That die Form von Fragen und zwar sind es Fragen, welche die sogenannte vorhistorische oder anthropologische Archäologie, eine Disciplin, welche ihrem Wesen nach eine internationale, eine kosmopolitische ist, schon seit längerer Zeit auf die Tagesordnung gesetzt hatte, so dass jedes Congressmitglied im Voraus genau wusste und wissen konnte und musste, um was es sich dabei handeln würde. — Das Programm in Kijew weist verschiedene Gegenstände auf, welche dem grösseren Theil der Mitglieder völlig neu sein mussten, oft nur einen durchaus localgeschichtlichen Charakter hatten und daher auch nicht zu der Erwartung berechtigen konnten, dass dieselben irgendwie lebhafte

Debatten veranlassen, ein besonderes gesteigertes Interesse Vieler hervorrufen würden.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Debatten in Stockholm in der That manche fragliche Punkte etwas mehr ins Klare gesetzt, manche Gesichtspunkte dieser Art archäologischer Forschung genauer fixirt haben, während die Discussionen in Kijew an dem status quo wissenschaftlicher Controversen schon darum kaum etwas haben ändern können, weil die Vorträge zu einem beträchtlichen Theile nicht sich zu einer Fragestellung zuspitzten, sondern nur die Mittheilung eines bedeutenden quantitativen Materials zum Zwecke hatten.

Betrachten wir den Charakter eines andern vor Kurzem stattgehabten Congresses, des ersten kunstwissenschaftlichen Congresses in Wien, welcher vom 1. bis 4. September 1873 tagte, so sehen wir in dem Programm auch dieser Versammlung eine weise Beschränkung auf einige wenige Fragen, welche zur Verhandlung kamen und kommen durften. Ein eigenthümlicher Zug dieses Congresses ist, dass derselbe ausschliesslich praktische Fragen zum Gegenstande hatte, z. B. die Frage wegen gemeinsamer Unternehmungen für Reproduction von Kunstwerken, die Frage wegen Feststellung von Grundlagen zum Austausche von Reproductionen der Museen untereinander, die Frage wegen des kunsthistorischen Unterrichts, die Frage wegen der Redaction von Katalogen der Museen u. dgl. Solche Verhandlungen, welche neben einem specifisch-wissenschaftlichen auch einen geschäftlichen Charakter haben, die Beziehung der Wissenschaft zum Leben betreffen, auf Grund einer streng geregelten Geschäftsordnung gepflogen werden, müssen um so eher von Erfolg begleitet sein, als hier Fachmänner, Experten, auch in der Praxis erfahrene Specialisten (Directoren von Museen, Lehrer der Kunstgeschichte) zusammenkamen, um die Erledigung der betreffenden Fragen zu versuchen. Autoritäten wie Schnaase und Springer waren um Gutachten in Betreff einzelner Fragen ersucht worden. Die eingesandten Memoires lieferten den Stoff zur Discussion. Die Verhandlung ist eine sehr belebte, sie hat den Charakter einer regelrecht geführten parlamentarischen Debatte. Es ist nicht, wie dies zum Theil in Kijew der Fall war, eine sehr lange Reihe von Vorträgen über heterogene Stoffe, sondern ein Congress, d. h. eine Verhandlung über gemeinsame Angelegenheiten.

Die ausländischen wissenschaftlichen Congresse geniessen einen

Vortheil, welcher zur Zeit den russischen noch abgeht: es ist die Gewöhnung an parlamentarische Formen. Eine tactvoll und sicher gehandhabte Leitung grosser Versammlungen ist in Russland der Natur der Sache nach eine neue Erscheinung. Nur äusserst selten bot sich überhaupt bisher Gelegenheit zur Feststellung von Geschäftsordnungen; die Vorsitzenden der Versammlungen haben nur wenig Erfahrung. Es ist nicht zu verwundern, wenn man also in der parlamentarischen Technik zurück ist, wenn es oft geschieht, dass bei solchen Gelegenheiten Redner und Opponenten, auch bei geschickter Leitung der Sitzung durch den Vorsitzenden, von den Gegenständen der Tagesordnung abschweifen, wenn eine gewisse straffe Haltung fehlt, wenn durch zahllose Zwischenfälle viel Zeit verschwendet wird und die Verhandlung an Klarheit verliert.

In dem Maasse nun, als es gilt, erst allmählich sich eine solche Technik im Beherrschen und Leiten von Versammlungen anzueignen, ist es wünschenswerth, dass man es gleich anfangs nicht mit einem zu complicirten Apparate, nicht mit einem in zahlreiche Sectionen, in verschiedene Behörden oder Commissionen gegliederten Congresse zu thun habe, sondern mit einem einfacheren leichter zu handhabenden Organismus.

Nun war aber der Congress in Kijew ein recht complicirter, vielgegliederter Apparat, auf dessen einzelne Organe wir mit wenigen Worten hinweisen wollen.

Zunächst bestanden seit dem vergangenen Jahre der Vorcongress oder der Vorbereitungs-Ausschuss (Предварительный Комитетъ) und der Verwaltungs-Ausschuss (Распорядительный Комитетъ). Hatte der erstere Ausschuss die Leitung des Congresses, d. h. die Zusammenstellung des Programms in wissenschaftlicher Beziehung übernommen, so besorgte der zweite die ökonomischen Geschäfte des Congresses.

Gleich nach Zusammentreten der Mitglieder des Vorcongresses, welcher aus etwa 16 — 20 Deputirten von gelehrten Gesellschaften und Universitäten bestand, einige Tage vor Eröffnung des Congresses, wählten dieselben dem § 9 des Congress-Statuts zufolge einen leitenden Ausschuss, welcher die materielle Seite des Congresses zu handhaben, die äussere Anordnung desselben zu besorgen hatte. Dieser Ausschuss bestand aus sechs Personen.

Der Congress selbst war in 8 Sectionen getheilt: 1) Vorhistori-

sche oder anthropologische oder urgeschichtliche Archäologie [1]; 2) historische Geographie und Ethnographie Russlands und der slavischen Länder; 3) russische Kunst und Industrie; 4) Hauswesen und gesellschaftliche Zustände in Russland und bei den slavischen Völkern; 5) kirchliche Zustände und Verhältnisse; 6) russische und slavische Sprachen und Literaturen; 7) klassische, byzantinische und westeuropäische Alterthümer; 8) orientalische Alterthümer.

Jede dieser Sectionen sollte ihr Bureau haben. In der zweiten Sitzung des vorberathenden, aus den officiellen Deputirten bestehenden Ausschusses wurden Sections-Ausschüsse gebildet und in diesen nun fand die Wahl der Sections-Präsidenten statt. Die Vorsitzenden der Sectionen haben sodann aus den Mitgliedern der Sections-Commissionen Schriftführer für ihre Section zu ernennen gehabt.

Der Vorcongress oder der vorberathende Ausschuss verwandelte sich sogleich bei Eröffnung des Congresses in das Conseil des Congresses.

Die Vorsitzenden und Schriftführer der Sectionen und die Herren vom Bureau des Congresses, d. h. die Schriftführer desselben bildeten endlich das sogenannte «wissenschaftliche Comité».

So gab es denn eine ganze Reihe von Versammlungen und Ausschüssen, deren Obliegenheiten und Competenzen durchaus nicht ganz klar vorgezeichnet waren und deren Thätigkeit eine nur zum Theil erfolgreiche sein konnte. So war u. A. die Thätigkeit des «Verwaltungs-Ausschusses» nicht so sehr ein Ergebniss von Berathungen und Beschlüssen dieser Versammlung, welche so gut wie gar keine Sitzungen abhielt, als vielmehr dem Ermessen eines jeden Mitgliedes dieses Ausschusses anheimgestellt, wodurch denn manche Unvollkommenheit in der äussern Anordnung erklärlich ist. So waren ferner die übrigens nur sehr selten berufenen Sitzungen des «wissenschaftlichen Ausschusses» oder des «Conseils» von einer verhältnissmässig geringen Anzahl von Mitgliedern besucht, weil man es unterliess, die Mitglieder dieser Ausschüsse auf eine andere Weise als durch einen Anschlag an der Thüre des Sitzungslocals von der bevorstehenden Sitzung in Kenntniss zu setzen. Es fehlte

[1] Wir können nicht umhin, der Ansicht des Grafen Uwarow, Präsidenten des Congresses, zuzustimmen, welcher in einer der Plenarsitzungen des Congresses den Ausdruck «vorhistorische Archäologie» verwarf. Wird man erst mehr Kenntnisse von dieser Epoche haben, so wird sie ebenso «historisch» sein, wie andere Zweige der Archäologie. Uebrigens hiess diese Wissenschaft auch noch auf dem Stockholmer Congress «Anthropologie et Archéologie préhistoriques».

eine lebhaftere Beziehung zwischen den Bureaus der verschiedenen Ausschüsse und den Mitgliedern derselben. Man hatte bisweilen Mühe, Erkundigungen über Ort und Stunde der abzuhaltenden Sitzungen einzuziehen und versäumte manche Sitzung, weil man nicht recht zeitig von Anberaumung derselben erfahren hatte.

Sowohl die «allgemeinen» als die Sectionssitzungen fanden in der Aula der Universität statt, einem grossen Saale, welcher akustisch sehr viel zu wünschen übrig lässt und durch mangelhafte Ventilation — bei der drückenden Hitze, welche in den Augusttagen herrschte, ein grosser Uebelstand — sich auszeichnete. Die Sitzungen waren öffentlich und währten von 12 bis 3 Uhr und von 6 bis 9 Uhr. Die Zahl der Zuhörer, welche *nicht* zu den Mitgliedern des Congresses zählten, betrug jedesmal zwischen 100 bis 200 Personen. Publicum und Congressmitglieder sassen in bunter Reihe durcheinander. Schon aus diesem Grunde wäre eine parlamentarisch geführte Debatte, welche etwa zu einer Abstimmung Anlass gegeben hätte, in diesen Sitzungen nicht möglich gewesen.

In den öffentlichen Sitzungen präsidirten weder der Vorsitzende des Congresses noch die Vorsitzenden der Sectionen, sondern besondere, für jede einzelne Sitzung ernannte Präsidenten. Man nahm hierbei auf die Deputirten der Gesellschaften und Universitäten Rücksicht. Als Schriftführer in den Sitzungen fungirten die Schriftführer der Sectionen, resp. des Congresses überhaupt.

In dem Congress-Statute findet sich im Grunde nur eine die Geschäftsordnung in den Sitzungen betreffende Bestimmung. Es heisst im § 22: «Kein Mitglied des Congresses hat das Recht, länger als eine halbe Stunde zu sprechen oder zu lesen, ohne zuvor für eine solche Ausnahme die ausdrückliche Genehmigung des Gelehrten Ausschusses eingeholt zu haben». — Diese Bestimmung nun wurde in sehr zahlreichen Fällen, ja fast kann man sagen, der Regel nach sowohl von den Rednern selbst als auch von den Sitzungs-Präsidenten ignorirt. — Sehr viele Vorträge dauerten eine ganze Stunde, anderthalb Stunden oder gar länger, ohne dass die betreffenden Redner von Seiten des wissenschaftlichen Ausschusses eine besondere Erlaubniss, so lange zu sprechen oder zu lesen, erbeten oder erhalten hatten.

Bei so langen Vorträgen musste in einzelnen Fällen die Discussion, welche sich an einen Vortrag knüpfte, abgekürzt oder gar abgebrochen werden, weil die Zeit zu sehr vorgerückt und eine gewisse Erschöpfung und Abspannung eingetreten war.

Unter den Anwesenden bildeten Nichtcongressmitglieder eine grosse Majorität. Jeder Redner, fast ohne Ausnahme, wurde von dem Publikum mit grösserem oder geringerem Applaus belohnt. Diese Sitte erscheint uns unangemessen. So wenig wir der Ansicht sind, dass von einer Oeffentlichkeit der Sitzung abgesehen werden müsste, so nothwendig scheint es uns, dass den Congressmitgliedern sowohl besondere Plätze im Saale, als auch das alleinige Recht irgend einer Meinungsäusserung vorbehalten sein müssten. Es beeinträchtigt den wissenschaftlichen Ernst einer solchen Versammlung, wenn das Maass des den Rednern gespendeten Beifalls bedingt wird von einer gewissen Popularität der betreffenden Persönlichkeit. Einer Versammlung von Vertretern der Wissenschaft aus dem ganzen Reiche muss der erhöhte, manchen Rednern, deren Beliebtheit eine locale oder zufällige ist, gespendete Beifall ebenso unverständlich als bedeutungslos sein. Das Publikum mag anwesend sein, aber die Redner haben sich nur an die Congressmitglieder zu wenden. Vorträge für das grosse Publikum und Verhandlungen eines wissenschaftlichen Congresses sollten nicht zusammengeworfen werden. Qui chasse deux lièvres n'eu attaque aucun.

Will man die Anwesenheit vieler berühmten Gelehrter und Redner zur Veranstaltung gemeinverständlicher Vorträge während der Congresszeit benutzen, so ist das sehr wünschenswerth und angemessen. Nur müssen solche Vorträge ausserhalb der Congressverhandlungen stattfinden. Dem Publikum geschähe damit ein sehr wesentlicher Dienst; die Redner wüssten viel genauer, zu wem gewendet sie sprechen.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob der Umstand, dass die Sitzungen von einem sehr zahlreichen Publikum besucht wurden, einem Uebermaass von freier Zeit Seitens der Kijewer Herren und Damen, oder einem wirklichen wissenschaftlichen Bedürfnisse zuzuschreiben sein dürfte. Gewiss gehört es zu den staunenswürdigsten Erscheinungen, dass sehr viele Nichtcongressmitglieder während dreier Wochen oft sechs Stunden täglich meist sehr speciellen, sehr trockenen Vorträgen beizuwohnen im Stande waren.

Was die Congressmitglieder selbst anbetrifft, so besuchten dieselben keineswegs alle Sitzungen, sondern meist nur die Sitzungen der Sectionen, denen die Mitglieder angehörten. Da nun jedes Mitglied nur etwa einer Section oder zweien, höchstens dreien angehörte und den Specialitäten, welche in den übrigen Sectionen zur Sprache kamen, fernstand, so war auch wenig Veranlassung vor-

handen, wirklich sechs Stunden an einem Tage den Vorträgen und Verhandlungen beizuwohnen.

Die Gesammtzahl der anwesenden Congressmitglieder betrug zwei- bis dreihundert. Die Einen kamen erst, nachdem der Congress bereits mehrere Tage gedauert hatte, die Anderen reisten lange vor dem Schlusse des Congresses ab. Viele der angemeldeten Gäste erschienen nicht.

Jede Section mochte durchschnittlich etwa 30 bis 40 Mitglieder zählen. Am stärksten war die Section für russische und slavische Sprache und Literatur (Vorsitzender Sresnewski), sowohl durch die Zahl als auch die wissenschaftliche Bedeutung der Mitglieder, ferner durch die Menge der Vorträge, durch die Lebhaftigkeit der Debatten. Auf diesem Gebiete arbeitet man in Russland am erfolgreichsten. Es entspricht dieses dem nationalen Interesse an der eigenen Literatur. Hier traten Männer auf wie Ssresnewski, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor an der St. Petersburger Universität, Grigorowitsch, Professor an der Universität zu Odessa, Orest Müller, Professor an der Universität zu St. Petersburg, Tichonrawow, Professor an der Universität zu Moskau, Jagitsch, früher in Odessa, jetzt nach Berlin berufen, Golowatzki aus Wilna u. A.

Die Geschichte Russlands war weitaus der hervorragendste Gegenstand der Verhandlungen des Congresses. Man thäte besser, den Congress auch nach der Geschichte Russlands zu benennen, weil mit der Bezeichnung «archäologisch» denn doch nur ein Theil der zur Sprache kommenden Stoffe getroffen wird. So wird, wenigstens dem Sprachgebrauche gemäss, etwa mancher Gegenstand aus der Literaturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts doch wohl schwerlich als in das Gebiet der Archäologie gehörend angesehen werden können. Insofern nun namentlich die ältere Geschichte Russlands den Stoff lieferte für die grösste Zahl von Vorträgen, war es natürlich, dass die russischen Historiker sich sehr zahlreich eingefunden hatten, z. B. Sabjelin und Nil Popow aus Moskau, Kostomarow und Bestushew-Rjumin aus St. Petersburg, Nikitski und Pawinski aus Warschau, Jkonnikow und Antonowitsch von der Universität Kijew, Firssow und Korssakow aus Kasan u. A.

Die Section für anthropologische Archäologie (Präsident Graf Uwarow) zählte mehrere hervorragende Ausländer unter ihren Mitgliedern, z. B. Dudik aus Brünn, Rohmer aus Pest, Dzialowski aus Posen.

In den Sectionen für Kunst- und Kirchengeschichte spielten Kijewer Gelehrte die Hauptrolle, wie z. B. Lebedinzew, Petrow u. A.

Am wenigsten Mitglieder zählten die Sectionen für classische, byzantinische und westeuropäische und für orientalische Archäologie. Die letztere wies allerdings sehr hervorragende Mitglieder auf, wie Herr Weljaminow-Sernow, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Ph. Bruun, Professor in Odessa und Harkavy aus St. Petersburg. Auch die Anzahl der für diese beiden Sectionen angemeldeten Vorträge war anfangs so gering, dass man wohl daran dachte, diese Sectionen in eine Section zu verschmelzen, wovon indessen später doch Abstand genommen wurde.

In den allgemeinen Sitzungen der Plenarversammlungen kamen nur sehr wenige Gegenstände zur Verhandlung. Herr Sabjelin aus Moskau und Graf Uwarow machten in längeren Vorträgen den Versuch, das Wesen der Archäologie als selbständige Wissenschaft zu definiren und derselben eine Stellung neben der Geschichte anzuweisen. So vieles Treffende und Bedeutende auch von diesen beiden hochverdienten Gelehrten zu Gunsten ihrer Auffassung vorgebracht wurde, so lässt sich doch nicht behaupten, dass die an und für sich sehr schwierige Frage sehr wesentlich der Lösung näher gebracht worden wäre, zumal an der ziemlich lebhaften Debatte sehr heterogene Kräfte Theil nahmen. Professor Brückner aus Dorpat sprach ferner in der Plenarversammlung über die Nothwendigkeit, den Universitätsunterricht der Russischen Geschichte mit Demonstrationen und praktischen Uebungen zu begleiten und machte den Vorschlag, einen Entwurf für die Einrichtung von Lehrapparaten für diese Zwecke bei allen Universitäten auszuarbeiten. Die Verhandlung über diesen Gegenstand in einer einige Tage später stattfindenden Sitzung des Conseils des Congresses hatte das Ergebniss, dass der Vorsitzende des Congresses, voraussichtlich auch Vorsitzender des nächsten Congresses, Graf Uwarow, es übernahm, sich zum Zwecke der Abfassung des in Rede stehenden Entwurfes an alle historisch-philologischen Facultäten der Universitäten zu wenden, damit, wenn möglich, dem nächsten, nach drei Jahren tagenden Congresse ein solcher Entwurf zur Gründung von Lehrapparaten für die Russische Geschichte vorgelegt werden könne.

Wir wollen es nicht unterlassen, von der grossen Zahl von sonstigen Vorträgen, welche gehalten wurden, einige hervorzuheben, ohne jedoch auf deren Inhalt einzugehen.

In der Plenarversammlung, in welcher am 2. August der Congress durch den General-Gouverneur, Fürsten Dondukow-Korssakow, mit einem herzlichen Willkommen an die Mitglieder eröffnet wurde, dankte der Präsident des Congresses für die Begrüssung durch den General-Gouverneur, das Stadthaupt von Kijew und den Rector der Universität und entwickelte in gedrängter Kürze die Reihe der Gegenstände, welche im Laufe der Verhandlungen zur Sprache kommen sollten. Hierauf sprach Akademiker Ssresnewski über die Bedeutung der Stadt Kijew für die Wissenschaft der Archäologie, indem er u. A. die Verdienste einiger Kijewer Gelehrten um die Forschung auf dem Gebiete der Geschichte und der Alterthümer herverhob.

In den einzelnen Sectionen kamen u. A. folgende Fragen zum Vortrag:

Anthropologische oder urgeschichtliche Archäologie. Die Grabhügel an den Ufern der Flüsse Süd-Russlands. — Ueber Alterthümer am Dnjester zwischen Tiraspol und Akkjerman. — Ueber die Nationalität, welcher die in der Nähe von Tschernigow gefundenen Grabhügel angehören. — Ueber einzelne Gegenstände aus dem Museum in Wilna u. s. w.

Historische Geographie und Ethnographie. Verschiedene Fragen der alten Topographie Kijew's und vieler Orte, welche in dessen Gebiete lagen. — Ueber die Halbinsel Taman u. s. w.

Kunst und Industrie. Ueber verschiedene Werke der Baukunst in Kijew. — Ueber den Einfluss der byzantinischen Malerei auf die russische. — Ueber verschiedene Münzen.

Hauswesen und sociale Zustände. Ueber das Gefolge der Fürsten in der ältesten Zeit. — Ueber die Spuren heidnischen Einflusses in südrussischen Beschwörungsformeln. — Die kleinrussischen Vorstellungen von der Schöpfung u. s. w.

Kirche. Ueber die Gründung, Einweihung und Bedeutung der Sophienkirche in Kijew. — Ueber verschiedene kirchliche Gebräuche u. s. w.

Sprache und Literatur. Ueber die Sprache der Griechen von Mariupol. — Ueber die verschiedenen Handschriften des russischen Volksepos. — Uber eine Legende von Blutschande in Klein-Russland u. s. w.

Classische, byzantinische, westeuropäische Alterthümer. Ueber byzantinische Chroniken. — Ueber Inschriften in Pompeji u. dgl.

Orientalische Alterthümer. Ueber die Topographie der Residenz

der Tataren-Chane Ssarai. — Die Berichte orientalischer Reisender in Betreff Kijew's u. s. w.

Da jede Section durchschnittlich drei Sitzungen abhielt und in jeder Sitzung beiläufig drei Vorträge gehalten wurden, so kann man die Zahl der Vorträge auf ungefähr siebzig und mehr schätzen. Weil nun durchschnittlich eine Stunde für jeden Vortrag mit der darauf folgenden Discussion gerechnet werden muss, so mögen alle Sitzungen zusammen eine Dauer von gegen hundert Stunden umfasst haben.

Weil nun keine gleichzeitigen Sitzungen der verschiedenen Sectionen stattfanden, so wurde durch diese grosse Zahl von Sectionen, Sitzungen, Vorträgen eine unverhältnissmässig lange Dauer des Congresses bedingt.

Drei bis vier Wochen hindurch einem derartigen Congresse beizuwohnen, ist ein bedeutendes Opfer an Zeit. Der Umstand, dass sehr viele Congressmitglieder vor dem Schlusse des Congresses nach Hause reisten, beweist sehr deutlich, dass man sehr gut daran thun wird, für die nächsten Congresse eine kürzere Dauer in Aussicht zu nehmen.

Während der Dauer des Congresses, welcher vom 2. August bis zum 22. tagte, wurden von den Mitgliedern desselben verschiedene Excursionen unternommen. Zunächst wurden in Kijew selbst mehrere Kirchen besucht und die Einzelnheiten der Architektur und Malerei derselben von Herrn Lebedinzew erläutert. Von grossem Interesse war der Besuch des Höhlenklosters. Ferner wurde ein neun Werst von Kijew gelegenes Kloster, dessen alte Fresken sehr beachtenswerth sind, besucht. Endlich wurde eine Fahrt zu mehreren Grabhügeln unternommen, welche, etwa 12 Werst von Kijew gelegen, unter der Leitung einiger Congressmitglieder geöffnet wurden. Es wurden Skelette, Steinwerkzeuge, Thongefässe in diesen Grabhügeln gefunden.

Was nun ferner die Zusammensetzung des Congresses anbelangt, so ist zunächst zu bemerken, dass etwa ein Dritttheil aller Mitglieder Deputirte von gelehrten Gesellschaften, Archiven, Museen und archäographischen Commissionen waren. Solcher Mitglieder zählte der Congress 70 — 80. Etwas geringer war die Zahl der Mitglieder, welche als Professoren von Universitäten, geistlichen Akademien und Lyceen erschienen. — Nicht alle diese Personen hatten die Eigenschaft von Deputirten derjenigen Anstalten, denen sie angehörten. Die Zahl der Deputirten mochte gegen 60

betragen. Die übrigen Congressmitglieder, darunter allerdings viele Privatgelehrte (und unter diesen wiederum viele Gutsbesitzer) kamen als Privatpersonen.

Von den Universitäten Russlands war Kijew am stärksten vertreten (durch 7 Deputirte); die Universität Warschau hatte 5 Vertreter gesandt, die Universität St. Petersburg 3 u. s. w. Von allen Universitäten war Charkow allein gar nicht vertreten, was um so auffallender erscheinen musste, als erstens diese Universität hervorragende Gelehrte zu ihren Mitgliedern zählt, deren Studien gerade die auf dem Congresse zur Verhandlung kommenden Fragen berührten und als zweitens diese Schwesteruniversität dem Orte des Congresses näher lag, als die meisten anderen Universitäten.

Etwa ein Viertheil aller Congressmitglieder gehörten Kijew an. Im Gegensatze hierzu gab es sehr wenige Ausländer, viel weniger als ursprünglich erwartet wurden. Unter den Ausländern zeichnete sich der Vertreter der französischen Regierung, L. Leger, ein fruchtbarer und vielseitig gebildeter Schriftsteller, welcher seit einer längeren Reihe von Jahren die Slavenwelt zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat und nicht zum ersten Male sich in Russland aufhielt, durch sehr geläufiges Russisch-Sprechen aus, wie er denn auch einen russischen Vortrag hielt. Andere Ausländer, Serben, Czechen, beherrschten das Russische so wenig, dass sie im Grunde ausser Stande waren, den Vorträgen und Verhandlungen zu folgen. Für die Ausländer wurden denn auch ein Paar ausserordentliche Sitzungen, sogenannte séances libres, anberaumt, in denen Vorträge in verschiedenen Sprachen gehalten wurden. So sprachen Herr Dudik deutsch, Herr Nowakowitsch serbisch, Herr Dzialowski polnisch. Sehr viel Aufsehen erregte die Vielseitigkeit und Gewandtheit des Professors Grigorowitsch aus Odessa, dessen umfassendes Wissen und ungewöhnliche Sprachkenntnisse ihm gestatteten, Herrn Dudik in längerer Rede deutsch, Herrn Nowakowitsch ebenso serbisch und Herrn Dzialowski polnisch zu antworten.

Wahrhaft fürstliche Aufnahme fanden die Mitglieder des Congresses an zwei Abenden in den gastlichen Räumen des General-Gouverneurs Fürsten Dondukow-Korssakow und des Stadthaupts von Kijew, Herrn Demidow, Fürsten von San-Donato. Zum Schlusse fand noch ein von (etwa 70) Congressmitgliedern veranstaltetes Diner statt.

Sehr zu bedauern war, dass die in den Räumen der Universität veranstaltete, reichhaltige Ausstellung von verhältnissmässig ge-

ringem Nutzen sein konnte, weil der Katalog derselben bis zum Schlusse des Congresses noch nicht fertig war.

Der nächste Congress soll 1877 in Kasan tagen, der Vorcongress 1876 in Moskau. Das periodische Wiederkehren dieser Versammlungen ist ungemein erfreulich, wie denn dieselben überhaupt ausserordentlich belebend und anregend auf die betreffenden Gelehrtenkreise im ganzen Reiche wirken müssen. Es entwickelt sich ein Bewusstsein von einer Solidarität unter Fachgenossen; die persönliche Bekanntschaft regt zu brieflichem wissenschaftlichem Verkehr an; es mehren sich die Berührungspunkte zwischen Männern, welche einander ohne das Zusammentreffen auf solchen Congressen fremd geblieben wären.

Auch bieten diese Versammlungen Gelegenheit zu beobachten, wie rührig die zahlreichen Gelehrten in ihren Specialgebieten arbeiten, welcher ungeheure Stoff bewältigt wird, wie viel Strebsamkeit und Arbeitskraft in gewissen Kreisen vorhanden ist.

Es ist uns unmöglich, diese flüchtige Skizze des Kijewer Congresses zu schliessen, ohne der Verdienste des Mannes zu gedenken, ohne dessen Anregung und Leitung die archäologischen Congresse in Russland gegenwärtig wohl schwerlich denkbar wären. Es ist der *Graf Uwarow*, Vorsitzender der archäologischen Gesellschaft zu Moskau. Verdankt ihm die Alterthumswissenschaft in Russland ohnehin schon sehr Bedeutendes, so hat er sich gerade in den letzten Jahren in Betreff der Congresse den Dank der Gelehrtenwelt erworben. Er leitete die Arbeiten des Vorcongresses und war auch während der langen Dauer des Congresses unausgesetzt thätig. Seine ungewöhnliche reiche Erfahrung namentlich auf dem Gebiete der urgeschichtlichen Archäologie, sein vielseitiges Wissen, sein durch ächte Humanität und Urbanität, wie durch wahrhafte Liebenswürdigkeit und warmes Wohlwollen auch jüngeren Gelehrten gegenüber ausgezeichnetes Wesen machen ihn vor allen Anderen geeignet, an der Spitze des Unternehmens solcher Congresse zu wirken.

A.

Ein Beitrag zur Kenntniss des Gymnasialwesens in Russland.

Der Monat August dieses Jahres hat zur Geschichte der pädagogischen Thätigkeit in Russland einen nicht unbedeutenden Beitrag geliefert, nämlich die Geschichte des fünften St. Petersburger Gymnasiums während seines fast dreissigjährigen Bestehens. Durch Verordnung des Unterrichts-Ministers, Grafen Tolstoy, ist ein jedes Gymnasium, das vom Staate unterhalten wird (excl. der Militär-Gymnasien), verpflichtet worden, seine Geschichte herauszugeben, um auf diese Weise das in den verschiedenen Gymnasial-Archiven zerstreut liegende historische Material, das in den meisten Fällen unschätzbare Beiträge zur Geschichte des Unterrichts und der Volksbildung liefern kann, in geeigneter Weise zu verwerthen. Der Nutzen dieser Publicationen ist unbestreitbar.

Unter den Gymnasien in St. Petersburg ist das fünfte zuerst diesem Auftrage nachgekommen. Der frühere stellvertretende Inspector dieser Anstalt, Hr. *Alexander Radoneschsky*, (seit dem August dieses Jahres Inspector des ersten Gymnasiums) hat sich dieser Mühe unterzogen und einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte des Gymnasialwesens in Russland geliefert in seinem Werke:

«Historischer Umriss des fünften St. Petersburger Gymnasiums (1845 — 1873). Im Auftrage des pädagogischen Conseils verfasst von A. Radoneschsky. St. Petersburg 1874».

«Историческій очеркъ пятой С.- Петербургской Гимназіи (1845 — 1873). По порученію педагогическаго Совѣта составилъ А. Радонежскій. С.- Петербургъ 1874».

Das ganze Buch enthält auf 171 Seiten 7 Capitel nebst 8 Beilagen. In Capitel 1 Seite 1 — 11 erklärt der Verfasser die Gründe, welche den Wunsch der Eröffnung eines fünften Gymasiums in St. Petersburg laut werden liessen, denn bis dahin (1845) hatte St. Petersburg im Ganzen nur 4 Gymnasien und gar keine Progymnasien; namentlich fehlte dem nicht unbeträchtlichen Theile der Stadt, der unter dem Namen «Kolomna» bekannt ist, eine Anstalt solcher Art, was für die Bewohner dieses Stadttheiles mit grossen Ungelegenheiten verknüpft war, da die in den anderen Stadttheilen belegenen Gymnasien viel zu entfernt lagen, als dass die Kinder von dem Kolomna-Stadttheile aus dieselben frequentiren konnten und dann

waren dieselben auch von den Kindern der localen Bewohner so überfüllt, dass es unmöglich war, Schüler aus der «Kolomna» aufzunehmen. Daher nahm der damalige Minister der Volksaufklärung im December 1838 Veranlassung, Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus die Bitte um Eröffnung einer Schule, welche den 4 unteren Classen eines Gymnasiums entspräche, zu unterlegen. Sr. Majestät geruhte aber zu befehlen, die Angelegenheit «bis auf eine günstigere Gelegenheit zu verschieben». Die Schülerzahl nahm indessen in den Gymnasien in ganz ausserordentlicher Weise zu, in gleichem Maasse wuchs die Zahl der Aufnahme Suchenden: 1841 und 1842 wurden 150 Bittsteller zurückgewiesen, 1843 musste im 2. Gymnasium mehr als 100, und 1844 in demselben Gymnasium mehr als 200 Personen die Aufnahme versagt werden. Als der Kaiser am 30. November 1844 das Larinsche (4.) Gymnasium besuchte, bemerkte Sr. Majestät die übergrosse Anzahl der Schüler in den unteren Classen. In Folge dessen bat der Curator des St. Petersburger Lehrbezirkes, der Fürst Wolkonskij, in seinem Berichte vom 15. Februar 1845 um die Erlaubniss, in der «Kolomna» ein fünftes Gymnasium ohne Griechisch und Latein, aber mit verstärkter Stundenzahl in Mathematik und Physik errichten zu dürfen, zugleich aber auch ausser den anderen üblichen Lehrgegenständen eines Gymnasiums auch noch beschreibende Geometrie, Mechanik, Naturgeschichte der drei Reiche und die Grundlagen der Chemie einzuführen. Am 6. November 1844 berief der Minister dieserhalb ein Comité unter dem Vorsitze des derz. Rectors der Universität, Peter Pletnew. Am 11. November trat das Comité zusammen und entschied sich für folgende Lehrgegenstände: Religion, russische Literatur und Logik, Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Geschichte, Geographie, Einführung der lateinischen Sprache von der Tertia an, deutsche und französische Sprache, Zeichnen und Calligraphie. Der Minister der Volksaufklärung, Graf Ssergej Uwarow, war mit der Meinung des Comités nicht einverstanden und befahl die Ausarbeitung eines anderen Projects, welches dem Reglement von 1828 entspräche. Am 21. Januar 1845 stellte das Comité dem Minister ein neues Project vor, welches dem Reglement von 1828 gemäss entworfen war, und entschied sich dahin, das Griechische nicht obligatorisch zu machen, sondern die Erlernung desselben den Schülern ad libitum zu überlassen, wogegen indess der Director des 3. Gymnasiums protestirte. Das Minister-Comité beschloss in seiner Sitzung vom 19. Juni, den Etat des zu eröffnenden Gymnasiums

Sr. Majestät dem Kaiser zu unterlegen und wurde derselbe am 29. Juni 1845 Allerhöchst genehmigt. Der Etat bestand aus 5680 Rubeln, welche aus Staatsmitteln flossen und dazu kamen noch 1521 Rubel 17 Kopeken aus dem Schulgelde, das für jeden Schüler 20 Rubel jährlich betrug. Im Jahre 1850 aber belief sich der Etat des Gymnasiums, das nun schon aus 7 Classen bestand, auf 10,281 Rubel und 59 Kop. Die Opferfreudigkeit, die sich in Russland so vielfach findet, trat auch bei dieser Gelegenheit zu Tage: der vor nun 2 Jahren verstorbene Graf Dmitri Scheremetew schenkte der neuen Anstalt 15,000 Rbl. und der Kaufmann Gussew 2500 Rbl. Am 17. August 1845 erschien in der «St. Petersburger (russischen) Zeitung» eine Publication hinsichtlich der Eröffnung des 5. Gymnasiums. Vom 20. September 1845 bis zum 1. October wurden die Aufnahme-Examina besorgt. Der Unterricht begann nach vorhergegangenem Gottesdienste am 2. October und am 23. November 1845 erfolgte die feierliche Eröffnung der Anstalt in Gegenwart des Ministers und Curators. In der ersten [1] Classe befanden sich nur 76, in der zweiten 20 und in der dritten Classe 5 Schüler, im Ganzen 101 Schüler. Im Laufe des Schuljahres wurden noch 53 Schüler aufgenommen. Zum Schlusse des ersten Schuljahres betrug die Zahl der Schüler 120.

Capitel 2, Seite 12 — 20, behandelt die Lehrthätigkeit der neuen Anstalt, die Methode des Religionsunterrichts, des Unterrichts in der russischen Sprache, der Arithmetik, der lateinischen Sprache, des Zeichnens und der Calligraphie. Ueber die angewandten pädagogischen Maassregeln erfahren wir aus dem ersten Berichte des Inspectors des Gymnasiums Folgendes: 1) zur Ermuthigung der fleissigen und Anregung der nachlässigen Schüler wurden ihnen Zeugnisse gegeben mit genauer Angabe des Fleisses, der Fortschritte und der Aufführung, der durch Krankheit oder Nachlässigkeit versäumten Stunden, und der Zahl der ungenügend vorbereiteten Aufgaben, der Maassregeln von Seiten der Vorgesetzten des Gymnasiums zur Besserung der Schüler, wobei die Reinlichkeit und Ordnungsliebe der Schüler nicht unbeachtet blieben. Die Zeit der Vertheilung der Zeugnisse war keine bestimmte, sondern hing von dem Gutachten des Inspectors ab. Am Schlusse des Jahres wurden allen Schülern ohne Ausnahme Zeugnisse

[1] In den russischen Gymnasien ist die erste Classe die unterste und die achte die höchste Classe.

über ihre Fortschritte in jedem Gegenstande, mit der Bezeichnung, dass der Schüler in die nächstfolgende Classe versetzt und belohnt wird, oder weshalb er nicht versetzt wird. 2) Um den Wetteifer der Schüler zu erregen, hatte der Curator befohlen, halbjährliche Examina abzuhalten. Diese Maassregel, welche die Schüler zwang, das Durchgenommene aufmerksam zu wiederholen und zu durchdenken, brachte grossen Nutzen. 3) Drei Schüler, die trotz aller Ermahnungen ein böses Beispiel des Eigensinnes und der Nachlässigkeit gaben, wurden auf Beschluss der Lehrer-Conferenz ausgeschlossen. 4) Die Vorgesetzten des Gymnasiums haben beständig die Entwickelung der moralischen Eigenschaften der Schüler und ihre Veredlung durch sanftmüthige Behandlung im Auge gehabt. Der theoretische Religionsunterricht ging immer Hand in Hand mit practischen Belehrungen im Geiste des Glaubens.

Capitel 3, Seite 18—24, behandelt die weitere Entwickelung des Gymnasiums, namentlich die Eröffnung der 4., 5 und 6. Classe und die Einführung der Rechtskunde, was auf Allerhöchsten Befehl vom 21. März 1849 geschah, welcher den Gymnasial-Cursus im ganzen Reiche in zwei Abtheilungen schied, dem doppelten Ziele der Gymnasien entsprechend: sowohl für die Universität als auch für den Kriegs- und Civildienst vorzubereiten. In der einen Abtheilung waren also nur die Specialfächer Latein und Griechisch, in der andern die Rechtskunde. Die 4. Classe wurde 1847 eröffnet und für katholische Schüler der katholische Religionsunterricht eingeführt. Sodann bespricht der Verfasser das Programm der Rechtskunde und den Unterricht in der Naturgeschichte, und die Eröffnung der 7. Classe und der Parallelclassen zur 3. Normalclasse. Im Jahre 1850 wurde der Tanzunterricht und der Kirchengesang eingeführt. Während des Krimkrieges 1853—1855 wurden die Schüler in dem Frontdienste unterrichtet.

Capitel 4, Seite 25—41, werden die literarischen Unterhaltungen und ihr Ziel besprochen. Das Statut hinsichtlich dieser literarischen Unterhaltungen oder Gespräche besteht aus 10 Paragraphen; diese Gespräche dienten zur Verstärkung der Fortschritte der Schüler der 6. und 7. Classe in der russischen Sprache und Literatur und standen unter der speciellen Leitung der Lehrer der russischen Sprache und Literatur. Aehnliche Unterhaltungen wurden auch in den anderen Fächern abgehalten. Ausser den obligatorischen Classenarbeiten mussten die Schüler der oberen Classen selbständigere Arbeiten einreichen und von den Jahren 1849—1855 sind solcher schriftlichen Ar-

beiten im 5. Gymnasium 117 verlesen worden, von denen viele von grossem Interesse sind. Beilage 4 enthält alle Titel dieser schriftlichen Arbeiten.

Capitel 5, S. 41—53, bespricht die Einführung der Repetition in den niederen Classen anstatt der Examina, dann die Einführung des Reglements vom Jahre 1864, die Einführung der griechischen Sprache und den Zustand der classischen Sprachen im 5. Gymnasium, den Unterricht der übrigen Gegenstände, die Disciplinarmaassregeln, die Aufsicht der Schüler, das Einvernehmen mit den Eltern, die Paralellclassen und endlich den Tag des 25-jährigen Jubelfestes des Gymnasiums, den 2. October 1870. In diesem Jahre zählte das Gymnasium 339 Schüler: in der I. Cl. 50, in der II. Cl. 52, in beiden Abtheilungen der III. Cl. 65, in der IV. Cl. 62, in der V. Cl. 36, in der VI. Cl. 47 und in der VII. Cl. 22.

Capitel 6, Seite 54—64, wendet der Autor seine ganze Aufmerksamkeit dem am 30. Juli 1871 Allerhöchst bestätigten neuen Statut der Gymnasien und den dadurch zu Wege gebrachten Reformen zu. Er zeigt die grosse Bedeutung dieses Statuts für die ganze künftige Bildung der russischen Jugend im Allgemeinen und für die Gymnasien im Besondern. Nach dem Statut vom 30. Juli 1871 sind Mathematik und die alten classischen Sprachen der Eckstein, auf dem der ganze Bau der Jugendbildung in Russland von nun aufgeführt werden soll; dabei betont Herr Radoneschsky die besondere Wichtigkeit der griechischen Sprache, die eng mit dem kirchlichen Leben des russischen Volkes verflochten ist.

Capitel 7, Seite 65—82, ist besonders der materiellen Seite des Gymnasiums gewidmet. Die Gymnasial-Bibliothek enthält 2332 Nummern oder 4038 Bände, darunter sehr viele werthvolle und bibliographisch seltene Werke. Das physikalische Kabinet enthält 276 Gegenstände im Werthe von 4000 Rubeln, das naturhistorische Kabinet 2040 Gegenstände, ausserdem 514 andere Lehrhülfsmittel, 25 Wörterbücher, Atlasse, 83 Karten, 247 Zeichenmodelle u. s. w. Der Etat von 1864 weist die Summe von 16,860 Rbl. 22 Kop. auf, derjenige vom Jahre 1872 aber, laut Statut vom 30. Juli 1871, 27,721 Rbl. 18 Kop. Von 1851—1873 haben den Cursus des Gymnasiums beendigt: 294 Schüler. Die Gesammtzahl der Zöglinge in einem Zeitraume von 28 Jahren hat 2395 betragen. Dem früheren Director, seit 1872 Mitglied des wissenschaftlichen Comités des Unterrichts-Ministeriums wirklicher Staatsrath *Alexander Nikolajewitsch Beljäjew*, der 28 Jahre

lang als Lehrer, Inspector und schliesslich als Director am 5. Gymnasium wirkte, gebührt das grosse Verdienst, diese Anstalt auf den Standpunkt der Blüthe emporgehoben zu haben, auf dem sie sich jetzt befindet. Ihm war es vergönnt, auf den Bänken der Anstalt die Kinder seiner Schüler zu sehen und sowohl Lehrer als Schüler sahen mit tiefer Trauer diesen edlen Mann aus ihrer Mitte scheiden.

Es dürfte für die Leser nicht ohne Interesse sein, wenn wir an die vorstehenden Zeilen eine Aufzählung der Lehr - Anstalten in St. Petersburg schliessen. In St. Petersburg befinden sich: 1 Universität, 1 Akademie der Wissenschaften, 1 Akademie der Künste, 1 Akademie des Generalstabs mit einer gäodotischen Abtheilung, 1 Akademie der Artillerie, 1 Ingenieur-Akademie, 1 geistliche griechisch-katholische Akademie, 1 geistliche römisch-katholische Akademie, 1 Forstinstitut; 1 Lyceum, 1 Rechtsschule, 1 militär-juristische Akademie, 1 medicinische Akademie; 1 historisch-philologisches Institut mit einem philologischen Gymnasium, 1 Berg-Institut, 1 technologisches Institut, 1 Institut der orientalischen Sprachen des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, 1 Institut für Studenten der Wege- und Wassercommunication, 1 Lehrer-Institut, 1 Hebammen-Institut, 1 Bauschule, 1 Artillerie-Schule, 1 Ingenieur-Schule, 1 militär-juristische Schule, 1 Commerz-Schule, 2 höhere Kriegs-Schulen (die Paul'sche und Konstantinow'sche) 1 Lehrer-Seminar, 1 geistliches griechisch-katholisches Seminar, 6 männliche Civilgymnasien, 6 männliche Civil-Progymnasien, 3 Militärgymnasien, 1 Militär-Progymnasium, 1 Topographen-Schule des Hauptstabs, 1 pyrotechnische Schule, 1 technische Schule, 1 Conservatorium, mehrere Musikschulen, 1 Theaterschule, 1 Zeichnenschule, 1 Gymnasium der philantropischen Gesellschaft, 8 Mädchen - Gymnasien (unter ihnen hat das Alexander-Mädchengymnasium noch eine pädagogische Abtheilung mit einem 2-jährigen Cursus), 6 adlige Fräulein-Institute, 1 Seeschule, 1 Pagencorps, 2 Realschulen, 1 Veterinärschule, 1 Cavallerie-Schule, viele Kinderasyle (alle mit Lehrcursen und Handarbeiten), die theils unter dem hohen Protectorat der verschiedenen hohen Mitglieder des Kaiserlichen Hauses, theils unter dem Patronat der philantropischen Gesellschaft stehen; 7 protestantische Kirchenschulen, von denen drei: die Petri-Schule, die St. Annen-Schule und die reformirte Schule die Rechte der Staats-Civilgymnasien geniessen; mehrere Gewerbschulen, Kreisschulen und sehr viele Elementar-Schulen (diese beiden letzteren Arten von Schulen gehen auf Initiative des Herrn Ministers der Volksaufklä-

rung einer radicalen zeitgemässen Umgestaltung entgegen, die in kürzester Zeit im ganzen Reiche eintreten soll und unberechenbar wichtige Folgen für die weitere intellectuelle Bildung und Entwickelung des russischen Volkes haben wird); ferner männliche und weibliche Privatlehranstalten, Vorbereitungsschulen u. s. w., die man nach Hunderten zählen kann und unter der speciellen Aufsicht von 3 Bezirks-Inspectoren stehen. Die Gesammtzahl der Schüler und Schülerinnen aller dieser Anstalten wird auf mehrere Zehntausende berechnet.

FR. BR.

Kleine Mittheilungen.

(Der europäische Handel Russlands in der Periode vom 1. Januar bis 30. Juni 1874.) Das Zolldepartement veröffentlicht hierüber nachstehende Daten:

A. Einfuhr ausländischer Waaren vom 1. *Januar bis letzten Juni* 1874 *im Vergleiche zu derselben Periode im Jahre* 1873.

Benennung der Waaren	1873	1874	mehr (+) oder weniger (—) als 1873
1. Rohzucker . . . . Pud	69,670	55,600	— 14,070
2. Raffinatzucker . . . . . . »	751	68	— 683
3. Kantonscher Thee . . . . »	294,692	280,222	— 14,470
4. Kaffee . . . . , . . . »	161,006	158,096	— 2,910
5. Baumöl . . . . »	604,344	697,379	+ 93,035
6. Wein . . . . »	636,076	480,123	— 155,953
7. » . . . . Flaschen	202,442	159,400	— 43,042
8. Champagner . . . . . »	611,899	576,779	— 35,120
9. Salz. . . . . Pud	6,018,817	5,597,112	— 421,705
10. Gesalzene Häringe . . . . »	1,744,674	1,721,275	— 23,399
11. Sonstige Fische. . . . . . »	33,795	35,534	+ 1,739
12. Blättertabak . . . . »	114,717	107,514	— 7,203
13. geschn. Tabak u. Cigarren »	1,864	1,674	— 190
14. Rohbaumwolle . . . . . . »	[illegible]947,788	2,647,242	+ 699,454
15. Baumwollengarn . . . . . »	164,726	173,082	+ 8,356
16. Farbehölzer . . . . »	140,982	250,295	+ 109,313

Benennung der Waaren		1873	1874	mehr (+) oder weniger (—) als 1873
17. Indigo	Pud	28,279	34,948	+ 6,669
18. Flüchtige Oele z. Beleuchtg.	»	633,361	640,057	+ 6,696
19. Gusseisen unbearbeitet . . .	»	567,153	939,626	+ 372,473
20. Stangen-, Sorteneisen etc.	»	1,697,751	1,580,123	— 117,628
21. Panzer-, Kessel-, kubisches Eisen u. Eisenblech	»	756,367	478,398	— 277,969
22. Schieneneisen (Rails) . . .	»	2,630,831	3,028,158	+ 397,327
23. Blei	»	256,228	398,156	+ 141,928
24. Schafwolle, rohe	»	48,969	124,865	+ 75,896
25. do. versp. u. unversponnene	»	1,377	22,119	+ 20,742
26. do. Kunstwolle	»	13,474	3,879	— 9,595
27. do. u. Flaumw., verspon.	»	89,763	118,252	+ 28,489
28. Seide, rohe	»	7,932	7,851	— 81
29. Soda	»	438,263	520,566	+ 82,303
30. Steinkohlen	»	24,181,584	22,284,077	— 1,897,507
31. Dampfmaschin., Lokomotiven u. Masch. Zubehör .	»	942,375	961,675	+ 19,300
32. Baumwollenfabrikate . . .	»	55,639	55,474	— 165
33. Wollenfabrikate	»	61,084	70,637	+ 9,553
34. Seidenfabrikate	»	5,628	6,033	+ 403
35. Leinwand für	Rubel	1,345,620	1,267,124	— 78,496

Beim Import nach Russland hat sich demnach im Allgemeinen die für das Jahr 1873 nachgewiesene Tendenz befestigt. Die schon im letzten Jahre bemerkbare, nicht unbedeutende Abnahme des Wein-Imports hat sich noch mehr gesteigert. Dagegen ist die Einfuhr von industriellem Rohmaterial, namentlich von Baumwolle, Schafwolle, Soda und von Farbehölzern (incl. Indigo) auch im Jahre 1874 bedeutend gestiegen, während die Einfuhr von Farbehölzern im verflossenen Jahre nicht unbedeutend gesunken war. Manufacturwaaren weisen im Gegensatze zum Vorjahre ebenfalls eine nicht unerhebliche Steigerung des Imports auf, nur bei Leinwand ist der entgegengesetzte Fall eingetreten. Während die Einfuhr von Gusseisen und Schieneneisen ansehnlich gestiegen ist, hat sich in fast gleichem Verhältnisse die von Schmiede-, Stangen-, Kessel-, Panzereisen etc. verringert. Was wir im letzten Hefte über die Einfuhr von Lokomotiven etc. erwähnten, hat sich bereits bestätigt. Eine Verminderung der Steinkohleneinfuhr, deren Import schon im Jahre 1873 in starker Abnahme begriffen war, macht sich auch im Jahre 1874 bemerkbar und scheint daher Russland gegenwärtig in der That weniger ausländischer Steinkohlen zu bedürfen, wie in früheren Jahren.

B. Ausfuhr russischer Waaren vom 1. Januar bis letzten Juni 1874, im Vergleiche zu derselben Periode im Jahre 1873.

Benennung der Waaren	1873	1874	mehr (+) oder weniger (—) als 1873
1. Weizen . . . . Tschetw.	2,637,644	3,390,839	+ 753,195
2. Roggen . . . . »	2,206,275	6,225,378	+ 4,019,103
3. Gerste . . . . »	663,099	1,085,358	+ 422,259
4. Mais . . . . »	330,610	85,304	— 245,306
5. Erbsen . . . . »	125,914	221,997	+ 96,083
6. Hafer . . . . »	1,669,204	2,656,094	+ 986,890
7. Mehl, verschiedenes »	158,745	205,622	+ 46,877
8. Getreide, verschied. »	405,965	446,336	+ 40,371
Tschetwert .	8,197,456	14,316,928	+ 6,119,472
9. Lein- u. Hanfsamen Tschetw.	654,971	1,152,675	+ 497,704
10. Lein- und Hanföl . . . . . Pud	631	32,960	+ 32,329
11. Butter . . . . »	21,937	18,992	— 2,945
12. Spiritus u. Kornbranntwein »	408,659	723,200	+ 314,561
13. Honig und Syrop . . . . . »	57,806	226,577	+ 168,771
14. Tabak in Blättern u. geschn. »	45,512	137,453	+ 91,941
15. Ochsen und Kühe . . . Stück	17,664	9,310	— 8,354
16. Kleinvieh incl. Schweine »	332,842	239,305	— 93,537
17. Pferde . . . . »	9,959	10,666	+ 707
18. Talg . . . . Pud	66,298	72,364	+ 6,066
19. Flachs . . . . »	5,322,664	5,828,414	+ 505,750
20. Flachsheede . . . . »	272,134	165,900	— 106,234
21. Hanf . . . . »	1,631,322	1,472,212	— 159,110
22. Hanfheede . . . . »	22,999	28,072	+ 5,073
23. Flachs- u. Hanfgarn . . . »	160,791	110,422	— 50,369
24. Häute, rohe . . . . »	229,178	116,923	— 112,255
25. do. bearbeitete u. Juchten »	5,134	10,475	+ 5,341
26. Knochen, gewöhnliche . . »	47,168	194,640	+ 147,472
27. Schafwolle, rohe . . . . . »	226,710	238,954	+ 12,244
28. Schweinsborsten . . . . . »	49,936	53,447	+ 3,511
29. Pferdemähnen . . . . »	25,708	5,084	— 20,624
30. Pottasche . . . . »	53,409	43,683	— 9,726
31. Eisen . . . . »	418,599	33,160	— 385,439
32. Kupfer . . . . »	4,214	1,313	— 2,901
33. Hadern, verschiedene . . »	323,565	286,805	— 36,760
34. Stricke und Taue . . . . . »	104,722	88,818	— 15,904
35. Segeltuch u. flämis. Leinw. Stück	5,964	4,011	— 1,953
36. Sackleinwand . . . . . Arschin	1,094,722	88,818	+ 356,243
37. Webewaaren . . . . Pud	6,508	3,923	— 2,585
38. Holzmaterial. . . . . . für Rubel	12,157,929	15,612,628	+ 3,454,699
39. Pelzwerk, verschiedenes . Pud	17,683	11,639	— 6,044

Zunächst ist die abermalige Steigerung des Getreide-Exports höchst beachtenswerth. Namentlich der Roggen, dessen Ausfuhr schon im vergangenen Jahre so bedeutend gestiegen war, wurde in der ersten Hälfte des laufenden Jahres in einem so bedeutenden Quantum exportirt, dass es gar keinem Zweifel unterliegt, dass die diesjährige Roggenausfuhr die stärkste sein dürfte, welche bisher erzielt worden ist. Dies ist um so beachtenswerther, weil der momentane Stillstand im Getreidegeschäfte bereits die Ursache zu vielseitigen Befürchtungen in dieser Beziehung geworden. Beinahe noch auffallender ist der gesteigerte Export von Spiritus. Das bis zum 1. Juli exportirte Quantum übersteigt bereits den vollen Jahresexport aller früheren Jahre, selbst den von 1873. Auch die Ausfuhr von Flachs- und Flachsheede hat sich im Vergleiche zum vergangenen Jahre, das bereits sehr günstige Resultate aufzuweisen hatte, von Neuem wieder gesteigert. Dagegen scheint der Hanfexport im Jahre 1873 seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Ausfuhr von Blättertabak, sowie die von Lein- und Hanföl hat sich wiederum bedeutend gehoben, nachdem sie im vergangenen Jahre sich reducirt hatte.

Der Export von Schlachtvieh (Ochsen und Kühe) hat seine sich schon in den letzten Jahren dokumentirende sinkende Tendenz beibehalten und erstreckt sich dieselbe auch auf die Ausfuhr von Kleinvieh und von Schweinen, die bis incl. des Jahres 1873 in einem fortwährenden Steigen begriffen war. Der Pferde-Export dagegen ist noch immer im Zunehmen begriffen; in noch weit auffallenderer Weise die Ausfuhr von Holzmaterial verschiedener Art, indem solches in nur 6 Monaten schon für 15,612,628 Rbl. exportirt wurde, während im Jahre 1873, das den bis jetzt erzielten stärksten Holzexport aufzuweisen hatte, in den gleichen Monaten um nahe an 3½ Mill. Rbl. Holz weniger ausgeführt worden war. Vermindert hatte sich im verflossenen Jahre die Ausfuhr von Knochen und Schafwolle, gesteigert die von Häuten, Pferdemähnen, Eisen und Hadern. Im laufenden Jahre macht sich bei allen diesen Artikeln gerade die entgegengesetzte Tendenz bemerkbar. Namentlich ist der Export von Eisen, der sich im Jahre 1873 plötzlich auf 938,461 Pud gehoben hatte, wiederum ganz unverhältnissmässig gesunken. Die Ausfuhr der russischen Industrie-Erzeugnisse, die schon im Jahre 1873 so bedeutend gesunken war, hat auch im laufenden Jahre, mit Ausnahme von bearbeitetem Leder (Juchten) und Sackleinwand, Wieder beträchtlich abgenommen. Da aber diese letztgenannten Artikel für den Export von jeher nur von verhältnissmässig geringerer Bedeutung waren, so kann Russland, was die Ausfuhr anbelangt, mit den Resultaten seines Exporthandels für die erste Hälfte des Jahres sehr zufrieden sein.

(Der Handel von Taschkent [1]). Das Jahrmarkt-Comité der Stadt Taschkent veröffentlicht allmonatlich ein Bulletin, das unter Anderm ausführliche Angaben über die Ein- und Ausfuhr enthält. In nachstehenden Tabellen geben wir eine kurze Zusammenstellung dieser Daten für das zweite Halbjahr 1873 [2].

Der Umsatz betrug in den einzelnen Monaten:

	Einfuhr in Rubeln	Ausfuhr in Rubeln	Gesammtwerth
im Juli	1,277,589	342,067	1,619,656
» August	1,114,616	575,232	1,689,848
» September	1,599,208	529,708	2,128,916
» October	1,260,297	860,170	2,120,467
» November	842,883	379,180	1,222,063
» December	1,190,717	669,650	1,860,367
im Halbjahr	7,285,310	3,356,007	10,641,317

Die wichtigsten Gegenstände der Ein- und Ausfuhr — nach dem Werthe, welchen sie repräsentirten — waren folgende Handelsartikel:

	Werth der Einfuhr in Rubeln	Werth der Ausfuhr in Rubeln
Getreide	38,002	70,897
Holz	43,152	—
Baumwolle, roh	67,608	105,012
Baumwolle, gesponnen	170,097	87,603
Tabak	51,064	4,353
Thee	170,195	44,575
Zucker	185,497	68,737
Früchte und Colonialwaaren	199,943	91,422
Seide	273,365	268,499
Pelzwerk	33,657	38,916
Metalle	152,457	69,282
Fabrikate aus Metall	60,074	34,269
» » Leder	298,995	138,089
» » Holz	71,836	42,186
Geschirre	22,944	6,295
Tuch	61,821	29,198
Wollenwaaren	40,221	20,528
Baumwollenwaaren	3,360,493	1,456,782
Seiden- und Halbseidenzeug	196,011	50,925

[1] Zusammengestellt aus der «Turkestan'schen Zeitung».
[2] Um die Zahlen abzurunden, lassen wir die Kopeken weg.

		Werth der Einfuhr in Rubeln	Werth der Ausfuhr in Rubeln
Wollwaaren	inländisches Fabrikat	46,203	24,873
Baumwollwaaren		193,793	166,393
Kleidungsstücke		72,046	161,363
Galanteriewaaren		136,171	8,512
Droguen und Farben		111,476	43,235
Getränke		190,298	74,445
Schreibmaterial und Bücher		39,463	2,296
Vieh		657,166	—

Von den eingeführten Waaren kamen:

aus Orenburg	für	1,941,910	Rubel
» dem Europ. Russland über Orenburg	»	871,962	»
» Troizk	»	1,825,853	»
» Petropawlowsk	»	330,612	»
» Ssemipalatinsk	»	36,990	»
» der Provinz Syr-Darja	»	1,101,921	»
» der Provinz Semiretschinsk	»	79,308	»
» dem District Zerefschân	»	131,229	»
» Buchara	»	94,795	»
» Kokand	»	764,358	»
» Kaschgar	»	3,370	»

Von den ausgeführten Waaren gingen:

nach Orenburg	für	174,327	Rubel
» dem Europ. Russland über Orenburg	»	93,726	»
» Troizk	»	95,030	»
» Petropawlowsk	»	190,961	»
» Ssemipalatinsk	»	37,985	»
» der Provinz Syr-Darja	»	1,010,454	»
» der Provinz Semiretschinsk	»	254,482	»
» dem District Zerefschân	»	250,449	»
» Buchara	»	12,796	»
» Kokand	»	1,199,066	»
» Chiwa	»	14,981	»
» Kaschgar	»	18,343	»
» Kuldsha	»	3,453	»

(Die Strömungen im Bosporus und in den Dardanellen.) Als vor einiger Zeit in der Russ. Geogr. Gesellschaft die hypsometrische Karte Russlands und die längs den Eisenbahnen [1] vorgenommenen Nivellirungen besprochen wurden, er-

[1] Mitth. der Russ. Geogr. Gesellschaft Bd. IX, Abth. I, p. 82.

gab es sich, dass dieselben nur in seltenen Fällen zu streng wissenschaftlichen Zwecken zu verwenden wären, und dass sie nicht immer die *absolute* Höhe eines gewissen Punktes über dem Meeresspiegel angeben, sondern sehr oft nur die *relative* Höhe im Vergleich zu irgend einem Punkte, z. B. zu der Endstation, bezeichneten, deren absolute Höhe noch unbekannt war. — Es wurde sogar erwähnt, dass es noch unentschieden sei: ob der hypsometrische Nullpunkt des Baltischen Meeres — (oder richtiger der Nullpunkt des Kronstädtischen Pegels) — dem Nullpunkte des Schwarzen Meeres vollständig entspräche, oder ob diese beiden Punkte auf verschiedenen Höhen liegen, was anzunehmen war, wenn man bedenkt, dass diese beiden Binnenmeere sehr viele Flüsse aufnehmen und sich nur mittelst schmaler Meerengen in den Ocean ergiessen.

Schon damals machte ich die Geogr. Gesellschaft auf den Nutzen aufmerksam, den man sich von einem Nivellement des Bosporus und der Dardanellen versprechen dürfte, indem dadurch am leichtesten und sichersten festgestellt werden könnte: ob der Meeresspiegel des Oceans (oder wenigstens des Mittelländischen Meeres)— sich auf gleicher Höhe mit dem des Schwarzen Meeres befinde oder nicht. Dieser Vorschlag blieb unberücksichtigt, sowie auch die Besprechungen über die Hypsometrie Russlands. Indess der Gedanke einer Nivellirung des Bosporus und des Hellesponts verliess mich seit jener Zeit nicht und bei Gelegenheit meiner Reise in die Türkei, im Frühjahr dieses Jahres, tauchte er wieder auf. Beide Meerengen, oder wenigstens eine derselben zu nivelliren, dazu fehlten mir sowohl die Zeit als auch die Instrumente, besonders aber die Erlaubniss von Seiten der türkischen Regierung; und so beschränkte ich mich nur auf das Sammeln möglichst vieler Daten, um diese Frage vom wissenschaftlichen Standpunkte aus erörtern zu können.

Hierzu bewog mich noch der Umstand, dass bei der im Jahre 1837 von den Herren Fuss, Sabler und Ssawitsch unternommenen Expedition, zum Zwecke der Bestimmung der Höhe des Kaspischen Meeres, als wie auch bei den Höhenbestimmungen des Kaukasus durch den General Chodzko, — der Spiegel des Schwarzen Meeres als Norm angenommen war. Diese beiden Expeditionen ergaben verschiedene Resultate und besonders war der Spiegel des Kaspischen Meeres in einem Falle mit 84, im andern mit 85 Fuss unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres angenommen. Dieser Umstand rief bei mir die Frage hervor: ob sich der Spiegel des Schwarzen Meeres auch *stets* auf ein und derselben Höhe befände oder ob er sich nicht verändere, je nach der grösseren oder geringeren Strömung im Bosporus, die ja, wie bekannt. zwischen 3 — 8 Werst per Stunde variirt.

Die Ansichten, die über diese Strömungen im Bosporus von Dubois de Montpéreux, Hommes de-Hell und Tschichatscheff [1] aus-

[1] L'Asie Mineure; t. I, p. 48 — 58.

gesprochen sind, lasse ich unberücksichtigt, da sie, meiner Meinung nach, auf keinem streng wissenschaftlichen Boden stehen. Bis jetzt hat noch keine Nivellirung des Bosporus und der Dardanellen stattgefunden, es lässt sich daher auch nicht mit Bestimmtheit sagen: ob die grössere oder geringere Strömung in den beiden Meerengen von der *verschiedenen Höhe* der Meeresspiegel im Schwarzen und Mittelländischen Meere oder von der verschiedenen *Dichtigkeit* des Wassers oder der grösseren oder geringeren *Verdampfung* abhängt, wie dieses in der Meerenge von Gibraltar (d. h. zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Ocean) nachgewiesen ist.

Als feststehend ist zu betrachten, dass: 1) eine *beständige* Strömung stattfindet, und zwar stets in derselben Richtung: aus dem Schwarzen Meere in den Archipelagus. Die grössere oder geringere Schnelligkeit entspricht der Stärke und der Richtung der Winde. 2) Die *Dichtigkeit* des Wassers im Schwarzen Meere (1,014) ist *geringer* als die des Mittelländischen (1,029) und sogar als die des Marmara-Meeres (1,019). 3) Die Strömung in den Dardanellen ist bedeutend geringer als die im Bosporus.

Die Herren Pawlowsky [1] und Findley [2] erklären in ihren hydrographischen Arbeiten über das Schwarze und das Mittelländische Meer, dass diese Strömung im Bosporus durch den Ueberschuss an Wasser im Schwarzen Meere hervorgerufen werde. Die wasserreichen Flüsse: Donau, Dnjestr, Bug, Dnjepr, Don, Kuban, Rion etc. führen dem Schwarzen Meere grosse Wassermassen zu, die durch den Bosporus abfliessen. «Die Gewässer des Schwarzen Meeres», sagt Hr. Pawlowsky, «strömen längs dem westlichen Ufer der Meerenge von Konstantinopel zu, und da dieselbe die ganze Wassermasse nicht aufnehmen kann, so theilt sie sich hier in zwei Hauptströmungen: die eine nimmt ihre Richtung längs dem Ufer nach Osten und die andere ergiesst sich in die Meerenge». Hier, indem sich das Wasser einerseits in den verschiedenen Buchten staut und andererseits durch die weit vorragenden Vorgebirge eingezwängt wird, nimmt die Strömung stellenweise eine rückgängige Bewegung an, um sich dann von Neuem mit der Hauptströmung zu vereinigen.

Die östliche Strömung erstreckt sich der Küste von Anatolien entlang bis Sinope, und hat eine Schnelligkeit von 1½ — 1¾ Knoten per Stunde. Die Schnelligkeit der Strömung im Bosporus hingegen hängt von der Breite und Tiefe der Meerenge ab. So beträgt sie bei der nördlichen Spitze des Bosporus, bei Rumeli-Kalessi, wo der Bosporus 3½ Werst breit ist — nur 2 Knoten. Gegenüber Anadolu-Hissary aber, wo die Breite des Bosporus nur 385 Faden beträgt, erreicht sie eine Schnelligkeit von 4 — 5 Knoten. Höher bei Konstantinopel theilt sich die Strömung wieder, bei verringerter Schnelligkeit, und zwar ergiesst sich ein Theil derselben — die Hauptmasse — direct in das Marmara-Meer; der andere Theil wird vom Serai-Vorgebirge in die Bucht des goldenen Hornes zurückgeworfen, wo er anfangs längs dem westlichen Ufer strömt, dann zum östlichen übergehend, sich bei Tophane wieder in den Bosporus ergiesst. In

[1] Лоція Чернаго моря. [2] The Mediterranea Sea.

letzterem erscheint die Strömung als eine schwache, sich in entgegengesetzter Richtung bewegende Uferströmung, welche bei Orta-kiöj vollständig verschwindet.

Keiner von den Seeleuten, die den Bosporus beständig befahren, haben eine allgemeine Rückströmung constatiren können, dass z. B. ein bei Konstantinopel in das Wasser gefallener Gegenstand irgendwo bei Arnaut-Kiöj oder Hunkijar-iskelessi an das Ufer getrieben wäre. Mithin unterliegt es keinem Zweifel, dass der Wasserreichthum des Schwarzen Meeres, im Vergleich mit dem des Mittelländischen, die Strömung durch den Bosporus begründet, und dass folglich ersteres höher liegt als letzteres, und da die Strömung bei Anadolu-Hissary 8 Werst per Stunde (d. h. noch einmal so stark ist als die der Newa bei der Liteinaja-Brücke) beträgt, — so berechtigt dieser Umstand zu der Annahme, dass diese Meerenge eine beträchtliche Neigung nach Süden haben muss.

Dieses festzustellen, ist aber nur vermittelst einer Nivellirung möglich, und halte ich es daher für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit der Geographischen Gesellschaft von Neuem auf eine solche Arbeit hinzulenken, die für die Wissenschaft von grosser Wichtigkeit wäre, eine Arbeit, die weder sehr kostspielig, noch sehr zeitraubend wäre. Eine Reise aus St. Petersburg nach dem Bosporus bedingt jetzt nur eine Woche, ihr Kostenpunkt ist gegenwärtig nicht erheblich. Zur Nivellirung einer Linie von 31 Werst bedarf es ebenfalls nur einiger Tage, und für den Fall, dass die türkische Regierung keinen europäischen Geodäten zulassen würde, könnte ja einer der vielen Ingenieure, die gegenwärtig im Solde der türkischen Regierung stehen, oder die in der Kriegs-Schule von Konstantinopel Vorträge über Topographie halten, — die Arbeit unternehmen.

Wenn schon die Lösung der Frage: ob jene Meerenge eine Neigung nach Süden hat, d. h. ob das Schwarze Meer höher als das Marmara-Meer liegt, an und für sich wichtig ist, so würde sie noch interessanter werden, wenn gleichzeitig noch die verschiedenen Strömungen im Bosporus selbst berücksichtigt würden.

Wie schon gesagt, befinden sich dort stellenweise den Ufern entlang Rückströmungen, von S. nach N. Ich habe solche, zwar schwache und nicht breite Rückströmungen angetroffen: bei Fil-burnu am asiatischen Ufer; zwischen Rumeli-Kawaghy und Bujuk-liman am europäischen Ufer; gegenüber Kalafat und Böjükdere — ebenfalls am europäischen; in der Bucht von Umur hinter dem Vorgebirge von Selri-burny und in der Bucht von Bejkjö — am asiatischen Ufer; gegenüber Anadolu-Hissary und kurz von Kandili — ebenfalls am asiatischen Ufer; bei Bebek und Arnaut-Kiöj — am europäischen; — in der Bucht von Dschengel-kiöj am asiatischen, und schliesslich von Tophane bis Beschiktasch am europäischen Ufer. Diese kleinen örtlichen Rückströmungen sind schon im XVII. Jahrhundert von Marsilly bemerkt worden und von einigen Gelehrten für *Abzweigungen einer allgemeinen von Süden nach Norden gehenden, ersetzenden Tiefströmung gehalten worden.*

Bekanntlich hat das Wasser im Schwarzen Meere einen geringeren Salzgehalt als das des Mittelländischen, mithin ist es auch weniger dicht (1014:1026). Wenn also beide Meere ein gleiches Niveau haben und eine solche ersetzende Rückströmung (wie bei Gibraltar) stattfinden sollte, so müsste das Wasser des Mittelländischen Meeres unter dem des Schwarzen Meeres fliessen, und könnte nur stellenweise, z. B. bei Sandbänken die obere Wasserschicht durchbrechen. In einigen Werken über physikalische Geographie, wie z. B. bei Elisée Réclus [1], werden auf solche Weise diese Rückströmungen des Bosporus erklärt.

Indess erlaube ich mir diese Theorie zu bezweifeln und schliesse mich den Ansichten von Findley, Pawlowsky und anderen praktischen Hydrographen an, welche diese Rückströmungen an den Ufern einfach für Wasserwirbel halten, wie solche häufig auf dem Rhein, der Donau, dem Amur etc. vorkommen. Um aber dieses genau bestimmen zu können, wäre es, glaube ich, am zweckmässigsten, Messungen über die Schnelligkeit der Strömung in der Tiefe mit Apparaten, ähnlich denen, die Thompson und Smith zu demselben Zwecke in der Meerenge von Gibraltar gebraucht haben, vorzunehmen. Auf Grund solcher Messungen, und gestützt auf die im Jahre 1872 herausgegebene Karte der Strömungen des Bosporus von *Ploix* und *Manon*, würde es sich jedenfalls entscheiden lassen: ob die Theorie der ersetzenden Rückströmung begründet ist oder nicht.

Für uns Russen ist die Lösung dieser Frage von grosser Wichtigkeit. Denn, wenn es erwiesen sein wird, dass eine solche ersetzende Rückströmung nicht vorhanden ist, dass im Schwarzen Meere sich stets ein Ueberschuss von Wasser befindet, und dass sein Niveau stets über dem Spiegel des Oceans steht: — in solch' einem Falle wären wir berechtigt zu hoffen, dass früher oder später dieser Ueberschuss an Wasser dem Kaspischen Meere[2] zu Gute kommen könnte, wodurch alle central-asiatischen Steppen neu belebt würden. Denn in Folge der Vergrösserung der Oberfläche des Kaspischen Meeres würde sich auch seine Verdunstung steigern und mit dieser zugleich der jetzt dort so seltene Regen. Die Kühnheit dieses Gedanken *möge Niemanden abschrecken,* es sei denn, dass solche die stetige Entwickelung des menschlichen Geistes bezweifeln, die Fortschritte, die die Hydrotechnik in den letzten 20 — 25 Jahren gemacht, nicht kennen, und an die Macht des Capitals und der Wissenschaft nicht glauben.

Schliesslich erlaube ich mir hier noch eine Frage zu berühren, die in directer Verbindung mit allem Obenangeführten steht und die bis jetzt ebenfalls noch unentschieden geblieben ist. Es besteht nämlich die Meinung [3], dass die Quantität des dem Schwarzen

---

[1] «La Terre». In der russischen Uebersetzung Bd. II. pag. 95.

[2] z. B. wenn man den Don in die Wolga würde fliessen lassen, falls der Kumo-Manitsch'sche Kanal unausführbar wäre.

[3] Elisée Réclus. Bd. I, pag. 69.

Meere zuströmenden Wassers nicht der durch den Bosporus ablaufenden entspreche, dass folglich schon aus diesem Grunde eine ersetzende Rückströmung nöthig sei. Worauf diese Meinung sich begründet, ist mir unbekannt, denn die Wassermasse keines einzigen der sich in das Schwarze Meer ergiessenden Flüsse ist gemessen. Doch selbst wenn man zulässt, dass sämmtliche Flüsse dieses Beckens weniger Wasser enthielten als der Bosporus, so können bei Anadolu-Hissary, doch nur per Sekunde höchstens 6430 Kubikfaden Wasser abfliessen; wenn man aber berücksichtigt, dass in der Tiefe und an den Ufern die Strömung eine geringere ist, so würde diese Quantität annähernd um $^1/_3$ verringert, d. h. es würden nur 4280 Kubikfaden Wasser in der Sekunde abfliessen [1].

Nun ist es aber bekannt, dass die atmosphärischen Niederschläge im Schwarzen Meere bedeutend grösser sind, als die im Mittelländischen; ebenso ist die Verdampfung des Wassers eine geringere. Man kann annehmen, dass die jährlichen Niederschläge, die auf die Oberfläche des Schwarzen Meeres in Form von Schnee und Regen niederfallen, eine Höhe von wenigstens 35 Zoll erreichen (bei Redutkale betragen sie sogar 63 Zoll, sinken dafür aber bei Odessa auf 14 Zoll [2]. Im Mittelländischen Meere aber sind sie viel geringer, so betragen sie bei Smyrna 26 Zoll [3], bei Palermo 21 [4], an den Ufern von Afrika jedoch höchstens nur 7 Zoll. Bei einer Oberfläche von 7000 Quadratmeilen und bei einem Niederschlage von 35 Zoll würde sich für das Schwarze und Asowsche Meer eine Wassermasse ergeben, welche, selbst wenn *nur* $^1/_{10}$ dieses Niederschlags — (angenommen dass $^9/_{10}$ verdampfen), vereint mit dem, was noch die Flüsse zuführen, durch den Bosporus abfliesst, genügend wäre, um eine constante und starke Strömung von N. nach S. durch den Bosporus hervorzurufen. Ich schliesse mit dem Wunsche: es mögen die künftigen Untersucher der Strömungen des Bosporus auch diese Frage erörtern und mit Zahlen nachweisen, ob eine solche Ergänzung nöthig, d. h. ob eine Rückströmung, selbst wenn das Schwarze Meer und der Archipelag auch ein gleiches Niveau haben — möglich ist!

(Aus den Mitth. der Kais. Russ. Geogr. Gesell.)

M. J. Wenjukow.

[1] Bei Anadolu-Hissary ist die Meerenge 385 Faden breit. Die grösste Tiefe beträgt $27\frac{1}{2}$ Faden. Die Geschwindigkeit der Strömung an der Oberfläche ist 4000 Faden in der Stunde, also in der Sekunde = $1{,}_{11}$ Faden. Mit Berücksichtigung des Boden-Profils der Meerenge wird die Fläche des Durchschnittes nicht über 5770 □Faden ausmachen, die durchströmende Wassermasse also per Sekunde nicht über 6430 Kubik-Faden betragen, in der Wirklichkeit aber wahrscheinlich um $\frac{1}{3}$ geringer sein, da die Strömung in der Tiefe und an den Ufern bekanntlich geringer ist. Die Newa, die nicht wie die Donau, Dnjepr, Rion etc. im Frühjahr und Sommer austritt, liefert in der Sekunde 482 Kubik-Faden Wasser. Mithin würden 9 solcher Flüsse genügen, um den Bosporus zu speisen und eine ersetzende Rückströmung überflüssig zu machen. Nun ist aber die Donau mindestens zweimal so gross als die Newa. Der Dnjepr ist ebenfalls grösser.

[2] s. Wesselowsky «о климатѣ Россіи» p. 311.

[3] s. «La province de Smyrne» par Scherzer. 1873.

[4] Nach Müller «Kosmische Physik» nur $20{,}_{7}$ Zoll.

Revue Russischer Zeitschriften.

«Militär - Archiv» (Wojennij Ssbornik—Военный Сборникъ.) — Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 7. Inhalt:

I. Aus Feldzugs-Memoiren der Campagne von 1829 gegen die Türkei (des weiland persönlichen Adjutanten des Grafen Toll, nachherigen General-Adjutanten W. F. von der Launitz). Uebersetzt aus dem Deutschen von *M. von der Launitz.* — Die Artillerie-Wissenschaft in Russland in der Zeit vor Peter dem Grossen. (Erster Artikel). Von *N. Brandenburg.* — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (Fünfter Artikel). — Uebersicht der zeitgemässen Mittel der Armee zur künstlichen Verstärkung der Positionen im Felde. Von *Nowogrebelski.* — Einige Worte über das Exerciren im Artillerie-Feuer. Von *Rischkowski.* — Einige Worte über die jetzige Bedeutung der Kosaken, ihre Bewaffnung und ihr Exerciren. Von einem Ssotnien-Commandeur. — Notiz zum Artikel des Hrn. L. B. «Ueber die Einführung eines Cursus der Taktik in den Militär-Schulen». Von *A. Sk.* — Einige Fragen, die im Zusammenhange mit der allgemeinen Militärpflicht stehen. Von dem Militär-Arzte des 85. Wiburger Infanterie-Regiments *N. Dworjaschin.* — In Veranlassung der bevorstehenden Thätigkeit der Mitglieder vom Kriegsressort in den Behörden der Militärpflicht in den Kreisen und Städten. Von dem Kapitän des aufgelösten 29. Infanterie-Reserve-Bataillons *Botwinkin.* — Der Train als ein Element der Taktik. (Erster Artikel). Von *N. Mau.* — Kurzer Umriss der Wirksamkeit der Gesellschaft für Fürsorge der verwundeten und kranken Krieger während der Expedition nach Chiwa im Jahre 1873 bei der Orenburger Abtheilung. — Erzählung eines Schweizers, der in der Loire-Armee als Freiwilliger gedient. (Aus dem Deutschen übers.). Von *Ch.* — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preuss. General-Lieutenant *Grafen von Waldersee.* Uebers. nach der 4. Auflage der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowski.* (Erster Artikel). II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

—1874 № 8. Inhalt: Suworow und seine Operationsweise. Zwei Vorlesungen, gehalten im Odessaer Militär-Bezirk. Von *B. Bassow.* — Die Artillerie-Wissenschaft in Russland in der Zeit vor Peter dem Grossen. (Schluss). Von *N. Brandenburg.* — Studien über Infanterie-Taktik. Auszug aus dem Werke Scherff's: «Studien zur neuen Infanterie-Taktik». (Sechster Artikel). — Ueber die Reiterei. Ein Auszug aus dem Werke Xenophon's. Von einem Reiter. — Notiz über die Cavallerie Von *N. S.* — Ueber die praktischen Schiessübungen der Feldartillerie. Von *M. Ssinowiew.* — Der Train als ein Element der Taktik. (Schluss). Von *N. Mau.* — Unsere Militär-Musikchöre. Von *Z.* — Die Kosaken-Schulen in der ersten Orenburger Abtheilung des Kosakenheeres. Von *W. S—n.* — Notiz auf Veranlassung des Artikels: «Die Winterbeschäftigungen der Infanterie» und den Lehr-Commandos überhaupt. — Von einer Reise in der Türkei. (Aus Briefen eines Reisenden). (Mit einer Karte des Bosporus). Von *N.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Das Bsib'sche Detachement im Jahre 1861. (Aus einem Feldtagebuche). (Erster Artikel). Von *S. Ssmolenskij.* — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preuss. General-Lieutenant *Grafen von Waldersee.* Uebersetzt nach der 4. Aufl. der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowski.* (Zweiter Artikel). — II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Fünfter Jahrgang. Heft IX. September 1874. Inhalt:

Natalie Feodorowna Lopuchin. 1699—1763. Historische Skizze. Cap. I—III. — Nikolai Michailowitsch Karamsin. Erinnerungen von K. S. Sserbinowitsch, 1802—1824, mitgetheilt von *N. K. Sserbinowitsch.* — Morgenländisches Gedicht auf den Tod A. S. Puschkin's von *Mirza Fecht-Ali.* Uebersetzt von A. A. Bestushew. 1837. Mitgetheilt von A. P. Berger. — Michael Leontjewitsch Bulatow: seine den Schweden gelieferte Schlacht bei Rewolaks im Jahre 1808. Mitgetheilt von *D. A. Bulatow.* — General-

Lieutenant Kljuki von Klugenau: Skizze kaukasischer Kriegsoperationen, 1818—1850. Cap. I—III: Die Besetzung der Festung Schuscha Abbas-Mirsa im Jahre 1825. — Graf M. S. Woronzow und N. N. Murawiew. Nach dienstlichen Erinnerungen von *M. P. Sschtscherbin*. — Die letzte polnische Insurrection. 1861—1864. Erzählungen von *Otschewidt*. 1) Die Zeit Ssuchosanet's. 1861. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Historische Erzählungen und Anekdoten aus der Zeit Paul I. 2) Ein besonderer Fall von zu Leibeigenen gewordenen Leuten im Jahre 1803. 3) Wesselitzkij und Kachowsky. Mitgetheilt von *N. M. Nowitzkij*. 4) Rapport Ssulima's a.d. J. 1832. 5) Meine Bekanntschaft mit N. N. Murawiew. Erzählung von *I. I. Europäus*. 6) Lieder auf Iwan den Grausamen, mitgetheilt von *A. Merzalow*. 7) Sibirisches Lied, mitgetheilt von *A. A. Krajewsky*. — Aus dem alten St. Petersburg: Neuigkeiten, Anzeigen und Regierungs-Verordnungen in St. Petersburg im J. 1797. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

„Der europäische Bote“ (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. September. Inhalt:

Junge Herren. Bilder und Erzählungen. I—V. Von *Eugenie Markow*. — Die Handelspolitik Englands. Historische Skizze von *M. Terentjew*. — Aus Petrarca. Sonetten und Canzonen. Von *W. R. Burenin*. — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. I. Lanskoj. 1812—1818. Das Jahr 1813, Juli bis December. Von *M. Swistunow*. — Nachtigallenweibchen. Erinnerungen und Erzählungen von einer Reise mit Wallfahrern. XXI—XXXVII. (Schluss). Von *W. I. N—d*. — Tag und Nacht aus dem turkestan'schen Feldzugsleben. Erzählung. I—IV. Von *N. Popow*. — Francesco Petrarca und dessen Jubiläum. I—III. Von *Angelo de Gubernatis*. — Schmiede das Eisen, so lange es warm ist. Neuer englischer Roman von Miss Braddon. LVIII—LXX. (Schluss). Von *A. E.* — Chronik: Bemerkung über die Art und Weise des Baues von Eisenbahnen. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Einige Worte als Antwort auf Prof. Ssetschenow's «einige Worte». Von *K. Kawelin*. — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. September 1874. Inhalt:

Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Ministeriums der Volksaufklärung für das Jahr 1872. (Schluss). — Regierungs-Verordnungen. — Die Frohne im alten Serbien. Von *W. Makuschew*. — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches (Schluss). Von *A. D. Gradowskij*. — Ueber das Handbuch «Cornelius Nepos ed. Völker» von *Ljugebil*. — Der Wiener Congress für die Blinden-Erziehung. Von *I. Paplonski*. — Ueber die jüdischen Religions-Schulen (Chederen) im Gouvernement Ssuwalki. Von *P. Sschtschebalski*. — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten. a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten. — Statistische Uebersicht der Zahl der Gymnasial- und Progymnasial-Schulen im Lehrjahre 1873/74. — Abtheilung für classische Philologie: De Sphinge Thabana. Von *K. Bjelitzki*. — Ueber die Methode und die Anwendung des neueren Programms der Elementar-Lehrbücher der lateinischen Sprache. — Die römische Epopee in der Kaiserzeit nach Augustus (Fortsetzung). — Bibliographie.

Russische Bibliographie.

Mordowzew, D. Russische Frauen der neuen Zeit. Biographische Skizzen aus der russischen Geschichte. Die Frauen des XIX. Jahrhunderts. St. Petersburg. 8⁰. 323 S. (**Мордовцевъ, Д.** Русскія женщины новаго времени. Біографическіе очерки изъ русской исторіи. Женщины девятнадцатаго вѣка. Спб. 8 д. 323 стр.)

Ssabanejew, L. P. Die Fische Russlands. Das Leben und der Fang unserer Süsswasserfische. Lief. II. Mit Holzschnitten. Moskau. 8⁰. 209—432 S. (**Сабанѣевъ, Л. П.** Рыбы Россіи. Жизнь и ловля на-

шихъ прѣсноводныхъ рыбъ. Вып. II. Съ политип. Москва. 8 д. 209—432 стр.)

Wreden, E. Cursus der politischen Oekonomie. St. Petersburg. 8⁰. 679 S. (**Вреденъ, Э.** Курсъ политической экономіи. Спб. 8 д. 679 стр.)

Petrow, A. Der Krieg Russlands mit der Türkei und den polnischen Conföderirten von 1769—1774. Bd. III. Das Jahr 1771. St. Petersburg. 8⁰. 323 S. und 11 Pläne. — Bd. V. Das Jahr 1774. 211 S. und 4 Pläne. (**Петровъ, А.** Война Россіи съ Турціей и польскими конфедератами съ 1769—1774 годъ. Т. III. годъ 1771. Спб. 8 д. 323 стр. и 11 плановъ. — Тоже, т. V. Годъ 1774. 211 стр. и 4 пл.).

Archäologisches Archiv von Documenten, die sich auf die Geschichte des nord-westlichen Russlands beziehen, herausgegeben von der Verwaltung des Wilnaer Lehrbezirks. X. Band. Wilna. 4⁰. 392. S. (Археологическій сборникъ документовъ, относящихся къ исторіи Сѣверо-Западной Руси, изд. при Управленіи Виленскаго учебн. округа. Т. X. Вильна. 4 д. 392 стр.)

Regel, E. Einjährige und zweijährige, in den Katalogen der Samenhandlungen vorkommende Pflanzen. Eine Auswahl der besseren derselben und ihre Pflege. 2. verb. und verm. Auflage. St. Petersburg 8⁰. 120 S. und 1 Karte. (**Регель, Э.** Однолѣтнія и двухлѣтнія цвѣтущія растенія, находящіяся въ каталогахъ сѣмяноторговцевъ. Выборъ лучшихъ изъ нихъ и уходъ за ними. Изд. 2-е, испр. и доп. Спб. 8. д. 120 стр.).

Felkner, J. Die Steinkohle und das Eisen in Russland. St. Petersburg 8⁰. 174 S. und 1 Karte. (**Фелькнеръ, И.** Каменный уголь и желѣзо въ Россіи. Спб. 8 д. 174 стр. 1 карта).

Rechenschaftsbericht der Kaiserlichen Akademie der Künste vom 4. November 1872 bis zum 4. November 1873. St. Petersburg. 8⁰. 174 S. (Отчетъ Императорской Академіи Художествъ. Съ 4-го ноября 1872 по 4-е ноября 1873 г. Спб. 8 д. 174 стр.).

Sammlung von Materialien für die historische Topographie Kijew's und seiner Umgebung. Herausg. von der temporären Commission für die Erforschung alter Acten. Kijew. 8⁰. 179+176 S. und 1 Karte. (Сборникъ матеріаловъ для исторической топографіи Кіева и его окрестностей. Изд. Врем. Коммисіею для разб. древн. актовъ. Кіевъ. 8. д. 179+176 стр. и 1 карта).

Makarow, N. P. Vollständiges russisch-französisches Wörterbuch I. Theil. A—N. 2. verb. und verm. Auflage. St. Petersburg. 8⁰. 398 S. (**Макаровъ, Н. П.** Полный русско-французскій словарь. Ч. I. А—Н. Изд. 2-е, испр. и доп. Спб. 4. д. 398 стр.

Congrés international de statistique. Compte-rendu de la huitième session à St. Pétersbourg, publié sous la direction de M. Séménov. Troisième partie. Travaux présentés au congrés. Спб. 4. д. 603 стр.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 29-го сентября 1874 года.

Der Kaukasus in archäologischer Beziehung.[1]

Von

Ad. Bergé,

Vice-Präsident der Gesellschaft der Freunde Kaukasischer Archäologie zu Tiflis.

Die Archäologie des Kaukasus reicht bis zu jenen fernen Zeiten hinan, in denen einige Forscher drei Epochen unterschieden, die sie, übrigens nicht ganz zutreffend, mit dem Namen des Stein-, Bronze- und Eisen-Zeitalters belegt haben. Ausgrabungen, die in den letzten Jahren an verschiedenen Orten des Landes ausgeführt wurden, haben uns schon verschiedene Gegenstände aus jenen Epochen geboten. So wurden im Jahre 1864 bei den Salzwerken von Kulpa und Nachitschewan Steinhämmer gefunden, die nach Form und Material, aus dem sie hergestellt, nicht bloss solchen gleichkommen, die in Europa, sondern auch solchen, die in den Vereinigten Staaten Amerikas nahe beim Oberen See an den Fundorten gediegenen Kupfers entdeckt worden.

Ein noch merkwürdigerer Fund ward im Dorfe Ssadshi (im Trialethi, nahe dem Flüsschen Karabulach, einem Nebenflusse des oberen Chram) gethan [2]: es ist dies eine Säge von Feuerstein, d. h. demjenigen Gestein, welches das Material für die meisten in Europa gefundenen Werkzeuge der Steinzeit bot.

Eine chronologische Bestimmung der Steinperiode ist schlechterdings unmöglich: sie stellt sich für verschiedene Länder verschieden heraus. Einige Forscher datiren ihr Alter, z. B. für die Schweiz auf 7000 Jahre vor der christlichen Aera zurück. Der bekannte Gelehrte Worsaae, eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete, behauptet, dass die Steinzeit in Dänemark vor 3000 Jahren vor un-

---

[1] Die vorliegende Abhandlung bildet den Gegenstand einer Rede, welche von dem Verf. gelegentlich der am 9. Decbr. v. J. in Tiflis stattgefundenen feierlichen Eröffnung der «Gesellschaft der Freunde Kaukasischer Archäologie» gehalten wurde. Wir verdanken die nach dem (russischen) Original-Manuscript angefertigte Uebersetzung unserem verehrten Mitarbeiter, Hrn. N. v. Seidlitz in Tiflis. D. Red.

[2] S. die Notiz des Dr. Ssimonowitsch in den Nachrichten der Kaukasischen Section der Kais. Russ. Geogr. Ges. 1873 Nr. 4, S. 127 u. 128.



serer Zeit bestand und dass nach vorhandenen Anzeichen 5 oder 6 Jahrhunderte vor Chr. Geb. schon die Bronzezeit begann.

Ohne hier auf die Besonderheiten und die Aufzählung aller auf diesen Gegenstand bezüglichen Meinungen und Hypothesen einzugehen, führen wir an, dass zu Ende der quaternären Periode jene Revolution gesetzt wird, deren Andenken sich in der Erinnerung aller Völker erhalten hat: die biblische Sintfluth, die so eng mit dem Namen des Ararats verknüpft ist, aus dessen Umgegend, laut dem Zeugnisse der Heiligen Schrift, die Ausbreitung des Menschengeschlechts erfolgte. Am Fusse des Ararats und des Kaukasus ist auch das Vaterland der Zend-Religion zu suchen. Doch der Kampf der Arier gegen die, Nordasien vom westlichen Rande des Hochgebirges bis zum Kaspi-See und Tanaïs bewohnenden und in Europa unter dem Namen Scythen, Saken, Massageten u. a. bekannten Völker erschütterte den Ormuzd-Dienst jenseits des Kaukasus, wo er sich übrigens bis zur Einführung des Christenthums erhielt. So lebte er in Armasika, am Flusse Koresch (d. h. der heutigen Kura) bis zum IV. Jahrhundert oder bis zum Auftreten der heiligen Nina fort. Die Armenier besangen in ihren Liedern bis in dieselbe Epoche hinein den Wahagn als Zoroaster, und in Artaxata flammte, laut dem Zeugnisse des Moses von Chorene, das heilige Feuer bis an die Periode der römischen Herrschaft.

Den Todesstreich brachten der Religion des Zoroaster die Assyrier bei, die, gleichzeitig mit der Ausbreitung ihrer Herrschaft über Transkaukasien, den Ormuzd-Dienst durch Verehrung der Astarte, Anaïtis, des Baal, Moloch u. A. ersetzten. Dieser neue Cultus der Anaïtis und Astarte oder Leukothea, wie sie in Kolchis hiess, wo ihr zu Ehren viele Tempel errichtet wurden, die in der Folge Mithridates von Pergamum plünderte, war längs dem ganzen Nordgestade des Schwarzen Meeres, über die Krim, am Don, Dnjepr und Dnjestr verbreitet.

Der Epoche des politischen und religiösen Einflusses Assyriens gehören das Auftreten der Kolchier, der Zug der Argonauten und die ersten Handelsbeziehungen der Phönicier und Griechen mit den kaukasischen Ländern an. Im VII. Jahrhundert erstehen am Gestade des Schwarzen Meeres griechische Kolonien und sinkt die Herrschaft der Assyrier, die auf dem Schauplatze der Geschichte durch das babylonische und medische Reich, dann durch das persische ersetzt wird, unter dessen Aegide Transkaukasien die 18. Satrapie bildete.

Alexander der Grosse berührte Transkaukasien nicht, doch sein Zug gegen Baktrien rief die Gründung des Reiches von Atropatene hervor, das einen Theil des heutigen Gouvernements Jelissawetpol und Baku umfasste.

Zur Zeit der Seleuciden beginnt der schnelle Aufschwung Armeniens. Hannibal gründet Artaxata, die Hauptstadt des Reiches, und Tigranes (95—60) gebietet, sich König der Könige heissend, vom Kaukasus bis gen Babylon, vom Kaspischen Meer bis an die Gestade des Jordan. Er ist es auch, der den Kampf mit den Römern beginnt, die unter Anführung des Lucullus ihm und dem Mithridates i. J. 60 fast im Angesichte Artaxatas eine Niederlage beibringen. Drei Jahre darauf wird Mithridates am Euphrat auf's Neue geschlagen und Pompejus, ihn verfolgend, setzt über den Araxes, durchzieht den ganzen kaukasischen Isthmus, bekriegt die Iberier (Georgier) und mustert in Dioscurias die römische Flotte, die auf dem Schwarzen Meere kreuzte, um die Verbindung zwischen dem Pontischen Reiche und den Bosporus abzuschneiden.

Wenig später führt der Triumvir Antonius, nach einem erfolglosen Feldzuge gegen die Parther, seinen Marsch durch die Mugan-Steppe an den Araxes aus und tritt im Jahre 35 dem Ptolomäus Armenien sammt Transkaukasien ab, das lange Zeit zum Zankapfel zwischen den Parthern und Römern dienen sollte. Der Einfluss der letzteren auf Transkaukasien steigt besonders unter den Kaisern Cajus, Claudius und Nero.

Mit Beginn der christlichen Aera besteigen in Georgien und Armenien die Arsaciden den Thron; ihnen folgen die Sassaniden, deren Herrschaft im VI. und VII. Jahrhunderte durch Kriege gegen die Kaiser Justinian und Heraclius, die von Grund aus Armenien, gleichwie Georgien und Imerethien zerstörten, sich auszeichnete. Mit dem Erlöschen der Dynastie der Sassaniden, im Jahre 787 (? d. Red.), besteigen in Georgien die Bagratiden den Thron.

Doch schon im Jahre 635 unternehmen die Araber ihren ersten Feldzug gegen Armenien, das mit Georgien im Laufe eines ganzen Jahrhunderts über sich alle Schrecken ihrer zerstörenden Einfälle ergehen sieht. Insonderheit sind Kartalinien und Imerethien die Feldzüge Merwan Abul Kasims, der im Jahre 731 zum Heerführer der hier zu Lande activen Araber ernannt wurde, denkwürdig. Statthalter der Chalifen erhielten sich in Tiflis für die Dauer von fast 4 Jahrhunderten und, indem sie sich mehrmals gegen ihre Souveräne auflehnten, riefen sie eben dadurch neue Einfälle derselben hervor.

Wenn wir die historischen Ereignisse weiter verfolgen, finden wir, dass im XI. Jahrhunderte Armenien und der Süden Georgiens nicht weniger lästigen Prüfungen in Folge der Einfälle der Seldschuken-Türken unter Togrul-bek, Alp-Arslan und Malek-schah unterworfen werden.

Von Bagrat III. an (980—1014) beginnt die Glanzperiode Georgiens; doch nach der ruhmvollen Regierung der Königin Thamar, Gemahlin des russischen Fürsten Georg Bogoljubsky, stellt die Geschichte dieses Landes und Imerethiens eine lange Kette unaufhörlicher Zwistigkeiten, Unordnungen und Aufstände dar. Im XIII. Jahrhunderte unterliegen Georgien und Imerethien mit den übrigen Provinzen Transkaukasiens dem Einfalle der Mongolen und seufzen ein Jahrhundert lang fort unter deren Joche. Im Jahre 1385 tritt Tamerlan auf: er unternimmt hierher 6 Feldzüge und das Blut der unglückseligen Bewohner bezeichnet den Pfad des grausamen Herrschers von Samarkand...

Zu Anfange des XVI. Jahrhunderts wird die Herrschaft der Sefewiden ausgebreitet und die Züge der Schahs Ismaïl, Tahmasp und Abbas bleiben wenig hinter den Einfällen Tamerlan's zurück. Gleichzeitig mit Feldzügen der Perser, die vornehmlich die östlichen Provinzen Transkaukasiens im Auge hatten, unterlagen die westlichen Gebiete Einfällen seitens der Türken, insbesondere zur Zeit der Sultane: Murad III. (1574—1595), Muhammed III. (1595—1604), Ahmed I. (1604—1617), Mustafa I. (1617—1623), Ahmed III. (1703 bis 1730) und Mahmud I. (1730—1754). Und diese Lage der Dinge dauerte fast während des ganzen XVIII. Jahrhunderts. Wenngleich nach dem Falle der Sefewiden es Nadir-schah auch gelang, die Türken aus Transkaukasien zu vertreiben und seine Statthalter in Tiflis einzusetzen, so erneuerten sich deren Einfälle, gleichwie die der Perser selbst, auch zur Regierungszeit Heraclius II. (1744—1798), dessen Residenz im Jahre 1795 alle Schrecknisse eines Einfalles von Aga-Muhammed-Chan über sich einbrechen sah.

In jenen entfernten Zeiten, als Transkaukasien in seinen gegenwärtigen Grenzen in die Gebiete Kolchis, Iberien und Albanien getheilt war, und das heutige Gouvernement Eriwan einen Theil von Gross-Armenien bildete, war Ciskaukasien unter dem Namen des Asiatischen Sarmatien (Sarmatia Asiatica), das ausser dem Lande der Tscherkessen, der Kabarda und dem nördlichen Daghestan auch alle russischen Provinzen zwischen Don und Wolga, sowie die westlichen Theile der Königreiche Astrachan und Kasan umfasste, bekannt. Dieser ganze,

den Alten wenig bekannte Landstrich hatte sich ihnen nur in seinen südlichen Theilen erschlossen. Seine unter dem allgemeinen Namen der Sarmaten bekannte Bevölkerung zerfiel in zahlreiche kleine Stämme, als da sind: Sichen (Ζυχοὶ des Strabo), die am Pontischen Gestade lebten; Cercetae (Κερκέται), die heutigen Tscherkessen; Mardi, Achaei (Ἀχαιοί), Bosporani am Kimmerischen Bosporus und auf der heutigen Halbinsel Taman und viele andere. Näher zum Ufer des Kaspischen Meeres wohnten: die Udae oder Udini, am Flusse Udon, der heutigen Kuma; Alondae am Flusse Alonta, d. h. dem Terek, Isondae am Flusse Suana oder Ssulak; im Innern des Landes lebten: die Diduri (Δίδουροι des Ptolemaeus), die heutigen Didoizen; im Westen von ihnen die Sanari (Σάναροι), weiterhin die Agoritae, im Westen von ihnen die Metibi, noch weiter nach Westen die Conapseni; nach Norden von beiden Letztern die Arichi, darauf nach Osten die Tusci (Τοῦσκοι), die heutigen Tuschiner u. A. Wir müssen es uns in Berücksichtigung der uns für die vorliegende Arbeit gestatteten räumlichen Grenzen versagen, hier näher auf fernere Einzelheiten des über die Bevölkerung des nördlichen Kaukasus in den Ueberlieferungen, sei es der Byzantiner, sei es der orientalischen Schriftsteller uns Erhaltenen einzugehen. Dabei wollen wir nicht verhehlen, dass wir sehr wenig oder fast gar nicht mit dem vormaligen innern und politischen Leben der genannten Völkerschaften bekannt sind, wenngleich dieselben ohne Zweifel nicht ausser aller Beziehung zu den Bewohnern der am Südabhange der Kaukasus-Kette gelegenen Landstriche bleiben konnten.

Die soeben in flüchtigem Umrisse aufgezählten geschichtlichen Ereignisse weisen auf die mannigfaltige Fülle verschiedenster archäologischer Objecte hin, die, theils von den altsesshaften Bewohnern dieser Lande, theils von den eindringenden Völkerschaften herstammend, hier der Archäologie ein sehr reiches, fast noch unerschlossenes Feld der Thätigkeit bieten. Wir wollen es versuchen, in Kürze die wichtigsten Alterthümer des Kaukasus aufzuzählen und beginnen mit denen an den Ufern des Schwarzen Meeres.

Hier sind es die *Dolmen*, die vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese megalithischen Denkmäler, — nichts anderes als alte Grabstätten —, über Europa, Nordafrika, Arabien und Indien, immer in der Nachbarschaft des Meeres, verbreitet, finden sich im Kaukasus blos am Gestade des Schwarzen Meeres. Gewöhnlich sind sie aus vier mächtigen Steinplatten zusammengesetzt und von einer fünften, an Grösse sehr viel bedeutenderen und an einer Seite hervor-

ragenden bedeckt: in der vordern Platte ist eine runde Oeffnung angebracht, gross genug, um den Kopf eines Menschen durchstecken zu können. Dubois de Montpéreux[1] beschreibt ein solches, am Atakum (Adagum) in der Umgegend des Forts St. Nikolai befindliches Grabmal, während Bell[2] eines andern im Thale des Flusses Pschad erwähnt. Doch begegnet man ihnen hier auch noch an anderen Stellen, so z. B. in der Staniza Beregowaja, am rechten Ufer des Flusses Pschad, auf der Hälfte des Weges zwischen Gelendshik und der Staniza Pschadskaja; in der Nähe des Thales des Flusses Dshuba, zwischen dem Meeresufer und der Staniza Dshubskaja giebt es einen Doppel-Dolmen. Ausserdem trifft man ähnliche Grabmäler gleichfalls an den Quellen des Abin, nahe von den Stanizen Schapsugskaja und Eriwanskaja, am nordöstlichen Abhange der Kaukasus-Kette. Wir wissen nicht, ob nach Taitbout de Marigny irgend welche Ausgrabungen dieser Grabmäler vorgenommen worden sind, doch wäre eine regelrechte Untersuchung derselben in jedem Falle sehr wichtig für die Bestimmung der Epoche, aus welcher sie herstammen.

In Europa wurde die Errichtung der Dolmen, so wie der anderen sogenannten cyclopischen Steinbauten, die sich in England, Frankreich, Dänemark, Scandinavien und Deutschland finden und die unter dem Namen Menhir, Cromlech, Hünengräber, Steinstuben und Riesenwohnungen bekannt sind, den Kelten, Germanen, ja sogar den Slaven zugeschrieben. Unter den vielen Vertheidigern des keltischen Ursprungs derselben verweisen wir bloss auf Heinrich Schreiber. Ein entscheidender Schlag ward dieser Hypothese durch Worsaae und nach ihm durch Edelstan du Méril, Bertrand u. A. versetzt[3].

Nach der Ansicht einiger Archäologen gehören die Dolmen der letzten Zeit der Periode des geschliffenen Steins und der ersten der Bronzezeit an, mit welcher auch eine neue Bestattungsweise, d. h. das Verbrennen der Verstorbenen beginnt. In der Steinperiode wurden die Leichen nicht verbrannt, sondern in die Erde vergraben, wobei der Leichnam so zusammengebeugt ward, dass seine Kniee das Kinn berührten. In den Gräbern dieses Zeitalters findet man Bronze sehr selten sondern gewöhnlich eiserne und knöcherne Geräthe.

---

[1] Voyage autour du Caucase, etc. Paris 1839 tome I, pag. 43.

[2] J. S Bell. Journal d'une résidence en Circassie pendant les années 1837 - 1839. Paris, tome I, pag. 146.

[3] S. Kotliarewsky. Die Metalle und ihre Bearbeitung in vorhistorischer Zeit bei den indoeuropäischen Völkern. Bd. I der Arbeiten der Moskauer Archäologischen Gesellschaft, S. 43 - 70.

Abgesehen von solchen Grabmälern bieten die Gestade des Schwarzen Meeres auch ein hohes wissenschaftliches Interesse für Erforschung der hier bestandenen *alten Ansiedlungen.* Geschichtlich nachgewiesen ist es, dass die Griechen schon in den entlegensten Zeiten der vorchristlichen Epoche Handelsbeziehungen mit dem Kaukasus anknüpften und von den Ufern des Pontus und der Mäotis Gold und Kupfer, Fische und Fischrogen, Getreide, etc. ausführten.

Im VII. Jahrhundert werden die Küsten des Schwarzen Meeres bedeckt mit griechischen Kolonien. Leider kennen wir ihre Geschichte nicht, doch die Spuren ihrer Existenz und Grösse finden sich noch heutzutage unverwischt. Die wichtigsten derselben waren: Phanagoria an den Mündungen des Kuban, Handelsmittelpunkt für die Bewohner des nördlichen Kaukasus; Thorikos und Bata an den Buchten von Gelendshik und Ssudshuk-Kale; Pityus, grosse Stadt zu Strabon's Zeit; Dioscurias, grosse Kolonie Milets, unter dem Namen Sebastopolis zur Zeit der Römerherrschaft bekannt, Stapelplatz des Handels aller umwohnenden Völkerschaften; Phasis an den Mündungen des Flusses Phasis; ferner Heraclea, das heutige Anaklia u. a. m. In unseren Tagen sind die Reste aller dieser und ähnlicher Städte, die gewöhnlich an bequemen Buchten oder an den Mündungen grosser Flüsse entstanden und, zu reichen Metropolen herangewachsen, um sich herum andere Kolonien und andere Pflanzstädte gründeten, in gewisser Entfernung vom Ufer und nicht an diesem selbst zu suchen, da die Küste seit jener Zeit bedeutend ins Meer vorgedrungen ist.

In der Folge ward der Griechen Einfluss auf dem Schwarzen Meere durch den der Römer, vom XIII. Jahrhundert aber an von den Genuesen abgelöst. Alle diese Völker aber drangen, während sie Handelsbeziehungen mit den Küstenbewohnern unterhielten, zweifelsohne auch ins Innere des Landes vor, daher wäre es ungemein wichtig diese Wege zu verfolgen. Strassen sind ja die pfadweisenden Fäden in der Geschichte und Kulturentwickelung der Menschheit. Und was bezeichnen alle diese befestigten Schlösser und Thürme an den Mündungen bedeutender Flüsse, als da sind der Bsyb, Kodor, Ingur, Zchenis zkali, Rion und Kwirila, wenn es nicht Bollwerke zur Vertheidigung der Handelsstrassen waren. Solcher Schlösser giebt es auch eine Menge auf den die Flüsse beherrschenden Höhen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass zwischen ihnen ein Zusammenhang bestand. Wo es keine Burgen giebt, da nehmen Klöster deren Stelle ein; so verband z. B. das Kloster

Dshrutschi die Festung Ssatschcheri mit der Stadt Oni, d. h. Schorapan mit Ratscha; die Klöster Gelati und Nikorzminda dienten als Glieder einer Verbindungskette zwischen Kutaïs und Ratscha.

Im S. O. von Gagry beginnt Abchasien. Hier und in den benachbarten Zebelda und Ssamursakhan ist ein weites Feld für nachhaltige archäologische Forschungen geboten. Abgesehen von den Orten, auf denen vormals die ältesten Kolonien: Pizunda, Ilori, Bedia (Egrissi) gleichwie die Stadt Sufu, das heutige Lichne, nahe vom Meere, von Bagrat III. im Jahre 1012 gegründet und Zchomissi, am gleichnamigen, ins Schwarze Meer sich ergiessenden Flusse, schon vor Chr. Geb. erbaut, blühten — ist dieser ganze Theil des Kaukasus überreich an Ruinen und Kirchen, die theilweise von Dubois und Brosset beschrieben wurden, theilweise noch der Erforschung harren.

Um Pizunda herum und am rechten Ufer des Flusses Bsyb fesseln unsere Aufmerksamkeit jene Wälder, die einst heilig gehalten wurden. In ihrem Dunkel bergen sie manche Ruine und unter den Wurzeln der Bäume selbst fanden sich nicht selten Urnen und Amphoren, wenn ein Sturm die Bäume entwurzelt hatte.

Das sumpfige, von üppiger Vegetation bedeckte niedere Mingrelien zwischen dem Ingur und Rion bietet dem Archäologen wenig Interesse. Dagegen ist das gebirgige Mingrelien, besonders der Letschkum und Sswanethien, reich an alten Thürmen und Tempeln, was sich in gleicher Weise auf Ratscha, Imerethien und Gurien bezieht. In diesem Theile des Kaukasus sind es folgende Stätten früherer alter Städte, an denen es wünschenswerth wäre, Ausgrabungen anzustellen:

In Mingrelien: 1. Bedia, am nördlichen Ufer des Ingur, 14 Werst von seiner Mündung ins Meer.

2. Nakalakewi, das alte Aea, am rechten Ufer des Techur (rechten Nebenflusses des Rion).

3. Das alte Phasis, unweit des Meeres.

In Gurien: Osurgeti, am Flusse Bsudsha, Nebenfluss des Chinos-zkali.

In Imerethien: 1. Kutaïs, am Rion, Hauptstadt von Imerethien.

2. Ward-ziche, bei den Griechen Rhodopolis, mit einem Schlosse der Königin Thamar.

3. Oni, am Zusammenflusse der Dshodshori mit dem Rion. Vor Chr. Geb. gegründet.

4. Choni, am Flusse Gubis-zkall, einem rechten Nebenflusse

des Rion, 25 Werst west-nord-westlich von Kutaïs — erbaut im Jahre 812.

5. Utschinari, bei den Griechen Petra [1]. Die Lage desselben verweist Dubois nach Gurien, unweit des Meeres, an den Zusammenfluss der Bäche Skurdebi und Natanebi.

6. Ziche gotschi, im Quellgebiete des Rion, unfern der Grenzen Sswanethiens. Gegründet vor Chr. Geb.

7. Tschichori, am Bache Sussa; erbaut im Jahre 819.

8. Tschchari, am Flusse Tschcharula; erbaut im Jahre 797.

9. Schorapan (die Sarapana des Strabo, Serapanis des Prokopius), am Zusammenflusse der Flüsse Dsirula und Kwirila, an der Grenze Imerethiens.

10. Ssuram, am Flüsschen Ssurami [2].

Der Mess-chische Gebirgszug, über den, durch die reichen griechischen Kolonien die Haupt-Handelsstrasse zum Schwarzen Meere führte, scheidet das Bassin des Rionvon dem der Kura. Von dieser Grenzscheide an verändern sich die Naturverhältnisse, die sich auch in den Bewohnern des Landes und ihrer Geschichte wiederspiegelten. Hier bietet die Natur nicht mehr jenes weiche Kolorit, wie in den am Ostgestade des Schwarzen Meeres liegenden Gegenden. Häufige Einfälle äusserer Feinde und Plünderungen verurtheilten die Bewohner Kartaliniens und des östlichen Georgien, wohin der Zugang leichter war als nach Kolchis, zu unruhigem Leben auf stetem Kriegsfusse, und bedingten die Bauart der Wohnstätten selbst. Geschweige der ausserordentlich zahlreichen Höhlen und ganzer Kolonien von Troglodytenwohnungen (Uplis-ziche), sind ganz Kartalinien, Kachetien, Ssomchetien und der an der türkischen Grenze gelegene Kreis Achalich mit alten Schlössern und Thürmen wie besäet, deren Bauart lebhaft an die Nuragen in Sardinien erinnert und die in

[1] Auf Anregung des Grafen Lewaschow, Gouverneur von Kutaïs, beabsichtigte die neugegründete Kaukas. archäolog. Gesellschaft im Sommer 1874 auch Ausgrabungen bei Petra anstellen zu lassen, das im Jahre 550 von Bessas, dem Feldherrn Justinian I., dem Perserkönige Chosroës entrissen wurde. S. Prokopius v. Cäsarea, Geschichte seiner Zeit. Uebers. von Kanngiesser. Greifswald 1829, Bd. IV, S. 251 u. a. a. O. Bekanntlich war Prokopius in den Jahren 527—549 Assessor i. e. Rechtsbeistand des Feldherrn Belisarius und hat unter Anderem die gleichzeitigen Feldzüge der Byzantiner in Imerethien und Mingrelien aufs Genaueste beschrieben. Anm. d. Uebers.

[2] S. Platon Josselliani. Gegenwärtige und vormalige Städte in Georgien (Journal des Ministeriums des Innern, 1844, Bd. VI, Heft 6.).



Zeiten der Gefahr den Einwohnern mit ihren Familien als sichere Zufluchtsstätte dienten. Die zahllosen Kirchen in Georgien spielten gleichfalls häufig die Rolle von Festungen. Die hier vorhandenen Gräber deuten durch ihre innere Anlage gleichsam darauf hin, dass man darum bemüht war, den Verblichenen solche Orte für ihre ewige Ruhe anzuweisen, dass durch keine Zufälligkeiten sie aufgestört werden konnten. Sie befinden sich nicht an der Oberfläche der Erde, wie die Begräbnissstätten in Ossetien oder die Grabmäler am Ufer des Schwarzen Meeres, sondern unter der Erde und bestehen aus fünf Steinplatten oder sind, wie im Thal der Aragwa, aus vier Steinwänden zusammengesetzt, welche von oben mit einer Platte bedeckt werden, doch so, dass keinerlei Erdaufwurf sie kennzeichnet. In dieser Beziehung stellen Imerethien und das Land der Tscherkessen einen vollständigen Gegensatz dar: wir sehen, dass die Bewohner hier von Alters her in hölzernen Häuser lebten, die Georgier, Armenier und Tataren dagegen in Erdhütten wohnten; letztere waren in Mzcheth mit Dachziegeln gedeckt. Während längs den Ufern des Schwarzen Meeres und in Kolchis, wo der Wald vorwiegt, keine Spur alter Städte, Dörfer und Weiler der sesshaften Bevölkerung selbst (von den Griechen, Römern und Genuesern nicht zu reden) zu finden ist, bauten die Georgier auch in vorchristlicher Zeit so wie heutzutage.

Da wir hier die Frage über die alten Wohnstätten der Georgier und der kaukasischen Völkerschaften insgemein berührt, können wir es nicht unterlassen, auch etwas genauer auf die Höhlen und Pfahlbauten einzugehen.

Unsere Kunde von den *Höhlen*, die dem Menschen bekanntlich zur ersten Wohnstätte dienten und sich nur in gebirgigen Gegenden finden, wo die Felsen Spalten und Klüfte darboten, ist sehr dürftig. In Transkaukasien finden wir sie fast überall an der Kura, von deren Quellen an bis nach Tiflis selbst und längs den Thälern der Nebenwässer dieses Flusses; ebenso bei Ssuchum, in der Ratscha, bei Schorapan im Thale des Flusses Dsirula; in Ssomchetien längs den Flüssen Alget, Chram und Debeda; am mittlern Laufe der Jora, besonders zwischen Tianeti und Gombori; im Thal von Bolnissi; nahe von Bajan und bei Schamchor im Kreise Jelissawetpol und unfern Marasy im Kreise Schemacha. In Armenien kommen die Höhlen nicht in den Flussthälern, sondern vorzugsweise fern von ihnen vor, auf Bergen, so z. B. auf dem Gorgan-dagh, dem nördlichen Ausläufer des Ararat; bei Dwin und beim Kloster Kegwart am Garni-tschai in

der Nähe von Eriwan u. a. a. Orten. Ferner sieht man sie auf dem Wege von Kuba zum Schah-dagh (schon von Olearius beschrieben); in den Thälern der Flüsse Terek, Ar-don, Baksan, Argun, gleichwie am Andischen, Awarischen und Karakoissu [1].

Wir können bis jetzt keinen einzigen Gelehrten nennen, der sich der Mühe einer eingehenden Untersuchung der kaukasischen Höhlen unterzogen hätte. Und dennoch wäre die genaueste Erforschung derselben von höchster Wichtigkeit und wohl könnte eine solche uns neue Daten zur Bestätigung der Thatsache bringen, dass der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuth, dem Höhlenbären und Nashorne existirte.

Was die *Pfahlbauten* anbetrifft, so finden wir in Georgien einen Boden, dessen Beschaffenheit unzweifelhaft beweist, dass er früher mit Seen bedeckt war. Auf die Vermuthung, dass hier Pfahlbauten existirten, leitet besonders das linke Ufer der Aragwa, wo häufig Knochen und Thonscherben gefunden werden; ferner die Gegend zwischen den Dörfern Atheni und Achalkalaki, gegenüber Uplisziche, weiter zwischen Achalkalaki und Mzcheth und zwischen Gori und dem Dorfe Kaspi, bei der Mündung des Flusses Lechura in die Kura. In Dshawachetien kommen Pfahlbauten im Toparawan-See vor. Nach Aussage der Bewohner stossen sie beim Baden häufig auf eine Untiefe, in deren sandigen Grund Pfähle eingerammt sind. Ferner werden solche Reste im Goktscha-See bemerkt, besonders aber bei Mingetschaûr, wo deren Existenz durch Hügel verrathen ward, die sich daselbst eine halbe Werst weit dem rechten Ufer der Kura entlang ziehen, Thonscherben und Küchenreste aufweisend.

In Imerethien, Mingrelien und Gurien sind die Pfahlbauten auf den Ebenen zu suchen, die sich vormals unter Wasser befanden, jetzt aber mit Wald bedeckt sind und auf der Nordseite des Kaukasus dürften sie sich in der Umgegend von Pjatigorsk, auf der Ebene von Stawropol und zwischen Jekaterinodar und dem Asowschen Meere, wie auch auf der Halbinsel Taman vorfinden.

Alles aber, was wir über die Pfahlbauten des Kaukasus sagten, trägt freilich den Charakter blosser Vermuthungen an sich und künftigen Forschern bleibt es vorbehalten, die Realität ihrer Existenz an den erwähnten Orten festzustellen [2].

[1] S. im I. Bd des Magazins (Ssbornik) für Kunde des Kaukasus, herausgegeben vom Kaukasischen Statistischen Comité den Aufsatz Fr. Bayerns: Ueber alte Bauwerke im Kaukasus.

[2] Wie von einem Freunde der «Russischen Revue» der Redaction mitgetheilt wird, hat der bekannte Erforscher der Schweizer Pfahlbauten, *F. Keller*, durch *Mone's* Zeit-



Doch wenden wir uns nun denjenigen Alterthümern Transkaukasiens, vornehmlich Georgiens und Armeniens, zu, die keinerlei Voraussetzungen und Muthmassungen bedürftig, als herrliche Denkmäler der Baukunst vergangener Zeit zu Tage liegen und durch das Ebenmaass ihrer Theile und die Schönheit ihrer Zierrathen unsere Bewunderung erregen. Ich meine die Denkmäler der christlichen Zeit. Um eine allgemeine Anschauung von dem Reichthume zu geben, den Grorgien der Archäologie bietet, geben wir nachfolgend die Aufzählung seiner Städte, die ihre frühere Bedeutung verloren haben und nun grösstentheils zu blossen Dörfern herabgesunken sind.

Im obern Kartalinien: 1. Achalkolaki an einem Nebenflüsschen der Kura; zerstört im XV. Jahrhunderte.

2. Azchuri an der Kura.

3. Baraleti am Barabtis-skali, einem kleinen rechten Nebenflusse der Kura.

4. Hoki am nördlichen Ufer der Dshawahetischen Kura.

5. Kola an der Kura.

6. Odsrachi am Flusse Ods-che.

7. Tmogwi.

8. Zuna, an der Dshawachetischen Kura.

9. Achalziche an der Kura, zerstört im XV. Jahrhunderte.

Alle diese Städte sind vor Chr. Geb. gegründet. Dem obern Kartalinien hinzuzurechnen sind ferner Artaan, das jetzige Ardachan, an den Quellen der Kura, und Artanudshi, ein Dorf beim Zusammenflusse der Flüsse Artanudshis-zkali und des Tschoroch, erbaut im V. Jahrhunderte. Beide befinden sich unter Botmässigkeit der Türken.

Im mittlern Kartalinien: 10. Ali, gegenwärtig ein Dorf am Bache

schrift für die Geschichte des Ober-Rheins (XVII. 4. S. 405) aufmerksam gemacht, in seinem VI. Bericht über die Pfahlbauten (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV. Heft 7. S. 309) bereits im Jahre 1866 aus *Hippocrates* de Aere eine Stelle in lateinischer Uebersetzung angeführt, nach welcher die Kolchier an der Mündung des Phasis Wohnstätten gehabt hätten, welche sehr an Pfahlbauten erinnern. Wir lassen die betreffende Stelle aus Hippocrates' Buche in der von Keller mitgetheilten lateinischen Uebersetzung folgen: «De illis autem qui Phasim (jetzt bekanntlich der Rion) accolunt, adjiciam. Regio eorum palustris est, calida aquosa et densa, imbresque in eam decidunt omnibus temporibus et magni et impetuosi, homines vero vitam agunt in paludibus, *domosque ligneas ex arundinibus in ipsis aquis habent extructas,* neque multam inde prodeunt, ut adeant vel emporia, vel urbes: verum *naviculis ex uno ligno fabrefactis permeant sursum ac deorsum* (ἄνω καὶ κάτω), *habent enim fossas et ductus aquarum plurimos.* Bibunt autem aquas calidas et stagnantes u. s. w. Die Red.

Ali, einem Nebenflusse der Kura; zerstört in der Mitte des VII. Jahrhunderts; Gründung unbekannt.

11. Achalgori, im Thale des Ksan, eines Nebenflusses der Kura; Gründung unbekannt.

12. Duschel, am rechten Ufer der Aragwa.

13. Kaspi, bei der Mündung der Lechuri in die Kura. Zerstört im Jahre 440 nach Chr. Geb. durch die Osseten.

14. Tamarscheni, am Ufer der Liachwa; gegründet im Jahre 1490.

15. Uplis-ziche, am linken Ufer der Kura, bei der Stadt Gori. Seine Erbauung wird Uplos, dem fabelhaften Sohne des Mzchethos, zugeschrieben.

16. Urbnissi, an der Kura. Seine Gründung gilt mit Uplis-ziche für gleichzeitig.

17. Zchinwali, an der Liachwa, gegründet im III. Jahrh. n. Chr.

18. Ananur, an der Aragwa; besteht seit dem XIV. Jahrhundert.

Im untern Kartalinien: 19. Arkewan an der Kzia, Nebenfluss der Kura.

20. Atheni, 4 Werst südlich von der Stadt Gori, erbaut im Jahre 184 nach Chr.

21. Achaldaba, an dem in die Kura fallenden Flusse Ssarmapiszkali, gegründet in der Mitte des V. Jahrh. n. Chr. und verlassen vom XIII. Jahrh. an.

22. Achalkalaki, am Flusse Tesam, gegründet um das Jahr 1660.

23. Bolnissi, am Flusse Filodaûri (Pholadaûri), Nebenfluss der in die Kzia mündenden Maschaweri, liegt 40 Werst südöstlich von Tiflis; gegründet vor Chr. Geb.

24. Gardabani, am Zusammenflusse der Kzia mit der Kura; erbaut vor Chr. Geb.; zerstört im VII. Jahrhunderte.

25. Gomareti, im Thale des Flusses Gudshareti, Nebenfluss der Kura; gegründet vor Chr. Geb.

26. Gori, am linken Ufer der Kura; die georgischen Annalen erwähnen desselben zum ersten Male im VII. Jahrhunderte.

27. Dbanissi oder Dmanissi, am Flusse Maschaweri, die sich in die Kzia ergiesst; 60 Werst südwestlich von Tiflis. Seine Gründung unbekannt.

28. Lori, am Flusse Debeda, Nebenfluss der Kura.

29. Mdsoreti, am Flusse Dsami, Nebenfluss der Kura; erbaut von Mirdat im Jahre 113 nach Chr. Geb. und zerstört im VII. Jahrhunderte

30. Mzcheth, am Zusammenflusse der Kura und Aragwa.

31. Orbeti, im Thale der Schulaweri, die sich in die Kzia ergiesst; erbaut im Jahre 395, zerstört von Tschingis-Chan im XIII. Jahrh.

32. Opreti, an der Mündung der Tschiwtschiwa in die Kzia; gegründet vor Chr. Geb.

33. Zinzkaro, nahe dem Flusse Algeti, der sich in die Kura ergiesst; gegründet von der Königin Thamar im Jahre 1183 [1].

Der Hauptreichthum Georgiens aber, wiederholen wir, besteht in der Menge von Kirchen und Klöstern, gleichwie von Opferstätten, die theils in christliche Tempel verwandelt wurden, theils in der früheren Gestalt bestehen blieben und in vielen Gegenden noch heute zu festlichen Versammlungen des Volkes dienen.

Für die ältesten Denkmäler der kirchlichen Baukunst in Georgien gelten: in Tiflis — die Kirche von Metech und die Ssion(Zions)-Kathedrale aus den Zeiten des Königs Wachtang Gurgasslan (446—499), Pizunda in Abchasien, um 550 erbaut vom Kaiser Justinian, und Dshwariss-monasteri, gegenüber von Mzcheth am linken Kura-Ufer, aus dem VII. Jahrhunderte.

Die georgischen Annalen führen auf alte Zeiten, und zwar auf das IV. und V. Jahrhundert, die Kirchen von Eruschet, Tzkaros-tawi, Tzilkani und Nikosi zurück; doch der Baustil verräth eine spätere Schöpfung.

Nach Dubois' Ansicht «verblieben die georgischen Könige bis zum Einfalle der Seldschuken treue Nachahmer der Denkmäler Armeniens. Tamerlan, der Georgien im Jahre 1414 verwüstete, zerstörte die Kathedrale von Mzcheth und viele andere Tempel. Einige blieben übrigens unangetastet, Dank ihrer Lage in Thälern, die entfernt waren von seinem Wege; andere dagegen wurden in ihrer früheren Form wiederhergestellt, so dass kein Mangel ist an Denkmälern, nach denen man über die alte Kirchenbaukunst Georgiens urtheilen könnte».

Zur Bestätigung seiner Ansicht über den Ursprung der georgischen Baukunst aus Armenien verweist Dubois auf die Kirche von Ssion (Zion) bei Atheni, die von Bagrat III. erbaut, eine wenig veränderte Nachbildung der Kirche der heiligen Ripsime in Waharschapat (bei Eriwan) darstellt. «Doch ahmten, fährt er fort, die Georgier nicht immer den Armeniern nach; im Gebirge des Kaukasus und in den alten georgischen Städten begegnet man Kirchen von vollkommen eigenthümlicher Form, die eine ganz besondere Art Denk-

[1] S. Platon Josseliani, Städte, die in Georgien bestanden und bestehen.

mäler bilden. Es sind dies kleine Kirchen ohne. Kuppeln, mit einfachen Frontons, die nach Osten und Westen gewendet sind. Sie sind es, die nach Dubois' Meinung den Stempel der ältesten georgischen Kirchenarchitektur an sich tragen. Als Beispiele dieses Styls führt er, unter Anderen, die Kirchen in Ruïssi und auf dem Berge Lomissa an [1].

Der Kirchenbaustil entwickelte sich in Georgien zwischen dem X. und XII. Jahrhundert. Der abchasische König Leo III., der in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts lebte, baut zwei herrliche Tempel: Mokwi in Abchasien und Kumurdo im gegenwärtigen Kreise Achalziche. Der abchasisch-kartalinische König Bagrat III. (980 bis 1014), der ganz Georgien unter seinem Scepter vereinigte, errichtet den herrlichen Tempel in Kutaïss, der unter seinem Namen bekannt ist, gegenwärtig aber blosse Trümmer aufweist, — und Bedia, im heutigen Ssamursakan. Bagrat IV. (1027—1072), dessen Regierung für die Blüthezeit der georgischen Literatur gilt, erbaut Sarsma, den westlichen Altar von Kumurdo und Seda-Tmogwi im Kreise Achalziche, Nikorzminda und Kazchi in Imerethien, Ssamtawissi, Tzwimoëti und Aschuriani in Karthalinien. David der Erneuerer (1089—1125) errichtet das Kloster von Gelati in Imerethien und die Mariä-Himmelfahrtskirche in der Einsiedelei Schiomgwimi bei Mzcheth. Der Königin Thamar (1184—1212) werden das Kloster Kaben und Bethanien — in der Umgegend von Tiflis, Wardzia — im Kreise Achalziche und die Kirche von Achtala — im georgischen Ssomchethien zugeschrieben.

In der Folge beginnt die Baukunst sichtbar in Verfall zu gerathen Unter den späteren Bauten vermag nur Eine mit den Tempeln des X.—XII. Jahrhunderts zu wetteifern — es ist dies das Kloster von Ssaphar, das zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von den Atabeken von Ssamzche in der Nähe von Achalziche errichtet wurde. Vom XIII. Jahrhunderte an ward Georgien fortwährend geplündert, und daher lag es seinen Königen bloss ob, zerstörte Kirchen wieder herzustellen. So ward die Kirche von Ruïssi durch Alexander (1413 bis 1442) neu geschaffen, die Kathedrale von Mzcheth durch denselben Alexander, durch Rostom im XVII. Jahrhunderte und die nachfolgenden Könige; die Zions-Kathedrale zu Tiflis durch ebendenselben Rostom und Wachtang VI. (1703—1724).

---

[1] Dubois, Voyage etc. t. I. pag. 409—411.

Aus der Zahl der besten Denkmäler, deren Erbauungszeit unbekannt ist, nennen wir: Anakopia [1], Dranda und Ssouk-ssu — in Abchasien; die Kirche von Azchur — im Kreise Achalziche; die Klöster von Ikalto, Kwabtachewi und Ikorta, sowie die Kirche von Ertazminda — im östlichen Georgien; Dshumat und Schemokmedi — in Imerethien. Dem Baustile und den Fresken nach, sind sie in das X.—XII. Jahrhundert zu versetzen.

Kachethien oder, besser gesagt, das Gebiet der Flüsse Jora und Alasan, ist äusserst reich an archäologischen Denkwürdigkeiten. Hier wollen wir vor Allem auf eine ganze Reihe von Felsenklöstern und Kirchen hinweisen, die zu beiden Seiten eines die lange nördliche Begrenzung der Karajas-Steppe bildenden Höhenzuges liegen. Als Mittelpunkt aller dieser Mönchswohnungen galt vormals das Felsenkloster des heil. David von Garadshi, um welches sich alle übrigen herum gruppirten. Der Beginn ihrer Erbauung wird in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts, d. h. in die Zeit der Ankunft der Syrischen Väter in Iberien zurückverlegt. In den Felsen gehauene Tempel, bisweilen von mächtigen Dimensionen, wie z. B die Kirche Johannis des Theologen in der David-Garadschichen Krypte, mit Vorhallen und Refectorien, mit Ueberresten alter Malerei, setzen bis heute den Besucher dieser meistentheils völlig verwaisten Heimstätten eines vormals blühenden Mönchswesens in staunende Verwunderung. Weiter nennen wir Schuamta mit seinen prächtigen Ueberresten von Ikonostas-(Heiligenwand)-Verzierungen; Alawerdi unfern Telaw; das Grab der heiligen Nina (Bodbe) bei Ssignach; das Kloster von Chirss zu Ehren des heiligen Stephan u. A.

Unter den alten Städten Kachethiens, in denen von Ausgrabungen glückliche Resultate zu erwarten stehen, erwähnen wir folgende:

1. Gremi, alte Hauptstadt Kachethiens, am Bache Gremi, Nebenfluss des Alasan; gegründet im hohen Alterthume, bewahrte es seine Bedeutung bis in das XV. Jahrhundert.

2. Sheleti am Flusse Jora. Seine Erbauung wird dem Kachos, Sohn des Karthlos, von dem die Benennung Kachethiens selbst herstammt, zugeschrieben.

3. Shinwani am Zusammenflusse der Schwarzen und Weissen Aragwa, zerstört im VII. Jahrhunderte.

---

[1] Anakopia oder Nikopsia ist von den Griechen gegründet. Hier befand sich eine herrliche Galerie auf Säulen, von denen einige noch zu Ende des XVI. Jahrhunderts zu sehen waren.

4. Jora am Flusse gleichen Namens.

5. Karagatsch oder Kisik, am Alasan, besteht seit dem XVII. Jahrh.

6. Mowakaneti, zwischen den Flüssen Kura und Alasan, zerstört im VII. Jahrhunderte.

7. Nekressi, am Flusse Kwarelis-zkali, der in den Alasan mündet. erbaut vor Chr. Geb.

8. Telaw am Flusse Turdo, Nebenflusse des Alasan; gegründet im Jahre 793.

9. Udsharma, am Flusse Jora, gegründet vor Chr. Geb.

10. Herethi, beim Zusammenflusse des Alasan mit der Kura; zerstört im VII. und durch die Mongolen im XIII. Jahrh.

11. Hornabudshi, am Fusse des Berges Ziwi-mta, nahe vom Alasan. Gegründet im Jahre 351 nach Chr. Geb.; von den Mongolen verwüstet im XIII. Jahrhunderte.

12. Tscheremi oder Dsheremi, am gleichnamigen, dem Alasan tributären Flüsschen. Seine Gründung wird dem Kachos, Sohn des Karthlos zugeschrieben [1].

Nächst Kachethien müssen wir des Gebietes der Tuschiner, Pschawen und Chewssuren erwähnen, wo es viele Opferstätten giebt, reich an Silber-Geschirr, das im Laufe von Jahrhunderten, Dank dem Eifer opferwilliger Gläubiger aufgehäuft ward. Eifersüchtig bewahren und bewachen es die eingeborenen Opferpriester, die *Dekanose*, in unterirdischen, ihnen allein bekannten Verliessen, um es bloss einmal im Jahre zur Festfeier an das Tageslicht hervorzuholen [2]. Hier begann man, gleichwie in Ossethien, im Innern der Gräber Gegenstände aus der Bronzeperiode aufzudecken; einige derselben werden gegenwärtig im Kaukasischen Museum zu Tiflis aufbewahrt.

Ueber Ossethien sind unsere Kenntnisse sehr dürftig und unlängst noch beschränkten sie sich auf blosse philologische Untersuchungen über die Sprache der Bewohner, angestellt von den Akademikern Sjeegrön und Schiefner. Nur in letzter Zeit beginnen wir mit ihren socialen Verhältnissen und Rechtsgebräuchen bekannt zu werden.

In Ossethien finden sich auch Kirchen, Ueberreste des vormals hier herrschenden Christenthums. Sie sind vornemlich auf schwer zugänglichen Bergspitzen errichtet, die in den Augen der Osseten

---

[1] S. Platon Josseliani. Städte, die in Grusien bestanden oder bestehen.

[2] S. Fürst Raphaël Eristow. Ueber das Gebiet der Tuschiner, Pschawen und Chewssuren. Bd. III. der Memoiren der Kaukasischen Section der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft. Tiflis, 1855.

Heiligthümer ihrer Art darstellen. Unter ihnen verdienen besondere Aufmerksamkeit die Kirche von Nusal, im Engpasse des Kassarschen Thales gelegen, berühmt wegen ihrer denkwürdigen Inschriften und Zeichnungen, und die Kirche von Rekom, in der Schlucht des Baches Zei-don, eines Nebenflusses des Ar-don. Früher besass sie bedeutende Schätze an Geräthen und anderen Gegenständen, die, man weiss nicht wie, verschwunden sind. Erwähnenswerth sind auch die Ruinen einer schönen Kirche in Srug u. A. [1]. In Ossethien finden sich auch alte Schlösser, wie z. B. beim Dorfe Nusal, das in einem hohen Felsen am rechten Ufer des Ar don eingehauen ist und Bastionen besitzt, die nach Aussage der Dorfbewohner durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen. Ausserdem begegnet man in ganz Ossethien, gleichwie im Lande der Tuschiner, Pschawen, Chewssuren und Galgaier eigenartigen Säulen, die entweder einfach aus Stein zusammengethürmt sind oder Cement als Bindemittel zwischen den Steinen aufweisen. Diese primitiven Denkmäler sind wahrscheinlich Votiv-Säulen, die dem Hausgeiste zu Ehren errichtet wurden und bis auf den heutigen Tag den Namen ihrer Gründer bewahrten.

Ueber Karthalinien und das Territorium von Jelissawetpol führt durch das Thal der Akstafa in die Ebene des classischen Araxes ein schon im Alterthum bekannter Weg. Hier ziehen zuerst unsere Aufmerksamkeit alte Gräber auf sich, die sowohl auf der Ebene, als in den Bergen in Menge vorkommen, und unter dem Namen der Gräber der *Ogus* oder Riesen bekannt sind. Bisweilen stösst man auf solche Gräber auf der Höhe der Schneelinie, wie z. B. am Alagös [2]. Ueber den Reichthum ihres Inhalts legen die armenischen Chronisten Zeugniss ab. Ueber den Brauch der heidnischen Armenier, mit den Todten deren Waffen und Luxusgegenstände zu vergraben, berichtend, führen die eingeborenen Geschichtsschreiber Fälle an, wo das Volk in Jahren der Noth sich gezwungen sah, die Gräber aufzurühren, um die in ihnen enthaltenen Reichthümer hervorzuholen. Nur auf diesem Wege, erzählen sie, ward es möglich, im V. Jahrhunderte den Persern und im VIII. den Arabern die Abgaben zu entrichten.

---

[1] S. über diese Kirchen Dr. Pfaffs Reise durch die Thäler des nördlichen Ossethien im I Bde. des Magazins (Ssbornik) für Kunde des Kaukasus, herausgeg. vom Kaukas. Statist. Comité. Tiflis 1871.

[2] Herr Radde fand Gräber am Alagös in 9000′ und am kleinen Ararat in 13000′ Höhe. Sie waren von ungewöhnlicher Grösse.

Wenngleich in gegenwärtiger Zeit die Bewohner des Landes die Gräber der Ogus-Riesen mit einiger Achtung betrachten, so sind dem ungeachtet Fälle ihrer Plünderung nicht selten. Im Jahre 1846 ward am türkischen Ufer des Arpa-tschai von Kurden ein reiches Grab geöffnet und von den darin aufgestöberten verschiedenartigen Merkwürdigkeiten dem vormaligen Patriarchen Nersses (Narses) eine marmorne Bildsäule mit goldenem Kranze auf dem Haupte zugestellt.

Abgesehen von den ebenangeführten Gräbern, zeichnete sich das Gouvernement Eriwan, das unter dem Namen Airarat den wichtigsten Bezirk Gross-Armeniens bildete, stets durch den Reichthum seiner Denkmäler aus. Die Errichtung einiger derselben schreibt die Ueberlieferung des Volkes entlegenen Zeiten der vorchristlichen Epoche zu.

Von solchen Denkmälern erwähnen wir: die Palläste der Fürsten Schorai, Porak und Zolak am Fusse des Alagös; das fürstliche Dorf Gekakuni am Sewanga-See; die Stadt Hrasdan an der Sanga; Artaxata, Waharschawan, Erwandaschat, Dwin, Erwandakert, Marazmarg, Bagaran, Artagers (Artaiasata des Strabo), Waharschakert, Baguan, Sarehawan, Ani u. A., die an den Ufern des Araxes und seiner Nebenflüsse blühten. In der Stadt Garni am Garnitschai haben sich bis auf heutigen Tag herrliche Trümmer des Schlosses, das Tiridat in jonischem Stile für seine Schwester errichtete, erhalten. Tiridat, Zeitgenosse Konstantin's und Freund der Römer, unter denen er erzogen worden, wollte die griechische Architektur nach Armenien einführen. Er war es auch, der nach Empfang der heiligen Taufe, im Jahre 275, in seinem Reiche die erste Kirche erbaute, deren Frontons und Gesimse mit Schränkchen (caissons) verziert waren. «Doch verschwand», sagt Dubois, «dieser Stil nach Mithridat wieder. Die Armenier blieben aber demjenigen alten orientalischen Geschmacke, demjenigen Luxus in den Ornamenten und denjenigen massiven Verhältnissen treu, welche in den Portiken von Persepolis und in den Königsgräbern gefunden wurden und die, möglicherweise, nichts weiter als Nachahmungen der aegyptischen Denkmäler waren. . . . Aus der Vereinigung dieses Stils mit der Form von Kirchen ging ihre eigenthümliche Kirchen-Architektur hervor, als deren Prototype die Tempel der heiligen Ripsime und heiligen Gajana in Waharschapat [1], die im

[1] Die alte Hauptstadt Armeniens. Wir führen hier in chronologischer Ordnung die Reihe aller Residenzstädte Armeniens an: Manaskert 2259 — 2164 vor Chr. Geb., Armawir 2164 — 183 vor Chr. Geb. und von 76 — 79 nach Chr. Geb., Artaschat

XI. Jahrhunderte erbaut wurden und durch die Grossartigkeit und Einfachheit ihrer Maasse sich auszeichneten, dienen. Die Tempel spätester Zeit zeichneten sich immer durch grossen Reichthum der Sculptur aus und wenn es etwas ihnen allen Gemeinsames giebt, so ist es etwa der Umstand, dass sie aus Steinplatten mit völligem Ausschlusse von Backsteinen errichtet wurden».

«Wenn wir noch auf den Tempel von Marmaschen, der im Jahre 988 nach Chr. Geb. von Ssembat, dem Sohne des Aschot, errichtet wurde, und den von Ketscharus unweit Randamal, dessen Erbauung auf die Regierung des Hahik, d. h. auf das Jahr 1033 nach Chr. Geb. bezogen wird, hinweisen, so können die genannten Kirchen eine genügende Vorstellung von der Stufe der Vollkommenheit geben, auf der die Kirchenbaukunst in Armenien bis zum Einfalle seldschukischer Türken, die einen völligen Umsturz Transkaukasiens hervorbrachten, sich befand [1]».

Indem wir von den Alterthümern Armeniens reden, können wir nicht umhin, der Grenz- und Wegesäulen zu erwähnen, die auf dem Plateau des Daralagös (im Kreise Nachitschewan) sich finden. Sie gelten den Eingeborenen gewöhnlich für Grenzmarken, während sie in alter Zeit als Wegweiser dienten. So bezeichnen die Säulen vom Dorfe Jaïdshi an der linken Seite des östlichen Arpatschai über das Plateau von Hadshik, den Pass Paidara, Amagi, Kisil-wank, Ginischik, Keschi-kend u. s. w. den Weg zu den alten persischen Silberminen in Gumüsch-chane und von da an den Basar-tschai zu den Ruinen der alten Stadt Basar-kend.

Wenden wir uns nun dem östlichen Kaukasus und den muhammedanischen Alterthümern unseres Landes im Allgemeinen zu.

Das östliche Transkaukasien oder genauer das vormalige Chanat Schirwan und der südliche Daghestan waren im Alterthume unter dem Namen Albanien bekannt. In demselben befanden sich unter andern folgende Städte: Gaetara unweit Baku, Albana am Ufer des

---

(Artaxata) 183 — 181, 180 — 147 vor Chr. Geb., 90 — 197 und 345 — 348 nach Chr. Geb., Tigranocerta 186 — 184 vor Chr. Geb., Mzbin (Misbin) 147 vor Chr. Geb bis 17 nach Chr. Geb. und von 56 — 76 nach Chr. Geb., Edessa 17 — 56 nach Chr. Geb., Erwandaschat 79 — 90, Waharschapat 197 — 345, Dwin 348 — 886, Bagaran 86 — 891, Erasgowork 891 — 929, Kars 929 — 961, Ani 961 — 1080, Sis (in Cilicien) 1080 — 1147, Chromklai (ebendaselbst) 1147 — 1375 nach Chr. Geb. Bei den lorischen Kiwrikiden im XI. und XII Jahrhunderte — Ssamschwilde und Lori.

[1] Dubois, Voyage etc. t. I, pag. 407 — 409.

Kaspischen Meeres, Thiauna im Norden vom Flusse Casius, vermutlich dem gegenwärtigen Ssamur; Ossica an der Mündung des Alasan in die Kura und Chabala, nahe bei den Albanischen Pforten. Alle aber wurden seit Ptolemaeus Zeit bekannt; vor ihm gab es keinerlei Nachrichten über dieselben. Mit Sicherheit ihre geographische Lage zu bestimmen und zu bezeichnen ist unmöglich, da von ihrer vormaligen Existenz gar keine äusseren Anzeichen nachblieben. Dasselbe können wir übrigens nicht von den Städten sagen, deren die Araber Erwähnung thun, «wenngleich auch unter ihnen einige längst schon verschwunden sind, da sie jegliche Bedeutung in Folge der ungleichen Nebenbuhlerschaft mit anderen in ihrer Nachbarschaft vormals existirenden und mit besseren Vorbedingungen zu weiterer Ausbildung versehenen Städten einbüssten. So vermochte Bersend, im Süden der Mugan-Steppe, sich nicht in der Nachbarschaft von Ardebil und Lekoran zu erhalten; Berda und Belakany, die beim Einfalle der Mongolen in Verfall geriethen, werden nie aus ihren Ruinen wieder erstehen, da Schuscha gar zu grosse Vortheile der Handels- und Arbeiterclasse darbot; Schamchor, im Westen von Gandsha oder Jelissawetpol gelegen, hielt die Concurrenz der letzteren Stadt nicht aus; Kabala verschwand in Folge des wachsenden Einflusses von Scheki (Nucha) — im Westen und Schemacha — im Südosten. Was endlich Gerschassif betrifft, so verlor es jegliche Bedeutung schon im VI. Jahrhunderte der Hidshret unter den Schirwan-Schahen, die ihre Residenz nach Baku verlegten; unter den Ssefewiden aber ward es allendlich durch Ssalian ersetzt, das unter dieser Dynastie zum Centrum des Fischfanges wurde [1].»

Der Hauptreichthum der muhammedanischen Alterthümer Transkaukasiens besteht in seinen Inschriften, die sich auf alten Moscheen, Thürmen und Karawanssarais erhielten; ebenso in seinen Grabsteinen. Der grösste Theil derselben ward von unserem bekannten Orientalisten N. Khanikoff aufgenommen, der alle seine Entdeckungen auf diesem Felde in seiner ausgezeichneten Abhandlung «Mémoire sur les inscriptions musulmanes du Caucase (Journal Asiatique, Série 5, Tome XX. Paris 1862), der wir auch als der fast ausschliesslichen Quelle bei der Betrachtung der muhammedanischen Alterthümer des Kaukasus folgten, resumirt hat.

Ueberblicken wir dieselben, angefangen von Daghestan, wo sich die ältesten und bedeutendsten Inschriften befinden, was sehr erklär-

[1] S. N. Khanikoff, Mémoire sur les incriptions musulmanes du Caucase, im Journal asiatique. V. Serie. T. XX.

lich ist, «da die Araber im Laufe von mehr denn einem Jahrhunderte gar keine Opfer scheuten, um den Islam im Daghestan zu verbreiten und daselbst ihre Macht zu befestigen».

«Alle oben angeführten Städte, die der Epoche der Invasion der Araber gleichzeitig sind, tragen die Spuren ihrer Herrschaft in gleicher Weise an sich. Doch beschränkten sich die Araber nicht ausschliesslich auf die Ebene: unter den Ommajaden machten sie alle möglichen Anstrengungen, des Gebirges Herr zu werden, obgleich sie niemals den vollen Besitz des Daghestan erreichten, was sich vor Allem durch die kurze Dauer der ersten Chalifen-Dynastie und dadurch erklärt, dass unter den Abbassiden die Eroberung dieser vom Chalifat entfernten Provinzen für nicht so wichtig anerkannt wurde, um solche mit der Energie ihrer Vorgänger zu verfolgen».

An alten Inschriften sammelte Khanikoff in Derbend, das die Araber schon im 21. Jahre der Hidshret (641) einnahmen — 21 (unter denen 2 Pehlewi). Der verstorbene General v. Bartholomaei copirte im Daghestan 24: von ihnen im Kassikumuch 3 (v. d. J. 677, 877 und 1200), in Ritscha 1, in Rutul 7 (darunter 5 kufische), in Achty 2, in Suroglu 2 (kufische), in Zachur 5 (darunter 2 kufische), in Gelmez 2 (kufische) und in Lutschek 2 (kufische).

Im Kreise von Kuba sind 6 Inschriften bekannt: in der Festung Tschirach-Kale 1 (kufische), gleichzeitig mit der Epoche der ersten Schirwan-Schahe, die mit dem VI. Jahrhunderte der Hidshret zusammenfällt; im Dorfe Chanagä erhielt sich auf der Moschee eine Inschrift vom Jahre 444 (1052); im Flecken Tschechrä ward ein Grabstein mit schlecht erhaltener Inschrift vom Jahre 960 (1552) gefunden; beim Dorfe Sergerli-Pirabad fand sich eine gesprungene Platte gleichfalls mit alter Inschrift; ferner erwiesen sich Inschriften: im Dorfe Pirä-Chalil vom Jahre 1116 (1704); an der Poststrasse zwischen Dawatschi und Kisyl-burun vom Jahre 1121 (1709); im Dorfe Alek vom Jahre 808 (1405) und im Dorfe Ssajad eine Inschrift ohne Zahlangabe und ohne historisches Interesse.

«Auf der Halbinsel Abscheron um Baku, das im Laufe von drei Jahrhunderten das Centrum des Gebietes der Schirwan-Schahe war, gehören die Inschriften vorzüglich der Epoche der Regierung namentlich dieser Herrscher an. Kufische Inschriften wurden hier von Khanikoff aufgefunden 5, von denen 2 im Dorfe Romnanny ohne Jahreszahl und 3 in Baku (Jungfernthurm). Am herrlichen Pallaste des Chans giebt es eine Inschrift aus den Zeiten des Schirwan-Schahs Chail-Ullah vom Jahre 839 (1435); eine andere Inschrift aus seiner Zeit,

namentlich vom Jahre 843 (1439) erhielt sich an den Wänden des Ssengitschal genannten Karawanssarais auf dem Wege längs der Meeresküste von Baku nach Ssalian. Doch giebt es noch ältere Inschriften aus der Zeit der Schirwan-Schahe; so ist eine im Dorfe Merdekan mit dem Jahre $5\frac{6}{7}3$ ($11\frac{6}{7}7$) und in Busownan 583 (1187) bezeichnet.

Sieben Werst südlich von Baku sieht man auf einem felsigen Vorsprunge der Meeresküste die alte Moschee Bibi-Heibet, erbaut über dem Grabe der Tochter des Imams Mussa Kasim, die sich nach Baku vor den Nachstellungen des Chalifen Harun al-Raschid flüchtete. An den Wänden dieser Moschee erhielten sich Inschriften aus den Zeiten der Nachfolger Schah Ismails.

Die Gegend, wo sich Gerschassif — die erste Residenzstadt der Schirwan-Schahe, die im Jahre 656 (1258) der Hidshret von den Mongolen zerstört ward, befand, kennen wir nur der Ueberlieferung nach. Doch konnte sie, Khanikoff's Meinung zufolge, sich in nicht bedeutender Entfernung vom heutigen Ssalian befinden. Am benachbarten Kurssenga genannten Hügel fand Khanikoff einen Grabstein vom Jahre 732 (1331) und von Spasskij ward ebendaselbst im Jahre 1860 eine Gefässscherbe mit kufischer Inschrift [1] entdeckt.

Ueberhaupt sind die Umgebungen von Gerschassif, ebenso wie die von Schemacha und Berda nicht gerade reich an alten Inschriften. Dasselbe gilt vom Karabagh, der zuerst von Tamerlan im Jahre 788 (1386) erobert ward. Zwischen den Dörfern Makssudlu und Paruch hat sich eine kleine Grabkapelle erhalten, die im Jahre 714 (1314) über den Resten eines Muselmann's mongolischer Abkunft, Namens Kitaw, Sohn des Mussa Chodsha, errichtet wurde. Von der vormals glänzenden Stadt Berda, der Jacut einen ausführlichen Artikel in seinem geographischen Lexicon widmete, blieben nach ihrer Zerstörung durch Nadir-Schah bloss in dichtem Walde zerstreute Ruinen nach, inmitten welcher noch heute sich ein vereinzelter Thurm erhebt, der wahrscheinlich auch als Grabdenkmal diente.

Je näher wir an den Araxes kommen, desto häufiger werden die alten Denkmäler. So fand unweit vom Belakan der Araber, das von den Eingeborenen Mil genannt wird, Khanikoff im Jahre 1849 am Ufer des Kanals Giaur-archi einen von Tamerlan im Jahre 803 (1400) restaurirten Grabstein vom Jahre 308 (920), mit einer prächtigen kufischen Inschrift.

[1] Bei Khanikoff heisst es (Journal asiatique 1862, S. 69): «avec une inscription cunéiforme». D. Red.

Ausserdem entdeckte unser bekannter Geodät General Chodzko am linken Ufer des Araxes, inmitten der Trümmer einer Moschee eine Inschrift, welche mit der Jahreszahl 670 (1271) bezeichnet war; Archangelsky copirte auf dem Ordubater Friedhofe im Jahre 1851 eine Inschrift, die in das Jahr 227 (841) hinaufreicht. Die Moschee in Ordubat selbst ist mit einer Inscription vom Jahre 1016 (1607), d. h. aus der Regierungszeit Schah Abbas I. verziert. Im Dorfe Namuss giebt es eine Inschrift vom Jahre 720 (1320), d. h. aus der Zeit Abu-Sseïd-Chans. An den Wänden der Moschee im Dorfe Wanand ist eine ganze Erzählung mit interessanten Details über den wankenden Zustand, in welchem sich dieser Theil Persiens im Jahre 1145 (1732) befand, zu lesen.

Nachitschewan besitzt drei alte Denkmäler: das Mausoleum (Gumbesi) des Ata Baba vom Jahre 557 (1161), den Thurm der Atabeken vom Jahre 582 (1186) und eine Grabkapelle aus der Zeit Schah-Tahmasp's.

Zwischen Nachitschewan und Eriwan finden sich keine alten Inschriften, mit Ausnahme eines Dörfchens, das nördlich von Khuk liegt. Die Ruinen der daselbst befindlichen Moschee tragen die Spuren einer kufischen Inschrift an sich».

In Eriwan gehören alle muhammedanischen Bauten der neuesten Zeit an. Der Palast des Ssardars, der im Jahre 1235 (1819) vollendet ward, enthält viele Inschriften, doch sind sie grösstentheils aus der uns zunächst stehenden Epoche und bestehen aus Citaten aus persischen Poësien oder Lobgedichten auf Feth-Ali-Schah und den letzten Ssardar, Hussein-Kuli-Chan. Die Palast-Moschee ist mit einer langen Inschrift geziert, in welcher die berühmte Elegie Muchtaschems auf die ersten Mordthaten in Kerbela wiedergegeben ist».

Weiter nach Westen stossen uns muhammedanische Alterthümer bloss in Talyn, in Armenien, auf, wo Khanikoff eine Inschrift vom Jahre 507 (1113) entdeckte.

Die schiitische Moschee in Tiflis bewahrte an ihren Wänden den Text des Firmans von Schah Abbas I. auf, doch die Inschrift selbst gehört dem Jahre 1130 (1717) an.

Ausserdem befindet sich im Kloster Gelathi (bei Kutaïss) die Hälfte des Eisernen Thores, deren muhammedanische Inschrift von Frähn und Brosset erklärt wurde.

Die Kreise von Lenkoran, Gandsha (Jelissawetpol) und Nucha bieten kein archäologisches Interesse. In Schamchor, im Westen von Gandsha, existirte ein Thurm mit prächtiger kufischer Inschrift,

doch ward er durch ein Erdbeben im Jahre 1836 oder 1837 zerstört.

Im Ganzen zählt man an bekannten und copirten Inschriften aus Transkaukasien 85, von denen 2 der dem Islam vorausgehenden Epoche angehören; die übrigen beziehen sich auf die Periode vom II. bis zum XIII. Jahrhundert (der Hidshret). Denkwürdig ist es, dass vom Jahre 507 (1113) bis auf das Jahr 636 (1238) fast jedes Jahrzehnt Denkmäler mit Inschriften bietet. Von 638 (1240) bis 670 (1271) existiren keine Denkmäler; zwischen 670 und 732 (1331) zählt man deren 11 auf; dann verschwinden sie wieder bis zum Jahre 770 (1368) oder besser bis zum Anfange des IX. Jahrhunderts der Hidshret, im Verläufe dessen sie noch häufig zu finden sind. Im X. Jahrhunderte verringert sich ihre Zahl schnell. Aus dem Angeführten ist ersichtlich, dass diese Daten nicht zufällig sind, sondern dass sie mit denkwürdigen Epochen in der Geschichte der kaukasischen muhammedanischen Provinzen zusammenfallen. Ueber diese Epochen werden einige Worte hier am Orte sein.

Nach dem ersten Stosse, der dem Chalifate von Bagdad durch den Einfall der Seldschuken im V. Jahrh. d. Hidshret versetzt ward, sahen die Chalifen ihre Macht über die kaukasischen Provinzen gebrochen. Ihre halbwilden Nachfolger duldeten, der Regierungssorgen überdrüssig, die Bildung einer Menge von kleinen Herrschaften, unter denen wir die Fürstenthümer Sseif-Eddins in Derbend, der Schirwan-Schahe zwischen den heutigen Städten Schemacha, Ssalian und Baku, der Scheddadier in Gandsha und Ani und der Atabeken in Aderbeidshan zu beiden Seiten des Araxes und südlich bis Hamadan hin anführen. Diese Zerstückelung der Macht war es eben, die zur Entwickelung des Wohlstandes in diesen vom Chalifat entfernten Fürstenthümern beitrug: die Beherrscher derselben wetteiferten untereinander in Glanz und Luxus und der von ihnen der Kunst und Literatur erzeigte Schutz beförderte das Auftauchen einer Menge von Denkmälern und berühmten Poësien. Doch eine solche Ordnung der Dinge rief eher die Entwickelung der Kultur, als die Erhaltung der politischen Unabhängigkeit dieser kleinen Herrschaften hervor, von denen nicht eine einzige dem Andrange der Mongolen in der ersten Hälfte des VII. Jahrh. d. Hidshret widerstand. Im Ausgange jenes Jahrhunderts war es auch, dass sich in Persien die Macht der Halaguïden dauernd consolidirte, indem sie bloss auf schwachen Widerstand bei der Ausbreitung ihrer Herrschaft über den Kaukasus stiess. Die Atabeken verschwanden, aber die Schirwan-Schahe be-

hielten eine fast unabhängige Gewalt, während sie sich als Vasallen der Nachfolger des Chalifats bekannten. Mit Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit kehrte auch die Leidenschaft für Bauten zurück, die sich für die ganze Dauer der Dynastie Hulagu erhielt. Im Jahre 732 (1331) bereiteten die auf den Tod Abu Sseïd-Chans folgenden Unruhen der Herrschaft der Mongolen in Persien ein Ende. Die Schirwan-Schahe erhielten wohl ihre Unabhängigkeit aufrecht, doch gestatteten ihnen die blutigen Revolutionen, die in den benachbarten persischen Provinzen die letzten Lebenskräfte aufrieben, nicht, an die Ausschmückung ihrer Residenzen durch neue Bauten zu denken, und nur nach dem wiederholten Zuge des grausigen Gebieters von Ssamarkand in den Kaukasus sehen wir das Wiederaufleben dieser friedlichen Beschäftigung. Chalil-Ullah und sein Sohn waren die letzten unabhängigen Herrscher im muhammedanischen Kaukasus. Die transkaukasischen, durch die Türken den letzten Timuriden entrungenen und unter den Sefewiden unter das Joch Persiens gebeugten, Lande verblieben für die letzteren stets fremde und feindliche Provinzen; sie lagen zu entfernt von ihrer üppigen Residenz Ispahan, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

So gehört denn von den 85 im Kaukasus gesammelten arabischen und persischen Inschriften der grösste Theil, und zwar 51, dem Daghestan, Derbend und Kuba an. Unter ihnen finden sich 2 Pehlewi und 3 persische, die übrigen sind arabisch.

Ausser den oben aufgezählten Inschriften sind im Daghestan noch eine Menge Orte erwähnenswerth, an denen Reste von Wohnungen und Begräbnissstätten sichtbar sind. Sie tragen im Allgemeinen den Namen von *Kafir-Dörfern* und *Kafir-Friedhöfen*. Dem General Baron Uslar gab man 7 solcher Orte allein in der Umgebung des Dorfes Arakany an. Diese Kafir sind möglicherweise die Vorfahren der jetzigen Gebirgsbewohner, doch erkennen die letzteren sie nicht dafür an. An diesen Orten werden viele Kupfersachen gefunden, deren Bestimmung fraglich ist; man vermuthet, dass es Armbänder, Ohrgehänge u. dergl. seien, doch ihren Maassen nach sind sie zu gross und die Gebirgsbewohner erdachten sich daher die Erklärung, an diesen Orten hätten in unvordenklichen Zeiten Riesen gelebt. Diese Begräbnissstätten können eine Sammlung von Schädeln bieten, die ein nicht unbedeutendes Interesse für die Kraneologie versprechen. Das Ausgraben dieser Schädel würde die Gebirgsbewohner nicht beunruhigen, wogegen es sie gewiss stark aufregen würde, wollte man muhammedanische Gräber durchsuchen. —

Ausserdem giebt es eine Begräbnissstätte beim Dorfe Netüg, im Bezirk von Küri.

Hier wollen wir der Kubætschi, einer Genossenschaft, erwähnen die Graf Potocki richtig als «cette république est comme la Genève du Caucase un foyer de lumières et d'industrie» bezeichnete und von der wir interessante Mittheilungen in der im Jahre 1838 in den NNr. 75 und 76 des «Bulletin scientifique» aufgenommenen Abhandlung des Akademikers Frähn finden. Die Kubætschi, d. h. aus dem Persischen übersetzt die Panzermänner, zählen an 1200 Familien und leben 50 Werst im N.-W. von Derbend, in den Bergen des Kaitagh. Die Geschichte erwähnt ihrer schon zur Regierungszeit Nuschirwan's (d. h. im VI. Jahrhunderte nach Chr. Geb.), als er den Kaukasus durch die Derbender Mauer abtheilte und sich die dortigen kleinen Herrscher zur Tributzahlung verpflichtete. Beladsori († zu Ende des IX. Jahrhunderts nach Chr. Geb.) und Massudi (in der Mitte des X. Jahrh.) sind die ältesten arabischen Schriftsteller, die über dieses Volk berichten. In der Folge sprechen von ihm: Abu-Hamid-Andalusi (der um 1160 nach Chr. schrieb), Jacut († 1229), Kaswini († 1283), Ibn-el-Wardi († 1348), Bakuwi (der 1403 schrieb), Scher-eddin Ali Jesdi (1424), Hadshi Chalfa (schrieb um 1649), das Derbend-Nameh, die Risalet-el Intisar und Ssadyk-Isfahani's geographisches Werk.

Unter den neureen Reisenden erwähnen der Kubætschi zuerst Oberst Gerber und Major Wolf (1728 — 1730), später Reineggs (1778) und zwei Herrnhuter, Grabsch und Grill, die von der Ssarepta'schen Gemeinde um 1780 zur Aufsuchung der übrigen Mährischen Brüder, die nach alten Nachrichten, wie man vermuthete, sich noch im Kaukasus unter dem Namen der Tschechen vorfinden sollten, ausgesandt worden. Hierauf theilen Nachrichten über die Kubætschi mit: Graf Potocki (1797), Klaproth, Gamba und von Brakel, in letzter Zeit aber der Akademiker Dorn. Proben ihrer Sprache finden wir in der Tabelle Harmonia linguarum, beigelegt dem Werke Strahlenberg's über den nördlichen und östlichen Theil von Asien; ebenso bei Pallas u. A.

Die fesselndste archäologische Arbeit im Daghestan vermöchte aber eine ausführliche Beschreibung der kaukasischen Mauer zu bieten, wozu es vereinter Kräfte, untern Anderen der eines Photographen und eines Architekten bedürfte.

Alte Kirchen sind im Daghestan nicht vorhanden, mit alleiniger Ausnahme des Awarischen Bezirkes im westlichen Daghestan, wo

sich 25 Werst vom Dorfe Chunsach und 3 Werst vom Dorfe Datun entfernt, am linken Ufer des Awarischen Koissu, eine halbe Werst vom letzteren, eine Kirche befindet, die ganz aus Stein mit Kalkmörtel erbaut und mit einer gewölbten Kuppel versehen ist. Das Fehlen von Holzwerk in der Kirche und die Dauerhaftigkeit ihres Mauerwerks ist wohl die Ursache, dass sich die Kirche, abgesehen von ihrer innern Ausstattung, bis in die Gegenwart völlig unversehrt erhielt. Dieselbe ist in einer engen Schlucht, die «Gatani-Kal» (Kirchenschlucht) heisst, nahe an einem Bache errichtet, der durch diese Schlucht dem Awarischen Koissu zufliesst. Nahe der Kirche finden sich Trümmer von Gebäuden und verlassene, doch, wie ersichtlich, vormals bebaute Weingärten und Felder, welche es bezeugen, dass sich hier eine Ansiedlung befand, die, wie die Ueberlieferung lautet, im Sommer vor der starken Hitze auf die benachbarten, Tliani genannten Höhen flüchtete, wo gleichfalls Baureste zu sehen sind. Die Enge des die Kirche einschliessenden Thales und die Dürftigkeit der umgebenden Natur führen auf den Gedanken, dass die Kirche keinen eigenen Pfarrbezirk besass, sondern dass hierher von anderen Orten Wallfahrten unternommen wurden. Zur Zeit Schamil's, etwa drei Jahre vor seiner Gefangennahme, gestattete dieser vier unbekannten Christen, sich in der Kirche niederzulassen, doch nach Verlauf einiger Monate begaben sich zwei derselben zeitweilig nach Wedeno, die anderen zwei aber wurden von unbekannten Leuten ermordet und ihrer Habseligkeiten, die, wie es heisst, bloss aus gottesdienstlichen Büchern bestanden, beraubt. Die Kunde von der Ermordung der Einsiedler betrübte Schamil sehr und er schrieb dem örtlichen Naïb streng vor, die Schuldigen aufzusuchen, da er sie exemplarisch bestrafen wollte; doch bei allem angewandten Eifer wurden die Thäter nicht entdeckt, obgleich damals einige des Todtschlags Verdächtige mit ihrem ganzen Hab' und Gut (zum Besten des Naïbs) büssen mussten. Die Erzählungen der Gebirgsbewohner berechtigen zur Annahme, dass die in der Kirche angesiedelten Leute gefangene altgläubige Kosaken vom Terek waren.

Die Zeit der Errichtung dieser Kirche zu bestimmen ist nicht möglich, da die Ueberlieferung über dieselbe sich als verworren und unwahrscheinlich herausstellt [1].

---

[1] Aus einem Schreiben des General-Adjutanten, Fürsten Lewan Melikow, vom 23. September 1872.

Die Nordseite des Kaukasus ist nicht weniger reich an Denkmälern der Vorzeit als Transkaukasien, doch sind sie hier ganz anderer Art. Vornehmlich sind es Kurgane, mit denen die ausgedehnten Ebenen Ciskaukasiens in vielleicht noch grösserer Zahl bedeckt sind, als die im Norden vom Schwarzen und Asowschen Meere sich hinziehenden Steppen.

Dem Gebiete des Kaukasus gehört auch das classiche Terrain der Halbinsel Taman an, die seit unvordenklichen Zeiten von griechischen Kolonien besiedelt war und darauf bald dem Bosporischen Königreiche, bald dem Fürstenthum Tmutarakan, einem Theilfürstenthume von Mstislaw, dem Sohne Wladimir's, angehörte. Die hier von der Kaiserlichen Arhäologischen Commission ausgeführten Nachforschungen und Ausgrabungen boten wichtige Daten über die in dieser Gegend in Blüthe gewesene sehr intensive griechische Kultur, neben deren Schätzen auch Arbeiten von sogenannten Barbaren oder Nichtgriechen gefunden wurden. Alle diese Gegenstände, die vorwiegend bei den Kosakendörfern Achtanisowskaja, Ssennaja und bei der Ansiedlung Wysche-Stebliewskaja ausgegraben wurden, sind in der Kaiserlichen Eremitage aufbewahrt. Die Kurgane, die in Ciskaukasien auf der ganzen Strecke von den Vorbergen der Hauptkette bis zum Lande der Donischen Kosaken und zur Grenze des Gouvernements Astrachan vorkommen, sind zum Theile schon beschrieben, so z. B. diejenigen im Bassin des Psekups, unweit der Staniza Chadyshi am Flusse Pschisch, ebenso die am Jegorlyk unweit des Kirchdorfes Besopassnoje, in der Umgegend von Stawropol am Flusse Kalaus, im Terek-Gebiete am Bakssan und nahe bei Naltschik am Flusse Urwan. Besonders reich an Kurganen ist der Strich, der sich auf 80 Werst nördlich von der Malka und dem Terek zwischen Georgiewsk und Mosdok und weiter unten am Terek zu den Stanizen Galingajewsk und Tscherwlionnaja hinzieht. Man trifft Kurgane auch in der Tschetschna und weiter nach Osten am Flusse Aktasch, nahe vom Orte Andrejewo, wo sich mit ihrer Untersuchung in letzter Zeit Hr. v. Naryschkin beschäftigte, der an ihnen die Spuren von alten Chasaren-Wohnsitzen (?) erkannte. Auf den Kurganen des Stawropoler Gouvernements findet man nicht selten die sogenannte *Baby*, Bildsäulen aus Stein, eine Frau von mongolischem Typus, in sitzender Stellung mit am Gürtel zusammengelegten Händen, die ein Gefäss halten, darstellend. Dergleichen Statuen wurden auch an den Flüssen Taschla, Dongusla, Buiwola, Kuma und an vielen anderen Orten der ciskaukasischen Steppen gefunden.

Doch während die Kurgane als Grabmäler bei den die Steppen Ciskaukasiens bewohnenden Völkern: bei den Griechen auf der Halbinsel Taman, weiter östlich bei den Tscherkessen [1], vornehmlich aber bei den Hunnen, Komanen, Chasaren, Mongolen und anderen Völkern dienten, errichteten die Bewohner des Gebirges für ihre Todten Grabmäler anderer Art. So finden wir bei Völkerschaften des Adighe-Volkes 4- und 8-eckige Todtenhäuser unter dem Namen *Keschané*, ähnliche Bauten heissen bei den Osseten *Sapads*, endlich bei den Inguschen, Dsherachern und Galgaiern, die dem tschetschenischen Volksstamme angehören — *Kasch* oder *Kesch*.

Einem andern Kulturkreise und zwar dem muhammedanischen gehört «das Grab der unverwesten Leichen», Bargunah-keganah, das sich in den Nasranischen Bergen, nahe der Ssunsha, auf dem Wege von Wladikawkas nach Grosnyi befindet. Dieses Denkmal, über dessen Entstehungszeit wir keine Aufklärung besitzen, erregte ein eigenthümliches Interesse durch einen Hasen und Windhund, die hier neben den Abgeschiedenen lagen.

Doch das bemerkenswertheste und aller Wahrscheinlichkeit nach sehr alte Grabmal befindet sich beim Bache Jaman-Kul in der kleinen Kabarda. Dieses achteckige Gebäude, auf dem die Zahl 860 (1455) der Hidshret steht, ist von 100 aufgeworfenen Hügeln umgeben, unter welchen ohne Zweifel sich Gräber befinden müssen.

In der kleinen Kabarda stösst man übrigens auch auf alte Denkmäler anderer Art, darunter die Ueberbleibsel dreier *Städte*. Am Terek, nahe vom Dorfe Elchotowa, ragen einige Minarete und die Ruinen von Kirchen empor, welche letztere Zeugniss ablegen von den Erfolgen der einst hier wirksamen russischen Missionäre, die bekanntlich unter dem Zaren Joann Wassiljewitsch dem Grausamen die Kabardiner tauften. Es ist dies die Stadt *Tatar-tup*, deren die Derbend-Naméh unter dem Namen Scheheri-tatar erwähnt und die auch bis auf den heutigen Tag die Achtung der Eingeborenen geniesst. Weiter unten am Terek, gegenüber der Kotljarewskischen Staniza, erhielten sich die Ruinen der Stadt *Dshulad*, die schon im VIII. Jahrhunderte bestand und zu Ende des XIV. Timur als Operationsbasis in seinem Kampfe gegen Tochtamysch diente.

Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören ebendemselben Zeitraume Stadtruinen im O.-N.-O. von Dshulad, an der Mündung des Baches

[1] Nach dem Zeugnisse des Georg Interiano (1502) schütteten die Tscherkessen über ihren Gräbern Kurgane auf. S. Klaproth, Reise I, 602.

Kurp, an. In ihrer Nähe ziehen sich sichtbare Reste des Walles und Grabens Akssak-Temir-arch, oder des Grabens des hinkenden Timurs [1], in verschiedenen Richtungen durch die Tschetschna über den Argun zur Festung Wosdwishinsk; nach der Volksüberlieferung, die die Errichtung dieses Grabens dem Timur zuschreibt, erstreckte er sich vom Kaspischen bis an das Schwarze Meer.

Kein geringeres Interesse erregen in Transkaukasien die Ruinen der Stadt Madshary [2], an der Mündung des Flüsschens Buiwola in die Kuma gelegen. Nach dem Zeugnisse der Derbend-Naméh waren Gross- und Klein-Madshary bedeutende Städte zu Anfang des II. Jahrhunderts der Hidshret (im VIII. Jahrhunderte nach Chr. Geb.); sie beschlossen, wie man annehmen muss, ihre Existenz gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts in Folge der Bürgerkriege, die das Reich von Kiptschak aufregten.

Indem wir von den Städteruinen zu den *Thürmen* und *Burgen* übergehen, müssen wir uns wieder aus der Ebene in die Gebirgsregion des Landes zurückversetzen. Die Mehrzahl der Gebirgsbewohner, sowohl ossetischen, wie auch tschetschenzischen Stammes, lebt bis auf den heutigen Tag in Steinthürmen verschiedener Grösse und Form. Diese Thürme sind von sehr alter Construction und gehen von Geschlecht auf Geschlecht über, wenngleich sich in der gegenwärtigen Generation nicht die geringsten Ueberlieferungen über deren ursprüngliche Erbauer erhielten. Zur Zeit unserer letzten Kämpfe mit den Bergvölkern wurden viele dieser Thürme zerstört, theilweise durch unsere Truppen, theilweise von Schamil; in der Folge wurden sie wohl restaurirt, doch neu erbaut in höchst seltenen Fällen. In den Fällen, wo ein Thurm sich für die vermehrte Bevölkerung zu eng erwies, wurde an ihn in der Eile eine Hütte aus Flechtwerk oder ungebrannten Ziegeln mit flachem Dache angebaut.

Die bemerkenswerthen Thürme und Burgen finden sich in Digorien, in den Thälern von Dsherach und Galgai, in den Gauen Akko, Terelo, Scharo, Schato und andern durch den ganzen Bezirk des Argun. Sie sind von sehr verschiedenen Dimensionen, aus 2, 3 und

---

[1] S. Tschach Achriew. «Sage vom Kanale Temir des Hinkenden», in der «Terek-Zeitung» von 1871. S. ebendaselbst dessen Abhandlung: Ueber die «Kasch»' der Inguschen.

[2] Klaproth, Reise I, 102, 434. Güldenstädt, Beschreibung etc. 103. «Stawropoler Gouvernements-Zeitung» 1856, NNr. 12—20.

mehr Stokwerken erbaut, wobei manche Thürme zur Wohnung für Menschen und Vieh, andere speciell zur Vertheidigung dienten. Im letzteren Falle wurden die Thürme nicht selten mit Mauern umgeben, um sie in Verbindung mit andernn Gebäuden zu setzen, wodurch sie besondere Burgen oder Festen bildeten. Im ganzen geschilderten Gebiete finden sich gewöhnlich viereckige Thürme; runde höchst selten.

Was nun ferner die alten *Kirchen* betrifft, so finden sich solche in fast allen Thälern vom Schwarzen Meere bis zur georgischen Militär-Strasse und selbst weiter nach Osten, im gebirgigen Theile der Tschetschna. Der Islam, der sich in diesen Gegenden erst im vergangenen und zum Theil bloss im gegenwärtigen Jahrhunderte verbreitete, trug viel zur Verödung, bisweilen selbst zur Vernichtung dieser Ueberreste des vormals im Lande herrschenden Christenthums bei. Die vollständige Aufzählung aller Kirchen oder richtiger ihrer Trümmer im Gebirge des Kuban- und Terek-Gebietes (auf der Ebene giebt es deren fast keine), müsste an sich allein den Gegenstand einer ausgedehnten Monographie bilden, daher beschränken wir uns hier auf die Nennung bloss einiger besonders denkwürdiger. So wurden im Kuban-Gebiete Ausgrabungen in der Kirche des heiligen Georg, die an der Belaja zwischen den Stanizen Beloretschinskaja und Chanskaja entdeckt wurde, angestellt. Nahe beim Zusammenflusse der Teberda und des Kuban, unweit des Forts Chumara, liegt ein alter, längst bekannter christlicher Tempel.

Im Terek-Gebiete befinden sich alle bemerkenswerthen alten Kirchen im Bezirke von Wladikawkas. Hier treffen wir auf dem Berge Madchoch (Mutter Gottes), dessen Höhe über dem Meere 9855 Fuss beträgt, drei Gebäude, die einer grossen Verehrung von Seiten aller benachbarten Einwohner ossetischen und tschetschenzischen Stammes geniessen. Uebrigens ziehen diese Gebäude mehr in ethnographischer, denn in archäologischer Beziehung unsere Aufmerksamkeit auf sich. Weiter nennen wir die Kirche Dsorach-dela beim Dorfe Gadeborsch-jurt im Galgai und die Kirche Tchaba-jerdy, oder der 2000 Heiligen, beim Dorfe Hairych im selben Galgaier Gau. Die Architektur der letzteren ist sehr einfach — ein Parallepipedon von 4 Faden Breite bei 6 Faden Länge, zusammengesetzt aus einfachen Steintafeln; Karnies und Fronton, ebenfalls aus Steinen, sind mit Figuren geschmückt. Fragmente ähnlicher Steine, zum Theile mit georgischen Inschriften, sind regellos an vielen Stellen in's Gemäuer der Kirche eingefügt; aus ihnen besteht auch zum Theile die Einfriedigung um die Kirche. Alles dieses deutet darauf hin, dass

die Kirche Tchaba-Jerdy in alter Zeit von unwissenden Baumeistern aus den Trümmern eines hier am Orte gestandenen herrlichen Tempels sehr alter Construction errichtet wurde. Kaum scheint die örtliche Ueberlieferung, die den Bau desselben der glorreichen Epoche der Königin Thamar oder Russudani zuschreibt, etwas Unwahrscheinliches zu haben. Ausgrabungen in dieser Gegend dürften glänzende Resultate ergeben.

In der Grossen Kabarda und Kleinen Tschetschna wurden schon in den Jahren 1849 und 1850 verschiedene Gegenstände aus Bronze und Kupfer gefunden, und zwar: in der Bakssanschen Befestigung im Fort Kamennoi-Most, am Flusse Malka, bei Erbauung einer Brücke über die Kuma, nahe beim Ursprunge des Flusses Kuma und am Argun, in der Festung Wosdwishensk. In Folge dieser Funde schrieb unser bekannter Archäolog Ssaweljew im Jahre 1854, dass «ihrer Form und dem Styl nach, die Aehnlichkeit mit den über die ganze Ausdehnung des nord-östlichen Russlands vom Gouvernement Wladimir und Moskau im Westen bis zu den Ufern des Kaspischen Meeres, in den Kurganen, zusammen mit Münzen des VIII. bis XI. Jahrhunderts, den einzigen chronologischen Anzeigern in diesen Gräbern, gefundenen Sachen nicht zu verkennen sei». Unsererseits möchten wir der Ansicht Ausdruck geben, dass genaue archäologische Untersuchungen auf der Nordseite des Kaukasus möglicher Weise die Frage über den Zusammenhang des Kaspischen mit dem Schwarzen Meere in historischer Zeit selbst aufklären werden [1].

Soweit über die Denkmäler des Alterthums im Kaukasus.

Es liegt uns nun noch ob, der hier vorkommenden alten *Münzen* und *Waffen* zu erwähnen, die in Verbindung mit anderen ethnographischen Objecten eine so wichtige Rolle im Studium der allgemeinen Entwickelung und Lebensweise des Menschen spielen.

Was die Münzen betrifft, so liefern die transkaukasischen Provinzen wie in vergangenen Tagen so auch heute noch reiche Funde. An den verschiedensten Orten finden sie sich oft in grosser Menge in wohl erhaltenen Gefässen in der Erde vergraben, dann sowohl in den Händen von Privaten wie auf dem Bazar. Einige Eingeborene haben selbst den Handel mit Münzen zu ihrer Specialität gemacht. Ein solcher Händler war beispielsweise ein gewisser Stepan Megwinow, ein

[1] S. den Brief Khanikoff's an Ssaweljew und des Letzteren Abhandlung über die im Kaukasus gefundenen Alterthümer im IX. Bande der Memoiren der Kaiserlichen Archäologischen Gesellschaft.



Armenier, bei dem der verstorbene General Bartholomaei viele ihrer Seltenheit wegen kostbare Münzen erstand, die von Letzterem theils an die Kaiserliche Eremitage und an die Akademie der Wissenschaften gesandt wurden, theils die Lücken seiner eigenen und einiger anderer Privatsammlungen ausfüllen halfen. Leider tauchen unter den bei uns käuflichen Münzen immer häufiger falsche, aus Persien hierher geschaffte auf, da in jenem Lande sich dieser Industrie Juden, vorzugsweise in Hamadan wohnende, widmen. Vorsicht ist daher beim Ankauf von Münzen sehr anzuempfehlen.

Was endlich *Waffen* betrifft, so ist ihrer Anfertigung wegen der Daghestan berühmt, besonders das vormalige Chanat von Kasikumuch und Kubætschi im vormaligen Chanat Küri. Der Stahl- und Eisenarbeiten der Kubætschi geschieht schon in der Geschichte Tamerlan's Erwähnung. Im Jahre 1395, nach Bezwingung des Tochtamysch, ward Timur auf dem Rückwege aus dem Deschti-Kiptschak, im Daghestan von Abgeordneten der Kubætschi mit deren Unterwürfigkeits-Erklärung und dem Anerbieten, ihm Panzer herzustellen, begrüsst [1]. Doch wenn die Waffen der Kubætschi in letzter Zeit auch grossen Absatz fanden, so geschah dies weniger ihres innern Werthes, als ihrer äussern Ausstattung wegen, die in der That ausgezeichnet ist. Die Gebirgsbewohner selbst hatten zu jenen wenig Zutrauen, woher bei ihnen das Sprichwort: «lügt wie ein Kubætschiner» entstand. Ungleich grössern Rufes erfreuten sich z. B. die Kinshals des Dorfes Gross Kasanischtschi in der vormaligen Herrschaft des Schamchal, besonders die im ganzen Daghestan berühmten Klingen des Bosalai [2].

Im Kaukasus kommen auch persische Flinten vor, als deren beste die Arbeiten der Meister Hadshi Mustafa und Mussa anerkannt werden; ferner indische, chorassanische und Missri-Säbel, endlich sehr selten solche von Assad-Ullah, dem berühmten Schwertfeger Schah Abbas des Grossen.

Zieht man nach den vorstehend gegebenen Mittheilungen in Betracht, wie reich der Kaukasus an archäologischen Schätzen ist, so kann man seine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, dass dieses Land im Allgemeinen bis heute so wenig erforscht blieb. Den Grund für diese Thatsache in der Isolirung des Kaukasus von allen Centren der gebildeten Welt und in der exclusiven Stellung, in wel-

---

[1] S. Frähn. Ueber die Kubætschi, im Bulletin scientifique de l'Académie de St. Pétersbourg 1838, NNr. 75 und 76.

[2] S. des Verfassers Abhandlung: «Der kaspische Landstrich» Tiflis 1856.

cher derselbe bis zum Jahre 1860 verblieb, suchen zu wollen, wäre schon deshalb nicht ganz gerecht, weil der Kaukasus doch nur in Bezug auf die Bewohner der Hauptkette unzugänglich war, während die Ebene, wo archäologische Untersuchungen stets die besten Resultate verhiessen, den Forschern offen stand. Doch welcher Art auch die Gründe sein mögen, die eine systematische Erforschung des Kaukasus in archäologischer Beziehung verzögerten: — wir können und dürfen ihr nicht länger gleichgültig gegenüber stehen. Der günstige Zeitpunkt ist angebrochen, und der Kaukasus, laut sein Anrecht an gerechte Würdigung seiner greisen Vergangenheit bezeugend, ist bereit, der gegenwärtigen Generation eine ganze Schatzkammer von Reichthümern, sei es in seinen Ruinen oder wohlerhaltenen Bauten, sei es in seinen Gräbern vorhistorischer oder späterer Epoche, zu überliefern.

Wir können hier nicht umhin, anerkennend einiger Forscher zu erwähnen, die eine kaukasische Archäologie angebahnt haben. Aus der geringen Zahl derselben ragen besonders hervor: Dubois de Montpéreux, dessen Werk [1], gleich wichtig für die Geschichte, alte Geographie und Geologie, wie für die Archäologie, nicht aufhört, die Bedeutung einer der besten, wir können sagen classischen Quellen für's Studium unseres Landes zu bewahren.

Nicht weniger wichtig für die Wissenschaft sind die Arbeiten unseres Akademikers Brosset, dessen Verdienste um die Geschichte, Geographie und Archäologie Georgiens, Armeniens und überhaupt der christlichen Provinzen des Kaukasus, die er in den Jahren 1847 bis 1848 besucht hat, ihm europäischen Ruf und wohlverdiente Popularität unter den Bewohnern unseres Landes erworben haben [2].

Zur selben Zeit, während der Akademiker Brosset seine wissen-

[1] Frédéric Dubois de Montpéreux. Voyage autour du Caucase, chez les Tscherkesses et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée etc. Paris 1839—1843, 8°, 6 vol. avec atlas.

[2] Aus den zahlreichen Arbeiten, durch die sich die bald fünfzigjährige unermüdete Thätigkeit Brosset's kundthat, heben wir folgende hervor:

1. Chronique géorgienne. Paris, 1830.
2. Histoire de la Géorgie depuis l'antiquité jusqu'au XIX. siècle. St. Pét. 1849—58, 5 vol. 4°. Dasselbe in georgischer Sprache. 1849—58, 2 vol. 4°.
3. Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, exécuté en 1847—1848. St. Pétersb. 1849—1851, 8°. 3 vol. avec atlas.
4. Déscription géographique de la Géorgie par le Tsarévitch Wakhoucht. St. Pét. 1842, 4°. 1 vol.
5. Histoire de la Siounie p. Stéphannos Orbélion, trad. de l'arménien. St. Pétersb. 1864. 4°.

schaftliche Thätigkeit der Erforschung der christlichen Alterthümer des Kaukasus widmete, arbeitete ein anderer wohlbekannter Gelehrter an der Aufdeckung der Schätze seiner muhammedanischen Provinzen. Im Jahre 1848 bereiste Khanikoff den ganzen Osten des Landes und indem er seine Abhandlungen in den gleichzeitigen Schriften unserer Akademie und anderer gelehrter Corporationen veröffentlichte, gab er in der Folge, im Jahre 1862 im Pariser Journal asiatique ein grosses Mémoire über die muhammedanischen Inschriften im Kaukasus heraus.

Unter anderen Schriftstellern, die über den östlichen Kaukasus schrieben, ragen hervor: der bekannte Orientalist Kasem-Beg [1], Professor an der Universität zu Kasan, dann zu St. Petersburg, und die Akademiker Frähn und Dorn [2].

Uns zu anderen Schriftstellern, die über den Kaukasus überhaupt berichten, wendend, nennen wir: Güldenstädt [3], Klaproth [4], Ritter [5], Reineggs [6], Graf Potocki [7], Bell [8], Vivien de St. Martin [9], Taitbout de Marigny [10], Moreau de Jonnès [11], Robert Lezall [12], d'Ohsson [13], Langlois [14], Josseliani u. A.

[1] Derbend-Nâmeh or the history of Derbend; translated from a select turkish version and published with the texts and with notes, illustrative of the history, geography, antiquities etc., occurring throughout the work by Mirsa A. Kasem Beg. St. Pet. 1851. 4.

[2] 1. Versuch einer Geschichte der Schirwan-Schahe. 2. Geschichte der Georgier. 3. Nachrichten über die Chasaren. St. Petersburg 1841—1844. 4°. 1 Bd.

[3] J. A. Güldenstädt. 1. Reise durch Russland und im kaukasischen Gebirge. St. Pet. 1787—1791. 8°. 2 Bde. 2. Reisen nach Georgien und Imerethien. Berlin 1815. 8°. 1 Bd.

[4] 1. Tableau historique, géographique, ethnographique et politique du Caucase et des provinces limitrophes entre la Russie et la Perse. Paris 1827. 2. Geographisch-historische Beschreibung des östlichen Kaukasus, zwischen den Flüssen Terek, Aragwi, Kur und dem Kaspischen Meere. Weimar 1814. 8°. 1 Bd. 3. Voyage au mont Caucase et en Géorgie. Paris 1823. 8°. 2 vol. 4. Asia polyglotta.

[5] Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Berlin 1820. 8°. 1 Bd.

[6] Allgemeine historisch topographische Beschreibung des Kaukasus. Gotha und St. Petersburg 1794—1797. 8°. 2 Bde.

[7] Voyage dans les steppes d'Astrachan et du Caucase. Paris 1829. 8°. 2 vol.

[8] Journal of a residence in Circassia during the years 1837-1839. Lond. 1840. 8°. 2 vol.

[9] Recherches sur les populations primitives et les plus anciennes traditions du Caucase. Paris 1847. 16°. 1 vol

[10] 1. Voyage en Circassie dans le 1. vol. des Voyages de Jean Potocki. 2. Portulon de la mer Noire et de la mer d'Azow.

[11] Ethnogénie caucasienne. Paris 1861. 8°. 1 vol

[12] Travels in Russia, the Crimea, the Caucasus and Georgia. London 1828. 8°. 2 vol.

[13] Des peuples du Caucase ou voyage d'Aboul el Kassim. Paris 1828.

[14] Essai et classification des suites monétaires de la Géorgie, depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Paris 1860.

In Betreff Armeniens insbesondere verweisen wir, ausser Brosset, auf St. Martin[1], Emin[2], Chopin[3], und unter den armenischen Autoren auf zwei venetianische Mönche: Lucas Indshidshian[4] und Gewond Alischan[5], die Bischöfe Owanes Schachaturian[6] und Ssarkis Dshalalian[7]), dem Wardapet Aristakes Ssardakian[8] und Bischof Abel Mchitarian[9].

Endlich können wir nicht umhin, anerkennend zu gedenken des verstorbenen General-Lieutenant J. v. Bartholomaei, dessen numismatische Arbeiten in unserem Lande volle Anerkennung verdienen und von der Wissenschaft nach Verdienst gewürdigt sind[10].

Die eben aufgeführte Anzahl von Männern, die durch ihre Arbeiten unserem Lande bedeutenden Nutzen gebracht, ist freilich nicht gross, besonders für die neuere Zeit, in welcher die Archäologie eine so bedeutende Ausdehnung gewann. Und in Hinsicht auf die grosse Bedeutung, welche die Geologie für die Archäologie gewonnen hat, ist es für die künftigen archäologischen Untersuchungen im Kaukasus durchaus wünschenswerth, möglichst viele geologischen Daten über das Land publicirt zu sehen, die leider bis jetzt meistens noch das Gut eines kleinen Kreises von Specialisten bleiben.

Wenn wir Mittheilungen über Geologie und Paläontologie vermissen, sind wir unvergleichlich glücklicher in Bezug auf das Studium der kaukasischen Sprachen. Die Kunde der Sprachen aber ist, wie die der Configuration des Erdballes, eine wichtige Handhabe des

---

[1] Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. Paris 1819. 8°. 2 vol.

[2] Emin, Geschichte des Moses von Chorene. Moskau 1850. 8°. 1 Bd. (russ.)

[3] Geschichtliches Denkmal des Zustandes des armenischen Landstrichs zur Zeit seiner Vereinigung mit dem Russischen Reiche. St. Petersburg 1852. 8°. 1 Bd. (russ.)

[4] 1. Archäologie Armeniens. Venedig 1836. 3 Bde. (armen.) 2 Beschreibung Gross-Armeniens. Venedig 1827. 1 Bd. (armen.)

[5] 1. Historisch-archäologische Umrisse Armeniens. Venedig 1869. 2 Bde. (armen.) 2 Ruinen Armeniens mit Illustrationen. 1870—1872. 3 Lieferungen. (armen.)

[6] Beshreibung des etschmiadsinschen und fünf benachbarter Bezirke. Etschmiadsin 1841. 2 Bde. (armen)

[7] Im 2. Bande seiner Reise beschrieb er unter Anderm die Alterthümer des Daralagösischen Magal (Gau), des Alexandropol'schen Kreises und überhaupt derjenigen Theile des Eriwan'schen Gouvernements, die bei Schachaturian nicht vorkommen.

[8] Beschreibung des Klosters Erndshak bei Nachitschewan.

[9] Beschreibung der Klöster Marmaschen, Choromos, Charidsh u. A.

[10] Lettres numismatiques et archéologiques, relatives à la Transcaucasie, écrites p. J. Bartholomaei, mit Einleitung von M. Brosset. St. Pétersb. 1859. 4°. und Collection des monnaies Sassanides de feu le l.-gén. J. de Bartholomaei etc. publiée p. B. Dorn. St. Pétersb. 1873. 4°.

Archäologen. Eine eingehende Erforschung der Sprachen der kaukasischen Bevölkerung beginnt, genau genommen, mit dem Erscheinen der Arbeit des Akademikers Sjögren über die ossetische Sprache [1], d. h. um die Mitte der 40-er Jahre. Alles was bis dahin von Klaproth[2] und Anderen geschehen war, hat längst seine Bedeutung verloren. Besonders wichtig sind in dieser Beziehung die Arbeiten des Akademikers Schiefner und des Generals Baron P. Uslar[3], welcher schon seit zehn Jahren unermüdlich der Erforschung der Sprachen des Daghestan obliegt.

Was die Ausgrabungen in Transkaukasien betrifft, so wurden solche bis zum Jahre 1870 hier nicht unternommen. Indessen boten die auf Initiative des Chefs der Oberverwaltung des Grossfürsten-Statthalters im Kaukasus, wirkl. Geh. Raths Baron Nikolai, auf dem Friedhofe von Ssamthawro bei Mzcheth unternommenen Ausgrabungen so glänzende Resultate, dass sie den Gedanken zur Gründung einer Archäologischen Gesellschaft im Kaukasus anregten. Der Wille Sr. Kais. Hoheit des Grossfürsten Michael Nikolajewitsch schuf nun die hier versammelte Gesellschaft. An uns ist es endlich, die Frage zu beantworten, worin sich die zukünftige Thätigkeit derselben zu äussern habe.

Vor Allem müssen wir in Erfahrung bringen, was geschehen ist und was zu thun noch übrig bleibt. Armenien ist in Bezug auf Erforschung und Beschreibung seiner Denkmäler der Baukunst uns weniger bekannt als Georgien, obgleich das Erstere daran nicht weniger reich, wenn nicht noch reicher ist, als das Letztere. Doch eine blosse Beschreibung der Denkmäler genügt noch nicht. So wäre es beim Studium der Denkmäler Georgiens im höchsten Grade interessant zu verfolgen, in welchem Maasse der Einfluss des byzantinischen Styls sich in den christlichen Denkmälern einerseits dort, andererseits in Russland äusserte, in wie weit er hier und da unter dem Einflusse örtlicher geographischer Verhältnisse, der Lebensweise und anderer Eigenthümlichkeiten variirte, wenn solche irgend eine Rolle im gegebenen Falle spielten. Ein vergleichendes archäologisches Studium der Denkmäler Transkaukasiens mit denen des innern Russlands kann jedenfalls interessante Schlussfolgerungen zu Tage fördern, da sowohl diese, wie jene ursprünglich unter unmittelbarer

[1] Sjögren. Ossetische Sprachlehre. St. Petersburg 1844

[2] Kaukasische Sprachen.

[3] Bis zum gegenwärtigen Augenblicke hat er seine Thätigkeit der abchasischen, tschetschenzischen, lakischen, herkelinischen, awarischen und kürinischen Sprache zugewandt.

Leitung byzantinischer Meister entstanden. Es ist z. B. bekannt, dass die Kathedrale in Kutaïss unter Bagrat III. und Bagrat IV. zwischen dem Anfange und der Mitte des XI. Jahrhunderts erbaut wurde und dass ebenderselben Epoche, namentlich dem Jahre 1037 die Sophien Kirche in Kijew, dem Jahre 1054 die Lawra angehört, die im Jahre 1077 vollendet ward. Ein und derselbe griechische Kaiser sandte aus Konstantinopel Baumeister gleichzeitig an Jarosslaw und Bagrat IV. [1].

Mit dem Studium der Denkmäler muss die Sorge um deren Unterhaltung Hand in Hand gehen, wozu die allerenergischsten Maassregeln erforderlich sind angesichts der traurigen Thatsachen, welche bei uns sich so häufig wiederholen. So z. B. ward der älteste Kirchenbau in Anakopia oder Nikopsia, in welchem man das Grabmal des Apostels Simon des Kananiten vermuthet, abgebrochen, um den grössten Theil des Materials zur Erbauung eines Kosakenpostens zu verwenden. In Adiaman, einem armenischen Dorfe bei Alexandropol wurde eine Kirche von ausgezeichnetem Baustyl in einen Stall verwandelt.

Plötzlich die Wiederkehr solcher Fälle abzuschneiden ist natürlich sehr schwierig, doch indem man allmälig die eingeborene Bevölkerung daran gewöhnt, die Reste der künstlerischen Thätigkeit ihrer Vorfahren zu achten und angesichts der Mitwirkung, auf welche die Gesellschaft seitens der höchsten Landesverwaltung rechnen darf, kann man wohl erwarten, dass solche Dinge sich immer seltener wiederholen und zuletzt völlig aus dem Bereiche der Möglichkeit schwinden werden.

Ausser der Erforschung von Kirchen und Klöstern ist auch die Untersuchung von anderen Bauwerken: Brücken, Thürmen, Karawan-Ssarais u. dergl., worauf bis zum gegenwärtigen Augenblicke wenig Aufmerksamkeit verwandt wurde, nothwendig. Dasselbe gilt von den alten Verkehrsstrassen. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist das Studium der alten Begräbnissstätten, wo die auf den Grabsteinen dargestellten verschiedenen Scenen aus dem Leben, wie z. B. Hochzeiten, Jagden u. dergl. die Möglichkeit bieten, die Kleidung, das Hausgeräthe, Luxusgegenstände u. s. w. kennen zu lernen. Aus der Zahl solcher Gottesäcker verdienen besondere Aufmerksamkeit unter andern: in Armenien der Kirchhof bei den Mineralwässern im Daralagös — im Nachitschewaner Kreise, sowie

[1] S. Dubois, Voyage etc. t. I, p. 419.

der in Karakilissa und Engliakut — an den Quellen des Basartschai.

Doch hiermit allein dürfen wir uns noch nicht begnügen. Die Archäologie, die ihre Aufmerksamkeit ferner auf das Sammeln von alten Handschriften richtet, muss ihr Augenmerk auch auf die Erzeugnisse der im Munde des Volkes lebenden Literatur wenden. Dies ist besonders wichtig in Bezug auf die Gebirgsvölker, die keine Schriftsprache besitzen.

Uebrigens sind selbst die Schriftdenkmäler, so z. B. in Georgien, noch lange nicht genügend erforscht. Sie bestehen aus:

a) Special-Annalen, die aus den ältesten Zeiten stammend, in die Kartlis-Zchowreba genannte Chronik, die vom Könige Wachtang VI. zusammengestellt wurde, Aufnahme fanden;

b) Uebersetzungen der heiligen und Kirchen-Schriften, deren Abfassung von der Zeit Bagrat III. begann und die in grosser Zahl vornehmlich unter Bagrat IV. auftreten, und

c) den Gudshars oder Kirchen-Dokumenten und Sigillen oder weltlichen Akten, die bis auf die ersten Zeiten des Christenthums hinaufreichen. Die ältesten uns bekannten Gudshars sind mit den Jahreszahlen 1020, zur Zeit Bagrat IV., und 1238, aus der Epoche David V. (1243 — 1269) bezeichnet. Mit Ausnahme dieser zwei Pergamente gehören die übrigen dem XIV. und den folgenden Jahrhunderten an, allmählig bis zum Anfange des XIX. an Zahl zunehmend. Die genaue und systematische Erforschung der Gudshars und Sigillen wird einen ausgedehnten und völlig unberührten Schatz von Kenntnissen bieten und es ermöglichen, auf neuer und kritischer Grundlage eine Geschichte Georgiens zusammenzustellen.

Was die weltliche Literatur Georgiens betrifft, so entwickelt sie sich unter der Königin Thamar (1184—1212), fällt nach deren Tode und erhebt sich kaum bis auf Wachtang V. (1703—1724).

Von den Inschriften, an denen die kaukasischen christlichen Tempel so reich sind, bleiben viele noch uncopirt und unentziffert. Ausserdem finden sich im Kaukasus noch viele muhammedanische Inscriptionen, vorzüglich aus den Zeiten der Sefewiden, die gleichfalls ihres Forschers harren. Doch am wenigsten sind wir mit den Keilinschriften bekannt, an welchen das russische Armenien so reich ist und von denen nur einige wenige copirt und selbst gedruckt, aber noch nicht entziffert sind. Wollen wir hoffen, dass auch uns Lenormants und Rawlinsons erstehen und uns den Inhalt dieser im

höchsten Grade kostbaren Denkmäler des Alterthums erklären werden.

Eine der wichtigsten Stützen der Archäologie ist die Sprachenkunde. Im Kaukasus überwogen bekanntlich drei Raçen: die turanische, indo-europäische und theilweise die semitische. Sehr wichtig wäre es, alle die örtlichen Sprachweisen zu erforschen, an die jene drei grossen Sprachenfamilien unter dem Einflusse der natürlichen Abgeschiedenheit zerfielen, die die verschiedenen Theile des Kaukasus, der schon von den Alten der «Berg der Sprachen» genannt wurde, darstellten.

Was endlich die Ausgrabungen betrifft, so sind solche ebenso wichtig für die Geschichte des Landes, wie für die Archäologie desselben. Der Erde vertrauten die Völker die Denkmäler ihres Lebens und ihrer Kultur an. Die Frage der Ausgrabungen ward zuerst in der allgemeinen Versammlung der Kaukasischen Section der Russischen Geographischen Gesellschaft am 8. December 1856 vom Grafen Ssolohub erhoben, doch blieb sein Vorschlag ohne Folgen, da er nicht direct in den Kreis der Beschäftigungen der Gesellschaft gehörte. 15 Jahre später ward diese Frage von Neuem, und zwar diesmal direct von der Regierung angeregt, der wir so häufig die erleuchtete Initiative in wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen verdanken. Diese Bereitwilligkeit unserer Verwaltung sprach sich namentlich im Jahre 1870 aus, als bei der Tracirung eines neuen Weges von Tiflis nach Mzcheth, am rechten Ufer der Kura und beim Bau der Eisenbahn ebendaselbst zufällig die Reste einer alten Begräbnissstätte entdeckt wurden. Die Oberverwaltung des Statthalters, lebhaften Antheil an diesem Funde nehmend, veranstaltete sogleich Ausgrabungen in der Umgegend von Mzcheth, die in den Jahren 1871 und 1872 erneuert wurden und solchen Erfolg hatten, dass die aufgedeckten Gräber durch die in ihnen gefundenen Objecte ihre Angehörigkeit zur vorchristlichen Epoche bewiesen [1]. Aehnliche Untersuchungen, gleichfalls auf Anordnung der Regierung, wurden im Bezirke von Lori und im Jahre 1873 in Armenien am Arpa-tschai, sowie in Georgien im Dorfe Urbnissi unweit Gori angestellt.

Ueberhaupt möchten wir wiederholt bemerken, dass geregelte Ausgrabungen hier im Lande von höchster Wichtigkeit sich erweisen

[1] S. die Abhandlung Fr. Bayern's: Ausgrabungen der alten Gräber bei Mzcheth in der Zeitschrift für Ethnologie, herausgegeben v. A. Bastian und R. Hartmann. Berlin. 4. Jahrgang. Heft III., p. 168—186; Heft IV, p. 231—248: Heft V, p. 268—288,

und dass sie ohne Zweifel den von der Anthropologie von ihnen erwarteten Nutzen in vollem Maasse zu Tage fördern werden.

Uebrigens wird der Erfolg aller zukünftigen Arbeiten unserer Gesellschaft von dem Programme abhängig sein, das sie zur Richtschnur ihrer Thätigkeit nehmen wird. Hierbei wird aber die Gesellschaft selbstverständlich nicht unterlassen, ihr stetes Augenmerk auf die baldige Herstellung einer archäologischen Karte des Kaukasus zu richten, die gewiss eine wichtige Errungenschaft der Wissenschaft bilden wird. Gleichzeitig geht das Kaukasische Statistische Comité daran, auf Grundlage der Daten der im Lande eben ausgeführten neuen Volkszählung eine vollständige ethnographische Karte von Cis- und Transkaukasien zusammenzustellen.

Die Auspicien, unter denen wir an die Lösung der uns gewordenen Aufgabe gehen, sind die glücklichsten. So beginnen wir sie denn voll Vertrauen auf den hohen Schutz des durchlauchtigsten Statthalters — und mit der Energie, die ein solches Werk erheischt.

Der Weg vom See Tschatyr-Kul über den Turugart nach Kaschgar [1].

Zurückgelegt von der Kais. Russischen Gesandtschaft im Jahre 1872.

Von

Baron A. v. Kaulbars.

Bevor ich eine ausführliche Beschreibung dieses Weges liefere, sei bemerkt, dass derselbe von allen uns bekannten, von den hohen Syrten des russischen Thian-Schan nach Süden in's östliche Turkestan führenden Wegen der bequemste ist. Sein oberer resp. nördlicher Anfang, die Hochebene des See's Tschatyr-Kul, liegt, den barometrischen Bestimmungen des Herrn Bunjakowsky aus dem Jahre 1868 und meinen eigenen aus dem Jahre 1869 zufolge, ca. 11,100 Fuss über dem Meeresspiegel. Von hier aus beginnt sogleich ein ununterbrochener Abfall bis zum Thale von Kaschgar. Eine Strecke von 150 Werst läuft der Weg längs dem Flusse Toin und lässt sich dann an den letzten lehmigen Gebirgsausläufern zur Haupt-

[1] Aus den «Турк. Вѣд.»

stadt Dschityshars — welche beinahe am Fusse des Thian-Schan liegt — hinab.

Die Gegend, durch welche dieser letzte Theil des Weges führt, gehört zu den ödesten und düstersten, die gedacht werden können. Die sengenden Strahlen der Sommersonne haben hier jegliche Vegetation vernichtet; nur spärliche Spuren einer solchen gewahrt man am oberen Theile des Weges und am unteren da, wo sich der Einfluss der Gebirgswässer geltend macht; — den traurigsten Anblick jedoch gewährt die mittlere Partie: Hier bilden nackte dunkle Sandsteinfelsen und Lehmschichten in den verschiedensten Schattirungen die einzige Augenweide. Um so wohlthuender erscheinen daher die nicht weit vom Fusse des Gebirgszuges sichtbar werdenden Kornfelder, Gärten und Dörfer. Von der letzten Anhöhe erblickt man die unermesslichen Steppen des östlichen Turkestan und dicht am Fusse endlich aus üppigem Grün hervortauchend die Hauptstadt Dschityshars — Kaschgar.

Auf der ganzen Strecke vom See Tschatyr-Kul bis Kaschgar hat man weder so steile Auf- und Niedergänge, noch so enge Flussthäler zu passiren, dass nicht Frachtwagen bequem fortbewegt werden könnten. Es müssten freilich vorerst manche Hindernisse weggeräumt und manche Missstände beseitigt werden; es wären beispielsweise die grossen Felsblöcke, die, allenthalben zerstreut, den Weg versperren, wegzuschaffen und der ziemlich steile Niedergang von der letzten Anhöhe des Turugart'schen Höhenzuges bequemer zu machen; insbesondere aber müsste, bei dem Mangel jeglicher Vegetation in dem obenerwähnten, 70 Werst langen, mittleren Theile des Weges bei grossen Karawanen für die Verpflegung der Lastthiere und in den oberen, wo selbst im Sommer kalte Tage und Nächte nicht selten sind, für Brennmaterial gesorgt werden.

Die Bewohner des oberen und mittleren Theiles des Weges sind arme, verkommene Nomaden, grösstentheils Kirgisen vom Stamme Tschirik: in dem unteren Theile dagegen lebt eine ziemlich wohlhabende, ansässige Bevölkerung, die sich Kaschgaren (Kaschgarlyken) nennt.

Zum Schlusse dieser einleitenden Zeilen gestatte ich mir noch die Art und Weise der kartographischen Aufnahme unserer Reiseroute zu erwähnen, um einen Maassstab für die Genauigkeit derselben zu geben. Zur Bestimmung der Himmelsgegend diente uns der Compass, zur Bestimmung der Entfernung eines Ortes von dem andern ein Chronometer und der vorher berechnete Schritt eines unserer

Lastthiere. Die Beobachtungen wurden auf ein Stückchen Papier notirt, wenn aber politische Vorsicht es erheischte, dem Gedächtnisse eines der Theilnehmenden anvertraut und dann bei günstiger Gelegenheit fixirt.

1. Tagereise. 34 *Werst. Bis zum Felsen Toin-Tübe.*

Vom nördlichen Ufer des See's Tschatyr-Kul, dem Eingange in's Flussthal Tasch-Rabat gegenüber, nimmt der Weg eine östliche Richtung, indem er erst eine tiefe Bucht des See's umgeht, dann sich nach Süden wendend, längs dem östlichen Ufer bis zu dessen südöstlichem Winkel führt und hier in's Gebirge tritt. Die Gegend des Tschatyr-Kul ist eine vollständige, theils sumpfige, theils sandige Ebene, auf welcher es sich mit Frachtwagen nur schwer vorwärts kommen lässt. Der nur sehr spärlich sich findende Mist (von Kameelen und Pferden) liefert das einzige Brennmaterial. Die Strecke vom Eingange in's Flussthal Tasch-Rabat bis zum Eintritt des Weges in's Gebirge beträgt 16—17 Werst.

Das Gebiet der südlichen Höhen betretend, leitet der Weg in's Flussthal Turugart, in dessen Mitte sich das, nur zur Frühlingszeit mit dem Schneewasser des Gebirges angefüllte, sonst aber trockene Bett des Flusses Turugart befindet. Nach einer Strecke von 1 1/2 Werst führt der Weg auf das linke resp. westliche Flussufer hinüber, entfernt sich dann allmählig von demselben, folgt den Anhöhen, von denen er drei ziemlich steile und abschüssige überschreitet, passirt darauf ein unbedeutendes Höhenprofil und erhebt sich endlich zur Hauptwasserscheide, dem Gebirgsrücken Turugart (6 Werst vom nördlichen Eintritt des Weges in's Gebirge).

Von hier beginnt dann der Niedergang gen Süden längs dem Thale des Flusses Toin, der hier gleichfalls seinen Anfang nimmt. 150 Faden geht der lehmige mit Geröll bedeckte Weg sehr steil abwärts. Frachtwagen, namentlich von Kaschgar zum Tschatyr-Kul hinaufsteigende, hätten hier einige Schwierigkeiten zu überwinden.

Das Bett des Flusses Toin wird nun allmählig breiter. Die reichliche Bewässerung lockt an einigen Stellen bereits einiges Gras hervor. Rechts vom Wege erheben sich hohe steile und felsige Berge, die von drei Pässen (Kara-Korum) durchschnitten werden. Durch einen derselben geht ein Fahrweg in's Thal der Arpe. Links dagegen wird das Thal von abschüssigen, nur selten felsartigen Hügeln begrenzt.

Einige Werst hindurch läuft der Weg längs der Ostseite des Flussthales. Demselben folgend sieht sich der Reisende bald dem mächtigen Felsen Toin-Tübe gegenüber, dessen Anblick überraschend wirkt. Vom Gipfel desselben glänzt das Grabmal irgend eines reichen Kirgisen; rings um dasselbe herum sind die am Orte üblichen, mit Pferdeschweifen und Lappen behangenen Stangen aufgestellt.

Der Felsen Toin-Tübe befindet sich 11 Werst von dem Turugart'schen Gebirgsrücken. Die hier befindlichen Weideplätze und der Wasserreichthum machen diesen Ort sehr geeignet für ein Nachtlager, wenn nur nicht auch hier der Mangel an Brennmaterial sich so empfindlich geltend machen würde.

2. Tagereise, 24 *Werst. Bis zu einem kleinen, unbenannten, im Flussthale des Toin,* 1 1/2 *Werst vor der Vereinigung des Flusses Sujok mit dem Toin belegenem Platze.*

Unterhalb des Felsens Toin-Tübe verengert sich das Thal. Der Toin fliesst in einem nicht tiefen, aber breiten, mit Kieselsteinen besäten Bette. Als wir hier am 10. Mai a. St. vorbeikamen, nahm der Fluss nur die Mitte seines Bettes ein, und war noch stellenweise mit Eis bedeckt. Da der längs dem Westufer des Flussbettes leitende Weg sich als Fahrweg zu schmal erweisen möchte und deshalb Frachtwagen genöthigt wären, das Flussbett zu passiren, so würden diese Eismassen nicht geringe Schwierigkeiten bereiten; namentlich müsste man vermeiden, im Herbste diesen Weg zu betreten, da das Eis, den Fluss dämmend, leicht das ganze Thal unter Wasser setzt.

Fünf Werst unterhalb des Felsens Toin-Tübe verengen die Bergwände des rechten Ufers das Flussbett und der Weg leitet nun über eine nicht schwer zu passirende Anhöhe. Man würde das Flussbett, für den Transport von Lastwagen, als Fahrweg zweifelsohne ohne grosse Schwierigkeiten benutzen können; das wäre jedoch ein Umweg.

Ein wenig weiter läuft der Weg wiederum längs dem rechten Ufer des Flusses und eignet sich im Ganzen gut zum Fahrweg, mit Ausnahme einer Stelle (1 Werst), wo der Fluss seine Ufer so dicht an die Felswand rückt, dass nur ein kleiner Fusssteg bleibt. Frachtwagen müssten hier abermals das Flussbett passiren.

Die Wände des Thales werden nun auf beiden Seiten immer weniger steil. An ihren oberen Partien erkennt man Lehm- und Sandsteinschichten. Je näher man dem Flusse Sujok kommt, desto

deutlicher treten diese vielfach gebrochenen unregelmässigen Sandsteinschichten hervor. Am rechten Ufer des Sujok erhebt sich ein steiler Ausläufer des nördlicher gelegenen Hauptrückens.

Nicht weit von der Stelle, wo wir unser Nachtlager aufschlugen, zeigten sich schon einige Gebüsche, deren Anzahl zunahm, je mehr wir uns dem Halteplatz näherten. Auf der ganzen Strecke, von unserem letzten Bivouak an, hatten unsere Thiere gefastet, und auch hier war die Kost nur eine schmale. Gutes Wasser war in genügender Quantität vorhanden.

3. Tagereise, 15 *Werst. Bis zur Citadelle Tschokmak.*

Das Thal des Toin verengert sich immer mehr. Eine kleine Strecke weiter mündet in den Toin der wasserreiche, ein äusserst unfreundliches Thal durchfliessende Fluss Sujok. Den Sujok entlang führt der Weg über den Bergpass gleichen Namens ins Thal der Arpe. Das rechte Ufer des Sujok wird von hohen Felsen begrenzt. Nach der Aufnahme des Sujok fliesst der Toin in einem sehr engen Bette. Der Weg tritt bald auf's rechte bald auf's linke Ufer, ohne dass das Passiren der Furten Schwierigkeiten verursachte, es sei denn zur Zeit des Schmelzens des Gebirgsschnees oder nach starken Regengüssen, was Letzteres uns, nach dem Aufbruch von der Citadelle Tschokmak, die Reise ein wenig erschwerte. Eine gewisse Strecke von der Citadelle wird das Flussbett durch die sich immer mehr zusammendrängenden, dunklen, steilen Thalwände, durch welche der Fluss sich im Zickzack hindurch windet, vielfach eingeengt, doch wird der immer den Fluss entlang laufende Weg dadurch in keiner Weise zu schmal. Zehn Werst unterhalb der Mündung des Sujok in den Toin stösst man auf die erste Schutzmauer der Citadelle Tschokmak. Hierauf wird das Thal noch unfreundlicher; von Vegetation ist nicht die geringste Spur zu entdecken; der längs dem Flusse führende Weg hat sein Terrain eingebüsst und ist nur noch ein unansehnlicher Steg. Nach 1 ½ Werst endlich mündet in den Toin das Flüsschen Tschokmak, neben welchem ein Weg über den Bergpass gleichen Namens ins Thal Ak-Saj geht. Unmittelbar nach der Aufnahme des Tschokmak wird der Fluss von steilen Felsen dermaassen eingeengt, dass seine Wasser sich mit lautem Getöse durch dieselben durchzwängen und hier der Weg mitten durchs Flussbett leitet, dessen Passage bei der starken Strömung, einer Tiefe von 1 ½ — 2 Fuss und der auf

dem Grunde liegenden Kieselsteine, sehr beschwerlich ist. Bald darauf erweitert sich jedoch das Thal wieder.

Hier hat Jacub-Bek ein ganzes System kleiner Verschanzungen aus Stein errichten lassen, deren Anlage in strategischer Hinsicht ihren Erbauern alle Ehre macht.

Vom letzten Nachtlager an hatte bereits die obenerwähnte unwirthliche, öde Partie des nach Kaschgar hinabführenden Weges begonnen und unsere Pferde, 40 an der Zahl, hatten deshalb mit grossen Entbehrungen zu kämpfen; Wasser war genügend, Brennmaterial beinahe gar nicht vorhanden.

4. Tagereise 35 *Werst. Bis nach Tuschku.*

Unterhalb der Citadelle Tschokmak behält das Thal seinen früheren öden Charakter bei. Düstere, steile Felsen verengern, wie oberhalb der Route, auch hier den Fluss, dessen Bett, namentlich bei dem Tags vorher stattgehabten Unwetter eine Tiefe von 2 bis 2½ Fuss hatte und mit Geröll allenthalben bedeckt war. Nur sehr mühsam gelangten wir weiter. Der Weg führt bald auf's rechte, bald auf's linke Ufer und die Furten werden, falls Frachtwagen fortzuschaffen sein würden, nur schwer passirbar sein. Die Kirgisen behaupten zwar, dass der Fluss nie höher anschwillt.

In der Richtung nach Süd-Osten erweitert sich das Thal allmählig wieder und 17 Werst unterhalb Tschokmak befindet sich schon am linken Ufer ein kleiner, freier, mit einer Citadelle, Mursa-Terek, versehener Platz. Weder der Ort, als strategischer Punkt, noch auch die Citadelle selbst bieten etwas Bemerkenswerthes. Die Erweiterung des Thales wird von hier an bedeutender. Bald am rechten, bald am linken Ufer werden freie Plätze sichtbar. Der Weg ist zwar beschwerlich, aber das Auge kann sich endlich erholen am Grün der überall im Thal zerstreut wachsenden Sandweiden. Für Lastthiere bietet sich jedoch auch hier nur spärliches Futter.

5 Werst unterhalb der Citadelle Mursa-Terek nimmt das Thal plötzlich eine südwestliche Richtung und behält dieselbe 9 Werst hindurch bei. Von hier führt ein Fahrweg längs dem Flussbette Kysyl Agyn nach Westen über die Anhöhe Urük zur Anhöhe Terek-Dawan. Das Thal des Toin nimmt nun wiederum die vorige Richtung an und wird allmählig immer breiter. 4 Werst unterhalb der letzten Schwenkung trifft man am linken Ufer schon Ackerland. Dieser District heisst Tuschku. Hier schlugen wir unser Bivouac auf.

Die Pferde hatten wiederum nur spärliches Futter und an Brennmaterial war Mangel.

Mit Beseitigung einiger unbedeutender Hemmnisse kann der Weg von der Citadelle Tschokmak an auch als Fahrweg benutzt werden.

Sollte es sich als unausführbar erweisen, die Strecke von 35 Werst mit Frachtwagen zurückzulegen, so könnte man 5 — 6 Werst unterhalb der Citadelle Mursa-Terek Halt machen. Jedoch ist dort noch weniger Futter für die Pferde aufzutreiben, wie hier.

5. Tagereise 16 *Werst. Bis zur Befestigung Tischik-Tasch-Karaul.*

Von Tuschku an ist die Thalerweiterung schon beträchtlicher; hier und dort erblickt man einzeln stehende Sandweiden. Der Boden ist mit Kieselsteinen wie besät. 2 Werst weiter macht das Thal eine Schwenkung nach Süd-Westen und verharrt in dieser Richtung 4 Werst hindurch, indem es hierauf die vorige Richtung wieder aufnimmt. Von dieser letzten Wendung führt ein Verbindungsweg zu dem obenerwähnten über die Anhöhe Terek-Dawan und das Thal wird auf einmal sehr breit. Die Thalwände werden bedeutend niedriger und wenn nicht noch rechts der Höhenzug Arka-Tau zu sehen wäre, könnte der Reisende leicht zu glauben versucht sein, er habe schon den mächtigen Thian-Schan vollständig überschritten. Der östliche Rand ist steil, im Westen jedoch wird das Thal nur von unbedeutenden Hügeln begrenzt. 5 Werst unterhalb der letzten Wendung hat dasselbe bereits eine Breite von 2—3 Werst.

Von Tuschku 16 Werst abwärts führt der Weg auf einen freien Platz, der ca. 3 Werst im Durchmesser hat und auf welchem sich ein kleiner lehmiger, von einigen Bäumen umgebener Grabhügel befindet, der als Schutzstätte bei Unwetter aufgesucht wird. Auf der östlichen Seite des Platzes befinden sich Erzgruben und dicht daneben einige kleine Weideplätze, die von unseren ausgehungerten Pferden bald abgegrast waren. Brennmaterial in geringer Menge in der Umgegend. Wasser in Fülle. Die Hauptunbequemlichkeiten des zurückgelegten Weges bilden einerseits die das Thal bedeckenden Steine, andererseits die spärliche Vegetation.

6. Tagereise, 19 *Werst. Bis zu unserem Nachtlager auf den Feldern südlich von der Ansiedlung Artysch.*

Von Tishik-Tasch-Karaul abwärts bleibt 8 Werst hindurch der Anblick des Thales derselbe. Der Fluss theilt sich in mehrere

Arme. Das ganze Thal ist dicht mit Geröll bedeckt. Hier und dort stehen einzelne Bäume. Gegen das Ende dieser Strecke mündet der Fluss Artysch in den Toin. Beide Flussthäler erweitern sich zu einem grossen, freien, südlich von Höhen begrenzten, gegen Südosten — in der Richtung des Flusses — offenen Thale. Aehnliche Thäler am unteren Laufe der Flüsse bilden eine Haupteigenthümlichkeit des südlichen Abhanges des Thian-Schan.

An der Südseite des Weges gewahrt man hier Gärten, aus deren Laubwerk die aus Lehm erbauten Häuser des Dorfes Artysch sichtbar werden. Die Bewohner behaupten, dass Chinesen diese Oase geschaffen hätten. Von Tischik-Tasch-Karaul bis zu dieser Ansiedelung bietet der Weg wenig Schwierigkeiten, auch für Frachtwagen. Brennmaterial ist wenig, Wasser in Menge vorhanden.

Nach der Vereinigung des Toin mit dem Artysch behält der Fluss den letzten Namen bei. Von links stösst zum Turugart'schen Wege der, zum ersten Male im Jahre 1868 vom Stabs-Kapitain *Reinthal* beschriebene, aus dem Thale Ak-Saj über die Anhöhe Terekta nach Kaschgar führende Weg. Trotz aller sonstigen Bequemlichkeiten dieses Letzteren, ist derselbe dennoch für Wagen wie für Lastthiere, seiner stellenweisen Steilheit und Schlüpfrigkeit wegen, ganz unpassirbar.

7 Tagereise, 17 *Werst. Bis zur Stadtmauer von Kaschgar.*

Der südwestliche Theil des Artyschthales zeigt den Blicken eine lehmige, einer Insel gleichende Hochebene, Soku oder Sokutasch, an deren Südseite der Artysch in einem schmalen Bette vorüberfliesst. Ihr rechtes Ufer bilden die letzten lehmigen, hügelartigen Ausläufer des Thian-Schan.

Der Weg aus dem Artyschthale erhebt sich ziemlich steil auf diese Hochebene. Ehe man zu derselben hinaufsteigt, kommt man an einen, von Jacub-Beg erbauten, zur Aufnahme von Reisenden während Schneegestöber und grosser Schwüle bestimmten Karawan-Ssarai vorbei, neben welchem sich ein Bassin (Gaus) mit frischem Wasser befindet, das, Dank der Tiefe des Reservoirs und dem dichten Schatten der dasselbe umgebenden mächtigen Bäume, eine ziemlich niedrige Temperatur behält und so dem erschöpften Reisenden eine willkommene Zufluchtsstätte gewährt. Ehe man die Hoch ebene erstiegen, stösst man noch auf das kleine Grabmal Kosch-Tegermen. 3 Werst ungefähr führt der Weg über die Hochebene Soku-Tasch, lässt sich dann wiederum in's Artysch-Thal hinab und,

anfangs sich an der steilen Lehmwand des rechten Ufers haltend, führt er hierauf über die letzten Hügel des Thian-Schan. Vom Gipfel des letzten derselben, zu dem der Weg erst quer über's Artysch-Thal, dann, an einem in der Nähe des Gipfels befindlichen Grabhügel vorbei, hinauf führt, eröffnet sich dem Blick die prächtige Aussicht auf Kaschgar mit seinen Gärten, welche sich gen Osten und Westen, an den beiden Flüssen: Tjumen-Ssu und Kysyl-Darja, bis an den Horizont erstrecken. Der Tjumen-Ssu bespült die nördliche Stadtmauer von Kaschgar und der Kysyl-Darja fliesst 2 Werst südlich von der Stadt, einen, nach der, 7 Werst südwestlich von Kaschgar gelegenen Festung Jangi-Schar, der Residenz Jacub Beg's, führenden Weg (Jarkend'scher Weg) durchschneidend.

Von dem Hügel, von dem aus man zuerst Kaschgar erblickt, führt ein 4 Werst langer, gleichmässig und sanft sich neigender Weg zu den nördlich vom Tjumen-Ssu, 13 Werst vom Nachtlager im Artysch-Thale entfernt, gelegenen Gärten hinab und endigt hier in eine lange Allee, an deren nördlichem Eingange sich ein Grabmal befindet, welches den äussersten Endpunkt der Stadt bildet. Dann leitet der Weg über einen Graben (über welchen für Frachtwagen eine Brücke zu erbauen wäre), und tritt darauf in eine gewundene, von Lehmmauern, Gärten und Ackerfeldern begrenzte Strasse der Vorstadt. 4 Werst dieser Strasse folgend, erreicht er das Ufer des breiten Flusses Tjumen Ssu, dessen ziegelrothes Wasser als besonders charakteristisch zu erwähnen ist. Jenseits des Flusses erhebt sich die Mauer von Kaschgar. ½ Werst weiter unterhalb führt über den Fluss eine hübsche, sich auf 5 Pfeilern und eine Insel stützende Brücke. Uebrigens kann bei nicht hohem Wasserstande der Fluss auch durchschritten werden. Gleich auf der Südseite der Brücke theilt sich der Weg. Links leitet er längs der Stadtmauer nach Jangi-Schar, rechts durch ein befestigtes Thor in die Stadt Kaschgar.

Zur Statistik der Stadt Riga.

Riga in den Jahren 1866—1870. Ein Beitrag zur Städtestatistik von Fr. v. Jung-Stilling.

Die Bevölkerung sei die Hauptdomaine der Statistik hat einst Quételet behauptet, und in der That ist über die Statistik selten etwas Richtigeres gesagt worden. Gerade die Bevölkerung ist es, die in ihrer vielseitigen Gestaltung Veranlassung giebt zu den interessantesten Untersuchungen, die man auf keinem andern Wege so exact und zuverlässig anstellen kann, wie auf dem der Statistik. So finden wir die ersten Anfänge der Statistik überall auf dem Gebiete der Populationistik — in Volkszählungen und Bevölkerungsregistern — und auf keinem andern Gebiete hat die Statistik noch eine solche Vollkommenheit erreicht, wie gerade auf dem erwähnten. Die Bevölkerung ist dasjenige Gebiet, dem die Statistik von jeher ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat und auf dem auch die meisten statistischen Werke erschienen sind. Dies sehen wir auch in den baltischen Provinzen sich bewahrheiten und das älteste statistische Werk, das dort gedruckt worden ist, die «Eckardt'schen statistischen Tabellen über die Statthalterschaft», Riga 1790, beschäftigt sich mit der Untersuchung der Bevölkerungsverhältnisse. Die baltischen Statistiker haben sich denn auch von jeher die Kultivirung der Bevölkerungsstatistik angelegen sein lassen und wenngleich ja auch auf anderen Gebieten Erwähnenswerthes geleistet worden ist, so sind doch immer Volkszählungen und bevölkerungsstatistische Publicationen die bedeutenderen Leistungen gewesen. Ich erinnere nur an die von Heyking und Jung unternommenen Volkszählungen, an die ausgezeichnete Biostatik der Stadt Reval von Kluge. Diese Untersuchungen sind, obwohl das Verdienst der Heyking'schen und Jung'schen Arbeiten auf dem Gebiete der Agrarstatistik nicht geläugnet werden soll, gewiss die hervorragendsten statistischen Arbeiten in den Ostsee-Provinzen. Das neueste statistische Werk Fr. v. Jung's behandelt nun seinem Hauptinhalte nach auch bevölkerungsstatistische Fragen und man konnte daher mit Freuden diese

auf einem bereits so angebauten Gebiete der Statistik veröffentlichte Publication begrüssen [1], in der Hoffnung, dass Einem Tüchtiges und Vollendetes würde dargeboten werden. Darin sieht man sich aber nur getäuscht, was Einen um so mehr befremden muss, als man ja sonst von demselben Verfasser nur brauchbare und zuverlässige Arbeiten zu lesen gewohnt ist. Dieses neueste statistische Werk bietet nun aber doch in seinen Einzelheiten gar zu grosse Absonderlichkeiten, als dass man es sich versagen könnte, dasselbe einer eingehenden Besprechung zu unterziehen, zumal es ja ausserdem für die ostseeprovinzielle Statistik nicht ohne Nutzen sein kann, wenn ihre Leistungen in der Presse kritisirt werden. Es kann sich in der Statistik nicht bloss darum handeln, dass Resultate gewonnen werden, sondern viel mehr Gewicht muss auf das «Wie» gelegt werden, und in dieser Hinsicht das Jung'sche Buch ein wenig zu beleuchten, soll meine Aufgabe sein.

Jung's Buch führt den Titel: «*Riga in den Jahren* 1866 — 70» und enthält auf 123 Seiten: 1) eine Statistik des Bevölkerungsstandes, 2) eine Statistik der Geburten, Sterbefälle und Ehen, 3) eine Statistik der Verbrechen und Vergehen, 4) eine Statistik der Armenpflege, 5) eine Statistik der directen Steuern und im Anhange eine Tabelle über die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel. Von diesen 5 Abtheilungen nimmt sowohl absolut, wie relativ, den grössten Raum ein die Statistik des Bevölkerungsstandes [2]. Das wäre nun an und für sich sehr interessant, aber man pflegt bei statistischen Behandlungen solcher Fragen sich doch zuerst nach dem Jahre zu erkundigen, auf welches sich die Daten beziehen, um so zu ermitteln, welchen Werth augenblicklich die Berechnungen noch haben. Und hier sehen wir nun, dass die ganze umfassende Berechnung auf Daten aus dem Jahre 1867 fusst und im Jahre 1874 erschienen ist, d. h. vergeblich habe ich auf dem Titel nach der sonst bei jedem Buche üblichen Jahreszahl des Erscheinens gesucht; diese war nicht zu finden, bis ich endlich unter der Vorrede, ganz klein, das Datum «September 1873» entdeckte. Doch einerlei: im Buchhandel ist, wie aus den Zeitungen ersichtlich, das Werk erst im März oder April 1874 erschienen, also genau 7 Jahre nach der Volkszählung, welche, wenigstens für den Starttheil, die absoluten Zahlen lieferte. Welchen Werth aber nun bei einer täglich wachsenden Stadt, wie

[1] wie es ja auch die «Zeitung für Stadt und Land» 1874 Nr. 69, 70 gethan hat.

[2] 40 Seiten = 32,5 pCt. des ganzen Buches.

Riga, die auf jene damaligen Resultate fussenden Berechnungen heute noch haben, liegt auf der Hand. Wahrscheinlich haben sich die Verhältnisse längst geändert und es erscheint doch mehr als fraglich, ob da, wo die Prämissen gewiss nicht mehr dieselben sind wie 1867, man durch diese Arbeit sein Urtheil über die heutigen Verhältnisse in Riga zu klären im Stande ist, wie die «Zeitung für Stadt und Land» z. B. rühmend hervorhebt. Und dabei hat der Verfasser das Unglück, vielfach alte, längst bekannte Dinge von Neuem vorzuführen. Die Leser werden sich erinnern, dass 1871 die Resultate der Rigaer Volkszählung vom 3. März 1867 veröffentlicht wurden [1]. Damals brachte die «Rigasche Zeitung» in ihren NNr. 74, 75, 78 von K. (Keussler?) interessante Bearbeitungen des eben erschienenen Materials, die mit wenigen Worten, aber nicht minder klar und viel richtiger berechnet, die Bevölkerung Riga's darstellten, gruppirt nach Stadttheilen, Geschlecht, Familienstand, Confession, Hingehörigkeit u. s. w. kurz, einen grossen Theil von dem, was uns jetzt, drei Jahre später, noch einmal dargeboten wird. Und zwar wie! *Von Anfang an, das ganze Buch hindurch, sind die Relativzahlen falsch berechnet;* alle Augenblicke stimmt die Addition derselben mit den darunter stehenden Hundert nicht. Schon beim zweiten Male, wo sich Relativzahlen im Buche zeigen (S. 6), ist die Berechnung eine ungenaue. Der Verfasser hätte es sich bequemer machen können, wenn er die Daten des Herrn K. in der «Rigaer Zeitung» benutzt hätte. Dort sind sie richtiger. Statt dass die Ziffern lauten 58,4 pCt., 33,2 pCt., 8,1 pCt., 0,3 pCt., muss es heissen 58,2 pCt., 33,2 pCt., 8,2 pCt., 0,4 pCt. Nun dürfte mir vielleicht Jemand einwenden, dass der Unterschied zwischen den einzelnen Angaben ja nicht so erheblich sei, um überhaupt bemerkt zu werden. Bei vielen Rechnungen, wie sie zu solch' einem Buche nöthig sind, könnten sich derlei Fehler ja wohl einschleichen. Theilweise hat das nun freilich seine Richtigkeit,

[1] Dies war eigentlich auch schon verhältnissmässig spät, wenn man bedenkt, wie schnell die Resultate der in anderen Städten gleichzeitig stattgefundenen Volkszählungen veröffentlicht wurden, z. B. Dr. Schwabe «die Resultate der Berliner Volkszählung vom 3. December 1867» bereits Juni oder Juli 1869 herausgab und Körosi's Buch: «die königliche Freistadt Pest und Resultate der Volkszählung vom Jahre 1870» schon 1871 erschien. Freilich weiss ich wohl, dass das Riga'sche Bureau nicht über die Mittel und Kräfte gebietet, wie sie den oben erwähnten Bureaus in Berlin und Pest zu Gebote stehen, und damit ist wohl auch die damalige Verzögerung zu erklären. Für das vorliegende Buch Jung's kann aber eine solche Entschuldigung nicht angenommen werden, da dasselbe den Privatcharakter an sich trägt.

sofern eben die Schlüsse, die man aus den Zahlen ziehen will, durch diese Veränderungen nicht alterirt werden, und ich würde auch keinen Anstand nehmen, über diese Fehler stillschweigend hinwegzugehen, wenn nicht diese ungenaue Berechnung der Relativzahlen ein Grundfehler des Buches wäre. Nur selten ergiebt die Addition die nöthigen Hundert und zwar einerlei, ob die Posten, deren Summirung Hundert ergeben sollen, in grosser oder geringer Anzahl vorhanden sind. Es muss erlaubt sein, wenn sich Hundert aus einer grösseren Anzahl kleinerer Relativzahlen ergeben soll, dass die Summe gelegentlich um eine Stelle hinter dem Komma nicht stimmt oder auch manches Mal um zwei Stellen differirt. Wenn aber fast durchgehend statt 100 die Summe 99,9 fungirt, sehr häufig 99,8 und 99,7 gefunden wird, ja man sogar zu noch tieferem Herabsteigen gezwungen wird — so sind das Fehler, die doch sehr leicht hätten vermieden werden können. Da das Buch sich so wie so etwas verspätet hat — wenigstens in seinem Haupttheile, so hätten wir ja wohl auch gern noch einen Monat länger gewartet, wenn wir nur genauer berechnete Relativzahlen erhalten hätten. Wie ungenau diese sind und wie oft Versehen vorgekommen sind, geht am Besten aus nachfolgenden Zahlen — einer Statistik der Statistik — hervor. Wo aus der Addition der Relativzahlen sich «100» ergeben muss, ergiebt die Addition wirklich

100	in	45	Fällen	510
99,9	»	262	»	
99,8	»	107	»	
99,7	»	39	»	
99,6	»	8	»	
99,5	»	22	»	
99,4	»	28	»	
99,3	»	12	»	
99,2	«	4	»	
99,1	»	2	»	
99—	»	1	»	

Von allen derartigen Relativzahlen, deren es im Buche 510 giebt, sind also nur unumstösslich richtig berechnet 45 Fälle, noch nicht 9 pCt. Da man nun aber 99,9 auch noch als voll passiren lassen kann, so vermindert sich die Fehlermenge natürlich, bleibt aber immerhin noch beträchtlich, nämlich 42 pCt. aller Summenberechnungen. Doch um nicht in einen weiter unten von mir gerügten Fehler selbst zu verfallen, verzichte ich lieber darauf, aus diesem zu kleinen Material (nur 510 Fälle) Schlüsse auf die Glaubwürdigkeit der anderen Ziffern zu

ziehen. Ich erlaube mir nur auf andere statistische Werke hinzuweisen, z. B. auf die schon erwähnten Städtestatistiken von Berlin und Pest. Wenn man in diesen Büchern an beliebiger Stelle eine Stichprobe macht oder auch in dem mit Recht so berühmt gewordenen Buche unseres Landsmannes Oettingen an beliebiger Stelle die vorhandenen Ziffern durchrechnet: ob sich da wohl solche Fehler und so häufig vorfinden?[1] Wenn es erlaubt ist, eine erklärende Vermuthung über die Jung'schen Rechnenfehler anzustellen, so glaube ich, dass bei der Berechnung die zweite Stelle hinter dem Komma unberücksichtigt gelassen worden ist, während man sonst die Mühe des Weiterrechnens nicht scheut, um hiernach die erste Ziffer genauer bestimmen zu können. Wenigstens habe ich an ein Paar Stellen diese Weiterrechnung versucht und meine Vermuthung bestätigt gefunden. Für dieselbe spricht auch noch die Thatsache, dass die Addition der Relativzahlen «100» nie übersteigt, während doch, wenn die Berechnungsweise eine richtige gewesen wäre, Schwankungen sowohl nach oben, wie nach unten vorgekommen sein müssten.

Nachdem ich nun so den Grundfehler des Buches hervorgehoben habe, gehe ich zu der Besprechung der einzelnen Abschnitte über und bleibe zunächst bei der Untersuchung über den Familienstand stehen. Hier wird (S. 11) die Ehelosigkeit als in den höheren Altersclassen der Gesundheit sehr schädlich dargestellt, und zwar als ganz besonders ungesund für die Männer. Die Stelle lautet wörtlich so: «Es unterliegt demnach der ehelose Stand bei uns in den höheren Altersgruppen einer grösseren Sterblichkeit, als der eheliche und zwar wirkt die Ehelosigkeit auf die Männerwelt gefährdender, als auf die weibliche Bevölkerung». Wie kommt der Verfasser nun zu diesen Resultaten, die an und für sich nicht unrichtig zu sein scheinen? Es giebt in Riga 2273 Männer über 60 Jahre und 3762 Weiber in demselben Alter. Diese Ziffern vertheilen sich dem Familienstande nach so:

[1] Soweit mir das Oettingen'sche Buch bekannt ist — und wer kann sagen, dass er ein so vielseitiges Buch nach allen Richtungen beherrscht — giebt es in ihm nur eine Tabelle, die an Genauigkeit etwas zu wünschen übrig lässt: es ist die Tabelle 127 (S. 113), bei der die allerdings aus 24 Posten bestehende Summe nicht 100 ergiebt, wie im Buche gedruckt ist, sondern weniger. Es ist nun aber leicht möglich, dass dieser Rechnungsfehler in der neuesten Auflage, die ich mir leider noch nicht habe verschaffen können, verbessert ist, und selbst wenn das nicht der Fall sein sollte, so darf man sich nicht darüber aufhalten, da es, wie gesagt, ein ganz vereinzelter Fall ist. Nur das Gewohnheitsmässige kann getadelt werden.

	Männer	Weiber	
ledig	230=10,1	529=14	pCt.
verheirathet . .	1508=66,3	556=14,7	»
verwittwet . . .	517=22,7	2650=70,4	»
geschieden . . .	18= 0,7	27= 0,7	»

Weil nun, wie hieraus ersichtlich, die Ledigen über 60 Jahre in beiden Geschlechtern nicht mehr stark vertreten sind, erlaubt sich der Verfasser den Schluss, dass der ehelose Stand einer grösseren Sterblichkeit unterliege. Wenn man nun aber mit solcher Logik operiren wollte, so müsste man die Geschiedenen als die dem Tode am ehesten verfallenen Unglücklichen ansehen, denn ihrer giebt es am wenigsten. Wäre das aber richtig? Aus diesen Zahlen folgt weiter nichts, als dass sich absolut, wie relativ, die Zahl der ledigen Männer verringert hat. Ob dies daher kommt, weil sie gestorben sind oder weil sie sich verheirathet haben (an welche Möglichkeit der Verfasser scheinbar nicht gedacht hat), kann man aus dieser Gruppirung der Zahlen nicht erfahren. Wollte man eine Vergleichung hinsichtlich der Sterblichkeit anstellen, so wäre der einzig mögliche Weg der, dass man untersucht, wie viel von den in den höheren Altersclassen sich befindenden Männern oder Frauen in jeder Gruppe des Familienstandes im Verlaufe einer bestimmten Zeit gestorben sind und die sich so ergebenden Zahlen mit einander vergleicht. Dann erst könnte man erfahren, ob der Familienstand irgend einen Einfluss auf die Sterblichkeit ausübt. Jung's Schlussfolgerung aber ist absolut unerlaubt, denn sie nimmt willkürlich die eine Ursache die Sterblichkeit) als die einzige an, während die andere (die Verheirathung), doch mitwirkt. Vorausgesetzt nun aber auch, dass wirklich sich Alles so verhält, wie der Verfasser es annimmt, so widersprechen doch die Zahlen dem Texte. In diesem — und das ist gewöhnlich der von den Laien am meisten gelesene Theil einer statistischen Arbeit — lesen wir, wie schon angeführt: «der ehelose Stand unterliegt einer grösseren Sterblichkeit als der eheliche» die Zahlen aber, auf die dieser Schluss gestützt wird, sind für die Frauen 14 *pCt. ledige und* 14,7 *pCt. verheirathete.* Nun ist aber offenbar die Differenz zwischen beiden Zahlen viel zu klein, um den erwähnten Schluss daraus zu ziehen. Sich aber auf die, bei den Männern sich allerdings in grösserem Betrage ergebende, Differenz allein stützen zu wollen, kann nicht erlaubt sein, weil die Anzahl der Fälle zu gering ist, um genügend Zufälligkeiten ausgemerzt zu haben. — So hapert es schon bei dieser Frage nach allen Seiten;

am meisten Anlass zur Unzufriedenheit giebt aber das nächste Capitel: «Der Beruf» (S. 13). Hier hat sich der Verfasser freilich in der Vorrede gegen jede Kritik reservirt, indem er gerne zugiebt (S. VII), dass die Basis seiner Gruppirung vom schroff theoretischen Standpunkte aus ebenso wenig haltbar sei, wie alle bisher versuchten Gruppirungen [1]; aber es ist doch Einiges zu auffallend, als dass es mit Stillschweigen übergangen werden könnte. In der Vorrede heisst es (S. VI): «Nun scheint es mir aber in einer Berufsstatistik, die keine Gewerbestatistik im engern Sinne sein will, vor Allem geboten, die social einander am nächsten stehenden Berufsarten in einer Gruppe zusammen zu fassen, und da lässt sich denn wohl schwer leugnen, dass es zunächst die sogenannte materielle und die sogenannte immaterielle Production ist, welche die arbeitende Welt in zwei Lager trennt. So schwer, ja unmöglich es immerhin sein mag die Grenze zwischen beiden Begriffen zu ziehen etc. etc. — so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass in der allgemeinen Weltanschauung eine tiefe Kluft das Gebiet der sogenannten materiellen Arbeit vom Gebiete der sogenannten immateriellen Production trennt».

Sehen wir nun, wie die hier ausgesprochenen Ideen ausgeführt werden. Ich erwartete hiernach eine Zweitheilung der Bevölkerung Riga's mit etwaigen specielleren Unterabtheilungen. Statt dessen tritt mir eine Viertheilung entgegen (S. 13), nämlich:

immaterielle Production.	24	pCt.
materielle »	56,2	»
Militär- »	6,6	»
andere diverse Berufsclassen	12,9	»
Summa . . .	99,7	pCt.

Wie sich nun diese Eintheilung nach dem Vorhergeschickten rechtfertigen lässt, ist absolut nicht abzusehen. Sie ist inconsequent, unpraktisch und rückt die Berufsverhältnisse Riga's in ein falsches Licht. Warum ist das Militär nicht zur immateriellen Production gerechnet, in die es doch gehört? Man hätte ihm ja seinen speciellen Platz bei der später so wie so nöthigen Specialisirung einräumen

[1] Beiläufig möchte ich nur bemerken, dass die Jung'sche Gruppirung allerdings so neu wie unhaltbar ist, dass es aber doch Classificationen giebt, die den an sie zu stellenden Anforderungen fast genügen oder doch wenigstens mit mehr Erfolg vertheidigt werden könnten, als dies bei der Jung'schen Gruppirung möglich wäre. Ich erinnere nur an die bei der Volkszählung von 1856 in Frankreich beliebte Eintheilung und an die neuerdings 1871 im Deutschen Reiche in Anwendung gekommene.

können. Und nun gar, was repräsentiren die diversen Berufsclassen? Mir ist vollständig unklar, was es ausser der materiellen und immateriellen Production noch für Berufe geben kann, die sich nicht — «so schwer, ja unmöglich es immerhin sein mag» — in diese hineinrangiren lassen. Die einzige Möglichkeit einer dritten Abtheilung wäre, die ohne Berufsausübung Lebenden und ohne Berufsangaben Verzeichneten in einer Classe zusammenzufassen. Die *«diversen Berufsclassen» enthalten* eine ganz beträchtliche Menge Einwohner, *nahezu* 13 *pCt. der ganzen Bevölkerung*, und diese grosse Ziffer fungirt nun bei der ganzen folgenden Berechnung immer als eine Masse, ohne dass auch nur im Geringsten der Schleier gelüftet wird, was möglicherweise die anderen Berufsgruppen in ein wesentlich anderes Licht stellen würde. Und da soll nun nach der «Zeitung für Stadt und Land» [1] eine ganze Schaar von Beziehungen, Lebensbedingungen und Lebensverhältnissen aufgedeckt sein, wo man jeden Augenblick vor einer Sphinx steht, wo bei den interessantesten Versuchen die Berufe nach Familienstand, nach «Ernährer und Ernährten» etc. zu behandeln, immer das unbekannte grosse *x* von 13,328 Personen als «diverse Berufsclassen» auftritt. Dies ist wahrscheinlich die Stelle, wo nach der «Zeitung für Stadt und Land» jeder denkende Mensch die von dem vorsichtigen Fachmanne angedeutete Combination weiter führen soll [2]. Doch untersuchen wir weiter, wie der Verfasser seine in der Vorrede entwickelten Ideen durchführt. Wir sahen, dass er es für geboten hält, die social einander am nächsten stehenden Berufsarten in eine Gruppe zusammenzufassen, und was finden wir? *Bordellwirthe und Prostituirte friedlich neben der Kirchenbedienung, eingeschachtelt in die vierte Unterabtheilung der immateriellen Production, in die persönlichen Dienstleistungen!* Wenn man schon 13,328 diversen Berufsclassen Angehörige hat, hätte man die Prostituirten wohl auch bei diesen unterbringen können. Freilich hat auch Körösi die «Lustdirnen» der Stadt Pest in der Gruppe der «persönlichen Dienstleistungen» untergebracht, aber dieser Gedanke erscheint mir weder glücklich, noch nachahmungswerth. Es ist hier nicht der Ort, diese Frage zu untersuchen, und ich halte mich auch weniger darüber auf, dass die Prostituirten zu

[1] Nr. 69.

[2] In Nr. 69 der erwähnten Zeitung heisst es wörtlich so: «so weit ist auch jeder denkende Mensch Statistiker, um sich nicht durch gar zu kühne Hypothesen irre führen zu lassen, und selbst auch, um oft nur von dem vorsichtigen Fachmanne angedeutete Combinationen weiter zu führen».

den «persönlichen Dienstleistungen» gerechnet sind (wenngleich mir diese Eintheilung durchaus unrichtig erscheint und ich sie der Berufsgruppe des «Verkehres» einreihen würde), als darüber, dass in dieser die heterogensten Berufe vereinigt sind. Wenn man bei der immateriellen Production «persönliche Dienstleistungen» constatirt, so muss man dies auch bei den materiellen thun. Der Tagelöhner z. B. erwirbt seinen Lebensunterhalt ebenso durch persönliche Dienstleistungen, wie etwa ein Badstüber, Friseur oder Barbier, warum fehlt also die Gruppe der persönlichen Dienstleistung in der materiellen Production? Es ist ausserdem durchaus willkürlich, Badstüber und Friseure zur immateriellen, Tagelöhner zur materiellen Production zu rechnen. Andere Berufe, wie z. B. Conducteure, Postillone, Postknechte, Fuhrleute erscheinen in den «persönlichen Dienstleistungen» auch nicht an der richtigen Stelle. Besser wären sie in der Gruppe des «Verkehres» untergebracht, einer Gruppe, die wir trotz ihrer nicht zu leugnenden Wichtigkeit ganz vermisst haben. Ebenso dürften wohl auch in dieser Gruppe Bordellwirthe und Gastwirthschaft Treibende einen richtigen Platz einnehmen. Körösi setzt die Letzteren freilich in die «Industrie», aber im Zusammenhange mit allen übrigen Nahrungsgewerben, was sich ja auch sehr gut vertheidigen lässt. Es liegt doch Systematik darin, während in der Jung'schen Gruppirung Alles pêle-mêle liegt. Wer nicht zufällig einen Blick in die Anmerkung zu Seite 14 wirft, könnte wohl nie errathen, wie die einzelnen Berufsgruppen zusammengesetzt sind. *Der Handel z. B. ist der materiellen Production eingereiht worden.* Seit wann der Handel eine materielle Production ist, bleibt auf den ersten Blick unverständlich und wird auch nach längerem Nachdenken nicht klar. Der Handel, der die gewerbsmässige Vermittelung des Austausches von Sachgütern und Dienstleistungen ist, der die Wechselwirkung zwischen Production und Consumtion erleichtert und das Bindeglied der Arbeitstheilung in der Sachgüterproduction ist (Schäffle), hat noch nie einen materiellen Gegenstand geschaffen und lässt sich in dieser Hinsicht nie mit der Industrie auf eine Stufe stellen. Der Sinn des Begriffes «materielle Production» kann ja doch nur der sein, dass etwas geschaffen wird, was körperlich ist, was sich mit Händen greifen lässt; der Handel aber ist eine eminent geistige Thätigkeit. Er passt in die materielle Production, wie die Faust auf's Auge. Man frage doch nur die Riga'schen Handelsherren, wenn sie des Abends ihre Comptoire schliessen, was sie denn heute mit ihrer Händearbeit geschaffen; sie würden

die Köpfe schütteln und Euch verwundert den Rücken kehren: sie arbeiten so gut, wie jeder Gelehrte, mit dem Kopfe und gar manches Mal viel scharfsinniger und exacter. Schon das Wort «Speculation», das im kaufmännischen Leben eine so grosse Rolle spielt, deutet darauf hin.

So liesse sich über die Jung'schen Gruppirungsprincipien noch Manches sagen; es kann aber natürlich nicht im engen Rahmen einer Recension liegen, sich bei einem Gegenstande sehr lange aufzuhalten und etwa eine neue Eintheilung der Berufsgruppen zu proponiren und zu motiviren. Ich kann hier nicht mehr thun, als die offenbaren Ungenauigkeiten, auf welchen die Classification beruht, nachweisen und hierdurch die vom Verfasser gezogenen Schlüsse in's rechte Licht stellen. Wie irreführend ist z. B, wie ich aus der Tabelle (S. 14) ersehe, dass die ganze Gruppe der immateriellen Production in Procenten der sogenannten productiven Bevölkerung 50,4 ausmacht, oder (S. 15), dass die materielle Production in Riga fast genau doppelt so viel Personen beschäftigt als die immaterielle, wenn man zufällig erfährt, was Einem von selbst nicht in den Sinn kommen kann, dass der Handel in die materielle Production verlegt worden ist, getrennt vom «Verkehr», der hier als «persönliche Dienstleistungen» in der immateriellen Production angeführt ist. Hierzu kommt noch, dass in derselben Tabelle wieder die 13,328 mystischen Persönlichkeiten Riga's mit 14,9 pCt. der productiven Bevölkerung fungiren, ohne dass man auch nur im Geringsten ahnt, womit sich diese eigentlich beschäftigen. Ich dachte schon daran, ob «diverse Berufsclassen» nicht vielleicht eine euphemistische Bezeichnung sei für solche ohne Berufsausübung, aber ich musste diesen Rettungsanker bald fahren lassen, da ich entdeckte, dass von 13,328 Personen 8434 als diesen Beruf selbst ausübend verzeichnet sind. An einer andern Stelle (S. 15) erfuhr ich gelegentlich, dass zu den diversen Berufsclassen Unterstützte, Gefangene, Schüler gehören — ein Beweis für die vortreffliche Zusammenfassung der social einander am nächsten stehenden Berufsclassen —, warum man aber diese nicht besser als Berufslose hinstellt, habe ich nicht einsehen können. Weiteres habe ich trotz sorgfältiger Untersuchung über die Zusammensetzung der 13,328 Personen nicht in Erfahrung bringen können. Wenig Werth auch hat die Behauptung, dass, mit Ausnahme der persönlichen Dienstleistungen, die Production immaterieller Güter bei uns relativ besser bezahlt zu sein scheint (S. 17) aus den schon oben angeführten Gründen. Viel merkwürdiger sind

jedoch die aus der Berufsgruppe der persönlichen Dienstleistungen sich ergebenden Schlüsse. Was soll es bedeuten, dass S. 20 ausgesprochen wird: innerhalb der Arbeitssphäre der persönlichen Dienstleistungen sei bei uns die Bildung selbständiger Hausstände erschwert, so wie in derselben sich relativ am wenigsten Frauen ihrem eigenen häuslichen Leben widmen können. Es ist einfach lächerlich, wenn man bedenkt, dass in dieser Gruppe auch die Prostituirten enthalten sind, denen man doch unmöglich zumuthen kann, nach Bildung selbständiger Hausstände zu streben. Und wenn aus der verhältnissmässig geringen Zahl (S. 20) der als Angehörige in diesem Berufe Ernährten der Schluss gezogen wird, dass im Grossen und Ganzen die persönlichen Dienstleistungen bei uns schlechter als andere Arbeit bezahlt werden, so bin ich auch gegen diese Behauptung misstrauisch, weil die Prostituirten ihr Gewerbe selten ausüben, um Andere mit dem Erlös zu unterstützen. Ich weiss nun freilich nicht, wie gross die Anzahl der Prostituirten in Riga ist, und ob die Fortlassung derselben die Sachlage wesentlich ändern würde, aber das schadet für die principielle Seite der Frage auch nichts. Mir erscheint so das Gebäude der Jung'schen Schlüsse als ein Luftschloss, das beim geringsten Windstosse zusammenbricht. Die ganze Berufsstatistik hat nicht den geringsten Werth, zumal sich auch noch Widersprüche in ihr vorfinden. So behauptet der Verfasser (S. 21), dass die Gruppe der persönlichen Dienstleistungen zum Theil sehr traurige Existenzen enthalte: «es ist die Uebergangssphäre zur niedrigsten socialen Existenz, zum Proletariat, wo Familien ohne jede wirthschaftliche Berechnung begründet und ohne jede materielle Garantie erweitert werden, und trotzdem die Frau sich häufig keinem Berufe widmet!» Blicke ich nun dagegen auf die Gewerbe, die zu dieser Gruppe verzeichnet sind, so finde ich hierher gehörig: Badstüber, Friseure, Barbiere, Behördenbedienung, Kirchenbedienung, Bordellwirthe, Prostituirte, Feldscheere, Conducteure, Postillone, Postknechte, Fuhrleute, Dienstboten, Köche, Wirthschafterinnen, Wäscherinnen, Gastwirthschaft-Treibende, Hebammen, Krankenpfleger, Wacht- und Aufseherdienst — mit Ausnahme zweier Gewerbe: also lauter ganz respectable Berufe, die man unmöglich als Uebergang zur niedrigsten socialen Existenz bezeichnen kann. Müssen doch Hebammen einer legalen Prüfung sich unterziehen, ehe sie die Concession zur Ausübung ihrer Kunst erhalten, und Köche, Dienstboten, Fuhrleute etc. sind doch Beschäftigungen, die ihren Mann ganz gut ernähren! Eher könnte man

vielleicht die Arbeiterbevölkernng als den Uebergang zum Proletariat bezeichnen.

So ist der ganze Abschnitt der Berufsstatistik für wissenschaftliche Forschungen unbrauchbar, und doch bieten gerade diese Verhältnisse die allerinteressantesten Daten, sind sie es gerade, aus denen man den Charakter einer Stadt am ehesten beurtheilen kann. Namentlich ist eine Vergleichung mit der Berufsstatistik anderer Städte — und das trägt ja doch gerade zur Aufklärung der Thatsachen bei — unmöglich gemacht. Und es wäre doch nicht so schwierig gewesen, sich einigermaassen an die vorhandenen Vorbilder anzuschliessen, wenn ja auch freilich diese durchaus nicht in allen Beziehungen mustergiltig sind. Wie soll man hoffen, je eine Einigung zu erzielen, wenn jeder Statistiker eine neue Eintheilung erfinden will und von anderen Gesichtspunkten ausgeht, ohne das, was in früheren Gruppirungen gut und nachahmungswerth ist, zu berücksichtigen. Gerade auf dem so sehr streitigen Gebiete der Berufsstatistik wäre eine solche Rücksichtnahme auf schon vorhandene Statistiken sehr am Platze gewesen. Bei einer Frage speciell hätte sie vielleicht vor irrthümlichen Erklärungen bewahrt. Bei der Thatsache nämlich, dass in Riga schon auf 12 Personen ein Dienstbote kommt (S. 25), kann sich der Verfasser des Gedankens nicht erwehren, dass unsere Dienstbotenschaar noch ein Ueberbleibsel aus den Jahren sei, wo ein wesentlicher Theil des Luxus in dem unterhaltenen Hausgesinde zu bestehen pflegte. Abgesehen nun davon, dass man bei einer nicht sehr genauen Statistik nicht im Stande ist zu trennen, was im Dienstboten als «persönliche Dienstleistung» fungirt und was, namentlich in den Gewerben, auch zugleich im Berufe der Haushaltung mitbeschäftigt ist, möchte ich nur darauf hinweisen, dass in Berlin 1867 auf 15 Personen ein Dienstbote kam [1]. Die hieraus sich ergebende Differenz zwischen Berlin und Riga scheint mir nicht so gross zu sein, dass sie die erwähnte Erklärung veranlassen konnte.

Die beiden letzten Abschnitte der Bevölkerungsstatistik: das Alter, Nationalität etc. erregen keine Zweifel. Vorausgesetzt, dass die Daten richtig berechnet sind, was, wie wir oben sahen, nicht gar zu zuversichtlich angenommen werden darf, wird in übersichtlicher Weise manches interessante und glaublich scheinende Resultat mitgetheilt. Bedauern muss man nur, dass diese Berech-

[1] 702,437 Einwohner und 45,105 Dienstboten. Schwabe.

nungen so spät an die Oeffentlichkeit treten. Die Daten über Hingehörigkeit, Confession etc. wurden von Herrn K. in der «Riga'schen Zeitung» längst bekannt gemacht. Anders verhält es sich mit der Statistik der Geburten, Sterbefälle und Ehen, zu der ich nunmehr übergehe. Erst hier beginnt der Titel des Buches sich zu rechtfertigen, indem erst von nun an die Bewegung der Bevölkerung von 1867—1870 vorgeführt wird. Ich habe hier gleich anfangs eine Ungenauigkeit zu registriren. Um nämlich (S. 45) ein zutreffendes Bild über die uneheliche Fruchtbarkeit zu gewinnen, berechnet der Verfasser das Verhältniss der unehelichen Geburten zu der betreffenden Zahl der Frauen im gebärungsfähigen Alter von 16—45 Jahren. Da von der Gesammtzahl unseres weiblichen Geschlechts 49,5 pCt. im Alter von 16—45 Jahren standen, wird dies Verhältniss auch als für die einzelnen Confessionen maassgebend angesehen und den Berechnungen zu Grunde gelegt, woraus sich ergiebt, dass eine uneheliche Geburt im jährlichen Durchschnitt

unter den Protestanten	auf	97
« « Griechisch-Orthodoxen	»	38
« « Katholiken	»	94
« « Juden	»	815
Ueberhaupt	»	89

Frauen im Alter von 16—45 Jahren kommt (S. 46). *Was, frage ich, soll man sich nun dabei denken, wenn man die Anzahl der unehelichen Geburten in Relation gesetzt findet zu allen Frauen der betreffenden Confession, also auch zu den verheiratheten?* Wie die Ehefrauen den Maassstab für die Unsittlichkeit einer Confession geben sollen, ist mir unverständlich. Sie sind doch der Gefahr, uneheliche Kinder zu gebären, nicht ausgesetzt! Wie kann man also durch eine solche Vergleichung ein zutreffendes Bild erzielen. Oettingen proponirt im dritten Capitel seiner Moralstatistik[1], die unehelichen Geburten nicht mit der Bevölkerungszahl im Allgemeinen zu vergleichen, sondern mit der Heirathsziffer oder mit der Anzahl unverheiratheter Frauen im gebärfähigen Alter oder noch besser mit den ehelichen Geburten in Relation zu setzen. Das hat nun Alles seinen sehr guten Sinn. Die unverheiratheten Frauen in einem gewissen Alter sind ja natürlich diejenigen, welche der Verführung ausgesetzt sind und wenn man weiss, wie viele von ihnen uneheliche Kinder geboren haben, kann man einigermaassen über die Sittlichkeit

[1] § 26, S. 545, I. Auflage.

resp. Unsittlichkeit des Landes urtheilen. Aber auch nur in der von Oettingen vorgeschlagenen Weise hat die Vergleichung Sinn; in der von Jung gehandhabten Manier ist sie das Gegentheil und macht nichts klar. Ebensowenig darf uns das von dem Verfasser gefundene Resultat tangiren, nach welchem die griechisch-orthodoxe Bevölkerung ein bedenkliches Zeichen für ihren sittlichen Bildungszustand geliefert haben soll, weil bei ihr schon auf 38 Weiber eine uneheliche Geburt kommt. Auch wenn die Berechnungsweise eine richtige wäre, darf man dergleichen einer Nation nicht nachsagen. Oettingen hat schon darauf hingewiesen, dass bei der ausserehelichen Fruchtbarkeit so viel verschiedene, zum Theil ausserhalb der sittlichen Zurechnung liegende Gründe mitspielen, dass ein irgendwie apodiktisches Urtheil nicht gewagt, ein Volk nicht ohne Weiteres als moralisch verworfen bezeichnet werden darf, weil der bei demselben vorkommende Procentsatz unehelicher Geburten auffallend gross ist. Und Jung spricht von bedenklichen Zeichen, wo es sehr bedenklich für seine Autorität ist, solche Aeusserungen zu thun, zumal er sich doch nur auf ganz kleine Zahlen stützen kann. Von 1867—70 sind bei der griechisch-orthodoxen Bevölkerung nur 2225 Personen geboren, unter denen 17,1 pCt. unehelich waren. Hieran sei gleich eine Bemerkung geknüpft. Ich war eben genöthigt, die Anzahl der unehelichen Geburten in Procenten aller Geburten anzugeben, da die absoluten Zahlen im Buche nicht vorhanden sind. Ich glaube nun nicht, dass bei der Publication statistischer Werke dieser Weg eingeschlagen werden darf. Der Leser muss die Möglichkeit haben, den Verfasser zu controliren — wir wissen, dass dies bisweilen nöthig ist —, da man nicht von ihm verlangen kann, dass er die ausgerechneten Procentzahlen auf Treu und Glauben hinnimmt. Schon Horn hat in seinen bevölkerungswissenschaftlichen Studien[1] sich bitter über Legoyt beklagt, als er dessen Artikel «Population» im «Dictionnaire de l'économie politique» las und nirgends die absoluten Zahlen fand, aus denen Legoyt seine Proportionsberechnungen gezogen haben wollte. So finden wir denn auch in den schon erwähnten Städtestatistiken über Berlin und Pest überall die absoluten Zahlen und für den Jung'schen «Beitrag zur Städtestatistik» hätte die Mitveröffentlichung der absoluten Zahlen nur von Nutzen sein können.

In demselben Capitel — um nun wieder darauf zurückzukommen — sucht der Verfasser nachzuweisen, dass das Geschlechts-

[1] IX. Brief, Nachschrift. S. 104.

verhältniss der Geburten von Jahreszeit und Monaten unabhängig sei[1] und meint, das könne ja auch nicht anders sein, wenn der *Altersunterschied der Eltern in erster Reihe das Geschlecht der Kinder bestimmen soll* (S. 50). Eine unbewiesene Behauptung mit einer noch zweifelhafteren erhärten zu wollen, ist ein gewagtes Stück! Meiner Ansicht nach wenigstens hat der Verfasser nicht Recht, wenn er behauptet (S. 44): «Bekanntlich wird in der Statistik ziemlich allgemein angenommen, dass der relative Altersunterschied der Eltern das Geschlecht der Kinder bedinge, so dass, je älter der Mann im Verhältniss zu seiner Frau ist, desto mehr Knaben, und je älter die Frau im Verhältniss zu ihrem Manne ist, desto mehr Mädchen als die wahrscheinliche Frucht ihrer Ehe zu erwarten stehen». Ich behaupte vielmehr, dass man über diesen Einfluss der Altersdifferenz noch sehr im Unklaren ist. Wappäus freilich hat behauptet nach den Resultaten der Sadler'schen, Hofacker'schen und Legoyt'schen Untersuchungen, die aber mit Ausnahme der letzten auf viel zu kleine Zahlen sich stützen[2], es scheine ausgemacht zu sein, dass die Altersdifferenz in der angegebenen Weise auf das Sexualverhältniss der Kinder einwirke[3], aber das war im Jahre 1861 und seitdem haben neuere Arbeiten von Göhlert, Breslau, Körber diese Ansicht vollständig umgestossen. Göhlert kommt in seinen «Statistischen Untersuchungen über die Ehe»[4] zu dem Resultate[5], dass, wo der Mann jünger ist als die Frau, 108,6 Knaben auf 100 Mädchen geboren werden, während er bei seinen früheren Untersuchungen aus den fünfziger Jahren[6] für dieses Altersverhältniss der Ehegatten 82,6 Knaben auf 100 Mädchen fand. Und noch viel früher, schon 1862, hat Breslau in Zürich[7] für die erwähnte Altersdifferenz nahezu dasselbe Sexualverhältniss nachgewiesen, wie jetzt Gohlert es gefunden hat, nämlich 108 Knaben auf 100 Mädchen. Eine theilweise Bestätigung dieser Resultate finden wir auch in der Arbeit unseres Landsmannes Körber[8], aus welcher sich ergiebt:

[1] S. 49 sind verkehrte Angaben für das Maximum und Minimum der Conceptionen bei den Raskolniken.

[2] Hofacker hat 1996 Fälle, Sadler 2868 untersucht.

[3] Bd. II. S. 163.

[4] Sitzungsbericht der phil.-hist. Classe der Akademie der Wissenschaften in Wien, December 1869.

[5] Tab. IV.

[6] Sitzungsbericht etc. in Wien, Bd. 12. S. 510.

[7] Monatsschrift für Geburtskunde. Bd. 22. S. 148.

[8] Biostatik der im Dörpt'schen Kreise belegenen Kirchspiele Ringen, Ronden, Nüggen und Kawelecht. S. 19 und 20.

Mann im Alter von:	Frau im Alter von:	Sexualverhältniss:
15—24 Jahren	25—40 und mehr Jahren	111,42
25—29 »	30—40 » » »	101,94
30—34 »	35—40 » » »	95,46
35—39 »	40 » » »	83,78

Diesen neueren Arbeiten gegenüber, die die Frage auch noch weiter ausgedehnt haben, z. B. «nach dem Einflusse des absoluten Alters der Ehegatten, scheint Legoyt, obwohl er einst selbst (1857) das schwere Geschütz von 52,000 Geburten zur Unterstützung der Hofacker-Sadler'schen Hypothese in's Feld führte, es für nöthig gehalten zu haben, die Frage jetzt sehr reservirt zu beantworten. In der neuesten Auflage von «La France et l'étranger»[1] heisst es: Zahlreiche, wenn auch noch nicht endgültige Beobachtungen scheinen anzudeuten, dass je geringer der Altersunterschied zwischen beiden Eltern ist und je jünger sie sind, desto mehr das weibliche Geschlecht in den Geburten dieser Ehen vorherrscht». Wenn er also auch seine frühere Ansicht noch nicht aufgegeben hat, so ist er doch jedenfalls weit davon entfernt, sie so apodiktisch aufrecht zu erhalten, wie bisher. Allen diesen Untersuchungen nun gegenüber scheint es mir mit der Verbreitung der «ziemlich allgemeinen Annahme» etwas misslich zu stehen. Man darf sich, glaube ich, kaum auf dieselbe stützen oder mit ihr operiren. Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Hypothese eine allgemein angenommene und geglaubte war; man hatte ja keine Gegenbeweise gleich von vornherein aufstellen können, wengleich die Enge der ursprünglichen Rechnungsbasis Manchen immerhin misstrauisch machen mochte. Heute verhält es sich nun anders damit: die Sadler-Hofacker'sche Hypothese ist in ihren Grundvesten gründlich erschüttert und vielleicht einem gänzlichen Zusammensturze nicht fern. Mit einer Berufung auf sie wird man daher Probleme der Bevölkerungsstatistik schwerlich lösen können.

In der an die Statistik der Geburten sich anschliessenden Statistik der Sterbefälle hat der Verfasser in sehr sorgfältiger Weise und fleissiger Arbeit den Einfluss der Temperatur auf die Sterblichkeit nachzuweisen versucht, aber auch angesichts der Resultate (S. 56 und 59) kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass hier viele Mühe unnütz verschwendet ist. Das Zahlenmaterial ist klein, es umfasst nur 5 Jahre mit 17,052 Todesfällen, Jahre, welche durch Epidemie und Missernten beherrscht sind. Dass dies die Resultate beeinflussen muss,

[1] 1870, 49. étude S. 447.

ist natürlich. Als Bestätigung der in anderen Orten gemachten Erfahrungen können die Resultate auch nur ganz im Allgemeinen gelten. Rechnungsfehler müssen auch hier constatirt werden. Wo nämlich (S. 61 und 62) in Procenten die Gesammtzahl der Gestorbenen ausgedrückt wird, wie Viele männlichen und wie Viele weiblichen Geschlechts gestorben sind, heisst es (S. 61):

im Alter		starben männlichen Geschlechts	starben weiblichen Geschlechts
von	5 — 6 Jahren	1,2pCt.	1,4 pCt.
»	6 — 7 »	1, »	1 »

und auf Seite 62 wird dann in 5jährigen Perioden dies weiter fortgesetzt

von	6 — 11 Jahren	3.2 pCt.	3 pCt.
»	11 — 16 »	1.4 »	1,1 »

Die Summe aller dieser Zahlen ergiebt daher für das männliche, wie für das weibliche Geschlecht je 99,6, wobei aber nicht zu leugnen ist, dass ein Jahr doppelt gerechnet worden ist, nämlich das Jahr 6 — 7. Denn dass es auf Seite 62 nicht heissen kann 7 – 11, erhellt aus den 5jährigen Perioden, da für die letzte Altersclasse nur 4 Jahre nachbleiben würden, wenn man 7 — 11 inclusive rechnen wollte. Ebenso ist gegen den Schluss des Capitels ein Irrthum vorgekommen. Es heisst im Text: «Nehmen wir statt der 5jährigen sechszehnjährige Perioden» (S. 63), während in der Tabelle die Perioden so gebildet sind: unter 16 Jahren; 16 — 31 Jahre; 31 — 46; 46 — 61 etc., was doch nur fünfzehnjährige Perioden ergiebt.

In der Statistik der Ehen muss ich auf eine Ungenauigkeit des Schlusses aufmerksam machen. Es heisst dort (S. 64):

99,3	84,2	pCt.	sämmtl.	Ehen	werden	geschlossen	v. ledigen Männern
	13,9	»	»	»	»	»	v. Wittwern,
	1,2	»	»	»	»	»	v. geschied. Män.,
99,3	86,2	»	»	»	»	»	v. ledigen Weibern,
	11,3	»	»	»	»	»	v. Wittwen,
	1,8	»	»	»	»	»	v. geschied. Weib.

Hieraus wird der Schluss gezogen, dass verhältnissmässig mehr Mädchen als ledige Männer und mehr geschiedene Frauen als geschiedene Männer heirathen, während unter den Verwittweten die Männer mehr neue Ehen eingehen. Dies ist nun aber falsch. Wenn man berechnete, wie viel von allen in Riga existirenden heirathsfähigen Mädchen innerhalb einer bestimmten Zeit geheirathet haben, ebenso

wie viel von allen überhaupt vorkommenden ledigen Männern in die Ehe getreten sind und die sich so ergebenden Procentzahlen mit einander vergleicht — eine Methode, an die ich schon bei Besprechung des Einflusses der Ehe auf die Sterblichkeit erinnerte —, könnte man vielleicht zu solchen Schlüssen kommen, wie der Verfasser sie gezogen hat. Aus der Jung'schen Berechnung geht dagegen nur hervor, dass absolut mehr Mädchen als ledige Männer sich verheirathet haben. Sind nun überhaupt mehr Mädchen als ledige Männer vorhanden, so stellt sich natürlich die Procentberechnung für die weibliche Bevölkerung ungünstiger heraus. Ich habe dieses Experiment nicht machen können, weil mir die absoluten Zahlen dazu fehlten. Man erfährt nur, dass so und so viel Männer zum ersten Male in die Ehe getreten sind, weiss aber nicht, wie diese Zahl sich zu der Menge der überhaupt vorhandenen ledigen Männer stellt. Es wäre doch z. B. möglich und a priori auch glaublich, dass alle vorhandenen geschiedenen Männer sich wieder verheirathen, während von allen geschiedenen Frauen vielleicht nur die Hälfte wieder einen Mann bekommt; solche Untersuchungen aber kann man an den Jung'schen Daten gar nicht machen.

Ich gehe nun zu der Statistik der Verbrechen und Vergehen über; es sei hier gleich erwähnt, dass je mehr man sich dem Ende des Buches nähert, man um so mehr von demselben befriedigt wird. Die beiden letzten Mittheilungen, die Statistik der Armenpflege und der directen Steuern, sind unstreitig die besten im Buche. Abgesehen von den Rechnungsfehlern, die nun einmal überall eine unwillkommene Zugabe sind, sind die Gruppirungen hier verständig angeordnet, sind richtige Schlüsse gezogen und man könnte sich bewogen fühlen, den Resultaten Glauben zu schenken, wenn man nicht durch die ersten Partien des Buches dem Pessimismus zu huldigen gelernt hätte. Einen grossen Mangel aber weisen diese Untersuchungen auf — das Zahlenmaterial ist viel zu klein. Die Ziffern sind zu wenig umfassend und local viel zu eng begränzt, als dass sie Resultate liefern könnten, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen dürften. Aus Daten eines einzelnen Jahres, wie es bei der Statistik der Armenpflege der Fall ist, weitgehende Schlüsse zu ziehen, scheint mir ein blosses Experiment zu sein, dessen Resultate durchaus angezweifelt werden müssen. Ich erfahre z. B. (S. 76), dass von den Verbrechen gegen Personen in Riga im Winter 72 pCt. auf die Abendzeit fallen. Nun, das erscheint mir auch ganz plausibel und ich lobe mir den Statistiker, der das an das Tageslicht gebracht hat.

Da fällt aber mein Blick auf die absoluten Zahlen und ich sehe, dass es sich überhaupt nur um 11 (eilf) Fälle handelt, von denen 8 auf den Abend kommen. Da fällt natürlich Alles in sich zusammen, denn mit so kleinen Zahlen lässt sich eben nichts beweisen. Man muss sich nur über den Statistiker wundern, der selbst die Unzulänglichkeit des Materials beklagt und doch seine kostbare Zeit darauf verschwendet. Um solche statistische Untersuchungen zu machen, bedarf es ganz anderer Zahlen. Die Statistik ist doch die Methode systematischer Massenbeobachtung — also vor allen Dingen grosse Zahlen, nicht so unheimlich wenig, wie sie dem Verfasser zu Gebote gestanden haben. Eines der Elementargesetze der Statistik heisst ja: von keiner zu engen Berechnungsbasis ausgehen, und in der That haben sich gerade durch die Benutzung unzureichenden Materials so manche falsche Ansichten in der Statistik eingenistet. Gegen diese Elementargesetze verstösst aber der Verfasser beständig. In der Statistik der Verbrechen und Vergehen operirt er z. B. mit 4067 Fällen; von diesen müssen, wenn man die Verbrechen nach der Zeit, in der sie begangen sind, gruppiren will, 190 ausgemerzt werden, weil die Angaben fehlen, wogegen sie gerichtet waren, ob gegen Personen, Eigenthum etc., — bleiben nur noch nach 3877. Unter diesen giebt es aber noch 673 Fälle, bei denen man über die Tageszeit, in welcher sie vorfielen, ebenfalls nicht unterrichtet ist, die aber doch in der Gesammtsumme mit inbegriffen sind (S. 74). Zieht man diese nun auch ab, wie es eigentlich geschehen müsste, da bleiben für die Untersuchung, zu welchen Tageszeiten die Verbrechen stattfanden, nur etwas über 3000 Fälle nach, die noch mehr zusammenschmelzen, wo es sich um die wirklich Verurtheilten handelt, nämlich auf 2254 (S. 78). So haben, wie ich glaube, die Untersuchungen des Verfassers hinsichtlich der Vertheilung der Verbrechen auf Tages-, Jahreszeit, Altersclassen etc. nur geringen Werth und bieten jedenfalls durchaus nichts Zuverlässiges. Wenn der Verfasser ausserdem die Verbrechen eintheilt (S. 71) in Verbrechen gegen Personen, gegen Eigenthum und Verbrechen anderer Art, so kann ich mich nicht damit einverstanden erklären. Die letztere Rubrik hätte ersetzt werden müssen durch «Verbrechen gegen Kirche, Religion und Staat», um so mehr, als der Verfasser Unrecht hat zu behaupten (S. 72) dergleichen Verbrechen kämen in Riga gar nicht vor. Meineid, Falschmünzerei, Vertrieb falschen Geldes, beleidigendes Betragen vor Gericht, Bestechung und öffentlicher Unfug sind Verbrechen, die man nicht anders auffassen kann

als gegen den Staat gerichtet. Daneben sehe ich nicht ein, warum Ehebruch, Unzucht, Kuppelei nicht als Verbrechen gegen die Person angesehen worden sind, da sie es doch in erster Linie auf die Ehre und den Leib ihres Nächsten abgesehen haben. Sie gehören so wenig zu den Verbrechen anderer Art, wie die 20 Fälle der Brandstiftung, die ohne Weiteres als Verbrechen gegen das Eigenthum bezeichnet werden müssen. Vor solchen Zusammenfassungen, wie der Verfasser sie auch namentlich bei der Berufsstatistik anwandte, muss man sich hüten, da durch sie die Aufklärung nicht gefördert, sondern oft unmöglich gemacht wird. Was weiss man denn nun eigentlich, wenn man erfährt (S. 91), *dass in Riga die Verbrechen anderer Art in Procenten der innerhalb der diversen Berufsclassen lebenden Gesammtbevölkerung* 0,04 *beträgt.* Mir scheint dadurch nichts gewonnen. Und solche Berechnungen wiederholen sich.

Hiermit bin ich an das Ende meiner Recension gelangt. Ich lege das Buch mit geringer Befriedigung zur Seite: der Nutzen, der für mich aus der Lectüre desselben entsprungen, ist ein negativer, nämlich die Erfahrung, wie man «Beiträge zur Städtestatistik» nicht liefern soll. Ich bilde mir nun keineswegs ein, der Einzige gewesen zu sein, dem die gerügten Mängel des Buches aufgefallen sind, glaube aber doch, dass diejenigen, welche nicht Statistiker von Fach sind, nicht von selbst auf alle aufmerksam werden konnten. Daher hielt ich eine ausführliche Recension über die wissenschaftliche Bedeutung des Buches für angemessen.

WILHELM STIEDA.

Die russischen Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs

am 27. November (9. December) 1874.

Die russische Commission für die Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs wurde auf Initiative unserer Akademie der Wissenschaften im October 1869 ins Leben gerufen und zusammengesetzt aus: dem Director der Pulkowaer Sternwarte, Geheimrath Otto Struve als Präsidenten, den Akademikern Ssawitsch und

Wild, dem Vice-Admiral und damaligen Chef des hydrographischen Departements Seljenoj, dem Chef der militär topographischen Abtheilung des Generalstabs, General Major Forsch und den älteren Astronomen der Pulkowaer Sternwarte Döllen und Wagner. Der erste Schritt der Commission bestand darin, die Universitäten, Sternwarten und gelehrten Gesellschaften des Reichs durch Circuläre zur Theilnahme am gemeinschaftlichen Unternehmen einzuladen. Von den meisten Seiten erfolgten Zusagen entweder materieller Mittel, oder verschiedener Instrumente, oder endlich der Betheiligung der einzelnen Astronomen. Sodann wurde das allgemeine Programm der zur Beobachtung auszusendenden Expeditionen festgesetzt und daraufhin ein Kostenanschlag von 45,000 Rubeln ausgearbeitet und durch den Minister der Volksaufklärung dem Reichsrath vorgelegt, welcher denselben sofort billigte und die Auszahlung der Summe verfügte. Die Beiträge der verschiedenen Anstalten hatten ausserdem einen Fonds von beiläufig 30,000 Rubeln gebildet, aus welchem vornehmlich die von diesen Anstalten bestellten Instrumente zu bezahlen waren. Mit diesen Mitteln konnten, da ausserdem die militär-topographische Abtheilung des Generalstabs und das hydrographische Departement einen Theil ihres reichen Vorrathes an Instrumenten und die Betheiligung ihrer schon in den günstigen Strichen des Amurlandes, Sibiriens, Turkestans und Transkaukasiens befindlichen Offiziere zugesagt hatten, die Vorbereitungen in weitem, den strengsten Anforderungen der Wissenschaft entsprechendem Maassstabe getroffen werden. Der Mittelpunkt derselben wurde die Pulkowaer Sternwarte. Von hier aus waren bei den besten Künstlern Englands und Deutschlands die nöthigen Instrumente bestellt worden und hier wurden dieselben sogleich nach ihrem Empfang aufgestellt und untersucht. Manches musste nach dem Wunsche der Beobachter in der mechanischen Werkstatt der Sternwarte umgeändert werden; namentlich war bei der Herstellung der Instrumente nicht genügend unseren sibirischen Frösten Rechnung getragen worden. In Pulkowa versammelten sich vor der Abreise auch fast alle Beobachter, um sich in den gleichartig anzuwendenden Beobachtungsmethoden einzuüben, und den Frühling und Sommer dieses Jahres hindurch herrschte auf der Hauptsternwarte eine angestrengte, rege Thätigkeit. Zugleich musste ein beständiger Meinungsaustausch mit den ausländischen Commissionen unterhalten werden, und zwei Reisen des Präsidenten unserer Commission nach Deutschland, England und Frankreich tru-

gen dazu bei, unsere Vorkehrungen den ausländischen anzupassen und umgekehrt.

Die Instrumente für die im Küstengebiete von Ost Sibirien einzurichtenden Beobachtungsstationen wurden auf Befehl S. K. H. des Grossfürsten General-Admiral mit zwei Kriegsschiffen nach Wladiwostok befördert, welche, zum Dienste im Stillen Ocean bestimmt, Ende October 1873 in See stachen. Die Instrumente selbst wurden auf dem Klipper «Wsadnik» untergebracht, dessen Commandeur, Kapitän Nowossilsky, selbst die Sorge für die pünktliche Abliefe-rung derselben übernahm, und überdies noch bereitwillig den Beobachtern an jener fernen Küste seine Hülfe zur Disposition stellte. Ausserdem begleitete die Instrumente der Lieutenant Schubin, speciell mit der Aufsicht über dieselben, sowie mit ihrer Aufstellung und den an Ort und Stelle nothwendigen Vorbereitungen betraut. Die zur Aufstellung der Instrumente bestimmten, in St. Petersburg erbauten transportabeln eisernen Drehthürme gingen mit dem Klipper «Haidamak» ab. Laut eingelaufenen Depeschen ist in diesem Sommer alles wohlbehalten am Bestimmungsorte angelangt und nach dem mitgegebenen Plane vorbereitet.

Mitte Juni dieses Jahres trat der erste Beobachter, der Dorpater Professor Dr. Schwarz, begleitet von seinem Sohne, seine lange Reise nach Nertschinsk an, und am 19. Juni brach die erste Pulkowaer Expedition, bestehend aus dem Magister v. Glasenapp und dem Mechaniker Petrowsky nach dem Ussuri-Gebiete auf. Dann folgten, grösstentheils ihre Instrumente mit sich führend, ausgerüstet mit Chronometern, Barometern und Thermometern, mit ausführlichen Instructionen und offenen Briefen an alle Behörden, einer nach dem andern die übrigen Beobachter. Am 26. October zogen die letzten, der Vice-Director der Hauptsternwarte A. Wagner und der Warschauer Docent Tatschalow nach Transkaukasien ab.

Die Sorgen der Commission waren damit jedoch noch nicht zu Ende. Nun liefen die telegraphischen Nachrichten — die Telegraphenlinien sind von der Telegraphen-Verwaltung den Beobachtern bereitwilligst zur freien Disposition gestellt — über die Ankunft der Expeditionen und der ausgeführten Aufstellung der Instrumente ein. Unter diesen Depeschen waren auch unerfreuliche: hier waren auf einer Strecke Weges in Ost-Sibirien die Fahrgelder von der Post verdoppelt worden, dort war bei einer schon eingetretenen Kälte von — 10° ein Hülfsinstrument festgefroren, einem Dritten war durch die Reise der Schliff der Objectivgläser matt geworden. Es musste

für alle diese Umstände in Pulkowa Hülfe geschafft und den Reisenden das Nähere telegraphirt werden.

Nun hat sich Alles, so weit aus den vorliegenden Nachrichten zu schliessen ist, nach Wunsch abgewickelt, alle Einrichtungen sind getroffen, die Instrumente in Ordnung, und die Beobachter erwarten vorbereitet die Erscheinung. Der weitere Erfolg bleibt der Gunst des Himmels und der Witterung anheimgestellt.

Wir lassen nun, mit den Entferntesten beginnend, das Verzeichniss der 27 russischerseits für die Beobachtung des Durchgangs eingerichteten Stationen, sowie der Beobachter und Instrumente folgen, und der Leser wird ermessen, welchen grossen Antheil gerade Russland an der Beobachtung der in Rede stehenden Erscheinung nimmt.

Wladiwostok. Beobachter Marine-Lieutenant Onatzewitsch, der in diesem Frühling als Chef der dortigen hydrographischen Aufnahmen nach Wladiwostok kommandirt wurde. Zur Beobachtung des Venusdurchgangs dient ihm ein, der Pulkowaer Sternwarte gehöriger 6zölliger [1] Refractor. In Wladiwostok stationirt zugleich eine amerikanische, speciell photographische Expedition, unter dem Washingtoner Astronomen Asaph Hall.

Port Possiet im Ussuri-Gebiete. Beobachter Dr. Hasselberg, ausseretatsmässiger Astronom der Pulkowaer Sternwarte, und Hermann Struve, Sohn des Directors dieser Sternwarte. Die Thätigkeit dieser Expedition soll in photographischen Aufnahmen des Durchgangs bestehen, welche mit einem speciell zu diesem Zweck in London construirten, der Pulkowaer Sternwarte zugehörenden Photoheliographen ausgeführt, von Hrn. Hasselberg geleitet werden. Hr. Struve beobachtet an einem von der Commission angeschafften 4zölligen Fernrohre und hat ausserdem den Auftrag, mit Hülfe des Hrn. Onatzewitsch die geographische Länge von Possiet, bezogen auf Wladiwostok durch Uebertragung von Zeitsignalen auf telegraphischem Wege zu bestimmen. Die geographische Breite aller Stationen wird ebenfalls von den Beobachtern selbst bestimmt. Die Reisekosten der Beobachter werden, wie auch bei allen weiter angeführten Expeditionen, wo es nicht anders gesagt ist, aus den der Commission zur Verfügung gestellten Staatsmitteln bestritten.

Kamenj-Rybolow. Am Chanka-See im Ussuri-Gebiete. Beobachter: ausseretatsmässiger Astronom der Pulkowaer Sternwarte,

[1] Die Angabe 6*zöllig*, 3*zöllig etc.* bedeutet überall den Durchmesser des Objectivglases.



Magister S. v. Glasenapp. Instrument: ein der Pulkowaer Sternwarte gehörender Heliometer. Da dies ein neu aufgekommenes und complicirtes Instrument ist, so ist dieser Expedition ein Mechaniker, Herr Petrowsky, beigegeben, der noch bei den Beobachtungen zu helfen, ausserdem aber auch beauftragt ist, die übrigen Stationen im Ussuri-Gebiete zu bereisen, um alle Ausbesserungen und Vorrichtungen an den Instrumenten auszuführen, welche sich als nöthig erweisen sollten. Zur Bestimmung der geographischen Länge seiner Station sollte Hr. Glasenapp eine Chronometer-Expedition zwischen derselben und der nächsten Telegraphenstation unternehmen, und darauf letztere mit Hülfe der benachbarten Beobachter telegraphisch mit einem der Punkte verbinden, die ein Glied der langen Kette von Längenbestimmungen bilden, welche eben vom Generalstabe zwischen Moskau und Wladiwostok ausgeführt werden. — Nach einer von Hrn. Glasenapp eingegangenen Nachricht ist dieser wesentliche Theil seiner Aufgabe bereits ausgeführt.

Hafen der heil. Olga im Ussuri-Gebiete. Beobachter: der bisherige Chef der dortigen hydrographischen Aufnahmen, Lieutenant Jelagin. Instrument: ein von der Commission besorgtes 3zölliges Fernrohr.

Hafen Nachodka im Ussuri-Gebiete. Beobachter: der schon oben genannte Lieutenant vom Steuermanns-Corps, Schubin; Instrument: ein 4zölliges Fernrohr von der Commission.

In *Jeddo* wird der russische Geschäftsträger in Japan, Karl v. Struve, beobachten, zu welchem Zwecke ihm von der Commission ein 3zölliges Fernrohr zugesandt wurde.

Chabarowka am Amur. Der eine von den zwei Generalstabsoffizieren, welche die obenerwähnte Reise von Längenbestimmungen durch Sibirien führen, Kapitän Kuhlberg, wartet hier, von Wladiwostok zurückkehrend, den Venusdurchgang ab, um an der Beobachtung desselben Theil zu nehmen. Es ist ihm auf Verfügung der Commission in Wladiwostok ein 3zölliges Fernrohr für diesen Zweck überliefert.

Blagoweschtschensk. Hier beobachtet der andere, an den genannten Längenbestimmungen arbeitende Offizier, Oberst-Lieutenant v. Scharnhorst, mit einem 4zölligen Fernrohr von der Commission. Die Mehrkosten, welche diesen beiden Offizieren die Betheiligung an der Beobachtung des Venusdurchgangs verursacht, trägt

die sibirische Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft [1].

Peking. Beobachter: der Director des russischen meteorologisch-magnetischen Observatoriums in Peking, Dr. Fritsche. Ein 3zölliges Instrument ist ihm von der Commission zugeschickt.

Nertschinsk. Die Expedition dorthin ist eine selbständig von der Dorpater Universität mit eigenen Kräften, eigenen Instrumenten und grösstentheils eigenen Mitteln ausgerüstete. Beobachter sind: Professor L. Schwarz, Director der Dorpater Sternwarte, mit einem Gehülfen (sein Sohn); Instrumente: ein Heliometer und ein 5zölliges Fernrohr.

Tschita. Beobachter: der Astronom der Kasaner Sternwarte, Magister Winogradski, den als Gehülfe ein Studirender der Kasaner Universität begleitet. Das Instrument, ein Heliometer, ist von der Kasaner Universität angeschafft.

Kjachta. Die Beobachtungen daselbst — photographische Aufnahmen des Durchgangs — werden von Hrn. Ceraski, Astronom an der Moskauer Sternwarte, mit einem von der Moskauer Universität dazu angeschafften Photoheliographen gemacht. Ausserdem hat der Photograph Malmberg in Irkutsk sich verpflichtet, zwei Wochen vor dem Venusdurchgange nach Kjachta zu reisen, um dort bei den auszuführenden Aufnahmen zu helfen. Da die Länge von Kjachta nicht genau genug bekannt ist, so wird Hr. Ceraski dieselbe mit Hrn. Winogradski's Hülfe in Bezug auf Tschita bestimmen.

Omsk. Die Beobachtung wird von den Geodäten der dortigen militär-topographischen Abtheilung, Kapitän Miroschnitsckenko, angestellt, welchem zu dem Zweck ein 3zölliges Fernrohr von der Pulkowaer Sternwarte zugeschickt wurde.

[1] Es werden hier einige Worte über die erwähnte grosse telegraphische Längenbestimmung durch Sibirien am Platze sein. Dieselbe wird auf Anordnung der militär-topographischen Abtheilung des Generalstabs, wie schon bemerkt, von zwei Offizieren derselben, Herren v. Scharnhorst und Kuhlberg, ausgeführt; die Arbeit selbst begann im Sommer 1873. Bis jetzt sind schon die Punkte Kasan und Tomsk provisorisch, Tomsk, Kansk, Irkutsk, Tschita, Stretynsk, Albasin, Blagoweschtschensk, Chabarowka, Nikolajewsk und Wladiwostok genau mit einander verbunden. Die genaue Verbindung von Tomsk, Omsk, Jekaterinenburg, Kasan und Moskau wird im nachsten Jahre ausgeführt. Diese Arbeit bietet somit eine Grundlage für alle späteren geographischen Bestimmungen in Sibirien. Auch für die Venusbeobachtungen hat sie eine grosse Bedeutung, denn zum Theil sind schon die Stationen für diese Beobachtungen in dieselbe aufgenommen, und die übrigen werden, wie der Leser aus unserem Verzeichnisse sieht, darauf bezogen.

In *Taschkent* ist neuerdings auf Veranlassung des General-Adjutantan v. Kauffmann eine Sternwarte gegründet worden, die der Turkestan'schen militär-topographischen Abtheilung untergeordnet ist. Sie besitzt unter Anderem einen 6zölligen Refractor, mit welchem Oberst-Lieutenant Bonsdorff den Durchgang beobachten wird. Die Länge von Taschkent soll in nächster Zeit in Bezug auf Omsk durch die militär-topographischen Abtheilungen der beiden Bezirke genau bestimmt werden.

Fort Uralsk am Irgis (im Uralgebirge). Beobachter: die Geodäten der Orenburger militär-topographischen Abtheilung, Oberst-Lieutenant Lebedjew und Oberst-Lieutenant Koroljew. Instrumente: ein 4zölliger, der St. Petersburger Universität gehörender Refractor und ein 3zölliges Fernrohr von der Commission.

Orenburg. Beobachter: Kapitän Solimani, von der Orenburger militär-topographischen Abtheilung. Instrument: ein 3zölliges Fernrohr von der Commission.

Stadt Uralsk am Ural. Der frühere Chef der militär-topographischen Abtheilung in Orenburg, jetziger Commandeur des Kaspischen Infanterie-Regiments, Oberst Tillo, welcher sich augenblicklich in Angelegenheiten des von ihm geleiteten Nivellements zwischen dem Kaspischen Meere und dem Ural-See, in Orenburg aufhält, benutzt die Gelegenheit, um an einem günstig gelegenem Punkte zwischen Orenburg und Uralsk den Venusdurchgang zu beobachten. Zu dem Zwecke hat er sich von der Commission ein 3zölliges Fernrohr erbeten.

Ssaratow. Herr Bredichin, Professor der Astronomie an der Moskauer Universität, hat die Commission davon in Kenntniss gesetzt, dass er sich mit seinem Spectroscope nach Ssaratow begeben werde, um dort den Durchgang zu beobachten. Es wird auf diese Weise auch die spectralanalytische Methode der Beobachtung vertreten, welche die Commission, in Uebereinstimmung mit dem Auslande, ausschliessen musste, theils weil die Methode, als eine in der allerneuesten Zeit erfundene, noch zu ungenügend ausgearbeitet ist, theils aber auch, weil die Anwendung derselben eine vieljährige Uebung verlangt. Professor Bredichin ist der einzige Astronom in Russland, der seine Erfahrung in spectralanalytischen Beobachtungen durch mehrfache Arbeiten bewährt hat.

Astrachan. Diese Station ist durch einen Charkower Astronomen, Herrn Poretzky, mit einem 6zölligen, für die Charkower Universität bestellten Refractor besetzt. Nach anfänglicher Uebereinkunft mit

der Universität sollte diese Expedition eigentlich nach einem Punkte (Fort Perowsky) in Turkestan abgehen, aber ein Erkranken des Beobachters machte diese weite Reise unausführbar und man musste sich mit dem für die Aufgabe viel ungünstiger gelegenen Astrachan begnügen.

Die Insel Aschur-Ade im Kaspischen Meer. Beobachter: Dr. Fabritius, gegenwärtig Astronom der Pulkowaer Sternwarte. Als Zögling der Helsingforser Universität hat Herr Fabritius im Auftrage dieser Universität und auf ihre Kosten, mit Genehmigung des Directors der Sternwarte, diese Expedition unternommen. Instrument: ein aus Mitteln der Commission angeschaffter 6zölliger Refractor.

Eriwan. Beobachter: Herr A. Wagner, Vice-Director der Pulkowaer Sternwarte. Instrument: ein 4zölliger Refractor dieser Sternwarte. Auch ein Theil der Kosten wird von der Pulkowaer Sternwarte bestritten.

Nachitschewan im Gouvernement Eriwan. Beobachter: Herr v. Tatschalow, Docent an der Warschauer Universität. Das Instrument, ein 3zölliges Fernrohr, ist von der Universität angekauft.

Teheran. Die Reise dorthin macht der Chef der kaukasischen militär-topographischen Abtheilung, Oberst Stebnitzky, mit einem ihm von der Commission zugestellten 4zölligen Fernrohr. Einen Theil der Reisekosten deckt die kaukasische Abtheilung der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Taganrog. Beobachter: Professor Chandrikow aus Kijew. Näheres über diese Expedition ist nicht bekannt.

Kertsch. Beobachter: Herr Block, Astronom der Sternwarte in Odessa. Instrument: 4zölliges Fernrohr der Odessaer Sternwarte.

Jalta. Beobachter: Herr Kortazzi, Director der Marine-Sternwarte in Nikolajew. Instrument: 4zölliges Fehrnrohr der Nikolajewer Sternwarte.

Die Ruinen von Theben in Aegypten. Diese Expedition ist veranlasst durch die Moskauer «Gesellschaft der Freunde der Naturkunde», welche auch die Kosten derselben bestreitet. Herr Döllen, älterer Astronom der Pulkowaer Sternwarte, wurde von der Gesellschaft aufgefordert, in ihrem Auftrage die Beobachtung zu übernehmen. Als Station hat er sich die Ruinen des alten Theben erwählt, wo zugleich eine deutsche und eine englische Expedition beobachten werden. Für die Beobachtung hat Herr Döllen einen 5zölligen Refractor von der Pulkowaer Sternwarte mitgenommen.

Ausser diesen 27 Stationen liegen 4 russische Sternwarten in Rayon der Sichtbarkeit der Erscheinung: die Sternwarten Kasan, Charkow, Nikolajew und Odessa. Obgleich an diesen Orten die Beobachtungen nur unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen gemacht werden können, so werden die dort zurückgebliebenen Astronomen sie selbstverständlich doch ausführen, soweit es die atmosphärischen Bedingungen erlauben.

Diejenigen unserer Expeditionen, welche, nicht gar zu weit von den ausländischen entfernt, den Durchgang beobachten werden, haben ausserdem noch eine Nebenaufgabe: Die ausländischen Stationen sind auf solche Länder vertheilt (Süd-und Süd-Ost-Asien, Australien und die Inseln des Stillen Oceans), wo die Längenbestimmungen nicht durch Telegraphen- und Chronometer-Reisen gemacht werden können und müssen sich für diesen Zweck mit correspondirenden Beobachtungen des Mondes und der Bedeckungen von Sternen durch den Mond begnügen. Diese Beobachtungen sind deshalb auch unseren Stationen im Küstengebiete Ost-Sibiriens, in Transkaukasien u. a. aufgetragen, auf welche dann die nicht russischen Beobachter ihre Längen werden beziehen können. Die dazu nöthigen Instrumente führen unsere Expeditionen ohnehin schon mit sich, denn ausser den Hauptinstrumenten sind sie alle mit kleineren Instrumenten für die Bestimmung der Zeit und der geographischen Breite versehen

Diejenigen Leser, welche sich näher für die seltene Himmelserscheinung interessiren, erlaube ich mir auf meinen im St. Petersbuger Kalender für 1874, wie auch in den daraus besonders abgedruckten: «Statistische und andere wissenschaftliche Mittheilungen aus Russland, VI. Jahrgang» veröffentlichten Aufsatz: «Ueber die Vorübergänge des Planeten Venus vor der Sonne» zu verweisen.

E. Lindemann.

Kleine Mittheilungen.

(Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Chiwa), gibt Hr. *Krause* in Taschkent, welcher die Expedition des vorigen Jahres als Botaniker begleitete, folgende nähere Mittheilungen[1], welche zugleich als Beantwortung einer derjenigen Fragen dienen, welche die Kais. Russische Geographische Gesellschaft bei der Ausrüstung der chiwesischen Expedition aufgestellt hatte.

Der *Ackerbau* in Chiwa befindet sich auf einer viel höheren Stufe als in Buchara, Chokand und Turkestan. Die Felder werden hier mit einer Sorgfalt bebaut, wie man es nur auf Musterwirthschaften zu sehen gewohnt ist. Die Landparzellen eines jeden Besitzers sind stets mit Bäumen (Maulbeerbäume oder Pappeln) umpflanzt und in regelmässige Aecker eingetheilt, wobei jeder Acker sorgfältig planirt und mit Bewässerungsgräben umgeben ist. Beim Anblick eines solchen Feldes, sagt der Verfasser, glaubt man sich in den Süden Deutschlands versetzt.

Die *Getreide-* und *Handelspflanzen*, die in Chiwa angebaut werden, sind so ziemlich dieselben, die man überhaupt in Mittel-Asien vorfindet, desgleichen sind auch die Ackergeräthe dieselben, die in Turkestan gebräuchlich sind, mit der Ausnahme indess, dass man hier die Schaufel gebraucht, wo man sich in Turkestan der Hacke bedient.

Von den *Getreidearten* steht obenan der *Winterweizen*. Die Aussaat findet Ende September statt, und man rechnet gewöhnlich auf ein *Tanap* (= 400 □Faden), ein Batman (= 48 russische Pfd.). Anfang Juni findet die Ernte statt. Ein Fruchtwechsel existirt nicht, sondern der Weizen wird stets auf ein und demselben Felde gebaut, welches jedes Mal vorher stark gedüngt wird. Missernten kommen höchst selten vor, und nur in der Umgegend von *Tschimbai*, am rechten Ufer des Amu-Darja, unterliegen bisweilen die Saaten den Ueberfällen der Heuschrecken. Der in Chiwa gebaute Weizen wird nicht ausgeführt, sondern zu Mehl vermahlen, von der örtlichen Bevölkerung consumirt. Ein Pud Weizen kostet hier 40 Kop. Die Wintervorräthe werden in aus Rohr geflochtenen Säcken aufbewahrt und diese in die Erde vergraben. *Sommer-Weizen*, den Basiner auch nennt, hat Herr Krause nicht vorgefunden.

Reis (Oryza sativa) wird besonders in solchen Gegenden gebaut, wo eine starke Bewässerung stattfinden kann, am meisten in der

[1] in den Извѣстія И. Г. О. Vgl. auch *Kuhn*. Der neu erworbene Amu-Darja-Bezirk, Russische Revue 1874. Heft 5. S. 450 u. f.



Umgegend von Chasar-asp, Urgendsch und Gürlen. Auf ein Tanap werden 4 Batman ausgesäet, und man erntet von diesen gegen 100 Batman, also den 25-fachen Betrag; der Reis reift im September. Gedüngt wird das zum Reisbau bestimmte Land nicht, wohl aber, wie gesagt, beständig stark bewässert, so dass die Reisfelder bis zur Ernte mit Wasser bedeckt sind. Der Reis ist eine Lieblingsspeise der Einwohner.

Von *Hirsearten* werden angebaut:

Sorghum cernum, Panicum miliaceum und Setaria italica.

Sorghum cernum wird überall im Chanat sehr viel, auf stark gedüngtem Lande, gebaut und dient hauptschächlich als Pferdefutter. Die Aussaat findet Anfang April und die Ernte im October statt. Auf ein Tanap wird ¹/₄ Batman ausgesäet und gegen 100 Batman geerntet. Der Preis von einem Pud Sorghum war 10 Kop., mit dem Einmarsch der russischen Truppen stieg er aber auf 40 Kop.

Panicum miliaceum und Setaria italica werden nur von den Karakalpaken und Turkmenen für den eigenen Bedarf gebaut.

Gerste (Hordeum vulgare) wird wenig gebaut und zwar wesentlich nur von Karakalpaken und Kirgisen in der Gegend von Tschimbai und Kungrad; ausserdem findet man in geringen Quantitäten: *Zea mais, Holcus saccharatus, Soja hispida* — das Stroh von diesem dient als gutes Schaffutter.

Türkische Bohnen (Dolichos monachalis), — dienen als Einfassung bei Frucht- und Gemüsefeldern; die reifen Bohnen aber sind eine ebenso beliebte Speise, wie die auch nur wenig gezogene *Kicher-Erbse* (Cicer arietinum).

Von *Handelspflanzen* wird am stärksten gebaut:

Baumwolle (Gossypium herbaceum). Anfang April findet die Aussaat auf ungedüngtem Lande statt, auf 1 Tanap 4—5 Batman, wovon man Ende August oder Anfang September gegen 25 Batman gereinigter Baumwolle erntet. Die hier gewonnene Baumwolle ist weniger gut als wie die in Turkestan gezogene, sie ist kurz- und grob-faserig.

Flachs, (Linum usitatissimum), wird wesentlich nur des Samens wegen, und vorzugsweise von Karakalpaken und Turkmenen gezogen. Das aus dem Samen gewonnene Oel wird zu Speisen und als Beleuchtungsmaterial benutzt.

Hanf (Cannabis sativa), sowohl zur Anfertigung von Stricken, als zur Oelgewinnung.

Sesam (Sesamum indicum), sehr stark angebaut. Das aus dem Samen gewonnene Oel dient zur Speisebereitung und zur Beleuchtung.

Krapp (Rubia tinctorum), wird besonders von Usbeken gezogen. Die Wurzeln werden im 2. und 3 Jahre geerntet und grösstentheils nach Buchara ausgeführt, von 1 Tanap ca. 50 Batman.

Tabak wird nur sehr schwach angebaut; nach Aussage der Chiwesen soll er schlecht gedeihen. Rauchtabak wird aus Buchara eingeführt.

Eigentliche *Gemüsegärten* findet man im Chanat nicht. Zwiebeln und Rüben werden daher gewöhnlich auf den Sommerfeldern gezogen. Von Gemüsearten werden angebaut: *Zwiebeln* (Allium cepa), *gelbe Rüben* (Daucus carota), *Schoten-Pfeffer* (Capsicum annuum), *Rothe Rüben* (Beta vulgaris), *Eierpflanze* (Solanum Melongena), *Coriander* (Coriandrum sativum), *Fenchel* (Foeniculum vulgare), *Kohlrabi* (Brassica oleracea), *Melonen* (Cucumis Melo), *Arbusen* (Cucumis citrullus), *Gurken* (Cucumis sativus), *Kürbise* (Cucurbita pepo), *Flaschenkürbise* (Cucurbita lagenaria). Alle diese Pflanzen werden in einem nur geringen Maassstabe gezogen, mit Ausnahme von Zwiebeln, Melonen, Arbusen und Flaschenkürbisen, welche letztere als Geschirr benutzt werden.

Fruchtgärten findet man im Chanat nur bei den Reichen als Luxusgegenstand vor. Die Gärten werden ausserhalb der Stadtmauern angelegt und nehmen, mit Ausnahme der des Chans, keine grossen Flächen ein. Die Einwohner finden die Anlagen von solchen Gärten nicht genug lohnend und verwenden ihre Kräfte lieber auf den Ackerbau, der ihnen einen grösseren Gewinn abwirft.

Von *Fruchtbäumen* findet man:

Aepfel (Pirus malus) an 5 verschiedene Sorten, reifen im Juli und August.

Birnen (Pirus communis), reifen im August.

Pfirsiche (Persica vulgaris), reifen im Juli und August.

Aprikosen (Prunus armeniaca), reifen im Mai.

Pflaumen (Prunus domestica), reifen im Juli und August.

Kirschen (Prunus cerasus), selten.

Quitten (Cydonïa vulgaris), sehr verbreitet.

Maulbeerbäume, weisse und schwarze (Morus alba et nigra). Die Früchte gelten als grosse Leckerbissen; aus den schwarzen Maulbeeren wird Essig bereitet.

Wallnussbäume (Juglans regia), selten.

Feigen (Ficus carica) zwei Sorten; zum Winter werden sie mit Stroh und Erde bedeckt.

Granatbäume (Punica granatum), werden ebenfalls zum Winter bedeckt.

Hagedorn (Crataegus); die Früchte reifen und werden gegessen.

Der *Weinstock* (Vitis vinifera) ist in jedem Garten anzutreffen; bei den Reichen werden die Gartengänge mit Rebenspalieren besetzt. Auch einige Weingärten fand man, wo aber der Weinstock nicht an Stangen gezogen wurde, sondern längs der Erde rankte. Im Winter wird der Weinstock mit Reisstroh bedeckt. An Traubenarten finden sich nur etwa 10 einigermaassen guter Sorten. Es wird aus den Trauben Wein und Essig bereitet.

Alles in Chiwa gezogene Obst wird frisch gegessen. Gedörrt werden nur Trauben, Pfirsiche und Aprikosen für den eigenen Bedarf.

Der *Seidenbau* ist nicht stark vertreten und die Bearbeitung der Seide schlechter, als in Turkestan. Die hierzu nöthigen Maulbeer-

bäume (M. alba) werden als Einfassung der Felder und Strassen gezogen.

Eine *Forstkultur* zum Zweck der Gewinnung von Bau- und Brennholz existirt nicht. An den Ufern des Amu-Darja trifft man hin und wieder kleine Pappel-Wäldchen an. Aus diesen Pappeln fertigen die Einwohner ihre Böte an, auch dienen sie ihnen zum Dachdecken. Die Holzarten, die hier am stärksten vertreten sind, sind: Pappeln (Populus alba, P. pyramidalis und P. nigra), Rüster oder Ulme (Ulmus), wilder Oelbaum (Elaeagnus hortensis), Weiden (Salix alba und nigra) und Tamarisken. (Tamarix). Letzterer ausschliesslich nur Brennmaterial.

Wiesen trifft man hin und wieder am Ufer des Amu-Darja an, die besten indess befinden sich auf den Inseln dieses Flusses. Von den Gräsern sind es Lasiagrostis sp. und Imperatoria cylindrica, die am häufigsten vorkommen. Diese Wiesen dienen nur als Weiden für das Vieh, denn Heu machen die Bewohner nicht. In der Gegend von Chodsheili und Kungrad wird junges Rohr (Phragmites communis) zum Winter als Viehfutter eingebracht. Ausserdem wird noch Luzerne (Medicago sativa) als Pferdefutter angebaut. Da es auf stark gedüngten Feldern gesäet wird, so kann es viermal im Sommer gemäht werden und hält solch eine Aussaat an 10 Jahre aus.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass eine *Bienenzucht* in Chiwa nicht existirt.

(Das Zunehmen des Continents von Klein-Asien[1]). Als ich im April und Mai dieses Jahres die Häfen von Klein-Asien besuchte, hörte ich fast überall Klagen über die fortschreitende Versandung derselben. So ist z. B. in Alexandretta das Meer im Laufe von 12 Jahren um 10—15 Faden zurückgetreten, und in Mersina müssen die Dampfböte gegenwärtig eine Meile vom Lande vor Anker gehen. Uebrigens verdankt dieser Hafen nur dem Umstande seine commerzielle Bedeutung, dass der andere, näher nach Tersus zu gelegene Hafen, der von Kazalin, welcher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch benutzt werden konnte, gegenwärtig vollständig versandet ist. Wenn wir bedenken, dass Cleopatra 42 Jahre vor Chr. Geb. in einer vergoldeten Galeere aus Aegypten nach Tersus segeln konnte, um dort mit Antonius zusammenzutreffen, und dass Tersus[2] gegenwärtig 19 Werst vom Meere entfernt liegt, so würde diese eine Thatsache genügen, festzustellen, dass das Festland Klein-Asiens hier auf Kosten des Mittelmeeres in 100 Jahren vielleicht um 300—400 Faden zugenommen hat. Die Reste der weiter nach Westen gelegenen Stadt Milet, welche in alten Zeiten die Metropole von 80 Seestädten war, befinden sich gegenwärtig

---

[1] Изв. И. Г. Общ.

[2] Uebrigens war Tersus auch schon zu Plinius Zeiten keine Seestadt mehr. s. Hist. nat. Lib. V. 22.

8 Werst vom Ufer entfernt. An der Stelle des früheren Hafens ist ein Landsee entstanden. Zwischen diesem und dem Aegeischen Meere hat sich aus den Anschwemmungen des Flusses Mäander eine breite Landzunge gebildet. Ephesos, diese einst so berühmte Seestadt, liegt jetzt ebenfalls einige Werst vom Meere ab. Das Eigenthümliche ist aber hier, dass wo einerseits der feste Boden in Folge der Anschwemmungen des Kaistra zugenommen, er andererseits von den Meereswellen und theilweise von Erdbeben zerstört ist. So liegt gegenwärtig die Stadt einige Werst vom Ufer entfernt, an der Stelle aber, wo einst eine Brücke über den Fluss führte, befindet sich jetzt das Meer.

Eine mehr der Neuzeit angehörende Zunahme des Continents bietet die Mündung des Sarabat oder Gedyse bei Smyrna dar. Dieser Fluss ergiesst sich in den nördlichen Theil der Bucht von Smyrna, während die Stadt selbst unweit des östlichen Theiles liegt. Der Gedyse bedroht nun in nächster Zukunft die Stadt Smyrna mit demselben Schicksale, welches der Mäander der Stadt Milet bereitet hat, d. h. mit der Bildung einer Landzunge zwischen dem Archipelagus und dem *künftigen See* von Smyrna. Schon jetzt müssen alle Schiffe, die von N.-W. kommen, einen grossen Bogen nach S. beschreiben, um die Sandbänke zu umgehen, die in einem breiten Streifen vor der Mündung des Gedyse liegen. Das Fahrwasser bei der Festung Sandjak-Kalessi ist nicht tiefer als höchstens 7½ Faden, bei einer Breite von 400 Faden, und macht solche Windungen, dass das Befahren desselben die grösste Aufmerksamkeit, besonders bei grösseren Schiffen, erfordert. Der türkische Ingenieur Margossian, ein Zögling der Pariser Ecole des Ponts et des Chaussées, sieht kein anderes Mittel mehr für die Rettung der Stadt Smyrna, als periodisch wiederholte Baggerungen des Fahrwassers [1].

Schliesslich könnte man noch auf das breite und flache Delta des Kisyl-Irmak, als auf ein Product der Thätigkeit der Flüsse Klein-Asiens hinweisen, indess, da keine genauen Daten über den Lauf dieses Flusses aus früheren Zeiten vorliegen, so kann man seiner nur im Allgemeinen erwähnen. Dafür aber haben wir bei der hart an der Grenze von Transkaukasien liegenden Stadt Batum Gelegenheit, eine vor unseren Augen sich vollziehende ähnliche Erscheinung zu beobachten. Hier wächst nämlich die im W. des Hafens liegende Sandbank zusehends, und wenn auch in Folge davon der Umfang der Bucht sich von Jahr zu Jahr vergrösserte, so wird damit zugleich die Stadt selbst immer mehr und mehr von der nördlichen Einfahrt zurückgedrängt. Bei der in der Nähe von Batum liegenden Stadt Poti wächst das Festland in erstaunlicher Schnelle in Folge der Anschwemmungen des Flusses Rion. Diese Anschwemmungen erwecken die gerechtfertigte Befürchtung, dass die Anlegung eines guten Hafens hier eine Unmöglichkeit sein

---

[1] S. seine Schrift in der Beilage zu Scherzer: La province de Smyrne 1873, pag. 237.

würde. Da indess dieser Ort ausserhalb der Grenzen des türkischen Gebiets liegt, so enthalte ich mich hierüber jeder weiteren Besprechung.

Die angeführten Beispiele werden genügen, um zu der Ueberzeugung zu führen, dass der Continent des classischen Klein-Asiens an Umfang zunimmt. Wenn ich mich hier des Ausdruckes »classischen« bediene, so geschieht es daher, weil die Halbinsel von Anatolien den wenigen Ländern zuzuzählen ist, über die uns genauere Nachrichten der alten griechischen und römischen Schriftsteller vorliegen, Nachrichten, die auf 2 1/2 bis 3 Tausend Jahre zurückzuführen sind und folglich Hypothesen beseitigen, welche sonst unsere Geologen, was Zeitrechnung anbelangt, leicht und gern aufstellen.

Das Maass, um wie viel der Continent von Klein-Asien im Laufe der Jahrhunderte zugenommen hat, haben schon Viele zu bestimmen gesucht. Der französische Reisende Charles Texier[1] meint, dass seit Strabo's Zeiten der Continent ungefähr um 50—60 geographische □Meilen gewachsen sei. Indess ist diese Annahme nur eine annähernde, und diese Frage in bestimmter Form, mit Berücksichtigung der uns überlieferten Jahrtausend alten Beschreibungen Klein-Asiens zu lösen, ist eine würdige Aufgabe für die heutige Wissenschaft und deren Vertreter.

M. WENJUKOW.

(Zur Gewerbe-Statistik von Warschau). Im Jahre 1873 standen in der Stadt Warschau 256 *Fabriken* in Thätigkeit; dieselben beschäftigten 8,923 Arbeiter und lieferten Fabrikate im Werthe von 16,497,230 Rbl. Es entfällt demnach durchschnittlich auf eine Fabrik eine Zahl von 34 — 35 Arbeitern und eine Production im Werthe von 64,446 Rbl. Im Vergleiche zum Jahre 1872 hatte sich im Jahre 1873 die Zahl der Fabriken zwar um 7 verringert, dagegen aber in den übrigen die Zahl der Arbeiter um 1680 und die Production dem Werthe nach um 2,161,732 Rbl. gesteigert. Demnach hatte sich die Zahl der in den Warschauer Fabriken beschäftigten Arbeiter um 23,19 pCt., die Höhe der Production um 15,07 pCt. gesteigert, die Zahl der Fabriken aber um 2,66 pCt. verringert. — *Werkstätten* (für Handwerker) existirten in Warschau im Jahre 1873 2,950 (1872 : 2,926), die Zahl der Meister belief sich ebenfalls auf 2,950 (1872 : 2,926), die der Gehülfen (Gesellen) auf 3,895 (1872 : 3,536) und die der Lehrlinge auf 4,668 (1872 : 4,729). Es wurden von diesen Werkstätten Erzeugnisse im Werthe von 6,603,010 Rbl. (1872 : für 6,039,569 Rbl.) producirt. Die Zahl der Werkstätten und Meister hatte sich demnach im Jahre 1873 in Warschau um 24 oder um 0,82 pCt., die Zahl der Gesellen um 359 oder um 10,15 pCt. und

---

[1] Asie mineure, 1862 p. 25.

der Werth der Production um 563,441 Rbl. oder um 9,32 pCt. gesteigert; dagegen die der Lehrlinge um 61 oder um 1,29 pCt. verringert. Den Werth des für die Production der Handwerker erforderlichen Rohmaterials giebt der Regierungs-Anzeiger, dem wir diese Daten entnehmen, für das Jahr 1873 auf 4,212,410 Rbl. und den der von Handwerkern erkauften Werkzeuge und Geräthschaften auf 442,955 Rbl. an. Ohne eine Verantwortung für diese Zahlen übernehmen zu wollen, namentlich da uns deren Erhebung sehr schwierig und wenig zuverlässig erscheint, bieten sie doch insofern Interesse, als sich auf Grundlage derselben annähernd der Gewinn berechnen lässt, den die Handwerker durch den Betrieb ihres Gewerbes durchschnittlich in Warschau erzielen. Zieht man vom Werthe der in den Werkstätten producirten Fabrikate (6,603,010 Rbl.) den Betrag für das Rohmaterial und die Werkzeuge mit 4,655,363 Rbl. ab, so bleiben als Geschäftsgewinn 1,947,645 Rbl. oder 41,8 pCt., und nach Weglassung des Betrages für die gekauften Werkzeuge ca. 2,390,600 Rbl. oder 56,7 pCt., für welche noch die Bezahlung der Arbeiter etc. zu bestreiten ist, bevor ein Reingewinn resultirt. — Auf eine Werkstätte in Warschau entfielen demnach im Jahre 1873: 1 Meister, 1,35 Gesellen, 1,59 Lehrlinge, eine Production im Werthe von 2,238 Rbl., und nach Abzug für die Kosten des Rohmaterials ein Geschäftsgewinn von 813 Rbl.

(Zur Unterrichts-Statistik im Gouvernement Estland). In dem Artikel über das russische Unterrichtswesen im Jahre 1872 in dieser Zeitschrift (1874. Jahrgang 3, Heft 9, S. 303) fehlten unter der Anzahl der Elementarschulen die lutherischen auf dem platten Lande in Estland, da dem Ministerium der Volksaufklärung hierüber keine Nachrichten zu Gebote gestanden hatten. Zur Ergänzung jener Daten bemerken wir nach einer uns zugegangenen Mittheilung, dass die Anzahl der lutherischen Landschulen in Estland in dem betreffenden Jahre 455 betrug mit 15,555 Schülern und 13,314 Schülerinnen. Im Ganzen gab es in Estland 528 Schulen mit 17,834 Schülern und 15,093 Schülerinnen, überhaupt mit 32,927 Unterrichteten. Bei einer Bevölkerung von ca. 328,000 Personen (ohne actives Militär) kamen somit auf je 1000 derselben durchschnittlich 100 zur Zeit in Schulen Unterrichtete.

(Ueber die ländlichen Arbeiterpreise in einigen Theilen Russlands) macht der Regierungsanzeiger von Zeit zu Zeit Mittheilungen. Wir entnehmen denselben folgende Daten:

Im *Gouvernement Warschau* stellten sich im Laufe dieses Sommers die Arbeiterpreise wie folgt: Ein Mann, der mit seinem Gespanne in Lohn arbeitete, erhielt während der Heuernte *bei eigener Kost*

per Tag 1 Rbl. 10 Kop. bis 3 Rbl. 50 Kop., ein Handarbeiter 40 — 70 Kop., eine Handarbeiterin 25 — 45 Kop.; dagegen *mit der Kost des Arbeitsgebers* ein Mann mit Pferd 70 Kop. bis 2 Rbl. 50 Kop.; ein Handarbeiter 25 — 60 Kop. und eine Arbeiterin von 15 — 35 Kop. per Tag.

Im Gouvernement *Minsk* stellten sich die Preise wie folgt: a) *bei eigener Kost des Arbeiters*: für einen Mann mit Gespann (1 Pferd) 60 Kop. bis 1 Rbl. 25 Kop., ein Handarbeiter 40 — 70 Kop. und eine Arbeiterin 25 — 45 Kop.; b) *bei der Kost des Arbeitsgebers:* ein Mann mit Pferd 50 — 90 Kop., ein Arbeiter 30 — 50 Kop. und eine Arbeiterin 20 — 35 Kop.

Im Gouvernement *Kurland:* a) *ohne Kost*: ein Mann mit Gespann 1 Rbl. 20 Kop. bis 2 Rbl. 10 Kop., ein Handarbeiter 55 - 95 Kop.; b) *bei der Kost des Arbeitsgebers*: ein Mann mit Pferd 90 Kop. bis 1 Rbl. 50 Kop., ein Handarbeiter 27 — 60 Kop. und eine Arbeiterin 20 — 35 Kop. per Tag.

Literaturbericht.

Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Kurland. Von Dr. Friedrich Georg v. Bunge. Reval, Franz Kluge, 1874.

Dieses Buch ist, wie alle Schriften des Nestors der Kundigen des baltischen Provinzial-Rechts, ein Werk von hervorragender Bedeutung. 1848 entworfen, hat es erst in diesem Jahre die letzte Feile erhalten und muss gerade jetzt mit um so grösserem Interesse begrüsst werden, als es die Balten bei der bevorstehenden Einführung der allgemeinen Gerichtsinstitutionen von 1864 in den Ostseeprovinzen einen raschen Rückblick auf längst Entstandenes, kräftig Dastehendes werfen heisst, die russischen Rechtshistoriker aber bei der durch Ssergejewitsch und Anderen angeregten comporativen Methode zu lehrreichen Forschungen anregen kann. Denn Hr. v. Bunge beschränkt sich bloss auf die heimischen Rechtsquellen und giebt dadurch ein deutliches Bild der nicht wenigen und nicht uninteressanten Eigenthümlichkeiten der provinziellen Rechtszustände der Ostseeprovinzen.

Das Werk zerfällt in drei Abschnitte. Der erste, die Grundlage des Ganzen, behandelt in genialer Ausführlichkeit das mit geringen Ausnahmen für alle drei Provinzen gemeinsame Gerichtswesen und Verfahren während der bischöflichen und Ordensherrschaft, d. h. vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1561. In diesem Zeitraume sind die städtischen und die für das Land bestimmten gerichtlichen Institutionen schon in ihrer Basis geschieden: Jene haben als Grundlage die Verfassungen deutscher Städte (Reval das

Stadtrecht Lübecks, Riga dasjenige von Hamburg) erhalten, diese fussen ganz auf dem Lehnrecht. Alle Gerichtsbarkeit aber emanirt aus der Macht des Landesherrn des betreffenden Landestheils. Er ernennt für das Land die Mann- und Hakenrichter, für die Stadt die Stadtvögte, und verleiht überdies dem Vasallen die Gerichtsbarkeit über die Bauern. Diese ist immer wesentlich Vollstreckung des Rechts, weshalb auch das alte livländische Recht keine Recusation des Richters kennt. Denn dieser hat, wie gesagt, nur executive Gewalt und in den Gerichten das Präsidium, während die eigentliche Urtheilsfällung, das Rechtsprechen, dem Rechtfinder obliegt, der in manchen Dingen von Beisitzern unterstützt wird. Diese versammeln sich zu dem gebotenen und ungebotenen Gericht. Das letztere, das Echtedding, Eddag genannt, tagt mehrmals im Jahre und dazu haben sich ohne besondere Aufforderung alle Eingesessene des Gerichtsbezirks einzufinden. Die stets öffentlichen Verhandlungen begannen damit, dass, nachdem «von Gewalt und Macht des obersten Gerichts» der Friede gebannt worden, die Vollmächtigkeit, die Qualification des Gerichts, durch eine Klage der Klagenden hervorgerufen, constatirt wurde. Von diesen Gerichten war eine Berufung an den Landesherrn, oder, wenn es das Land betraf, auch an den Landrath, das Rittergericht und in den Städten an den Rath der Stadt möglich. Alle diese Arten einer zweiten Instanz wurden mit dem Namen «oberstes Recht», Obergericht, belegt. Eine Appellation an eine dritte Instanz war nur in seltenen Fällen gestattet, wurde aber doch sogar bis an das Reichskammergericht mit Glück versucht und einzelnen Familien als Privileg verliehen. In allen diesen Instanzen ist die persönliche oder die stellvertretende Geltendmachung von Ansprüchen unter Beobachtung des freilich Ausnahmen zulassenden Grundsatzes, dass der Kläger dem Gerichtsstande des Beklagten (forum domicilii) und dessen besonderem Standesforum folge, erlaubt. Die Parteien selbst heissen Sachwältige oder Hauptleute, ihre Stellvertreter — Vorsprecher: Weiber und Geistliche können nur durch einen Vorsprecher vor Gericht agiren. Sie wählen ihn selbst, oder er wird ihnen, wie auch vorkommenden Falls allen Parteien, vom Richter bestimmt. Dieses Amt zu übernehmen, darf man sich nur in wenigen Fällen weigern und muss geloben, die Sache richtig, ohne Vergleich, meistentheils gegen Honorar zu Ende zu führen. Geführt kann aber eine Sache, sei sie civiler oder crimineller Natur, erst dann werden, wenn sie freiwillig von dem Betheiligten oder dessen Vertreter vor Gericht gebracht worden. Nur bei einzelnen Gelegenheiten war eine der actio populario oder der Staatsanklage ähnliche Anhängigmachung möglich. Immer aber war das Verfahren ein vollkommen summarisches und durchaus mündliches. Zu Gunsten des schriftlichen bestand nur die Ausnahme, dass einerseits die Parteien ihre Schriftsätze vorlesen und sie dann dem Richter überreichen konnten, andererseits der Richter ihnen Protokolle etc., sogen. Gerichtsscheine mit seinem Amts- resp. Familiensiegel versehen, auszuhändigen das Recht hatte.

In bürgerlichen Rechtssachen konnte das Verfahren ein ordentliches und ein ausserordentliches sein. Jenes begann in der ersten Instanz der gebotenen Gerichte durch die Ladung des Richters, welcher zu dem Behufe dem Beklagten ein gehörig ausgestelltes und besiegeltes Wahrzeichen ins Haus sandte. Wenn nun der so überreichten Vorladung Folge geleistet wurde, so musste sie, nachdem der Beklagte «mit dreien Stimmen geescht» worden, Punkt für Punkt beantwortet werden. Zu dieser Antwort durfte, sobald sie erst durch ein feierliches Ja bekräftigt war, nichts hinzugefügt werden. Sie musste aber, wie auch die Klage, mit der Beweisführung zusammen vorgebracht werden. Als Beweise gelten der Eid, den die Partei allein (Eineid) oder mit Gehülfen leistet, das Zeugniss Dritter, insbesondere das Gerichtszeugniss, der Augenschein, Urkunden und das Gottesurtheil. Der Eineid ist das am häufigsten gebrauchte und hauptsächlichste Beweismittel und sein Ziel rein subjectiv: er will nur die Wahrhaftigkeit des Schwörenden und seiner persönlichen Ueberzeugung bestätigen; er ist ein Recht, und nicht, wie später, eine Last der Partei. Deshalb wurden nur vollkommen Unbescholtene zur persönlichen Eidesablegung zugelassen. Diese ging von Statten, indem man die Worte, die der Gegner oder in seiner Abwesenheit der Richter «stäbte», d. h. mit dem Stabe in der Hand vorsprach, wiederholte und dabei ein Reliquienkästchen berührte. Einen besonderen Vorstäber gab es nicht. Der Eid mit Gehülfen, Eidhelfern, ist zweifacher Art: Die Gehülfen beschwören entweder bloss ihre Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit der schwörenden Partei und von der Richtigkeit des von ihr geleisteten Eides oder sie bezeugen durch ihren Eid die Richtigkeit der bestrittenen Thatsache selbst. Beide Arten unterscheiden sich von den Zeugen im engeren Sinne dadurch, dass die Beeidigung des Zeugnisses ihrerseits unerlässliches Erforderniss ist und dass ihr Zeugniss durch den Eid der Partei ergänzt werden muss — Umstände, die bei den Zeugen nicht in Betracht kommen. Zeugen konnten übrigens vom Gegner aufgetrieben, d. h. durch gesetzliche Gründe verworfen werden. Der Urkundenbeweis, welcher dem Sachsenspiegel vollkommen fremd ist, spielt hier eine grosse Rolle. Zur Beweiskraft einer Urkunde gehört, dass sie in der gehörigen Form ausgestellt und von den Ausstellern und Zeugen besiegelt sei. Die Besiegelung geschah in der Regel durch Anhängen des in Wachs von verschiedener Farbe abgedruckten Siegels an den mit Einschnitten versehenen unteren Rand der Urkunde, mittelst in die Einschnitte gefügter, schmaler Pergamentstreifen, «Pressul» genannt, seltener mittelst einer seidenen Schnur. Gottesurtheile sind weit weniger gebräuchlich, als in den übrigen Landen des deutschen Rechts und nur der Eisenprobe geschieht häufiger Erwähnung. — Ueberhaupt lag die Beweisführung nur einer Partei ob. Aber an die Stelle dieses Beweisrechtes tritt seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Beweislast und dem Gegner des Beweisführers wird es offengelassen, einen Gegenbeweis zu führen. Ueberdies kam auch die Eideszu-

schiebung in Aufnahme. Wenn nun nach Abwägung der gegenseitigen Beweise und nach Wegräumung aller Eventualitäten das Urtheil rechtskräftig geworden war, so musste auf die Vollstreckung desselben sofort angetragen werden. Leistete der Gegner dem nicht Folge, so wurde nach Ablauf der verschiedenen Fristen zur Execution geschritten. Konnte auch hierbei dem Kläger in keiner Weise Genüge geschehen, so wurde der Schuldige Jenem «als Pfand», «zu Eigen», «zu Hand und Halfter» übergeben. Um es zu diesem Aeussersten nicht kommen zu lassen, konnte das Urtheil, sofort nach seiner Fällung «gescholten» werden, d. h. man konnte die Appellation anmelden. In den höheren Instanzen begann das Verfahren ganz wie in den niederen und schloss durch das Urtheil, das nach Stimmenmehrheit festgesetzt wurde. Wider die Erkenntnisse der zweiten Instanz gab es gegen das Ende dieses Zeitraums drei Rechtsmittel: die nochmalige Revision der Sache bei derselben Instanz, die Berufung an einen höheren Richter, und den Zug an einen Oberhof— Mittel, die sofort bei der Urtheilsfällung angemeldet werden mussten.

Das ausserordentliche Verfahren in Civilsachen war durch den summarischen Charakter des ordentlichen Verfahrens in diesem Zeitraume ziemlich unnütz gemacht und findet sich nur als Gastrecht und bei wenigen sonstigen Fällen. Als Fortbildung desselben für Fälle, wo gewaltsame Störung des Besitzes, Grenzeindrang stattgefunden hatte, ist das Bekreuzigungsverfahren anzusehen. Dieses besteht darin, dass ein oder mehrere Kreuze mit Erlaubniss des Richters auf den streitigen Gegenstand befestigt werden und dass dann der Beklagte die Pflicht hat, binnen sechs Wochen sein Eigenthumsrecht durch Gegenbeweis zu bekräftigen, zu entsetzen. Der Beweis ist also ein zweiseitiger und kann, abgesehen von den angeführten Mitteln, noch dadurch geführt werden, dass der Beklagte sich mit 6 Eidhelfern zum Eide darüber erbietet, dass er und seine Vorfahren 36 Jahre lang im ruhigen Besitze des bekreuzigten Gegenstandes gewesen — ein Beweismittel, das aber zwischen 1530 und 1539 ausser Uebung gekommen zu sein scheint.

In peinlichen Sachen erhielt sich auf dem Lande lange die Sitte der Fehde oder des Faustrechts, die durch die Urfehde erledigt werden konnte. In den Städten aber war alle Selbsthülfe, *sulfrecht*, verboten. Hier werden alle Klagen um Friedensbruch oder Ungericht mit Gerüfte (in Nord-Deutschland und auch in Nowgorod «Jodute» «Tiodute») erhoben, wenn handhafte That, flagrans crimen, vorhanden ist. Ist keine handhafte That vorhanden, so darf nur einfach geklagt werden. In bestimmten Fällen war aber auch der Richter amtlich einzuschreiten verpflichtet, wenn auch keine Klage erhoben worden. Dadurch entwickelt sich in den Städten der Untersuchungs- oder Inquisitions-Process, ohne dass sich für denselben specielle Normen in den Rechtsquellen festgestellt finden. In allen Fällen geschieht die Ueberführung durch «Blau und Blut» oder durch Eid und Gottesurtheil. Flieht aber der Angeklagte vor der Ver-

handlung, so wird er friedlos in dem Bezirke desjenigen Gerichts, von welchem die Friedlosigkeit ausgesprochen worden.

Der zweite Abschnitt des Buches handelt von den Veränderungen in dem Gerichtswesen und Verfahren bis zur Unterwerfung der Ostseeprovinzen unter den russischen Scepter. Da diese Veränderungen durch die staatliche Stellung dieser Gouvernements bedingt wurden, so waren sie auch in jedem derselben verschieden. In Estland, wo die Fortbildung des alten Rechts nicht wie in Liv- und Kurland durch gewaltsame Umwälzungen behindert wurde, sind diese Veränderungen nicht so in die Augen springend, wie in den anderen Provinzen. Hierzu kommen noch, wie Hr. v. Bunge in dem Vorworte anführt, die Eigenthümlichkeiten dieses provinziellen Rechts, welche hauptsächlich in einer in die Augen springenden Vereinfachung der Rechtsinstitute, in einer ganz selbständigen Entwickelung derselben und einem zähen Festhalten am Althergebrachten bestehen — Umstände, die gerade beim Rechte Estlands am meisten zu Tage treten und es erklärlich machen, dass das römische Recht viel später und in weit geringerem Maasse zur Geltung gelangte, als in Deutschland. Es erfuhr denn auch in Estland die Verfassung der Gerichte nur geringe Veränderung, indem sich das Meiste auf die Competenz des nach wie vor bestehenden Landgerichtes (Landrath), der Manngerichte, der Hakenrichter bezog. In dem inneren Leben der Gerichte hörte die Trennung der urtheilenden von der vollstreckenden Gewalt auf. Das Verhältniss der Parteien zu ihren Stellvertretern wird geregelt, indem beeidete Procuratoren angestellt und Advocaten zugelassen werden. Das Verfahren wird ausschliesslich schriftlich, erfordert aber vor dem Beginn den Eid für Gefährde, d. h. die eidliche Versicherung, dass die Partei nicht aus Chikane handelt. Das Beweisrecht hat der Beweislast Platz gemacht. Die Schuldknechtschaft hat aufgehört. Neu ist der Concurs- Consistorial- und Provocationsprocess. In peinlichen Sachen hat der Untersuchungsprocess für Leute niederen Standes Bürgerrecht erhalten.

In Livland kam während des polnischen Regime das alte Process-Recht, bei den fortwährenden Umformungen, die die Gerichtsbehörden erfuhren, ausser Gebrauch, ohne durch neue, lebenskräftige Normen ersetzt zu werden. Erst unter Gustav Adolph wurde von seinem General-Gouverneur Johann Skytte ein neues Gerichtswesen und Verfahren eingeführt, das sich nur an die Trümmer des alten Rechts anlehnte, sonst aber ganz schwedisch war. Die noch heute zu Recht bestehenden Grundsätze desselben sind in den Ordonanzen, welche an die erste Instanz, das Landgericht, und an die Appellationsinstanz, das Hofgericht, erlassen wurden, enthalten. Nach denselben ist das Verfahren mündlich und summarisch, bald aber wird die schriftliche Verhandlung zur Regel. Sie beginnt mit der durch den Richter übersandten Citation, welche nach einer bestimmten, oftmals erweiterten Frist persönlich oder durch «recipirte» Anwälte beantwortet werden muss. Einreden müssen dabei zusam-

men und nicht einzeln vorgebracht, Widerklagen aber mit der directen Erklärung so verbunden werden, dass beide, Klage und Widerklage, neben einander gleichzeitig verhandelt werden können. Im Beweisverfahren ist der Eid nur subsidiär und Eideszuschiebung vollständig unbekannt geworden, wie auch der Zeugenbeweis durch ein Minimum von zwei geregelt ist. Ein Zeuge hat nur halbe Beweiskraft. Die Appellation ist nur bei Streitobjecten von mehr als 50 Reichsthalern Schwedisch gegen das Gesammturtheil möglich. Nebenpunkte des Processes, Interlocute, liessen erst später die sogenannte Querel als Appellationsmittel zu. In peinlichen Sachen, die auch dem Landgerichte unterlagen, findet 1) gegen adelige Verbrecher Privat- oder Staatsanklageprocess und kein Inquisitionsprocess statt, 2) gegen Unadelige wird auf dem Wege des Untersuchungsprocesses verfahren, mit Ausnahme gewisser Vergehungen der Diener und Hausgenossen gegen ihre adelige Herrschaft, welche im Privatanklageprocesse zu verhandeln sind, 3) bei Uebertretungen «königlicher Edicte und Gebote» kann je nach Umständen jede der drei Processformen Platz greifen: denn, wenn der etwa Benachtheiligte nicht selbst als Kläger auftritt, noch der Fiscal (Ober- und Kreisfiscale, deren Thätigkeit noch besonders durch ein Dritttheil aller Strafgelder angesporut und erweitert wurde) als Staatsankläger, so ist der Richter verpflichtet, von Amts wegen einzuschreiten.

Die Stadt Riga entwickelte ihr Gerichtswesen auf vollständig anderem Fusse. Alle diese autonomen Grundsätze, Fortbildungen etc. sind in den im Jahre 1673 veröffentlichten «Statuten und Rechte der Stadt Riga,» Buch II: «Vom Gerichtsprocess» gesichtet und auf die Grundsätze des gemeinen deutschen Processes jener Zeit zurückgeführt.

In Kurland war das Gerichtswesen durch in- und ausländische Calamitäten zu einem Wirrsal geworden, in das erst eine polnische Commission im Jahre 1617 durch die sogenannte Regimentsformel und die kurländischen Statuten, welche durch die commissorialischen Decisionen vom Jahre 1717 vervollständigt wurden, Ordnung brachte. Beide behandelt eine im zweiten Viertel des XVIII. Jahrhunderts unter dem Titel «Instructorium des Curländischen Processes» erschienene Privatarbeit, die früh zu praktischem Ansehen gelangte. In den Städten und im Pilten'schen Kreise sind nur geringe Abweichungen ermöglicht worden.

Der dritte Abschnitt behandelt die Veränderungen, welche die Ostseeprovinzen, wie beim Ausgangspunkte der Uebersicht der Entwickelung ihres Gerichtswesens, gemeinsam während der russischen Regierung erfahren haben. Da bei der Unterwerfung der Provinzen die bestehenden Rechtszustände einfach bestätigt wurden, so sind dieselben, abgesehen von einer zeitweiligen Suspension in den Jahren 1783 und 1786, noch heute geltend und in dem am 1. Juli 1845 Allerhöchst bestätigten Provinzialrecht des Ostseegouvernements enthalten. In wie weit sie von der Justiz-Reform des Jahres 1864 werden inficirt werden, ist bis hierzu noch nicht bekannt, und diese

Frage konnte daher in dem classischen Werke des Herrn v. Bunge auch nicht berührt werden.

γ.

Описаніе рукописей Самаританскаго Пятикнижія, хранящихся въ Императорской Публичной Библіотекѣ. Составилъ А. Я. Гаркави. Выпускъ первый. Ст. Пб. 1874. — Beschreibung der samaritanischen Pentateuch-Handschriften in der Kaiserlichen Oeffentlichen Bibliothek, von Dr. A. Harkavy. Erster Theil. St. Petersburg 1874, VIII. + 240 S., gr. 8°.

Da der gelehrte Herr Verfasser kürzlich selbst in dieser Zeitschrift (1874, Bd. IV, S. 74—80) über die samaritanischen Manuscripte der öffentlichen Bibliothek und insonderheit über die biblischen Codices berichtet und das für den Nichtfachmann Interessante bereits hervorgehoben hat, und da ferner ein Eingehen in das Detail hier nicht möglich, müssen wir uns auf eine gänz kurze Anzeige beschränken, die aber wohl genügen wird, um die Kunde von dem Erscheinen des sich selbst empfehlenden Werkes auch in weitere Kreise zu tragen. — Die bis jetzt vorliegende erste Abtheilung des Katalogs umfasst die Pergamenthandschriften, von denen 27 zum gottesdienstlichen Gebrauch als Rollen, 176 in Buchform geschrieben sind. Diese 213 Handschriften bestehen nicht[1] aus zusammenhängenden Exemplaren des mosaischen Fünfbuchs, sondern aus einzelnen Blattlagen, Blättern, Columnen oder Fetzen, welche von Firkowitsch nicht geordnet, sondern in verschiedenen Bündeln durcheinanderliegend, verkauft wurden. So war schon das Zusammensuchen der Theile jeder einzelnen Handschrift eine sehr mühsame Arbeit: waren doch die Fragmente nicht weniger die Codices bei Firkowitsch in 8, 9, 10, ja 11 Handschriftenconvoluten zerstreut! Die hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten, welche jeder Kenner wohl zu würdigen weiss, deutet Hr. Dr. Harkavy in vielleicht zu weit gehender Bescheidenheit kaum an. Sein zweites Verdienst ist die Erklärung der zahlreichen in den bibl. Manuscripten enthaltenen Epigraphe. Wer da weiss, wie verhältnissmässig wenig bis jetzt in samaritanischer Sprache publicirt ist, für den werden diese Bei- und Unterschriften fast mehr Interesse haben als die Codices selbst. Daher hat auch Hr. Dr. Harkavy der Erläuterung dieser Urkunden den grössten Fleiss gewidmet und zu diesem Zwecke nicht nur von allen Seiten Material gesammelt, sondern dasselbe auch einsichtsvoll benutzt, wie z. B. die Untersuchungen über die Namen und die heiligen Stätten des Berges Garizim (zu Cod. № 4); über samaritanische Männernamen, die mit Ab oder Abi zusammengesetzt sind (zu Cod. № 10); die literarischen Nachweisungen über Vads, eine samaritanische Bezeichnung der Muhammedaner (zu Cod. № 15) u. s. w. Wenn erst der zweite Theil mit dem versprochenen Index erschienen ist, wird der oben

---

[1] Mit Ausnahme von zwei dem Hrn. Prof. Tischendorf abgekauften Codices aus dem 15. Jahrhundert (s. Katalog S 57 — 81).



genannte Katalog für viele Punkte der samaritanischen Archäologie ein werthvolles Nachschlagebuch werden. Dem zweiten Theile sollen auch — eine sehr dankenswerthe Zugabe — mehrere Facsimiles aus den datirten Handschriften beigefügt werden. — Von kleineren Druck- oder Schreibfehlern notiren wir: Seite 7, Z. 8 von unten sind im samarit. Texte die Worte «und fünf hundert» ausgefallen. Seite 19, Z. 13 lies «Nr. 45» statt «Nr. 43». Seite 28 Ende: Pinchas ist der Enkel (nicht der Sohn) Aarons.

Das in der Typographie der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften sehr splendid gedruckte und ausgestattete Werk ist dem Director der Kais. öffentl. Bibliothek, Staatssecretär, Hrn. J. D. Deljanow, «dem Hauptveranlasser dieser Arbeit». gewidmet.

— r

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij.* Fünfter Jahrgang. Heft X. October 1874. Inhalt:

Natalie Feodorowna Lopuchin. 1699—1763. Historische Skizze. (Schluss). — Nikolai Michailowitsch Karamsin. Erinnerungen von K. Sserbinowitsch. Das Jahr 1825. Mitgetheilt von *N. K. Sserbinowitsch.* — Michael Leontjewitsch Magnizkij in den Jahren 1823—1845. Mitgetheilt von *W. Ph. Kenewitsch* und *N. N. Mursakewitsch.* — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow in Persien und im Kaukasus in den Jahren 1818 bis 1822. Von *Ad. P. Bergé.* — Notiz über das Geburtsjahr A. S. Gribojedow's Mitgetheilt von *N. P. Rosanow.* — W. A. Pisarsky's Memoiren. Der Tumult in der Theater-Verwaltung 1853. — Die Prophetin der Kriege Russlands in den Jahren 1849 und 1854. — Der Kriegsrath vom 29. Juli 1855 zur Zeit der Vertheidigung Ssewastopols. Mitgetheilt vom Grafen *D. E Osten-Sacken.* — Die letzte polnische Insurrection. Erzählungen von *Otschewidz.* II. Graf Lamberg und Gerstenzweig. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Ein Brief des Fürsten A. D. Menschikow an seine Braut vom Jahre 1705. 2) Die Kronprinzessin Charlotte, die Gemahlin des Zarewitsch Alexej, eine Legende. Mitgetheilt von *D. D. Rjabinin.* 3) Ein Ukas Peter des Grossen über Einnahme- und Ausgabebücher. Mitgetheilt von *N. N. Mursakewitsch.* 4) Eine Erzählung über Katharina II. Mitgetheilt von *W. Luzkij.* 5) Graf Toll. Eine Episode aus seinem Leben, mitgetheilt von *J. J Europäus.* 6) Die Bittschrift eines Tschernigow'schen Protopopen vom Jahre 1803. 7) Ein Moskausches Lied von der Ssaltitschicha, mitgetheilt von *G. J. Studenkin.* — Eine Berichtigung von *Alexander Hahn.* — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

„Der europäische Bote" (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy) 9. Jahrgang. 1874. October. Inhalt:

Das Ende eines alten Romans. I—V. Von *P. Alminski.* — *W. G. Bjelinski.* Biographischer Versuch. IV. Der Hegelianismus; die Gedankenentwickelung Bjelinski's

und seine Beziehungen zum Mittelpunkte des kleinen Moskauer Kreises. 1837 - 39. Von *A. N. Pypin.* — Das Gribojedow'sche Moskau in Briefen der M. A. Wolkow an die W. J. Lanskoj. 1812—1818. Das Jahr 1814, Januar bis Juni. Von *M. Swistunow.* — Die nordamerikanischen Grenzländer. Eines russischen Arbeiters Fahrt im Indian-Territorium. I. II. Von *A. S. Kurbski.* — John Stuart Mill und seine Schule. Achter Artikel. Von *J. Rusell.* — Das zweite Kaiserreich im Roman von Emile Zola. Vierter Artikel. Les Rougon-Macquart, par Emile Zola. T. IV. La conquête de Plassans. Von *A. S.* — Zwei Briefe eines Kriegstouristen. Ssewastopol-Konstantinopel. Von *M. J. Bogdanowitsch.* — Die Theilung der Erde. Nach Schiller. Von *W. L. Ssolowjew.* — Chronik. — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Berlin. — Notiz. Die ersten Realgymnasien in Frankreich. Von *M. S.* — Nachrichten. Die Gesellschaft zur Unterstützung hülfsbedürftiger Literaten und Gelehrten. — Bibliographie.

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. October 1874.

Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Juridische Merkmale. Von *P. Jefimenko.* — Der politische Aufbau des Deutschen Reiches. (Fortsetzung.) Von *A. D. Gradowsky.* — John Stuart Mill. Von *M. J. Wladislawlew.* — Der Zustand und die Aufgaben der Lehre der alten Geschichte. Von *M. Dragomanow.* — Die Strelitzen-Aufstände. Von *M. P. Pogodin.* — Kritische und bibliographische Bemerkungen: 1) Logik. Uebersicht des deductiven und inductiven Denkverfahrens, und historische Umrisse: der Aristotelischen Logik, der scholastischen Dialektik, der formellen und inductiven Logik. Von M. Wladislawlew. St. Petersburg 1872. (Schluss.) Von *A. Swetilin.* 2) Bemerkungen zur historischen Grammatik der russischen Sprache: a) Abriss der Geschichte der Laute und Formen der russischen Sprache vom XI. bis XVI. Jahrhundert. Von M. Kolossow. Warschau 1872. b) Starobulgarská Fonologie se stálem zretelem k jasyky Litevskému. Sepsal dr. Leopold Geitler v. Praze, 1873. Von *A. A. Petelni.* 3) Jugend-Literatur: Die Erholung. Zwei Erzählungen für Kinder. Von *E. Wassilewska.* St. Petersburg 1874. — Ueber den Unterricht fremder Sprachen im Allgemeinen und der französischen Sprache im Besonderen. Von *E. Waron.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten, b) niedere Lehranstalten. — J. O. Zaf (Nekrolog). Von *Fr. Stifter.* — Abtheilung für classische Philologie: Elektra, Tragödie von Sophokles. Von *N. Kotelow.* — Consecutio temporum bei ut consecutivum. Von *S. Opazkij.*

«Militär-Archiv» (Wojennij Ssbornik—Военный Сборникъ.) —

Siebzehnter Jahrgang. 1874. Nr. 9. September. Inhalt:

I. Die Schwarzmeer-Uferlinie in den Jahren 1834—1855. (Aus dem Kaukasus-Kriege.) Von *Eugen Wassiljew.* — Ueber den Bergkrieg. Von *W. A.* — Cavalleristische Bemerkungen. Von *Nikolai Gorjatschew.* — Die Festungen und die Artillerie der Jetztzeit. Von *B.* (Erster Artikel.) — Noch etwas über die Revision privater Einberufungslisten durch die Behörden für die Militärpflicht. Von *N. Botwinkin.* — Ueber Lehr-Commandos bei der Feldartillerie. Von *N. Gurtschinskij.* — Die Wiener Weltausstellung. (Auszüge aus Briefen.) Von *L. L. K—w.* — Einige Bemerkungen über die chiwesischen Turkmenen und Kirgisen. (Aus einem Notizbuche.) Von *I. Ibragimow.* — Erinnerungen eines Kaukasiers. Das Bsib'sche Detachement im Jahre 1861. (Aus einem Feldtagebuche.) (Zweiter Artikel.) Von *S. Ssmolenskij.* — In der Beilage: Die Methode zur kriegsgemässen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht. Vom preussischen General-Lieutenant *Grafen von Waldersee.* Uebersetzt nach der 4. Aufl. der deutschen Ausgabe unter der Redaction des Generalstabs-Obersten *Tschudowskij.* (Dritter und letzter Artikel.) II. Bibliographie. — Militärische Umschau in Russland. — Militärische Umschau im Auslande.

Journal für Civil- und Criminal-Recht (Journal grashdanskawo i ugolownawo Prawa — Журналъ гражданскаго и уголовнаго права).

IV. Jahrgang. 1874. Heft IV. Juli-August. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen. — Ueber gesetzgiltige Präsumtionen und deren Bedeutung. Von *J. Orschansky*. — Der Besitz und dessen Schutz nach russischem Civilrecht. Von *A. Popow*. — Ueber die Theilnahme dritter Personen am Civilprocess. Von *A. Brandt*. — Juridische Bibliographie: 1) Der juridische Bote (Юридическій Вѣстникъ), herausgegeben von der Moskauer juridischen Gesellschaft für das Jahr 1873. Referirt von *P. Mulow* und *N. Taganzew*. 2) Ueber die kirchliche Gerichtsverfassung im alten Russland. St. Petersburg 1874, ref. von *M. Gortschakow*. 3) Sammlung der Feldvermessungs-Gesetze, herausgegeben von A. Dementjew, ref. von *A. B.* — Die Gerichtspraxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *T. Andrejew*. (Fortsetzung.)

— — Heft V. September-October. Inhalt:

Gesetze und Verordnungen. — Ueber gesetzgiltige Präsumtionen und deren Bedeutung. Von *J. Orschansky*. (Schluss.) — Der Besitz und dessen Schutz nach russischem Civilrecht. Von *A. Popow*. (Schluss.) — Das Recht der Revision des Anklageverdicts der Geschworenen nach der Criminal-Gerichtsordnung. Von *J. Ssobolew*. — Die Nothwendigkeit einer Reform der Bestimmungen der russischen Criminal-Gesetzgebung in Fragen der Rechtsentziehung. Von *J. Foinitzky*. — Juridische Bibliographie: 1) Curs des Civilprocesses von K. Malischew, referirt von *P. Mullow*. 2) Das Vertragsrecht nach den Entscheidungen des Cassationshofes, ref. von *P. Mullow*. 3) Die Gesetze und das Leben. Resultate der Revision der Bauerngerichte von M. J. Sadurnij, ref. von *S. Platonow*. — Die Gerichtspraxis in Sachen der Insolvenz: Gutachten des Reichsraths und Entscheidungen des Senats, der Gerichtskammer, der Bezirks- und Handelsgerichte und der Friedensrichter. Von *T. Andrejew*. (Fortsetzung.)

Russische Bibliographie.

Umissa, A. N. Der gegenwärtige Zustand des Ackerbaues im Süden Russlands. Chersson. 8°. 123 S. (**Умисса, А. Н.** Современное положеніе земледѣлія на югѣ Россіи. Херсонъ. 8. д. 123 стр.).

Annenkow, P. Alexander Ssergejewitsch Puschkin in der Alexander-Epoche. 1799—1826. St. Petersburg. 8°. 332 S. (**Анненковъ, П.** Александръ Сергѣевичъ Пушкинъ въ Александровскую эпоху. 1799—1826 гг. Спб. 8. 332 стр.).

Metrologische Beobachtungen angestellt in Dorpat im Jahre 1872, 1873, redigirt und bearbeitet von A. von Oettingen und K. Weihrauch. Dorpat. 8°. 340 S.

Murawiew (Karskij), N. N. Die Türken in den Jahren 1832 und 1833. II. Theil. Der Krieg mit Aegypten. Moskau. 8°. 225 S. (**Муравьевъ (Карскій), Н. Н.** Дѣла Турціи въ 1832 и 1833 гг. Ч. II. Война съ Египтомъ. Москва. 8 д. 225 стр.)

Ssuchomlinow, M. J. Die Geschichte der russischen Akademie. 1. Lieferung. St. Petersburg. 8°. 427 S. (**Сухомлиновъ, М. И.** Исторія Россійской Академіи. Вып. I. Спб. 8 д. 427 стр.)

Vessélovsky, A. Annuaire des finances Russes. Budget, crédit, commerce, chemin de fer. 1874. St. Petersburg. 4°. 412 S.

Sivers, Jegor. Was bedeutet die Landwirthschaft dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft? Riga. 8°. 18 S.

Erinnerungen aus der Zeit vor dem Dorpater Brande am 25. Juni 1775. Dorpat. 8.

Poraj-Koschitz, J. A. Abriss einer Geschichte des russischen Adels von der Mitte des IX. bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts. 862—1796. St. Petersburg. 8°. 225 S. (**Порай-Кошицъ, И. А.** Очеркъ исторiи русскаго дворянства отъ половины IX до конца XVIII. в. 862—1796. Спб. 8 д. 225 стр.)

Strjelbitzki, J. Berechnung der Oberfläche des Russischen Reiches in seinem allgemeinen Bestande während der Regierung des Kaiser Alexander II. Herausgegeben von dem kriegswissenschaftlichen Comité des Generalstabs. St. Petersburg. 4°. 248 S. und 2 Karten. (**Стрѣльбицкiй, И.** Исчисленiе поверхности Россiйской Имперiи въ общемъ ея составѣ въ царствованiе Императора Александра II. Изд. Военно-Ученаго Комитета Главнаго Штаба. Спб. 4 д. 248 стр. и 2 карты.)

Die Arbeiten des statistischen Comités des Gouvernements Astrachan. Astrachan. 4°. 117 S. (Труды Астраханскаго Губ. Статистическаго Комитета. Астрахань. 4 д. 117 стр.)

Ssosnogorow, M. Reiseführer durch die Krim. 2. verb. Aufl. Odessa. 12°. 362 S. und 1 Karte. (**Сосногоровъ, М.** Путеводитель по Крыму. Изд. 2-е, испр. Одесса. 12 д. 362 стр. и 1 карта.

Jerizow, A. Die historische und gegenwärtige Lage der armenischen Frau in Beziehung zur Moralität der Armenier. Tiflis. 12°. 137 S. (**Ерицовъ, А.** Историческое и современное положенiе армянской женщины въ связи съ нравственностiю армянъ. Тифлисъ. 12 д. 137 стр.)

Koshewnikow, W. Die sittliche und geistige Entwickelung der römischen Gesellschaft im II. Jahrhundert. Koslow. 8°. 289 S. (**Кожевниковъ, Владимiръ.** Нравственное и умственное развитiе римскаго общества во II. вѣкѣ. Козловъ. 8 д. 289 стр.)

Iwanow, H. Charakteristik der internationalen Beziehungen und des internationalen Rechts in der geschichtlichen Entwickelung. Kasan. 8°. 182 S. (**Ивановъ, Н.** Характеристика международныхъ отношенiй и международнаго права въ историческомъ развитiи. Казанъ. 8 д. 182 стр.)

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го ноября 1874 года.



Streifzüge in der Krim.

I. Im Baidár-Thale.

Touristisches und Physiko-Geographisches. — Die megalithischen Denkmäler der Krim. — Die krimschen Zigeuner.

Man reist in der Krim entweder zu Wagen oder zu Pferde. Zu Fusse reisen nur arme Leute in Geschäften; Fussreisen zum Vergnügen, wie sie in Deutschland so gang und gebe sind, kennt man in der Krim so gut wie gar nicht. Die bedeutenden Strecken, welche man in den meisten Gegenden der Krim zurücklegen muss, um ein einigermaassen passendes Nachtquartier zu finden, die erhebliche Menge Gepäck, welche Jeder mitzunehmen genöthigt ist, der seinen gewohnten Bequemlichkeiten auf der Reise nicht völlig entsagen will, machen hier zu Lande das Reisen um so schwieriger, als gebahnte Wege mit Brücken und Wegweisern selten sind, so dass bald ein Bach Hindernisse bereitet, bald ein Kreuzweg in die Irre führt. Wer also die Krim durchstreifen will — und der Touristen sind jetzt schon recht viele und sie mehren sich von Jahr zu Jahr — der reist zu Pferde, mit ebenfalls berittenem Führer, und schleppt in gut oder schlecht dieser Transportart angepassten Säcken auf den Rücken derselben Pferde oder gar noch eines Extrapferdes ein erhebliches Quantum von Bagage mit sich: Mundvorrath, Tischgeräth und Bettzeug, denn das Alles kann man in den krimschen Bergen nicht finden, oder doch nicht entfernt in der Weise, wie man es gewohnt ist. Wer es aber vermag und sich dazu entschliesst, die Kette abzustreifen, welche der civilisirte Mensch sich aus seinen Bedürfnissen, Gewohnheiten und Bequemlichkeiten schmiedet und mit welcher er sich die Freiheit der Bewegung nimmt, der kann in den Bergen der Krim auf einer Fusswanderung noch köstlichere freie Tage durchleben, als in den Bergen Deutschlands und der Schweiz.

Mit leichtem Ranzen brach ich in Begleitung meiner Schwester im Ausgange des Juni dieses Jahres von Jalta auf, wo ich unter dem gastfreundlichen Dache einer befreundeten Familie Station gemacht und vor den Insekten und hohen Preisen der Jalta'er «Hôtels» Schutz



gefunden hatte [1]. Unser Plan war, im Postkarren auf der Küsten-Chaussée bis an den Fuss des sogenannten Merdwén, eines der wenigen Gebirgspässe jener Gegend, zu fahren, dann zu Fusse über das Gebirge und durch das Baidar-Thal bis Laspi und von da zum Baidar-Thor, an welchem eine Poststation liegt, zurückzuwandern, um von letzterem Orte wieder per Post die Heimfahrt anzutreten. Der Plan wurde auch, nur mit einigen erheblichen Erweiterungen ausgeführt, und ich kann diese Tour Jedem, der auf seine Beine vertraut und bereits ein wenig mit Land und Leuten in der Krim bekannt ist, sehr empfehlen. Die grössere Höhe über dem Meere und die freiere Luftcirculation gestatten hier Fusswanderungen in viel grösserem Maasse als an der Südküste, in und an deren dem Sonnenbrande ausgesetzten, meist windstillen Thälern und Abhängen eine Fusswanderung im Sommer am Tage Keinem anzurathen ist, der nicht durch Gewöhnung oder Constitution eine besondere Immunität gegen Durst, Schweiss und die unangenehme Erschlaffung, welche die Hitze erzeugt, geniesst.

Ueber die zu Fussreisen in diesem Lande geeignetste Jahreszeit lässt sich schwer etwas sagen, da eben noch nicht, wie in Deutschland, massenhafte Erfahrung ein Touristen-Reglement hat entstehen lassen können. Heiterer Himmel und regenfreie Tage sind hier zu allen Jahreszeiten häufiger, als in Deutschland, wo nur der September normaler Weise schönes Reisewetter bringt. Der Juni ist in der Krim, besonders auf der Nordseite des Gebirges, der regenreichste Monat. In diesem Jahre waren es indessen vor Allem die höheren Theile des südöstlichen Hanges, welche in diesem Monat fast täglich, zum Mindesten um Mittagszeit, von Regen genetzt wurden. Die Aussichten für eine Fusswanderung waren demnach nicht günstig. Doch der Himmel war uns gnädig, und auf der Wanderung erlebten wir nur einen Regen, den wir geschützt unter Dach und Fach abwarten konnten. Es war ein Platzregen mit Gewitter, am 25. Juni (a. St.) zwischen 12 und 2 Uhr Nachmittags, der in manchen Gegenden des Baidar-Thals, z. B. in Skela, von recht starkem Hagel begleitet war, einer in der Krim seltenen Erscheinung.

Am Nachmittage fuhren wir von Jalta ab, um in Kikineis zu übernachten und in aller Frühe, noch ohne Sonnenhitze, den Merdwén zu ersteigen; allein schon auf der ersten Station, in Mis-Chor, wurden wir durch starken Regen veranlasst, mehrere Stunden zu rasten.

[1] Gegenwärtig sind übrigens mehrere Gasthöfe grossen Styls in Jalta erbaut, von denen einer bereits eröffnet ist und gut sein soll.

Nach Mitternacht klärte es sich auf, und gegen drei Uhr fuhren wir beim schönsten Mondschein ab, der bald jedoch durch das Tagesgrauen zu erblassen begann. Die imposanten Felswände, die von Alupka an immer näher und näher an die Strasse rücken, bis sie hinter Limena unmittelbar an dieselbe herantreten, hatte ich noch nie in so gewaltiger Grossartigkeit gesehen, wie sie jetzt in der zauberhaften Dämmerung und im Lichte der aufgehenden Sonne erschienen. Zweitausend Fuss hoch und darüber erheben sich diese grauen und röthlichen Wände nahezu senkrecht, ja in einzelnen Partien überhängend, dicht neben der Chaussée, während zur Linken, 900—1200 Fuss unter ihr, aber nur 1/2 bis 1 2/3 Werst in horizontaler Richtung entfernt, das Meer erglänzt. Eigentlich sind jene Felsen nur eine einzige zusammenhängende Wand, deren Theile nur zuweilen vorspringen oder zurücktreten, der Abfall der Jailà. Den Kamm des Gebirges, dessen südlicher Absturz hier so imposant auftritt, bildet ein hügeliges, langgestrecktes Plateau, welches östlicher, in der Mitte des Gebirges (Tschatyrdagh, Babugan-Jailà etc.), wo seine Meereshöhe 4—5000 Fuss beträgt, baumlos, hier aber, wo es bereits niedriger, theilweise von Wäldern bedeckt ist, den Resten einer ehemals viel stärkeren Waldbedeckung, die durch Axt und Feuer sehr stark reducirt ist. Um 8 Uhr Morgens waren wir am Fusse des Merdwén; das Wort bedeutet im Tatarischen Treppe, und es soll dieser Weg auch von den Genuesen mit dem Namen la Scala bezeichnet worden sein. Der Pass besteht in einem Ausschnitte in der Gebirgswand, von welchem sich eine Spalte nach dem Postwege herabzieht, der hier gerade eine sehr hohe Lage über dem Meere hat, so dass die gesammte Steigung von der Chaussée an kaum über 1000 Fuss betragen kann [1]. In vielen, ganz kurzen Biegungen geht der Weg steil hinauf, bald von Geröll bedeckt, bald von grossen, von Menschenhand mehr gelegten als gehauenen Stufen unterbrochen. Dennoch gehen auch Pferde hinauf, freilich wohl nur so berggewohnte, wie es die hiesigen tatarischen sind. In den meisten Schilderungen der Krim wird des Merdwén erwähnt, und wird dieser Weg als ein höchst romantischer, aber auch höchst mühsamer und gefahrvoller dargestellt. Ja, es sollen faktisch Reisende, die nur in Ebenen gelebt haben, zuweilen der verzweifelten Alternative, entweder unter Verbrauch ihrer wenigen Kräfte heraufkeuchen zu müssen oder aber im Sattel sitzend

[1] Leider führte ich auf dieser Tour kein Aneroïd mit, so dass ich Genaueres über die Höhe des Merdwén nicht geben kann; ältere Bestimmungen derselben sind mir nicht bekannt.

vom Schwindel zu leiden, event. vom Pferde zu stürzen, sich auf die tragikomische Weise entziehen, dass sie zwar absteigen, aber das Pferd am Schweife fassen und sich so hinaufbugsiren lassen. Bei dem ungemeinen Phlegma und der Sicherheit der meisten tatarischen Bergpferde ist diese Methode in der That keine schlechte, und wer sie benutzen will, dem mögen seine letzten Bedenken durch den Hinweis auf einen berühmten Vorgänger verscheucht werden — Alexander Puschkin, der in derselben Weise den Merdwén erstiegen haben soll.

Unsere Erwartungen waren durch diese Beschreibungen hoch gespannt, und wir fühlten uns daher einigermaassen enttäuscht, als wir uns nach wenig mehr als einer Viertelstunde schon dem oberen Ende ganz nahe bemerkten. So roh und ursprünglich auch die Stufen und der ganze Pfad ist, so merkt man doch, wenn das Auge an krimsche Wege gewohnt ist, dass er zuweilen ausgebessert wird, von wem, weiss ich nicht. Die Spalte, in welcher die «Scala» sich hinaufzieht, ist unten noch recht offen, oben aber eng zwischen mässig hohen Felsen; sie ist mit Sträuchern (Carpinus orientalis, Cornus 2 sp. etc.) und Bäumen bewachsen, unter welchen letzteren sich namentlich einige alte Linden auszeichnen. In der Mitte der Einsenkung des Gebirgskammes ragt ein Felsen hervor; man umgeht ihn in engem, gewundenem Gange von der Westseite; die Spalte an seiner Ostseite ist gerade, aber darum auch zu steil zum Begehen[1]. Auf der Höhe angelangt, kommt man mit wenigen Schritten aus diesem engen Gange auf den freien, sonnigen Fels, rechts vom Aufgange, von dem man eine weite Aussicht auf's Meer und auf die tief zu den Füssen liegende Küste geniesst, und nach einigen weiteren Schritten nimmt uns schattiger Wald auf, durch den der Pfad nach Skéla führt. Diese Contraste sind ausserordentlich schön. Ein Jäger, welchen wir auf der «Treppe» antrafen, zeigte uns die Stelle, wo vor Jahren sein Vater heruntergestürzt und verunglückt war; es ist eine grosse, schräg abfallende, fast völlig glatte Felswand, links vom oberen Ende des Merdwén, welche an die «helle Platte» im Ober-Haslithale erinnert, jedoch steiler ist; der Mann war in einer Rinne bis zu einem Busche in der Mitte der Platte geklettert, warum, konnte er wohl nicht mehr erklären, obwohl er noch mehrere Tage unter grossen Schmerzen lebte.

[1] Es scheint fast, dass manche Archäologen, wie z. B. Herr Karaulow, darum mit solcher Bewunderung von der Cyklopenarbeit dieser «in das Massiv der senkrechten Felsen eingehauenen» Treppe sprechen, weil sie die Spalte, in welcher sie ansteigt, für ein Kunstproduct ansehen; dieses scheint mir jedoch sehr unwahrscheinlich.

Derselbe Jäger wies uns auch oben den Weg an; um nach Skéla[1] zu gehen, muss man den nach rechts, schwach absteigenden Pfad wählen, nicht den nach links, sanft aufsteigenden. Der Wald, durch den man nun etwa 4 Werst weit zu gehen hat, zeigt einen sehr gemischten Bestand aus Buchen, Weissbuchen, Eichen, Feldahorn etc. Carpinus orientalis und Epheu kommen noch auf der Höhe des Passes in starker Entwickelung vor. Die Schlucht, längs deren rechtem Abhange der Pfad sich grösstentheils hinzieht, wird von einem muntern Bergbache durchflossen, dessen Wasser so kalkreich ist, dass es sein Felsenbett ganz mit Kalkinkrustationen austapezirt hat, über welche prächtig klar das reine Bergwasser von Becken zu Becken strömt. Hier wie auch in manchen Höhlen der Krim bildet nämlich das kalte Wasser mit seinen Kalkniederschlägen, indem es sich an engen Stellen selbst seinen Abfluss verstopft, im Kleinen ähnliche Systeme natürlicher reiner Becken oder Wannen, wie wir sie in so grossartigem Maassstabe an den heissen Quellen am Rotomahana-See auf Neu-Seeland und im Yellowstone-National-Park in Nordamerika finden. Hereingefallene Laubblätter waren hier in allen Stadien der Inkrustation zu finden, von dem ersten krümeligen Beschlag bis zur völlig festen Kalkhülle, welche aber noch alle Falten und Rippen des Blattes genau wiedergab.

Weiter herab wurde der Weg immer breiter und liess mehr und mehr Radspuren — von Holzfuhren herrührend — erkennen; der Wald lichtete sich und liess vor uns die Oeffnung der Schlucht nach der Baidar-Ebene durchblicken. Die Gegend hat hier Aehnlichkeit mit der Mündung der engen Angara-Schlucht in die Fläche des Salgir-Thales bei Jenissalá an der Poststrasse von Aluschta nach Ssimferopol, und diese Aehnlichkeit wird durch die rothen Felswände, an der gegenüberliegenden Seite der Schlucht erhöht; doch gehören diese, so weit die Entfernung erkennen lässt, dem Jurakalk an, die rothen Felshöhen bei Jenissalá dagegen bestehen aus Sandstein und Conglomerat. Bald treten wir auch aus der Gesträuchformation heraus, die, vorwiegend aus Carpinus und Cornus gebildet, den Wald ersetzt hatte, und gelangen zunächst auf mit zerstreuten Bäumen besetzte Wiesenflächen, welche die Tataren «Tschaïr» nennen, und weiter auf die steppenartige Ebene des Baidar-Thales. Sofort begrüssen uns die merkwürdigen Steindenkmale einer grauen

[1] Russisch Скеля; da die Aussprache dieses Namens durch «Skelja» noch schlechter wiedergegeben wird, dabei auch vielleicht erst von den Russen eingeführt ist, ziehe ich vor, einfach Skela zu schreiben.



Vorzeit, an welchen das Baidar-Thal so reich ist. Vor uns stehen mehrere hohe, aufgerichtete Steine, wovon namentlich der eine hoch und schlank, völlig an die Menhirs West-Frankreichs erinnert; keine 300 Schritte nordwestlich davon ragen zwei riesige Steintische aus der Erde, von der unverkennbaren charakteristischen Construction der Dolmen des Westens. Eine ausführliche Besprechung dieser interessanten Monumente behalte ich mir für eine zusammenhängende Darstellung weiter unten vor. Zunächst will ich aber meinen Reisebericht mit einigen physiko-geographischen und ethnographischen Bemerkungen weiter fortsetzen.

Nach Skéla führt der Weg von hier östlich; auf der Ebene, die man überschreitet, sind eine bedeutende Anzahl solcher Dolmen, meist aber in zerstörtem Zustande, verstreut; sie werden zum Theil schon von fern durch das Gestrüpp angezeigt, das sich in den geöffneten Löchern derselben an und zwischen ihnen angesiedelt hat. Skéla ist ein kleines Dörfchen im südöstlichsten Winkel des Baidar-Thales, das von Russen bewohnt wird, die auf Kronsländereien sesshaft sind. Die ehmaligen Bewohner, die Tataren, sind, so viel ich weiss, zur Kriegszeit weggezogen; es hatten sich danach auf Aufforderung der Regierung eine Anzahl russischer Familien angesiedelt; eine Reihe von Missgeschicken und der Umstand, dass sie kein Land, ausser dem Höfchen, zum Eigenthum erhielten, sondern es von der Krone pachten mussten, haben die Meisten veranlasst, den Ort wieder zu verlassen; der Rest (ich glaube sieben Höfe) hat durch die Rinderpest in diesem Winter fast das letzte Vieh verloren und ist genöthigt, sich auswärts zu verdingen. Nahe beim Dorfe ist der Ursprung des Flüsschens Tschornaja, welches vom Krimkriege her bekannt ist; es ist ein sehr starker Quell kalten Wassers, der in einer Schlucht dicht neben einem Bache entspringt und sein Wasser sofort mit dem des letzteren vereinigt. Doch soll dieser Bach, der vom Tatarendorf Usundschi herkommt, bei andauernder Dürre austrocknen, während die Quelle stets strömt. Der Abhang, dem sie entfliesst, ist gestützt durch eine Kyklopenmauer aus gewaltigen, lose über einander gelegten Steinblöcken und auf der Terrasse, welche die Mauer bildet, finden sich Spuren von Seitenmauern; das Ganze scheint sehr alt zu sein und vielleicht der Rest eines kleinen heidnischen Tempels, der die Quelle enthielt, welche wegen ihrer Mächtigkeit im wasserarmen Lande wohl leicht die Bedeutung eines Heiligthums erlangen konnte. Wegen dieser Quelle heisst auch wenig-

stens der obere Theil des Tschornaja-Flüsschens bei den Tataren Skéla-Usén [1].

Ich wünschte durch Oeffnung eines Dolmen etwas mehr Licht in die Frage über diese mysteriösen Denkmale zu bringen, welche hier so entfernt von ihrem übrigen Verbreitungsbezirke auftreten. In Skéla, wo die Leute nicht Herren des Bodens sind, war in dieser Hinsicht Nichts auszurichten, und so entschlossen wir uns, da es noch zu früh zum Einkehren für die Nachtruhe war, zunächst die im Centrum des Thales gelegene Besitzung des Grafen Mordwinow, Nikolajewka, zu besuchen, welche fast die ganze ebene Mitte des Thales einnimmt. An den Rändern des Thales, längs dem Gebirge, wo eine künstliche Bewässerung der Gärten leicht ist, reiht sich ein Kranz von Dörfern; die bewaldeten Höhen endlich, welche das Thal in weitem Oval einfassen, gehören ebenfalls dem Grafen Mordwinow. Ohne auch hier was ausrichten zu können, wanderten wir weiter, nordostwärts dem Dorfe Bága zu, wo wir übernachten und die nahe gelegene Höhle besuchen wollten. Jedoch noch weit vor dem Dorfe ereilte uns die Nacht. Der Uebergang über zwei Bäche (Tschornaja und Bága), die zwar Brücken, aber nebenbei auch unüberbrückte Kanäle und Wasserlachen besassen, dann das Wandern im Finstern entweder auf kothiger Strasse oder in nassem Grase, alle diese Hindernisse liessen den Weg doppelt so lang erscheinen, als er wirklich ist; endlich hatten wir das Radthor erreicht, welches bei vielen tatarischen Dörfern das engere Gebiet des Dorfes selbst von den Aeckern und Gärten desselben absperrt. Allein da führt der Weg wieder über das Flüsschen, diesmal ohne Brücke, und wir müssen rathlos auf einem Fussstege, der sich nur ahnen lässt, den Bach aufwärts verfolgen, bis eine überschreitbare Stelle sich findet. Bald erscheinen auf der anderen Seite die Umrisse eines Gebäudes, aus dem wir auch freundlich — angebrüllt werden, denn es ist nur ein Stall; aber es blinken weisse Steine im Bach und beim Scheine einer mitgenommenen

---

[1] Wie ich nachträglich ersehe, erklärt Hr. Kondaraki in den Denkschriften des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer, Bd. VI. die Mauerreste über der Quelle für die Trümmer einer christlichen Kirche, ich weiss aber nicht, worauf er seine Behauptung stützt. Den Namen des Flüsschens giebt Pallas als Kasikly-Usen an. Hr. Kondaraki meint a. a. O., der Name sei vielleicht eine Verdrehung von Chasaly-Usen, Bach der Zerstörung; ein dem entsprechender Name wurde auch mir, neben Skéla-Usen, genannt, doch habe ich ihn als «Chasachly-Usen» gehört und für neueren Ursprungs gehalten, von Chasach, d. i. Russe. Für die Richtigkeit dieser Auffassung kann ich indessen nicht einstehen.

Kerze vermag ich das geringe Gepäck und meine sehr ermüdete Schwester trockenen Fusses hinüberzugeleiten. Aber wo ist denn das Dorf? — Einige Ställe — und dann wieder Gärten! und doch soll Bága 40 Häuser haben. Endlich entdecken wir einen Lichtschimmer, und der sehr erstaunte und zuerst etwas ängstliche tatarische Hauswirth führt uns, nachdem er uns zuerst in seiner Hütte gezeigt hatte, dass zu seinem und zu unserem Leidwesen wirklich gar kein Raum für uns übrig sei — der ganze Fussboden seines einzigen Zimmers war von schlafenden Mitgliedern seiner Familie bedeckt, — auf unsere Bitte in das wirklich vorhandene, nur etwas weiter liegende Dorf, wo wir nach einigen vergeblichen Versuchen glücklich ein Unterkommen bei dem Budenbesitzer und Krösus von Bága finden. Dieser, schon ein wenig von westeuropäischer Kultur beleckt (er konnte russisch buchstabiren und hatte sich einen Familiennamen mit russischer Endung, Alijew, beigelegt), konnte gar nicht begreifen, was uns veranlasste, bei Nacht und Nebel zu Fusse herumzulaufen. Diese Leute sind in ihrem Misstrauen viel schlimmer, als die völlig ungebildeten Bauern; denn die letzteren fügen sich meist leicht darein, dass ihnen Etwas unverständlich ist; jene glauben sich aber bereits durch ihren Bildungsgrad zu einem Urtheile befähigt, welches meistens darauf hinausläuft, dass ausser Gelderwerb Alles in der Welt Unsinn sei. Es war übrigens auch die Stunde — Mitternacht war vorüber — in der That wohl geeignet, Bedenken einzuflössen. Dessen ungeachtet setzte unser Wirth uns doch Thee vor, und gelangte durch die Unterhaltung mit uns offenbar zu der Ueberzeugung, dass wir weder Geister noch Räuber, sondern nur Verrückte, aber unschädlich Verrückte seien, was ihn sichtlich beruhigte. Da wir den ganzen folgenden Tag in Bága blieben, so hatten wir Gelegenheit, mit der Einrichtung des Hauses, wo wir abgestiegen, bekannt zu werden. Unser Wirth war, wie gesagt, «einer von den Reichen»; so fand sich denn auch im Charakter seiner Behausung die bei den ärmeren Tataren völlig fehlende orientalische Absperrung des weiblichen Geschlechts ausgesprochen. Nicht nur das zweistöckige Haus, das seine und seines Bruders Familie bewohnte, sondern auch der Hof war in eine äussere offene und eine innere Harem-Abtheilung geschieden; doch war die Scheidung nur schwach, da sie auf dem Hofe nur aus einem niederen Zaune und im Hause nur aus einer nicht verschlossenen Thüre bestand, welche den an allen grösseren Tatarenhäusern sich vorfindenden gedeckten Balkon in zwei Theile theilte. War ich fort, so

schlüpften sofort aus den inneren Räumen eine Anzahl Mädchen und Frauen zu meiner Schwester, um alle ihre Sachen zu betasten, zu besehen und zu bewundern; kam ich zurück, so verschwanden Alle auf das Knarren des Hausthores hin sofort hinter die besagte Thüre, aus welcher dann eine über die andere verstohlen herauslugte.

Am folgenden Tage besuchte ich zunächst einige Dolmen in der Nähe; dann kam ein starker Regen, den wir ruhig abwarteten und uns indess mit dem Lesen von Hamerling's Teut vortrefflich die Zeit vertrieben — ein rechtes Buch für unwillkürliche Aufenthalte, lebendig, geistreich und witzig; am Nachmittage gingen wir mit einem Führer nach der erwähnten Grotte Sündürlü-Kobá. Es ist dies eine derjenigen, welche fast nie von Europäern besucht worden sind; und in der That macht auch das Fehlen von Wasser, also auch von Stalaktiten, sowie auch von Seitengängen und Hallen die Grotte weit weniger des Besuches werth, als diejenigen des Tschatyrdaghs und die Kysyl-Koba; freilich hat dafür auch ihre Begehung sehr wenig Schwierigkeiten. Der Eingang dieser Grotte befindet sich ganz nahe der Spitze eines im Osten von Bága gelegenen conischen Jurakalkberges; von dieser Lage hat auch die Höhle ihren Namen, denn Sündürlü heisst tatarisch «hoch». Der Weg dahin führt meist durch Gebüsch, das ganz vorwiegend von Carpinus orientalis gebildet wird. Die Grotte hat zwei breite von Gesträuch umgebene Eingänge, die beide direkt in einen grossen, noch vom Tageslicht erhellten Raum führen, der als Schafstall für zwei Heerden (von zwei Dörfern) besonders im Winter benutzt wird; ein kleiner Zaun trennt den Raum dem entsprechend in zwei Hälften. Linker Hand stösst noch eine ganz kleine Kammer an diesen Raum, die den Hirten zum Schlafzimmer dient. Fällt viel Schnee, so müssen die Heerden freilich den Berg ganz verlassen und in die Ebene getrieben werden. Nachdem wir hier die Lichter angezündet, ging es, nach einer kleinen Wendung unter einer Felsmasse, wo man sich etwas bücken musste, weiter stets aufrecht, geradeaus und abwärts in einem kellerhalsartigen Gange von einem Faden Höhe. Nach kurzer Zeit kamen wir indessen an einen Absturz, dessen Grund man von oben nicht sehen konnte. Der Führer, welcher sich überhaupt sehr ängstlich zeigte, erklärte die Stelle für sehr gefährlich und wollte umkehren; einige hinuntergeworfene Steine überzeugten uns indessen bald, dass es sich um eine gar nicht hohe Stufe handle, unter welcher nur eine Wasserpfütze zu vermeiden sei, und nachdem ich mit Licht vorangeklettert war, entschloss sich auch der Tatar, der nun freilich

als Führer nicht mehr gelten konnte, nachzukommen. Erst in diesem weiteren Theile fanden sich frei umherliegend zahlreiche Knochen von Schafen und Ziegen, aber auch Menschen, von letzteren, ausser einer Menge Rippen und Knochen von Gliedmassen, auch einige Schädel. Es mögen dort die Gebeine von nicht weniger als 20—30 menschlichen Individuen umherliegen. Schafe und Ziegen, von welchen letzteren namentlich eine Anzahl wohlerhaltener Schädel sich vorfanden, mögen auch gegenwärtig nicht selten in der Grotte verunglücken, indem sie sich dahin verirren und nicht herausfinden; auch fanden wir an 4 oder 5 Stellen noch recht frische Schaffliesse nebst Resten von Weichtheilen. Aber wie gelangten die Menschenknochen dahin? Diese Frage muss hier ebenso ohne irgend eine sichere Antwort bleiben, wie bei der an Schädeln so reichen Bimbasch-Koba auf dem Tschatyrdagh, von welcher ich in der nächsten Skizze zu sprechen gedenke. — Ganz ohne Seitengänge geht das Gewölbe immer weiter in gerader Richtung fort, der Compass zeigte diese Richtung als fast rein östlich; so erreichten wir das äusserste Ende der Höhle, wo der schräg abwärts führende Gang einfach von Gerölle und grösseren Steinen, die eine horizontale Ebene bilden, völlig geschlossen war. Zurück ging es ungleich schneller und leichter, da nicht nur das Terrain bereits etwas bekannt war, sondern auch beim Aufwärtssteigen sich Alles, was vor uns liegt, ungleich besser beleuchten lässt, als beim Hinabgehen. Prächtig war der Anblick beim Austritt aus dem engen Gange, der, wie gesagt, hier eine Biegung macht. Der helle Sonnenschein fiel in die vordere Halle, gedämpft durch das vor die Oeffnungen sich drängende grüne Laub, das noch feucht glänzte nach dem Regen. Die Abendsonne sank über dem Chersones, und wir genossen doppelt den freien Ausblick von der Höhe, nach dem mehr als einstündigen Aufenthalte in der finsteren Höhle. Ueber die niedrigeren Berge hinaus, welche das Baidar-Thal umringen, war an zwei Stellen das Meer sichtbar, gegen WNW und gegen SW; nach NO dagegen öffnete sich von der Bergspitze ein Blick nach den bewaldeten Bergen einer unbekannten Welt, gegen Markur und das Usendschi zu. Schwer konnten wir uns von dem Anblick trennen; jedoch der Führer trieb zur Eile, um noch vor Dunkelheit das Dorf zu erreichen.

Nach einer zweiten Nacht in Bága, welche wir wie die erste auf den Filzdecken und Sitzkissen, mit denen die Tataren stets reichlich versorgt sind, sehr gut durchschliefen, ganz ohne von Insekten molestirt zu werden — ein hier zu Lande allerdings seltenes Glück —

wanderten wir nach WSW Bijuk-Muskómja zu. Um ohne Schwierigkeit den Uebergang über die Tschornaja zu finden, und weil sich mein Gepäck jetzt durch die aus der Höhle mitgenommenen Schädel vergrössert hatte, nahmen wir einen Tataren als Führer und Träger mit. Der Weg führt über die offene Ebene des Baidar-Thales bis zu der sehr schadhaften Brücke neben einer Mühle, die zwar einem tatarischen Mursa gehört, jedoch von einem russischen Müller bewohnt und betrieben wird. Die gastfreundliche Aufnahme bei diesen guten Leuten ist mir in sehr angenehmer Erinnerung geblieben; wir kehrten ein, um uns einen Trunk Wasser zu erbitten, und wurden statt dessen mit schöner Milch bewirthet, für welche sie eine Bezahlung durchaus nicht annehmen wollten. Hinter der Tschornaja biegt der Weg um den belaubten Frenk-Dagh, dessen Kegel in der Mitte des Thales, nördlich der Gebäude des Mordwinow'schen Gutes, aufsteigt und von allen Seiten sichtbar ist. Ein seltsamer Zufall hat es gewollt, dass dieser Berg, der seinen Namen «Frankenberg» aus alten Zeiten, vermuthlich von den Genuesen her trägt, die Hauptposition der Franzosen im Baidar-Thale während des Krimkrieges gewesen ist, welche auf ihm Hütten errichtet und, wenn ich nicht irre, sich auch dort verschanzt hatten. Die dominirende Lage des Berges, von welchem man die ganze Ebene des Thales übersehen kann, stempelt ihn gewiss zu einem strategisch wichtigen Punkte [1].

Jenseits des fast ausgetrockneten Baidar-Flüsschens ging der Weg auf offenen, sanft nach Süden geneigten Abhängen, dem Fusse des Samnúch-Bair oder Wachholder-Berges entlang, welcher nördlich vom Bijuk-Muskómja dicht beim Dorfe sich erhebt[2]. Hier finden sich zu beiden Seiten des Weges, eine halbe Werst von diesem Dorfe entfernt, Gruppen von wohlerhaltenen Dolmen. Als wir daher in Bijuk-Muskómja gleich in dem ersten Hause, dessen Bewohner wir vor der Thüre trafen, eine sehr freundliche Aufnahme gefunden hatten, lenkte ich nach einigen anderweiten Gesprächen die Unterhaltung auf diese

---

[1] Es liegt dieser Berg oder hohe Hügel, dessen Name auf den Karten fehlt, in dem Winkel, welchen die Flüsschen Tschornaja und Baidar vor ihrem Zusammenflusse bilden. Nördlich von ihm, hinter den Ruinen des Dorfes Tülé, liegt der Berg Atláus.

[2] Die Fortsetzung dieses selben Rückens nach Westen heisst Karadshanpul (der Name scheint ein mixtum compositum aus Tatarisch und Griechisch zu sein und Rehkalb zu bedeuten), dann Besch-jol (d. h Fünf Wege), woran sich die höheren Plateaus Kütschük-Tüs und Bijuk-Tüs reihen. Im Nordosten dieses Höhenzuges, wo sich die Tschornaja durch eine enge Schlucht windet, liegt die Ruine Issartschik-Kale, deren Mauern mit Mörtel hergestellt sein sollen, also vermuthlich griechischen Ursprungs sind. Auf dem anderen Ufer der Tschornaja liegt die weithin sichtbare Felswand Kisil-Kaja.

Denkmäler und fand meinen Wirth sehr geneigt, mir in allem darauf Bezüglichen behülflich zu sein, indem er selbst offenbares Interesse für die Sache zeigte. Tataren haben immer Zeit: so ging denn Dshepár, so hiess unser liebenswürdiger Wirth, sofort mit mir zu jenen Dolmen zurück, und nachdem ich dieselben genau besehen und flüchtige Pläne von beiden Gruppen aufgenommen hatte, besprachen wir die Anstalten zur Ausgrabung, welche Dshepár für durchaus thunlich ansah. Die südliche Gruppe befindet sich auf Gemeindelande, besteht aber aus so gewaltigen Steinblöcken, dass ich fürchtete, sie nicht bewältigen zu können oder wenigstens vor Abend nicht mit der Ausgrabung fertig zu werden. Die obere, nördliche Gruppe hatte kleinere, immerhin nahezu einen Quadratfaden (4 □Meter) in der Fläche und 1/4 Arschin (17 Cm.) in der Dicke messende Deckplatten; sie lag aber auf Privatlande, und es war die Einwilligung des tatarischen Besitzers nöthig. Nach Hause gekommen, besprach sich Dshepár mit seinen Nachbarn und Freunden, von denen sich eine Anzahl bei ihm versammelt hatten, um seine fremden Gäste sich anzusehen; wir wurden über den Preis der Arbeit (2 Rbl. brutto [1]) einig, und nun ging es in lustigem Aufzuge mit Hacken, Schaufeln, Brecheisen und Hebebäumen hinaus. Nachdem ich erklärt hatte, dass es mir einerlei sei, welchen Dolmen sie öffneten, wenn derselbe nur unzweifelhaft in unberührtem Zustande sei, also mit ganzer und richtig aufliegender Deckplatte etc., entschlossen sie sich zu der oberen Gruppe, trotzdem dass deren Besitzer sich gar nicht zeigte. In die Verantwortung theilten wir uns, indem Dshepár diejenige gegenüber dem Besitzer, ich die gegenüber der Landpolizei bereitwillig übernahmen. Die Tataren äusserten nämlich das Bedenken — und ich musste leider die Berechtigung desselben eingestehen —, dass sie zwar meiner Versicherung, so alte Denkmäler, auch wenn es Gräber seien, dürften ungehindert ausgegraben werden, Glauben schenkten, dass aber z. B. irgend ein Polizeischreiber, der davon erführe, hinkommen und die Ausgrabung als Vorwand zu Erpressungen von ihnen benutzen könne. An der Arbeit betheiligten sich etwa acht Mann, aber ausser diesen, welche natürlich in der kleinen Grube auch nicht gleichzeitig arbeiten konnten, sondern abwechselten, waren beständig noch Zuschauer zugegen. Auf dem

[1] Dem Besitzer des Landstückes liess ich später für die gefundenen Bronzesachen (vgl. unten) einen halben Rubel einhändigen, was den Metallwerth, den die Sachen allein für ihn hatten, jedenfalls überstieg. Uebrigens war ich nicht dazu aufgefordert worden und that es blos aus eigener Initiative.

nahen Wege ging Keiner vorüber, ohne sich wenigstens für eine Zeit lang der Gruppe beizugesellen, und jedem neuen Ankömmling hörte ich es wiedererzählen, was ich im Anfange über das vermuthliche Alter des Denkmals gesagt hatte; ich hatte ihnen dieses auf mindestens 2000 Jahre angegeben, und sah nun jeden neuen Gast über die «eki bin jil» (2000 Jahre), welche ihm getreulich wiederholt wurden, den Kopf schütteln. Als ich erzählte, dass schon vor 2000 Jahren die Griechen im Chersones waren, meinte Einer, der wohl von den Schlüssen, die man aus den Gräben von Tschufut-Kalé zieht, irgend welche Kunde erhalten: ja, aber die Karaim seien doch die ältesten hier. Da ich, auf die Tauren anspielend, sagte, diese Gräber rührten vermuthlich von dem wilden Volke her, von welchem die griechischen alten Schriften als den damaligen Bewohnern dieser Gegenden sprechen, so meinte Dshepár: wenn das auch ein wildes Volk war, so war es doch ein kluges (умный) Volk; sie haben es verstanden, ihren Todten Grabsteine zu setzen, welche 2000 Jahre stehen konnten, während unsere Spur schon nach wenigen Jahrzehnten verwischt ist. Diese Sorgfalt für die Todten imponirte ihnen sichtlich.

Hier wie auch in Skéla fiel es mir auf, wie gering die grössten Schätzungen von Zeitlänge und wie kurz das historische Gedächtniss des Volkes ist. «Oh», sagte man mir, «diese Gräber sind ausserordentlich alt»; «sie sind noch aus der Zeit von Katharina», sagten die Einen; «sie mögen mehr als 200 Jahre alt sein», sagten Andere.

Die Hoffnung auf einen Schatz war es übrigens keineswegs, welche die Theilnahme verursachte, die die Ausgrabung fand; es waren zwar Anfangs solche Vermuthungen geäussert worden, allein ich hatte dieselben völlig zu entkräften gesucht durch den Hinweis darauf, dass das Volk, welches diese Denkmäler errichtete, noch gar keine Münzen hatte und dass wir überhaupt vielleicht gar nichts finden würden; und es scheint mir, dass diese Bemerkungen Glauben fanden, und dass nur die Neugierde oder wenn man will Wissbegierde, das Interesse auch fernerhin wach erhielt.

Die Arbeit des Ausgrabens dauerte bis zur Dämmerung. Ermüdet und hungrig kehrte ich unter das gastliche Dach Dshepár's zurück, wo mich ein recht schmackhaftes Abendessen und Thee erwarteten; den letzteren führten wir mit uns. Um die niedrige Safrá — einen runden Tisch auf nur 1/4 Arschin hohen Füssen — lagerte sich auf Kissen und auf den mit Filzdecken belegten, gestampften Fussboden eine kleine Gesellschaft von näheren Bekannten, mit denen eine rege und für beide Theile interessante Unterhaltung begann. Da

unser Wirth, der vor Jahren in seiner Jugend als Koch beim Stanowoi [1] gedient hatte, des Russischen ganz gut mächtig war, so ging das Gespräch fliessend, wobei Dshepár der Dolmetscher war. Natürlich galt es zunächst dem Thema, welches die Gemüther Aller am meisten beschäftigte: die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Auswanderung der Tataren. Ich erstaunte über die ruhige Entschlossenheit und das kühle Raisonnement, die mir hier entgegentraten. «Wenn wir unsere Kinder unter die Soldaten geben sollen, in Regimenter, wo Andersgläubige die Majorität bilden, so werden sie binnen sechs Jahren keine Tataren und keine Muselmänner sein, und wir wollen nicht, dass unsere Kinder vom Glauben und den Sitten der Väter abfallen; lieber wandern wir aus». Und als ich sie auf die Trennung von allen Bekannten, von dem schönen Lande ihrer Geburt aufmerksam machte, auf die schlimmen Erfahrungen, welche ihre früher ausgewanderten Glaubensgenossen in der Türkei gemacht haben, wo sie zum grossen Theil aus wohlhabenden Leuten zu Bettlern geworden sind, so erhielt ich zur Antwort: «Sehen Sie, ich habe, Gott sei Dank, ein geräumiges Haus und vier Dessjatinen bewässerbaren Landes, auch eine kleine Schafheerde und Ochsen, aber ich will das Alles lieber verlieren, als meine Kinder Abtrünnige werden lassen». Die Zusicherung einer gesonderten tatarischen Escadron, welche der Fürst Woronzow den Tataren gebracht hatte, war diesen unbekannt. Möchte durch weiteres Bekanntwerden und strenges Einhalten dieser Versprechung die Aufregung allmählig beseitigt werden, welche mit einer wahren Entvölkerung der Krim droht [2].

Um auf ein anderes Thema überzugehen, begannen wir von Politik und Geographie zu reden, und ich erzählte den sehr aufmerksamen Zuhörern viel vom jüngsten Kriege mit Chiwa, von Buchara, Taschkent, Jakub-Bek und der Lage Central-Asiens überhaupt.

---

[1] Bezirksvorsteher.

[2] Zum Standorte dieser krimschen Escadron ist Bachtschissarai bestimmt, die einzige wirklich tatarische Stadt der Krim. Nach neuesten Zeitungsnachrichten ist die Kaserne der Escadron schon fast fertig und auf 200 Pferde berechnet, welche auch bereits beschafft sind. Eine Schwierigkeit hat sich darin erhoben, dass bei der neuen Kaserne kein Wasser ist und die bisherigen Versuche mit dem Graben von Brunnen schlechte Resultate ergeben haben. Die Aushebung der Wehrpflichtigen hat in einigen Städten der Krim, wie Karassubazar und Ssewastopol, nach dem «Odessaer Boten», schon im November begonnen, in Bachtschissarai war der Anfang der Loosung auf den 1. December angesetzt.

Bekanntlich sind Samarkand und Buchara in der ganzen muhammedanisch-türkischen Welt berühmte Städte, und ihre Namen kommen auch in tatarischen Sprichwörtern vor. Meiner modern-europäischen Auffassung der politischen Verhältnisse trat hier eine orientalisch-muhammedanische gegenüber, in welcher, trotz Krim-Krieg u. s. w. die grossen Mächte West-Europa's ganz fehlten, während neben Russland und der Türkei mehrere kleine muselmännische Raubstaaten eine wichtige Stelle einnahmen. Die Grössenverhältnisse der Aussenwelt wollten diesen an einen engen Gesichtskreis gewöhnten Naturmenschen gar nicht in den Kopf, und ich vermuthe, dass sie trotz aller Ehrerbietung es für ein Märchen genommen haben, dass ich ihnen aufbinden wollte, als ich erzählte, dass im Russischen Reiche der Menschen mehr denn achtzig Tausende von Tausenden leben, in Indien gar über 200,000,000, während die ganze Krim nur etwa 300,000 Einwohner enthält. — Unterdessen war es Mitternacht geworden, und die Gäste verzogen sich, als die Hausfrau noch ein Nachtessen, aus Plaw (Pilaf) bestehend, uns vorsetzte, welches unberührt zu lassen eine Beleidigung für die Frau gewesen wäre, die daran seit einer Stunde gewirthschaftet hatte, während ihre ältere Schwester, aus einem anderen Dorfe zum Besuch hierher gekommen, aufmerksam unserem Gespräche zuhörte.

Am anderen Morgen stattete ich zuerst dem benachbarten Berge Ssamnuch-Bair einen Besuch ab, um mich davon zu überzeugen, dass wirklich das Gebüsch auf seinen steinigen Abhängen aus Juniperus excelsa (tatar. Samná) und Oxycedrus (tatar. Ardýtsch) bestehe; ersterer waltet vor. Beide Wachholderarten führt Steven (Verzeichniss der auf der taur. Halbinsel wildwachsenden Pfl. p. 31) unter den noch nicht auf der Nordseite der Jaïlá gefundenen Pflanzen auf. Das Baidár-Thal mindestens muss aber hiernach noch in ihren Verbreitungsbezirk eingeschlossen werden; da indessen Juniperus Oxycedrus von meinem Bruder auch bei Tschufut-Kalé gefunden ist, so scheint wenigstens diese Art beiden Abhängen des Gebirges überhaupt gemeinsam zu sein. — Darauf verliessen wir, von Dshepár begleitet, das gastliche B. Muskomja, um die Wanderung über Baidary nach Laspi fortzusetzen. Am Ausgange des Dorfes, neben dem letzten Hause, sahen wir die Reste eines Füllens liegen, welches in der letzten Nacht von den Wölfen zerrissen war; was diese übrig gelassen, verspeisten jetzt die Hunde. Am Tage vorher hatten wir am andern Ende des Dorfes eine von Wölfen in der vorhergehenden Nacht zerrissene Kuh gefunden; im ganzen Baidár-Thale

scheinen diese Bestien, wenigstens in diesem Jahre, auffallend häufig und merkwürdig dreist für diese Jahreszeit (Juni) zu sein; an der Südküste kennt man sie nur in harten Wintern. Ein dem Merdwén benachbarter sehr steiler Pass über die Jaïlá trägt den Namen Biru-Boghas (Wolfspass), weil ihn im Winter die Wölfe aus dem Baidár-Thale und dem östlicheren Gebirgslande mit Vorliebe wählen sollen, um zum Littorale herabzusteigen.

Im Dorfe Baidary warteten wir in dem europäisch ausschauenden Gasthause das Eintreffen eines Postfuhrwerkes ab, um durch dieses den grösseren Theil unseres Gepäckes, nebst den Schädeln, nach der Station Baidar-Thor vorauszuschicken, wo wir am andern Tage eintreffen wollten, nachdem wir den Umweg über Laspi und Foros gemacht haben würden. Nachdem ich in der Polizeibehörde (Baidary ist das Centrum einer Wolost, welche das ganze Thal umfasst), in Dshepár's Gegenwart die den Tataren versprochene Erklärung abgegeben hatte, dass die Ausgrabung auf mein Geheiss geschehen sei und man sich mit etwaigen Reclamationen nur an meine, durch den Postschein legitimirte Person zu halten habe, speiste Dshepár, nun unser Gast, mit uns zu Mittag und theilte mir noch vor dem Abschiede, da ganz zufällig die Rede auf die Zigeuner kam, eine Reihe sehr interessanter Nachrichten mit, die einen Gegenstand, über den ich mir Aufklärung zu verschaffen schon lange mich vergeblich bemüht hatte, plötzlich in recht helles Licht setzten. Wir schieden nicht ohne Bedauern von diesem Manne, der in so seltener Weise einen regen Verstand und eine für seine Verhältnisse ungewöhnliche Bildung mit völliger Unverdorbenheit und Natürlichkeit verband. Er wollte nichts Anderes sein, als was er war, unabhängiger tatarischer Bauer, wir sahen ihn unter seinen Nachbarn als Gleichen unter Gleichen, da er ihnen doch offenbar geistig überlegen war — ein seltener Fall, besonders bei einem unterworfenen Volke, wo das Bestreben eines Jeden, der etwas mehr hat und kann als Andere, gewöhnlich dahin gerichtet ist, sein Volk zu verläugnen und unter das herrschende sich zu drängen.

Von hier ging es über die Ebene nach Westen, dem Dorfe Káitu (oder Cháitu) zu, welches am Rande der Ebene in einem engen Seitenthale sehr malerisch liegt. Hier glaube ich einen Irrthum berichtigen zu müssen in der sonst so vortrefflichen Betjew'schen Specialkarte der Krim, (herausgegeben vom Generalstabe, Maassstab 1 Werst im engl. Zoll), welche mir im Verein mit dem Compass eine so gute Kenntniss der mir sonst fremden Gegenden verschaffte,

dass ich öfters Tataren einander sagen hörte: «o épse belir», d. h. «er weiss Alles»! Der grosse Felsberg im Süden von Káitu soll nämlich nicht Domus-Aran heissen, sondern Kalána; ersterer Name gehört einem anderen Berge in der Nähe an, welchem, habe ich leider nicht notirt und kann mich nicht mehr erinnern. Nördlich, ihm gegenüber, liegt der niedrigere Fels Kutür-Kaja; der Pass im Westen von diesem, der nach Warnutka hinüberführt, trägt den Namen Kutür-Boghas.

Gleich hinter Káitu ist ein alter Begräbnissplatz, von dem ich später ein Mal sprechen werde. Der Weg nach Láspi führt durch den Kokìja Boghas (oder Laspi-Boghas, wie er auf der Betjew'schen Karte heisst), der auf einem abgekürzten Wege — weil ein Tatar mit uns ging, der in Láspi seinen Sohn besuchen wollte — sehr leicht und rasch erreicht wurde. Hinter Káitu stiegen wir zunächst steil an, durch Wiesen, die durch die Massenhaftigkeit von Poterium Sanguisorba denselben Charakter trugen, wie die meisten an der Südküste; dann folgte Gebüsch von Carpinus orientalis, Corylus, Cornus etc., weiter gemischter Wald aus Buchen, Carpinus Betulus und orientalis, seltener Feldahorn, Ulmen, Birnen, Terlitzen etc., auch Juniperus excelsa und Oxycedrus fanden sich verstreut im Walde. Auf dem Passe, der sehr deutlich ist, weil der Abfall nach Süden so plötzlich und steil, fand sich hauptsächlich Carpinus orientalis, weiter nach Laspi zu walteten Eichen vor. Die Aussicht von der Passhöhe ist von grosser Schönheit: vor sich hat man, am Fusse eines steilen Abhanges, das Meer, rechts die senkrechten Klippen des Kokija-Burun, links das Thal von Laspi und die pittoresk geformten Felsen, welche dasselbe von der übrigen Südküste scheiden. Wie diese Felsen von den Tataren genannt werden, ob Anastas-Kaja, ob Ailija-Burun (Kap des heil. Elias), habe ich nicht erfahren können, da die Bewohner dieses einsamen Thales sich in einer merkwürdigen Unwissenheit nicht nur über die Aussenwelt, sondern auch über ihre eigene Umgebung befinden; sie kannten keinen anderen Namen für den höchst auffallend gestalteten Felsen, als den sehr wenig passenden «Sácharnaja Golowá», Zuckerhut. Das ehemalige nun verfallene Dorf Laspi ist schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts von seinen Bewohnern, Griechen, verlassen; sie sind, wie überhaupt ein grosser Theil der krimschen Griechen, um das Jahr 1780 auf die Aufforderung Katharina II. in die Gegend nördlich vom Asow'schen Meere, zwischen Taganrog und Berdjansk gezogen, wo heute unter anderen sich auch ein Dorf

des Namens Laspi findet. Gegenwärtig gehört das Thal einem reichen Gutsbesitzer, Herrn Vassal, dessen Gutsgebäude recht hoch über dem Meere, von drei Seiten umringt von hohen Felswänden liegen, während am Strande eine Fischerei und ein Haus der Küstenwache sich befinden; das ist Alles. Es ist beklemmend eng und einsam in diesem Thale, das übrigens durch seinen Pflanzenreichthum berühmt ist. Diesen Ruf mag es jedoch zum Theil dem Umstande verdanken, dass hier ein vortrefflicher Botaniker und Sammler, Compère, mehr als zwanzig Jahre lang sich aufhielt, der zwar selbst Nichts geschrieben, dessen Funde jedoch durch sein reiches Herbarium Gemeingut der Wissenschaft geworden sind. — Den Verwalter des Gutes fanden wir nicht vor, sondern nur einen alten Franzosen, der als Soldat 1854 in die Krim gekommen und hier geblieben war, und dessen Frau, eine Russin. Da wir zur Nacht bleiben mussten, unterhielt ich mich viel mit dem Alten, über Algérien und Aegypten, die er beide kannte, fast noch mehr aber über den eben erschienenen Kometen, der ihn als ein schlimmer Vorbote sehr beunruhigte. Am anderen Morgen wanderten wir früh hinaus; von den Merkwürdigkeiten des Laspi-Thales: einer Höhle mit «fränkischer» Inschrift in den östlichen Felsen, zahlreichen alten Gräbern etc. konnte man doch, wie die Sachen lagen, Nichts sehen, denn es fand sich Niemand, der die Orte und Pfade anzeigen konnte. Ein Junge, auf den man uns als den einzigen Kenner der Höhle verwies, war nur ein Mal durch Zufall daran vorbeigekommen und getraute sich nicht, den Weg wiederzufinden. In dem Glauben, dass doch einige Communication mit der übrigen Südküste und also auch Wege dorthin vorhanden sein müssten, beschlossen wir, statt des weiten Umwegs in der Sonnenhitze längs des Cordonpfades, den weit näheren Weg über den Pass zwischen der Jailá und dem «Zuckerhut» zu wählen. Allein obwohl sich ein Wissender gefunden hatte, der uns den Weg beschrieben und den Anfang gezeigt, verirrten wir uns sehr bald im Walde vollständig, da die schmalen verwachsenen Pfade, die wahrscheinlich noch aus den Zeiten des Bestehens der Griechendörfer Laspi und Foros herrührten, alle Paar Schritt völlig unkenntlich wurden und gesucht werden mussten. Endlich nach langem Klettern erreichten wir die Höhe des Passes, welche von Bäumen frei ist und einen schönen Ausblick nach Ost und West bietet.

Der Rücken, der ihn bildet, trägt eine Anzahl riesiger natürlicher Felsenpfeiler von Jurakalk, spitz conisch und mit ziemlich glatter Oberfläche, jeder 80—100 Fuss hoch. Sie stehen empor wie Finger

einer Hand. Es sind das ähnliche Felsbildungen, wie die, welche den Umgebungen von Ssudak einen so eigenthümlichen Charakter verleihen; an der übrigen Südküste sind dergleichen unbekannt. Auf den grasigen Matten zwischen den Felsen blühte in Menge das Edelweiss der Krim, Helichrysum graveolens, Jailá - Tschetschek (Alpen-Blume) von den Tataren genannt, mit goldgelben oder röthlich goldbraunen Köpfchen. Der üppige Wald, den wir bisher durchirrt hatten, besteht aus einem merkwürdig bunten Baumgemisch, in welchem die sonst an der Küste nicht waldbildenden Ahorn (Acer campestre) und Esche am häufigsten vorkommen; als Unterholz viel Haselsträucher u. s. w. Der Fusssteg, der auf dem Passe wieder sichtbar wurde, führte uns abermals in den Wald, in welchem jedoch, der dürreren Lage entsprechend, bald der Carpinus orientalis überhand nahm. Nun begannen neue Irrfahrten, da die kaum sichtbaren Stege sich kreuzten und der gewählte häufig nach einer Krümmung in ganz unerwünschte Richtung führte und verlassen werden musste. Dabei bekamen wir es, wie die Sonne höher und wir tiefer herab stiegen, immer mehr zu spüren, dass wir uns nun an der Südküste befanden, in dem Warmhause des Russischen Reichs. Unter dem Walde gelangten wir auf ein Terrain, das wegen seiner Beweglichkeit von Vegetation fast entblösst ist. Es ist nämlich dieser südlichste Theil, von Liména bis zu dem «Zuckerhut», mit Recht verrufen wegen seiner häufigen Erdrutsche, welche nicht nur das Anlegen von Wegen, sondern auch von Weinbergen, ja sogar fast alle Vegetation unmöglich machen. Am bekanntesten ist der von Pallas beschriebene grosse Erdsturz vom 10.—28. Februar 1786, welcher einen Theil des Dorfes Kutschuk-Koi verwüstete. Der schwarze Schieferthon, der hier häufig den Boden bildet, wird von zahlreichen Quellen durchzogen und unterwaschen. Auf unserer Wanderung stiessen wir auf eine Menge von Stellen, welche zwar zur Zeit trocken waren, dennoch sich durch Schilf etc. als quellige Orte deutlich documentirten; das ganze Terrain umher schien mobil und auf der Wanderung begriffen zu sein. Endlich erblickten wir unter uns die Gebäude von Tesseli, einem Gute des Herrn Rajewskij. Nachdem uns zunächst noch ein kleines Felsenmeer (Trachyt) den Weg gesperrt, kamen wir, einen schattenlosen Wachholderwald durchschreitend, ermüdet und erhitzt in Tesseli an, wurden aufs Freundlichste von dessen Verwalter aufgenommen, und nahmen nach einer Ruhe von mehreren Stunden völlig erfrischt und besonders durch ein herrliches Seebad erquickt, erst gegen Abend

den Weg nach dem Baidar-Thore wieder auf.. Nach längerem Steigen erreichten wir die in diesem Bezirke vorzüglich gebaute Chaussée, die in mächtigen Windungen sich sanft zur Passhöhe erhebt. Von dem vorspringenden Felsen, an welchen sich die Wendung der Chaussée da anlehnt, wo der Weg von Tesseli dieselbe erreicht, bot sich in der beginnenden Abenddämmerung ein herrlicher Blick auf die felsigen Abgründe und Wände unter uns und um uns. Lange sassen wir hier, bis die Züge des grossartigen Bildes sich mehr und mehr durch die einbrechende Nacht verwischten..... Mit der Poststation am Baidar-Thore hatten wir das Ende unserer Wanderung erreicht. Das Thor ist natürlich nur für solche gebaut, die, von Norden kommend, hier die Südküste erreichen; und für diese bietet es in der That durch den plötzlichen so überraschenden Uebergang von den lieblichen, aber etwas einförmigen Landschaften des Baidar-Thales zum Anblick der pittoresken Klippen und Abgründe dieses Theiles der Südküste und des durch Nichts vorher angedeuteten Meeres einen Eindruck, der sich nicht leicht vergessen lässt. Da das Thor, nach einer früher von mir angestellten barometrischen Messung 483 Meter, das $4^1/_2$ Werst davon entfernte Dorf Baidary noch 260 Meter über dem Meere liegt, auf der anderen Seite aber das Meer selbst nur $1^1/_2$ Werst in horizontaler Projektion vom Thore entfernt ist, so kann man leicht urtheilen, wie gross der Unterschied in der Neigung beider Gehänge ist. Die Erbauung dieses dorischen Thores, wozu die Enge des Durchganges zwischen den Felszacken willkommenen Anhalt bot, ist ein recht auffälliger Beweis für die grosse Liebe, die der Fürst Woronzow, der damalige Verwaltungs-Chef von ganz Süd-Russland, für die Südküste der Krim hegte. Er hielt dieselbe eben eines so feierlichen Einganges für würdig.

Hier wieder auf dem Rande des Baidar-Thales angelangt, das wir am anderen Tage verliessen, um in rascher Fahrt heimwärts zu ziehen, möge ein kurzer Ueberblick über die Lage dieses Thales gestattet sein, ehe wir uns zweien Specialfragen zuwenden, welche für mich zum grössten Theile hier ihre relative Beantwortung fanden. Das sogenannte Baidar-Thal ist ein weiter Kessel, dessen Rand von bewaldeten Jura-Kalkbergen gebildet wird und welches von der Tschornaja durch eine schmale, gewundene Spalte nach Nordwesten zu drainirt wird. Der Boden des Kessels wird von geröllreicher Erde gebildet, die denselben bis zu einer beinahe horizontalen Ebene ausgefullt hat. Man sieht, dass eine grosse Aehnlichkeit mit der Rheinebene von Basel bis Bingen besteht; wie weit aber diese

Aehnlichkeit in's Detail geht, ob wir auch hier — was sehr wahrscheinlich ist — neben diluvialem Schutt in den tieferen Niveaus lössartige Bildungen in den Hügeln und an den Rändern finden, das zu entscheiden fehlen mir alle Anhaltspunkte, da ich keine irgend genügenden Entblössungen auf meiner Wanderung gesehen habe. Aus dem ebenen Thalboden erheben sich, ausser dem erwähnten waldbewachsenen Frenk-Dagh, dessen geologische Natur ich nicht kenne, an einer Anzahl von Stellen Schichtenköpfe von Jurakalk, der hier die Eigenschaft zeigt, in grosse Platten von 15 bis 30 Centimeter Dicke zu bersten; denselben Charakter hat er auch an vielen Bergen der Umgebung, besonders auffällig fand ich es auf den Hügeln nördlich von Bága. Die regelmässigen Reihen hervorragender, wie behauener Blöcke machen von Weitem ganz den Eindruck von Mauern, und wenn Alterthumsforscher hierher kommen, mag Mancher dadurch irregeführt werden. Zwischen Skéla und der Besitzung von Mordwinow ragen nahe von einander aus dem aufgeschwemmten Erdreich sowohl die aus Plattenkalk gebildeten Ränder einer nur ca. 40 Schritt breiten Mulde, die nach einer Seite offen ist, als ein Kamm, der aus gebogenen Kalkschichten besteht, hervor; die grossen etwa 15 Cm. dicken Platten, in die der Kalk auch hier zersprungen, sind auf dem Kamme leicht gewölbt. Die Längsaxe der Mulde und des Kammes geht ungefähr von NO nach SW. Man sieht hieraus, dass erstens die oberflächliche Geröllschicht an jenem Orte überhaupt nicht sehr mächtig sein kann, und dass zweitens die Kalkschichten hier durch seitlichen Druck gefaltet sind.

Die ebene Thalsohle ist unbewaldet und zeigt eine Vegetation, welche die Mitte zwischen Wiese und Steppe hält. Den Rand des Kessels nehmen, wie schon erwähnt, Dörfer und deren Gärten ein, meist von Tataren bewohnt und Tataren gehörig. Die umgebenden Höhen endlich sind meist mit Wald bedeckt, und zwar ausshliesslich mit Laubwald; weiter westlich dagegen, auf dem Plateau des Kap Aja, sollen Bestände der Schwarzföhre, Pinus Laricio, vorhanden sein. Die untere Grenze grosser Buchenbäume findet sich auf dem Wege zwischen Baidary und dem Thore bei ca. 340 Meter Meereshöhe, erheblich tiefer als an der Südküste. An das Baidar-Thal schliesst sich im WNW, durch einen waldigen Höhenzug von ca. 333 Meter Meereshöhe davon getrennt, ein ähnlicher kleinerer Kessel, in welchem die Dörfer Kutschuk-Muskómja und Warnútka liegen. Auch aus diesem zweiten Kessel finden die Wasser ihren Abfluss durch eine enge Spalte, welche in das Thal von Tschorguna (den unteren Theil

des Tschornaja-Beckens) führt, und in welcher die Poststation Tschotál-Kaja auf der Höhe von nur mehr ca. 170 Meter über dem Meere einsam zwischen gewaltigen Felsen in waldbewachsener Bergschlucht liegt. Die Poststrasse von Jalta nach Ssewastopol führt nämlich durch beide Kessel hindurch, gegenwärtig das Städtchen Balaklawa, das früher die Station bildete, bei Seite lassend.

Die megalithischen Denkmäler der Krim.

Aufgerichtete Steinsäulen oder Menhirs. — Dolmen im Baidar-Thale; Oeffnung eines derselben. — Dolmen und Steinvierecke in der übrigen Krim; Ausgrabungen Anderer in diesen Dolmen. — Vergleich der Steinkisten in der Krim und im Kaukasus mit jenen West-Europa's. — Auftreten der Dolmen in Europa, Afrika und Indien; Dolmenbau in der Jetztzeit in Indien. — Das Blut der Dolmenerbauer fliesst noch jetzt in den Adern der Bewohner derselben Gegenden, vermischt mit anderem, aber überwiegend. — Vergleich der gewonnenen Resultate mit jenen des Barons Bonstetten.

Auf das Vorkommen zahlreicher Dolmen im Baidar-Thale war ich kurz vor dem hier geschilderten Besuche desselben aufmerksam gemacht worden durch eine befreundete Dame, welche mit einer seltenen Bildung, besonders in historischen Gegenständen, eine ausgezeichnete topographische Kenntniss der Krim verbindet. Diese, als Schriftstellerin bereits unter dem Namen Ssossnogórowa bekannt, war so freundlich, mir ein zum Druck in einer russischen Zeitschrift bestimmtes Manuscript «über die megalithischen Denkmäler in der Krim» mitzutheilen und den Inhalt desselben durch mündliche Ausführungen zu ergänzen, welche mich für den bisher von mir nicht beachteten Gegenstand in solchem Grade interessirten, dass ich mir vornahm, bei meinen bereits beabsichtigten Streifzügen in der südwestlichen Krim ein besonderes Augenmerk auf diese Frage zu richten, obwohl die letztere von meinem eigentlichen Fache, der physikalischen Geographie, ziemlich weit ab liegt.

Aufrecht stehende, an die Menhirs des Westens erinnernde Steine sind nur an wenigen Punkten der Krim bemerkt worden. Pallas erwähnt solcher roher Steinsäulen auf Anhöhen zwischen Ssudak und Kos; dieselben hatten eine Höhe von mehr als 4 Meter, während ihre Breite nur etwa 1/3 Meter und ihre Dicke sogar noch weniger betrug. Einen ähnlichen Stein hat mein Vater (vergl. dessen Крымскій Сборникъ S. 33, Anm. 45) auf dem Wege von Kos nach Tokluk (in Osten von Ssudak) gesehen, unweit der Kos'schen Grenzmark; derselbe mass ungefähr 3 Meter (mehr als 4

Arschinen) in der Höhe, 0,40 Meter (9 Wersch.) in der Breite und 0,18 Meter (4 Wersch.) in der Dicke; auf einer der Seiten war ein kleines Kreuz von etwa 0,3 Meter Länge eingehauen — vermuthlich eine spätere Zuthat eines frommen Christen, der das alte Heidendenkmal, statt, wie so viele andere, es zu vernichten, zur Verherrlichung des neuen Glaubens, benutzte [1]. Eben solch ein Tekil-Tasch oder Tikle-Tasch — d. h. aufrecht stehender Stein, — findet sich nach dem Zeugnisse meines Vaters (a. a. O.) auf dem Landstücke Kalo-Livadi bei Kuru-Oesen (zwischen Ssudak und Aluschta).

Die aufgerichteten Steine, deren ich oben aus der Umgebung von Skéla erwähnte, befinden sich im WSW von diesem Dorfe, etwas über ein Werst von demselben entfernt, auf einer offenen Steppenwiese. Der Boden, auf dem sie stehen, ist ein nahezu horizontales, aufgeschwemmtes, an Geröllsteinen reiches Land; zu den nächsten Jurakalkbergen (im SO) sind einige hundert Schritt. Von NW aus gesehen, bieten sie folgenden Anblick:

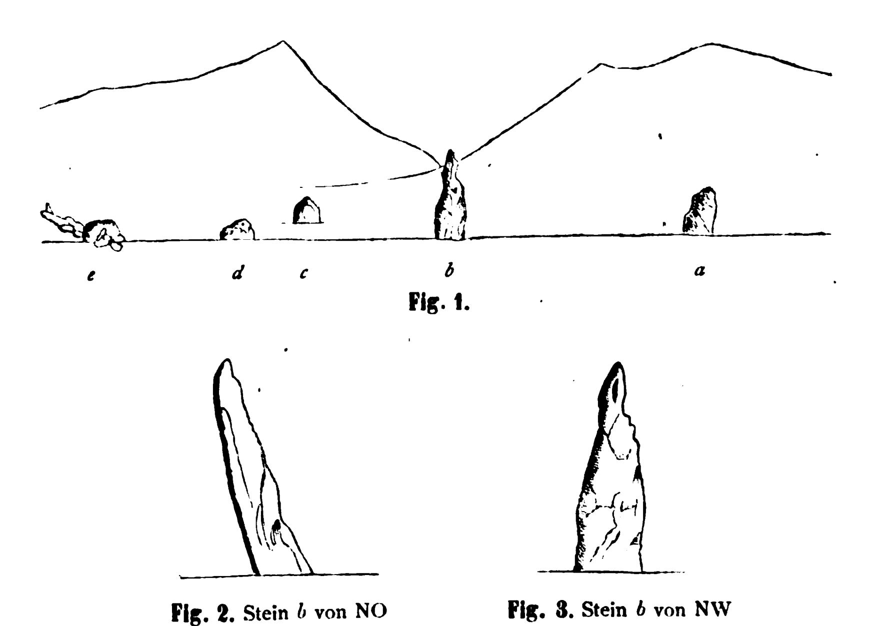


Fig. 1.

Fig. 2. Stein *b* von NO

Fig. 3. Stein *b* von NW

[1] Ich muss übrigens bemerken, dass Hr. Bayern aus dem hohen Tafellande im Kreise Nachitschewan das Vorkommen einer bedeutenden Anzahl von obeliskartigen Steinmonolithen von $1^1/_2$ bis 2 Meter Höhe beschreibt, auf welchen entweder eine Inschrift oder ein Kreuz eingehauen ist Hr. Bayern hält dieselben für Wegweiser. Vgl. Сборникъ свѣдѣній о Кавказѣ, т. I. стр. 309.

d und *e* sind einfach grosse Steine von unbestimmter Form, *e* liegt in einem Streifen von Steinbrocken, scheinbar einem Mauerreste, der vielleicht aus neuer Zeit stammt; *a*, *b* und *c* dagegen zeigen unzweifelhaft, dass sie von Menschenhand aufgestellt und auch grob behauen sind; doch ist nur *b* vollständig und von charakteristischer Form; bei *a* und *c* scheinen die oberen Theile abgeschlagen zu sein. Die Dimensionen dieser Steine — die Höhe natürlich nur von der Erdoberfläche gemessen — sind in Metern:

	Höhe	Breite	Dicke
a	1,6	1,1	0,5
b	2,7	0,9	0,6
c	0,9	0,9	0,7

Die Entfernung dieser Steine von einander beträgt zwischen *a* und *b* 21 Schritt, von *b* bis *c* 6 Schritt, von *c* bis *d* 2 1/2, und endlich von *d* bis *e* 12 Schritt. Die Steine stehen in keiner geraden Linie, auch nicht die ersten drei. Man sieht aus den mitgetheilten Dimensionen, dass diese Steine, wie auch die von Pallas und meinem Vater gesehenen, mehr oder weniger die Form von langen Platten haben; die breiteren Seiten sind bei den drei Steinen von Skéla übereinstimmend nach NW und SO, die schmäleren (deren Dimensionen oben als «Dicke» des Steins angegeben sind) nach SW und NO gerichtet. Der hohe mittlere Stein ist wahrscheinlich durch späteres Nachgeben des Erdreichs etwas nach SO geneigt. Sämmtliche Blöcke bestehen aus grauem Jurakalk.

Ungleich interessanter in meinen Augen, als diese aufgerichteten Steine, die in gleicher Weise in den verschiedensten Gegenden der Erde vorkommen und auf deren Aufstellung verschiedene Völker ganz unabhängig von einander verfallen sein können, sind die höchst charakteristischen Steinkisten oder Steintische, deren das Baidar-Thal eine Menge aufweist und welche den Dolmen der Bretagne vollkommen entsprechen.

Die erste Gruppe derselben, welche ich zu sehen bekam, liegt in einer Entfernung von 250 — 300 Schritt westwärts von den eben beschriebenen Steinsäulen bei Skéla. Sie besteht aus einer Reihe von vier an einander stossenden, je 5 Schritt breiten Mauerquadraten, deren westlichstes ganz leer ist, während die drei übrigen mehr oder weniger beschädigte Dolmen enthalten. Die Umfassungen jener Quadrate sind indessen kaum Mauern zu nennen, da sie hier und überall im Baidar-Thale aus einfachen Reihen etwa fussgrosser, hingelegter Steine bestehen; die Grösse und Form dieser Umfassun-

gen ist übrigens etwas verschieden, da z. B. die beiden mittleren in der hier betrachteten Gruppe grösser sind, als die beiden seitlichen und ihre nach aussen gekehrten Seiten krumm (hervorgewölbt) sind; die je zwei Quadrate trennenden Steinreihen sind einfach, nicht doppelt. In der zweiten Abtheilung, von Westen her, befindet sich ein Dolmen von für die Krim ungewönlich grossen Dimensionen, dessen Kasten ca. 1,4 Meter breit und 1,6 Meter lang ist, 0,2 bis 0,3 Meter über den Boden hervorragt und aus 0,2 bis 0,3 Meter dicken rohen Kalkplatten besteht. Die ebenso dicke oder noch dickere Deckplatte ist zerbrochen; der noch auf dem Kasten liegende Theil ragt um ca. 0,5 Meter über den Rand des Kastens hinaus; die ganze Grösse der Platte scheint über 2½ Meter in der Länge wie in der Breite betragen zu haben. In dem dritten Quadrate ist nur eine Vertikalplatte und ein Stück der massiven Decktafel zu sehen, in dem vierten, letzten dagegen steht ein fast unversehrter Dolmen, dessen Kasten (an der Innenseite) 1,2 und 1,4 Meter im Durchmesser hat; die Deckplatte dieses Dolmens ist sehr roh und massiv. An diese Denkmäler eines grauen, heidnischen Alterthums stösst nordwestlich ein alter tatarischer Friedhof, dessen Gräber meist nur durch kleine Ovale von zusammengelegten Steinbrocken kenntlich sind; hinter diesem zeigen sich die einfachen Holzkreuze eines kleinen christlichen Kirchhofs, so dass man hier auf einen Blick die Reste dreier Perioden, dreier Religionen und dreier Nationalitäten umfasst. Zwischen dieser Gruppe und dem Dorfe Skéla befinden sich zahlreiche, verstreute Dolmen, alle jedoch sind mehr oder weniger zerstört, ohne Deckplatten; bei einigen fehlt auch eine der beiden längeren Seitenplatten. Sie sind offenbar vor langer Zeit geöffnet worden, wahrscheinlich von griechischen Schatzgräbern. Von neueren Ausgrabungen wussten die Leute in Skéla Nichts; doch sagt, wie ich jetzt finde, Herr Kondaraki (im VI. Bande der Записки Одесск. общ. Ист. и Древн.), dass er zwei der Gräber bei Skéla geöffnet habe, wovon später.

Etwa eine Werst NNW von Bága fand ich auf einer ebeneren Stelle eines steinigen Abhanges eine ausgedehnte Gruppe von sehr zerstörten Dolmen; keine einzige Deckplatte war zu sehen, sondern nur 6 — 7 ganze Kasten, die nur wenig aus der Erde ragten, und einige erkennbare Mauerquadrate von 4 bis 5 Schritt Seitenlänge; eines der Quadrate zeigte, wie auch eines bei Skéla, keine Spur von einer Steinkiste im Inneren (d. h. auf der Erdoberfläche).

Die zum grossen Theil wohlerhaltenen Dolmen bei Bijuk-Muskomja, deren ich oben Erwähnung gethan habe, liegen ober- und unterhalb des Weges, der von da nach Bága führt, auf einem sanften südwärts geneigten Abhange. Um eine Vorstellung von der Anordnung zu geben, welche diese Denkmäler im ganzen Baidar-Thale mehr oder weniger übereinstimmend zeigen, theile ich hier den Plan eines Theiles der südlichen, grösseren Gruppe mit, welche sich durch die riesigen Dimensionen ihrer Dolmen auszeichnete. Im Ganzen liegen da acht Grabstätten, von welchen ich der Raumersparniss wegen nur sechs abbilde. Die Umfassungen aus einzelnen Steinen messen etwa 5 Schritt in der Breite und in der Länge.

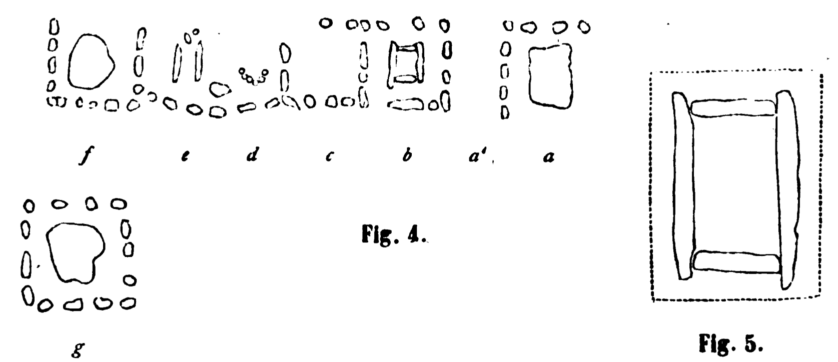


Fig. 4. *a* Deckstein 2,5 Meter lang, 1, 6 Meter breit, 0,4 bis 0.7 Meter dick, unversehrt.
a' Zwischenraum.
b und *e* ohne Deckstein;
bei *c* überhaupt kein Grab sichtbar.
d unbestimmter Zwischenraum, mit kleinem Halbrund von Steinen.
f sehr grosse Deckplatte, scheinbar ganz unversehrtes Grab, das seitlich in der Umfassung liegt; Deckstein 2 Meter lang und breit, 0,2 — 0,3 Meter dick.
g etwas weiter am Abhang herunter, unversehrt. Weiter unten noch ein grosser Dolmen, im grossen Steinkranz seitlich liegend, (geöffnet ?).
Fig. 5. Schematischer Grundriss der krimschen Dolmen zur Verdeutlichung der Lage und relativen Grösse der Platten. Die punktirte Linie bezeichnet die Deckplatte.

Nordöstlich von dieser Gruppe, über dem Wege, liegen vier kleinere Dolmen in einer Reihe, die ungefähr von NO nach SW verläuft. Wie auch in den anderen von mir gesehenen Fällen einer solchen Reihenanordnung ist die längere Axe der einzelnen Kisten senkrecht zur Längsachse der Reihe gerichtet. Von diesen Steinkisten war die äusserste, südwestliche, noch mit ihrem ca. 2,1 Meter langen und 1,8 Meter breiten Decksteine bedeckt und allem Anscheine nach intakt, bei der zweiten fehlte die eine Hälfte des Decksteins, so dass

die Kiste halb offen war, die dritte war noch etwas kleiner und an der Ecke offen, von der vierten fehlte die Deckplatte ganz. Hinter dieser letzten standen zwei aufrechte, einen halben Meter hohe Steine, ohne erkennbare Beziehung zu den Dolmen; Steinumfassungen fehlten diesen letzteren.

Da ich die Aufdeckung eines der unteren Dolmen wegen der Grösse ihrer Decksteine für zu schwierig — resp. für nicht in einem halben Tage gut ausführbar hielt, so begnügte ich mich mit der Oeffnung des südwestlichsten Dolmens der oberen Gruppe, die ebenfalls ein gutes Stück Arbeit kostete.

Nachdem die Deckplatte weggewälzt war, welche auf den vier Vertikalplatten ganz frei ca. 0,2 Meter über der Erde schwebte, lag die Steinkiste offen; sie zeigte sich ungefähr bis zum äusseren Niveau des Bodens gefüllt. Nachdem man ca. 0,4 Meter tief nur in einem Gemisch von gröberen (bis faustgrossen) Steinen und Erde mit einer beträchtlichen Menge von Weinbergschnecken (tatarisch Tschuchtschúch-balabán) gegraben hatte, kam man hart am NW-Rande der Steinkammer auf ein menschliches Schädeldach, das leider, trotz des vorsichtigsten Arbeitens, ganz zerfiel. Unter diesem wieder Erde und eine Menge wallnussgrosser und noch grösserer Kalksteinbrocken. Schon über den Menschenknochen und neben ihnen fanden sich zahlreiche kleine Thierknochen, — die mitgebrachten erweisen sich nach Vergleich im Akademischen Osteologischen Museum hier als Wirbel, Phalangen und Metatarsalknochen eines Hundes oder ziemlich kleinen Wolfes; darunter fand sich auch ein Eckzahn und ein äusserer oberer Schneidezahn eines Hundes von mittlerer Grösse. In der Tiefe von einem halben Meter fanden sich zwei Paar menschliche Armknochen in horizontaler Lage, aber unvollständig und zerfallend; unter dem Arme links ein Theil des Schädels mit linker Augenbraue u. s. w. Am SO-Ende, ca. $^3/_4$ Meter unter der Oberfläche, fanden sich Beinknochen, zerfallend, theilweise pechschwarz im Bruch; ebenso waren auch einige der früher ausgegrabenen Knochenstücke. Ebendort auch weitere Schädelstückchen. In der Mitte des Grabes kam darauf wieder ein Schädeldach zum Vorschein, das ebenfalls zerbrach. Weiter unten noch menschliche Schädelstückchen, Röhrenknochen und Rippen, bis endlich in der Tiefe von 0,8 Metern die unten aufgeführten Kunstgegenstände zu Tage kamen. Zwischen dem Schmuck lagen noch Knochen, insbesondere grosse Stücke von menschlichen Unterkiefern, welche mit Sicherheit drei Individuen repräsentiren.

Hiermit war der Boden des Grabes erreicht und das Graben wurde nach Bloslegung des unteren Randes der Seitenplatten beendigt. Die inneren Dimensionen der Grabkammer ergaben sich: die Länge zu 1,30 Meter, die Breite zu 0,99 Meter, die Gesammthöhe der Seitenplatten zu 1,25 Meter.

Die gefundenen menschlichen Erzeugnisse hat Herr Ed. Pratz, Assistent am chemischen Laboratorium der St. Petersburger Universität, die Gefälligkeit gehabt zu analysiren; hierdurch finden mehrere wichtige Fragen über die Kulturstellung der Erbauer dieser Denkmäler ihre sichere Beantwortung. An Metallen finden wir sowohl Eisen, als Bronze, d. h. eine Legirung von Kupfer und Zinn [1], ohne Zink. Die Formen der Gegenstände sind höchst einfach und entbehren jedes künstlerischen Schmuckes. Folgendes ist das Verzeichniss derselben:

1. Ein halbes Dutzend bronzener Armringe (theilweise zerbrochen), aus einem einfachen Drahtreif von 2 — 4 Millim. Dicke, dessen Enden nicht aneinander gelöthet sind (entsprechen Fig. 10 auf Taf. III bei Bonstetten).

2. Mehrere Fingerringe, aus etwa 1 ½ Millimeter dickem, spiralig in 2 — 3 Windungen gewundenem Bronzedraht; innere Oeffnung des Ringes 19 — 24 Millim.

3. Zwei bronzene Knöpfe; der gewölbte, nicht ganz 2 Cm. im Durchmesser haltende Kopf gleicht dem eines modernen Militärknopfes. Die Oese jedoch besteht aus einem krummen Stift, von dem nur das eine dickere Ende an den Knopf geniethet ist, so dass das Ganze einem krummen Nagel mit grossem Kopfe gleicht.

4. Schnurperlen; *a*) einige wenige aus dünnem, vierkantigen Bronzedraht, der, spiralig in 3 — 5 Windungen gewunden, kleine Cylinder von 5 Mm. Durchmesser und ca. 10 Mm. Länge bildet; *b*) zahlreiche gelbe Thonperlen von verschiedener Grösse, mit centralem Loch, verschieden stark, aber meist bis zum glasigen Bruch gebrannt; die chemische Analyse ergab Kieselsäure, Thonerde, Eisen und Kalk.

5. Ein etwa 6 Cm. langes und ¾ Cm. dickes, schwach gebogenes Stück verrosteten Eisens; der Kern ist nach der chemischen Analyse metallisches Eisen oder höchstens Eisenoxydul; das Ganze sehr brüchig.

[1] Der Zinngehalt dürfte nach der Schätzung von Hrn. Pratz 15 pCt. nicht übersteigen. Weder Zink noch Eisen war in der Legirung vorhanden.

6. Ein 11 Cm. langes und 2½ Cm. breites, wohlgeglättetes Stück Sandstein, welches an dem einen Ende eine rundumlaufende Einkerbung und ein sorgfältig gebohrtes Loch zeigt; offenbar ein zum Tragen, am Gürtel oder sonst an der Kleidung, eingerichteter Schleifstein. Anderes Steingeräthe, so wie auch Feuersteinsplitter, fehlten.

7. Eine Anzahl Scherben von gebranntem Thon, theils schwarz, deutlich zu Töpfen mit umgebogenem Rande gehörig, theils roth, ohne erkennbare Form. Diese Scherben lagen alle näher der Oberfläche, höher als die Menschenknochen und die übrigen menschlichen Erzeugnisse.

Die gefundenen Kunstgegenstände nebst einigen der Knochen übergebe ich der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften; dieselben werden aller Wahrscheinlichkeit nach in dem ethnographischen Museum der Akademie ihre Stelle finden.

Nach diesem ausführlichen an Ort und Stelle verfassten Protokolle meiner Ausgrabung wollen wir eine kurze Ueberschau über das Vorkommen der Dolmen in der Krim und ihre geographische Verbreitung ausserhalb derselben halten.

Im Baidar-Thale trifft man die Dolmen, welche von den Tataren Jalpaktasch oder Eski-Mesarlyk[1] genannt werden, nur längs dem Umkreise der inneren Ebene, in derselben ringförmigen Zone also, wo auch jetzt nahezu sämmtliche Dörfer liegen. Der Mitte des Thales scheinen sie völlig zu fehlen, obwohl, wie gesagt, der Plattenkalk, aus dem sie sämmtlich gebaut sind, auch in der Mitte des Thales an einigen Stellen hervortritt. Es ist also wahrscheinlich, dass auch in der Zeit der Erbauung dieser Steintische die Wohnorte längs dem Rande der Ebene lagen, vermuthlich aus demselben Grunde der leichteren Bewässerung der Gärten und Felder, welcher auch jetzt die eigenthümliche Vertheilung der Dörfer in diesem Thale zu bestimmen scheint. Ob jene alten Dörfer gerade an denselben Stellen lagen, wie die jetzigen, lässt sich nicht entscheiden, es wird jedoch wegen der geringen Entfernung der alten Friedhöfe von den jetzigen Dörfern sehr wahrscheinlich. Annähernd wird dies wohl schon darum mehrfach der Fall sein, weil bei der Mündung fast eines jeden kleinen Seitenthales, welches einen Bach enthält, auch heutzutage ein Dorf liegt und die alten Bewohner des Baidar-Thales, die offenbar ziemlich zahl-

[1] Da «Eski-Mesarlyk» einen alten Begräbnissplatz oder Friedhof bedeutet, so kann der Name wohl nur für Dolmengruppen, nicht für Einzeldolmen gebraucht werden.

reich waren, ähnliche Bedürfnisse gehabt zu haben scheinen, wie die jetzigen. Dass die Dolmen auch an anderen Stellen der Peripherie des Baidar-Thales, namentlich in der Nähe des Dorfes Baïdar, vorhanden sind, weiss ich aus sicherer Quelle, obwohl ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie dort zu sehen.

Ganz ähnlichen megalithischen Grabmälern begegnen wir aber auch an der Südküste der Krim an zahlreichen Stellen. Drei echte Dolmen und ein zweifelhafter Stein befinden sich auf einem mit Eichen bestandenen Hügel über Jalta, kaum 1½ Werst von der Stadt, links von dem Postwege nach Aidanil, auf gräflich Mordwinow'schem Boden. Jene drei sind durch das Fehlen des einen Seitensteins offen, dem einen derselben fehlt auch die Decke. Die beiden anderen, mit Deckplatten versehenen, erhalten durch ihre Höhe und das Fehlen der einen Seitenplatte das Aussehen von Hütten. Die Deckplatten (Jurakalk, wie auch die anderen) 1,8 Meter lang, 1,5 breit und 0,3 Meter dick, von unregelmässiger Form. Keine Umfassungsmauern.

Ebenfalls auf dem Rücken einer Anhöhe befinden sich im Westen von Jalta, auf der Besitzung des Hrn. Meyer, hinter dem Aútka-Flüsschen, eine bedeutende Anzahl zerstörter Dolmen im Eichengebüsch. Die erhaltenen Kisten haben 1,0 — 1,2 Meter Länge, 0,9 — 1,1 Meter Breite, einige noch darunter; also recht kleine Dimensionen. Nur ein Dolmen (auf der zweiten Anhöhe) trägt noch einen halben Deckstein; eine andere, ganze Deckplatte liegt fast auf der Erde, nur von einer Seite unter ihr sieht man eine tiefe Höhlung, ob ein Dolmen darunter ist, lässt sich nicht bestimmen. Trotz des verwüsteten Zustandes ist die Dolmennatur dieser Gräber unverkennbar. Die Kisten sämmtlicher Dolmen in der Krim nämlich, die ich gesehen habe, bestehen, wie dieses auf Fig. 5 (Seite 526) schematisch dargestellt ist, aus nur vier grossen Platten, von welchen die beiden, die Längsseiten der Kammer bildenden, so lang sind, dass sie stets die kürzeren beiden Platten zwischen sich fassen; der Anschluss beider Plattenpaare an einander ist ein recht guter, obwohl ich von Bearbeitung der Steine keinerlei deutliche Beweise gefunden habe; ihre Oberflächen sind die natürlichen, wie sie die anstehenden Kalkplatten zeigen; die Vertikalplatten lassen deshalb auch stets, namentlich an ihren oberen Ecken, Ritzen zwischen sich, die bisweilen handbreit sind, ohne dass ich irgendwo eine Spur von Verstopfung derselben mit kleineren Steinen gesehen hätte, wie diese an den Dolmen in Frankreich Regel sein soll. Da übrigens der Jurakalk an der Südküste selten jenen Plattencharakter zeigt,

welchen er im Baidar-Thale aufweist, sondern meist in derbe Blöcke oder gleichsam zernagte oder skelettirte Kalkbrocken zerfällt, so war der Dolmenbau dort weit weniger von der Natur begünstigt, als hier, und daraus erklärt sich auch wohl die geringere Grösse der Steinkisten bei Aútka. Alle zeigten sie aber dieselbe Anordnung der vertikalen Seitenplatten, welche ich eben geschildert habe. Die Längsachse der Kisten schwankt zwischen einer genau OW-lichen und nahezu SO-NW-lichen; nur ein Dolmen weicht nach NO hin ab (ungefähr NNO), SO — NW ist auch die Richtung der Längsseiten der meisten Steinkammern im Baidar-Thale.

In dem sechsten Bande der Denkschriften (Sapiski) des Odessaer Vereins für Geschichte und Alterthümer hat Herr Tschekalew das Vorkomnen der Dolmen an der Südküste der Krim und die Resultate der von ihm vorgenommenen Oeffnung einiger derselben beschrieben. Ausser (a) den bereits erwähnten vier Dolmen im Norden von Jalta auf Mordwinow'schem Boden nennt er noch:

(b) drei in Autka, gegenüber dem Landhause des Hrn. Birnbaum;

(c) einen ganzen Friedhof aus etwa 40 Gräbern auf der achten Werst von Jalta südwestwärts, links von der Chaussée, bei der steinernen Mauer, welche das obere Orianda von den Kronsländereien auf dem Aitodor trennt;

(d) vor Gaspra, links von der Chaussée, drei Dolmen, von denen zwei vortrefflich erhalten und von den allergrössten Dimensionen sind;

(e) einen im oberen Massandra, am Wege zum Wasserfall.

In der Nähe des letzteren Ortes, nämlich unfern des Hauses des Kronsförsters, zeigte mir der Förster, Hr. K. Fromm, im Eichenwalde östlich vom Hause auf einem Rücken hinter der zweiten, wasserlosen, Schlucht eine Anzahl verstreute Vierecke aus ziemlich grossen, moosbewachsenen Steinen, etwa vier Schritt lang und fast drei breit; in ihrer Mitte findet sich stets eine Vertiefung. Auf Wohnhütten passt weder die Lage, fern vom Wasser, noch die allzugeringe Grösse dieser Vierecke. Sie gleichen den Dolmen-Umfassungen im Baidar-Thale; die Lage auf einem Rücken entspricht andererseits der Lage der meisten Dolmen an der Südküste; aber erstens habe ich bei den letzteren keine solchen Umfassungen gefunden, und zweitens: wohin ist der Dolmen so spurlos verschwunden? Zu Bauten kann er nicht wohl verbraucht sein, weil weder ein Dorf noch irgend ein Rest eines solchen in genügender Nähe vorhanden ist.

Eben solche leere, keine Dolmen enthaltenden, Steinumfassungen scheinen die alten Gräber zu sein, deren Pallas bei Tokluk (im Osten

von Ssudak) erwähnt. Es ist mir schwer verständlich, wie Dubois in Pallas' Beschreibung dieser Gräber «sofort dieselben Denkmäler wiedererkennen» konnte, welche er bei Gaspra und am Adagum im Kaukasus gesehen hat. Die von Dubois angeführten bestehen nach seiner Beschreibung und Zeichnung unzweifelhaft aus nur vier grossen Vertikalplatten, auf welchen eine Deckplatte ruht; diejenigen von Gaspra stimmen überhaupt sichtlich vollkommen mit den Dolmen des Baidar-Thales überein. Dagegen scheinen die von Pallas gesehenen Gräber von zahlreichen Steinen eingefasst zu sein, welche meist je zwei an einander stossenden Vierecken gemeinsam sind, und von einer Deckplatte erwähnt nicht nur Pallas kein Wort, sondern eine solche wäre schon wegen der Grösse der quadratischen Gräber (acht Quadratmeter!) unwahrscheinlich. Vergleicht man dagegen die Beschreibung von Pallas mit dem oben gegebenen Plane einer Dolmengruppe von B. Muskomja, so muss die Uebereinstimmung in der Anordnung mit den hier gezeichneten Steinumfassungen (nicht den Dolmen) auffallen. Die einzigen beiden Abweichungen sind die, dass erstens die von Pallas beschriebenen Gräber mit platten, auf der Kante stehenden Steinen eingefasst sind, während die von mir gesehenen, sowohl die im Baidar-Thale als jene dolmenlosen an der Südküste, weniger sorgfältig mit formlosen Steinklumpen umlegt sind, und zweitens, dass bei Tokluk auch Gräber vorkommen, welche blos die halbe Breite haben. Folgendes sind Pallas' Worte in den Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften, Band II, S. 201 der Octavausgabe (S. 232 jener in 4°). «Einige hundert Schritt südostwärts von demselben (dem Felsen Paralam-Kaja) liegt, auf der dürren Ebene, die den Hügel umgiebt, ein merkwürdiger, scheinbarlich sehr alter Begräbnissplatz, desgleichen ich in Taurien, ausser in dem Thale von Koos (d. h. eben hier?), nirgend gesehen habe, und der nicht Tatarisch ist. — Es liegen erstlich in einer geraden Reihe, die fast O und W gerichtet und 32 Schritt lang ist, ungefähr zehn Gräber, welche über der Erde mit platten, auf der Kante in die Erde gelegten Steinen eingefasst und wie Fächer abgetheilt sind. Viere davon messen vier Arschinen auf allen Seiten, fünf andere aber sind nur zwey Arschinen breit und also länglich [1]. Sie wechseln ohne Ordnung ab und lassen noch an zwei Orten einen Arschinen breiten

[1] Die zehnte Stelle ist also wohl undeutlich, wie *d* im Plane.

Raum zwischen sich [1]. Demnach liegen sie von Ost nach West in folgender Ordnung und Abstand:

2, 1, 4, 1, 4, 2, 2, 4, $3^3/_4$, 4, 2, 2 Arschinen [2].

«Bey einigen scheint am südlichen Ende ein höherer Stein gestanden zu haben. Südwärts, in einem Abstande von fast zwey Faden, liegen, vor dieser Reihe, noch 3 einzelne Gräber in einer zweiten Reihe [3], gegen das östliche Ende ein in die Runde mit Steinen umsetzter, flacher Hügel [4] und zwey einzelne Vierecke von auf der Kante stehenden platten Steinen, die an der Südseite einen längeren, aufrecht stehenden Stein haben. Die Tataren halten dieses für Judenbegräbnisse; sie scheinen aber zuverlässig von einer anderen, alten und nicht zahlreichen Nation herzurühren».

Auf S. 279 (der Oct.-Ausg.) erwähnt Pallas noch ähnlicher Gräber aus der Gegend von Taman. Auf der hohen Fläche bei den Trümmern des Dorfes Tschokrak-Koi liegen nach ihm «viele mit grossen, platten Kalk- und Sandschiefer-Stücken, die auf der Kante in länglichem Vierecke stehen, umsetzte, bald O. und W., bald N. und S. sich erstreckende, unordentlich zerstreute Gräber, die nicht Tatarisch, sondern vielleicht Tscherkessischen Ursprungs [5] sind. Auch ein Paar mehr als einen Faden hohe, schmale Grabsäulen nehmen sich darunter aus. Alles glich den bey Tokluk beschriebenen Gräbern».

Grösse und Anordnung dieser Vierecke stimmen völlig mit den oben beschriebenen Dolmenumfassungen, welche ja auch im Baidar-Thale häufig — seltsamer Weise — leer vorkommen [6], wie umgekehrt viele Dolmen der Umfassungen entbehren. Dennoch ist der Zusammenhang der Steinvierecke bei Taman, Tokluk und Jalta mit den Dolmen durchaus nicht sicher.

Dagegen hat Dubois de Montpéreux in seinem Reisewerke unzweifelhafte Dolmen aus der Nähe von Gaspra (zwischen Alúpka

[1] Wie zwischen *a* und *b* auf dem Plane.

[2] Die Reihenfolge ist also, wenn wir die Beispiele aus dem obigen Plane nehmen und mit dessen Buchstaben bezeichnen: schmales *c*, *a'*, *c*, *a'*, *c*, zwei schmale *c*, *c*, *d*, *c* und zwei schmale *c*.

[3] Wie *g* auf dem Plane, aber offenbar verbunden wie *b*, *c*, etc.

[4] Solche habe ich weder im Baidar-Thale noch an der Südküste gesehen, überhaupt keine Andeutung eines Hügelgrabes.

[5] Die tscherkessischen Gräber aus dem nahen Gelendschik werden jedoch von Dubois ganz anders beschrieben und auch abgebildet: vgl. unten.

[6] In diesen leeren Umfassungen ist keine Spur von einer Bodenerhebung enthalten um so weniger ein Hügel, der einen Dolmen bedecken könnte.



und Jalta) beschrieben und abgebildet. (Voyage en Crimée, au Caucase etc. T. VI, p. 73 et 74). Er fand daselbst 5 von Nord nach Süd gerichtete Grabmäler nebeneinander auf einem Hügel, welcher die Trümmer einer ganzen, anfänglich vermuthlich heidnischen, später christlichen Ansiedelung dominirt. Diese offene Lage auf einem Hügelrücken mit freier Aussicht zeigen auch alle Dolmen in der Nähe von Jalta. Dubois beschreibt die Gräber von Gaspra als viereckige Kasten, deren jede Seite durch eine einzige Steinplatte von 1/4 Meter Dicke und 1,1 Meter Höhe (über der Erde) verschlossen ist. Die inneren Dimensionen des einen dieser Kästen sind: Länge 2,3 und Breite 1,1 Meter. Die grosse Deckplatte ist 2,6 Meter lang, 1,6 Meter breit und 0,33 Meter dick. Zeichnen schon diese Steintische sich von jenen, die ich im Baidar-Thale gesehen, durch ihre grössere Höhe über der Erde aus, so gilt dies noch weit mehr von jenen hohen Steinkammern, welche Dubois am Adagum (nördlich von Noworossijsk) fand, und deren Höhe fast 2 1/3 Meter (7 pieds) beträgt und die horizontalen Dimensionen ein wenig übertrifft; die Deckplatte tritt nur auf einer Seite über den Rand des Kastens; die eine der Seitenplatten hat auf halber Höhe ein rundes Loch, durch welches man den Kopf hindurchstecken kann; in die Kammer hineingelangen kann man jedoch nicht. Uebrigens bestehen auch diese Steinkisten, wie die Krimschen, aus blos 4, an den Ecken recht gut zusammenschliessenden, grossen Steinplatten. (Dubois T. I, p. 43 und Atlas). — Auch bei Kutaiss hat Dubois derartige «pierres levées», welche ihn ganz an die Bretagne erinnerten, gefunden (l. c. p. 432).

Irre ich nicht, so sind Dolmen von Mad. Ssossnogorow auch in dem unteren Theile des Thales von Laspi gefunden, wo ich nicht gewesen bin.

Von der Nordseite des krimschen Gebirges sind bisher ausser dem Baidar-Thale nur die beiden Fundorte bekannt, welche Hr. Karaulow in seinem Aufsatze über die krimschen Höhlenstädte beschreibt (Vgl. Записки Одесскаго Общества Исторіи и Древности, T. VIII, 1871; S. 61 und 62 des Separatabdrucks). Leider ist die Lage beider Fundorte von Hrn. Karaulow nur sehr ungenau angegeben. Den ersten, von 9 Dolmen, bezeichnet er als in der Nähe des Katscha-Thales, 2 oder noch weniger Werst von Tscherkess-Kermen und je 3—4 Werst von Mangup und Tepe-Kermen entfernt gelegen. Nun ist aber die kürzeste Entfernung, nach der grossen Generalstabskarte, von Tscherkess-Kermen und

Mangup nach der Katscha, je 13 Werst und von Mangup nach Tepe-Kermen 17 Werst, also sind jene Zahlen unmöglich. Diese Denkmäler befinden sich nach Hrn. Karaulow auf der Plattform eines ziemlich hohen und schwer zugänglichen Berges, dessen eine Seite nahezu senkrecht ist. Auf zweien der Steinkisten lagen noch die oberen Platten, bei den übrigen lagen sie neben der Kiste auf der Erde. Die Form aller neun Denkmäler war ganz gleich; nur in der Grösse zeigten sich geringe Unterschiede. Alle bestanden aus vier senkrecht gestellten Platten, auf welchen eine fünfte, horizontale, ruhte; letztere trat fast überall über den Rand des Kastens hervor; die Platten sind roh, scheinbar gar nicht behauen. — Alles völlig übereinstimmend mit den von mir gesehenen Dolmen. Die Maasse giebt Hr. Karaulow zu 4—5 Arschinen — also 2,8—3,6 Meter — in der Länge und etwa die Hälfte in der Breite an; vermuthlich gilt dieses von der Deckplatte, die hiernach ungewöhnlich lang, aber dafür schmäler als sonst wäre. Ganz ebensolche Steintische, 11 an der Zahl, hat Hr. Karaulow auf der anderen (rechten) Seite des Katscha-Thales, ebenfalls im dichten Walde, angetroffen; diese waren besser erhalten und nur auf zweien oder dreien fehlten die Deckplatten. Als Oertlichkeit giebt er eine sehr hochgelegene, bewaldete Fläche in der Nähe der Stelle an, wo der Gebirgsbach Marta-ssu in die Katscha fällt, 8 — 9 Werst vom Dorfe Beschui; der letztere Name ist vielleicht aus Versehen statt Biassala gesetzt, welches an der besagten Marta-Mündung liegt, während Beschui 13 Werst (in gerader Linie) nach Nordosten davon entfernt ist.

Am erstgenannten Orte hat Hr. Karaulow Ausgrabungen veranstaltet, die jedoch weder Knochen, noch irgendwelche andere Gegenstände ergeben haben, tötzdem er die Erde darunter bis auf mehr als 3 Arschinen aufgewühlt hat. Herr Karaulow hat daselbst sowohl die beiden mit Deckplatten versehenen als auch zwei zerstörte Dolmen ausgraben lassen, jedoch immer mit demselben negativen Resultat. In Bezug auf beide Dolmengruppen sagten ihm die Tataren, welche dieselben ganz wohl kannten, dass ihrer Einige solche Steinkisten geöffnet hätten, in der Hoffnung, einen Schatz zu finden, jedoch ohne irgend jemals etwas entdeckt zu haben. Aus diesen Ursachen, und wegen der einsamen Lage dieser Dolmen im Walde bestreitet Hr. Karaulow ihre Gräbernatur und spricht die Vermuthung aus, dass die Dolmen der Südküste und des Baidar-Thales, in welchen man Menschenknochen gefunden hat, erst später zu Gräbern geworden seien, indem die in der Nähe derselben wohnenden Griechen

sie zur Bestattung ihrer Angehörigen benutzten; in den Wäldern an der Katscha hingegen, wo keine griechischen Ansiedelungen in der Nähe waren, habe eine solche spätere Verwendung dieser Grabmäler nicht stattgefunden. Da ich nicht Archäologe bin, so muss ich das Urtheil über diese Anschauung Anderen überlassen, und mich damit begnügen, diesen einige weitere Anhaltspunkte an die Hand zugeben, muss aber gleichzeitig gestehen, dass mir jene Vermuthung recht unwahrscheinlich vorkommt, vornehmlich weil auch in Nordafrika, Westeuropa und Skandinavien in den Dolmen meistens Menschengebeine gefunden worden sind. Jedoch auch dort findet man zuweilen leere Dolmen, so dass wir die Erklärung des räthselhaften Vorkommens von solchen neben offenbaren Gräbern wohl füglich aus dem Westen erwarten dürfen, wo diese Denkmäler zahlreicher und ungleich besser studirt sind, als in Russland. In seiner Monographie über die Dolmen (Essai sur les Dolmens. Genève 1865) spricht Bonstetten seine Ueberzeugung aus, dass sämmtliche Dolmen Grabmäler sind und sagt in einer Anmerkung auf p. 33, bei Erwähnung der Abwesenheit von Knochen in einem Dolmen der Bretagne, dieser Umstand habe nichts Ueberraschendes, da auch in vielen Tumuli die Skelette sich zersetzt hätten, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen.

Aus der Krim sind mir nur noch zwei Fälle von Ausgrabungen in Dolmen bekannt. In dem citirten Bande der Denkschriften der Odessaer Gesellschaft erzählt Hr. Kondaraki, er habe zwei solcher Denkmäler bei Skéla geöffnet und «ziemlich viel menschliche Knochen, die bei dem leisesten Druck zerfielen», gefunden. Dagegen hat Hr. Tschekalew bei der Ausgrabung mehrerer Dolmen an der Südküste verschiedene Kunstgegenstände gefunden, welche nach der Beschreibung mit den von mir gehobenen grosse Uebereinstimmung zeigen. Leider habe ich den bereits oben erwähnten Aufsatz des Hrn. Tschekalew erst nach meiner Rückkunft in St. Petersburg kennen gelernt, und so die Gelegenheit verpasst, diese Gegenstände im Museum des Vereins für Geschichte und Alterthümer bei meiner Durchreise durch Odessa selbst anzusehen. Folgendes ist das Verzeichniss derselben, welches Hr. Tschekalew a. a. O. mittheilt. Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass nach seinen Erkundigungen Tataren mehrfach, auch in neuerer Zeit, derartige Gräber geöffnet und darin kupferne Armringe und dgl. gefunden haben. Auch die drei von ihm in Autka geöffneten Dolmen scheinen nach seinen Worten nicht mehr unberührt gewesen zu

sein. Er fand in denselben an Knochen nur menschliche Zähne und Beinknochen, Knochen von Thieren fehlten gänzlich. An Kunstgegenständen wurde gefunden:

a) Ein Halsschmuck aus verschiedenen farbigen thönernen Schnurperlen und kupfernen Röhrchen.

b) Kupferne Pfeilspitzen.

c) Kupferne Angelhaken.

d) Ein zerbrochenes eisernes Messer oder Schwert.

e) Eine eiserne Lanzenspitze.

f) Kupferne Knöpfe.

g) Gewichte für Fischernetze aus Zinn und aus Stein.

h) Zwei Henkel von kleinen Vasen, einer aus Glas, der andere aus Thon, «in der Art der Etruskischen».

i) Eine kupferne Stecknadel.

k) Ein eiserner Ring.

In vier Gräbern am Aitodor wurden nur Menschenknochen, zwei Schneckengehäuse aus der Gruppe der Porcellanschnecken und einige kupferne Ringe gefunden.

Ich habe bisher die besprochenen Monumente aus der Krim und dem Kaukasus meist (nach dem Vorgange Anderer) schlechthin mit dem Ausdruck Dolmen bezeichnet, weil sie das hervorstechendste Merkmal der letzteren, die auf mehreren vertikalen Steinen über dem Niveau des natürlichen Bodens schwebende überragende Deckplatte, also die Tischform, besitzen (Dolmen heisst bretonisch Steintisch). Sehen wir jedoch nun zu, welchen Kategorien der mannigfach gestalteten Dolmen Westeuropas unsere und die kaukasischen Denkmäler am nächsten stehen.

Was zunächst die Umfassung durch kleine Menhirs in länglichem Viereck betrifft, so ist solche in Nord-Deutschland gewöhnlich, in Frankreich sehr selten; in England ist die Umfassung meist kreisförmig.

Dagegen stimmt die Construction der krimschen Steinkisten selbst mit jenen des Nordens am wenigsten überein. Theils der Mangel an passenderem Material (an Platten), theils aber wohl auch eigenthümliche Sitte, liess in Nord-Deutschland und Dänemark die Menschen gewaltige, rohe Steinblöcke von unregelmässiger Form zum Dolmenbau verwenden und diese auf mehrere, auf ihre kürzeren Seiten aufgestellte, Trägerblöcke hinaufwälzen; die grossen Zwischenräume zwischen den letzteren sind nach Baron Bonstetten's Meinung stets mit kleineren Steinen (resp. trockenen Mauern) ausgefüllt worden.

Dabei ist im Norden über mehr als der Hälfte dieser Dolmen ein Grabhügel aufgeschüttet, während in Frankreich die zu Tage stehenden Dolmen überwiegen. In Süd- und Central-Frankreich, wie auch in Nordafrika, sind die Dimensionen der meisten Steinkisten bedeutend kleiner, dafür die Formen derselben eleganter; die vertikalen Seitenplatten stehen auf ihren Längsseiten, die Erhebung der Deckplatte über dem Boden ist weit geringer. In allen diesen Beziehungen stehen die krimschen Dolmen diesen südlicheren viel näher, in welchen auch allein Bronzesachen gefunden worden sind, während die umförmlichen Riesentische des Nordens und Nordwestens nie Gegenstände von Metall enthalten. Baron Bonstetten (Essai sur les dolmens p. 13 und 46) hält überhaupt diese kleineren Dolmen für die späteren, welche das Volk zu bauen anfing, als es mit dem Heraustreten aus dem Urzustande den Grundsatz «time is money» zu begreifen begann. Von diesen kleinen Dolmen ist ein directer Uebergang zu den Steinsarkophagen der Bronzezeit Westeuropa's. Als diejenigen Dolmenbauten, deren Verwandtschaft mit letzteren am grössten ist, nennt Baron Bonstetten die sogenannte Jayantières (Riesengräber) des Departements Tarn-et-Garonne. Die Beschreibung derselben, welche Bonstetten auf p. 14 seines Werkes mittheilt, passt vortrefflich auf unsere krim'schen Steinkisten, mit Ausnahme etwa der Länge; die Dimensionen der Jayantières sind übrigens bei Bonstetten nur von einem Exemplar mitgetheilt, dessen Länge, 3¹/₄ Meter, vielleicht grösser war, als die mittlere; die Breite, 1,6 Meter, stimmt nahezu mit derjenigen unserer Denkmäler. Der Bau aber der Jayantières ist ganz der nämliche, vier grosse, auf die lange Kante gelegte Platten bilden den Kasten, wobei die beiden längeren die beiden kürzeren zwischen sich fassen; als Deckel dient eine einzige grosse Platte, welche an der Längsseite überragt. In einem dieser Gräber fand Hr. Devals auf der Tiefe von einem Meter die Knochen von sechs menschlichen Individuen, grösstentheils zertrümmert, wie Hr. Devals meint, durch den Sturz eines Stückes der Deckplatte, vermischt mit diesen die Knochen von Hasen und einem Hunde. In anderen Jayantières hat man auch Gegenstände von Bronze und von Feuerstein, sowie Schmuck aus Muscheln, gefunden. Es liegen diese Grabmäler bald offen zu Tage, bald sind sie von einem 1¹/₂ bis 2 Meter hohen Hügel bedeckt.

An diese Dolmenform scheinen sich die Sarkophage und Plattengräber der darauf folgenden Zeit direct anzuschliessen; der Unter-

schied ist der, dass zu den späteren Gräbern weit kleinere und leichtere Steinplatten genommen wurden, und die Grabkammer ganz in die Erde versenkt ward, um sie vor Verletzung zu schützen. In diese Kategorie gehören eine Anzahl bei Jalta vor Kurzem geöffneter Gräber. In der Ecke zwischen dem Aútka-Flüsschen, dem Postweg und dem Meere liegen auf einem Hügel, dessen Spitze behufs eines Hausbaues abgetragen ist, 5—6 Gräber offen zu Tage, welche von O nach W oder von OSO nach WNW gerichtet sind; das etwas breitere westliche Ende derselben hat 0,7 Meter, das schmälere östliche 0,5 Meter innerer Breite, die Länge beträgt etwa 2 Meter. Die Seiten dieser Gräber bestehen aus kleineren oder grösseren Steinen, meist Jurakalk; an einem Grabe findet sich eine Seitenplatte von 1 Meter Länge, der Rest der Seitenwand ist aus einer trockenen Mauer von kleineren Steinen gebildet. Bedeckt waren die Gräber mit dünnen (0,1 – 0,2 Meter dicken) Steinplatten von Jurakalk, Sandstein oder Küstentuff, welche jetzt alle abgedeckt oder zerbrochen sind. In einigen Gräbern liegen ganze Haufen menschlicher Knochen, welche sehr gut erhalten und schön gebleicht sind; jedoch sind die Schädel alle in den Nähten auseinandergegangen und die Stücke auseinandergeworfen. Auch ausserhalb der Gräber liegen auf dem Hügel Menschengebeine in Menge zerstreut und man kann sich nur über die wirklich ungewöhnliche Gleichgültigkeit wundern, mit welcher hier diese in unmittelbarer Nähe der Stadt Jalta und wenige Schritte von der vielbesuchten Promenade gelegenen Gräber behandelt werden. Die Oeffnung derselben soll schon vor mehr als einem Jahre stattgefunden, und es sollen in jedem Grabe, trotz des geringen Umfanges derselben, mehrere Skelette gelegen haben.

Andere Formen und andere Analogien bieten uns dagegen die kaukasischen Dolmen. Sie sind bisher nur vom nordwestlichen Ende des Gebirgszuges bekannt [1], und zwar sowohl vom Südabhang

[1] Wenigstens sagt dieses ausdrücklich Hr. Bayern in seinem sogleich zu citirenden Aufsatze über die alten Denkmäler im Kaukasus. Dagegen finden sich bei Dubois de Montpéreux Aeusserungen, welche eine weite Verbreitung dolmenähnlicher Gräber im Kaukasus behaupten. Auf S. 432 des ersten Bandes seines Reisewerkes heisst es bei der Beschreibung von Kutaiss: «A côté de l'église (42 des Plans von Kutaiss) le dos du rocher est couvert d'énormes tombes carrées, dans le genre de ces pierres levées de la Bretagne. Des dalles de sept à huit pieds de large, dressées, forment le carré, recouvert d'autres dalles. Ce genre de tombes appartient aux anciennes populations caucasiennes, et je le retrouvai plus tard chez les habitants du haut Ratcha». Ueber die Gräber der Ratscha finde ich aber bei Dubois im zweiten Bande nur auf S. 414 die folgende Bemerkung: «Les tombeaux, qui entourent l'église (d. h. alle Kirchen der

desselben, vom Ufer des Schwarzen Meeres zwischen Gelendschik und dem Dschuba-Flusse, als von der Nordseite, zwischen dem Adagum und den Quellen des Abin einerseits und dem Schebsch-Flusse und Jekaterinodar andererseits. Von den Dolmen am Adagum ist bereits oben nach Dubois Einiges mitgetheilt worden. Die Dolmen aus der Gegend der Flüsse Pschada und Dschuba, welche Hr. Bayern in dem ersten Bande der vom Kaukasischen Statistischen Comité unter der Redaction des Hrn. N. v. Seidlitz herausgegebenen Materialien-Sammlung über den Kaukasus (Сборникъ свѣденій о Кавказѣ, т. I. 1871. стр. 313) beschreibt und abbildet, stimmen in den wesentlichen Zügen mit den von Dubois gesehenen überein. Es sind sehr grosse (genauere Maasse fehlen leider), oberirdische Steinkammern, welche gewöhnlich aus fünf enormen, ziemlich sorgfältig behauenen Sandsteinplatten bestehen; von diesen bilden vier aufrecht stehend die Wände, die eine horizontal liegende das Dach der Kammer, welches mehr oder weniger über die Seiten hinübergreift. Die Seitenplatten sind nach Bayern zuweilen an den Ecken zur grösseren Festigkeit ineinandergefügt. Eine merkwürdige Abweichung zeigt ein Dolmen bei der Pschadskaja-Staniza, im Walde am linken Ufer des Flüsschens Pschada. Er besteht nur aus einem grossen, offenbar ausgehöhlten Steinblocke und einer $^1/_2$ Meter dicken Deckplatte; die eine Seite des unteren Blockes ist von aussen behauen und mit einer kreisförmigen Oeffnung in der Mitte von 1 Fuss Durchmesser versehen. Solch ein kreisförmiges Loch in der Mitte einer der Seitenplatten scheint bei allen Dolmen des nordwestlichen Kaukasus sich vorzufinden. Ebensolche Dolmen mit einem runden oder viereckigen Loch in der einen Seitenplatte kommen nach Bonstetten in Palästina, in Indien und einer bei Trie, im französischen Departement Oise, vor. An diese Dolmen erinnern lebhaft die zum Theil noch jetzt benutzten oberirdischen Grabkammern, welche man im centralen Kaukasus findet und welche Hr. Bayern a. a. O. S. 305—307 beschreibt und abbildet. Es sind viereckige, aus Steinen oder Ziegeln gebaute, zuweilen mit Kalk beworfene Häuschen, welche auf verschiedene Weise gedeckt sind und deren eine Seitenwand in der Mitte ein viereckiges Loch von etwa einem Quadratfuss Grösse enthält. In Ossethien haben diese Grabkammern ein giebelförmiges

Ratscha), semés sur une terasse qui forme la partie la plus élevée du village, ressemblent aussi en général à ceux des autres races georgiennes et tcherkesses; ce sont des sarcophages ou caisses en pierres recouvertes d'une simple dalle».

Dach und $1\frac{1}{2}$- bis 2-fache Manneshöhe. «Die Oeffnung ist so gross, dass ein Leichnam leicht durchgeschoben werden konnte, welcher ohne Sarg auf eine Schiefertafel oder ein Holzbrett gelegt wurde; auf diesem Brette verblieb derselbe, bis eine neue Leiche an seine Stelle kam, wobei der frühere in den leeren unteren Raum geworfen wurde. Diese, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr alte Sitte herrscht (in Ossethien) bis zum heutigen Tage» (a. a. O. 307).

Als spätere Nachbildungen der Dolmen sieht Dubois auch die Gräber an, welche er bei Gelendschik sah und für moderne tscherkessische hielt. Es sind über der Erde befindliche, meist aus starken Brettern, zuweilen aber auch aus Steinplatten bestehende lange Kästen oder Sarkophage, die mit einer trockenen Steinmauer umlegt und von dieser gehalten sind; Abbildungen und einen Durchschnitt eines solchen enthält der Atlas von Dubois' Werk. Durch die Ritzen des Sarkophags sieht man die bestatteten Gebeine frei daliegen. Hiermit stimmt nicht die Angabe von Bayern (l. c. p. 307), dass die Tscherkessen und Kabardiner ihre Todten stets *in* die Erde bestatteten.

Was die Art des Begrabens in den Dolmen betrifft, so sind nach Bonstetten (l. c. pp. 29—30) in jenen Westeuropas sowohl die Leichenbestattung, als der Leichenbrand vertreten. Erstere waltet weitaus vor; die Skelette sind fast immer in gebogener, und zwar meist sitzender, Stellung. Leichenverbrennung hat man mit Sicherheit nur in einigen Dolmen der Bretagne und der Insel Guernsey constatirt, ohne dass diese Gräber nach anderen Anzeichen für neuer als die anderen gehalten werden könnten. Bei l'Ancresse auf Guernsey sind auch in demselben mehrkammerigen Dolmen die Spuren sowohl der Leichenverbrennung als noch einer anderen Bestattungsweise aufgefunden worden, welche mit dem Befund im Dolmen bei B. Muskomja am meisten übereinstimmt. Die Knochen lagen nämlich in Haufen, so dass Bonstetten annimmt, dieselben seien hineingelegt, nachdem sie mit Hülfe von Feuer oder eines anderen Mittels vom Fleische befreit waren. Er führt dabei einige Fälle einer solchen Bestattungsweise aus dem Mittelalter und ein Verbot des Papstes Bonifaz VIII. gegen dieselbe an. Auch in den unterirdischen Steingräbern bei Mzchet (Kaukasus) und in einigen Grabhügeln des Moskauschen Gouvernements ist eine Verletzung oder Loslösung einzelner Knochen gefunden worden — über deren Bedeutung ich mir indessen kein Urtheil erlaube. Was aber die Topfscherben betrifft, welche ich im Grabe bei B. Muskomja fand, so ist zu erwähnen,

dass nach Col. Dalton's Ethnologie Bengalens (Zeitschrift für Ethnologie Jahrgang 1873 S. 269) die Abengya dem Todten zerbrochene irdene Gefässe ins Grab legen, aber keine ganzen.

Nachdem wir so mit dem bisherigen Thatbestande in Bezug auf die Dolmen der Krim möglichst bekannt geworden sind, werfen wir einen Blick auf das Vorkommen dieser merkwürdigen Steindenkmäler ausserhalb dieses Landes und auf deren Stellung zur Geschichte und Anthropologie. Doch bitte ich Fachmänner im Voraus um Entschuldigung für etwaige Fehler in der Darstellung, da ich als Naturforscher und speciell Physiko-Geograph mich durchaus selbst als Laie in diesem Gegenstande ansehe. Trotzdem scheint mir ein solcher Ueberblick namentlich in Bezug auf einige neueste und, so viel ich weiss, noch fast unverwerthete Entdeckungen in dieser Frage am Platze zu sein.

Ich kann zunächst nicht mit Hrn. Bastian u. A. übereinstimmen, die auch die Dolmen zu den Produkten eines, der ganzen Menschheit auf einer gewissen Stufe der Entwickelung gemeinsamen Steinkultus rechnen, welchen verschiedene Völker, in Folge übereinstimmender psychischer Motive, gänzlich unabhängig von einander, dennoch in völlig übereinstimmender Weise ausgebildet hätten. Es ist freilich nur ein gewisses Wahrscheinlichkeitsgefühl, welches uns entscheiden lässt, wie weit wir einen solchen parallelen Entwickelungsgang ohne gemeinsame Berührung für möglich halten können, und wo diese Möglichkeit für uns aufhört. Ich kann aber constatiren, dass mir beim Anblick dieser seltsamen Monumente sofort die Ueberzeugung sich aufdrängte, welche ich später zu meiner Befriedignng auch von zweien der bekanntesten Forscher auf dem Gebiete der Urzeit, Desor und Bonstetten, ausgesprochen gelesen habe: dass nämlich, wenn man auch für die blossen aufgerichteten Steinsäulen (die Menhirs) eine solche von der Nationalität unabhängige Entstehung wohl annehmen könne, für die Dolmen und einige andere megalithische Denkmälerformen dieses ungemein unwahrscheinlich, resp. unmöglich sei, wegen der eigenthümlichen, verhältnissmässig complicirten Construction derselben, welche ihnen allen gemeinsam ist [1].

---

[1] «Le menhir est un monument banal qui n'a ni âge ni patrie», sagt Bonstetten in seinem Essai, p. 25; von den Dolmen dagegen motivirt er auf pp. 39 und 40 seine Ueberzeugung, dass dieselben von einem einzigen Volke stammen, und zwar stützt er sich dabei auf: 1) «la bizarrerie de conception», 2) «la difficulté de mise en oeuvre», und 3) auf den deutlichen geographischen Zusammenhang mindestens der Dolmen Skandinaviens, Westeuropas und Nordafrikas mit einander.

Auch muss bemerkt werden, dass die Dolmen durchaus nicht über die ganze Erde verbreitet sind, sondern ein bestimmtes, allerdings sehr grosses, Verbreitungsgebiet besitzen, welches sich von Indien über Vorderasien, Nordafrika und die Westküsten Europa's bis zu den Küsten des südwestlichen Theiles der Ostsee erstreckt, während daneben in wohldurchforschten Ländern sich keine Spur von diesen Denkmälern hat auffinden lassen. Wir können also überall, wo wir Dolmen finden, einen Zusammenhang ihrer Erbauer mit jenen anderer dolmenreicher Gebiete annehmen, das Vorhandensein eines und desselben Volkes oder einer Völkergruppe oder doch den Einfluss einer bestimmten, eigengearteten nationalen Kultur.

Diese Denkmäler wurden nun lange Zeit, und werden von Manchen noch jetzt, den Kelten zugeschrieben; ja sogar die Auffindung der Dolmen in der Krim wurde (vgl. z. B. Bruun im VII. Bande der Denkschriften des Odessaer Vereins f. G. u. A.) als weiterer Beweis für den Zusammenhang des räthselhaften Kimmeriervolkes mit dem Kimri genannten Zweige der Kelten angesehen, obwohl dieser Zweig in historischen Zeiten im Allgemeinen gerade die östlicheren Wohnsitze innehatte, in welchen Dolmen nur spärlich oder gar nicht gefunden sind. Da die Dolmen in Frankreich nur (oder doch fast nur) im Westen von einer Linie vorkommen, die etwa von Marseille nach Brüssel gezogen werden kann, so musste schon das Fehlen derselben in den Gebieten so mächtiger und zahlreicher Gallier-Stämme, wie der Aeduer, Sequaner und Helvetier, an dem keltischen Ursprunge derselben zweifeln lassen.

Die Auffindung von nach vielen Tausenden zählenden Dolmen und ihnen verwandter charakteristischer «keltischer Denkmäler» in Nordafrika (Algerien), wo sich in ihnen neben Bronze auch Eisen und sogar römische Geräthe und eine römische Münze fanden [1] und mindestens ebenso zahlreicher in Vorderindien, stellte die Frage in ein ganz anderes Licht. Noch wichtiger wird aber das Vorkommen solcher Grabmäler in Indien dadurch, dass man, in neuester Zeit erst, den Dolmenbau bei einigen Stämmen dieses Landes auch heutzutage in vollem Gebrauche gefunden hat, und zwar ist dies bei nicht-arischen, sogenannten Dschengel-Stämmen, der Fall. Bisher ist, ich glaube, diese Sitte als noch bestehende nur in der Präsidentschaft Bengalen erkannt, hier jedoch bei mehreren Stämmen, sowohl im Nordosten von Calcutta, in den Khasiahügeln, als

[1] Nach Desor: Sahara und Atlas,

im Südwesten von dieser Stadt, bei den Kol- oder Munda-Stämmen von Chutia-Nagpur. Ueber die letzteren bringt «das Ausland» vom 25. Mai 1874 (p. 420) folgende dem Athenaeum entnommene Nachricht über das Auffinden »megalithischer Denkmäler der Jetztzeit» bei denselben durch Col. E. T. Dalton: «Diese Völkerschaften pflegen über Grabstätten in gleicher Weise Monumente aus grossen, unbehauenen Steinen zu errichten, wie wir solche, aus vorhistorischer Zeit stammend, in Westeuropa kennen. Auf dem grossen Munda-Leichenacker von Chokahatu zählte Col. Dalton 7360 Gräber, meist in der Form von Dolmen und Cromlechs. Die horizontalen Deckplatten der Dolmen bestehen in der Regel aus mächtigen Gneisstafeln, und sind oft über 15 Fuss (4½ Meter) lang». In seiner werthvollen Mittheilung über die «Sagen, Sitten und Gebräuche der Munda-Kolhs in Chota Nagpore» in der Berliner «Zeitschrift für Ethnologie» von 1871 schildert Hr. Missionär Jellinghaus auf p. 373 die Todtenbestattung bei diesem Stamme. Die Leiche wird von den Verwandten verbrannt, die Asche und halbverbrannten Knochen in ein irdenes Gefäss gethan, welches in dem Heimathsdorfe des Verstorbenen «neben den Urnen seiner Väter unter den Steinplatten seiner Familie» beigesetzt wird. «Auf den Begräbnissplätzen der Munda-Kolhs besteht das einzelne Familiengrab aus einem 4 — 5 Fuss (ca. 1½ Meter) breiten und langen platten Steine, der etwa einen Fuss hoch über der Erde auf anderen Steinen ruht. Durch die Länge der Zeit sinkt er meist und wird so umwachsen, dass er auf ebener Erde zu liegen scheint». Diese Beschreibung passt vollständig auf die krimschen Dolmen. Weiter erwähnt Hr. Jellinghaus der Gedenksteine (Nisan), welche an beliebigen Stellen des Dorfes auf den Grundstücken des Verstorbenen oder mitten im Walde oder Felde an der Stelle, wo er verunglückte (vom Tiger zerrissen wurde od. dgl.), errichtet werden zu dessen Andenken. Diese Steine, welche platt, 2 — 4 Fuss breit und 5 — 15 Fuss lang sind, ohne alle Verzierung, — entsprechen somit den Menhirs bei Skéla, was ich freilich nur als Ergänzung zum Befunde an den Dolmen erwähne, da solche Steinsäulen zu wenig charakteristisch sind und auch in Nordasien, aber ohne Dolmen, gefunden werden.

Wir finden also, dass je weiter nach Südosten der Dolmenbau in immer spätere Zeit hineinreicht. An dem einen Endpunkte ihres langgezogenen Verbreitungsbezirks, im südlichen Skandinavien, ist ihr Gebrauch schon mit der Einführung der Metalle erloschen, da man nach dem übereinstimmenden Zeugnisse von Nilsson und Wor-

säae in den skandinavischer Dysser, die Dolmen von sehr roher Construction darstellen, nur Steinwerkzeuge gefunden hat[1]. In England und Nord-Frankreich hat man, neben Gegenständen von Stein, nur sehr selten solche von Bronze und von Gold in den Dolmen gefunden, während in den geöffneten Dolmen Süd-Frankreichs und Spaniens Bronze fast immer, Eisen jedoch noch nicht sich vorfindet; in Nord-Afrika endlich fanden sich nicht nur zahlreiche Eisenwerkzeuge, sondern, wie gesagt, sogar eine römische Münze in solchen Grabmälern. Auch in der Krim ist Eisen und Glas in ihnen vertreten. Von den Dolmen des Kaukasus und Syriens sind mir keine Ausgrabungen bekannt; weiter östlich aber finden wir, wie bereits geschildert, diese Form der Grabmäler noch gegenwärtig im Gebrauche in manchen Gegenden Indiens, während freilich in anderen, wie z. B. der Präsidentschaft Madras, wo alte Dolmen ungemein zahlreich sind, der alte Brauch jetzt erloschen zu sein scheint. Der Zusammenhang des Zustandes, in welchem die Geschichte die Völker findet, mit dem Dolmenbau ist also am geringsten im europäischen Nordwesten, am grössten im fernen Osten, und dieses Verhalten ergänzt die schon vorher ausgesprochenen Beweggründe gegen den keltischen Ursprung dieser Denkmäler, wie mir scheint, zur völligen Gewissheit der Unmöglichkeit eines solchen Ursprungs. Dass die Dolmen in West-Europa nicht selten Bronze enthalten, beweist nur, dass entweder die Einwanderung der Kelten in diese Gegenden erheblich später erfolgte als die Einführung der Bronze, was sehr wohl möglich ist, oder dass dort, wo die Kelten auf das Dolmen bauende Volk trafen, die Sitte dieses Gräberbaues auch nach der keltischen Eroberung in dem Mischvolke erhalten blieb.

Betrachten wir die physischen Eigenschaften der jetzt lebenden Bevölkerung der Erde, so fällt es auf, wie wenig dieselben mit den Verwandtschaften der Sprachen, welche sie sprechen, im Zusammen-

[1] Es steht also das Vorkommen von Dolmen in Syrien in keinerlei Zusammenhang mit Nilsson's Vermuthung eines phönikischen Einflusses im Norden, da Nilsson mehrfach selbst die Dysser für vorphönikisch und für vor Einführung der Bronze aus dem Oriente gebaut erklärt. — In dem Aufsatze über die Kymmerier des Herodot's im VII. Bande der Odessaer Denkschrift ist aus Missverständniss Nilsson's Beschreibung der Gräber der Bronzeperiode, mitsammt der Bemerkung über diejenigen mit Holzkisten: dass sie vermuthlich aus einer späteren Periode herrühren, als der von Nilsson die Tyrisch-phönikische genannten, — auf die Dolmen bezogen, welche Nilsson in derselben Anmerkung (Ureinwohner des Nordens p. 115) entschieden mit den vorphönikischen Dyss oder Dös parallelisirt.

hange stehen. Die Hindus, Slaven und Britten zeigen trotz der nahen Verwandtschaft ihrer Sprachen unter einander in ihren physischen Merkmalen weit grössere Unterschiede, als zwischen ihnen und den nicht-arischen Einwohnern derselben Landstriche, resp. den Dravida's, den Finnen, und den Basken bestehen. Versucht man nach Welcker's Tabelle die Verhältnisse der Breite und Höhe des Schädels in eine geographische Karte einzutragen, so erhält man ein einfaches Bild in grossen Zügen, welches mit der Sprachenkarte indessen ganz und gar nicht übereinstimmt, obwohl es einige Beziehungen zu dieser wohl erkennen lässt, die aber vielfache Ausnahmen erleiden. Stellen wir nach Welcker und Barnard Davis einige Daten zusammen über diese Verhältnisse, wobei die Länge des Schädels = 100 gesetzt, resp. die Breite und Höhe desselben in Procenten der Länge ausgedrückt werden, so erhalten wir ein recht anschauliches Bild in Beziehung auf unsere Frage. Ich gebe die Messungen dieser beiden Gelehrten getrennt, da deren Methoden nicht völlig gleich sind. In der Tafel gebe ich zunächst die Messungen aus jenem Landstrich, welcher sich von Indien über Nordafrika und die Westküsten Europa's bis Skandinavien hinzieht und wo man entweder die Dolmen gefunden hat oder wo man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass sie existirt haben, jedoch vernichtet sind, was man in Ländern von so alter, dem Dolmenvolke offenbar fremder Kultur, wie Aegypten, Griechenland und Italien, wohl annehmen kann; — werden doch die grossen Steinplatten derselben auch jetzt hier und da als bequemes Baumaterial angesehen, wie noch jüngst die Dolmen von Autka ihre Deckplatten, wie man sagt, zum Bau des Quai's in Jalta haben hergeben müssen. In der Fortsetzung der Tabelle dagegen gebe ich zum Vergleich einige Messungen aus benachbarten, aber sicher jenseits der Grenze des Dolmengebiets gelegenen Gegenden; solche sind die Alpengegenden, Süd- und Mittel-Deutschland etc., wo, obwohl die Kultur jünger als in Frankreich, und also zum Verbrauch dieser Denkmäler weniger Zeit geboten war, trotz der eifrigen Erforschung der heimischen Alterthümer nie echte Dolmen gefunden worden sind.

Nähern wir uns den Alpen von Norden oder von Süden, so finden wir in beiden Fällen denselben Uebergang von einer mässig langköpfigen zu einer sehr kurzköpfigen Menschenart; für Italien hat dies L. Calori neuerdings bewiesen. Auch in Frankreich wird das Verhältniss ein ähnliches sein, doch sind mir keine Untersuchungen

	Nach Welcker		Nach Barnard Davids	
a) Dolmengebiet.				
Hindu	72	73	75	76
Andere Indier	72	74	74	75
Aegyptische Mumien	74	75	—	—
Berbern und Kabylen	75	75	73	74
Guanchen-Mumien	76	72	75	74
Spanier	74	73	78	74
Alte Brittannier	—	—	77	75
Alte Schotten	—	—	79	72
Alt-Römer[1]	74	71	76	77
Alt-Griechen	75	74	—	—
Irländer	73	71	75	71
Engländer	76	73	77	73
Dänen	76	71	—	—
Schweden	75	72	75	72
Holsteiner und Friesen	77	71	78	73
b) Nachbarländer ohne Dolmen.				
Schweizer	81	75	—	—
Süd-Deutsche	80	73	—	—
Ligurer	—	—	85	79
Gross-Russen	80	77	—	—
Kalmücken	81	74	—	—
Finnen	79	75	82	78
Lappen	82	73	80	73

darüber bekannt. Die Angaben von Welcker und B. Davis über «Franzosen» im Allgemeinen habe ich darum fortgelassen, weil in diesen Zahlen die vermuthlichen Kurzköpfe des Ostens und Langköpfe des Westens zusammengemischt sind.

Auf dem ganzen weiten Gebiete, wo die Dolmen vorkommen, finden wir einen mässig dolichocephalen Menschenschlag, dessen Schädel in Irland und Nordafrika sehr nahe denselben Breitenindex zeigt, wie in Indien, und der nur auf dem Festlande Europa's ein wenig von den hart an ihn gränzenden Breitköpfen influencirt ist. In seiner grossen Mehrheit ist dabei dieser Menschenschlag auch sonst übereinstimmend organisirt: mit dunklem, gelocktem Haar, mässig reichem Bartwuchse, von ziemlich zartem Körperbaue, mit

[1] In den «Römern» der späteren, kaiserlichen Zeit scheint das brachycephale Element aus Nord-Italien und dem südöstlichen Gallien die Oberhand gewonnen zu haben.

mehr oder weniger regelmässigen, d. h. unserem Schönheitsideal entsprechenden Gesichtszügen: orthognath, mit hohem Nasenrücken, nicht geschlitzten Augen, zurückweichenden Jochbeinen u. s. w. Wenigstens die mir bekannten Schilderungen der nicht-arischen sogenannten Ureinwohner Indiens lassen es mir nicht klar werden, warum Hr. Peschel in seiner vor Knrzem erschienenen trefflichen «Völkerkunde» diese Stämme als eine besondere dravidische Rasse von der mittelländischen (kaukasischen) trennt, zu welcher er doch Nordafrikaner, Orientalen, Centraleuropäer und Nordgermanen gleichzeitig rechnet und welche er also recht weit fasst; denn es ist, glaube ich, bedeutend schwerer, von der so begrenzten «mittelländischen Rasse» eine Definition zu erlangen, als die gemeinsamen Merkmäler eines Kol oder Tamulen, eines Nordafrikaners und eines Südwest-Europäers anzugeben. Die zum Theil sehr dunkle Hautfarbe der Indier ist wohl klimatisches Produkt [1], und findet sich bei Nordafrikanern und Arabern nicht minder vertreten; wie übrigens in Nordafrika die kaukasische Rasse mit der benachbarten Negerrasse zahlreiche Mischvölker geliefert zu haben scheint, so mag auch in Indien eine Beimischung von papuanischem oder australischem Blute stattgefunden haben, wie solche auch, so viel ich weiss, von mehreren namhaften Forschern vermuthet wird. Die sprachliche Trennung von den Indogermanen aber erkennt auch Hr. Peschel durchaus nicht als Hinderniss an für die Zusammengehörigkeit in der Rasse.

Bei der Betrachtung der Höhenindices der obigen Tabelle stossen wir freilich auf einen beachtenswerthen Unterschied. Bei den Indiern und Nordafrikanern übertrifft nämlich die Schädelhöhe die Breite um ein Geringes; bei allen Völkern an der atlantischen Küste dagegen, von den Canaren bis nach Skandinavien, bleibt die Höhe beträchtlich hinter der Breite des Schädels zurück [2]. Hierin stimmen also diese Völker jetzt mit den Breitköpfen des Innern von Europa und Asien überein, bei welchen allen die Höhe des Schädels bedeutend geringer ist, als die Breite desselben. Doch scheint es fast, als ob diese Platymesocephalie, d. i. die Verbin-

[1] Peschel selbst citirt auf p. 95 das Beispiel eines britischen Edelmannes, der lange Zeit im Dschengellande Südindiens nach Art der Eingebornen lebte und dessen Haut auch an den bekleideten Theilen sich tief bräunte.

[2] Nach Schetelig (Archiv f. Anthropol. VII) ergaben übrigens 20 moderne Schädel aus Almunecar in Andalusien die Indices der Breite zu 74, Höhe 75, übereinstimmend mit 15 Schädeln aus alten Reihengräbern von demselben Orte, welche die Breite 72 und die Höhe 73 zeigten.

dung von mässig Lang und Niedrig in der Schädelform, welche den Westen Europa's jetzt so bemerkenswerth charakterisirt, erst aus späterer Zeit stammt, als der Dolmenbau, denn die 41 Schädel aus der skandinavischen Steinzeit, welche Virchow (Archiv für Anthropologie, Bd. IV) in Kopenhagen untersuchte, gaben ihm im Mittel für die Indices: der Breite 77,3, der Höhe 77,9, während er mit derselben Messmethode z. B. an 6 Lappenschädeln die betreffenden Indices zu 83,2 und 75,1 fand.

Es ist auffallend, dass wenigstens auf dem Kontinent von Europa fast sämmtliche vorhistorische und ältere historische Schädel, welche nicht Kurzköpfe sind, auch solche, welche in ihren Breitenindices so ziemlich den Schädeln der jetzigen Nordwest-Europäer entsprechen, eine Höhe besitzen, welche die Breite übertrifft oder ihr doch nicht nachsteht. So ist es bei den Langköpfen Süd-Deutschlands (besonders der sogenannten Reihengräberform) und der Schweiz, welche jetzt ziemlich übereinstimmend den alten Deutschen zugeschrieben werden, so auch bei den mässig dolichocephalen Schädeln, welche in grosser Zahl aus den Grabhügeln des Gouvernements Moskau ausgegraben worden (vgl. Prof. A. Bogdanow's Untersuchungen in den Nachrichten der Moskauer Gesellschaft von Freunden der Naturwiss. Anthropol. und Ethnogr. Bd. IV, Lief. I). Es ist merkwürdig genug, dass diese beiderlei Schädelgruppen, welche uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, über die frühen Zustände arischer Völker bald nach ihrer Einwanderung in Europa belehren, mit den indischen und nordafrikanischen Schädeln so grosse Aehnlichkeit in den Dimensionen zeigen. Die Aufklärung des Ursprungs der platymesocephalen Schädelform der Nordwesteuropäer würde — da meines Wissens noch kein Versuch dafür gemacht ist — eine sehr sorgfältige und specielle Untersuchung der Frage erfordern, und kann daher in keinem Falle hier versucht werden; andeutungsweise möchte ich nur erinnern, dass wir die beiden Eigenschaften, durch welche sich die jetzigen Bewohner der Nordseeküsten mit Ausnahme einiger Theile von Holland, welche ziemlich hohe Kurzköpfe aufweisen (vgl. Sasse im Archiv für Anthr. VI), von den Bewohnern des südlichen und östlichen Theiles des Dolmengebiets auszeichnen: geringe Höhe des Schädels und blondes Haar, in prägnanter Weise an den alten Kaledoniern (Schotten) ausgesprochen finden, deren Schädel nach B. Davis Messungen und Zeichnungen bei mässigem Breitenindex auffallend niedrig sind, und deren grossen Wuchs und blondes Haar Tacitus sehr entschieden gegenüber dem brünetten

Menschenschlage von Wales hervorhebt, welchen letzteren er für Verwandte der Iberier erklärt. Bis zu genauerer Prüfung der Frage lassen sich jedoch auch andere Erklärungen nicht absolut zurückweisen, nämlich die, dass wir entweder in der heutigen Abplattung der Schädel an der atlantischen Küste das Resultat einer allmähligen Umformung durch äussere Einwirkungen und Zuchtwahl vor uns haben, welche ohne Blutmischung die mittlere Schädelform schon in nahezu historischen Zeiten zu ändern fähig gewesen sei, oder dass diese Abplattung eine einseitige, organisch bevorzugte Wirkung einer Vermischung der hohen Langköpfe des Südens mit den niederen Kurzköpfen des Centrums und Ostens des Continentes sei.

Auf die zu erwartende Entgegnung, dass in der ganzen obigen Darstellung zu viel Gewicht auf die bei Einwanderungen — mit sehr wenigen Ausnahmen — stets übrig bleibenden Reste älterer Bevölkerungen, und zu wenig auf die Charaktere der Einwanderer gelegt sei, muss ich bemerken, dass ich durchaus nicht meine, dass der Typus der Urbevölkerung Europa's auch heutzutage unvermischt und unverändert vorhanden sei, dass ich aber dafür halte, die arischen Einwanderer, deren ursprüngliche Schädelform vermuthlich mässig dolichocephal war, diese nur dort, und auch dort nicht ohne anderweitige Aenderungen, behalten hat, wo sich eine meso- oder dolichocephale Urbevölkerung vorfand, an Orten aber mit brachycephaler Urbevölkerung die Mischrasse, obwohl sie reine arische Sprachen redet, an ihrem ganz vorwiegend brachycephalen Charakter zeigt, wie verhältnissmässig geringfügig die Beimengung arischen Blutes gewesen sein muss. Dass in den Fällen rascher Aenderungen der Rassenmerkmale in den Ueberbleibseln aufeinanderfolgender Perioden diese meist dadurch bedingt ist, dass wir aus der neuen Periode nur die Gräber des herrschenden, zunächst noch nicht mit der früheren Bevölkerung vermischten Volkes mit Sicherheit als der Periode zugehörend erkennen, das ist namentlich durch solche Thatsachen, wie sie in Süddeutschland und anderwärts beobachtet werden, klar, wo nämlich der Typus der ältesten Gräberreste, nach zeitweiligem scheinbarem Verschwinden, in der heute lebenden Bevölkerung wieder als der herrschende sich zeigt [1]. Wenn ich also auch weit entfernt bin, die Wirkung der

[1] Vielleicht gehört theilweise hierher auch das in Grossbritannien sich findende Verhältniss, wo nach Bateman und Wilson die ältesten megalithischen Gräber eine langköpfige (cumbecephale, d. i. bootköpfige) Rasse zeigen, während in den Gräbern der Bronzezeit ein rundlicher Schädeltypus vorherrscht, der brachycephaler als die heutige Bevölkerung ist.

zahlreichen, historisch oder antiquarisch beglaubigten späteren und früheren Völkerwanderungen zu leugnen, so scheint mir doch sehr wahrscheinlich, *dass in den Adern der Bewohner fast sämmtlicher dolmenreicher Gegenden, noch jetzt das Blut der alten Dolmenbauer fliesst*, versetzt mit späteren, namentlich arischen, und in einigen Gegenden auch wohl früheren, vielleicht finnischen und ur-kaledonischen Beimengungen. Es lässt sich, trotz aller Sprachverschiedenheiten, eine einheitliche indisch-atlantische Abtheilung der kaukasischen Rasse bilden, welche der brachycephalen, alpin-osteuropäischen gegenübersteht und etwa in vier Gruppen zerfällt, die indische, nordafrikanische, südwest-europäische, (dunkelhaarige) und die blondhaarige Nordsee-Gruppe. Zur indisch-atlantischen Abtheilung gehören danach allerdings auch die Bewohner Süd-Italiens, Griechenlands und Aegyptens, wo Dolmen nicht oder nur höchst spärlich gefunden worden sind; jedoch lässt sich von diesen Gegenden, welche zu den ältesten Culturländern gehören, annehmen, dass einerseits der Dolmenbau hier früher einer fremden, eindringenden Civilisation wich, andererseits dass eben durch diese letztere die Dolmen in der langen Reihe von Jahrhunderten vernichtet worden sind. Stärker als hier scheint die Aenderung der Rassenmerkmale durch die Neueinwanderung in Vorder-Asien gewesen zu sein, dessen Völker eine zusammenhängende, durch den specifisch sogenannten orientalischen Typus charakterisirte Gruppe bilden, trotz deutlicher nationaler Unterschiede im Einzelnen. Zu dieser Gruppe, deren Schädelbau leider so gut wie unbekannt ist, gehören ebenfalls Völker verschiedener Sprachenfamilien, Semiten, Karthli, Tscherkessen, Perser etc., und auch die Griechen neigen bereits mehr zu dieser, als zur vorhergehenden, Gruppe.

Innerhalb der oben als die indisch-atlantische bezeichneten Abtheilung der kaukasischen Rasse werden ausser arischen und semitischen Sprachen Dravida-, Mundari-, hamitische Sprachen und endlich die baskische gesprochen; ob einige dieser Sprachgruppen Verwandtschaft unter einander zeigen und auf eine gemeinsame Wurzel zurückführbar sind, oder nicht, darüber wird sichere Auskunft wohl erst dann geliefert werden können, wenn diese Sprachen so sorgfältig und vielseitig untersucht sein werden, wie es heutzutage kaum noch die arischen und semitischen sind; vielleicht wird aber diese Frage, wegen Mangels an sprach-geschichtlichem Materiale, niemals sicher gelöst werden können. Möglich auch, dass trotz fehlender Verwandtschaft in den Sprachen selbst sich Uebereinstimmungen in

der Aussprache, d. i. den Lauten, werden nachweisen lassen, ähnlich wie solche bei den meisten Zweigen der brachycephalen alpin-osteuropäischen Gruppe ziemlich auffallend hervortreten in der Vorliebe für gutturale Laute (resp. hohe Stellung der Zungenwurzel), welche diese Gruppe mit der ihr verwandten inner-asiatischen theilt; bei den Slaven treten solche phonetische Verwandtschaften mit den turkischen etc. Völkern ganz besonders durch das Vorhandensein des gutturalen i (poln. y = russ. ы) und die gegenseitige Beeinflussung der Vocale zweier angrenzenden Silben in gewissen Fällen hervor.

Das Vorstehende war, bis auf einige spätere Zusätze, bereits niedergeschrieben, als ich durch die Güte des Herrn P. Lerch Baron Bonstetten's «Essai sur les dolmens» (Genève 1865) kennen lernte. Vergleichen wir nun die soeben dargelegten Folgerungen über die Erbauer der Dolmen mit den in der letztgenannten Schrift enthaltenen.

Dass und aus welchen Gründen Baron Bonstetten die Dolmen aller Länder für das Erzeugniss eines und desselben Volkes hält, habe ich bereits oben erwähnt. Aus dem Vorkommen derselben sucht er die Wanderungen dieses Volkes nachzuweisen. Ueber die historische Stellung der Dolmen im Osten war Hrn. Bonstetten noch nichts bekannt. Zur Grundlage seiner Schlüsse nimmt er also ausschliesslich die Dolmen des Westens, und ausgehend von dem oben bereits erwähnten Umstande, dass die Dolmen Skandinaviens und Nord-Deutschlands von dem ältesten, rohesten Culturzustand der Erbauer Zeugniss ablegen, während der mittlere Charakter derjenigen Süd-Frankreichs und Nord-Afrika's ein offenbar cultivirterer, also wohl auch späterer ist, vermuthet Bonstetten folgenden Gang der Wanderungen des Dolmen-Volkes. Von Indien, wo dieser Brauch vielleicht zuerst entstand, wandte sich das betreffende Volk nach den Küsten des Schwarzen Meeres, von wo es einerseits nach Süden, andererseits nach Nordwesten weiterzog, «Die Krim», sagt Hr. Bonstetten auf p. 47 seines Werkes, «würde sonach den Centralpunkt bilden, von wo das Dolmenvolk ausgegangen wäre, zwei entgegengesetzte Ströme bildend: der eine derselben wandte sich nach Griechenland, Syrien, vielleicht auch Italien und Corsica; der andere nach den nördlichen Gegenden, den Hercynischen Wald umgehend. Dort erst erreicht man die grosse Dolmenlinie, welche man nun mit weniger Gefahr, sich zu verirren, verfolgen kann [1]. Die Dolmen von

[1] «Man wird uns vielleicht die enorme Entfernung entgegenhalten, welche die Dolmen der Krim von jenen Schlesiens und Moreas trennt; man muss jedoch nicht ausser Acht lassen, dass ein Volk auf der Flucht seine Todten eilig beerdigt, besonders wenn der Feind es verfolgt». (Bonstetten).

Oppeln und Liegnitz sind die ersten, welche sich auf diesem Wege von der Krim aus vorfinden; es haben also die Auswanderer das Baltische Meer auf dem Wege über Schlesien erreicht, und sie haben alsdann dessen Ufer bis zur Pregel-Mündung besetzt, welche ihren östlichsten Standpunkt bildete. Trotz des Eifers, mit welchem die Dolmen seit Jahrhunderten vertilgt werden, findet man sie in beträchtlicher Zahl in der Provinz Drenthe, in Ostfriesland, in Jütland, im Südwesten von Gothland, in Schleswig, Holstein und dem zwischen der Ostsee und dem Riesengebirge, Erzgebirge und Thüringer Walde. . . . Nach der Zahl der Gräber zu schliessen, muss der Landstrich, dessen Grenzen wir soeben bezeichnet haben, von einer dichten Bevölkerung bewohnt gewesen sein. Eine unbekannte Ursache, seien es die Bedürfnisse des Hirtenlebens [1], sei es eine Hungersnoth oder der Einfall einer anderen Rasse, zwang das Volk, seine zweite Heimath zu verlassen. . . . Die Auswanderung richtete sich nach Westen, den Küsten des Meeres folgend. . . . Der Westen der Normandie und die Bretagne stellen den ersten Ruheplatz dieser irrenden Horden dar. . . . Diese Horden überschwemmten England von der Bretagne aus, oder vom jetzigen Departement Manche, über die Inseln Jersey und Guernsey; von dort warfen sie sich nach Irland über Wales und Anglesea. Der Rest der Nation, welcher auf dem Continent blieb, wagte sich erst später in's Herz Galliens, nach Süden ziehend. . . . Die Masse der Emigranten, nachdem sie den Fuss der Pyrenäen erreicht hatte, überschritt diese Berge, . . . und, sei es weil der Osttheil der iberischen Halbinsel bereits durch eine andere Rasse besetzt war, oder aus irgend einem Zufall, folgte sie dem Südabhang der Pyrenäen (westwärts), warf sich auf Portugal, und ging, wie sie es in Gallien gethan, schräg durch Spanien über die Provinzen Cordova, Granada und Malaga; von hier überschreitet sie das Meer, verbreitet sich an den Nordküsten Afrika's und hält an in der alten Kyrenaika, an den Grenzen Egyptens». Hier glaubt Hr. Bonstetten, wie auch Hr. Désor, das Dolmen-bauende Volk in den Tamhu der aegyptischen Inschriften wiederzufinden, dem hellfarbigen und tätowirten Volke [2]; er fährt dann fort: «Die lange Wande-

[1] Hr. Bonstetten sucht auf S. 42 und 43 seiner Schrift nachzuweisen, dass das Dolmenvolk in Europa ein «Hirtenvolk war, welches von den Erzeugnissen seiner Heerden, der Jagd und der Fischerei lebte». Doch scheinen mir seine Beweise dafür, dass es Nomaden waren, die keinen oder selten Ackerbau trieben, zu schwach. Für die Dolmenerbauer in der Krim erscheint es mir, wie oben bemerkt, wahrscheinlich, dass sie, mindestens in der späteren Zeit, in Dörfern wohnten und Gartenwirthschaft mit künstlicher Bewässerung trieben.

[2] Diese Beschreibung stimmt eher mit derjenigen der Kaledonier bei Tacitus.

rung, deren Weg wir hier verfolgt haben, kann nicht in einem Zuge vor sich gegangen sein; die grossen Dimensionen vieler Dolmen beweisen im Gegentheil zur Evidenz, dass die Erbauer dieser Monumente eine dauernde Ansiedelung im Auge hatten. Es muss somit eine zwingende Nothwendigkeit gewesen sein, welche ein Volk, das so sehr seine Todten ehrte, bestimmte, für immer die Gräber seiner Väter zu verlassen.»

Diesen Umstand nun, dass nämlich das dolmenbauende Volk nach einander in den verschiedenen Theilen des weiten jetzigen Verbreitungsbezirks dieser Denkmäler gelebt und dieselben nach einander stets auch wieder verlassen habe, bezweifle ich nach den von mir oben beigebrachten Gründen sehr und vermuthe im Gegentheile, dass seine Nachkommen, freilich nur als ein Mischungsbestandtheil, noch jetzt in der Bevölkerung des grössten Theiles jenes Gebiets fortleben. Nimmt man dieses für richtig an, so kann nur die Rede von solchen Wanderungen sein, welche die Ausbreitung der Rasse bedingten, wobei aber das bisherige Wohngebiet nicht aufgegeben wurde. Auch unter dieser Annahme wird indessen die von Baron Bonstetten angenommene Wanderung des Dolmen-Volkes vom Schwarzen Meer nach Nord-Deutschland ungemein unwahrscheinlich, weil die bisher entdeckten Dolmen der Krim und des Kaukasus sämmtlich auf eine höhere Kulturstufe deuten, als diejenigen Nord-Deutschlands. Nimmt man die in den Dolmen aufgefundenen Gegenstände als Richtschnur und bezieht die Anwesenheit des Volkes nur immer auf die Zeit, aus welcher die offenbar spätesten Produkte stammen, so würde freilich nach der Reihenfolge von Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit, Alterthum und Jetztzeit eine Wanderung von Skandinavien und Nord-Deutschland nach Südwest-Europa, weiter nach Nord-Afrika und der Krim, endlich nach Indien gegeben sein. Indessen eine solche Annahme ist nicht nur unmotivirt, sondern unmöglich, da in der Bronzezeit oder gar Eisenzeit West- und Süd-Europa's kein so grosses Volk von Westen nach Osten durch die Kulturländer am östlichen Mittelmeer und in Vorder-Asien gezogen sein könnte, ohne dass wir auch nur eine Andeutung davon in der Geschichte und Sage fänden. Es wird also wohl der Dolmenbau auch im Südwesten und Südosten gleichzeitig mit der skandinavischen Steinzeit schon geübt worden sein; nur dass die Formen der Denkmäler bei den früh einer Gesittung theilhaftig werdenden südlicheren Zweigen sehr bald andere wurden, als bei den rohen Wilden des Nordens, so wie dass diese südlichen Völker Metalle kennen lernten, über-

haupt zu einer gewissen Stufe der Kultur emporstiegen, ohne gewaltsamen Bruch mit dem Alten und ohne ihre hergebrachte Sitte in Bezug auf die Todtenbestattung zu ändern; während im Norden die Einführung der Bronze erst später, aber auf mehr gewaltsame Weise, (wohl durch neue Einwanderungen, resp. Eroberungen) geschah, indem gleichzeitig ein erheblicher Umschwung in den herrschenden Gebräuchen eintrat. Natürlich ist auch bei dieser Auffassung eine erste Ausbreitung des Dolmenvolkes durch Wanderung oder der Sitte des Dolmenbaues in stammverwandten Völkern durch Transmission anzunehmen. Allein für die Bestimmung der Richtung dieser Bewegungen scheinen mir der Anhaltspunkte zu wenig vorhanden zu sein und ich verzichte darauf, Vermuthungen über dieselbe auszusprechen. Auch wage ich es nicht, einen Zusammenhang zwischen der langköpfigen dolmenbauenden Rasse und den primitiven dolichocephalen Troglodyten, welche West-Europa zusammen mit dem Rennthier und dem Mammuth bewohnten, anzunehmen. [1]

Gewiss ist «langköpfig» und «kurzköpfig» noch lange keine genügende Charakteristik einer Rasse. Auch wenn man, wie oben geschehen, die Schädelhöhe, als ein sehr charakteristisches Moment, zum Vergleich mit heranzieht, läuft man noch immer Gefahr, sehr Verschiedenes zu vereinigen, Verwandtes zu trennen. Zur vorläufigen Exploration des Gebiets nach gewissen Gesichtspunkten eignen

---

[1] Herrn P. Lerch, welchem ich diesen Aufsatz im Manuscript mittheilte, verdanke ich folgende freundliche Mittheilung in Bezug auf die im Letztvorhergehenden besprochenen Fragen:

«In Bezug auf den Ursprung der Dolmen theile ich Ihnen einige Ansichten mit, welche ich auf dem Stockholmer Congress für vorhistorische Anthropologie und Archäologie vortragen hörte.

Von Morbillet in Paris war ein Aufsatz eingesandt: über die Nicht-Existenz eines vermutheten Dolmen-Volkes. Seiner Ansicht nach wären die Dolmen nichts weiter als eine Modification der Begräbnisshöhlen (grottes sepulcrales), und sie wären in verschiedenen Gegenden gleichzeitig in Gebrauch gekommen.

Hamy, welcher unlängst Dolmenausgrabungen in den Umgegenden von Paris gemacht, glaubt Morbillet's Ansicht bestätigen zu können, da in diesen Dolmen eine Rasse gefunden worden wäre, welche die Merkmale der Rassen des Rennthierzeitalters aufweise.

Bertrand dagegen behauptete, dass nicht die Höhlenbewohner die Dolmen erfunden hätten, sondern dass diese ihren Ursprung einer neuen Rasse verdankten, welche sich allmählig verbreitet hätte in der Richtung, die er schon früher angegeben.

John Evans (aus London) machte darauf aufmerksam, dass bei der Betrachtung der Verbreitung der Dolmen man auf den geologischen Charakter des Bodens Rücksicht zu nehmen habe, da die Abwesenheit von Dolmen ihre Ursache in der Abwesenheit des geeigneten Materials zu ihrer Errichtung haben könne».

sich indessen gerade diese einfachen Verhältnisse am besten; weiter bleibt dann allerdings abzuwarten, ob die genauere Untersuchung die vorläufig gewonnenen Ergebnisse bestätigt oder umwirft; in beiden Fällen kann aber daraus ein Gewinn für die Wissenschaft resultiren.

Die krimschen Zigeuner.

Vor zwei Jahren wurde ich, bei Gelegenheit einer Reise in die Krim, von Herrn Akademiker Schiefner hier, im Namen des Herrn Akademikers Miklosich in Wien, aufgefordert, einige Sprachproben von südrussischen Zigeunern zu sammeln. Dieses gelang mir auch sehr leicht bei einem Trupp russisch sprechender, griechisch-katholischer Zigeuner bei Taganrog. Allein über die eigentlich krimschen Zigeuner gelang es mir durchaus nicht, mir Aufklärung zu verschaffen, da ich jenes Mal die eigentlich zigeunerreichen Gegenden an der Nordseite des Gebirges nicht besuchen konnte, und die wenigen Nachrichten, die ich zu sammeln vermochte, sich ganz widersprachen. Als ich daher in diesem Jahre wieder in die Krim reiste, nahm ich mir vor, die Frage, ob die krimschen Zigeuner neben dem Tatarischen, welches sie alle kennen, noch eine eigene Sprache reden oder nicht, wenn irgend möglich zur Entscheidung zu führen.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die Widersprüche, auf die ich auch jetzt wieder stiess, aufzuklären, erhielt ich endlich die gewünschten Aufschlüsse, wie oben erwähnt, unerwarteterweise durch einen sehr gut unterrichteten Tataren, Dshepar von Bijuk-Muskomja, und hatte später Gelegenheit, die vollkommene Richtigkeit seiner Angaben durch die gänzlich unabhängigen Aussagen von Zigeunern an der Südküste festzustellen. Die bisherigen scheinbaren Widersprüche lösen sich nämlich dahin auf, dass es mehrere Arten von Zigeunern in der Krim giebt, von denen nur einige die wahre Zigeuner-Sprache kennen, aber auch diese nur sehr unvollständig.

Die krimschen Zigeuner theilen sich in drei Haupt-Clans oder Kasten; über die Erblichkeit innerhalb derselben kann ich indessen keine ganz bestimmte Auskunft geben. Es sind dies, nach übereinstimmenden Angaben, die Gurbét, die Elektschi und die Ajuchdshe.

Die Gurbét beschäftigen sich mit dem Handel von Pferden und Geflügel, der hauptsächlich Tauschhandel ist. Sie wohnen in eigenen Häusern, und die Zigeuner Ssimferopol's, die sich selbst Truchmén nennen, gehören grösstentheils in diese Kategorie. Das Zigeunerische ist denselben, wie ich mich vollständig überzeugen konnte,

ganz unbekannt, sie hörten zigeunerische Wörter, die ich ihnen mittheilte, mit Interesse an, wussten aber selbst für diese Begriffe nur die tatarischen Wörter; dagegen übersetzten sie mir sofort lachend einige Worte, welche ich früher von einem Zigeuner aus Ssimferopol gelernt, und die, so viel ich weiss, nicht tatarisch sind, z. B. «jeken' bsan aschysna!» d. h. gieb das Geld zurück! Der Tag, an welchem ich in Ssimferopol war, war ein sehr heisser. Da war denn ein grosser Theil der Zigeuner der Stadt mit Weib und Kind an den Salgirbach gezogen, wo sie, neben der Stadt, zwischen der Landstrasse und den Gärten in der allerungenirtesten Weise badeten, sich im Grase wälzten, ihre Wäsche wuschen und ihr Essen kochten.

In welcher Beziehung die Zigeuner von Bachtschissari, welche ebenfalls nur tatarisch sprechen und feste Wohnsitze haben, aber hauptsächlich das Schmiedehandwerk betreiben sollen, zu den Gurbet stehen, kann ich nicht sagen, da ich jetzt keine selbst gesprochen habe. Mein tatarischer Gewährsmann trennte sie von jenen als Tsigán (während die Zigeuner im Allgemeinen tatarisch Tschingené heissen); doch bestritten mir Zigeuner die Existenz einer solchen vierten Gruppe.

Die zweite Hauptgruppe bilden die Elektschi (oder Elekdshi), d. h. Siebmacher; doch werden merkwürdigerweise dazu nach übereinstimmenden Angaben auch die zigeunerischen Musikanten gezählt, welche nur nebenbei nach ihrem Instrument Kemanedshi, d. i. Geiger, oder Davuldshi, d. i. Zimbelspieler, u. s. w. genannt werden. Die gewöhnlichen Musikanten auf tatarischen Hochzeiten, die auch nach tatarischem Brauch vor einer Hochzeit umherziehen, um die Nachbarschaft einzuladen, gehören hierher. Uebrigens muss ich bemerken, dass die krimschen Zigeuner bei Weitem nicht das musikalische Talent der ungarischen zeigen und ihr Spiel meistens sehr wenig anziehend ist. Die Elektschi sollen einiges Zigeunerisch verstehen, jedoch recht wenig und nicht Alle.

Am meisten noch versteht wohl von der eigenen Ursprache die dritte Kategorie, die Ajuchdshe, deren Name auch Ajuchdshú oder Ajufdshú ausgesprochen wird. Der Name bedeutet Bärenführer, doch sind die meisten derselben Kesselflicker oder Schmiede. Mein tatarischer Gewährsmann, Dshepar, kannte recht viel von ihrer Sprache und sagte nicht ohne einen gewissen Stolz, dass er der einzige Tatar im Baidár-Thale sei, der so viel von dieser Sprache verstehe. Da ich glaubte, dass die Ajuchdshú alle ihre Sprache noch fertig sprächen, so habe ich von Dshepar nur Einiges notirt, um

seine Bekanntschaft mit der ganzen Sache zu prüfen; leider kannten die Ajuchdshú, welche ich später sah, nur sehr wenige zigeunerische Worte, da sie unter sich schon tatarisch sprachen. Das Wenige, das ich aus Dshepar's Munde notirte, war, in seiner freien Uebersetzung:

Frage: sóstowestis'a? = bist du gesund? wie geht es dir?

Antwort: schukar mo prav = Gottlob, gut.

Bitte: péne, anmánde paní! = Tante (Mütterchen) gebt mir Wasser!

éla mánde! = komm her!

gut = schukar; 10 = desch.

Merkwürdig ist, dass bei den Tataren eine beliebte Antwort auf die Frage nach dem Befinden schúkur ist. Sollten sie das von den Zigeunern genommen haben? Es erscheint unwahrscheinlich bei der niedrigen gesellschaftlichen Stellung der Zigeuner; viel eher lässt sich annehmen, dass das Wort, welches jetzt von den Zigeunern sowohl Süd- und Mittel-Russlands, als Ungarns und vielleicht auch anderer Länder gebraucht wird, von den Türken übergenommen ist, da die Einwanderung der Zigeuner aus der Balkan-Halbinsel in die genannten Länder grösstentheils erst im XV. Jahrhundert geschehen zu sein scheint [1].

Einige zigeunerische Kesselflicker, welche sich selbst zur Ajuchdshu-Kaste zählten, sagten mir, ihre eigene Sprache, das Zigeunerische, welches sie Romanes nannten, kennten nur einige ältere Leute unter ihnen, ja man schäme sich der Sprache sogar vor den Tataren. In der That wusste z. B. ein junger Mann von dieser Truppe von den Zahlen nur desch (10), auch sonst, wie es schien, fast Nichts; ein ca. 50jähriger Mann, den ich am andern Tage sah, konnte bis 6 zigeunerisch zählen (wie die südrussischen Zigeuner), weiter ging es tatarisch. Einige Worte, z. B. jak = Feuer, jakcha = Augen, kcham = Sonne, kannte freilich sowohl er, als ein kleiner Junge, der mit ihm war; sonst erklärte er aber auch fast Nichts zu wissen. Er rechnete sich auch gar nicht recht zu den Zigeunern, sondern «mehr zu den Tataren», und nannte sich Altyndze, d. i. Verzinner oder Kupferschmied. Dennoch hatte dieser selbe Mann Anfangs sich als zur Ajuchdshu-Kaste gehörig mir angegeben, und dass er dazu gehörte, bezeugte auch der Eifer, mit welchem er sie herauszustreichen suchte; auf den Mittheilungen von Dshepar fussend, sprach ich nämlich die Meinung aus, dass die Ajuchdshu

[1] In Bezug auf dieses Wort erhalte ich von Herrn P. Lerch folgende Mittheilung: «schukr» bedeutet im Arabischen Dank, Lob; im vorliegenden Falle mag «Gott» ausgelassen sein, vgl. pers. schukri ired, oder schukri khudâ, oder schukri ilahi = Gott Lob!

keine festen Wohnplätze hätten, sondern blos mit Karren und Zelt umherzögen; was er beinahe für eine Beleidigung nahm, und erklärte, sie hätten nicht nur Häuser, sondern Manche von ihnen seien reicher, als die reichsten Gurbet. Doch zweifle ich an der Richtigkeit dieser Behauptung.

Man sieht, dass die krimschen Zigeuner im vollen Process der Entnationalisirung begriffen sind, und zwar der Tatarisirung, obwohl sie meist auch einiges Russisch sprechen können. Sie schämen sich bereits ihrer Sprache und Sitten — ganz abweichend von den Zigeunern, welche inmitten der europäischen Kulturvölker leben, wo sie sich völlig fremd und feindlich gegen die Umgebung verhalten, ja nach übereinstimmenden Schilderungen einen maasslosen Stammesstolz zeigen. Bis zum Verschmelzen mit der tatarischen Bevölkerung ist es indessen noch lange hin. Schon die physischen Eigenthümlichkeiten zeichnen den Zigeuner zu deutlich: der gelbe bis schwarzbraune Teint und die pechschwarzen Haare und Augen, welche dem ziemlich prognathen, meist länglichen Gesicht, mit regelmässiger, gebogener Nase, die fleischiger als beim Tataren ist, nebst den blendend weissen Zähnen einen sehr charakterischen Ausdruck verleihen.

Was die Religion betrifft, so zählen alle krimschen Zigeuner zu den Muhammedanern, werden jedoch von den Tataren nicht für rechte Muselmänner anerkannt. In die Moschee kommen sie nur selten — meist nur alte Leute — und dürfen nur hinten stehen; bei Beerdigungen, Hochzeiten und Geburten werden von ihnen (von allen drei Kasten) tatarische Geistliche gerufen, um für Geld die entsprechenden Ceremonien abzuhalten; bestattet werden sie indessen besonders, nicht auf den tatarischen Friedhöfen.

Die Kleidung der erwachsenen Zigeuner beiderlei Geschlechts weicht wenig von jener der Tataren ab, haupsächlich nur in der gewöhnlich noch grösseren Zerfetztheit und der noch grösseren Vorliebe für grelle Farben, namentlich das Rothe, bei den Frauen und Mädchen. Die Zigeunerknaben laufen jedoch bis zum Alter von 6 — 8 Jahren entweder ganz nackend umher, oder haben — in den Städten — häufig irgend einen alten europäischen Rock oder dgl. als einziges Kleidungsstück um die Schultern hängen; die Tataren dagegen kleiden ihre Kinder recht sorgfältig, und zwar meist schon vom fünften oder sechsten Jahre an ganz so, wie die Erwachsenen, nie aber in irgend welche alte Kleidungsstücke von grossen Personen, die ihnen nicht passen — wie das doch auch unter den russischen Bauern sehr allgemein Sitte ist.

Vergleichen wir mit dem hier Mitgetheilten die Zustände der Zigeuner in anderen Gegenden, so finden wir die bedeutendsten Analogien dafür in der Türkei. Nach einer Mittheilung des serbischen Unterrichtsministers Hrn. Novakovitsch an Hrn. Miklosich, die Letzterer in der jüngst erschienenen dritten Lieferung seiner Abhandlung über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's (Denkschrift der phil. hist. Kl. der Wiener Akad. XXIII Bd.) mittheilt, giebt es in Serbien muhammedanische und christliche Zigeuner; von den ersteren aber zwei Arten, von welchen die eine in den Städten sesshaft ist, Handwerke treibt, und Tracht und Sprache von den Bosniern angenommen hat. Solche slavisirte Zigeuner in Montenegro und ihre Stellung zur Gesellschaft beschreibt Hr. Bogischitsch in Nr. 21 des letzten Jahrganges des «Ausland» genauer; in Montenegro sind sie griechisch-katholische Christen, wie sie ja überall das herrschende oder unlängst geherrscht habende Bekenntniss theilen. Ein anderer Theil der muhammedanischen Zigeuner Serbiens lebt in Zelten, trägt sich anders als die eben erwähnten, sog. türkischen Zigeuner und spricht das Serbische minder gut; sie heissen Gurbeti; es ist wahrscheinlich, dass sie ihre eigene Sprache haben. Merkwürdigerweise passt das hier Gesagte durchaus nicht auf die krimschen, tatarisirten Gurbet; wahrscheinlich sind die serbischen Gurbet indessen ebenfalls Pferdehändler und ist die Bezeichnung vom Geschäft hergenommen. Die christlichen Zigeuner Serbiens, welche die Mehrzahl ausmachen, haben, wie ein Theil der türkischen, dem Wanderleben entsagt; sie verfertigen Tröge und Löffel und werden deshalb Koritari genannt.

Die serbischen und krimschen Zigeuner geben uns im Vergleich zu den europäischen ein interessantes und für ethnologische Forschungen über vergangene Zeiten beachtenswerthes Beispiel davon, dass ein auf niederer Kulturstufe stehendes Volk seine Nationalität unter Umständen leichter aufgiebt bei Berührung mit Völkern, deren Kulturstufe weniger von der seinigen absteht, als bei solcher mit hochkultivirten Nationen. Inmitten der letzteren, wo sein Abstand von der Gesellschaft und Gegensatz gegen dieselbe zu gross ist, hält es an seinen nationalen Eigenthümlichkeiten mit Eigensinn fest. Zur Entnationalisirung gehört eben nicht blos, dass das eine Volk in der Kultur weiter fortgeschritten sei, als das andere, sondern auch, dass diese Differenz zwischen beiden nicht allzu gross sei; sonst geht das tiefer stehende Volk entweder unter, oder, wenn es so lebenszäh ist wie die Zigeuner, erhält es sich mitten in der kultivirten Umgebung wild und fremd.

Uebrigens scheint es mir noch nicht völlig ausgemacht, dass die Gurbét in der Krim wirklich zigeunerischen Ursprungs seien, obwohl sie freilich im Aussehen wesentlich mit den übrigen krimschen Zigeunern übereinstimmen. Wenigstens scheint mir die Frage der Untersuchung werth, ob nicht die sogenannten Turkomanen, welche neben echten Zigeunern in Kleinasien genannt werden, in irgend einem Zusammenhange stehen mit den krimschen Pferdehändlern, welche sich ja auch diesen Namen beilegen. Nach Scherzer (vgl. Petermann's Mittheil. 1874 VIII S. 313) zeichnet sich dieser Volksstamm durch sein Wanderleben und seine Religionslosigkeit aus; er zählt sich zu den Muhammedanern und seine Sprache ist türkisch.

W. KÖPPEN.

Ueber den geographischen und ethnographischen Gewinn aus der Entzifferung der altpersischen Keilinschriften.[1]

Als Ritter im Jahre 1838 die Geographie Eräns für sein grosses Werk bearbeitete, fand er die Entzifferung der altpersischen Keilschrift noch in ihren ersten Anfängen, gleichwohl hielt er die damals bereits gewonnenen Resultate für wichtig genug, um sie in einer beson-

[1] Die Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft, welche auf ihre Kosten eine von einigen ihrer hervorragenden Mitglieder besorgte und von diesen mit Ergänzungen versehene Uebersetzung von *Ritter's* «Erdkunde von Asien» herausgibt, von welcher Bd. I. (1856): Allgemeine Einleitung und die östl. Länder Asiens von P. Semenow; Bd. II.: Der Thian-Schan und der chinesische Theil des Altai, von demselben (1859); Bd. III: Der russische Theil des Altai und das Sajan'sche Gebirge, von demselben (1860): Bd. IV.: Kabulistan und Kafirstan, von W. Grigorjew (1867); Bd. V., I. Th.: Das chinesische oder Ost-Turkestan, von demselben (1869), und desselben Bandes 2 Theil 1. Abth. von demselben (1873), (über letztere finden unsere Leser eine ausführliche Anzeige von P. Lerch in Bd. IV. der «Russ. Revue» S. 270 ff.) -- erschienen, hatte für den VI. Bd. dieses Werkes, Iran, von N. Khanikow, von Hrn. Professor Dr. Spiegel zur Ergänzung des Materials zwei Artikel erbeten und erhalten: den hier folgenden und einen anderen: «Die eränische Sprachforschung und ihre Bedeutung für Sprache und Abstammung der Eränier». Nachdem beide Arbeiten in russischer Uebersetzung in dem soeben erschienenen Bande: Iran, übers. und ergänzt von N. Khanikow, zur Veröffentlichung gelangten, sind uns dieselben von der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft gütigst mit dem Wunsche zum Abdruck übergeben worden, beide Artikel auch im Originaltexte weiteren wissenschaftlichen Kreisen übermittelt zu sehen. Den zweiten Artikel werden wir in einem der nächsten Hefte bringen. D. Red.

deren Uebersicht seinen Lesern vorzuführen. Seit jener Zeit ist unsere Kenntniss dieser Schrift und der in ihr geschriebenen Inschriften bedeutend gewachsen und sogar bis zu einem gewissen Abschlusse gediehen. Die unzweifelhaft getreue, urkundliche Ueberlieferung der Texte, die Durchsichtigkeit der Sprache und der einfache Inhalt der Inschriften, die sich zum grössten Theile auf geschichtliche Thatsachen beziehen, haben zu diesem erfreulichen Resultate mitgewirkt und es scheint darum keineswegs überflüssig, die Berichtigungen und Ergänzungen, welche sich für Ritter's frühere Arbeit nach dem jetzigen Stande der Untersuchung ergeben, hier einmal übersichtlich zusammenzustellen.

1. *Geschichte der Entzifferung.* Obwohl hier nicht der Ort ist, ausführlich über die Entzifferung der Keilinschriften zu sprechen, so müssen wir doch, aus denselben Gründen wie Ritter, einen kurzen Ueberblick über die Geschichte dieser Entzifferung geben. Je wichtiger die Folgerungen sind, die man sich veranlasst findet aus diesen Inschriften zu ziehen, desto dringender ist es nöthig zu zeigen, dass die gewonnenen Ergebnisse auch wirklich begründet sind. Der Ruhm, die ersten folgenreichen, auch für spätere wichtigen Schritte zur Entzifferung dieser Inschriften gethan zu haben, wird stets Grotefend erhalten bleiben, und die Methode, die er zur Entzifferung angewendet hat, immer als ein schöner Beweis menschlichen Scharfsinnes gelten müssen. Vor Grotefend war man nicht nur über die Bedeutung der einzelnen Zeichen der Keilschrift im Unklaren, sondern auch über das Wesen dieser Schrift im Allgemeinen, nicht einmal die Richtung, in welcher man zu lesen habe, stand fest. Die verschiedensten Ansichten begegneten sich; die Einen lasen von der Rechten zur Linken, Andere glaubten, die Zeichen ständen übereinander, wie in der chinesischen Schrift. Allen diesen Schwankungen wurde durch Grotefend's Forschungen ein Ende gemacht. Er zeigte dass alle Keilschrift aus nur zwei Grundzügen bestehe: aus den Keilen und den Winkelhaken. Die Keile können in vielerlei Richtung vorkommen: perpendiculär oder horizontal, schräg abwärts oder schräg aufwärts laufend, niemals aber ist ihre Spitze gerade aufwärts oder zur Linken gerichtet. Die Winkelhaken haben immer nur eine Richtung, so dass ihre Oeffnung zur Rechten gekehrt ist. Hieraus folgt, dass keine Keilschrift in perpendiculärer, sondern nur in horizontaler Richtung geschrieben sein kann; dieselben Entdeckungen führten auch zu der Gewissheit, dass sich die Keilschrift in mehrere Arten zerlegen lasse, und von der Linken zur Rechten gelesen werden müsse.

Grotefend begnügte sich indess nicht mit diesen allgemeinen Resultaten, sondern suchte auch in den Sinn wenigstens der einfachsten Art von Keilschrift einzudringen. Da alle Inschriften dieser Gattung, die man damals kannte, in den Ruinen von Persepolis gefunden worden waren, so hatte man von jeher als sicher angenommen, dass diese Inschriften der Dynastie der Achaemeniden angehören würden. Es hielt nicht schwer, die Stelle zu entdecken, an welcher der Name des Königs stand, und es zeigte sich, dass die Inschriften zwei verschiedenen Königen angehörten. Grotefend suchte nun mit Hülfe der Verzeichnisse dieser Dynastie, welche sich aus den Mittheilungen der Griechen ergeben, die Verfasser der Inschriften zu ermitteln. Er sah auf den ersten Blick, dass die Inschriften weder von Kyros noch von Kambyses sein könnten, denn es hätten dann, wie er meinte, beide Königsnamen mit demselben Buchstaben beginnen müssen; sie konnten auch nicht von Kyros und Artaxerxes sein, denn der erste Name war im Verhältniss zu den Schriftzeichen zu kurz, der zweite zu lang. Es blieben somit nur die Namen Darius und Xerxes übrig, die sich nicht nur leicht in die Charaktere fügten, sondern auch noch durch einen anderen Umstand als die richtigen erwiesen wurden. Die beiden Könige nannten nämlich in ihren Inschriften nicht blos sich, sondern auch ihre Väter, aber nur einer derselben legte seinem Vater den Königstitel bei, nicht auch der Andere, woraus man schliessen musste, dass dieser kein König gewesen sei. Dieser Umstand wies nun ganz deutlich auf Darius I. und dessen Vater Hystaspes, andererseits auf Xerxes I. und dessen Vater Darius. Durch die Ermittelung dieser Thatsachen waren nicht weniger als 12 Buchstaben sicher bekannt geworden und damit die Grundlage zu weiterem Vordringen gegeben, ein Unternehmen, das natürlich nur mit Kenntniss der érânischen Sprachen sich wagen liess. Für diese war aber zu Anfang dieses Jahrhunderts, als Grotefend seine Entdeckungen machte, noch sehr wenig geschehen und dieselben hatten darum keine unmittelbaren Folgen. In dem langen Zeitraume von 1802—1836 ist nur ein Fortschritt auf diesem Gebiete zu melden: die Entdeckung und Bestimmung zweier neuer Zeichen (n und m) durch den dänischen Sprachforscher Rask, der sie aber nur ganz gelegentlich mittheilte, ohne die Sache weiter zu verfolgen. Gleichwohl war auch dieser kleine Fortschritt von ungemeiner Bedeutung: mit Hülfe des neu gewonnenen m liess sich ein kleines nur aus zwei Buchstaben bestehendes Wort *mada* lesen, man deutete dies richtig auf den Namen der Meder und kam dadurch zu der Ent-

deckung des Völkerkataloges in einer der Inschriften, welcher im Jahre 1836 die gleichzeitige Entzifferung der ganzen Inschriften durch Burnouf und Lassen möglich machte. Ueber die Entzifferungen dieser beiden Gelehrten ausführlich zu sprechen ist unnöthig, da Ritter darüber das Nähere mitgetheilt hat. Es genüge zu sagen, dass von dieser Zeit an die Inschriften im Ganzen genommen für entziffert gelten konnten, aber im Einzelnen blieben noch Schwierigkeiten genug; nicht einmal das Alphabet, viel weniger die Grammatik und der Wortschatz waren hinlänglich klar; das Material an Inschriften war zu klein, dazu durch häufig sich wiederholende gleichlautende Stellen noch vermindert, manche Buchstaben kamen nur selten, andere, wie wir jetzt wissen, gar nicht vor. Weitere Fortschritte konnten daher nur durch eine Vermehrung des Materials stattfinden, und diese liess, nachdem einmal das Interesse an der Sache erwacht war, nicht lange auf sich warten. Schon Bournouf und Lassen konnten über ein grösseres Material gebieten als Grotefend; ersterer konnte die Inschrift von Alvend und eine andere kurze des Xerxes benutzen, welche der verstorbene Schulz in Wan abgeschrieben hatte. Im Jahre 1839 wurden die Inschriften von Persepolis in neuen vollständigeren und zugleich sehr correcten Copien von Rich zugänglich, im Jahre 1844 die von Westergaard abgeschriebene Grabschrift von Naqs-i- Rustam, endlich im Jahre 1847 die grosse Inschrift des Darius zu Behistûn durch Rawlinson's Mittheilung. Die Dunkelheiten der Schrift und der altpersischen Grammatik verschwanden rasch durch das Licht, welches diese neuen und umfangreichen Texte verbreiteten. Gegenwärtig ist nur noch ein einziger in einem fremdländischen Eigennamen vorkommender Buchstabe etwas dunkel, die Grammatik sehr durchsichtig und auch der Wortschatz bis auf Kleinigkeiten sicher erklärt. Auch das innere Verständniss der Texte hat natürlich viel gewonnen. Wir überblicken jetzt das Material, das uns noch an altpersischen Keilinschriften geblieben ist, ziemlich vollständig; ob dasselbe, etwa durch Ausgrabungen, noch zu vermehren ist, muss die Zukunft lehren. Wir besitzen eine kleine Inschrift von Kyros, von der zwar nicht ganz gewiss aber doch sehr wahrscheinlich ist, dass sie dem Stifter des Achämenidenreiches angehört. Die meisten Inschriften gehören dem Darius I. und Xerxes I. an, schon darum, weil diese beiden Könige die Paläste zu Persepolis gebaut haben. Von Artaxerxes I. und Darius II. rühren wahrscheinlich einige kleine Inschriften auf Vasen her; von Artaxerxes II. besitzen wir eine einzige

Inschrift, die in Susiana gefunden worden ist; eine andere kurze von Artaxerxes III. findet sich in Persepolis. Dass die Sprache, in welcher die Achämeniden schrieben, das Altpersische im engeren Sinne, der Dialekt der Persis sei, hatte man schon längst vermuthet. Das Studium dieser Sprache und die damit parallel laufende Erforschung der Sprache des Avesta haben nun die Behauptung der Alten bestätigt, dass die Dialekte Erâns einander sehr ähnlich gewesen seien; sie haben aber doch auch gezeigt, dass wir sie in zwei grosse Abtheilungen scheiden müssen, in eine west- und in eine ostérânische und dass das Altpersische als Repräsentant der ersten, die Sprache des Avesta aber als Repräsentant der zweiten Abtheilung betrachtet werden muss. Der westérânische Sprachzweig dürfte sich wahrscheinlich im Alterthume mit geringen Veränderungen durch ganz Armenien bis nach Kleinasien hinein erstreckt haben. Uebrigens zeigen sich in den Inschriften von Artaxerxes II. und III. schon unverkennbare Anzeichen vom Verfalle der altpersischen Sprache. Durch die grossen Entdeckungen, welche auf dem Gebiete der Keilinschriften in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, sind wir über den Zusammenhang der altpersischen Keilinschrift mit anderen Schriftarten besser unterrichtet worden, als es zu Ritter's Zeit der Fall war. Es hat sich gezeigt, dass die Stadt Hamadân der östlichste Punkt ist wo Keilschrift gefunden wurde, weiter gegen Süden aber Murghâb, das nur wenig nordöstlich von Persepolis am Eingang der grossen Wüste, aber westlich von dieser liegt. Alle Nachrichten von Keilinschriften, welche sich östlich von diesen Punkten finden sollen, haben bis jetzt keine Bestätigung gefunden. Gehen wir aber von diesen Punkten aus westlich, so mehren sich die Denkmale mit Keilschrift zusehends. Das ganze westliche Erân, welches die Provinzen Medien, Persis und Susiana bildete, enthält derselben eine gute Anzahl in verschiedenen Gattungen, theils in den Ruinen alter Gebäude, theils in Gebirgspässen an Stellen wo belebte Strassen vom Hochlande in das Tiefland am Tigris hinabziehen. Von der Gegend des Urumiasees aus ziehen sich aber diese Denkmale an den Wansee und nach Armenien überhaupt. Die alte Citadelle der Stadt Wan, die auf einem hohen, senkrecht aus der Ebene aufsteigenden Felsen erbaut ist, enthält deren eine gute Anzahl; zahlreiche Bruchstücke solcher Inschriften hat man auch in den Kirchen und Häusern der Umgegend gefunden. Dann begegnet man aber auch hier wieder diesen Inschriften in der Nähe begangener Strassen, so bei dem Dorfe Duhar, gerade wo die jetzige Strasse von Kara Kilissa

nach Erzerum den Gebirgspass überschreitet, bei Kümürkhane, 1½ Stunden von Isoghlu, wo eine bedeutende Fähre über den Euphrat führt. Doch, nicht das Gebirge ist der Ort, wo sich die Keilschrift vornehmlich findet, es ist dies namentlich die Tigrisebene von der Stelle an, wo der Fluss seinen mehr östlichen Lauf nach Süden zugewendet hat. Hier liegen zu beiden Seiten des Flusses die zahlreichen Ruinen, in denen die Könige von Assyrien und Babylon ihre Thaten in Keilschrift aufgezeichnet haben. Vom Tigrisgebiete aus erstreckt sich die Keilschrift noch westlich bis zum Euphrat, scheint aber diesen Fluss nicht überschritten zu haben, denn was von diesem Flusse westlich noch vorkommt, wie die Inschriften von Suez, in Kleinasien, auf ägyptischen Vasen, rührt von Völkern her, welche östlich vom Euphrat ihren Wohnsitz hatten. Ob die Keilschrift nördlich von Armenien noch gebraucht wurde, bleibt fraglich; ein Stein mit dieser Schrift soll früher in Tarku am Kaspischen Meere gefunden worden sein, ist jetzt nicht mehr vorhanden. Ueberblicken wir das ganze Gebiet der Keilschrift, so sehen wir erstens, dass dasselbe mancherlei Völker verschiedenen Stammes umfasst; n der That gehören auch nach den jetzigen Ermittelungen die vorhandenen Keilschriften Sprachen von drei verschiedenen Sprachstämmen an. Die altpersische Keilschrift scheidet von den übrigen Inschriften dieser Art noch ganz besonders, dass sie eine Buchstabenschrift ist, die übrigen Keilschriften aber Silbenschriften. Nichtsdestoweniger ist es klar, dass man die altpersische Keilschrift von der Geistesentwickelung nicht abtrennen darf, welcher die übrigen Keilschriftensysteme entstammen, wenn sie auch vielleicht als jüngstes Glied der Kette angereiht werden muss. Dass aber die Heimath dieser Schriftart im Osten zu suchen sei, muss schon durch die oben mitgetheilte Thatsache, dass östlich von Hamadân kein Denkmal in Keilschrift vorkomme, mehr als zweifelhaft werden, auch haben neuere Forschungen über die Schrift des Avesta, sowie über die Schrift der altkabulischen Münzen gezeigt, dass diese Schriftarten nicht selbständig in Osterân erfunden, sondern mit den semitischen Alphabeten verwandt sind und mithin von Westen her eingeführt wurden; selbst für die indische Schrift ist jetzt ein semitischer Ursprung allgemein angenommen. So gewiss es nun auch ist, dass érânisches Wesen und érânischer Charakter sich im Osten des Landes am reinsten erhalten hat, so muss man darum nicht die érânische Bildung, und namentlich nicht die altpersische, von dort ausgehen lassen. Dass schon zur Zeit des Darius neben der Keilschrift ein cursives Alphabet im Gebrauche war, ist wahrschein-

licher, wenn es sich auch nicht streng erweisen lässt, denn die Keilschrift ist wesentlich Monumentalschrift, wie schon Grotefend gezeigt hat. Mit der Dynastie der Achämeniden scheint der Gebrauch der Keilschrift erloschen zu sein, wenigstens ist bis jetzt keine Inschrift bekannt geworden, welche jünger wäre als diese Dynastie.

2. *Der geographische Inhalt der altpersischen Keilinschriften.* Die vorstehende Uebersicht über die Geschichte der Entzifferung der altpersischen Keilschrift hat gelehrt, dass geographische Erörterungen schon sehr bald in die Entzifferung hereingezogen wurden und zur Lösung der Aufgabe mitwirkten. Man kannte früherhin eine Inschrift mit geographischen Angaben, und über diese hat Ritter in seinem Werke berichtet. Seit jener Zeit sind jedoch unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht sowohl intensiv wie extensiv gewachsen, extensiv, insofern wir jetzt statt eines einzigen Völkerverzeichnisses deren drei kennen, intensiv, weil die Völkerverzeichnisse seit der Zeit Ritter's wiederholt besprochen und richtiger erklärt worden sind. Es zeigt sich, dass nur Darius I. es ist, der mit einem gewissen Stolze die von ihm beherrschten Provinzen aufzählt; seine Nachfolger unterliessen dies, wohl weil sie den Eroberungen ihres Vorfahren keine neuen hinzugefügt, ja vielleicht bereits gemachte wieder verloren hatten. Die verschiedenen Aufzeichnungen des Darius über die Ausdehnung seines Reiches rühren offenbar aus verschiedenen Zeiten her; die älteste scheint die in der Inschrift von Behistûn (*Bh*) zu sein; dann folgt die längst bekannte Inschrift von Persepolis (*I*); die jüngste ist wohl das Völkerverzeichniss in der Grabschrift zu Naqs-i-Rustam (*NR*), doch kann auch diese kaum nach der Schlacht von Marathon (495 v. Chr.) abgefasst sein. Nach dieser Ordnung hätte während der Regierung des Darius eine stete Vermehrung der Provinzen stattgefunden. Das Verhältniss der drei Verzeichnisse zu einander ist das folgende:

Bh

1. Pârça. 2. Uwaja. 3 Babirus. 4 Athurâ. 5. Arabâya. 6. Mudrâya 7. Tyaiy darayanyâ. 8. Çparda. 9. Yaunâ 10. Mâda. 11. Armina. 12. Katapatuka. 13. Parthava 14. Zaranka. 15. Haraiva. 16. Uvârazmiya. 17. Bâkhtris. 18. Çugude 19. Gandara. 20. Çaka. 21. Thatagus. 22. Harauvatis. 23. Maka.

I

1. (Parça). 2. Uwaja. 3. Mâda. 4. Babirus. 5 Arabâya 6. Athurâ. 7. Mudrâya 8 Armina. 9. Katapatuka 10. Çparda. 11. Yaunâ tyaiy uskahyâ utâ. 12. Tyaiy darayahyâ utâ dahyâva tyâ parauvaiy. 13. Açagarta. 14. Parthava. 15. Zaranka. 16. Haraiva 17. Bakhtris. 18. Çugda. 19. Uvârazmiya 20. Thatagus. 21. Harauvatis. 22. Hindus. 23. Gandâra 24. Çukâ. 25. Maka.

NR

1. (Parça). 2. Mâda. 3. Uwaja. 4. Parthava. 5. Haraiva. 6. Bâkhtris. 7. Suguda 8. Uvârazmiya. 9. Zaranka. 10. Harauvatis. 11. Thatagus. 12. Gandâra. 13 Hindus Çakâ. 14. Haumavarka Çakâ. 15. Tigrakhudâ. 16. Bâbirus. 17. Athurâ. 18. Arabâya. 19. Mudrâya. 20. Armina. 21. Katapatuka. 22 Çparda. 23. Yauna. 24. Çakî tyaiy taradaraya. 25. Çkudra. 26. Yaunâ takabarâ. 27. Putiyâ. 28. Kusiyâ. 29. Maciyâ. 30. Karkâ.

In der grossen Inschrift giebt Darius selbst die Zahl der von ihm beherrschten Provinzen auf 23 an; diese Zahl erhöht sich in *I* auf 25, in NR auf 30. Ritter zählt in *I* irriger Weise 27 Völker, indem er die Worte Yaunâ tyoiy uskahyâ, die Griechen des Festlandes, als zwei verschiedene Völkerschaften auffasst und in dem nom. appell. paruvaiy gleichfalls einen Völkernamen (Parutes) sieht. — Ehe wir auf die Einzelnheiten in diesen Völkerverzeichnissen eingehen, wollen wir noch bemerken, dass diese Verzeichnisse des Darius in manchen Dingen von ähnlichen Völkerverzeichnissen sich unterscheiden, welche das Alterthum uns aufbewahrt hat. Sie enthalten nicht ein Satrapienverzeichniss, ähnlich dem des Herodot (III, 90—94), welches Ritter richtig als eine Steuerrolle charakterisirt hat; auch sind sie nicht eine Aufzählung rein éránischer Landschaften vom vorwiegend religiösen Standpunkte aus, wie das erste Kapitel des Vendîdâd, aber es sind Verzeichnisse der beherrschten Völkerschaften mit Berücksichtigung ihrer natürlichen, zumeist von den unterworfenen Völkern selbst anerkannten Grenzen, die zum grossen Theil so scharf gezogen sind, dass man sie noch bis auf den heutigen Tag unterscheiden kann. Eine weitere Frage von nicht unerheblicher Wichtigkeit ist die Ordnung, in welcher die Völker in diesen Verzeichnissen an einander gereiht sind. Obwohl wir uns nicht rühmen können, vollkommen in die Idee eingedrungen zu sein, welche den Darius bei der Anfertigung dieser Verzeichnisse leitete, so giebt uns doch die Vergleichung aller der drei Verzeichnisse bedeutsame Fingerzeige. Zuerst ist es nach unserer Ansicht deutlich, dass eine geographische Vorstellung dieser Anordnung nicht zu Grunde liegt; gleich in dem ersten Verzeichnisse finden sich schwer zu erklärende Sprünge; die Vergleichung der beiden anderen Verzeichnisse zeigt noch dazu so auffallende Abweichungen, dass man den Gedanken fallen lassen muss, es habe Darius seine Provinzen nach ihrer Lage beschreiben wollen. Noch weniger lässt sich behaupten, Darius habe die einzelnen Länder nach der Zeit ihrer Eroberung angeführt; denn dann würden in *I* und *NR* die neu hinzugekommenen Länder an das Ende angefügt sein; sie sind aber in der That an verschiedenen Stellen unter die übrigen Völker eingereiht. Viel mehr scheint uns die Vermuthung für sich zu haben, dass eine gewisse Rangordnung unter den Völkern eingehalten werde; dies erhellt besonders daraus, dass Sorge getragen ist, in allen drei Verzeichnissen die Perser an die Spitze zu stellen. Die Provinz Khuzistan nimmt in zwei Inschriften den zweiten, in einer den dritten Platz ein. Charakteris-

tisch ist die Stellung der Meder: in der grossen Inschrift erscheinen sie an der zehnten, in *I* an der dritten, in *NR* an der zweiten Stelle. Es ist nicht undenkbar, dass das Ansehen der Meder in den Jahren als die Erinnerung an den Aufstand des Magiers Gaumâta noch in frischem Angedenken war, bei den Persern sehr tief gesunken war und dass sie sich nach und nach unter der Regierung des Darius wieder zu ihrer Stellung als zweites Volk des Reiches emporarbeiteten, welche ihnen durch ihre politische Vergangenheit ebenso gebührte, wie durch ihre religiöse Bedeutung, als das Vaterland des éränischen Priestergeschlechtes. Ob und in welcher Weise sich die Rangordnung noch über die drei ersten Glieder des Verzeichnisses hinaus erstreckte, wird sich mit Sicherheit nicht ermitteln lassen, wir kennen dazu die Verhältnisse des Achämenidenreiches im Einzelnen zu wenig. Deutlich zerfallen aber die aufgezählten Völker in zwei Hälften, deren Ursache sehr wohl eine geographische sein kann. Die erste dieser Hälften umfasst in *Bh* 1—13, in *I* 1—12 (der Unterschied liegt in der Eintheilung der Yaunâ oder Griechen), in *NR* ist die ganze Ordnung herumgedreht; die Abtheilung, welche in den beiden genannten Inschriften die erste ist, beginnt hier erst mit Nr. 16 und die in den beiden anderen Inschriften an das Ende gestellte Abtheilung macht hier den Anfang. Die Inschrift *I* leitet die zweite Reihe mit der Bemerkung ein: utâ dahyâva tyâ parauvaiy, was man gewöhnlich übersetzt: «und die östlichen Provinzen». Der Sinn wäre nicht unpassend, denn die von da ab genannten Länder liessen sich wirklich vom Standpunkte der Gesammtmonarchie aus als östliche bezeichnen. Indess ist das Wort parauvaiy in der Bedeutung «östlich» nichts weniger als sicher und es fragt sich auch noch, ob die Lücken auf dem Steine gerade so zu ergänzen seien, dass wir dieses Wort erhalten. Nach Abtrennung der beiden Völker Pârça Uvaja in *Bh* und von Pârça Uvaja Mâda in *I* und *NR* beginnt die eine Reihe in allen drei Inschriften mit Bâbirus, die zweite in *Bh* und *NR* mit Parthava, nur in *I* ist noch der Name Açagarta vorgeschoben.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zur Besprechung der einzelnen Provinzen über, so zwar, dass wir zuerst die in *Bh* genannten 23 Provinzen durchgehen und dann die Namen derjenigen anfügen, welche in den späteren Inschriften zugesetzt sind.

1) *Pârça.* Wie bereits gesagt wurde, ist überall der Name der Perser an die Spitze gestellt, in *Bh* geschieht dies namentlich und ausdrücklich, in *I* und *NR* scheint zwar das Völkerverzeichniss mit

Uvaja oder Mâda zu beginnen; allein dies ist eben nur scheinbar, denn in *I* wird vorhergesagt, dass Darius diese Länder mit dem persischen Heere regiere, und in *NR* heisst es ausdrücklich, es seien dies die Länder «ausser Persien». Aus diesen Redewendungen ergiebt sich klar, dass der Ausdruck Pârça nicht so gebraucht wurde, wie wir jetzt das Wort Persien gebrauchen, als Gesammtname des êrânischen Reiches, sondern nur in dem beschränkten Sinne für die Provinz, welche die Alten unter Persis verstehen. Erân im Allgemeinen, wenn ein Gesammtname damals vorhanden war, hiess gewiss Ariyana oder ähnlich; sollte der Ausdruck «persisches Reich» schon gebraucht worden sein, so verstand man darunter gewiss nur die vom Perserstamme regierten Provinzen. In späterer Zeit, unter den Sâsâniden, scheint der Ausdruck Pârça in dieser weiteren Beziehung gebraucht worden zu sein; so steht es im Bundehesh (p. 22, pen. 79, 13. ed. W.). In der älteren Zeit galten wohl sämmtliche eroberte Provinzen als Eigenthum des persischen Grosskönigs und nach ihm des persischen Stammes, der sich sammt und sonders für verwandt mit dem einst seiner Mitte entsprossenen Könige hielt und dadurch ein Anrecht auf einträgliche Stellen und sonstige Genüsse zu haben meinte. Die Hauptstadt der Provinz, welche die Griechen Persepolis nennen, hat wahrscheinlich Pârça geheissen, ebenso wie die Provinz selbst; denn es war in Erân sehr gewöhnlich, Provinz und Hauptstadt mit demselben Namen zu benennen; cf. Çuguda und Soghd, Varkâna und Gurgân, Haraiva und Herat, Zaranka und Zarenj u. s. f.

2) *Uvaja.* Es ist kein Zweifel, dass wir hier denselben Namen vor uns haben, den wir auch in den neueren Khuz-istân vorfinden; im Syrischen heisst die Provinz noch hvoz; dass im Altpersischen im Anlaute eine Aspiration unterdrückt wird, lässt sich mit hinlänglichen Beispielen belegen. Die neuere Form Khuzistan finden wir schon im Bundehesh (z. B. 22, ult.) im Mujmil ut-tevârich ist هبوجستان geschrieben, vielleicht fehlerhaft. Schon Lassen (Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. VI, 47) hat vermuthet, dass der Name auch in dem der Stadt Ahvâz erhalten sein mochte; demnach wäre auch hier Stadt und Land gleichnamig. Wie sich die Namen Susiana, Susa und Shushan zu der altpersischen Form verhalten, sind wir bis jetzt nicht im Stande anzugeben.

3) *Bâbirus.* So wird dieser Name gewöhnlich gelesen; es ist aber nicht zweifelhaft, dass man eben so gut Bâbairus lesen kann, da b vor i und a ganz gleich geschrieben wird. Dieselbe Schwankung findet sich wieder in dem Namen Arbirâ oder Arbairâ, sowie in

Naditabira oder Naditabaira. Es kommt eben darauf an, ob man den Namen des babylonischen Gottes, der sicherlich in diesen drei Namen enthalten ist, Bira oder Baira lesen will. Für die erstere Lesung habe ich mich früher entschieden, es spricht dafür die syrische Form Bil, dann die griechische Form Babylon. Doch lässt sich auch die Lesung Baira vertheidigen, weniger wegen des griechischen Βῆλος, dessen Aussprache anzufechten wäre, als wegen des hebräischen Bel, des lateinischen Belus und Arbela. Der Ausdruck Bâbirus bezeichnete übrigens gewiss nicht blos die Stadt Babylon, sondern auch die dazu gehörige Landschaft.

4. *Athurâ* sind die Assyrer, hier natürlich wieder die Assyrer in engerem Sinne: die Bewohner der Provinz Assyrien, die im Norden von Babylon lag, von dem sie durch den Tigris abgetrennt wurde. Im Norden machte der Niphates ihre Grenze gegen Armenien, im Westen trennte sie der Tigris von Mesopotamien, im Osten grenzte sie an Medien, im Südosten an Susiana. Die Form Athurâ schliesst sich an die aramäische Form Atûr an, welcher auch das bei Strabo, Arrian und Stephanus von Byzanz vorkommende 'Ατουρία seinen Ursprung verdankt, ebenso 'Ατυρία bei Dio Cassius statt des gewöhnlichen 'Ασσυρία.

5. *Arabâya* sind ohne Zweifel die Araber und zwar glaube ich mit Rawlinson, dass mehr die Araber der Syrischen Wüste gemeint sind, als die Bewohner der arabischen Halbinsel, welche unterworfen zu haben Darius sich schwerlich rühmen durfte. Man hat längst darauf aufmerksam gemacht, dass in dem vorliegenden Worte — âya die Endung sei, ich halte sie für aramäisch, entsprechend dem syrischen Araboye.

6. *Mudrâya* ist entschieden Aegypten, die Endung ist offenbar dieselbe, wie in Arabâya und das Wort entspricht dem Mezroye der Syrer. Dass z im Altpersischen durch d wiedergegeben wird, ist ganz in der Ordnung, auffallend ist nur der Vocal u in der ersten Silbe des Wortes gegenüber dem hebräischen Mizraim.

7. Was unter *tyaiy darayahyâ*, d. h. «die des Meeres» zu verstehen sei, erhellt aus der Inschrift *I*, wo die Griechen (Yauna) in die des Festlandes und die des Meeres eingetheilt werden. Unter obigem Ausdrucke sind also die Inselgriechen zu verstehen, und man ist fast versucht, aus dem so unbestimmten Ausdrucke zu schliessen, es sei dem Darius die Nationalität dieser Inselbewohner noch nicht ganz klar gewesen, als er seine grosse Inschrift schrieb, und er habe sie erst späterhin besser kennen lernen.

8. *Çparda.* Ueber diesen viel besprochenen Ausdruck kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen. Unmöglich ist es Sparta, wie man auf den ersten Blick vermuthen mochte, diesen Namen hätte Darius nicht mit d schreiben dürfen. Schon Burnouf hat auf de Sacy's Rath das, Obadia v. 20 vorkommende, Separad verglichen, das in Kleinasien gesucht werden muss, Ritter und Lassen denken an die Σάσπειρης oder Σάπειρης des Herodot, die zwischen Kolchis und Medien wohnten, auch an Sardes hat man gedacht. Es ist wohl die Landschaft, welche die Armenier Sper nennen und die noch heute den Namen Ispis führt (Cf. Vivien de St. Martin: Etudes de Geographie ancienne I. 250.)

9. *Yaunâ* ist der wahre Name des Volkes, den Lassen anfänglich Hunâ gelesen und der ihm und Ritter viel fruchtlose Mühe gekostet hatte. Man sieht jetzt leicht, dass es der Name der Ionier ist; mit diesem Ausdrucke wurden aber im Oriente die Griechen im Allgemeinen bezeichnet, so heissen sie Yavan im Hebräischen, Yavana im Sanskrit, in welcher der Name wohl von Erân aus eingewandert ist. Zunächst werden hier doch nur die kleinasiatischen Griechen gemeint sein.

10. *Mâda* sind ohne Zweifel die Meder, die auch die mosaische Völkertafel unter dem Namen Madai kennt. Sie sind, wie Ritter richtig bemerkt, das zweite Volk der érânischen Monarchie und dürfen darum einen besseren Platz in Anspruch nehmen, als ihnen hier zu Theil wird. Die Grenze dieser Provinz hat uns schon Herodot angegeben: im Westen das Zagrosgebirge, im Osten die kaspischen Thore bei Damegkan oder die Provinzen Parthien und Hyrkanien, im Norden das Kaspische Meer und der Araxes, im Süden die Provinzen Persis und Susiana. Als Hauptort ihres Landes wird in den Keilinschriften mehrfach Hangmatâna, d. i. Ekbatana genannt. In den Gebieten Mediens lag auch das Land der Mager, wie uns Ammianus Marcellinus sagt, und schon Herodot kennt die Mager als einen medischen Stamm. Es scheint, dass diese Mager das Priestergeschlecht für ganz Erân bildeten, dass sie im Lande umherzogen und sich überall niederliessen, wo und so lange man ihrer Dienste bedurfte. Von den Persern wenigstens wissen wir sicher, dass sie nicht opfern durften, ohne sich eines Magers zu bedienen. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, dass diese Stellung im Dienste der Religion den Medern immer ein bedeutendes Uebergewicht, anderen Stämmen gegenüber, bei ihren Beherrschern sichern musste.

11. *Armina.* Dass hierunter die Armenier und ihr Land zu verstehen seien, ist klar und geht aus den Keilinschriften selbst hinlänglich hervor. Der Name ist bei den Griechen (Ἀρμενία) und selbst bei den Arabern (Armin, Arminiyya) so ziemlich derselbe geblieben; die Herkunft des Wortes ist dunkel, wie so häufig bei Eigennamen. Rawlinson hat jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass die aramäische Paraphrase den Namen Minni bei Jeremias (51, 27) mit Harminni wiedergiebt und mit Bochart geschlossen, dass dieser Name Armenien bedeuten solle. Da nun har im Hebräischen einen Berg bedeutet, so schliesst Rawlinson weiter, dass auch Ar in Armina, Arakadris etc. dieselbe Bedeutung habe. Dies ist möglich, zu erweisen ist es jedoch nicht. Die Grenzen Armeniens waren wohl damals dieselben wie später: im Osten Medien, im Norden Albanien und Iberien, dann Kolchis und Pontus, im Westen Klein-Armenien, im Süden Mesopotamien und Assyrien.

12. *Katapatuka.* Die Etymologie dieses Namens ist wieder dunkel und darum auch nicht mit Sicherheit zu sagen, ob nicht vielleicht Katpatuka zu lesen sei, was die Schriftzeichen auch erlauben würden und vielleicht vorzuziehen wäre, weil sich damit die wesentlich identische, aber offenbar jüngere Form Καππαδοκία besser vermitteln liesse. Dass die Katapatuka die Kappadokier sind, ist nicht zweifelhaft, schwieriger ist es zu ermitteln, welchem Stamme sie angehören. Herodot rechnet sie zu den Syrern, denn es ist erwiesen, dass die Syrer seiner dritten Satrapie (Herod. III, 90) die Kappadoker sind; nach Strabo (L. XVI, § 2, p. 737) hiessen sie noch zu seiner Zeit Λευκόσυροι, die weissen Syrer, zum Unterschiede von den übrigen Syrern. Andererseits sprechen auch wieder manche Gründe dafür, dass in Kappadokien wenigstens ein Theil der Bevölkerung érânischer Abkunft war, darauf hat man längst aus den kappadokischen Eigennamen geschlossen; es sprechen dafür die kappadokischen Monatsnamen (cf. Lagarde gesammelte Abhandlungen p. 258 ffg.). Ueber die Verehrung érânischer Gottheiten in Kappadokien giebt uns Strabo (L. XI, p. 512) Nachricht; er ist es auch, der uns den Cultus der kappadokischen Mager beschreibt, der ganz zu dem érânischen stimmt. Die kappadokischen Herrscher zur Zeit Alexander des Grossen behaupteten mit den Achämeniden verwandt zu sein. Was wir aber nicht mit Sicherheit ermitteln können ist, ob diese Völkermischung vom Anfange an bestand oder erst in Folge der Achämenidenherrschaft eintrat.

13. *Parthava.* Mit diesem Namen beginnt die zweite Hälfte der

Provinzen und es wird nöthig sein, auf denselben etwas genauer einzugehen, da sich erhebliche Schwierigkeiten an ihn knüpfen. Auf den ersten Blick ist klar, dass die Bezeichnung zu dem Namen Parthien bei den Alten stimmt; eine Provinz, deren Bewohner Parther genannt wurden und welche sich unter einer Dynastie für eine Zeitlang als Nachfolger des persischen Stammes ansehen durften und ein Reich begründet hatten, das mit dem der Achämeniden wetteifern konnte. Als Grenzen von Parthien im engeren Sinne geben uns die Alten im Osten das Gebirge Masdoranus, welches es von Aria und der karamanischen Wüste trennte, im Norden das Gebirge Labuta und Hyrkanien, gegen Westen Medien, gegen Süden den Parachoathras und die Persis. Das Land ist also klein, zum Theil rauh und gebirgig, zum Theil blosse Wüste. Ueber die Bewohner desselben, die Parther, haben wir eine Reihe von Zeugnissen, welche uns sagen, dass Parther soviel als «Uebergesiedelte» bedeute, dass sie ein skythischer Stamm seien, dass Sesostris denselben nach Erân übergesiedelt habe, womit wohl gesagt werden soll, dass diese Uebersiedelung in einer sehr frühen Zeit stattgefunden habe. Hierauf bezieht sich eine Notiz bei Malalas, welche (II. p. 26, éd. Bonn) also lautet: οὕστινας μετάνοζας (Sesostris) ποιήσας ἐκέλευσεν αὐτοὺς οἰκεῖν ἐν Περσίδι .... κὰι ἔμειναν ἐν Περσίδι οἱ αὐτὸι Σκύθαι ἐξ ἐκείνου ἕως τῆς νῦν· οἵτινες ἐκλήθη σαν ἀπὸ τῶν Περσῶν Πάρθοι, ὅ ἐστιν ἑρμηνευόμενον Περσικῇ διαλέκτῳ Σκύθαι. Ebenso bestimmt äussert sich über die skythische Nationalität der Parther Justinus, wenn er (XLI, 1) sagt: Parthi.... Scytharum exules fuere, hoc etiam ipsorum, vocabulo manifestatur; nam Scythico sermone Parthi exules dicuntur. Ebenso hat Arrian nach des Photius Mittheilung die Parther als γένος Σκυθικόν bezeichnet. Endlich lautet eine Notiz bei Hesychius (p. 3376 ed. Gaisf) nach der von Lassen berichtigten Form (cf. Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, VI., 541. not.) folgendermaassen: οἵτινες ἐκλήθησαν Πάρθοι, ὅ ἐστι Περσικῇ γλώσσῃ Σκύθαι καὶ μεχρι σήμερον ἔχουσι καὶ τὴν στολὴν καὶ τὴν λαλίαν καὶ τοὺς νόμους Σκυθῶν. Auch Strabo sagt: τὰ ἔθη, τὰ ἔχοντα πολὺ μὲν τὸ βάρβαρον καὶ τὸ Σκυθικόν. Endlich über das parthische Königsgeschlecht haben Droysen (Geschichte des Hellenismus II, 326) und Lassen (a. a. O. 538. not.) Untersuchungen angestellt; das Wichtigste in dieser Beziehung ist eine Stelle des Strabo (XI. 9. 3.), die besagt, dass Arsakes nach Einigen ein Skythe, nach Anderen ein Bactrianer gewesen sei; da ihn aber Strabo geradezu ἀνὴρ Σκύθης nennt, so scheint er der ersteren Ansicht gewesen zu sein, und Droysen wie

Lassen sind ihm hierin gefolgt. Der Vollständigkeit wegen fügen wir noch bei, dass Justin die parthische Sprache eine Mischsprache aus dem Medischen und Skythischen nennt (XLI, 2): Sermo his inter Scythicum, Medicumque medius et ex utrisque mixtus.

Alle diese Angaben stimmen, wie man sieht, ganz gut zusammen. Sie erklären sich überwiegend für die skythische Nationalität der Parther, obwohl aus obigen Notizen hervorgeht, dass dieselben in ihren Sitten und in ihrer Sprache manches Erânische angenommen hatten. Nur über den Namen der Parther sind unsere Quellen im Widerspruche, indem die einen den Namen Parther skythisch, die anderen persisch sein lassen; es kann indess kein Zweifel sein, dass die letztere Nachricht die richtigere ist. Alle die oben aufgeführten Nachrichten über das Land wie über seine Bewohner stammen aus der Zeit nach Alexander, früher wird der Name jedoch von Herodot (III, 93) und in unseren Inschriften genannt. Hieraus erhellt denn nun in der That, dass die Parther schon lange in Erân ansässig sind; waren sie eine skythische Kolonie aus alter Zeit, die sich ihre Sprachen und Sitten in der Hauptsache noch lange nach Alexander bewahrt hatte, so würde dies von einer ganz ähnlichen Zähigkeit der Nationalität zeigen, wie bei den jetzt in Erân sesshaften türkischen Stämmen, welche bekanntlich gleichfalls ihre Sprache der persischen gegenüber festhalten. Es giebt indessen doch einige, wenn auch späte Nachrichten, welche den Glauben, dass die Parther von jeher ein skythischer Stamm waren, einigermaassen erschüttern können. Moses von Khorene sagt an einer Stelle seines Geschichtswerkes (2, 28), dass Nachkommen der Arsaciden durch einen Friedensschluss die Stadt Pahlav nebst der umliegenden Provinz erhalten haben. An einer anderen Stelle (2, 68) sagt derselbe Schriftsteller, dass Araxes nach Balkh (Bahl) gezogen sei, daher seien seine Nachkommen Pahlav genannt worden. Namentlich diese letztere Stelle ist wichtig; nach ihr scheint es, dass die Parther oder wenigstens ihre Fürsten auch pahlav genannt wurden; dieses Wort kann nun kaum etwas anderes sein, als das neupersische pahlav, Held, das als Nebenform von pahlavân im Shâhnâme noch häufig genug vorkommt. Ein Volk der Pahlavas kennt nun auch das indische Epos neben den Paradas (cf. Lassen indische Alterthumskunde I, 856), die letzteren werden mit grosser Wahrscheinlichkeit nach Gedrosien gesetzt, die ersteren mit Lassen in den Hindu-Kusch zu setzen sehe ich keinen Grund; es werden wohl die Parther gemeint sein. Auch die arabischen Geographen des Mittelalters, wie Yaqût,

kennen eine Gegend Fahlav, Fahla (arabisirt für Pahlav, Pahla), über deren Lage sie aber nicht mehr im Reinen sind; nach Einigen bezeichnet der Name fünf Gegenden: Ispâhân, Hamadân, Rai, Mah-Nahôvend und Adzerbaijân, nach Anderen aber Hamadân Maçebedân, Qum, Mak et Basrah, Soimara und Mah et Kûfa; nach der einen wie nach der anderen Angabe liegt Fahlav zu weit westlich, um für das Parthien der Alten gelten zu können. Moses von Khorene kennt aber, wie wir sahen, auch eine Stadt Pahlav; wenn er diese aber mit Bahl, Balkh identificiren will, so ist das ein offenbarer Irrthum, denn die Schreibung ist ganz verschieden (vergl. auch unter Nr. 17). Im Neupersischen findet sich das Wort pahlav gleichfalls in der Bedeutung «Residenzstadt» (vgl. Rückert in der Zeitschrift der D. M. G. VIII, 315); man wird fast zu der Ueberzeugung gedrängt, dass auch die Hauptstadt des Districtes Pahlav denselben Namen geführt habe. Mit diesem District Pahlav ist nun auch der Name der Pahlavisprache zu verbinden, welche bei muhammedanischen Autoren eine rein érânische Sprache und von dem sogenannten Huzvâresch abzuscheiden ist. Hier hätten wir also ein Land und eine Stadt Pahlav und eine Sprache dieses Landes, das Pahlavî. Die Frage ist nun: haben wir ein Recht dieses Land, diese Sprache mit den Parthern zu identificiren? Nach den Aeusserungen des Moses von Khorene muss man es denken und die Etymologie wäre nicht dagegen, denn Pahlav lässt sich ganz gut auf Parthava zurückleiten. Das Wort Parthava selbst lässt sich ebensogut auf Altbaktrisch perethu, breit, zurückleiten, wie ich mit Oppert längst gethan habe, als auf die Wurzel pere, überschreiten, wie gewöhnlich geschieht, um eine dem lateinischen exul entsprechende Bedeutung zu erhalten. Eine Möglichkeit, die Parther als einen ursprünglich érânischen Stamm anzusehen, bleibt also immer gegeben.

14. *Zaranka.* Auch über die genaue Lesung dieses Namens kann man einigermaassen in Zweifel sein. Es scheint ziemlich sicher, dass die Zaranka von dem Hamûnsee den Namen haben, der noch jetzt Zare genannt wird. Es ist dies dasselbe Wort, das uns oben in seiner westérânischen Form daraya begegnet ist; die ostérânische Form heisst zrayanh oder zarayanh; um hieraus Zaraka oder Zaranka zu bilden, muss eine starke Verkürzung des Wortthemas in Zara oder Zaranh angenommen werden. Früher hatte ich mich für das erste erklärt, die Lesung Zaranka scheint jedoch auch durch den skythischen Text bestätigt zu werden und stimmt genauer zu den

Namen Ζαράγγοι und Ζαραγγαῖοι, welche beide Arrian gebraucht und mit denen auch die bei Herodot (VII, 67) vorkommenden Σαράγγαι zu verbinden sind. Der Name findet sich wieder in der Hauptstadt des Landes Zarenj, welche noch arabische Geographen kennen und welche Yaqût 10 Tagreisen südlich von Herât ansetzt. Die Formen Δραγγεανή bei Strabo und Δράγγη bei Ptolemäus sind dieselben und stützen sich nur auf die westérânische Aussprache des Wortes. Nach den Grenzen, welche die Alten für Drangiane angeben, ist nicht zu zweifeln, dass diese Provinz so ziemlich dem heutigen Seïstân entsprochen habe.

15. *Haraiva* ist gleichfalls nicht zweifelhaft, im Avesta führt es denselben Namen; bei den Alten hiess es Aria. Es ist das heutige Herât nebst dem dazu gehörenden Gebiet; noch bei Firdosi heisst die Stadt Haré.

16. *Uvârazmiya* wird der Name dieser Provinz in *Bh* und *I* geschrieben, während in *NR* Uvârazmis steht, der Unterschied ist nicht wesentlich und ändert die Bedeutung des Wortes nicht. Ebenso ist die ostérânische Form des Namens, welcher im Avesta qâirizâo lautet, nur unwesentlich verschieden. Ueber die Gegend, welche mit dem Namen bezeichnet werden soll, ist man nie im Zweifel gewesen, da diese den Namen bis heute erhalten hat. Schon die Alten kennen die Χωρόσμιοι, woraus sich der Landesname Χωρασμία ableiten lässt; noch jetzt heisst die Landschaft Khuvârizm oder Khûrizm. Den Namen hat Burnouf als «Futterland» erklären wollen, denn zmiya etc. ist ohne Zweifel Erde, uwâra oder qâiri liesse sich auf qar, essen, zurückführen. Ich ziehe es indessen vor, uvâra mit dem neupersischen Khuâr (خوار) niedrig, schlecht (von sanskr. svar, vituperare) zu vergleichen, was auch auf Gegenden übertragen werden kann; die im Alterthume öfter vorkommende Benennung Choarene dürfte damit im Zusammenhange stehen. Khârizm als schlechte Gegend zu bezeichnen, ist ganz in der Ordnung, da in der That der grösste Theil dieser Provinz aus Wüste besteht.

17. *Bâkhtris* ist ohne Zweifel die Gegend, welche die Alten Baktrien nennen: die Stadt Baktria oder Balka und das umliegende Gebiet. Dieses Gebiet dürfte zur Zeit der Achämeniden dasselbe gewesen sein, auf welches Baktra zu alten Zeiten seinen Einfluss erstreckte: im Osten reichte es bis Khulm, gegen Westen umfasste es Shibergân, Andkho und Meimene. Ueber die Lesung des altpersischen Namens können gleichwohl noch einige Zweifel bestehen, man kann ebensowohl Bâkhtaris als Bakhtris lesen. Für die erste Form

spricht, dass die Inschriften in diesem Worte t und r durch zwei gesonderte Zeichen ausdrücken, während sie sonst für tr ein eigenes Zeichen haben. Indessen scheint mir doch das einstimmige Zeugniss des Alterthums zu beweisen, dass Bâkhtris gelesen werden muss. Aus Bâkhtris ist durch Auswerfung des r und Erweichung des t zu dh die altbaktrische Form bâkhdhi entstanden, die sich im ersten Capitel des Vendîdâd findet; dagegen finden wir im Huzvâresch bahr, im Armenischen bahl, im Neupersischen balkh; diese Formen haben das t ausgeworfen, das Neupersische aber noch ausserdem khr in lkh umgesetzt. Auch das indische Epos unterscheidet die Bahlîkas oder Bewohner von Balkh von den Pahlavas; ein neuer Beweis, dass beide Völkerschaften nicht zu verwechseln sind (cf. oben unter Nr. 13).

18. *Çuguda* schliesst sich ganz genau an Bâkhtris an, auch die Lage ist nicht zweifelhaft: es ist das alte Sogdiana, das Land zwischen dem Oxus und dem Yaxartes. Die Hauptstadt hiess ohne Zweifel Çugude, was sich in dem Namen der Stadt Soghd erhalten hat. Dass diese Provinz in allen drei Völkerverzeichnissen gleichmässig vorkommt, beweist zur Genüge, dass ihr Besitz nicht blos ein vorübergehender war, und man zur Zeit des Darius noch nicht die Grenzen des Reiches mit dem Oxus abgeschlossen hielt, wie dies wohl später der Fall war. Da nun aber ferner auch Çughdha im Avesta genannt wird, als eine von Ormazd gut geschaffene Gegend, so dürfen wir noch weiter schliessen, dass man dieselbe nicht blos politisch mit dem Reiche verbunden betrachtete, sondern dass auch die Mehrzahl der Einwohner der érânischen Religion zugethan war, woraus wieder folgt, dass sie Erânier gewesen sein müssen. Zu bemerken ist auch noch, dass im Huzvâresch Çughdha mit Çurîk wiedergegeben wird; es ist darunter gewiss nicht Syrien zu verstehen, wie man früher wohl glaubte, dies wäre Sureçtân. Vielleicht gehört aber der König شماخ سوری hierher, der im Schâhnâme (p. 907, 2, ed. Mac.) neben dem Könige von Kabul genannt wird.

19. *Gandâra.* Auch über diese Landschaft ist kein Zweifel, denn auch die Alten erwähnen Γάνδαρα oder Γανδαρῖτις; Alexander fand Gandharen am Choaspes und Kophen. Hieraus, sowie aus anderen Angaben Strabo's und im Periplus des Rothen Meeres, folgt mit ziemlicher Sicherheit, dass die Gandâra in die Indus-Gegend zu setzen sind, am Eingange des Bergthales Kaschmir und natürlich nördlich von Arachosien, wie dies Lassen ausführlich gezeigt hat (die altpersischen Keilinschriften p. 110, not.). Dazu stimmt auch, dass man dem Namen Gandhâra im Rigveda (Rgv. I, 126. 7) begegnet.

20. *Çaka.* Dass unter den Çaken die Skythen zu verstehen seien, die Nomadenvölker, welche die grosse turânische Wüste im Norden Erâns durchstreifen, wissen wir bereits aus Herodot (VII. 64), auch in den Segsâr bei Firdosi kehren sie wieder, und die gewöhnliche Deutung des letzten Wortes durch «Hundsköpfe» ist zu verwerfen. Natürlich zerfielen die über einen ungeheuren Landstrich zerstreuten Çaken in viele Unterabtheilungen, Darius giebt aber hier nicht genauer an, über welche derselben er herrschte, woraus wir schliessen möchten, dass es deren verhältnissmässig nicht sehr viele gewesen sein werden. In späterer Zeit scheint er aber nach dieser Richtung bedeutende Erwerbungen gemacht zu haben, darum werden auch seine Angaben genauer.

21. *Thatagus.* Aus dem Namen wird ziemlich klar, dass dieses Volk dasselbe sein muss, welches Herodot (III, 91) Sattagyden genannt hat. Kein anderer der alten Schriftsteller erwähnt das Volk wieder, aber Herodot sagt uns, dass sie mit den Gandarern, Dadiken und Aparyten in eine Satrapie zusammengeordnet wurden. Die Gandâra kennen wir schon als Indus-Anwohner, die Aparytae lassen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit als Bewohner des Paropanisus, im Lande der heutigen Aimaks und Hazâres, nachweisen (vergl. Lassen's Untersuchungen in der Zeitschr. für die Kunde des Morgenl. VI, 60 flg.). Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Thatagus in dieselbe Gegend setzen, dazu stimmt auch ihre Stellung in den Inschriften, die bald vor, bald nach Harauvatis ist.

22. *Harauvatis* ist längst als identisch mit dem Arachosiar der Alten erkannt und dürfte darum auch die von diesen der Provinz Arachosien zugewiesenen Grenzen gehabt haben, nämlich im Norden den Paropanisus, im Osten Indien, von dem es durch den Indus getrennt wurde, im Süden Gedrosien, im Westen Drangiana. Im Avesta heisst das Land bekanntlich Haragaiti, hieraus und aus der Stellung, welche es in der Inschrift zu den persischen Aufständen nimmt, dürfen wir schliessen, dass dieses Grenzland als ächt érânisches Gebiet angesehen worden sei. In der Form Arrokhaj hat sich der Name bis ins Mittelalter erhalten. (Vgl. Yaqût bei Barbier de Meynard p. 258).

23. *Maka.* Diese sind anerkanntermaassen die Μόκοι des Herodot (III, 93), nach anderen Handschriften wohl richtiger Μέκοι. In einer Stelle des Hekataios heisst es: von den Mykern bis an den Fluss Araxes, woraus geschlossen werden darf, dass die Maka die südliche Grenze des érânischen Reiches bildeten, wie der Araxes

die nördliche. Auch Ptolemaeus (VI, 7) kennt ein Volk Μόκαι, das er mit den Ichtyophagen in Verbindung setzt. Demnach haben wir die Maka an die Südküste Erâns zu setzen, ihr Name dürfte in dem des heutigen Mekrân noch erhalten sein.

Wenn dieses eben erklärte Verzeichniss von 23 Provinzen das ursprünglichste ist, so können wir an der Hand der übrigen Verzeichnisse die Erwerbungen ermitteln, welche das Achämenidenreich unter der Regierung des Darius machte. Die Inschrift *I* erweitert die Anzahl der Provinzen bis auf 25, hierbei enthält der erste Theil der Inschrift, welcher die westlichen Provinzen aufzählt, keinen weiteren Zuwachs, denn dass die Griechen hier genauer als die der Inseln und des Festlandes geschieden werden, kann man doch keine Erweiterung nennen. Dagegen enthält der zweite Theil der Inschrift zwei neue Namen, nämlich

24. *Açagarta.* Man erkennt in diesem Namen sofort die Sagartier der Alten, aber die Bestimmung ihrer Wohnsitze hat einige Schwierigkeit. Herodot (VII, 85) beschreibt die Sagartier als Nomaden mit persischer Sprache und persischem Ursprung, in der Rüstung zwischen den Persern und Paktyern stehend. Nach Ptolemaeus (VI, 2) bewohnten sie den östlichen Theil des Zagros (Ιτὰ μὲν ἀνα τολικώτερα τοῦ Ζάγρου ὄρους) und Lassen (Zeitschrift für die Kunde des Morgenl. VI, 55) setzt sie noch in den Westen der grossen Wüste, aber an die Grenze derselben. Ich glaube jedoch Grund zu haben anzunehmen, das Gebiet der Sagartier habe sich bis Arbela erstreckt und die eben genannte Stadt sei ihre Hauptstadt gewesen. Mein Grund ist der folgende. Es lässt sich in der grossen Inschrift des Darius die Sitte verfolgen, dass Empörer in Provinzen, in welchen eine feste Erbfolge herrschte, in der Hauptstadt dieser Provinz hingerichtet wurden, wenn man ihrer habhaft wurde. So Travartis in Ekbatana, Naditabira in Babylon. Ganz auf dieselbe Weise liess auch Alexander den Bessus hinrichten: es wurden ihm Nase und Ohren abgeschnitten und er darauf nach Ekbatana zur Hinrichtung geführt, weil dort seine bösen Gesinnungen gegen den unglücklichen Darius zuerst hervorgetreten waren. Legen wir nun denselben Maassstab an den sagartischen Empörer, so finden wir, dass Citratakhma in Arbirâ oder Arbairâ, d. i. in Arbela hingerichtet wurde; folglich muss dort ein Mittelpunkt der Açagarta gewesen sein. Auffallend genug ist, dass die Açagarta in *Bh* unter den Provinzen gar nicht mit aufgezählt werden, obwohl sie gewiss mit zu den unterworfenen Ländern gehörten, da die Unterdrückung des

Aufstandes in Sagartien (Bh. 2, 78 flg.) ausführlich beschrieben wird. Man sieht indess aus der ganzen Mittheilung, dass dieser Aufstand eigentlich ein medischer war, denn Citratakhma begründet keine Ansprüche damit, dass er sich als einen Nachkommen des Uvakhiatara oder Kyaxares erklärt; er will also aus demselben Grunde in Sagartien herrschen, aus dem früher Fravartis einen Aufstand in Medien begonnen hatte. Auch dieser Grund spricht dafür die Açagarta ganz in die Nähe der Meder zu setzen. Da nun ferner die Açagarta in der Grabinschrift wieder fehlen, so dürfen wir in ihnen schwerlich eine wichtige Erweiterung des Achämenidenreiches sehen.

25. *Hindus.* Wichtiger als der zuerst genannte ist der zweite der neu erscheinenden Namen, mit dem ohne Zweifel Indien gemeint ist, es fragt sich nur in welcher Ausdehnung. Dass Darius das ganze ungeheuere Ländergebiet beherrscht habe, welches wir jetzt Indien nennen, wird Niemand behaupten wollen; es ist sogar höchst zweifelhaft, ob er auch nur die Ausdehnung Indiens gekannt habe, da noch der spätere Bundehesh nicht weit östlich vom Indus das Ende der Welt zu setzen scheint. Dass Skylax von Karyanda im Auftrage des Darius den Indus beschiffte, wird nur von Herodot erzählt; auf die Indusgegenden dürfte also die indische Satrapie des Darius beschränkt gewesen sein, wahrscheinlich besass er auch diese nicht vollständig und der Besitz wird immer ein schwankender gewesen sein.

Die Grabinschrift des Darius erhöht die Zahl der Provinzen des Achämeniden-Reiches auf 30, obwohl Açagarta wieder weggelassen ist. Doch dürfte auch hier Manches nur nähere Bestimmung des früher Gesagten sein. Diese Vermuthung liegt nahe, wenn wir statt der früher einfach genannten Çaken hier auf einmal deren dreierlei erhalten. Es sind die folgenden:

20 a) *Çaka Tigra Khuda.* Oppert glaubt der Name Tigra Khuda bedeute «pfeilkundig». Dem sei wie ihm wolle, wir mögen das Wort als nomen appellativum oder als Eigennamen auffassen, wir erhalten in keiner Weise einen Aufschluss über den Wohnort dieser Çaken, über den man kaum Vermuthungen aufstellen kann.

20 b) *Çaka Humavarka* oder *Haumavarka.* Auch über diese Abtheilung der Çaken haben wir keine näheren Nachrichten. Gewöhnlich vergleicht man sie mit den 'Αμύργιοι des Herodot, doch ist dies natürlich unsicher, ebenso die Gleichsetzung mit Hâmâverân, das bei Firdosi als ein entfernt gelegenes Land genannt wird. Endlich

20 c) *Çaka taradaraya* d. i. die Çaken jenseits des Meeres, diese sind jedenfalls die interessantesten. Leider ist aber das Wort, das «jenseits» bedeuten soll, auf dem Steine verstümmelt und die Er-

gänzung nicht ganz sicher, auch ist das entsprechende Wort im skythischen Texte dunkel und nur conjectural übersetzt; doch findet Oppert in der babylonischen Uebersetzung denselben Sinn. Unter den Çaken jenseits des Meeres versteht man nun mit grosser Wahrscheinlichkeit die europäischen Skythen doch ist auch dies nicht ganz gewiss.

In ähnlicher Weise wie die Skythen werden nun auch die Griechen in der Grabinschrift zerlegt. Wir kennen aus den früheren Inschriften schon zweierlei Griechen, hier wird nun noch eine dritte Art hinzugefügt, nämlich

9 a) *Yauna takabara*, d. i. die Kronen tragenden Griechen. Dass takabara nicht Eigenname sondern Beiwort zu Yauna sei, wird durch die assyrische Uebersetzung verbürgt (cf. Oppert in der Zeitschrift der DMG. XI. 135). Es müssen darunter, wie Oppert gleichfalls bereits bemerkt hat, die Griechen des Continents gemeint sein.

Nach Ausscheidung dieser in der Hauptsache bereits bekannten Namen bleiben uns nun in der Grabschrift mehrere völlig neue übrig, nämlich

26. *Çkudra.* Für dieses Volk ist es immer noch am wahrscheinlichsten, dass der von Herodot (IV, 6) genannte Name der Skoloter herbeizuziehen sei, welcher den verschiedenen Geschlechtern der von ihm beschriebenen Skythen gemeinsam gewesen sein soll. Der Name Skoloten konnte bei den Erâniern nur Çukuruda oder Çkurda lauten, woraus dann Çkudra umgesetzt wurde.

27. *Putyiâ.* Dieser Name ist auf dem Steine verstümmelt, lässt sich aber aus der assyrischen Uebersetzung herstellen. Es liegt nahe, an die Put der Bibel zu denken, welche fast überall mit den Aegyptern zusammen genannt werden und ein libysches Volk gewesen sein müssen. Demnach würde hier Darius von seinen Eroberungen in Afrika sprechen. Dadurch wird man veranlasst

28. *Kusiyâ* lieber mit Oppert für die Kuschiten der Bibel zu halten als mit Lassen und Rawlinson für die Kossäer. Diese sind nach Strabo (XI, 13) ein räuberischer Stamm an der östlichen Grenze Mediens neben den Parthern.

29. *Maciyâ.* Es ist schwer zu sagen, ob wir die letzten beiden Namen der Grabinschrift in derselben Richtung zu suchen haben wie die vorhergehenden, möglich ist es allerdings, nothwendig aber nicht. Sucht man nun die Maciyâ in Afrika, so wird man mit Oppert die Maxyer verstehen müssen, ein libysches Volk, das Herodot (IV, 191) nennt. Es scheint aber doch auffallend, wenn Darius im Norden seines Reiches gegen den Kaukasus hin gar keine Erobe-

rungen gemacht hätte, Maciyâ könnten auch die Bewohner von Matiene sein, eine Landschaft, die als der äusserste südwestliche Theil von Atropatene gilt. Es kommt öfter vor, dass das altpersische c von den Griechen mit t wiedergegeben wird.

30. *Karka.* Auch diesen Namen will Oppert in Afrika suchen und versteht Karthago, Καρχηδών, darunter. Doch ist es auch hier möglich an ein asiatisches Volk zu denken, und ich habe schon früher auf die von Firdosi erwähnten Kergesâren aufmerksam gemacht, für deren Namen uns, nach Abtrennung des Suffixes—sâr, Kerg übrig bleibt. Sie sind so wenig Wolfsköpfe (diese Erklärung verbietet schon die Schreibart des Wortes) als die Segsâr Hundsköpfe (vgl. oben unter 20). Schon Westergaard hat die Karka in dieser Richtung gesucht und an Georgien gedacht, auch der Name Kolchis liesse sich vergleichen.

Die eben aufgezählten Namen von Provinzen sind aber nicht das einzige geographische Material, welches uns die altpersischen Inschriften bieten. Die grosse Inschrift von Behistûn bringt uns noch die Namen einer Anzahl von kleineren Distrikten und Ortschaften in verschiedenen Provinzen, die wir zwar leider nicht alle, aber doch zum Theil wieder auffinden können. Die Mehrzahl der angegebenen Orte liegt im eigentlichen Erân, wenn wir nämlich Armenien dazu rechnen, wie wir in jener alten Zeit wohl müssen; dann bleibt uns nur Babylonien als die einzige auswärtige Provinz, auf die näher eingegangen wird. Wir erfahren, dass zu jener Zeit der Tigris bereits Tigrâ hiess (1, 85), der Euphrat aber Ufrâtus (1, 92), die Stadt Babylon, wie das Land, Bâbirus (1. 78 und sonst). Aber die babylonische Stadt Zâzâna (1, 92) können wir nicht genauer bestimmen, wir wissen blos, dass sie am Euphrat lag. Dieselbe Unsicherheit herrscht über die babylonische Gegend Dubâna (3, 78). Auch die Lage der in Armenien angegebenen Ortschaften sind wir nicht im Stande genauer zu bestimmen: ein «Platz», der genannt wird, scheint Zuza geheissen zu haben (2, 33), als eine armenische Gegend wird Autiyâra genannt (2, 58), als Festungen aber Tigra (2, 39) und Uhyâma (2, 44), aber ob wir sie im Osten oder im Westen zu suchen haben erfahren wir nicht. Auch eine assyrische Gegend wurde in der Inschrift genannt (2, 53), der Name ist aber jetzt nicht mehr lesbar. — Wenden wir uns nun zu den eigentlichen érânischen Namen in engerem Sinne, so müssen wir hier zuerst zweier Landstriche gedenken, die so bedeutend sind, dass man erstaunt ist, sie nicht unter den Provinzen aufgezählt zu sehen. Die erste ist *Varkana* (2, 92), und aus dem Zusammenhange sieht man, dass nicht etwa die Stadt Gurgân ge-

meint ist, sondern der Landstrich, den die Alten Hyrkanien nannten, die Waldregion an der Südküste des Kaspischen Meeres. Da sich die Bewohner Varkânas zugleich mit den Parthern empörten, so waren sie wohl mit Parthien und gewiss beide Landschaften auch enge mit Medien verbunden, denn sie stellen keinen eigenen Gegenkönig auf, sondern schliessen sich an die medischen Empörer an. Die zweite Landschaft ist Margus (3,11), ohne Zweifel das heutige Merv Shâhijân. Hier möchten wir mit Bestimmtheit behaupten, dass diese Stadt und ihr Gebiet dem Satrapen von Baktrien untergeben gewesen sei, denn nicht nur wird (3, 13) der baktrische Satrap beordert, diesen Aufstand zu dämpfen, es wird auch (3, 21) die ganze Begebenheit als in Baktrien geschehen angeführt. Die Alten kennen zwar Margiana als eigene Provinz, aber erst in Zeiten, welche weit später sind als die des Darius. Der Name Margus giebt zu einigen Betrachtungen Veranlassung. Die Form Margus führt uns auf das altbaktrische mereghô, neup. murgh, Vogel, Margu mag daher etwa eine Vogelgegend bezeichnen. Dieser Name ist auch ganz passend, da sich in der That dort an den Ufern des Flusses und am Eingange der Wüste grosse Vogelschaaren zeigen, wie dies Burnes selbst gesehen hat (I, 295 der deutschen Uebersetzung). Auffallend ist aber schon, dass das Patronymikum von Margus nicht etwa Margava lautet, wie die regelmässige Form wäre, sondern Margaya (3, 16), als ob die Gegend Margis hiesse. Mehr noch, im Avesta, wo auch diese Landschaft vorkommt, heisst der Name Mouru, was man früher aus Sanskrit maru, Wüste, gedeutet hat, was aber auch eine Nebenform von Margus sein kann, mit Abwerfung des g (vgl. oben in Nr. 17 Bâkhdhi gegen Bakhtri), da auch im Pârsi mrû der Vogel heisst. Jetzt heisst die Stadt Merv, so auch im Huzvâresch, da uns jedoch Yaqût sagt, das Patronymikum von Merv könne auch Marvazi gebildet werden, so mag auch hier ein g abgefallen sein. Auch dass die Sümpfe in der Nähe des oberen Merv Marujak genannt werden, scheint auf eine ältere Form Margú hinzuweisen.

Wir gehen nun die kleineren Distrikte der einzelnen Provinzen der Reihe nach durch und beginnen wie billig mit der Persis, in welcher ziemlich viele Plätze angegeben werden, die aber leider nicht mehr bestimmbar sind. Wir finden zuerst eine Gegend Yutiyá (3, 23), womit Oppert passend die Οὔτιοι bei Herodot (III, 93) verglichen hat. In dieser Gegend soll eine Stadt Taravâ (3, 22) liegen. Zwei andere persische Städte Rakhâ (3, 34) und Uvîdaidaya (3,51) werden ohne alle Angabe der Lage genannt; ebenso die wichtige

Festung Pisiyâuvâdâ (1, 36. 3, 42), wo der Magier Gaumâta seinen Aufstand gegen Kambyses begann. Zwei Berge, Arakadris (1, 37) und Paraga (3, 44) werden uns gleichfalls nicht näher bestimmt. In der Provinz Uvaja werden uns gar keine Orte genannt, trotzdem dass von wiederholten Aufständen daselbst die Rede ist; möglicher Weise ist aber an einigen Stellen mit Uvaja nicht das Land, sondern blos die Hauptstadt gemeint (z. B. 1, 74). Besser steht es mit Medien, hier werden nicht nur verschiedene Orte genannt, wir können sie auch wieder auffinden. So ist die Gegend Kampada (2, 27) ganz deutlich das Campadene der Alten und wohl auch das heutige Khamâbâdân in der Gegend von Kermânshâh am linken Ufer des Kerkhaflusses. Ebenso wird eine medische Gegend Niçâya (1, 58) erwähnt; auch diese ist den Alten unter dem Namen Nisaea bekannt und durch ihre treffliche Pferdezucht berühmt, Rawlinson will sie in den Weideplätzen von Alishtar und Khâwa, im Norden des heutigen Khorremâbâd wieder erkennen. Noch bekannter ist die medische Gegend Ragâ (2, 71. 3, 2), in der wir unschwer das heutige Rai nebst Umgegend wiedererkennen. Die Stadt Hangmatâna (2, 76, 77) ist das alte Ekbatana, das heutige Hamadân; Arbira (2, 90), das wir oben unmittelbar mit den Sagartiern, mittelbar mit den Medern in Verbindung gesetzt haben, ist Arbela. Dagegen wird sich die Feste Çikathauvatis (1, 58), in welcher der Magier Gaumâta zu Grunde ging, kaum mehr ermitteln lassen; wir wissen nur, dass sie in der Landschaft Nisaea lag. Auch die medische Stadt Kudurus (2, 65) ist nicht mehr zu bestimmen. Aus Parthien werden uns zwei Städte genannt, Vispauzatis (2, 95) und Patigrebanâ (3, 4); der letztere Name klingt sehr genau an die Stadt Patigran an, welche Ammianus Marcellinus (XXIII, 6. 39) erwähnt, doch soll diese Stadt noch in Medien liegen. Auch in Arachosien werden mehrere Orte genannt, leider sind es für uns leere Namen. Als zwei Festungen erscheinen Kâpisakânis (3, 59) und Arsâdâ (3, 71) ohne genauere Angaben. Höchst wahrscheinlich gehörte auch die Gegend Gandutava (3,65) zu Arachosien, wenn dies auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Die kleineren Inschriften vermehren unsere geographischen Kenntnisse nicht weiter, doch sind die von Persepolis werthvoll, um die Erbauer der einzelnen Gebäude jener Burg zu ermitteln, ein Gegenstand, auf welchen hier natürlich nicht weiter eingegangen werden kann.

Werfen wir zum Schlusse noch einen Blick auf die ethnographischen Belehrungen, welche uns die Inschriften gewähren, so ist als ein wichtiges Ergebniss hervorzuheben, dass die Vergleichung der altpersischen Sprache mit der altbaktrischen im Avesta zeigt, dass

wir den éränischen Sprachstamm in zwei grosse Zweige theilen müssen: einen ost- und einen westéränischen. Es war also damals schon die grosse Scheidung zwischen Ost- und Westérân eine Thatsache, welche wir in der politischen Geschichte des Landes so scharf ausgesprochen finden und welche auch das Königsbuch dadurch anerkennt, dass es die Reichspehlevâne in Segestân und ihr Gebiet nur in eine bedingte Abhängigkeit von dem Grosskönige setzt. Der Unterschied zwischen der ost- und westérânischen Sprache ist zwar scharf genug gezeichnet, als sehr bedeutend können wir ihn aber nicht anerkennen, und man darf wohl sagen, dass in ganz Erân eine Sprache herrschte, die sich in verschiedene, nur wenig von einander unterschiedene Dialekte spaltete. Zur éränischen Sprache muss aber in jener Zeit auch das Armenische gezählt werden, denn die Armenier waren von Alters her durch Sprache und Religion den Erâniern nahe verwandt und erst die Verbreitung des Christenthums hat eine Entfremdung herbeigeführt. Die éränische Sprache erstreckte sich aber zur Zeit des Darius nicht nur bis Kappadokien, sondern selbst nach Kleinasien hinein. Wichtig wäre es nun aber auch zu wissen, ob damals bereits ein Anfang gemacht war zu der Einwanderung turânischer Völkerschaften auf éränisches Gebiet, eine Thatsache, welche in späterer Zeit dem éränischen Sprachgebiete erhebliche Einbusse brachte. Wir haben oben gesehen, dass vielleicht die Parther als ein solches eingewandertes Volk gelten können, dass aber die Sache doch nicht so ganz gewiss ist. Einen anderen Beweis für skythische Einwanderung in damaliger Zeit hat man aus der Sprache der sogenannten skythischen Uebersetzung der persischen Keilinschriften sehen wollen. Inschriften in dieser Sprache, und zwar in dieser Sprache allein, finden sich allerdings theils auf dem Gebiete von Susiana, theils auf medischem Boden, doch wird damit noch nicht erwiesen, dass die Bevölkerung, welche diese Sprache sprach, dauernd dort angesiedelt war. Dass an der westlichen Gränze des Reiches damals bereits Aramäer wohnten, haben uns die Wortformen Arabâya, Mudrâya und Athurâ erwiesen, dann die Namen, wie Bâbirus, Arbirâ, Naditabira. Es dürfte schon damals das Aramäische die Sprache gewesen sein, durch welche die Könige der Achämeniden mit den westlichen Völkern verkehrten, wie dies später bestimmt der Fall war.

FR. SPIEGEL.

Die neueste deutsche Karte von Mittel-Asien.

Die grossen Fortschritte, um welche die Wissenschaft Dank den während der letzten Jahre im Herzen des asiatischen Continents angestellten Forschungen bereichert worden ist, haben namentlich auch in Deutschland lebhafte Theilnahme erweckt und den bezüglichen Studien neue Anregung geboten. Um so nachdrücklicher machte sich daselbst je länger desto mehr das Bedürfniss nach einer deutschen Karte geltend, welche den Ergebnissen dieser neueren geographischen Untersuchungen in einem übersichtlichen Gesammtbilde Rechnung trüge. Denn die mannigfachen Irrthümer der Kiepert'schen Karte, die Folgen eines zu grossen Vertrauens des berühmten Meisters der Kartographie gewissen, inzwischen geklappten und geschlagenen, «Autoritäten» gegenüber, waren erwiesen; die vortrefflichen Arbeiten, mit welchen Petermann jede neue Errungenschaft emsig begleitet, entbehren, die räumliche Vereinigung der durch die einzelnen Hefte der «Mittheilungen» zerstreuten Blätter für das Auge überhaupt vorausgesetzt, der ökonomischen Einheit, und unter den fremden kartographischen Veröffentlichungen, die erklärtermaassen im Allgemeinen nur schwer zu beschaffen sein sollen, tragen gerade die unerlässlichsten, weil besten Quellenwerke, die russischen, nun einmal Schriftzeichen, die jenseits der Weichsel doch immer erst sehr Wenigen leserlich erscheinen.

Deshalb konnte denn das Unternehmen des jetzt unter der Leitung des General-Majors Dobner von Dobenau stehenden K. K. militärisch geographischen Instituts zu Wien, eine neue Karte von Mittel-Asien herauszugeben, nur als ein durchaus zeitgemässes betrachtet werden. Die Frucht dieser überaus fleissigen Arbeit liegt auch uns jetzt vor unter dem Titel: *«General-Karte von Central-Asien, bearbeitet nach den besten und neuesten russischen und englischen Quellen im K. K. milit. geografischen Institute in Wien* 1874».

Das Werk ist die grösste unter allen gleichartigen Publikationen. Es fasst zunächst das bezeichnete Gebiet im weitesten Sinne, indem es im W. mit 60° östl. Länge von Ferro beginnt und im O. mit 108° endigt, während es von N. nach S. die zwischen dem 53. und dem 20. Parallelkreise liegende Zone einschliesst. Dieses grosse Viereck, dessen eine Diagonale das Quellengebiet des russischen Donez mit dem Tschilka-See am Bengalischen Meerbusen verbindet und dessen andere aus dem mongolischen Altaï-Bezirk Kobdo bis an die arabische Küste des Persischen Golfs reicht, setzt sich aus 12 Blättern von je 0,46 Meter Länge und 0,31 Meter Höhe in der Bildfläche zusammen. Der Maassstab ist 1 : 3,024,000.

Mit diesem Grössenverhältnisse verbindet sich eine angemessene Methode und eine ganz vorzüglich saubere und schöne Ausführung der Technik, um dem Werke den erwünschten Vorzug der Uebersichtlichkeit zu verleihen. Eine angenehme Zugabe ist die auf dem freien Raume des Blattes XI gelieferte Berechnung des Aequatorial-

grades nach den Längenmaassen aller in Betracht kommenden Reiche nebst graphischer Darstellung ihrer Verhältnisse unter Zugrundelegung des obigen Maassstabes. Die Einzeichnung der Strassen und Richtungslinien des Verkehrs, zum Theil auch der von bedeutungsvollen Expeditionen und einzelnen Reisenden eingeschlagenen Routen, der Eisenbahnen und Telegraphen-Verbindungen, sowie die häufige Angabe der absoluten Höhe von Bergen und Oertern in Metern verdienen ebenfalls nur Dank, wenn auch dabei, namentlich in letzterer Hinsicht noch manche Lücken auszufüllen bleiben. Als ein entschiedener Missgriff ist es indess zu bezeichnen, dass man die orthographischen Eigenthümlichkeiten, welche dem Kenner der aus den militär-wissenschaftlichen Kreisen Wiens hervorgehenden Publikationen freilich nichts Fremdes sind, beibehalten und noch neue Formen eingeführt hat. So wird auf dieser deutschen Karte z vor einem jeden Mitlaute ausser h durch c, durch z aber das weiche s wiedergegeben; statt sch erscheint sz, für tsch: cz, statt schtsch: szcz, während ź das französische und dź das englische j bezeichnen. Recht erheiternd aber wirkt es, wenn der »Globus« [1] seine ganze Kritik dieser neuen Karte allein in dem gleichen Tadel bestehen lässt und entrüstet hinzufügt: «Man folgt der russischen Schreibweise der Städte, Flüsse etc. geradezu *sklavisch*.... Es nimmt sich geradezu komisch aus, indische, persische etc. Städte- und Flussnamen für Deutsche ins Russische travestirt zu sehen; das war zum mindesten pedantisch und überflüssig». Wo in aller Welt findet sich Jemand, der russisch zu buchstabiren versteht und nicht in mitleidvolles Erstaunen versetzt wird durch die Behauptung, jene auf der Wiener Karte beliebten Lautfiguren seien identisch mit den russischen Schriftzeichen, der russischen Schreibweise! Ein neuer Beweis für die Richtigkeit unserer obigen Erklärung, dass das russische Alphabet jenseit der Weichsel doch nur sehr Wenigen leserlich erscheint. Abgesehen von der gerügten Eigenthümlichkeit der Karte stören mehrfach thatsächliche orthographische Fehler und Versehen.

Was nun den Inhalt des Werkes betrifft, so ist allerdings anzuerkennen, dass wie den englischen, so auch den besten und neuesten russischen Quellen im Ganzen ein eifriges Studium und die gebotene Berücksichtigung zu Theil geworden ist. Und wenn auch im Einzelnen noch manche Wünsche übrig bleiben und der Specialkenner auch noch manche Gelegenheit zur Correctur findet, so mag sich doch hier gleich unser Gesammturtheil dahin anreihen, dass diese Wiener General-Karte von Central-Asien immer als eine werthvolle Bereicherung der der Mitte des östlichsten Continents entstammenden Kartographie zu bezeichnen ist und auch an ihren Quellenstätten, in Russland und England, nicht unberücksichtigt gelassen werden kann.

Es gebricht uns an Raum, jedes einzelne Blatt einer genauen Kritik zu unterwerfen. Doch wollen wir der Mittelpartie eine nähere

---

[1] 1874. Bd. XXVI. Nr. 14, p. 223.

Betrachtung widmen, um unsere Urtheile über das Ganze wenigstens theilweise zu begründen.

Wie die ganz denselben Theil des Globus, wenn auch in kleinerem Maassstabe, umfassende russische Vierblatt — «Karte von Mittel-Asien, zusammengestellt nach den neuesten Forschungen und gestochen im militär-topographischen Depot 1863, berichtigt 1873» überhaupt als eigentliche russische Quelle zu Tage tritt, so folgt das um den Verbindungspunkt der Blätter I, II, IV und V gelegene Aralo-Kaspische Gebiet in seinem nördlicheren Abschnitt derselben streng und ohne Abänderung, nur dass der Tschink des Ust-Urt einer gleich deutlichen Markirung auf Blatt I entbehrt. In der südlicheren Hälfte ist daneben auch Ljussilin's «Karte vom Ostufer des Kaspischen Meeres, des Gebiets von Chiwa und der umliegenden Länder» (St. Petersburg 1873) gefragt worden, wobei gewisse Differenzen zwischen den beiden Quellen, besonders in der Aibugir-Gegend, durch Weglassung des fraglichen Punktes — vgl. z. B. Ak-tscheganak und die Salzlachen Barssa-Kilmass — vorsichtig umgangen sind. Die Stumm'sche «Marschroute der kaukasischen Kolonne unter Oberst Lomakin» ist zur Ortsbestimmung nicht benutzt worden, ausser dass zu Bisch-Akty die Parenthese (St. Michael) herübergenommen worden, wobei denn auch der Punkt das Zeichen eines kleinen Forts hätte erhalten sollen; der von Stumm zuerst gezeichnete Brunnen Alan nördlich von Tabynssu hat z. B. keine Aufnahme gefunden. Hinsichtlich der Stumm'schen Höhenbestimmungen des Tschinks am Aibugir wäre eine gleiche Enthaltsamkeit durchaus am Platze gewesen, denn diese oberflächlichen Schätzungen nach dem Augenmaasse gehören zu den vielfachen Beweisen einer kritiklosen Beobachtung, welche Stumm in seinen Publikationen geliefert hat. [1]

Für die südliche Region des Ust-Urt, für das Ostufer des Kaspischen Meeres sowie für die Turkmenensteppe ist auch besonders die erste der genannten russischen Quellen zu Grunde gelegt worden. Dagegen hat man der auf Tafel 15 des 19. Bandes von Petermann's «Mittheilungen» (1873) gegebenen trefflichen «Karte eines Theiles der transkaspischen Länder, zusammengestellt nach den neuesten Aufnahmen in der kriegstopographischen Abtheilung des Kaukasischen Kriegsdepartements in Tiflis» nicht das Gewicht beigelegt, welches sie verdient. Deshalb können wir auch nicht ganz dem vollen Lobe beistimmen, welches Hr. v. Hellwald in seiner eingehenden Kritik der Karte hier spendet [2]. Denn wenn es daselbst heisst: «Mit bewundernswerther Sorgfalt sind die Erforschungen am Ostufer der Kaspisee und im Turkomanenland benutzt worden; wir erhalten hier ein genaues Bild der Terrainconfiguration, wie sie sich durch Markosows, Siewers' und Stebnitzki's Züge nach dem Kuren-Dagh und an den Sumbar darstellen», so sind gerade die von den genannten Herren 1872 gewonnenen Resultate in Bezug auf die Terrainconfigu-

[1] Vgl. über diese Höhenbestimmungen «die Expedition gegen Chiwa im J. 1873. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Emil Schmidt,» «Russ Revue» 1874, Bd. IV. p. 423 Note; in der Separat-Ausgabe (St. Petersb. Schmitzdorff 1874. 8° 200 S.) p. 90.
[2] S. «das Ausland» 1874, Nr. 35. p. 696—698.

rationen am alten Oxus-Bette nicht verwerthet worden. Zunächst ist das letztere östlich vom Grossen Balchan bis zum Brunnen Igdy in zu südlicher Entfernung vom 40. Parallel gehalten. Vor Allem aber sind die südwestlichen Curven des Ust-Urt-Tschinks zu weit nördlich geführt, während bereits im vorigen Jahre auch in deutscher Sprache und gerade von Hrn. Dr. Sievers die Thatsache mitgetheilt worden ist [1], dass auf der Strecke vom Brunnen Burgun an, welcher, zwischen Topiatan und Dshamala (nicht Dz'amanaj) gelegen, auf der Karte fehlt, bis in die Gegend von Igdy die südlichen Abstürze des Ust-Urt-Plateau's wiederholt nahe an das rechte Ufer des Usboj herantreten. Statt dessen dehnt sich auf der Wiener Karte auch dort noch die Wüste Tschil-Mamet-Kum aus, und der Tschink läuft fast einen Aequatorialgrad weiter nördlich hin. Auch würde die Berücksichtigung der Tifliser Quelle die Terrainconfigurationen östlich vom Kara-Bugas-Golf ebenso deutlich haben hervortreten lassen, wie es die Recognoscirung des Jahres 1871 ermöglicht hat. Eine weitere Consequenz wäre gewesen, dass neben den Wegen Abbots, Murawjew's und Vambery's auch die Routen der neueren Gewährsmänner hätten gezeichnet werden können.

Wenden wir uns nun weiter ostwärts, so finden wir in der Amu-Niederung auf Grund der Untersuchungen des Jahres 1873 in mehreren Punkten einen anerkennenswerthen Fortschritt; andererseits jedoch auch auf Missverständnissen beruhende unkorrekte Abweichungen von der älteren Grundquelle, sowie Fälle, wo Altes beibehalten ist, das heute einer Berichtigung bedarf. Die Metamorphose des Aibugir zum ausgetrockneten Sumpfboden ist zur Darstellung gelangt: das Delta des Stromes hat eine bestimmtere und übersichtlichere Gliederung erfahren, welche hoffentlich zur Vertilgung der in Deutschland theilweise herrschenden Annahme beitragen wird, dass das Amû-Delta «eigentlich kein Delta mehr ist, da es nur eine Mündung giebt», eine Annahme, die um so merkwürdiger erscheint, als wir sie gleichzeitig mit einem Hinweis auf A. Kuhn's Bericht über seine Reise 1873 ausgesprochen finden, welcher zu dieser Annahme keine Veranlassung giebt; denn die seeartigen zeitweiligen Ueberschwemmungen, von denen dort die Rede ist, oder die thatsächlichen weiten Sumpfflächen, welche die Mündungsarme stellenweise verschwinden lassen, hindern doch nicht, dass die letzteren später wieder mit bestimmt begrenztem Bett dem Aral-See zufliessen. Selbst die Behandlung des Taldyk als eines vollständig ausgetrockneten Mündungsarmes ist eine verfrühte Schlussfolgerung der Wiener Karte aus der constatirten Thatsache, dass heute der Hauptdruck des Wassers im unteren Amu auf das rechte Ufer gerichtet und die Neigung desselben nicht zu verkennen ist, sich immer mehr nach Osten zurückzuziehen. Ebenso ist der Arm Ischan keineswegs ausgetrocknet, wie die Karte glauben macht; er hat sich im Gegentheil 1873 für Boote als eine ganz praktische Verbindung zwischen Amu- und Ulkun-Darja erwiesen. Auch muss der Arm schon et-

[1] Vgl. Petermann's «Mittheilungen» 19. Bd. VIII, p. 228.

was früher abgehen. Der westliche kleine Ausfluss des Ulkun (nicht Ulkum) -Darja, der Kitschkine-Darja, ist verzeichnet. Was die Namengebung anbelangt, so hätte die untere Hälfte des Kök-ssu oder Kuwan-Dscharma (nicht Kuwadz'-Dzema), die vom Daukara-See ab übliche Bezeichnung Jangy-ssu und die vor demselben liegende Bai ihren häufig genannten Namen Tuschtsche-bass erhalten sollen. Der vom Kuwan-Dscharma nach Tschimbai abgehende Arm heisst auf der Karte Kigeili, statt Kök-Usjak u. dgl. m. Das Fort Nukuss, Chodsheili gegenüber, fehlt.

Die Wasseradern der Oase Chiwa hätten als Kanäle angedeutet werden sollen. Die Aufhebung des Zusammenhanges des Laudan-Bettes mit dem Amu bei Bend, welcher halb verfallene Damm fälschlich noch als Fort notirt ist, ist unrichtig, da dasselbe bis auf eine gewisse Strecke vor Kunä (nicht Kohne) -Uergendsch noch durch Seitenkanäle aus dem Hauptstrome gespeist wird. Die im Jahre 1873 entdeckten alten Strombetten Daudan und Kunä-Darja aufzunehmen, war jedenfalls ein zeitgemässer Gedanke, dessen Ausführung einen der oben erwähnten Fortschritte ausmacht; nur durften sie nicht, und am wenigsten der Kunä-Darja (Urun-Darja) bis zum Ssary-Kamysch, als wasserreiche Flüsse gezeichnet werden, da sie nur in ihren dem Amu-Darja nächstgelegenen Theilen durch die benachbarten Kanäle, (nicht direct aus dem Hauptstrome) Wasser zugeführt erhalten. Nach den Schilderungen, welche A. J. Gluchowskoj als Endresultat seiner Beobachtungen gelegentlich des letzten russischen Feldzuges gegeben hat[1], gestaltet sich das complicirte Bild dieses Abschnitts der Amu-Gliederung folgendermaassen:

Kommt man von Chiwa, so begegnet man zuerst einem alten Bett zwischen den Kanälen Schach-Abad und Kasawat, dem sogenannten Daudan, in welchem Wasser aus dem Schach-Abad fliesst. Dieser Daudan theilt sich in der Nähe von Taschhaus in 2 Arme, welche sich nach Smukschir und Il-aly hinwenden. Im Daudan sind viele Sandanhäufungen und seine Ufer bestehen aus Sandhügeln. Weiter, hinter dem Daudan, zwischen den Kanälen Iarmysch und Kilitsch-Nias-bai, befindet sich der Kunä-Darja, welcher aus dem Kanal Kilitsch-Nias-bai Wasser empfängt. (In beiden Fällen zeigt die Karte Danilewskij's, welcher 1842 Chiwa besuchte, Triebsand; also ist das Wasser noch nicht lange in dem Daudan und dem Kunä-Darja, sie waren vordem ganz trocken). Jetzt fliesst das Wasser im Kunä-Darja nur bis zum Damm Nr. 1, welcher dasselbe nach Kysyl-Takyr durch den Kysyl-Takyr-Kanal und den Tasch-Jab ableitet. Diese und andere Nebenkanäle bewässern den ganzen Kysyl-Takyr-Bezirk. Der Kanal Tasch-Jab wendet sich vor Kysyl-Takyr rechts zurück und giebt den Ueberfluss seines Wassers wieder an den Kunä-Darja ab. Man sagt, dass dieser Kanal einstmals wasserreich war und dass sein Wasser

[1] «Iswestija» der Kais. Russ. Geogr. Gesellsch. 1874, Heft 6 p. 307--308. - Vgl. im Uebrigen auch: E. Schmidt, «Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873», «Russ. Revue» 1874, Bd. V, pp. 13, 14, 15 und p. 167 173, in der Separat-Ausgabe pp. 103, 104, 105 und p. 158—164; ferner L. Kostenko, «Von Chiwa nach Fort Kasala», aus dem «Wojennyj Sbornik» übersetzt von G.-L. v. Blaramberg in Petermann's «Mittheilungen» 1874, IX. p. 335—337.

bis zum Kanal Schamrat reichte, welcher in seiner Nähe den grossen Weg nach Kunä-Uergendsch schneidet. Der Kanal Schamrat erhält gegenwärtig sein Wasser aus dem Laudan auf folgende Weise: der Laudan ist vom Amu-Darja durch den bekannten Damm «Bend» abgesperrt, und das Wasser des Flusses fällt nur durch kleinere Nebenkanäle von rechts und links in denselben. Das Wasser der Kanäle auf der linken Seite, nachdem es eine gewisse Strecke im Laudan weitergeflossen ist, wird durch einen Damm aufgehalten, welcher es durch den Kara-kul in den Kunä-Darja lenkt. Im Bette des letzteren geht das Wasser bis zum Damm Nr. 2 und danach fliesst es durch den Kanal Schamrat zu dem Punkte Uas. Das Wasser der Kanäle auf der rechten Seite, die in den Laudan münden, fliesst durch denselben bis zum Damm Nr. 2, dann aber durch den Kanal Jessaul-Baschi in die Gegend von Kunä-Uergendsch. Der Damm, welcher den Laudan vom Kunä-Darja trennt, ist sehr dauerhaft gebaut aus gebrannten Ziegeln, was im ganzen Chanat das einzige Beispiel ist und auf eine ehedem sehr starke Strömung des Wassers im Laudan hinweist. Jetzt erreicht das Wasser diesen Damm schon nicht mehr, da der oben erwähnte Damm Nr. 2 es aufhält. Auf diese Weise bietet der Kunä-Darja unterhalb des Kanals Schamrat bereits ein trockenes Bett dar. Diese Veränderung ist noch nicht lange vor sich gegangen, da die Chane das Wasser im Laudan gestaut haben, um die Turkmenen zu zwingen, sich am Kasawat niederzulassen. Zwischen dem Kanal Schamrat und dem Ssary-Kamysch befinden sich noch einige Dämme: Nr. 3, Nr. 4 (Uschakbend), Nr. 5 (Salakbend) und Nr. 6 (Ighenklytsch); alle diese sind zu verschiedener Zeit von den Turkmenen zum Zweck der Bewässerung ihrer Felder erbaut worden, was besonders beim Ighenklytsch zu bemerken ist, wo die ganze Gegend von Aryks durchfurcht ist, an deren Ufern überall Ruinen von Ansiedelungen sichtbar sind.

Das nach L. Kostenko aufgenommene Kissnak-Thor ist eine gute Neuerung, doch dürfte die Schattirung der auf dem linken Ufer gezeichneten kleinen Fortsetzung des Sultan-Oweis zu dunkel gewählt sein. Die Eintragung der neuen Grenzlinien ist ebenfalls willkommen.

In dem Gebiete zwischen Amu und Ssyr hätte der Dshany-Darja nicht nur in seinem unteren Theile als ausgetrocknet markirt werden sollen. Wenn der letztere Ruso Dz'any-Derja benannt worden, so ist das ein sprachliches Missgeschick; auf der Quelle steht Русло, und dies russische Wort — bedeutet «Flussbett»! Das nördlicher, bei Irbai vorübergehende trockene Bett des Kuwan-Darja fehlt noch. Auch in seiner ganzen weiteren Ausdehnung nach O. folgt das Blatt V durchaus dem russischen Originale, so dass es uns nichts Neues bietet. Wenn Hr. v. Hellwald sagt: «Auf der österreichischen Karte erscheint auch *zum ersten Male* die Pamir in der von Fedschenko wahrscheinlich gemachten Form», so soll dies wohl nur in Bezug auf die deutsche Kartographie gelten, obwohl auch da schon Ende August im Juli-Heft von Petermann's «Mittheilungen» dessen «Originalkarte von A. Fedtschenko's Reise nach dem Pamir-Plateau im Jahre 1871» existirte. Benutzt ist dieselbe auf der Wiener Karte

noch nicht. Dasselbe gilt von der Thian-Schan-Linie und von Ost-Turkestan auf Blatt VI, welches nichts bringt, was die russische Spurweite überträfe.

Treten wir freilich nun südlich in das Gebiet der englischen Forschungen ein, so ändert sich das Verhältniss, hier ist die Wiener der Petersburger Schwester voraus. Ein Blick auf Blatt VIII — Afghanistan — belehrt die letztere, was sie zu vergessen hat. Und mit dieser Empfehlung des besprochenen Werkes wollen wir schliessen.

Dr. EMIL SCHMIDT.

Kleine Mittheilungen.

(Zur Statistik der Bergvölker des Kaukasus). An eine genaue und ausführliche Statistik der Bergvölker des Kaukasus ist vorläufig noch nicht zu denken. Die Verwaltung der Bergvölker (Управленія горцевъ), ist erst noch so kurze Zeit organisirt, dass sie in der Bevölkerung noch nicht dasjenige Zutrauen erwecken konnte, welches unbedingt vorhanden sein muss, wenn statistische Untersuchungen vollkommen zuverlässige Resultate liefern sollen, und es sind noch erst gar viele und verschiedene Vorurtheile und mannigfache Hindernisse bei dieser Bevölkerung zu überwinden. So werden z. B. bei den Muhammedanern keine Register der Geburten geführt und jede Nachfrage über die Zahl der Geborenen oder über die Zahl der Familienmitglieder wird als eine beleidigende Neugierde und Verletzung der Heiligkeit häuslicher Geheimnisse betrachtet. Zudem erregt eine Volkszählung den Verdacht, dass die Regierung eine Erhöhung der Steuern beabsichtige.

Vergleichen wir aber die statistischen Daten, welche wir jetzt besitzen, mit den unvollständigen Angaben früherer Zeit, so ergiebt sich unzweifelhaft, dass sowohl die Statistik wie auch die Ethnographie des Kaukasus in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht hat. Die Ländereien der Bergvölker sind zum grössten Theil gemessen und in gesetzlich fixirte Grenzen gebracht; die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände im Geiste der Reformen unserer Regierung geordnet. Auch ist die Steuerpflicht unter den Bergvölkern factisch eingeführt und dabei eine genauere Kenntniss der Einwohnerzahl erzielt worden.

Die kaukasischen Bergvölker bewohnen einige Theile des Kuban'schen Gebiets, einen grossen Theil des Terekgebiets, fast den ganzen Daghestan, den Bezirk Sakataly und den Suchum'schen Militärbezirk. Aus der nachstehenden Tabelle ist die Vertheilung der Bevölkerung auf die einzelnen Landstriche zu ersehen.

---

[1] Nach dem von der Verwaltung der kaukasischen Bergvölker veröffentlichten «Сборникъ».

Bezirk	Administrativer Mittelpunkt	Seelenzahl	
		männlich	weiblich
Psekup	Jekaterinodar . . .	8,115	8,040
Labinsk	Labinskaja Staniza	10,326	9,762
Urup	Armavir	6,325	5,714
Selentschuk	Lager am Fl. Selentschuk	8,087	7,274
Elbrus	Werchne Nikolajewsk	8,162	7,654
Im Kuban'schen Gebiete		41,015	38,444
Kabarda	Naltschik	28,236	25,988
Ossethien	Wladikawkas . . .	25,054	21,748
der Inguschen . . .	Nasran	15.234	14,680
» Tschetschenzen	Grosnaja	34,626	32,914
Itschkerin	Weden	6,039	5,860
Argun	Schatai	12,064	11,032
der Kumyken	Chassap-Jurt	17,577	17,657
Nagornij	Kischen Aüch . . .	9,680	8-180
Im Terek-Gebiete		147,510	138,059
Im Bezirk Ssakataly		28,009	24,206
Temir-Chan-Schura .	Temir-Chan-Schura	32,020	29,702
Dargo	Kutischi	32,918	31,033
Kaitako-Tabassaran	Madschalis	20,990	21,090
Kürinsky	Kassum-Kent . . .	30,287	28,671
Ssamuraky	Achty	27.073	24,105
Gunib	Gunib	22,661	23,917
Kasikumuch	Kumuch	16,322	18,342
Andiskij	Botlich	17,531	18,250
Awarskij.	Chunssach	13,427	17,118
Im Daghestan		213,229	212,228
Im Suchum'schen Militärbezirk .		34,848	30,085
Im Ganzen		907,633	

Revue Russischer Zeitschriften.

«Das alte Russland» (Russkaja Starina — Русская Старина) — Herausgegeben und redigirt von *M. J. Ssemewskij*. Fünfter Jahrgang. Heft XI November 1874. Inhalt:

Memoiren des Don'schen Hetmans Denissow. Cap. VI — VIII. 1792 - 1794. Mitgetheilt von *P. A. Tscherbatow*. — Memoiren von Iwan Stepanowitsch Shirkewitsch. Cap. V — VII 1813 1814 Mitgetheilt von *S. D. Karpow*. — Erinnerungen O. A. Prshedslawsky's: St. Petersburg in den Jahren 1822 1824. — Demetrius Wassiljewitsch

Wolkow, der Geheimsekretär Peter III. Material zu dessen Biographie. 1718 - 1785. — General-Lieutenant *Kljuki von Klugenau.* Skizze kaukasischer Kriegsoperationen, 1818—1850. Cap IV — VIII.: Die Kriege mit Persien und der Türkei in den Jahren 1826—1829. — Alexander Ssergejewitsch Gribojedow als Diplomat in den Jahren 1827—1829. Mitgetheilt von *Ad. P. Bergé.* — Nikolai Nikolajewitsch Murawiew. Nach den Erinnerungen des Grafen *D. E. Osten-Sacken.* — D. A. und A. D. Gerstenzweig. Skizze von *M. Solotarjew.* — Ph. N. Aubert. Aus Petersburger Erinnerungen der 40-er Jahre. — Blätter aus dem Notizbuche der «Russkaja Starina»: 1) Therese Ugrjumow. Mitgetheilt von *E. P. Karpowitsch.* 2) Die Gräfin Tschernischew. Mitgetheilt von *E. D. Rjabinin.* 3) Historische Erzählungen und Anekdoten aus der Zeit Paul I. 4) Das gerichtliche Erkenntniss in Sachen der Elegie A. S. Puschkin's: «Andreas Chenier». — Das Museum Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten-Thronfolger in Moskau. — Die Aufforderung Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten-Statthalter des Kaukasus zur Einsendung von Materialien zu einer Geschichte dieses Landes. — Bibliographische Mittheilungen über neue russische Bücher (auf dem Umschlage).

Journal des Ministeriums der Volksaufklärung. November 1874.

Inhalt:

Regierungs-Verordnungen. — Die Kasan'schen Gymnasien im 18. Jahrhundert (Schluss). Von *A. I. Artemjew.* — Indische Sagen. Von *I. P. Minajew.* — Die warägisch-russische und warägisch-englische Geleitsmannschaft (дружина) in Konstantinopel im 11. und 12. Jahrhundert. Von *W. G. Wassilewsky.* — Juridische Merkmale (Schluss). Von *P. Jefimenko.* — Kritische und bibliographische Notizen: Die bemerkenswerthen Reichthümer von Privatpersonen in Russland. Eine oekonomisch-historische Forschung. Von E. Karnowitsch. St. Petersburg 1874, referirt von *A. Brückner.* — Физиологја гласа и гласови српского језика, Лингвистичка студја Стојана Новаковича. (Die Physiologie der Sprache und der Laute der serbischen Sprache. Linguistische Abhandlung von *Stojan Nowakowitsch).* — Das Leben der Wurzel dê in den slavischen Sprachen von *Dr. V. Jagic.* — Descriptio codicum slovenicorum Aemiliani Kaluzniacki, referirt von *I. B.-de Courtener.* — Die Olonezer Gymnasien vom Jahre 1808 bis zum Jahre 1831. Von *K. Petrow* — Die sechsklassigen Progymnasien. — Ueber die Einführung eines obligatorischen Unterrichts in St. Petersburg. — Das Dorf Mischenskoje, der Geburtsort W. A. Shukowsky's. Von *P. Martinow.* — Nachrichten über die Thätigkeit und den Zustand unserer Lehranstalten: a) Universitäten; b) Gymnasien; c) niedere Lehranstalten. — Die Eröffnung des Lehrer-Seminars in Pleskau. — Correspondenz aus Paris. — A. I Artemjew. (Nekrolog). Von *L. N. Majkow.* — Abtheilung für klassische Philologie: Eine Bemerkung über den ersten Unterricht der griechischen Sprache. Von *J. Bjelobrow* — De clavo purpureo. tunicae romanae ornamento Von *E. Schulze.* — Die Bedeutung und Anwendung der wünschenswerthen Conjugation des griechischen Zeitwortes, von *I. Gobsa.* —

„Der europäische Bote" (Вѣстникъ Европы. — Westnik Jewropy.) 9. Jahrgang. 1874. November. Inhalt:

Das Ende eines alten Romans. VI— XV. (Schluss). Von *P. Almansky.* — W. H. Bjelinski. Biographischer Versuch. V. Die literarischen Beziehungen Bjelinski's ausserhalb seines Kreises. «Der Moskau'sche Beobachter». Neue Begegnungen. Zusammenkünfte in St. Petersburg. Von *A. N. Pypin.* — Turcaret. Schauspiel in 5 Akten, von Lesage. Von *S. A. B.* — Die nordamerikanischen Grenzländer. Eines russischen Arbeiters Fahrt im Indian-Territorium. III. Von *A. S. Kurbski.* — Die Klosterblume, nach Leopardi, von *A. Orlow.* — Die Entstehung der Erziehungshäuser in Russland. Von *A. P. Pjatkowski* — Italienische Typen in Ouida's neuem Roman: Pascarel by Ouida. I — VII. Von *M. Lowzow.* — Irländische Melodien, nach Thomas Moore, von *A. B.* — Chronik: Kritische Uebungen im «Russischen Boten» (Русскій Вѣстникъ). Von *—in.* — Rundschau im Inlande. — Rundschau im Auslande. — Correspondenz aus Paris. — Correspondenz aus London. — Notiz. Der Realismus der «Moskauer Nachrichten» (Московскія Вѣдомости, von *M. S.* — Mittheilungen: Die Gesellschaft zur Unterstützung nothleidender Schriftsteller und Gelehrter. — Bibliographisches Intelligenzblatt.

Russische Bibliographie.

Tschugajewitsch, P. Die Lösung der Judenfrage in Frankreich und die derselben als Grundlage dienenden Dekrete des Grossen Synedrion. Kijew. 12⁰. 50 S. (**Чугаевичъ, Петръ**. Рѣшеніе еврейскаго вопроса во франціи и послужившіе ему основаніемъ декреты Великаго Синедріона. Кіевъ. 12 д. 50 стр.)

Andrejewski, J. E. Das Polizei-Recht. I. Band. Einleitung und I. Theil. Die Sicherheits-Polizei. 2. verm. und verbesserte Auflage. St. Petersburg. 8⁰. 648 S. (**Андреевскій, И. Е.** Полицейское право. Т. I. Введеніе и ч. I. полиція безопасности. Изд. 2-е, изпр. и доп. Спб. 8 д. 648 стр.)

Polewoj, P. Geschichte der russischen Literatur in Skizzen und Biographien. 2. verm. Aufl. St. Petersburg. 4⁰. 765 S. (**Полевой, П.** Исторія русской литературы въ очеркахъ и біографіяхъ. Изд. 2-е. Спб. 4 д. 765 стр.)

Golitzyn, N. S. Allgemeine Kriegsgeschichte der neueren Zeit. I. Theil. Die Kriege der ersten französischen Revolution und Republik. 1. Abtheilung. Die ersten vier Jahre (1792—1795). St. Petersburg. 8⁰. 438 S. (Всеобщая военная исторія новѣйшихъ временъ. Ч. I. Войны 1-й франц. революціи и республики. Отдѣленіе I. Первые четыре года (1792—1795). Спб. 8 д. 438 стр. и 4 карты.)

Bektabekow, A. Fürst. Erinnerungen an Sappeur-Kriegsdienste im Kaukasus und der asiatischen Türkei. Tiflis. 8⁰. 109 S. (**Бектабековъ, А.. Кн.** Воспоминанія о боевой службѣ саперъ на Кавказѣ и въ Азіятской Турціи. Тифлисъ. 8 д. 109 стр.)

Bernard. Der Cassationsprocess in Civil- und Criminalsachen. 8⁰. 484 S. (**Бернаръ.** Кассаціонное производство по дѣламъ гражданскимъ и уголовнымъ. 8 д. 484 стр.)

Die Salzbergwerke in Russland. St. Petersburg. 8⁰. 50 S. (О соляныхъ промыслахъ въ Россіи. Спб. 8 д. 50 стр.)

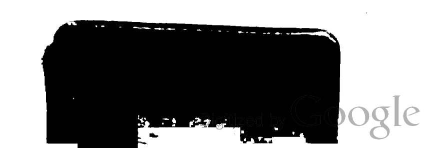
Russische Bibliothek. III. Nikolai Wassiljewitsch Gogol. St. Petersburg. 8⁰. 372 S. und 1 Portrait. (Русская Библіотека. III. Николай Васильевичъ Гоголь. Спб. 8 д. 372 стр. и 1 портр.)

Turgenjew, J. S. Werke. I. Theil. Ausgabe der Gebrüder Ssalajew. Moskau 8⁰. 531 S. und 1 Portr. (**Тургеневъ, И. С.** Сочиненія. Ч. I. Изд. Салаевыхъ. Москва. 8 д. 531 стр. и 1 портр.)

Lebedew, N. A. Historischer Rückblick auf die Errichtung der zur Bildung des russischen Volkes dienenden Schulanstalten, Schulen, Unterrichtsanstalten und gelehrten Gesellschaften vom Jahre 1025 bis 1855. St. Petersburg. 8⁰. 165 S. (**Лебедевъ, Н. А.** Историческій взглядъ на учрежденіе училищъ, школъ, учебныхъ заведеній и ученыхъ Обществъ, послужившихъ къ образованію русскаго народа съ 1025—1855 г. Спб. 8 д. 165 стр.)

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur Carl Röttger.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 16-го декабря 1874 года.




R 05/1
1874/5